

Zinkeisen

Geschichte

des

osmanischen Reiches in Europa,

von

Johann Wilhelm Zinkeisen.

Erster Theil.

Urgeschichte und Wachsthum des Reiches bis zum Jahre 1453.

Hamburg, 1840.
Bei Friedrich Perthes.

Vorwort.

Wenn wir das vorliegende Werk eine „Geschichte des osmanischen Reiches in Europa" genannt haben, so sollen hiermit nur im Allgemeinen die Gesichtspunkte angedeutet werden, von welchen wir bei der Bearbeitung dieses schwierigen Stoffes vorzüglich ausgegangen sind. Einmal sollen hier die Beziehungen des osmanischen Reiches zu der europäischen Staatenwelt, die diplomatische Stellung der Pforte, zweitens das innere Leben desselben, namentlich unter dem Einflusse jener Beziehungen, schärfer aufgefaßt und dargestellt werden. Eine solche Darstellung dürfte schwerlich den Tadel einer überflüssigen Arbeit auf sich ziehen und bedarf, nach unserer Meinung, einer besondern Rechtfertigung nicht; denn gerade unter den angegebenen Gesichtspunkten steht der ernsten Forschung auf dem Gebiete der osmanischen Geschichte noch ein ergiebiges Feld offen. Manches, was da zu sagen ist, war bisher noch gar nicht gesagt worden oder gewinnt, bei abermaliger Prüfung und näherer Beleuchtung, eine

andere Gestalt, ein erhöhetes Interesse; das Einzelne ist genauer zu sichten; das Ganze verlangt eine pragmatische Entwickelung, welche die Gegenwart an die Vergangenheit knüpfe.

Aus diesem Grunde habe ich schon in diesem ersten Bande, welcher die älteste Geschichte des osmanischen Reiches bis zur Eroberung von Constantinopel durch Mohammed **II.** umfaßt, den Verhältnissen, welche die frühesten Beziehungen der europäisch-christlichen Welt zu den Osmanen bedingten, eine besondere Aufmerksamkeit, eine tiefer eingehende Darstellung gewidmet; aus demselben Grunde werde ich es versuchen, die Geschichte des osmanischen Reiches durch die neuere Zeit hindurch bis auf unsere Tage fortzuführen. Daß dabei aber keineswegs an eine strenge Scheidung der Geschichte des europäisch- und des nicht europäisch-osmanischen Reiches zu denken ist, versteht sich von selbst. Wäre sie auch äußerlich, materiell möglich, so läßt sie doch der gesunde historische Sinn nicht zu, welcher pragmatische Einheit als das Grundgesetz jeder gediegenen historischen Arbeit anerkennt. Am wenigsten wäre eine solche Trennung in der ältesten Geschichte zulässig, da hier die asiatischen und die europäischen Verhältnisse eng mit einander verknüpft sind und fortwährend in einander greifen.

Ich habe diese Arbeit nicht leicht hin, sondern mit dem vollen Bewußtsein der Schwierigkeiten begonnen, welche sie darbietet. Diese Schwierigkeiten suche ich nicht sowol in dem Materiellen der Forschung, welches immer nur nothwendiges Mittel zur Erreichung des

Zweckes ist, sondern vielmehr, wenn ich mich so ausdrücken darf, in dem geistigen Elemente derselben. Sie liegen, meine ich, vorzugsweise in der Unmöglichkeit, ganz in den Geist, in das innere Leben eines Volkes einzudringen, welches sich in einer eigenthümlichen, von der europäisch-christlichen Welt so verschiedenen Sphäre zu einer hohen weltgeschichtlichen Bedeutung entwickelte. Wir sind genöthigt, mit den jener Sphäre fremdartigen Ideen, mit einer durch diese Ideen bedingten Anschauungsweise, mit den Vorurtheilen ans Werk zu gehen, welche als nothwendiges Resultat der feindlichen Stellung der Pforte in der europäischen Staatenwelt, das Erbtheil der Jahrhunderte geworden sind. Und gleichwol macht dieses innere Leben eines Volkes das moralische Element seines Daseins, die Grundbedingung seiner äußern Geschichte aus; gleichwol hängt von dem richtigen Erfassen seiner nationellen Individualität jener höhere historische Pragmatismus ab, welcher seine Vollendung in der Harmonie der Darstellung der äußern Schicksale und des innern Lebens von Staat und Volk erreicht. Die Geschichte des osmanischen Reiches bietet in dieser Hinsicht Schwierigkeiten dar, wie sie bei keinem andern europäischen Staate in gleichem Grade zu überwinden sein dürften. Ob es mir gelingt, auch darin billigen Anfoderungen zu genügen, wird ein gerechtes Urtheil nicht am Anfange, sondern nach Vollendung dieser Geschichte entscheiden.

Das vorliegende Werk, das Resultat langer Mühen, umfassender Vorarbeiten, beruht auf eigenen, nicht auf

fremden Forschungen. Ich habe mich dabei fast nur an die ursprünglichen, nicht an abgeleitete Quellen gehalten, so weit sie mir zu Gebote standen. Dafür mag die Arbeit selbst zeugen. Neben dem reichen gedruckten Material, welches noch lange nicht so benutzt ist, wie es benutzt sein sollte, konnte ich, Dank der großen Liberalität, mit welcher man in dieser Hauptstadt jedem ernst wissenschaftlichen Streben entgegenkommt, auch den unendlichen Schatz handschriftlicher, zum größten Theil noch nicht benutzter Quellen in den hiesigen Bibliotheken und Archiven benutzen. Da jedoch die Ausbeute aus diesen Quellen erst für die folgenden Bände dieses Werkes von Belang und entschiedener Wichtigkeit sein wird, so halte ich es für angemessen, eine genauere Rechenschaft darüber bis zum nächsten Bande zu verschieben.

Fortlaufende Angabe der Quellen habe ich mir zum stehenden Gesetze gemacht; und wenn das wörtliche Anführen der wichtigsten Stellen, auf welche die Darstellung sich stützt, von Einigen als eine lästige Zugabe gemisbilligt werden sollte, so wird es, wie ich überzeugt bin, Andern, vielleicht der Mehrzahl der Leser, um so willkommener sein, je schwieriger es oft ist, in diesen Dingen mit eigenen Waffen bis auf den Grund zu dringen. Dagegen ist alles Anhäufen von literarischen Notizen und das Ueberladen des Textes mit einem kritischen Apparat absichtlich und sorgfältig vermieden worden, weil es der Natur und dem Charakter des Werkes geradezu zuwider sein würde. Namentlich habe ich das

Aufzählen von sogenannten Türkenschriften, welche mir, gedruckt und handschriftlich, zu Hunderten zur Hand sind, von Anfang an für höchst überflüssig erachtet. Die eigentliche Glanzperiode dieser merkwürdigen Literatur gehört in die zweite Hälfte des sechzehnten Jahrhunderts. Sie ist oft mehr für die Geschichte der politischen Flugschriften, als für die des osmanischen Reiches von Wichtigkeit und Interesse. Indessen werde ich nicht versäumen, sie überall namhaft zu machen und zu gebrauchen, wo sie für die letztere wesentlichen Gewinn geben sollte.

Es steht mir nicht zu, mich hier über Hammer's „Geschichte des osmanischen Reiches" und das Verhältniß des vorliegenden Werkes zu ihr ausführlicher zu erklären. Strenge wissenschaftliche Kritik und das Urtheil der öffentlichen Meinung haben ihr in der historischen Literatur längst den Platz angewiesen, den ihr kein zweites Werk über diesen Gegenstand wird streitig machen wollen, wenn es auch mit ihr kühn in die Schranken zu treten scheint. In vielen seiner Theile fast mehr Quellenwerk, als darstellende Geschichte, ist sie vorzüglich als solches von mir benutzt worden, mit derselben Achtung, derselben Vorsicht, welche gründliche Forschung jeder andern Quelle schuldig ist. Gerade von diesem Gesichtspunkte aus glaube ich mir nur, im Interesse der Wissenschaft, die Bemerkung erlauben zu dürfen, daß der wesentlich thatsächliche Gewinn aus den handschriftlichen vorher unbenutzten orientalischen Quellen, auf welche sich das Hammer'sche Werk vorzüglich stützt, namentlich für die ältere Zeit, unbedeutender ist,

als man im Allgemeinen glauben mag, während auf der andern Seite in den abendländischen Quellen zur osmanischen Geschichte, gedruckten und ungedruckten, noch ein großer Reichthum von Notizen und Thatsachen zu finden ist, dessen vollständigere Benutzung vielleicht gar nicht in den ursprünglichen Plan des genannten Werkes gehörte. Seadeddin, den wir zum Theil in einer sehr schätzbaren handschriftlichen Uebersetzung von Galland benutzen konnten, bleibt immer noch mit die vorzüglichste orientalische Quelle zur ältern osmanischen Geschichte, und liegt als solche namentlich auch Hammer's Werke zu Grunde.

Daß übrigens die Forschung auf demselben Gebiete, zumal wenn sie von verschiedenen Gesichtspunkten ausgeht, nicht selten zu andern Resultaten, verschiedenen Ansichten führt, liegt in der Natur der Sache. War es im Interesse der Wahrheit, so ist darauf besonders aufmerksam gemacht worden. Kleinliche Polemik dagegen, welche man mit einigen Studien, wie sie sich bei der Bearbeitung solcher Werke von selbst verstehen, so leichten Kaufes haben kann, ist um so sorgfältiger vermieden worden, je öfter sich die Gelegenheit dazu dargeboten hätte; denn sie ist der Würde der Geschichte zuwider und bringt der Wissenschaft keinen Gewinn. Es trage Jeder, der sich dazu berufen fühlt, nur immer nach Kräften mit Redlichkeit des Sinnes und Freiheit des Geistes zum großen Weltbau der Staatengeschichten, der nie abgeschlossen, nie vollendet ist, das Seinige bei: so mag er wenigstens für sich, als Lohn gehabter Mühen,

das Bewußtsein mit hinwegnehmen, daß er der über Zeiten und Völkern thronenden Wahrheit der Geschichte den schuldigen Tribut gezahlt hat.

Was die äußere Eintheilung dieses Werkes betrifft, so gedenke ich es in vier Bänden zu vollenden, von denen der zweite binnen Jahresfrist erscheinen wird.

Da ich, bei der zu großen Entfernung, auf den Druck nicht den geringsten Einfluß haben konnte, so wird man die am Ende angegebenen Druckfehler, um deren Berücksichtigung ich gleich zu Anfang bitte, mit um so mehr Nachsicht aufnehmen. Auch in anderer Hinsicht hat diese Entfernung ihre Nachtheile gehabt. So war unter Anderm die S. 57 befindliche Anmerkung über Phrantzes schon geschrieben und gedruckt, als mir die Bonner Ausgabe dieses Geschichtschreibers zukam, die ich dann später durchgängig benutzt habe. Leider läßt diese Ausgabe noch Manches zu wünschen übrig, sowie denn überhaupt die Sammlung der Byzantiner, der sie angehört, so verdienstlich sie auch an sich ist, nicht in dem Geiste durchgeführt worden ist, in welchem sie Niebuhr gedacht und angefangen hat. Denn, irre ich mich nicht, so wollte sein umfassender Geist hier ein neues Denkmal zur Ehre der deutschen Philologie aufrichten, welche er für berufen hielt, mit ihrem Lichte über die Grenzen des Alterthums hinaus endlich auch in das Dunkel des Mittelalters einzudringen. Wie oft hat man aber nun die Fehler der pariser Jesuiten und Dominikaner wieder mit abgedruckt!

Die ungemeine Liberalität, mit welcher ich bei dieser

Arbeit, sowie bei meinen übrigen Studien von den Herren Directoren und Conservatoren der hiesigen Bibliotheken und Archive unterstützt werde, macht mir es zur angenehmsten Pflicht, dafür sogleich hier meinen verbindlichsten Dank öffentlich auszusprechen.

Paris, im Juli 1840.

J. W. Zinkeisen.

Inhalt des ersten Bandes.

Erstes Buch.

Ursprung und Wachsthum des osmanischen Reiches bis zur Eroberung von Constantinopel durch Mohammed II. im Jahre 1453.

Erstes Capitel.

Die Urgeschichte der Türken bis zur Begründung des osmanischen Reiches in Vorderasien durch Osman I., im J. 1299.

Zweites Capitel.

Wachsthum und innere Befestigung des osmanischen Reiches in Vorderasien durch die Eroberung von Brusa, Nikomedia und Nicäa, und die gänzliche Unterwerfung Bithyniens und der Landschaft Karasi: unter Osman I. und Urchan, bis gegen das Jahr 1340.

Drittes Capitel.

Rückblick auf die Geschichte des östlichen Europas während des Mittelalters. — Zustand des byzantinischen Reiches um die Mitte des vierzehnten Jahrhunderts.

Viertes Capitel.

Einfälle und Verheerungszüge der Osmanen in Europa bis zu ihrer Festsetzung in Kallipolis im J. 1357.

Fünftes Capitel.

Weitere Ausbreitung der Osmanen in Europa. Die ersten Kriege in Servien und Bulgarien; Rückblicke auf die asiatischen Verhältnisse bis zum Tode Murad's I. in der Schlacht bei Kossowa im J. 1389.

Sechstes Capitel.

Siege und Eroberungen Bajesid's I. in Europa und Asien bis zu seiner Niederlage und Gefangenschaft in der Schlacht von Angora im J. 1402.

Siebentes Capitel.

Vorübergehender Verfall der osmanischen Macht unter Bajesid's I. Söhnen und Nachfolgern und Wiederherstellung ihres Einflusses in Europa und Asien bis zum Tode Mohammed's I. im J. 1421.

Achtes Capitel.

Fernere Ausbreitung der Osmanen in Europa unter Murad II. — Feldzüge in Ungarn, Griechenland und Albanien bis zur Schlacht bei Warna im J. 1444.

Neuntes Capitel.

Weitere Feldzüge Sultan Murad's II. gegen Ungarn, Griechenland und in Albanien bis zu seinem Tode im Jahre 1450.

Zehntes Capitel.

Die ersten Jahre der Regierung Mohammed's II. Des byzantinischen Kaiserreiches letzte Schicksale und die Eroberung von Constantinopel im Jahre 1453.

Geschichte des osmanischen Reiches in Europa.

Erster Theil.

Das erste Buch. Vom Anfange bis zur Eroberung von Constantinopel durch Mohammed II. im J. 1453.

Einleitung.

Das osmanische Reich in Europa gehört, seiner Natur sowie seinem Ursprunge und seiner allmäligen Bildung nach, einer andern Weltordnung an als die übrigen Glieder des europäischen Staatenkörpers. Hervorgegangen aus den gewaltigen Umwälzungen, welche nach und nach die Zertrümmerung des alten Römerreichs herbeiführten, stützt sich die neueuropäische Welt der Hauptsache nach auf zwei große Elemente, welche früher oder später das Leben aller europäischen Völker durchdrungen und ihren Staaten denselben Charakter gegeben haben: moralisch das Christenthum: und in ihrer formellen Erscheinung die Herausbildung gleichmäßiger Zustände aus den Trümmern der Römerwelt durch neubelebende Völkerstürme.

Mehr, wie die Natur, welche unsern Welttheil zu einem in sich gegliederten Ganzen gemacht hat, bedingten diese beiden Elemente jene Gemeinschaft der europäischen Staaten, welche sich im Laufe der Jahrhunderte, unter dem Wechsel von Kampf und Ruhe, Zwiespalt und Eintracht, zu einem auf bestimmte Grundsätze zurückgeführten Systeme gegenseitiger Beziehungen und im Großen übereinstimmender Interessen ausbildete. Die Entstehung und Ausbildung des europäischen Staatenlebens sind in ihren verschiedenen Phasen eine und dieselbe Epoche großer Weltentwickelung, welcher das osmanische Reich fremd geblieben ist. Es ist ihr fremd geblieben, erstens, weil es in einer andern Zeit und andern Welt wurzelte und folglich auch andere Elemente seine Entwickelung bedingten; zweitens, weil es zu einer Zeit in die Reihe europäischer Staaten eintrat, wo

das europäische Völkerleben überhaupt bereits eine bestimmte Gestaltung, eine selbständige Richtung gewonnen hatte.

Das byzantinische Reich hatte, auf der Grenzscheide zweier Erdtheile und zweier Weltalter, an dieser selbständigen Entwickelung des europäischen Staatenlebens keinen Antheil. Es pflegte in sich die Trümmer der alten Welt, besaß aber nicht bildende Kraft genug, neben diesen auch die Keime des neueuropäischen Lebens, die es in sich aufnahm, zu selbständiger Entwickelung emporzutreiben. Sie erstarben unbefruchtet in dem Schooße dieses siechen Bodens, dem eine andere Bestimmung vorbehalten war. Er sollte der Schauplatz jenes Kampfes zwischen dem Leben und der Bildung des Abendlandes und des Morgenlandes sein, dessen Wechselfälle die Geschichte des osmanischen Reiches in Europa ausmachen. Dieser Kampf, eine der größten und inhaltsreichsten Erscheinungen der neueren Weltgeschichte, bedingt die Gesichtspuncte und Momente, nach denen die Geschichte des osmanischen Reiches in vorliegendem Werke beschrieben werden soll.

Wir betrachten das osmanische Reich eines Theils an sich, in seiner eigenthümlichen, inneren Entwickelung, andern Theils als Glied des europäischen Staatenkörpers in seinen wechselseitigen Beziehungen zu den Staaten unseres Erdtheils im Allgemeinen und im Besonderen. Der erste Gesichtspunct führt uns auf Asien zurück. Wir verfolgen hier die Urgeschichte des osmanischen Reiches in allgemeinen Zügen, durch die Stammgeschichte der Türken hindurch bis zur Begründung der Herrschaft der Osmanen in Vorderasien und bis zu ihrem Übergange nach Europa. Wir lernen ferner das äussere Wachsthum und die innere Organisation des asiatisch-osmanischen Reiches in der Periode seiner frühesten Entwickelung kennen, und werden auch die jüngeren Schicksale desselben immer so weit im Auge behalten, als sie mit der Geschichte des osmanischen Reiches in Europa in näherer oder entfernter Beziehung stehen. Obgleich, dem Plane dieses Werkes zufolge, den europäischen Verhältnissen des osmanischen Reiches untergeordnet, wird die Geschichte seiner Besitzungen in Asien und Afrika nie ganz unberücksichtiget bleiben.

Sind aber die Schicksale des osmanischen Reiches in Eu-

ropa, seine Beziehungen zu den europäischen Staaten der Faden, an welchen sich die Erzählung in diesem Werke reihen soll: so bestimmen sich hiernach auch die Perioden, in welche die vier großen Epochen des Wachsthums, der Blüthe, des schwankenden Dahinsinkens und des endlichen Verfalls des osmanischen Reiches am füglichsten zerschlagen werden können. Wir halten es für angemessen, als Marksteine dieser Perioden nicht sowohl die Regierungszeit der Beherrscher des osmanischen Reiches, als vielmehr die Ereignisse festzusetzen, welche der klaren Einsicht in die geschichtliche Stellung der europäischen Staaten zu der Pforte zu sicheren Anhaltepuncten dienen mögen. Wir nehmen nach diesem Grundsatze der Eintheilung zwölf Perioden an, welche wir in eben so viel Büchern von verschiedenem Umfange und ohne Rücksicht auf äussere Beschränkungen durch Gleichheit des Raumes und der Zeitabschnitte in folgender Ordnung umfassen werden:

Erstes Buch: Ursprung und Wachsthum des osmanischen Reiches bis zur Eroberung von Constantinopel durch Mohammed II., im Jahre 1453.

Zweites Buch: Ausbreitung des osmanischen Reiches in Europa bis zu den Friedensschlüssen mit der Republik Venedig und dem Könige von Ungarn in den Jahren 1502 und 1503.

Drittes Buch: Die Blüthezeit des osmanischen Reiches bis zu dem Frieden mit der Republik Venedig und Östreich im Jahre 1573, und dem Tode Selims II. im Jahre 1574.

Viertes Buch: Angehender Verfall des osmanischen Reiches und steigendes Übergewicht der europäischen Staaten über die Pforte. — Wachsender Einfluß Englands und Frankreichs auf die Verhältnisse des europäischen Orients, bis zum Frieden mit Polen und dem Tode Mustafa's I. im Jahre 1623.

Fünftes Buch: Zunehmender Verfall und neuer vorübergehender Aufschwung des osmanischen Reiches, bis zu dem Waffenstillstande zu Carlowicz und den Friedensschlüssen mit dem Kaiser, Polen, Rußland und Venedig, in den Jahren 1699 und 1700.

Sechstes Buch: Schwankende Verhältnisse zwischen der Pforte und dem übrigen Europa, und Rußlands wachsender

Einfluß auf die Politik des Orients, bis zum Frieden zu Belgrad im Jahre 1739.

Siebentes Buch: Erschöpfung des osmanischen Reiches unter fortdauernder Gährung im Innern und Thatlosigkeit nach aussen. — Rußlands entschiedenes Übergewicht über die Pforte, bis zum Frieden von Kutschuk-Kainardsche im Jahre 1774.

Achtes Buch: Nutzloser Kampf der Pforte gegen Rußlands Übermacht, und neue Verwickelung derselben in die Politik des westlichen Europas, bis zum Friedensvertrage mit Frankreich im Jahre 1802.

Neuntes Buch: Das osmanische Reich geht seiner Auflösung entgegen. — Stimmungen und Bewegungen in den Provinzen. — Sultan Selims III. mislungene Reformen. — Diplomatische Stellung der Pforte und neuer Krieg mit Rußland, bis zum Frieden zu Bucharest im Jahre 1812.

Zehntes Buch: Das osmanische Reich unter Sultan Mahmud II.; diplomatische Händel und Unruhen im Innern bis zum Ausbruche des Griechenaufstandes im Jahre 1821.

Elftes Buch: Der griechische Befreiungskampf und der Krieg mit Rußland, bis zu der Begründung des Königreichs Griechenland und dem Frieden zu Adrianopel, in den Jahren 1829 und 1832.

Zwölftes Buch: Des osmanischen Reiches jüngste Schicksale. — Sultan Mahmud und seine Reformen. — Verlust von Algier. — Blicke auf Griechenland, Ägypten und die Herrschaft Frankreichs im nördlichen Afrika. — Die orientalische Frage in ihrem geschichtlichen Verhältnisse zur europäischen Politik der Gegenwart.

Wir beschränken uns hier auf diese allgemeine Angabe der Bücher, welche die Grundlage und den Aufriß unseres Werkes bilden sollen. Die weitere Eintheilung der einzelnen Bücher in eine passende Anzahl Capitel und untergeordnete Abschnitte wird bei der Ausführung bemerklich gemacht werden. Die Natur des Stoffes dem inneren Gehalte nach und das Bedürfniß klarer Übersicht bei der äusseren Anordnung desselben werden uns dabei zur Richtschnur dienen.

Geschichte des osmanischen Reiches in Europa.

Erstes Buch.

Ursprung und Wachsthum des osmanischen Reiches bis zur Eroberung von Constantinopel durch Mohammed II. im Jahre 1453.

Erstes Buch.

Ursprung und Wachsthum des osmanischen Reiches bis zur Eroberung von Constantinopel durch Mohammed II. im Jahre 1453.

Erstes Capitel.

Die Urgeschichte der Türken bis zur Begründung des osmanischen Reiches in Vorderasien durch Osman I. im Jahre 1299.

---

1) Allgemeine Ansicht von der ältesten Stammgeschichte der Türken. — Hiung-nu. — Thu-kiu. — Honi-he und Uiguren. —

Der Urquell des großen Völkerstromes, welcher sich, unter dem Namen der Osmanen, erobernd über das westliche Asien und das östliche Europa ergossen hat, liegt in den Hochgebirgen Mittelasiens, dem Stammlande der Türken. Unter allen Völkern, welche hier, in dem weiten Landstriche zwischen dem Don und dem stillen Ocean, der im Süden von dem Kaukasus, dem kaspischen Meere, dem Oxus, dem Himalaya-Gebirge und dem chinesischen Reiche, im Norden von den südlichen und den nach Osten fortlaufenden Zweigen des Ural-Gebirgs, der Bergkette des kleinen Altai, den sayanischen Bergen und den

sich an diese anschliessenden Höhenzügen bis zum ochotskischen Meere begrenzt wird, ihre ursprünglichen Wohnsitze hatten, gehört schon in uralten vorhistorischen Zeiten, neben den indo-germanischen Racen, den Türken der erste Platz. Allein das Dunkel, welches über ihrer frühesten, weitverzweigten Stammgeschichte ruht, hat die kritische Sichtung ihrer Geschichte überhaupt sehr erschwert, und zu häufigen Irrthümern und Verwechselungen Veranlassung gegeben. Die Annahme des Islam hat, wie treffend bemerkt worden ist[1]), wie bei Arabern und Persern, so auch bei den Türken, alle alte Geschichte durch den Grundsatz zerstört, daß Alles, was nicht vom Koran bestätigt worden, nicht nur unwahr, sondern auch dem durch das göttliche Gesetz auferlegten Glauben zuwider sei. Erst neueren Forschungen ist es gelungen, vorzüglich mit Hülfe chinesischer Quellen, in die Urgeschichte der Türken, des Stammvolkes der Osmanen, einiges Licht zu bringen.

Ihnen zufolge sind die Türken ein sowohl von Tataren als auch Mongolen, mit denen sie häufig verwechselt und in eine und dieselbe Völkerfamilie zusammengeworfen worden sind[2]), streng zu scheidender, selbständiger Volksstamm, als dessen Vaterland der Landstrich zwischen China, dem Altaigebirge und dem Baikalsee bezeichnet werden muß. Denn so weit sich mit historischer Wahrscheinlichkeit nachkommen lässt, zogen sich die Türken nach den letzten großen Überschwemmungen Hochasiens aus den Bergthälern des großen Altai und der Schneegebirge von Tangnu[3]) auf die benachbarten Niederungen herab, von denen sie sich bald weiter nach Südwesten und Südosten ausbreiteten. Schon in sehr früher Zeit, scheint es, liessen sie sich nördlich von den chinesischen Provinzen Tschan-si und Tschen-si nieder, und später bekam das ganze weite Step-

1) Klaproth, Asia polyglotta, S. 1.

2) Über die Ursachen und das Fehlerhafte dieser Vermischung vergl. Klaproth Tableaux historiques de l'Asie S. 154. Desselben Asia Polyglotta S. 208. Ritter Erdkunde. 2r Thl. Bd. I. 2e Ausg. Berlin 1832. S. 274 — 283.

3) Diesen Namen trägt die Bergkette, welche von dem Kosogolsee aus in westlicher Richtung nördlich von dem Obsasee nach dem kleinen Altai hinläuft. Klaproth Asia Polyglotta S. 147. 210.

penland Hochasiens, welches östlich von Tschatai oder dem nördlichen China, westlich von dem Aral-See und der Landschaft Chowaresm, nördlich von Sibirien und südlich von Tibet und der großen Bucharei begrenzt wird, von ihnen den Namen Turkistan.

Jedoch erscheinen sie ursprünglich nicht unter dem Namen der Türken. Einer ihrer ältesten Gesammtnamen bei den Chinesen ist der der Chiung-nu oder Hiung-nu, welcher in verschiedenen Zeiten unter verschiedenen Formen vorkömmt, im Grunde aber immer derselbe geblieben ist, und bei abendländischen Schriftstellern häufig die Verwechselung der Hunnen mit den Türken veranlasst hat. Die dunkle Stammgeschichte dieser Hiung-nu steigt hoch in die Zeit vor unserer Zeitrechnung hinauf. Sie sind ein wildes Nomadenvolk, welches mit großer moralischer und geistiger Roheit hohen kriegerischen Muth und persönliche Tapferkeit verbindet. Nur der kleinere Theil derselben hatte in den ältesten Zeiten feste Wohnsitze; bei weitem der größte durchzog mit seinen Heerden in berittenen Schaaren unter verschiedenen Stammhäuptern das Land und beunruhigte namentlich die nördlichen Grenzprovinzen des chinesischen Reiches durch häufige räuberische Einfälle. Bedeutend und furchtbar ward jedoch ihre Macht erst, als sich die getrennten Stämme nach und nach unter dem Einflusse gemeinsamer Herrscher zur Einheit verbanden. Den Grund zu dieser Vereinigung legte, nach chinesischen Berichten, ein Fürst aus dem chinesischen Kaiserhause Hia, welcher nach dem Tode seines Vaters, des letzten Kaisers dieses Stammes, mit einer kleinen Schaar von fünfhundert Mann bei den Hiung-nu Zuflucht fand, und von ihnen zum König erhoben, seine Herrschaft über mehre Stämme ausdehnte. Dies soll ungefähr 1200 Jahre vor unserer Zeitrechnung geschehen sein. 1200 vor Chr.

Ein Jahrtausend vergeht hierauf, ehe dieses neubegründete Reich der Hiung-nu, unter Kriegen und Eroberungen im Osten und Westen, zu Kraft und Macht gelangt. Ungefähr um den Anfang des zweiten Jahrhunderts vor unserer Zeitrechnung sind 200 v. Chr.
diese Hiung-nu, unter ihrem Könige Me-the, die gefährlichsten Feinde des chinesischen Reiches. In mehren Kriegen behaupten sie eine entschiedene Überlegenheit und halten sich auf der

Höhe ihrer Macht. Erst nach der Mitte des zweiten Jahr-
141 v. Chr. hunderts vor unserer Zeitrechnung, um 141 v. Chr., beginnt der Verfall ihres Reiches mit der Regierung des chinesischen Kaisers Hiao-wu-ti, welcher sie nach mehrern glücklichen Kriegen aus den Grenzprovinzen weiter gegen Westen verdrängt. Fortgesetzte, meistens unglückliche Kriege gegen die Chinesen und andere von diesen gegen sie aufgewiegelte Nachbarvölker, innerer Zwist im Herrscherstamm und verheerende Krankheiten vollendeten, im Laufe des ersten Jahrhunderts vor der christlichen Zeitrechnung, den Ruin dieses ältesten Reiches der mittelasiatischen Türken. Um den Anfang unserer Zeitrechnung sind sie in völliger Abhängigkeit von dem chinesischen Reiche. Unter der Gunst der Revolutionen, welche kurz darauf dieses Reich in sich entzweiten und schwächten, erhoben sich zwar die Hiung-nu nochmals zu Macht und Einheit; allein gegen die Mitte des ersten Jahrhunderts finden wir sie, unter Krieg, Pest und Misgeschick aller Art, in ein südliches und nördliches Reich getheilt, welche sich bald feindlich einander gegenüber treten.

Die südlichen Hiung-nu, den Chinesen unterworfen, arbeiteten seitdem mit diesen vereint, unaufhörlich an der Vernichtung des Reiches ihrer nördlichen Stammgenossen, welche schon gegen das Ende des ersten Jahrhunderts der Übermacht ihrer Feinde unterlagen und in Trümmern nach Westen gedrängt, erst in dem alten Sogdiana und dann noch weiter nordwestlich festen Fuß fassten, bis sie, um die Mitte des fünften Jahrhunderts, unter ewigem Hader und beständiger Vermischung mit benachbarten Völkerschaften, aus der Geschichte verschwinden. Diese Wanderungen der nördlichen Hiung-nu bezeichnen eine der großen Epochen der Völkerwanderung der Mittelasiaten im Allgemeinen. Das von ihnen zu Ende des ersten Jahrhunderts verlassene Land zwischen den oberen Amurflüssen, der Selenga und dem Altaigebirg wurde damals von Völkern tungusischer und mongolischer Herkunft besetzt, welche bald zu Macht und Stärke gelangten und ihrer Seits zu den südlichen Hiung-nu in ein feindseliges Verhältniß traten.

Zu gleicher Zeit von Süden her durch die Chinesen be-

drängt und durch Bürgerkriege im Innern geschwächt, konnte sich das Reich der Letztern nicht lange mehr halten. Der letzte Beherrscher desselben fiel im Jahre 216 in chinesische Gefan- 216
genschaft und das ganze Volk theilte sich abermals in mehrere Horden unter einheimischen Stammhäuptern, welche die Oberherrschaft der chinesischen Kaiser anerkannten. Noch im Laufe des vierten und des fünften Jahrhunderts erhoben sich jedoch einzelne dieser Stammhäupter zu einer vorübergehenden Selbständigkeit, bis gegen das Jahr 460 die Fürsten und selbst 460
der Name der Hiung-nu in dem Völkergedränge Mittelasiens ihren Untergang fanden. Die Hiung-nu verschwinden seitdem zum größten Theile im Gemisch mit andern Völkerstämmen, oder erscheinen später in einzelnen Horden mit neuen Namen, als Begründer neuer Reiche in andern Gegenden [1]).

Die Übergangsperiode aus dieser ersten Epoche türkischer Herrschaft und Größe in Mittelasien in eine zweite kennen wir nur im Gewande der Fabel, welche sich gleichfalls durch die ausheimische Tradition der Chinesen erhalten hat. Fast um dieselbe Zeit nämlich, wo der Name der Hiung-nu aus der Geschichte und den Annalen der Chinesen verschwindet, erscheint der der Türken zum ersten Male als Stammname einer kleinen Horde, welche sich, nach der Zerstreuung der Hiung-nu, angeblich nur fünfhundert Familien stark, am Altai- oder Goldberge niedergelassen hatte. Die älteste chinesische Form dieses Namens lautet Thu-kiu und wird mit der helmartigen Gestalt des Berges in Verbindung gebracht, an dessen Fuße diese Horde ihre Wohnsitze aufgeschlagen hatte. Denn Thu-kiu hieß in ihrer eigenen Sprache der Helm, welcher mit geringer Veränderung noch im heutigen Türkischen mit dem Worte Tegieh bezeichnet wird. Doch ist es wahrscheinlich, daß Thu-kiu nur eine durch die chinesische Aussprache bewirkte Versetzung oder Entstellung des Namens Türk ist,

1) Alles, was wir über die Geschichte dieser Hiung-nu wissen, findet sich zusammengestellt in den beiden genannten Werken Klaproths: Asia Polyglotta S. 210 folg., und ausführlicher: Tableaux historiques S. 100—113. Vergl. mit Ab. Rémusat, Recherches sur les langues tartares S. 8 —11. vorzüglich über die Etymologie des Namens.

welcher als Volksname im Abendlande auf alle Stämme gleicher Abkunft übergetragen und ausgedehnt worden ist [1]).

Mit Übergehung der Traditionen, welche die älteste Geschichte dieser Thu-kiu entstellt oder ausgeschmückt haben, halten wir uns zunächst an die geschichtlich erwiesene Thatsache, daß sie, nach einer langen drückenden Abhängigkeit von dem benachbarten Stamme der Juan-Juan [2]), erst um die Mitte des sechsten Jahrhunderts politisch bedeutend wurden. Um diese Zeit nämlich stand ein Fürst, Namens Thu-men an ihrer
552 Spitze, welcher sich im Jahre 552 mit Hülfe der Chinesen der Herrschaft der Juan-Juan entzog und als Begründer eines neuen Reiches für selbständig erklärte. Er nahm seitdem den Titel Khan an, und dehnte seine Herrschaft gleich im ersten Jahre seiner Regierung über mehrere benachbarte Stämme aus. Seine Residenz befand sich in einem Zelte an den Quellen des Irtisch, vor welchem als Zeichen seiner Herrschaft beständig ein mit einem goldenen Wolfskopfe geziertes Panier wehete [3]). Doch war seine Regierung nur von kurzer Dauer. Schon im zweiten Jahre folgte ihm sein Sohn Iski-Khan, welcher mit Glück gegen die Juan-Juan kämpfte, aber auch nur kurze Zeit regierte und noch vor seinem Tode, mit Ausschliessung seines eigenen Sohnes, über den Thron zu Gunsten seines Bruders Neu-kan-Khan verfügte.

Während einer beinahe zwanzigjährigen Regierung brachte dieser das Reich der Türken auf die Höhe seiner Macht und Ausdehnung. Gleich in den ersten Jahren unterlag der Rest der Juan-Juan der Gewalt seiner Waffen, welche er hierauf

1) Ab. Rémusat a. a. O. S. 9—12 und 325. 326. Klaproth, Asia Polygl. S. 212. Tabl. historiq. S. 115. Die chinesische Tradition theilt sich hier in zwei Sagen, indem die eine die Form des Helmes auf den Berg, die andere auf die von den Thu-kiu bewohnte Stadt bezieht, was im Grunde so ziemlich auf Dasselbe hinausläuft.

2) Diese Juan-Juan waren ein mit Hiung-nu vermischter Zweig der Sian-Pi. Vergl. Klaproth, Tabl. hist. S. 99.

3) Der Wolfskopf spielt überhaupt in der ältesten Symbolik der mittelasiatischen Türken eine bedeutende Rolle; er steht mit den Sagen in genauer Verbindung, welche den Ursprung dieser Türken auf eine Wölfin zurückführen. Vergl. Klaproth a. a. O. S. 113.

mit gleichem Erfolge gegen die westlich wohnenden Nomadenvölker wandte. Alles Land, welches sich längs des Oxus und Jaxartes bis zu den Ufern des kaspischen Meeres hinzieht, und im Norden von Sibirien, im Süden von Tibet und China begrenzt, gegen Osten hin die Gestade des Weltmeers erreicht, wurde damals dem gewaltigen Reiche der Thu-kiu einverleibt[1]). Der Ruf von der Macht und Größe der Türken dehnte sich seitdem nicht nur über ganz Asien aus, sondern gelangte auch zum ersten Male nach Europa und an den Hof des Kaisers zu Byzanz, welcher bald darauf mit dem Großkhan, an den Quellen des Irtisch, durch Gesandtschaften in freundschaftlichen Verkehr trat.

Schon im Jahre 562 geschieht einer Gesandtschaft der am 562
weitesten westlich wohnenden Thu-kiu an Kaiser Justinian I. Erwähnung, deren Zweck gewesen zu sein scheint, zwischen dem Hofe zu Byzanz und dem Khan der Avaren, welche um diese Zeit nördlich vom schwarzen Meere und der Donau bis nach Ungarn vorgedrungen waren, ein Bündniß zu verhindern. Denn diese Avaren, vermuthlich durch die wachsende Macht der Thu-kiu nach Europa verdrängt[2]), waren damals gleichwohl noch die gefährlichsten Feinde der Türken. Als einige Jahre nachher die Thu-kiu das Land zwischen der Wolga und
dem mäotischen See besetzt hatten, erschien 568 eine zweite 568
Gesandtschaft derselben zu Constantinopel, um von Justin II. zu verlangen, daß den Avaren innerhalb seines Reiches keine Wohnsitze eingeräumt werden möchten. Um dieselbe Zeit kam zwischen dem Kaiser und dem Großkhan ein Schutz- und Trutz-Bündniß zu Stande, welches der Letztere einem ähnlichen Bündnisse seiner mächtigsten Feinde in Asien, des Königs der Perser und des Kaisers der Chinesen, entgegenstellen wollte. Zu weiterer Befestigung desselben schickte seiner Seits Kaiser Ju-
stin im nächsten Jahre, 569, einen der Großen seines Reiches, 569

1) Zum bessern Verständniß ist die 11te Karte zu Klaproths Tabl. hist. zu vergleichen, welche den Zustand Asiens im Jahre 565 darstellt.

2) Klaproth, Tabl. hist. S. 116. äussert die Meinung, daß die Avaren vielleicht die von den Thu-kiu vertriebenen Juan-Juan gewesen.

Zemarch mit Namen, als Gesandten nach dem Standlager des Großkhans, welches sich noch fortwährend in einem der Bergthäler des Altai unweit der Quellen des Irtisch befand[1]). Doch blieben diese ersten Verbindungen zwischen Byzantinern und Türken zunächst ohne weitere Folgen.

Die bewaffneten Schaaren des Großkhans, welche dem von Norden her schon hart bedrängten Römerreiche leicht hätten gefährlich werden können, wandten sich damals vorzüglich gegen Persien und China, welches Letztere von ihm gegen reiche und oft erneuerte Geschenke einen unsicheren Frieden erhielt. Überdies theilte das Reich der Thu-kiu bald das Schicksal aller großen Reiche Mittelasiens: es unterlag der Last seiner eigenen Größe und zerfiel nach und nach wieder in die Theile, aus denen es entstanden war. Schon unter Mu-kan-khan's
572 nächstem Nachfolger (er starb im Jahre 572) wurde eine Theilung des Reiches in zwei große Hälften nöthig, von denen jede einen eigenen Khan erhielt, welche beide den Großkhan an den Quellen des Irtisch als Oberherrn anerkannten. Et-
581 was später, um das Jahr 581, finden wir in dem weiten Reiche der Thu-kiu vier verschiedene Khanate, deren Beherrscher, sämmtlich dem alten Herrschergeschlechte angehörig, sich zwar noch als Vasallen des Großkhans betrachteten, zugleich aber auch den Einflüsterungen der Chinesen Gehör gaben, welchen nichts mehr am Herzen lag als die Macht der Thu-kiu durch Zwiespalt im Innern zu brechen. Es gelang ihnen dies in kurzer Zeit. Das Westreich der Thu-kiu trennte sich bereits
586 um das Jahr 586 von dem Ostreiche, welches hierauf in völlige Abhängigkeit von China gerieth. Gleichwohl überlebte dieses unter beständigen Kriegen gegen die Chinesen und andere Türkenstämme, welche auf den Trümmern desselben neue Reiche zu gründen begannen, seinen Ruhm und seine Größe noch
744 etwa hundert und funfzig Jahre. Das Jahr 744 wird als der Zeitpunct bezeichnet, wo das Ostreich der Thu-kiu durch die emporwachsende Macht eines andern Türkenstammes, wel-

1) Weitläufig sind diese Gesandtschaften erzählt von **Deguignes**, Hist. génerale des Huns T. I. P. 2. Liv. V. S. 386 folg., welchem **Klaproth**, Tabl. hist. S. 116. gefolgt ist.

cher von den Chinesen mit dem Namen der Hoei-he bezeichnet wird, seinen endlichen Untergang fand.

Unterdessen ging das Reich der Thu-kiu im Westen, welches, obgleich entfernter, sich dem Einflusse der chinesischen Kaiser auch nie ganz entziehen konnte und namentlich in ewigen Kriegen mit Persien seine dahinschwindenden Kräfte erschöpfte, unter ähnlichen Geschicken gleichfalls seinem Ende entgen. Ein anderer, noch weiter westlich wohnender Türkenstamm, Thu-ki-chi benannt, drang schon im Jahre 702 mit 702
Heeresmacht in das Land der westlichen Thu-kiu ein und nöthigte ihren Khan zur Flucht nach China. Im nächsten Jahre versuchten hierauf zwar die Chinesen ihren Einfluß im westlichen Asien durch Ernennung eines neuen Khans der Thu-kiu wiederherzustellen; allein dieser fand noch in demselben Jahre seinen Untergang. Die Herrschaft des im Innern zerrissenen und von aussen vorzüglich durch die Araber bedrängten Westreiches ging hierauf von dem Stamme der Thu-kiu auf den der Thu-ki-chi über, welche sich etwa noch ein halbes Jahrhundert hielten. Der größte Theil des zu dem ehemaligen Reiche der Thu-kiu gehörigen Landes fiel dann gleichfalls in die Gewalt der aus Osten immer weiter vordringenden Hoei-he. Dies geschah in der zweiten Hälfte des achten Jahrhunderts, ungefähr zweihundert Jahre nach der Begründung des Reiches der Thu-kiu am Altai [1]).

Mit der Erhebung der Hoei-he auf den Trümmern des Reiches der Thu-kiu treten wir in die dritte Epoche der großen türkischen Reiche Mittelasiens ein, welche uns der Urgeschichte der Osmanen schon näher bringt. Denn diese Hoei-he sind offenbar das Stammvolk, aus dem wir später die Oghusen, Seldschuken und Osmanen als einzelne Völkerzweige emporsprossen sehen.

Sowie der Name der Thu-kiu, so ist auch der der Hoei-he

1) Die Geschichte der ältern türkischen Reiche Mittelasiens, welche uns hier natürlich ferner liegt, ist vorzüglich von Deguignes a. a. O. im V. und VI. Buche, und dann von Klaproth a. a. O. S. 113—120 aufgeklärt worden. Um das Wachsthum, den Verfall und den Wechsel dieser Reiche besser zu verstehen, vergl. man in dem zu Klaproths Werken gehörigen Atlas die Charten aus dieser Epoche.

ein von einem ursprünglich kleinen Stamme auf alle diesem verwandte oder von ihm unterworfene Stämme übertragener Gesammtname. Er wurde von den Chinesen allen zum Islam bekehrten Türken gegeben, weil eben diese Hoei-he der erste muhamedanische Stamm waren, mit welchem sie durch häufigen Verkehr in nähere Berührung kamen [1]). Die Geschichte der Hoei-he im Osten hat für uns wenig oder gar kein Interesse, und wir begnügen uns deshalb mit einigen allgemeinen Andeutungen darüber.

Die Hoei-he waren, wie die Thu-kiu, eine von den Hiung-nu abstammende Horde, welche sich, nach dem Untergange des Reiches der Letzteren, an den Ufern der Selinga niedergelassen hatte. Ihr ursprünglicher einheimischer Name ist verloren gegangen. Anfangs schwach und unbedeutend, traten sie nach und nach mit vierzehn andern Horden gleicher Abkunft in Verbindung und besetzten allmälig alles Land, welches sich nördlich von der Wüste Gobi in dem Flußgebiete der Selinga bis zu den Ufern des Baikalsee's und des Jenisei erstreckt. Nach Westen hin gewann gleichzeitig ihre Macht in demselben Verhältnisse an Ausdehnung, in welchem das Reich der Thu-kiu seinem Untergang zueilte. Seit der ersten Hälfte des siebenten Jahrhunderts waren die Khane der Hoei-he Vasallen der mächtigen chinesischen Dynastie Thang, und als diese ihrem Ende entgegenging, nahmen sie um dieselbe Zeit einen Theil des nördlichen Chinas in Besitz, wo sie ihre Herrschaft in dem Ostreiche der Thu-kiu begründeten.

1) Abel Rémusat a. a. O. S. 322 folg. In derselben Bedeutung gebrauchten die Chinesen auch die Namen Hoei-tseu und Hoei-hu, wofür dann noch ferner die versetzten und entstellten Formen Houan-he, Ou-hu, Ou-ki und Oui-ke vorkommen. Einige Sprachforscher, z. B. Klaproth a. a. O. S. 121 u. 130, haben dies mit als Beweis für die Identität der Hoei-he und Ouiguren oder östlichen Türken angeführt, über welche Letztere wir sogleich noch einige Worte sagen werden. Über die Bedeutung des Namens Hoei-he bemerkt Abel Rémusat a. a. O. S. 298 Anmerk. 2: Ce nom tiré par corruption de celui des Hoeï-hou peut se rendre par retournés ou revenus sur leurs pas. Il pourrait y avoir quelque allusion à la conduite des Hoeï-hou, qui ont rapporté dans leur patrie la religion qu'ils étoient allés chercher dans l'occident."

Zu den von den Hoei-he im achten Jahrhunderte unterworfenen Stämmen gehörten unter andern auch die **Uiguren**, welche gleichfalls von den Hiung-nu abstammten und um diese Zeit in der Gegend von Kamil und Turfan feste Wohnsitze hatten. Eine gewisse Analogie des Namens dieser **Uiguren** mit dem der **Hoei-he** (in den Formen Hoei-hu, Du-hu und Dui-ke) und die Verwandtschaft beider Stämme in Bezug auf Sprache und Abstammung, hat in ihrer Geschichte zu häufigen Verwechselungen und Verwirrungen geführt. Zu genauerer Sichtung braucht man indessen nur festzuhalten, daß der Name der Uiguren schon frühzeitig eine weitere und eine engere Bedeutung hatte, von denen diese auf den Stamm beschränkt blieb, welchen der Name ursprünglich angehörte, jene dagegen auf die Hoei-he im Allgemeinen ausgedehnt wurde, nachdem sie das von den Uiguren besetzte Land ihrer Herrschaft unterworfen hatten [1]).

Die Uiguren werden von den Chinesen zum ersten Male ungefähr hundert Jahre vor unserer Zeitrechnung erwähnt. Sie theilten sich damals in zwei kleine Horden unter verschiedenen Stammhäuptern, welche die Oberherrschaft der Hiung-nu anerkannten. In den ersten Jahrhunderten unserer Zeitrechnung standen sie jedoch bald unter der Herrschaft der Chinesen, bald wieder unter der der Hiung-nu, bis sie das Schicksal von ganz Mittelasien theilten und dem Reiche der Thu-kiu einverleibt wurden. Im Laufe des siebenten Jahrhunderts fiel ihr Land bei abnehmender Macht der Thu-kiu abermals in die Gewalt der Chinesen, welche ihm schon seit dem vierten Jahrhundert den Namen Kao-tschang gegeben hatten. Die Hauptstadt des-

1) Die aus der Verwechselung beider Bedeutungen des Namens der **Uiguren** entstandenen Irrthümer hat vorzüglich **Abel Rémusat** a. a. O. S. 285 u. 323 nachgewiesen. **Klaproth** begeht dagegen a. a. O. bei seinen Beweisen für die Identität beider Stämme den Fehler, daß er sich auf Thatsachen stützt, welche der Geschichte der Hoei-he angehörten, später aber fälschlich auf die Uiguren übertragen wurden, als ihr Name auf jene übergegangen war. Ähnliche Verwechselungen finden sich natürlich auch in umgekehrtem Verhältnisse. Der Hauptirrthum **Klaproths** ist daher, daß er den Uiguren eine viel zu weite Ausdehnung gibt, und so z. B. auch die viel weiter westlich sitzenden Oghusen zu Uiguren macht.

selben wurde von ihnen Sintscheou, d. h. Stadt des Westens, benannt. Obgleich von eigenen Fürsten regiert, blieben die Uiguren seitdem dennoch in beständiger Abhängigkeit von China, bis sie um die Mitte des achten Jahrhunderts, wie gesagt, von den Hoei-he unterworfen wurden. Später, nach der Auflösung des Reiches der Hoei-he, behaupteten ihre Khane noch kurze Zeit eine gewisse Selbständigkeit, wurden dann abermals Vasallen der mächtigen Dynastie Khi-tan, und unterlagen endlich, zu Anfange des dreizehnten Jahrhunderts (1209), dem Alles vernichtenden Mongolensturme unter Dschengis-Khan [1]).

Den Ruf, welchen die Uiguren unter den Türkenstämmen Mittelasiens geniessen, verdanken sie somit nicht sowohl ihrer politischen Bedeutung, als vielmehr den Vorzügen einer eigenthümlichen Bildung, wodurch sie sich vor den übrigen stammverwandten Nomadenhorden auszeichneten. Die zu ihnen zugleich mit dem Buddhismus aus China übertragene wissenschaftliche Bildung erhielt hier jedenfalls eine besondere Pflege und gelangte schon sehr frühzeitig zu einem Grade der Entwickelung, welcher ihr auf das geistige Leben der östlichen Türkenstämme überhaupt einen entschiedenen Einfluß gab. Namentlich bildete sich ihre Sprache und Schrift bald zu jener formellen Bestimmtheit aus, welche sie zu einem der Hauptzweige des Türkischen gemacht hat. Später, nach der Unterwerfung der Uiguren durch die Mongolen, wurde sie von Dschagatai, dem Sohne Dschengis-Khan's, welcher diese Länder beherrschte, auch das Dschagataiische genannt. Sie ist als der ältere Zweig der Sprache der Seldschuken zu betrachten, welche sich in der Folgezeit zu der osmanischen ausbildete. Zwischen dieser und der Sprache der Uiguren findet folglich eine genaue Verwandtschaft statt, indem die letztere die am reinsten ausgebildete alttürkische, die erstere dagegen die zur höchsten Vollkommenheit entwickelte neutürkische Sprache ist. Während jedoch diese unter den heutigen Osmanen noch in beständiger Entwickelung fortlebt, ist jene auf der Stufe der Ausbildung stehen geblieben, welche sie zu Ende des funfzehnten Jahrhunderts erlangt hatte, wo ihre Literatur aufhörte.

1) Klaproth a. a. O. S. 121—124.

Sie lebt als Volkssprache noch jetzt unter den Usbegen fort, welche, als Nachkommen der Uiguren, in späterer Zeit erst diesen Namen von einem ihrer Beherrscher, Usbeg-Khan, angenommen haben [1]).

Die Uiguren konnten auf ihre Herren aus Osten, die Hoei-he, um so leichter Einfluß gewinnen, je mehr diese, selbst nach ihren Siegen, noch die Einfachheit und Roheit des alten Nomadenlebens bewahrt zu haben scheinen. Allein bald fand mit der Bildung bei ihnen auch der Luxus und die Verderbniß der Sitten Eingang, welche, durch häufigen Verkehr mit dem chinesischen Kaiserhause genährt, schon in der zweiten Hälfte des achten Jahrhunderts ihre Herrschaft in Osten zu untergraben begannen. Eine Thronrevolution, welche vorzüglich aus diesem Grunde stattgefunden haben soll, machte die
Khane der östlichen Hoei-he im Jahre 780 zu Vasallen des 780
Kaisers von China. Als solche bekämpften sie, mit den Chinesen vereint, im Süden nicht ohne Erfolg die wachsende

1) Sprache, Schrift und Literatur der Uiguren sind öfter der Gegenstand umfassender kritischer Untersuchungen gewesen. Wir erinnern hier nur an Klaproths Abhandlung über die Sprache und Schrift der Uiguren. Paris 1820; vergl. mit Dem, was derselbe in den beiden bereits angeführten Werken (Asia Polyglotta und Tabl. historiq.) darüber sagt. Eine scharfe Kritik jener Abhandlung von J. J. Schmidt findet sich in den „Fundgruben des Orients“ Bd. VI. Heft 3; und später hat Derselbe den Streit in seinen „Forschungen im Gebiete der älteren religiösen, politischen und literärischen Bildungsgeschichte der Völker Mittelasiens,“ St. Petersburg 1824, wieder aufgenommen; worauf dann abermals zwei Streitschriften erfolgten: von Klaproth „Beleuchtung und Widerlegung der Forschungen u. s. w.“ und von Schmidt „Würdigung und Abfertigung der Klaproth'schen Beleuchtung,“ Leipzig 1826. Schmidt behauptet, die Uiguren seien gar keine Türken, sondern Tibetaner, eben so wie die Thu-kiu Mongolen seien. — Auch Abel Rémusat hat a. a. O. von S. 249 an der Sprache der Uiguren eine lange Untersuchung gewidmet. — Wir dürfen es hier nicht unerwähnt lassen, daß Herr von Hammer, welcher die Uiguren in seiner „Geschichte des osmanischen Reiches,“ Bd. I. S. 3 noch ohne Modification zu den Türken rechnet, sich in der „Geschichte der osmanischen Dichtkunst,“ Bd. I. S. 8, zu der von Schmidt aufgestellten Ansicht hinneigt, welche den türkischen Ursprung der Uiguren bestreitet und sie zu Mongolen oder Tibetanern machen will.

Macht der Tibetaner, während sich im Norden gegen sie selbst in der Stammhorde der Kirchisen, der Hakas oder Kia-kia-ßu,
840 ein neuer gefährlicher Feind erhob. Bereits im Jahre 840 drangen Diese mit gewaltigen Schaaren in das Land der östlichen Hoei-he ein und verdrängten Alles, was sich nicht unterwerfen wollte, entweder nach Westen oder an die Nordgrenze des chinesischen Reiches. Hier hielten sich die Hoei-he, als Vasallen der Kaiser von China, nur noch wenige Jahre. Denn
848 im Jahre 848 brach ein neuer Sturm der Hakas über sie herein und vernichtete die letzten Spuren ihrer Herrschaft in Osten [1]).

Mit dem Untergange des Reiches der Hoei-he in Osten verlassen wir die Geschichte der östlichen Türkenstämme Mittelasiens, deren allgemeinste hier gegebene Umrisse schon hinreichen, uns ihr Verhältniß zu den westlichen Türken in den verschiedenen Phasen ihrer Entwickelung zu zeigen. Ein Blick auf diese östlichen Türken war für unsern Zweck vorzüglich deshalb nöthig, weil wir daraus die ältesten Beziehungen des türkischen Elementes zu den übrigen Elementen der asiatischen Völkerwelt überhaupt kennen lernen, welche für das Verständniß der Geschichte der späteren westasiatischen und europäischen Türken von Wichtigkeit sind. Als Hauptresultat ersehen wir daraus namentlich, daß die Macht der asiatischen Türken schon in der Periode ihrer Entstehung und frühesten Bildung sich ganz unter dem Einflusse Chinas entwickelte; und daß dieser Einfluß, vorzüglich in Bezug auf Sprache und Sitten, auch bei den späteren westlich wohnenden Türken fortgewirkt hat, dürfte eine ins Einzelne gehende Vergleichung zwischen den Türken, welche den Thron der Constantine zertrümmerten und denen, welche den Sitz ihrer Herrschaft an dem Fuße des Altai und an den Quellen des Irtisch aufgeschlagen hatten, leicht darthun können. Wir werden im Verlauf dieses Werkes vielleicht Gelegenheit finden, darauf noch öfter aufmerksam zu machen [2]).

1) Ausführlich: Deguignes a. a. O. Bd. II. S. 1—27.

2) Einige vortreffliche Winke darüber giebt Abel Rémusat a. a. O. S. 302 folg.

2) Die westlichen Hoei-he; — Oghusen; Seldschuken.

Schon in der zweiten Hälfte des achten Jahrhunderts dehnten die Hoei-he ihre Herrschaft über das Westreich der Thu-kiu aus. Als dann das Reich ihrer östlichen Stammgenossen durch die Hakas zerstört wurde, erstreckten sich ihre Horden bis zu den Ufern des Jaxartes, des Aralsees und des kaspischen Meeres. Hier verloren sie die chinesischen Chronisten bald aus den Augen. Vergleichen wir indessen die wenigen Nachrichten, welche sich noch bei ihnen über sie finden, mit der einheimischen Stammsage und den Berichten abendländischer Schriftsteller, so ist es nicht schwer, unter diesen westlichen Horden der Hoei-he, welche im Abendlande bald darauf auch mit dem Gesammtnamen der Turkomanen bezeichnet werden, die Oghusen und die Seldschuken wiederzuerkennen, welche durch Stammverwandtschaft und Geschichte mit den Osmanen in genauester Beziehung stehen.

Die Oghusen [1]), deren Ursprung die türkische Stammsage auf Oghus-khan, welcher zur Zeit Abrahams gelebt haben soll, zurückführt, hatten in der Zeit, von welcher wir hier sprechen, das Land zwischen dem Oxus und Jaxartes besetzt. Hier lebten sie mit Persern und Arabern in beständiger Fehde. Einen ernsten Charakter bekamen diese Kriege jedoch vorzüglich erst nachdem die persische Dynastie der Samaniden, gegen das Ende des neunten Jahrhunderts, die Landschaft Mawarennahar besetzt hatte, welche an das Gebiet der Oghusen grenzte. Anfangs, scheint es, behaupteten die Samaniden die Oberhand. Später aber wussten sich die Khane der Oghusen die innern Zwistigkeiten der Samaniden zu Nutze zu machen und gewannen dadurch, daß sie für eine oder die andere Partei die Waffen ergriffen, bald eine entschiedene Überlegenheit in der Landschaft Mawarennahar. Im Jahre 999 nahm Boghna- 999
Khan Harun Buchara in Besitz, und einige Zeit nachher

1) über die Namen vergl. Klaproth Asia Polyglotta S. 217; und Tabl. historiq. S. 121. Bei den Arabern heissen sie Gos oder Gus, und diesem Namen entsprechen genau die chinesischen Formen Kiu-su oder Ku-su.

(1018) unterwarf sich einer seiner Nachfolger, Arslan-Khan-Abul-Mosaffer-Ben-Ali, mit dem Beinamen Scherifeddowlet (Reichsadel), das ganze Land jenseit des Oxus. Bald darauf kamen die Oghusen mit den Seldschuken in Berührung, deren Geschichte mit der ihrigen sowohl, wie mit der der Osmanen, in den Hauptmomenten zusammenläuft. Wir haben daher hier vorzüglich sie weiter zu verfolgen. Denn von allen Zweigen, welche sich nach und nach von dem Hauptstrome des türkischen Elementes aus in verschiedenen Richtungen hin eine selbständige Bahn brachen, müssen wir zunächst den im Auge behalten, welcher uns in vielfachen Windungen durch Kleinasien hindurch nach den Gestaden des Bosporus und an die Ufer der Donau führt.

Bevor wir jedoch zur Geschichte der Seldschuken übergehen, müssen wir noch einige Worte über das religiöse Leben der alten Türken sagen, für welches mit der Einführung des Islam bei den Oghusen, während ihrer Herrschaft in dem Lande zwischen dem Oxus und Jaxartes, oder Dschihun und Sihun, eine neue große Epoche beginnt. So weit sich das Dunkel durchschauen lässt, welches über der Geschichte und Religion der ältesten türkischen Nomadenhorden Hochasiens schwebt, dürfen wir mit ziemlicher Gewißheit annehmen, daß der ursprüngliche Gottesdienst der Türken ein roher Naturdienst war, welcher durch den Begriff eines höchsten, unsichtbaren Wesens, als Schöpfers aller Dinge, und die Annahme ihm untergeordneter guter und böser Geister etwas idealisirt war[1]). Sie verehrten die vier Elemente, Feuer, Luft, Wasser und Erde, brachten aber auch zugleich dem „Geist des Himmels" Pferde, Stiere und Widder zum Opfer dar. Die Khane der Hiung-nu nannten sich, wie die Kaiser der Chinesen, „Söhne des Himmels" (Tangri-kutu), und der „Gott der Erde" (Po-tengri) wurde von den Thu-kiu durch besondere Opfer und Feste verherrlichet.

1) Abel Rémusat a. a. O. S. 296: „Effectivement tous les renseignemens qui nous sont parvenus par des sources différentes sur la religion des Turks et des autres Tartares de la haute Asie, tendent à les faire considérer comme soumis à un culte simple et grossier tout à-la-fois, où l'Idee d'un Dieu suprême étoit obscourcie par la croyance des esprits."

Mit der Zeit, scheint es, läuterte sich bei ihnen der Begriff von der Einheit des göttlichen Wesens. Bei einem großen Theile der zwischen China und Persien ansässigen Türkenstämme hatte jedoch der Buddhismus Eingang gefunden. Er hatte namentlich bei den Uiguren schon in früher Zeit Wurzel gefasst und unter dem Schutze der Chinesen eine sorgfältige Pflege erhalten. Von hier aus gelangte er wahrscheinlich auch bald zu den weiter westlich wohnenden Horden, so daß er in keinem Falle den Oghusen in der Landschaft Mawarennahar fremd geblieben ist. Auch lässt sich wohl annehmen, daß, bei zunehmendem Verkehre zwischen den Völkern des Morgenlandes und des Abendlandes, den Türken das Christenthum bekannt wurde; obgleich sich bestimmte Spuren eines Einflusses christlicher Ideen auf ihren einheimischen Volksglauben nicht nachweisen lassen. Bei den Seldschuken finden wir, vor ihrer Bekehrung zum Islam, als Grundlage ihrer Religion die Verehrung eines einzigen Gottes, welchen sie Kauk-Tangri, d. h. den blauen Gott, nannten, eine Bezeichnung, in welcher eine glückliche Vermuthung Abel Rémusats den Gott oder den Geist des Himmels der Thu-kiu wiedererkennen lässt [1]).

Die ersten Türken, welche mit Mohammedanern in Berührung kamen und von dem Islam Kenntniß erhielten, waren ohne Zweifel die zum Stamme der Oghusen gehörigen Horden in der Landschaft Mawarennahar. Schon im Laufe des neunten Jahrhunderts wurden durch die Araber und die Samaniden ganze Schaaren von türkischen Sklaven nach Persien gebracht, welche hier um so leichter zum Islam bekehrt wurden, da ihnen der Übertritt zur Religion des Landes zugleich auch die Aussicht auf die höheren Stellen im Staatsdienste eröffnete. Überdies halten Nomadenvölker, bei denen sich die Verehrung des Göttlichen noch nicht an bestimmte Örtlichkeiten knüpft, in der Regel weniger an dem väterlichen Glauben fest, als seßhafte Völker, bei denen feste Wohnsitze

1) Abel Rémusat a. a. O. S. 297. Anmerk. 5: „Il faut remarquer qu'en mongol Köke veut dire bleu et que koek en turk signifie ciel. Y-auroit-il entre ces deux mots quelque rapport d'origine et n'auroit-on fait que passer de l'une de ces acceptions à l'autre!“

auch den heimischen Göttern eine geheiligte Wohnung und eine dauernde Anhänglichkeit ihrer Verehrer sichern. Die Sachsen erliegen vor den Hainen ihrer urväterlichen Schutzgötter nur dem blutigen Bekehrungseifer Karls des Großen, während das Gelübde Chlodwigs allein hinreicht, die in Gallien eingewanderten Franken für das Christenthum zu gewinnen.

In gleicher Weise, scheint es, machte auch der Islam unter den Oghusen und den benachbarten Türkenstämmen seit dem Anfange des zehnten Jahrhunderts schnelle Fortschritte. Um die Mitte des vierten Jahrhunderts der Hedschra, im
960 Jahre 349 nach Mohammed oder 960 nach Christi Geburt, nahm Salue, Khan der Oghusen, mit zweitausend Familien den Islam an. Er führte seitdem den Namen Tschanak oder Kara-Khan, und auch die Entstehung des Namens der Turkmanen wird von den Türken selbst auf dieses Ereigniß zurückgeführt, indem sie darin nur eine Zusammenziehung aus Türk und Iman, d. i. Glaube, erblicken. Turkmanen sind hiernach die zum rechten Glauben bekehrten Türken, im Gegensatze zu ihren noch nicht bekehrten Stammgenossen.

Jedoch ging diese Bekehrung nach dem Übertritte Kara-Khans schnell von statten. Sie lässt sich gleichwohl in ihren nach und nach erweiterten Kreisen nicht im Einzelnen verfolgen. Wo sie nicht freiwillig geschah, wurde sie auch wohl mit Waffengewalt erzwungen. So unterwarf namentlich Ahmed-Khan Ben Ebu-Nasser, einer der Nachfolger Kara-Khans, zu Anfange des elften Jahrhunderts einen großen Theil seiner Stammgenossen durch die Gewalt des Schwerdtes seinem Willen und dem Gesetze des Propheten, welches bei den Türken unter den Khanen der Oghusen seine ersten und eifrigsten Beschützer und Beförderer fand. Schon Musa, Sohn Kara-Khans, ließ Moscheen, Klöster und Schulen anlegen, und
1030 später, um das Jahr 1030, verewigte sich Kadi-Khan-Jusuf durch die Freigebigkeit, womit er das Studium des Korans beförderte und belohnte. Zur Zeit der Herrschaft der Mongolen hatten bereits alle Nomadenhorden der Türken und auch der größte Theil der von ihnen besetzten Städte den Islam angenommen. Nur in den Städten der Bucharei zeigte sich noch längere Zeit eine hartnäckige Anhänglichkeit an den vor-

mohammedanischen Volksglauben, von welchem sich Spuren selbst bis auf unsere Zeit in dem mit buddhistischen Ideen vermischten Mohammedanismus erhalten haben, welcher am Ende auch dort an seine Stelle getreten ist[1]).

Die Herrschaft der Seldschuken in Asien theilte sich kurz nach ihrem Entstehen in zwei Hauptzweige, von denen sich der östliche über Persien und das Khalifat von Bagdad, der westliche über Kleinasien und die asiatischen Provinzen des byzantinischen Kaiserreichs ausdehnte. Indem wir hier die Nebenäste desselben Stammes aus dem Auge lassen, welche sich frühzeitig bis nach Fars und Kerman am persischen Meerbusen, Haleb und Damaskus in Syrien verzweigten, verfolgen wir nur das Wachsthum, die Blüte und den Untergang jener beiden Hauptzweige bis zu dem Zeitpuncte, wo die letzten schwachen Spuren ihres Daseins vor der aufstrebenden Macht der Osmanen verschwinden. Wir dürfen den älteren östlichen Zweig, welcher unserm Zwecke zwar ferner liegt, schon deshalb nicht unberücksichtigt lassen, weil auf ihm der jüngere westliche emporsprosste, in dessen weithin sich erstreckendem Schatten das Haus Osmans, des Begründers des osmanischen Reiches dreier Welttheile, unbemerkt zu Macht, Größe und Ruhm gedieh.

Zur Zeit, als die Herrschaft des Türkenstammes der Ghasnaviden in der Landschaft Khorasan, unter Sultan Mahmud bereits ihre Höhe erreicht hatte und Bogra-Khan zu Buchara den Herrschersitz der Oghusen aufschlug, d. h. zu Ende des zehnten Jahrhunderts, hatten die Seldschuken, eine noch schwache, aber kriegerisch tapfere Nomadenhorde vom Stamme der nach Westen verdrängten Hoei-he, ihre unbestimmten Wohnsitze in der Umgegend von Buchara an einem Orte, welchen man Nur-Buchara nannte. Seldschuk, von welchem der ganze Stamm den Namen erhalten hat, lebte hier Anfangs mit dem ihm verwandten Herrschergeschlechte der Oghusen in gutem Vernehmen, trennte sich aber, durch Zwistigkeiten mit ihm zerfal-

1) Über diese Religionsverhältnisse sind zu vergleichen Deguignes a. a. O. Bd. I. Thl. 2. S. 375. Abel Rémusat a. a. O. S. 297—299. Klaproth a. a. O. S. 130.

len, bald von ihm, und zog sich von Buchara nach Jond zurück, wo er seinen drei Söhnen, Mikhail, Arslan und Musa, zugleich mit der Feindschaft gegen seine noch mächtigen Stammgenossen zu Buchara, den Keim zu jener selbständigen Herrschaft seines Hauses hinterließ, welche sich bald darauf über den größten Theil von Persien erstreckte. Doch können wir diesen Keim nicht in seiner frühesten Entwickelung verfolgen. Die Geschichte der Söhne und Enkel Seldschuks und der ihnen ergebenen Horden ist dunkel und verwirrt durch häufige Widersprüche in Zeiten und Namen. Wir wissen nur so viel mit einiger Gewißheit, daß ein Theil derselben durch den genannten Beherrscher von Ghasna, Sultan Mahmud, um
1034 das Jahr 1034 veranlasst wurde über den Oxus zu gehen und sich in Khorasan festzusetzen. Er wollte sich ihrer hier, wie es scheint, als Hülfsvölker in den Kriegen gegen die Statthalter der Khalifen in den benachbarten Provinzen bedienen. Allein sie waren bereits zu sehr zum Bewusstsein ihrer Stärke und ihrer Unabhängigkeit gekommen, als daß sie sich dem Willen ihres neuen Bundesgenossen hätten fügen mögen. Denn kaum hatten sie den Oxus überschritten, als sie in mehrern Haufen das Land durchschwärmten, verheerend und plündernd bis Ispahan, Maraga, Hamadan und Mossul vordrangen, und auf der einen Seite die Buiden am persischen Meerbusen beunruhigten, während sie auf der andern mit den Ghasnaviden selbst in Zwiespalt und blutige Händel geriethen.

Jedoch hatten diese ersten planlosen Heerzüge der Seldschuken, bei welchen es mehr auf Beute als auf Eroberungen abgesehen war, keine bleibenden Folgen. Sie verhielten sich einige Zeit ruhig und standen mit den Ghasnaviden in friedlichem Verkehre, bis sie durch den Statthalter von Thus, wel-
1037 cher sie zu entfernen wünschte, gereizt im Jahre 1037 schnell nach einander diese Stadt, Nischabur und Herat besetzten und den Ghasnaviden eine entscheidende Niederlage beibrachten. Erst seit dieser Zeit erhob sich auf fester Grundlage das Reich der Seldschuken Persiens schnell zu gefürchteter Größe. Toghrulbeg, der Sohn Mikhails und Enkel Seldschuks, ward von seinem Stamme selbst als erster König der Seldschuken anerkannt und bestieg zu Nischabur den Thron der Ghasnaviden.

Von hier aus dehnte er kurz darauf, im Jahre 1040, von 1040
dem schwachen Khalifen Kaim-bamr-illah gegen die Ghasnaviden zu Hülfe gerufen, seine Herrschaft über ganz Khorasan aus, unterwarf dann, während sich einige Nebenäste seines Stammes nach Kerman, Tabarestan, Sedschestan, Herat und
Kurdistan hin ausbreiteten, im Jahre 1042 Babel und die 1042
Landschaft Kharism, drang ferner in Dschebal ein, nahm und befestigte Hamadan und Rei, welche damals noch unter der Herrschaft der Buiden standen, und trug seine Waffen siegreich bis Huluan.

Weniger glücklich in seinen Kriegen gegen die Truppen des Kaisers von Byzanz, Konstantin Monomachus, mit welchem er mehre Jahre ohne Erfolg um den Besitz der Land-
schaft Baasparacan kämpfte, wandte er im Jahre 1050 seine 1050
Waffen wieder nach Süden hin, entriß im Jahre 1051 den 1051
Buiden Ispahan, die Hauptstadt Persiens, und verlegte dahin den Sitz seiner Herrschaft. Auf dringende Bitten des Khalifen Kaim-bamr-illah, welchem einer seiner empörten Sclaven, Nessasiri mit Namen, mit der Hauptstadt zugleich den letzten schwachen Schein der Herrschaft zu entreissen drohte, er-
schien er einige Jahre später, im Jahre 1055 vor Bagdad, 1055
hielt hier, nach kurzem Widerstande von Seite des den Buiden noch ergebenen Volkes, seinen triumphirenden Einzug und übernahm, nachdem er den letzten Fürsten von dem Stamme der Buiden ins Gefängniß geworfen hatte, neben dem schwachen Khalifen die oberste Gewalt. Im folgenden Jahre kämpfte er hierauf mit Glück gegen Nessasiri, welcher sich um Hülfe an den Khalifen von Ägypten gewendet hatte, nahm das von ihm besetzte Mossul und Sandschar wieder und zog
im Jahre 1057 zum zweiten Male triumphirend in Bag- 1057
dad ein.

Mit feierlichem Gepränge empfing hier Toghrulbeg aus den Händen des Khalifen die Belehnung mit der Würde des Emirolumera, d. h. des Fürsten der Fürsten, eine Würde, welche, als die höchste an Gewalt und Ehre im Reiche der Khalifen, vor Toghrulbeg im Besitze der von ihm zu Boden geschlagenen Buiden gewesen war und ihm daher eben sowohl als Preis des Sieges, wie als Zeichen der Anerkennung seiner Dienste

von Rechts wegen zufiel. Zugleich ward hiermit auch die Belehnung Toghrulbegs mit den von ihm unterworfenen Ländern durch eine symbolische Handlung verbunden, welche als erstes Beispiel der förmlichen Anerkennung der Herrschaft der Türken in Asien von Seiten der Khalifen besondere Erwähnung verdient.

Auf seinem Throne hinter einem schwarzen Schleier sitzend, angethan mit dem schwarzen Mantel Mohammeds und den Stab des Propheten in seiner Hand, empfing der Khalif den Sieger von Mossul gleich nach seinem triumphirenden Einzuge in seinem Palaste. Toghrulbeg weilte einige Augenblicke aufrechtstehend an den Stufen des Thrones, küsste die Erde und ließ sich dann auf dem Throne nieder, welcher zur Seite des Khalifen für ihn bereitet war. In einem Decrete, welches hierauf sogleich vorgelesen wurde, erkannte ihn der Khalif als unumschränkten Herrn aller Staaten, welche der Höchste ihm anvertraut habe, und Statthalter aller Moslimin an. Nach diesem erfolgte die feierliche Bekleidung Toghrulbegs mit sieben Ehrenkleidern, welche er eins über das andere anzog, sieben Sklaven aus den sieben verschiedenen Provinzen des Reiches der Khalifen wurden ihm zum Geschenke vorgeführt, sein Haupt ward mit einem aus Goldstoff gewirkten und von Moschus duftenden Schleier umhüllt; als Zeichen seiner Herrschaft über Arabien und Persien, empfing er aus den Händen des Khalifen zwei Kopfbinden und zwei Schwerdter, und ein doppelter Handkuß, wozu ihm der Khalif seine Rechte reichte, vollendete anstatt des nochmaligen Kusses zur Erde, diese heilige Weihe, nach welcher Toghrulbeg öffentlich als Beherrscher des Ostens und Westens ausgerufen wurde. Schon vor dieser Belehnung war der Name Toghrulbegs, neben dem des Khalifen, in den öffentlichen Gebeten genannt worden; eine Auszeichnung, welche die Sitten des Orients und der Glaube der Moslimin zur Anerkennung der höchsten Gewalt und des höchsten Ansehens gemacht haben.

Die letzten Jahre seines Lebens brachte Toghrulbeg hierauf mit Bekämpfung der Rebellen im Innern und mit Heerzügen in den östlichen Provinzen des byzantinischen Reiches hin. Nessasiri, welcher sich nochmals auf kurze Zeit in Besitz

von Bagdad gesetzt hatte, unterlag bereits im Jahre 1060 den Waffen der Seldschuken und musste seinen hartnäckigen Widerstand mit dem Leben büßen. Alle Länder am Euphrat, Baasparacan, Armenien und Georgien wurden zu wiederholten Malen von den Schaaren Toghrulbegs heimgesucht, und da ihnen die Cohorten der Kaiser von Byzanz fast nirgends ernstlichen Widerstand leisteten, gelang es ihm noch kurz vor seinem Ende sich in den Besitz von Anium zu setzen, welches somit der äusserste Markstein des Reiches der Seldschuken im Norden wurde. Toghrulbeg beschloß im Jahre 1063 sein thatenreiches Leben, wenige Tage nach seiner Vermählung mit der jugendlichen Tochter des Khalifen, im fünfundsiebenzigsten Jahre. 1060 1063

Das durch Toghrulbeg auf festem Boden begründete Reich der Seldschuken fand in einer Reihe ausgezeichneter Herrscher die kräftigste Stütze und die beste Gewähr seiner Dauer. Der erste von ihnen war Toghrulbegs Neffe, Alp-arslan, welcher bereits seit zehn Jahren die Statthalterschaft von Khorasan verwaltet hatte, nun aber, als Sultan der Seldschuken, seinen Herrschersitz nach Rei verlegte. Eingedenk der Thaten seines Oheims und seines Namens, welcher nichts Anderes bedeutet als starker Löwe, würdig, schritt Alp-arslan auf der Bahn des Sieges und der Eroberung fort, welche vor ihm Toghrulbeg mit so viel Glück betreten hatte.

Nachdem er in den ersten Jahren seiner Regierung die noch schwankende Herrschaft seines Hauses in der Landschaft Mawarennahar und in Syrien befestiget hatte, schickte er seine siegreichen Schaaren bis nach Cilicien, Kappadocien und Phrygien vor, überfiel und plünderte Cäsarea aus, verheerte das Land weit und breit und hielt sich drei Jahre lang unter beständigen Kämpfen gegen die Truppen des Kaisers Romanus Diogenes in Kleinasien, bis ihn dieser im Jahre 1071 mit einem Heere von hunderttausend Mann Fußvolk und einer Schaar Reiterei über den Euphrat zurückwarf, und nachdem er ihm die Grenzfestung Malaskurd abgenommen hatte, durch das Verlangen der Übergabe seiner Hauptstadt Rei zu einem unrühmlichen Frieden zwingen wollte. Dergleichen Foderungen konnte Alp-arslan nicht ertragen. Er rächte sich in einer 1071

blutigen Entscheidungsschlacht, welche dem Kaiser selbst die Freiheit kostete. Er behandelte zwar den Kaiser, nachdem er ihm zuvor den Fuß auf den Nacken gesetzt haben soll, in seinem Lager mit gebührender Auszeichnung, entließ ihn aber nicht eher wieder, als bis er sich durch einen förmlichen Vertrag verbindlich gemacht hatte, nicht nur eine Million Goldstücke als Lösegeld und 160,000 dergleichen als jährlichen Tribut zu zahlen, sondern auch alle Gefangenen vom Heere des Sultans, welche sich noch im byzantinischen Reiche befinden würden, unentgeltlich zurückzugeben. Allein die während seiner Abwesenheit in Konstantinopel eingetretene Thronveränderung, welche Michael Parapinakes in den Besitz des Purpurs gebracht hatte, setzte den unglücklichen Kaiser ausser Stand die gegen Alp-arslan eingegangenen Verpflichtungen zu erfüllen. Schon unterwegs fiel er in die Hände des Königs von Armenien, ward geblendet und endigte kurz darauf sein Leben in einem Kloster.

Dies war für Alp-arslan das Signal zum abermaligen Einbruch in Kleinasien, und während er hier mehre Siege erfocht, vollendete sein Sohn Malek-Schah die Unterwerfung Georgiens. Auf diese Weise in Westen sichergestellt, wandte er sich mit seiner ganzen Macht wieder nach Osten, um hier das Land seiner Väter, Turkestan, mit seinem Reiche zu vereinigen. An der Spitze von 200,000 Mann zu Pferde setzte er über den Oxus und hatte den Feldzug bereits glücklich mit der Einnahme der Feste Bersem eröffnet, als er hier von dem bis zur Wuth gereizten Befehlshaber Jusuf Kothual aus Khowaresmien durch einen Dolchstich tödtlich verwundet, noch voll
1072 der schönsten Hoffnungen im Jahre 1072 seinen Geist aufgab. Er hatte im Ganzen nur neun Jahre und sechs Monate regiert, aber selbst in dieser kurzen Zeit war sein Name, als der eines tapfern, edlen, gerechten und milden Herrschers, weit über die Grenzen seines Reiches hinaus gegangen; überall gab man ihm den Beinamen Saad-ed-doulet, d. h. des Reiches Glückseligkeit, und überall verkündete man seinen Ruhm und seine Größe, vor welcher sich zwölfhundert Fürsten Asiens an seinem Throne zur Erde geneigt haben sollen.

Malek-Schah, sein Sohn, welchen er schon im ersten

Jahre seiner Regierung zu seinem Nachfolger ernannt hatte, wurde gleich nach seinem Tode, vorzüglich durch Vermittelung des Großwesirs Nisamul-mülk, des treuesten Dieners seines Hauses, als solcher anerkannt, und empfing von dem Khalifen zu Bagdad zugleich mit der Belehnung den Ehrentitel Dschel-aleddulетueddin, d. h. Ruhm des Reiches und der Religion. Gleichwohl musste er den ruhigen Besitz des Thrones erst mit den Waffen gegen einen seiner Oheime vertheidigen, welcher, in einer mörderischen Schlacht besiegt, in seine Gefangenschaft fiel und kurz darauf durch Gift aus dem Wege geräumt wurde. Hierauf übte Malek-Schah im Reiche seiner Väter unbeschränkte Herrschaft. Während er zu Bagdad, nach Kaim-bamr-illahs
Tode, im Jahre 1075, einen neuen Khalifen einsetzte, schickte 1075
er seine Generale nach Syrien und Ägypten aus, drang bis Antiochien und Kairo vor, besetzte Hems und Damaskus, zwang die kleinen Emirs, welche damals noch in mehreren Städten eine gewisse Unabhängigkeit behaupteten und unter sich in beständiger Fehde lebten, zur Anerkennung seiner Oberherrschaft und kämpfte mit Glück gegen seinen eigenen Bruder Tutusch, welcher sich zum Beherrscher von Khorasan auf-
werfen wollte. Im Jahre 1087 weilte er lange Zeit zu Bag- 1087
dad und unternahm von hier aus im Jahre 1088 die Pilgerfahrt nach Mekka, auf welcher er sich durch gute Werke und nützliche Anlagen zu Gunsten der Pilger auf Jahrhunderte hin einen bleibenden Namen gemacht hat. Nach seiner Rückkehr
zog er im Jahre 1089 mit Heeresmacht über den Oxus, be- 1089
setzte Buchara und Samarkand, unterwarf die ganze Landschaft Mawarannahar und machte den König von Kaschgar und die Fürsten von Tharas, Balasaghun und Esphidschab zu zinspflichtigen Vasallen seines weiten Reiches.

Die Regierung Malek-Schahs gehört jedoch nicht allein wegen seiner Heerzüge und Eroberungen, sondern mehr noch wegen des friedlichen Waltens seines Großwesirs Nisamul-mülk, d. h. Reichsordnung, zu den merkwürdigsten Epochen der Geschichte der östlichen Seldschuken. Denn dieser Großwesir, welcher bereits unter Alp-arslan dieselbe Würde bekleidet hatte, war einer der umsichtigsten Staatsmänner und ausgezeichnetsten Gelehrten, welche die ältere Geschichte der Türken aufzu-

weisen hat. Namentlich erwarb er sich durch die Anlage von Schulen und höhern Lehranstalten in allen bedeutenden Städten des Reiches, zu Ispahan, Nischabur, Balch, Herat, Mossul, Bagdad u. s. w. um die Bildung seines Volkes und das wissenschaftliche Studium des Islam unsterbliche Verdienste. Vor allen blieb die Hochschule zu Bagdad, welche von ihm den Namen Nipsamije erhielt, lange Zeit das Muster der späteren mohammedanischen Hochschulen. Auch war Nisamul-mülk der eifrigste Beschützer von Dichtern und Gelehrten, und sicherte sich unter ihnen durch einige ausgezeichnete Werke, als eine Geschichte und einen Fürstenspiegel, selbst einen ehrenvollen Platz. Gleichwohl belohnte ein unseliges Verhängniß seine Verdienste um den Staat und die Wissenschaft nur mit Undank. In die Familienhändel, welche, von Malek-Schah's Gemahlin Tarkan-Chatun angestiftet, auf die letzten Jahre der ruhmreichen Regierung dieses ausgezeichneten Beherrschers der Seldschuken einigen Schatten werfen, verwickelt, fiel er bei seinem Herrn in Ungnade und fand bald darauf, durch den Dolch eines Assassinen, welchen sein Nachfolger für ihn gedun-
1092 gen hatte, im Jahre 1092 ein schmähliches Ende.

Malek-Schah selbst überlebte diese Greuelthat nur kurze Zeit. Er starb noch in demselben Jahre zu Bagdad im neununddreissigsten seines Lebens und zwanzigsten seiner Regierung. Unter ihm hatte das Reich der Seldschuken als das Gesammtreich eines Sultans seine größte Ausdehnung erhalten. Allein schon bei seinen Lebzeiten legte Suleiman, wie wir sogleich weiter sehen werden, den Grund zur selbständigen Herrschaft des jüngeren Zweiges der Seldschuken in Kleinasien, und gleich nach seinem Tode erhob sich in seiner eigenen zahlreichen Familie ein heftiger Streit um die Alleinherrschaft, welcher eine theilweise Zerstückelung des Reiches zur Folge hatte.

Barkjarok, der älteste seiner vier Söhne, erkämpfte sich zwar in einer Reihe blutiger Fehden mit den Brüdern seines Vaters den Besitz des väterlichen Thrones; aber er fühlte sich nicht mehr stark genug, die Last des weiten Reiches allein zu tra-
1097 gen. Im Jahre 1097 trat er bereits Khorasan an seinen jüngeren Bruder Sandschar ab, Khowaresm ward kurz darauf dem Mohammed Ben Nuschlegin Ghardscha, dem Stammvater

der Schahe von Khowaresm, überlassen, und endlich musste Barkjarok nach einem erbitterten Kriege mit seinen Brüdern auch noch die östlichen Länder des Reiches, Aserbeidschan und Irak, als Preis des im Jahre 1103 abgeschlossenen Friedens 1103
dem jüngsten derselben, Mohammed, zusprechen.

Seitdem eilte das Reich der Seldschuken im Osten mit Riesenschritten seiner Auflösung zu, während dagegen das im Westen schnell zu Kraft und Macht emporstieg. Mohammed, welcher nach Barkjarok's im Jahre 1104 erfolgtem Tode den 1104
Titel des Sultans der Seldschuken erlangt hatte, brachte den größten Theil seiner stürmischen Regierung mit Kämpfen gegen seine Nebenbuhler und Vasallen, die stammverwandten Sultane von Ikonium und die Assassinen hin, welche sich damals bereits im Herzen des Reiches zu einer furchtbaren Macht erhoben hatten. Obgleich nicht selten siegreich, erschöpfte er hierdurch seine Macht so sehr, daß er den aus Westen vordringenden Kreuzfahrern, welche sich um dieselbe Zeit in Syrien festgesetzt hatten, nur schwachen Widerstand leisten konnte. Er starb im Jahre 1118 und hinterließ das von allen Seiten bedrängte 1118
Reich seinem vierzehnjährigen Sohne Abulkasem-Mahmud, welcher sich jedoch nur kurze Zeit zu halten vermochte.

Denn kaum hatte Sandschar, welcher vereits seit zwanzig Jahren Khorasan beherrscht und hier unermeßliche Reichthümer aufgehäuft hatte, den Tod seines Bruders erfahren, als er sich zum Sultan ausrufen ließ, mit einem starken Heere in Persien eindrang, Mahmud in einer blutigen Schlacht bei Rei in die Flucht schlug und dann zur Annahme eines Friedens nöthigte, welcher ihm mit einem kleinen Theile Persiens nur einen Schatten der Souverainetät ließ, welche er von seinem Vater ererbt hatte. Dreizehn Jahre waltete Mahmud hierauf noch unter seines Oheims Oberherrschaft in Irak, in beständige Kämpfe verwickelt mit seinem Bruder Masud, welcher, im Besitz von Mossul und der Landschaft Aserbeidschan, gleichfalls den Titel eines Sultans angenommen hatte, mit den Kreuzfahrern in Syrien und dem Khalifen von Bagdad Mostarsched, welchen er, nach hartnäckigem Widerstand, zur Entrichtung eines starken Tributes und zur Auslieferung aller Waffen zwang.

1131 Nach seinem Tode, welcher im Jahre 1131 erfolgte, gelangte sein Bruder Masud zur Herrschaft Iraks und setzte die Kämpfe gegen die Khalifen von Bagdad fort, bis er im Jahre
1138 1138 durch die Vermählung seiner Schwester Fathime mit dem Khalifen dem Streite ein Ende machte und die Ehre der Nennung seines Namens in den öffentlichen Gebeten zu Bagdad als Preis des Sieges und als Zeichen der Oberherrschaft erhielt. Doch übte auch er diese Oberherrschaft immer nur unter der Souverainetät und im Namen seines Oheims Sandschar, welcher als der eigentliche Beherrscher des Reiches der Seldschuken, als der Sultan der Sultane betrachtet wurde, und gleichzeitig mit Glück gegen Bahram-Schah vom Stamme der Ghuriden an der Nordgrenze Indiens kämpfte und in Mawarannahar das gegen ihn empörte Samarkand abermals zur Unterwerfung nöthigte.

Zum ersten Male verließ ihn der Sieg, als er im Jahre
1140 1140 den durch die Sultane von Kharism nach dem Westen gelockten Khitan an der Grenze von Mawarannahar die Gewalt seiner Waffen entgegensetzen wollte. In einer mörderischen Schlacht verlor er nicht nur sein ganzes Heer, sondern auch sein Gepäck und sein Harem, während er selbst, in Begleitung weniger Getreuen, mit Noth nach Khorasan entkam. Zum Troste richtete hier Pherideddin-el-Kateb, einer der ausgezeichneteren Dichter jener Zeit, folgende Verse an ihn: „Großer König, Deine Lanze hat bis jetzt eine ganze Welt aufgerichtet und Dein Schwerdt hat Dich vierzig Jahre an allen Deinen Feinden gerächt. Wenn Dich jetzt ein Unglück trifft, so bedenke, daß es vom Himmel kömmt, und tröste Dich durch die Betrachtung, daß Gott allein immer in demselben Zustande beharrt." Allein mit diesem Troste begnügte sich Sandschar nicht, denn kurz darauf brach er abermals in Kharism ein und zwang den Sultan zur Anerkennung seiner Oberhoheit.

Noch härter war der Schlag, welcher Sandschar und das Reich der Seldschuken einige Jahre später in seinen Kriegen gegen die Oghusen traf. Von den Khitan aus Kaschgar nach Khorasan verdrängt, hatten diese Oghusen, welche bei den Byzantinern auch Usen und Turkomanen genannt werden, bereits

einige Zeit ruhig in der Umgegend von Balch gesessen und, einzig und allein mit ihren Heerden beschäftiget, an den Sultan der Seldschuken Tribut entrichtet, als der herrschsüchtige Statthalter von Balch, Emir Kamadsch, sie an der Spitze eines Heeres von 10,000 Mann überfiel und mit Gewalt zum Abzuge zwingen wollte. Der Widerstand der Oghusen war furchtbar und verzweifelt. Das Heer des Emirs ward in einer blutigen Schlacht in wenigen Stunden vernichtet, und während er hierauf selbst bei Sandschar Zuflucht und Hülfe suchte, fielen die Oghusen in die benachbarten Provinzen ein, verheerten Städte und Dörfer, zerstörten namentlich alle Hochschulen des Islam, welche sie erreichen konnten, und übten an der wehrlosen Bevölkerung alle Greuel, deren zur Wuth gereizte Barbaren fähig sind. Die Gefahr war groß und die Hülfe dringend. Wenige Wochen nachher erschien Sandschar mit 100,000 Mann bei Balch und foderte Genugthuung. Die wegen einer friedlichen Ausgleichung eingeleiteten Unterhandlungen blieben ohne Erfolg. Vergebens boten die Oghusen Sclaven und bedeutende Summen als Preis des Friedens. Allein Sandschar wollte Entscheidung durch die Waffen. Die Schlacht erfolgte sogleich. Fast das ganze Heer Sandschar's erlag der Wuth der Oghusen, während er selbst nicht einmal Zeit fand zu entkommen. Er fiel in die Gefangenschaft seiner erbittertsten Feinde, welche ihn Anfangs zwar mit gebührender Auszeichnung behandelten, dann aber, als er sich weigerte ihnen als Preis seiner Freiheit seine Hauptstadt Merw abzutreten, in vierjähriger Haft die Härte des Schicksals in ihrer ganzen Strenge fühlen liessen.

In dieser Zeit blieb ganz Khorasan den Verheerungszügen der Oghusen bloßgestellt. Nischabur und eine Menge andere Städte fielen in ihre Gewalt; nur Herat und Dahstan entgingen, durch tüchtige Festungswerke geschützt, der allgemeinen Verheerung, welche um so furchtbarer war, da sich bei diesen Barbaren zur Plünderungslust auch noch der roheste Fanatismus gesellte. Denn diese Oghusen gehörten zu dem Theile der Türken, welche den Islam noch nicht angenommen hatten, und glaubten sich daher berufen, die Verehrer des Propheten mit Feuer und Schwerdt zum Götzendienste zu bekehren. End-

lich gelang es jedoch Sandschars entschlossensten Emirs die Trümmer seines Heeres zu sammeln und wenigstens Nischabur, Thus, Nisa, Rei und die meisten andern Städte von ihren Drängern zu befreien. Sandschar selbst, welcher im Jahre
1156 1156 aus der Gefangenschaft entkam, war es nicht mehr vergönnt die Schmach zu rächen, welche die Oghusen über ihn und sein Haus gebracht hatten. Denn kaum hatte er seine Hauptstadt Merw wieder erreicht, als er daselbst im 73sten Jahre seines Lebens starb.

Mit ihm ging der Glanz und die Größe des Reiches der Seldschuken im Osten auf immer unter. Ihre Geschichte löst sich von jetzt an in eine Reihe unaufhörlicher Fehden zwischen den kleinen Emirs auf, welche in den verschiedenen Theilen des Reiches nach der höchsten Gewalt strebten und auf diese Weise das ganze Land bald in einen Zustand von Anarchie und Elend versetzten, welcher es nur zu leicht zur Beute seiner Feinde machte. Nach Sandschars Ausgang werden die Sultane der Seldschuken in Persien etwa noch vierzig Jahre genannt. Die alten Namen, an welche sich der Ruhm der Nation und der Glanz des Herrschergeschlechtes knüpft, kehren bedeutungslos in schnellem Wechsel wieder, aber keiner hinterlässt mehr eine Spur seines Daseins, an keinen knüpft sich das Andenken großer Thaten. Der Letzte der Seldschuken, welcher in Persien den Titel eines Sultans trug, hieß, gleich dem Begründer ihrer Herrschaft, Toghrul, und starb etwa 158
1195 Jahre nach dem Anfange ihrer Macht, im Jahre 1195.

Der größte Theil des Landes, welches unter der Botmäßigkeit der Seldschuken gestanden hatte, fiel seitdem zunächst in die Gewalt der Sultane von Khowaresm, welche ihre Heerzüge fast über ganz Syrien und über einen großen Theil von Kleinasien erstreckten, bis später Khowaresm selbst, ganz Persien, so wie der größte Theil von Syrien und Kleinasien die Beute der Mongolen wurde [1]). Derselbe Mongolensturm traf

1) Da wir hier über die Geschichte der Seldschuken Persiens nur Andeutungen geben konnten, so verweisen wir auf die ausführlichere Darstellung, welche Deguignes im X. Buch des angeführten Werkes gegeben hat, und welcher wir in der Hauptsache gefolgt sind.

später auch den jüngeren westlichen Zweig der Seldschuken Kleinasiens, auf dessen Ursprung wir nun zurückgehen, um in der gedrängten Entwickelung seiner Geschichte zugleich den Übergang zur Urgeschichte der Osmanen zu finden, welcher wir, unserm Zwecke gemäß, eine genauere Darstellung widmen werden.

Der Stammvater des jüngeren Zweiges der Seldschuken, welcher seine Herrschaft über Rum oder Kleinasien ausdehnte, war Kutulmisch, Sohn Israils und Enkel Seldschuks. Schon in dem ersten Jahre der Regierung Alp-arslans in Persien, 1064, 1064
hatte dieser den Versuch gemacht sich in den westlichen Provinzen des Reiches zum selbständigen Herrscher aufzuwerfen, war an der Spitze eines Heeres in Aserbeidschan eingefallen, hatte aber, nachdem er von Alp-arslan selbst bei Rei geschlagen worden war, fliehend das Leben verloren. Ein gleiches Loos traf den ältesten seiner Söhne, Manssur, welcher nach des Vaters Tode eine Zeit lang Tribut an Alp-arslan und dessen Nachfolger, Malek-Schah, entrichtete, dann aber gleichfalls die Unabhängigkeit mit den Waffen zu erkämpfen wähnte, von Malek-Schah besiegt wurde und seine Verwegenheit mit dem Leben bezahlen musste. Erst der jüngere Sohn des Emirs Kutulmisch, Suleiman, ward, auf Verwendung des Großwesirs Nisamul-mülk als Heerführer und Vasall des genannten Sultans nach Kleinasien geschickt, wo er bereits im Jahre 1081 siegend bis 1081
Nicäa vordrang, welches seitdem als die Hauptstadt dieses neuen Türkenreiches betrachtet wurde. Alexius Komnenus verdrängte ihn zwar bald darauf wieder aus Bithynien und zwang ihn selbst zur Annahme eines Friedens, welcher ihn auf den östlichen Theil Kleinasiens zurückwies; allein da Alexius gleich darauf seine Streitkräfte nach dem Abendlande ziehen musste, so war dieser Friede nur von kurzer Dauer. Suleiman besetzte abermals Nicäa, während er gleichzeitig, im Jahre 1085, 1085
Antiochien einnahm, dessen Besitz ihn aber bald in Händel mit den benachbarten Emirs von Haleb und Damaskus verwickelte, in welchen er schon im nächsten Jahre, nach Einigen kämpfend, nach Andern durch Selbstmord, das Leben verlor.

Sein Tod war das Signal zur allgemeinen Erhebung der kleinen Emirs, welche unter ihm die verschiedenen Provinzen

Kleinasiens als Statthalter verwaltet hatten und nun sämmtlich nach Unabhängigkeit strebten. Der mächtigste von ihnen, Abulkasem, bemächtigte sich Nicäas, drang in Propontis ein und soll sogar den Plan gehabt haben Konstantinopel anzugreifen, als Kaiser Alexius eine Flotte gegen ihn ausschickte, welche seine schon zur Überfahrt bereit liegenden Schiffe in Brand steckte, während das Landheer des Kaisers in Kleinasien eindrang und Nikomedien und Nicäa wieder eroberte. Abulkasem begab sich hierauf, mit Schätzen beladen, zu Sultan Malek-Schah, um durch seine Vermittelung die Statthalterschaft von Nicäa wieder zu erlangen; allein anstatt hierauf einzugehen, ließ ihn Malek-Schah bei der Heimkehr überfallen und ohne Weiteres erdrosseln.

Als dann kurz darauf Malek-Schah selbst sein Leben beschloß, kehrten die Söhne Suleimans, David und Kilidscharslan, welche seit ihres Vaters Tode zu Ispahan in halber Ge-
1092 fangenschaft gelebt hatten, im Jahre 1092 nach Kleinasien zurück und setzten sich abermals in den Besitz von Nicäa, an dessen Stelle dann Iconium oder Konia zur Hauptstadt des Reiches der Seldschuken Kleinasiens erhoben wurde. Unter Kilidscharslan, dem Ersten dieses Namens, ward die Stellung der Seldschuken gegen das byzantinische Reich immer drohender. Denn während er selbst, nach dem Verluste von Nicäa,
1097 welches im Jahre 1097 in die Gewalt der Kreuzfahrer gefallen war, nicht ohne Glück gegen diese kämpfte, der in Kappadocien herrschenden Dynastie der Danischmende Malatia und Karaman entriß, Mossul besetzte und den letzten Schein der Abhängigkeit von den Sultanen der Seldschuken Persiens dadurch vernichtete, daß er in den öffentlichen Gebeten seinen eigenen Namen an die Stelle des jener Sultane setzen ließ, durchschwärmten mehrere Emirs, welche sich der Oberherrschaft Kilidscharslans zu entziehen suchten, mit einer Menge kleiner Fahrzeuge den Archipel und die Propontis, besetzten Klazomenä und Phocäa, Chios und Mytilene, Smyrna, Ephesus und Rhodus und bedroheten abermals Konstantinopel. Doch waren damals noch die Flotte und das Heer des Kaisers von Byzanz diesen planlosen Eroberungs- und Raubzügen der Türken wenigstens einigermaßen gewachsen. Chios, Smyrna,

Ephesus, Rhodus, Sardes, Philadelphia, Laodicea und eine Menge anderer Städte wurden in kurzer Zeit von Johannes Dukas wieder genommen, die meisten türkischen Schiffe vernichtet oder zerstreut und mehrere tausende Gefangene hinweggeschleppt und auf den Inseln des Archipel vertheilt.

Indessen fand die wachsende Macht Kilidscharslans nicht nur von dieser Seite heftigen Widerstand; auch im Osten traten mehrere Emirs zu einem Bündnisse zusammen, dessen Zweck war, seiner Herrschaft mit den Waffen Grenzen zu setzen. Kilidscharslan zögerte nicht ihnen kühn entgegen zu treten. In einer Schlacht an den Ufern des Chaboras ward er in dem entscheidenden Momente von den Seinigen verlassen, geschlagen und fand fliehend in den Fluthen des genannten Flusses den Tod. 1107

Dieser Unfall brachte das Reich der Seldschuken Kleinasiens in große Gefahr. Malek-Schah, der älteste der beiden Söhne Kilidscharslans, folgte zwar seinem Vater, musste aber einen großen Theil des Reiches den Emirs überlassen, welche sich schon zu Kilidscharslans Zeiten zu unabhängigen Beherrschern der verschiedenen Provinzen Kleinasiens aufgeworfen hatten. Zugleich machten um dieselbe Zeit von Westen her die Truppen des Kaisers von Byzanz, Alexius Komnenus, unerwartete Fortschritte. Kleinasien fiel bis unter die Mauern von Ikonium nochmals in ihre Gewalt, und Malek-Schah sah sich genöthigt, kurz vor seinem Ende, im Jahre 1116, einen Frie- 1116
den anzunehmen, welcher ihm von Kaiser Alexius geboten wurde.

Doch waren weder diese Eroberungen noch der Friede, welcher sie sichern sollte, von langer Dauer. Denn kaum war Malek-Schah der Herrschsucht seines eigenen Bruders Masud zum Opfer gefallen und der byzantinische Kaiserthron von Alexius auf Johannes Komnenus übergegangen, als die Feind- 1118
seligkeiten zwischen den Seldschuken und den Truppen des Kaisers wieder ausbrachen und mit wechselndem Glücke fast ununterbrochen fortdauerten. Nur von Zeit zu Zeit that ein unsicherer Friede den Verheerungszügen der Türken auf einige Monate Einhalt. Innere Festigkeit konnte unter diesen Umständen das Reich der Seldschuken in Kleinasien freilich eben

so wenig gewinnen, als es dem Andrange seiner Feinde von aussen mit Erfolg zu widerstehen im Stande war. Jedoch kämpfte Masud in der letzten Zeit seiner Regierung sowohl in Kleinasien, als auch in Syrien nicht ohne glücklichen Erfolg gegen die Kreuzfahrer und gewann mehrere von ihnen besetzte Städte wieder.

Sein Sohn Aseddin Kilidscharslan, welcher ihm im Jahre
1156 1156 folgte, aber, nach des Vaters Willen, einen Theil des Reiches an seinen Schwager Yayhi-Arslan abtreten musste, setzte die Kämpfe sowohl gegen den Kaiser von Byzanz als auch gegen die Kreuzfahrer fort, gewann Malatia, Siwas, Cäsarea und endlich ganz Kappadocien und schloß mit Sultan Saladin einen Frieden, welcher sein Reich von Osten her sicherstellte, während es in Westen in demselben Verhältnisse an Ausdehnung gewann, in welchem, vorzüglich seit dem Tode Manuels des Komnenen, die Schwäche der Kaiser von Byzanz zunahm. Gegen das Ende seiner Regierung beging Kilidscharslan den Fehler, daß er, mit einzigem Vorbehalt des Titels des Sultans, sein Reich unter seine zehn Söhne theilte und es so nicht nur nach aussen hin schwächte, sondern auch im Innern den nachtheiligen Folgen eines fortwährenden Bruderkrieges aussetzte. Selbst an dem Vater rächte sich dieser übereilte Schritt. Denn einer seiner Söhne, Kutbeddin, nicht zufrieden mit dem Antheile des Reiches, welcher ihm zugesprochen worden war, drang mit Gewalt in Ikonium ein, bemächtigte sich seiner Person und zwang ihn ihn zum alleinigen Nachfolger seines Thrones zu ernennen. Hierüber aufgebracht, griffen die übrigen Brüder zu den Waffen. Ein heilloser Bruderkrieg war mehrere Jahre der Fluch des Reiches der Seldschuken Kleinasiens. Kilidscharslan selbst, von einem unversöhnlichen Geschick verfolgt, irrte lange Zeit hülflos umher, bis ihn endlich einer seiner Söhne, Keichosrew, wieder bei sich aufnahm und nach Ikonium zurückführte, wo er kurz darauf,
1193 des Lebens müde, im Jahre 1193 ewige Ruhe fand.

Selbst über der Asche des Vaters dauerte der Bruderkrieg fort. Denn keiner der Söhne Kilidscharslans war mit dem ihm zugefallenen Antheile des väterlichen Reiches zufrieden und jeder glaubte sich stark genug, für sich die Allein-

herrschaft zu erkämpfen. Das weite Reich der Seldschuken Kleinasiens war damals in folgender Weise unter sie vertheilt. Von Ikonium aus, der Hauptstadt des Reiches, beherrschte Ghajasseddin Keichosrew Lykaonien und Pamphylien; Rukneddin Suleiman herrschte zu Tokat; Kutbeddin hatte seine Herrschaft über Malatia, Cäsarea und Colonia ausgedehnt; Mohieddin besaß Angora, Moghaiesseddin Elbistan, Nassireddin Barkjarok, Nigisar, Sandscharschah Amasia. Der Kampf, welcher sich unter ihnen entspann, führte jedoch zu häufigem Wechsel ihrer Besitzungen, welchen wir hier nicht ins Einzelne verfolgen können.

Rukneddin schien am meisten vom Glücke begünstigt zu sein. Nach Kutbeddins Tode nahm er Siwas und Cäsarea weg, vertrieb Moghaiesseddin aus Elbistan, Keichosrew aus Ikonium, und brachte so nach und nach den größten Theil des väterlichen Reiches an sich, während Keichosrew, dem er Elbistan abgetreten hatte, sich auch hier nicht halten konnte, und nachdem er zu Haleb, in Armenien und zu Trapezunt vergebens Hülfe gesucht hatte, mit seinen Söhnen Alaeddin Kaikobad und Aseddin Keikaus nach Konstantinopel entfloh, wo er elf Jahre am Hofe des Kaisers zubrachte. Rukneddin, welcher unterdessen die Kämpfe gegen seine übrigen Brüder und Neffen fortgesetzt hatte, hinterließ bei seinem Tode, im Jahre 1202, seinen elfjährigen Sohn Aseddin Kilidscharslan 1202
als einzigen Erben seines zerrissenen Reiches.

Auf die erste Kunde von dem Tode seines Bruders eilte Keichosrew nach Kleinasien zurück, um hier seine alten Ansprüche auf die Alleinherrschaft in dem Reiche der Seldschuken abermals mit den Waffen geltend zu machen. Akserai und Konia erklärten sich für ihn, der junge Kilidscharslan fiel, von den Seinigen verlassen, in seine Gefangenschaft, und Niemand wagte es seitdem mehr ihm den Besitz des Thrones zu Konia und den Titel des Sultans der Seldschuken streitig zu machen. Seine noch acht Jahre währende Regierung war nicht ohne rühmliche Tage. Er kämpfte im Westen mit Glück gegen die Kreuzfahrer und die griechischen Kaiser von Nicäa, und trug im Osten siegreich seine Waffen bis in das Herz von Armenien, eroberte Attalia an der Küste von Cilicien, Karakas in

Armenien und fand siegend seinen Tod in einer Schlacht,
1211 welche er im Jahre 1211 gegen Theodor Laskaris bei Antiochia am Mäander schlug [1]).

Sein ältester Sohn, Aseddin Keikaus, welcher ihm folgte, musste, gleich seinem Vater, den Thron mehre Jahre lang gegen seinen Oheim Toghrul und seinen eigenen Bruder Keikobad vertheidigen, welcher sich in Angora festgesetzt hatte. Beide fielen in seine Gewalt; jener musste den hartnäckigen Widerstand mit dem Leben, dieser in einer drückenden Gefangenschaft zu Alminschar bei Malatia am Euphrat büßen. Theodor Laskaris, an welchem er den Tod seines Vaters zu rächen hatte, fiel gleichfalls in seine Gefangenschaft, war aber noch glücklich genug, sich die Freiheit und das Leben durch ein bedeutendes Lösegeld und die Abtretung einer Anzahl Städte und fester Schlösser auf der Grenze seines kleinen Reiches zu erkaufen. Ausserdem gewann Keikaus das von den Franken aus Cypern besetzte Attalia wieder, eroberte Sinope am schwarzen Meere und Lulue in Armenien, machte aber einen vergeblichen Angriff auf Haleb, welches er, mit Aphdal, dem Fürsten von Samosata, vereint, dem Enkel Saladins, Asis, zu entreissen wünschte, und kämpfte nicht mit Glück gegen den Fürsten von Mesopotamien, Melek-ol-scherf Musa, welcher sich in Telbascher, Edessa oder Roha und Harran festgesetzt hatte. Von Unglück und Anstrengungen niedergebeugt und erschöpft, erlag er kurz nach seinem Rückzuge aus Mesopotamien, im Jahre
1222 1222, zu Siwas einer tödtlichen Krankheit.

Die funfzehnjährige Regierung seines Bruder Alaeddin Keikobad, welcher von den gegen die unmündigen Söhne des Keikaus empörten Truppen aus den Gefängnissen zu Alminschar auf den Thron zu Konia erhoben wurde, war die letzte Glanzperiode der dahinschwindenden Größe der Seldschuken. Ihr gehören auch die Uranfänge der Geschichte der Osmanen an, vor deren schnell emporsteigender Macht noch vor Ablauf eines Jahrhunderts das Reich und der Name der Seldschu-

1) Niceph. Gregor. I. 3. 4. erzählt seinen Tod sehr genau; nach ihm war es Theodor Laskaris selbst, welcher ihn, Mann gegen Mann fechtend, zu Boden schlug.

ken auf immer verschwindet. Denn um dieselbe Zeit, als Alaeddin siegreich seine Waffen gegen Dschelaleddin, den Beherrscher Khowaresm's, kehrte, erschien, wie wir sogleich weiter sehen werden, der Großvater Osman's, Suleiman-Schah, aus Khorassan verdrängt, mit seiner Stammhorde von funfzigtausend Seelen in Armenien und setzte sich bei Ersendschan und Achlath fest. In derselben Richtung hin suchte auch Alaeddin sein Reich zu erweitern, da er im Westen weder von den Kaisern zu Nicäa noch von den Kreuzfahrern um diese Zeit beunruhiget wurde.

Mit Melek-ol-scherf, dem Beherrscher Armeniens, durch einen Friedens- und Freundschaftsbund vereinigt, brachte Alaeddin die ersten Jahre seiner Regierung mit Bekämpfung der Fürsten von Mesopotamien, Melek Kamil Mohammed, und von Amid, Mesud Ben Ssalih, aus der Familie der Ortokiden, hin, denen er Beiden einige feste Plätze wegnahm. Im Jahre 1229 zog er hierauf, gleichfalls von Melek-ol-scherf un- 1229
terstützt, mit einem Heere von zwanzigtausend Reitern gegen den genannten Schah von Khowaresm, Dschelaleddin Mankberni, aus, welcher im Osten Dschengis-Khan und den Mongolen Trotz bot, während er im Westen sich gegen Alaeddin und die Seldschuken auflehnte. Hier hatte er bereits Achlath seiner Herrschaft unterworfen, als ihm Alaeddin bei Nissi Tschemen, unweit Ersendschan, in einer mörderischen Schlacht eine entscheidende Niederlage beibrachte. Achlath fiel kurz darauf in seine Gewalt. Jedoch war dieser Sieg nicht weniger den Siegern wie den Besiegten verhängnißvoll. Denn indem er auf der einen Seite die Macht Dschelaleddins brach, zerstörte er auf der andern zugleich die kräftigste Schutzmauer der Seldschuken gegen den Sturm der Mongolen, welcher kurz darauf ungehindert über sie hereinbrach. Nur die Entschlossenheit und der Heldenmuth Alaeddins konnten sich noch mit den Anmaßungen und der Überlegenheit der Mongolen messen.

Von ihnen beständig bedroht, führte er gleichwohl noch in den letzten Jahren seiner Regierung einen glücklichen Krieg gegen den Beherrscher Ägyptens, Melek Kamil, den Neffen Saladins, welcher mit einem starken Heere und in Begleitung aller Fürsten vom Stamme Saladins, bis an die Ufer des

Flusses Azrak vorrückte. Von hier aus schickte er einen seiner besten Heerführer, Melek Mosaffer, welcher zu Hama herrschte, nur mit zweitausend fünfhundert Mann über den Euphrat, um sich bei Amid festzusetzen. Von Alaeddin hier überfallen und in die Flucht geschlagen, warf sich Mosaffer mit den Trümmern seines Häufleins nach Kharburt, wurde dort von Alaeddin sogleich belagert und musste sich, da ihm Kamil keine Hülfe zu schicken wagte, nach geringem Widerstande ergeben. Während hierauf Kamil, dadurch entmuthiget, nach Ägypten zurückkehrte, besetzte Alaeddin Roha, Harran, Racca, Ersendschan, in dessen Nähe er das von ihm benannte Kobadije anlegte, Tschemischak und einige andere Städte. Doch blieb er nur kurze Zeit in deren Besitz. Denn kaum war er nach Konia zurückgekehrt, als Kamil von neuem aus Ägypten hereinbrach und sich ihrer zum größten Theile wieder bemächtigte. Der Tod ereilte Alaeddin, ehe er einen neuen Feldzug nach Osten unternehmen konnte. Er starb, angeblich von seinem
1237 eigenen Sohne vergiftet, im Jahre 1237.

Alaeddin verdankt den Ruhm eines der größten Fürsten der westlichen Seldschuken nicht allein dem Glücke seiner Waffen. Auch die Künste des Friedens und die Sache der Religion fanden an ihm den eifrigsten Beschützer und Beförderer. Ein großer Theil der von ihm beherrschten und unterworfenen Städte, wie namentlich die Residenzstadt Konia, Siwas, Amasia, Anamur u. s. w., wurden auf seinen Befehl mit einer Menge öffentlicher Gebäude geschmückt, als Moscheen, Klöstern, Schulen und Karawanserais, und die aus Osten durch den Mongolensturm nach Westen verdrängten Gelehrten des Islam fanden bei ihm eine um so willkommenere Aufnahme, je mehr er selbst für Kunst und Wissenschaft begeistert war. Doch war der Aufschwung, welchen er auf diese Weise dem Reiche der Seldschuken und seinem Hause zu geben versuchte, nur vorübergehender Natur.

Sein Sohn, Ghajasseddin Keichosrew, schändete den schon mit dem Blute des Vaters befleckten Thron durch die niedrigsten Laster und die unnatürlichsten Ausschweifungen, welche ihn selbst und sein Reich mit Riesenschritten dem Untergange

zuführten [1]). Seine ganze Regierung war ein Gewebe von Schmach, Unglück und Erniedrigung, welches gegen die Reihe von glänzenden Erinnerungen aus den Zeiten seines Vaters einen entmuthigenden Contrast bildet. Gleich nach seiner Thronbesteigung brach unter den Miethtruppen, welche er aus Khoweresm in seinem Dienste hatte, ein Aufstand aus, weil er im Jähzorn einen ihrer Führer hatte hinrichten lassen. Voll Ingrimm verließ die ganze Schaar ihr Standlager, fiel plündernd in mehre Städte ein und begab sich, mit Beute beladen, zu dem Beherrscher von Haleb, welcher ihr in der Umgegend von Roha und Harran neue Wohnsitze anwies.

Kaum war dieser Sturm vorüber, als sich in der Gegend von Amasia ein kühner Abenteurer, Namens Baba Elias, erhob, welcher, unter dem Vorwande einer neuen Lehre, einen Haufen bewaffneten Volkes zusammenbrachte, an dessen Spitze er nach allen Richtungen hin das Land brandschatzte, Städte und Dörfer ausplünderte, alle Einwohner, welche ihn nicht als den wahren Propheten anerkennen wollten, niedermachte und selbst die Truppen des Sultans mehre Male schlug, bis er endlich mit Hülfe einer Schaar fränkischer Miethtruppen besiegt, mit den Haupträdelsführern der Bande gefangen genommen und enthauptet wurde.

Unter solchen Umständen nahm die Noth des Reiches der Seldschuken im Innern mit jedem Tage zu, während von aussen die Stellung seiner gefährlichsten Feinde, der Mongolen, immer drohender wurde. In diese Zeit gehört ohne Zweifel die große Hungersnoth, welche, nach den Berichten der byzantinischen Geschichtschreiber, mehre Jahre lang das Reich der Seldschuken heimsuchte, während Johannes Dukas Vatazes, der damals zu Nicäa herrschte, sein ganzes Land mit wohlgefüllten Magazinen versehen hatte. Da strömten die Seldschuken schaarenweise, Männer, Weiber und Kinder, in das Rö-

1) **Georg. Acropol.** c. 41. macht ihn fälschlich zu einem Sohne Aseddins, und entwirft folgende Schilderung von ihm: „... φαῦλος ἐξ ἀγαθοῦ ἀρχὸς γεγονώς, — πότοις γὰρ ἔχαιρε καὶ ἀσελγείαις καὶ κοίταις ἀλλοκότοις καὶ ἀτόποις, καὶ συνῆν ἀεὶ ἀνθρωπίσκοις οὐκέτι λόγον εἰδόσιν οὐδ' ἀνθρωπίνην φύσιν τὸ σύνολον." —

merreich ein, kauften hier Alles, was sie an Getreide, Vieh und Lebensmitteln aller Art bekommen konnten, mit ungeheueren Summen auf, und liessen, in Ermangelung des gemünzten Geldes, einen großen Theil ihrer Kostbarkeiten in den Händen der Griechen und der Schatzkammer des Kaisers zurück [1]).

Gleichzeitig wuchs die Mongolennoth im Osten mit jedem Tage. Im Jahre 1243 brachen die Mongolen in Armenien ein und besetzten Erzerum fast ohne Widerstand. In der Verzweiflung raffte Keichosrew ein kleines Heer zusammen, dessen Kern aus fränkischen Miethtruppen bestand, und eilte nach der Ostgrenze seines Reiches, wo er bei Ersendschan mit den Mongolen zusammentraf. In einigen kleineren Gefechten siegreich, erlag hier sein ganzes Heer in der Entscheidungsschlacht. In aufgelöster Flucht retteten sich die Trümmer desselben nach Westen, wo die Kunde von dem Einbruche des furchtbaren Feindes die wehrlose Bevölkerung mit Schrecken und Entsetzen erfüllte. Keichosrew selbst suchte zuerst in Cäsarea, und als er sich hier nicht mehr sicher glaubte, in Angora Zuflucht, unbesorgt um das Schicksal seines Reiches, welches gleich darauf in allen Richtungen von den Horden der Mongolen überschwemmt wurde. Siwas, Achlath und Amid ergaben sich den Siegern freiwillig und erkauften die Freiheit ihrer Bewohner durch Auslieferung aller ihrer Habseligkeiten und Schätze; Ersendschan und Cäsarea, welche einigen Widerstand leisteten, erlagen der

1) **Niceph. Gregor.** II, 6: „*καὶ ἐκενοῦτο σὺν ἀφθονίᾳ μακρᾷ πᾶς ὁ τῶν Τούρκων πλοῦτος ἐς τὰς Ῥωμαίων δεξιὰς, ὅσος ἐν ἀργύρῳ καὶ χρυσῷ, ὅσος ἐν ὑφάσμασι, καὶ πᾶν ποικίλον εἶδος καὶ τερπνὸν καὶ τρυφῆς μεστὸν πολυτελοῦς. καὶ ἦν ἰδεῖν τὰ πολλῶν ἄξια χρήματα σίτου βραχέος ὤνια προτιθέμενα. τότε καὶ ὄρνις οἱαδηποτοῦν καὶ πρός γε ἔτι βοῦς τε καὶ ἔριφος, πολλοῦ τινος ἐτιμῶντο· καὶ τούτῳ τῷ τρόπῳ τάχιστα οἱ Ῥωμαίων οἶκοι πλούτου βαρβαρικοῦ πλήρεις κατέστησαν, πολλῷ δὲ πλέον τὰ βασιλικὰ ταμεῖα ἤδη τῇ τῶν χρημάτων ἔβριθον δαψιλείᾳ.*“ — Allein von dem Verkauf der Eier wurde damals so viel gewonnen, daß der Kaiserin eine mit Edelsteinen und Perlen reich besetzte Krone dafür angeschafft werden konnte, welche man deshalb auch die Eierkrone, *στέφανον ὠάτον*, nannte. Von den Magazinen, welche Johannes Dukas anlegen ließ, und ihrer Einrichtung spricht auch **Georg. Pachym.** Mich. Palaeol. II, 25. —

Gewalt der Eroberer und wurden das erste dem Boden gleich gemacht, das zweite ausgeplündert und seiner Mauern beraubt.

Selbst in Angora hart bedrängt, suchte Keichosrew zuerst bei Balduin II. in Konstantinopel, und, als er sich mit diesem nicht verständigen konnte, bei Johannes Dukas Batazes in Nicäa Hülfe. Nach einigen Unterhandlungen kam zwischen beiden Fürsten noch in demselben Jahre ein Freundschaftsbündniß zu Stande, welches in einer persönlichen Zusammenkunft Beider zu Tripolis am Mäander feierlich bestätiget wurde [1]). Jedoch gewann Keichosrew dadurch zunächst weiter nichts, als daß er, im Westen beruhiget, den Verhältnissen seines Reiches im Osten mit desto größerer Sicherheit seine Aufmerksamkeit widmen konnte. An bewaffneten Widerstand war freilich hier nicht mehr zu denken. Gleich nach seiner Rückkehr nach Ikonium erkaufte er auch von den Mongolen mit einem schweren Tribut einen unsichern Frieden, welcher seinem erschöpften Reiche die letzte Spur von Selbständigkeit benahm. Ein unglücklicher Feldzug gegen Tarsus in Armenien beschloß die trostlose Regierung Keichosrew's II. Er starb, angeblich von seinen eigenen Emirs erdrosselt, im Jahre 1247. 1247

Seine beiden unmündigen Söhne, Rukneddin Kilidscharslan und Aseddin Keikaus, welche gemeinschaftlich den schwankenden Thron bestiegen, waren nicht dazu geeignet das Reich der Seldschuken aus dem Elende zu befreien, in welches es durch die Schwäche ihres Vaters versunken war. Der Bruderzwist, welcher unverzüglich zwischen ihnen ausbrach, hatte unter dem Einflusse des Khans der Mongolen, welcher gleich nach Keichosrew's Tode von ihnen die Huldigung verlangte, eine Theilung des Reiches zur Folge, bei welcher auch ein dritter jüngerer Bruder, Alaeddin Keikobad, mit einem kleinen Antheile bedacht werden musste. Aseddin Keikaus erhielt die westlichen Provinzen mit den Städten Ikonium, Angora, Aksara und Antiochia; Kilidscharslan dagegen die östlichen mit

1) **Georg. Acropolita** c. 41. **Niceph. Gregor.** II, 6. Auch Johannes Dukas war dieser Friede, welcher die Seldschuken zur Vormauer gegen den Mongolensturm machte, um so mehr Bedürfniß, je mehr er sich damals genöthigt sah seine Kräfte nach Westen zu wenden.

den Hauptorten Siwas, Cäsarea, Malatia, Ersendschan und Erzerum. Doch standen natürlich Beide in völliger Abhängigkeit von dem Großkhan der Mongolen, welcher namentlich von Keikaus verlangte, daß er persönlich vor ihm erscheinen solle, um ihm den Eid der Treue zu leisten. Keikaus weigerte sich diesem Verlangen nachzukommen, weil er fürchtete, daß während seiner Abwesenheit sein Reich in die Gewalt Kilidscharslans fallen möchte, und begnügte sich damit seinen jüngeren Bruder Keikobad an den Khan abzuschicken. Unglücklicherweise starb dieser unterwegs.

Um sich nicht sogleich dem Zorne des Großkhans und den herrschsüchtigen Planen seines Bruders bloßzustellen, beschloß Keikaus zunächst den Letzteren unschädlich zu machen. Der Plan ihn zu ermorden ward indessen verrathen; Kilidscharslan entging verkleidet den für ihn gedungenen Mördern, eilte nach Cäsarea und erschien von hier aus mit einem Heere vor Ikonium, um an seinem Bruder Rache zu nehmen. Allein hier entschied sich das Glück gegen ihn; er ward geschlagen und fiel in die Gefangenschaft seines Bruders, welcher ihn hierauf in einem festen Schloß in strenger Haft hielt.

Jedoch war die Alleinherrschaft von Aseddin Keikaus nur von kurzer Dauer. Von einer Mongolenhorde überfallen und geschlagen, suchte er bei Theodor Laskaris zu Sardes Schutz und Hülfe, während Kilidscharslan, von denselben Mongolen aus dem Gefängnisse befreit, abermals die Herrschaft über das ganze Reich der Seldschuken in Kleinasien erhielt. Theodor Laskaris, welcher schon vorher das von seinem Vater mit den Sultanen der Seldschuken abgeschlossene Bündniß erneuert hatte [1]), nahm Keikaus zwar freundlich auf, suchte sich aber seiner um so eher wieder zu entledigen, je mehr er fürchtete, daß die Gegenwart desselben an dem Hofe zu Nicäa den Mongolen zum Vorwand dienen möchte, ihre Heerzüge bis in das Herz seines Reiches auszudehnen. Mit einer kleinen Schaar griechischer Hülfstruppen kehrte daher Keikaus gleich darauf wieder in sein Reich zurück, dessen Besitz ihm, nach einigen Unterhandlungen von Seite des Großkhans der Mongolen,

1) Niceph. Gregor. III, 2.

Hulagu, abermals unter der Bedingung zugestanden wurde, daß er die Souverainetät desselben anerkennen wolle. Allein auch dieser Zustand hatte keine Dauer.

Neue Händel mit einzelnen Mongolenhorden, welche die Ansprüche Kilidscharslans zum Vorwande ihrer Raubzüge in das Reich der Seldschuken benutzten, brachten die Sache beider Brüder abermals vor den Richterstuhl des Großkhans, welcher sich für eine neue Theilung entschied. Keikaus sollte dieses Mal von Cäsarea aus den östlichen Theil des Reiches bis zur Grenze Armeniens, Kilidscharslan den westlichen von Aksara aus bis zum Kaiserthum von Nicäa beherrschen. Diese Theilung gehört ungefähr in das Jahr 1259, wo Johannes Las- 1259
karis und Michael Paläologus zu Nicäa herrschten. Der hierauf einige Zeit dauernde Friede konnte jedoch dem unter der eisernen Zuchtruthe der Mongolen seufzenden Reiche der Seldschuken keinen Gewinn bringen.

Alles ging immer mehr der gänzlichen Auflösung entgegen. Keikaus selbst war zu schwach, um zugleich die Fesseln der Mongolen und den Groll seiner eigenen Emirs zu ertragen, welche diese Erniedrigung nicht dulden mochten. Im Jahre 1261 verließ er mit seinem ganzen Hause, seiner Mut- 1261
ter, seinen Frauen und Kindern sowie seinen treuesten Dienern, das Reich, um bei Johannes Laskaris und Michael Paläologus, welche sich so eben wieder in den Besitz von Konstantinopel gesetzt hatten, Schutz und Hülfe zu suchen. Obgleich Paläologus von früheren Zeiten her mit Keikaus, bei welchem er einige Zeit in Ikonium zugebracht hatte, auf ziemlich freundschaftlichem Fuße stand [1]), so zeigte er doch wenig Neigung, auf seine dringenden Bitten um ein Hülfsheer oder eine feste Wohnung für sich und die Seinigen innerhalb des Kaiserthums einzugehen. Selbst die wahre oder erheuchelte Hinneigung des Sultans zum Christenthume, welche er bei jeder Gelegenheit zur Schau trug [2]), vermochte bei dem Paläologen nicht die Furcht vor der Rache des Großkhans der Mon-

1) Die Ursache der Flucht des Michael Paläologus nach Ikonium und seinen Aufenthalt daselbst erzählt genau Niceph. Gregor. III, 2.

2) Niceph. Gregor. IV, 4. Edit. Bonn. Vol. I, p. 94.

golen zu überwinden. Schon der Name dieser Barbaren erfüllte ihn mit Schrecken und Entsetzen, und nichts fürchtete er bei der Unsicherheit seines kaum wiedererlangten mehr als einen Krieg im Oriente, welchem er in keinem Falle gewachsen gewesen wäre [1]).

Während er daher Keikaus mit eitlen Versprechungen hinhielt und unter dem Vorwande größerer Sicherheit seine Familie nach Nicäa bringen ließ, wo sie in halber Gefangenschaft unter strenger Aufsicht bleiben sollte, trat er unter der Hand mit dem Großkhan Hulagu in Unterhandlung und erkaufte von ihm die Zusage des Friedens durch das Versprechen, daß er Keikaus so lange bei sich zurückbehalten wolle, bis sich die Mongolen vollends in den Besitz seines Reiches gesetzt haben würden. Jedoch durchschauete Keikaus, welcher unterdessen am Hofe zu Konstantinopel mit kaiserlichen Ehren und Auszeichnungen behandelt wurde, diesen Betrug nur zu bald und sann auf Rache. Den Aussagen orientalischer Schriftsteller zufolge, soll er sich in der Ohnmacht der Verzweiflung sogar zu dem tollen Plan haben verleiten lassen, sich des Thrones von Constantinopel zu bemächtigen. Allein die zu diesem Zwecke angezettelte Verschwörung wurde entdeckt noch ehe sie zum Ausbruche kam, zwei der treuesten Diener des Keikaus, welche in dieselbe verwickelt waren, wurden geblendet, und er selbst musste sich die Verbannung nach der Feste von Aenos gefallen lassen, wo ihn eine angebliche Ehrenwache fortwährend in strenger Haft hielt.

Gleichwohl fand er Mittel, von hier aus mit zwei der gefährlichsten Feinde des Kaisers, dem Könige der Bulgaren Konstantin und dem Khane der in Kiptschak und der Krimm ansässigen Tataren, in Verbindung zu treten, und sie zu veranlassen, den Kaiser auf seinem Rückzug aus Thessalien, wohin er sich um diese Zeit begeben hatte, zu überfallen und sich wo möglich seiner Person zu bemächtigen. Auch dieser Schlag gelang jedoch nur zum Theil. Das Heer des Kaisers wurde

1) **Pachymeres**, Michael Palaeolog. II, 24: „*ἐπὶ τοσοῦτον γὰρ φοβερὸν ἐδόκει καὶ μόνον πρὸς ἐκείνους πόλεμον ἐννοεῖν, ὥστε καὶ ἕως ἐκείνου καὶ τοὔνομα μόνον εἰς φόβον ἡγεῖσθαι καὶ δεδιέναι.*“

zwar von einer unermeßlichen Schaar Tataren und Bulgaren in den Schluchten des Hämus überfallen und fast gänzlich niedergemacht; er selbst aber entging seinen Verfolgern und gelangte auf Umwegen zum Meere, wo ihn ein fränkisches Fahrzeug aufnahm und nach Konstantinopel zurückbrachte.

Keikaus, welcher mit des Kaisers Erlaubniß selbst nach Thessalien gegangen war, um ihn und sein Heer um so sicherer in die Hände seiner Feinde zu liefern, war unterdessen mit den kaiserlichen Schätzen wieder in Aenos eingetroffen. Die Tataren und Bulgaren, welche sich plündernd bereits über ganz Thracien und Macedonien verbreitet hatten und selbst bis unter die Mauern von Konstantinopel vorgedrungen waren, folgten ihm auf dem Fuße nach, belagerten, da sie Widerstand fanden, die Stadt und zogen nicht eher wieder ab, als bis sich die Einwohner zur Auslieferung des Sultans der Seldschuken und der Schätze des Kaisers verstanden hatten. Keikaus folgte seinen Befreiern mit seinem Sohne Masud nach der Krimm, vermählte sich hier in der Hoffnung, daß er mit Hülfe des Khans sein Reich wieder erobern könne, mit der Tochter desselben, starb aber kurz darauf zu Serai, der Residenz des Khans, noch ehe jene Hoffnung in Erfüllung ging.

Was von seinen Schätzen noch in Aenos zurückgeblieben war, wurde dem Schatze des Kaisers einverleibt. Seine erste Gemahlin, welche seit seiner Flucht mit ihrer ganzen Familie in den Gefängnissen zu Beroia schmachtete, brachte sich, auf die Kunde von seiner Untreue und seinem Tode, gewaltsam ums Leben. Einer seiner Söhne und sein ganzes Gefolge, welches noch in der Gewalt des Kaisers war, nahm, wahrscheinlich gezwungen, das Christenthum an und wurde dem Heere einverleibt, in welchem sie sich bald spurlos verloren. Also endigte Aseddin Keikaus und sein Haus, dessen Ansprüche auf die Herrschaft in dem Reiche der Seldschuken indessen noch mit seinem Sohne Masud fortlebten, welcher, in eitler Erwartung der gehofften Hülfe, noch einige Zeit zu Serai weilte [1]).

1) Die letzten Schicksale Aseddins werden mit einer Menge Nebenumstände, welche hier übergangen werden mussten, von den byzantinischen Geschichtschreibern sehr genau erzählt. Vergl. **Pachym.** II, 24. III, 25. **Niceph. Greg.** IV, 1. 6. V, 5. **Phrantz.** I, 20.

1267 Fast um dieselbe Zeit, im Jahre 1267, endigte auch Aseddins Bruder, Kilidscharslan, nicht minder schmachvoll sein unglückseliges Dasein. Er hatte, seit Asseddins Flucht nach Konstantinopel, unter der Obhut eines mongolischen Statthalters, mit dem Titel des Sultans noch einen schwachen Schein der Herrschaft im väterlichen Reiche behalten. Allein am Ende ward dem Großkhan selbst dieser Schatten eines selbständigen Fürsten in seinem weiten Reiche zur Last; er ließ ihn erdrosseln und setzte dessen vierjährigen Sohn Ghajasseddin Keichosrew an seiner Stelle auf den schwankenden Thron. Etwa funfzehn Jahre war dieser noch der Spielball der Launen seiner Beherrscher und des Verhängnisses, welches sein Haus dem Untergange zuführte.

Einer seiner gefährlichsten Gegner war Masud, der Sohn Asedbins, welcher kurz nach seines Vaters Tode Serai verlassen hatte, und über das schwarze Meer nach Kastamuni und von da zum Khan der Mongolen geeilt war, um sich mit seiner Hülfe wieder in den Besitz seines väterlichen Erbes zu setzen. Abaka-Khan, damals Beherrscher der Mongolen, willigte, auf seinen Betrieb, in eine nochmalige Theilung des Reiches der Seldschuken zwischen den beiden Sprossen aus dem Geschlechte Suleimans. Keichosrew erhielt den westlichen Theil mit der Hauptstadt Ikonium, Masud den östlichen mit Siwas, Malatia und Ersendschan. Jedoch war diese Theilung nicht im Sinne von Abaka-Khans Nachfolger, Arghun-Khan. Gleich
1283 nach dem Antritte seiner Regierung, im Jahre 1283, ließ er Keichosrew, unter dem Vorwande, daß er verrätherische Verbindungen mit den Khanen der Krimm unterhalte, aus dem Wege räumen, und übertrug Masud dem Namen nach die Alleinherrschaft des hinfälligen und in sich zerrissenen Reiches.

Um diese Zeit hatte aber die Alleinherrschaft schon längst keinen Sinn mehr. Denn das Reich der Seldschuken bestand nur noch in einer Anzahl kleiner Staaten, welche sämmtlich unter ihren eigenen Emirs nach Selbständigkeit und Vergrößerung rangen. Sogar die auch nach und nach dahinschwindende Macht der Mongolen war nicht mehr stark genug diese kleinen Herrscher im Zaume zu halten und das Reich der Seldschuken durch die Gewalt des Schwerdtes nochmals zur

Einheit zu bringen. Masud kämpfte zwar während seiner fünfzehnjährigen Regierung nicht ohne Erfolg gegen mehre dieser Emirs und war selbst auf dem Wege, sich aus den Trümmern des väterlichen Reiches ein neues selbständiges Reich zu schaffen; allein auch er unterlag, zu gleicher Zeit von den Mongolen, welche die Wiederherstellung des Reiches der Seldschuken in Kleinasien nicht ertragen mochten, hart bedrängt, am Ende der Überlegenheit seiner Feinde.

Nach seinem Tode, den er im Jahre 1297 in einer Schlacht 1297
gegen einen seiner empörten Emirs fand[1]), unternahm es noch
einer seiner Neffen, Alaeddin mit Namen, die Herrschaft seines
Hauses in Kleinasien wiederherzustellen. Zehn Jahre lang
kämpfte dieser, der größten seiner Ahnen nicht unwürdig, gegen seine Feinde, unterwarf, mit Osman's Hülfe, noch einige
der gegen ihn empörten Emirs seinem Willen, und behauptete
selbst gegen die Mongolen eine entschiedene Haltung, bis ihn
der durch seinen Widerstand zum Zorne gereizte Khan derselben
zugleich mit seinem Sohne Ghajasseddin, im Jahre 1307 ge- 1307
waltsam ums Leben bringen ließ, und so den Namen und die Herrschaft der Seldschuken in Kleinasien auf alle Zeiten hin austilgte. Der letzte Sproß dieses Heldengeschlechts, ein Sohn Masud's, Namens Ghasi-Tschelebi, soll indessen im Besitz von Kastamuni und Sinope noch funfzig Jahre lang den Ruhm seiner Väter durch gemeine Seeräuberei entehrt haben.

Zur Zeit, als auf diese Weise das Reich der Seldschuken Kleinasiens seinen Untergang fand, hatten sich auf seinen Trümmern, unter Kampf und Anarchie, bereits eine Anzahl kleiner selbständiger Reiche erhoben, welche, im Westen von dem byzantinischen Kaiserthume und im Osten von den Mongolen eingeschlossen, bald den ganzen mittlern Theil Vorderasiens umfassten. Ihre Zahl war, wie ihr Umfang, dem Wechsel der Zeiten und ihrer Beherrscher unterworfen, und wird daher von morgenländischen und abendländischen Schriftstellern verschieden und ohne Bestimmtheit angegeben. Indessen lässt sich,

1) So nach orientalischen Berichten; nach den Byzantinern wurde er ermordet, „λάθρα τινῶν φονευτῶν συστάντων ἐπ' αὐτόν" sagt Niceph. Greg. V, 5. ausdrücklich.

nach Vergleichung der darüber vorhandenen Nachrichten, mit ziemlicher Gewißheit annehmen, daß zu Anfange des vierzehnten Jahrhunderts an die Stelle des Reiches der Seldschuken zehn solche Staaten getreten waren, welche, zum größten Theil nach ihren Herrschern benannt, sich im Allgemeinen folgendermaßen vertheilten:

Lykaonien, ein Theil von Cilicien und Phrygien bis in die Gegend von Philadelphia stand, mit der ehemaligen Hauptstadt des Reiches der Seldschuken, Ikonium oder Konia, unter der Botmäßigkeit von Karaman, um diese Zeit noch der mächtigste dieser kleinen Türkenfürsten und der gefährlichste Nebenbuhler des kühn sich erhebenden Stammes der Osmanen; das hieran stoßende Lydien oder Majonien mit Smyrna beherrschten Ssaru Khan und Aidin; von Carien aus hatte Mentesche seine Herrschaft bis in die Gegend von Ephesus, Prinene und Magnesia ausgedehnt; das südliche Küstenland von Lycien und Pamphylien war von Tekke besetzt; in Pisidien und Isaurien hatte Hamid die Herrschaft erlangt; im Norden stand Mysien bis gegen den Hellespont hin unter der Gewalt von Kalam und dessen Sohne Karasi; Kermian beherrschte das nördliche Phrygien; in Paphlagonien und dem östlichsten Theile von Bithynien, von Heraklea bis Kastamuni und Sinope hin, hielt sich, wie gesagt, noch ein halbes Jahrhundert der letzte Sproß aus dem Geschlechte der Seldschuken, Ghasi Tschelebi; noch weiter östlich in den Küstenstrichen am schwarzen Meere hin hatten sich die Söhne Amurbegs und Issendiars festgesetzt; und endlich erstreckte sich Osmans Macht um diese Zeit schon über den größten Theil von Galatien und Bithynien bis zum Fuße des Olympus, welcher damals die östlichste Grenzscheide und die letzte schwache Vorhut des erschöpften Kaiserthums von Byzanz bildete [1]).

1) Eine vollständigere, aber auch von einander abweichende und verwirrte Aufzählung dieser kleinen ephemeren Türkenreiche Vorderasiens findet sich nur in den türkischen und andern orientalischen Quellen. Aus ihnen zählt bereits Deguignes a. a. O. Bd. II. Buch XI. S. 76, und Bd. IV. S. 339, freilich mit sehr entstellten Namen, deren elf auf. Noch mehr würden sich vielleicht aus den von Herrn v. Hammer benutzten Quellen zusammenbringen lassen. (Vergl. Gesch. d. osman. Rei-

Die Geschichte der meisten dieser kleinen Fürstenthümer ist dunkel, verworren und ohne höhere oder allgemeinere Bedeutung. Licht und weltgeschichtliches Interesse erhält sie nur durch ihre Beziehungen zu der Geschichte der Osmanen, in welcher sie sich nach und nach von selbst auflöst. Ein Rückblick auf die Urgeschichte der Osmanen bis zur Begründung der Herrschaft Osmans I. in Vorderasien wird uns auch hierüber die zum Verständniß der Folgezeit nöthigen Aufklärungen geben. —

ches I. S. 571 Anmerk. zu S. 40.) Die abendländischen Schriftsteller, von denen hierfür natürlich nur die Byzantiner in Betracht kommen, sind darüber völlig ungenügend; sie verwechseln Zahlen, Namen und Zeiten, und machen ihre Angaben überdies noch durch falsche Schreibart unsicher. Niceph. Greg. VII, 1. gibt nur fünf, Ducas cap. II. sechs, und Chalcond. I. p. 7. (edit. Paris.) sieben Staaten an. Pachym. Andron. IV, 20. beschränkt sich nur auf einige allgemeine Andeutungen. — Phrantz. I, 22. nennt, seinen Vorgängern folgend, sechs Staaten. — Ich bemerke sogleich hier, daß ich bei meinen Citaten aus Phrantzes nicht der höchst unkritischen Alter'schen Ausgabe (Wien 1796. Fol.), sondern der vortrefflichen pariser Handschrift (Supplem. No. 80.) folge, nach welcher schon längst eine neue Ausgabe für die Bonner Sammlung der Byzantiner versprochen und, so viel ich weiß, auch vorbereitet, aber noch nicht erschienen ist. Eine genaue Vergleichung dieser Handschrift mit dem gedruckten Texte hat mich zu der Ansicht geführt, daß schon in sehr früher Zeit, vielleicht von Phrantzes selbst, zwei verschiedene Recensionen dieses Werkes veranstaltet wurden. Die vorliegende Handschrift wäre dann eine Copie der jüngeren, sehr verbesserten Recension. Denn sie ist allerdings eine erst im Jahre 1762 angefangene und 1763 vollendete Abschrift einer älteren Handschrift, welche sich vielleicht noch in Morea, namentlich in Arkadia, wo sie gemacht wurde, befindet, vielleicht aber auch in den späteren Stürmen verloren gegangen ist. Sie wurde erst 1774 von dem französischen Consul zu Patras, Herrn Feraud, gekauft und nach Paris geschickt. Meine Ansicht über die Wahrscheinlichkeit einer zweifachen Recension dieses Geschichtsbuches, unter Phrantzes eigener Mitwirkung, zu deren weiterer Entwickelung hier der Ort nicht ist, werde ich anderwärts genauer zu begründen suchen. In der hier angeführten Stelle gibt die Handschrift anstatt des bei Alter befindlichen „*Πριγήνην*“ das vielleicht bessere „*Πέργαμον.*“ —

3) Osman I. und sein Stamm.

Das osmanische Reich, welches, unter der Gunst einer eigenthümlich fortschreitenden inneren Entwickelung und glücklicher äusserer Umstände, alle früheren Reiche der Türken an Macht, Ruhm und Dauer übertroffen hat, bietet, wie diese, in seiner Urgeschichte nichts als die dunkele Sage von den Thaten einzelner Helden, an deren Namen die späteren Zeiten gewisse großartige Erinnerungen geknüpft haben. Einigermaßen geschichtlichen Grund und Boden gewinnen diese Erinnerungen erst mit dem Auftreten von Suleiman-Schah, dem Großvater Osmans, zur Zeit, als Alaeddin Keikobad von Ikonium aus das Reich der Seldschuken beherrschte, im zweiten Viertel des dreizehnten Jahrhunderts. Nach der Aussage der glaubwürdigsten Zeugen[1]) saß damals Suleiman-Schah, Sohn Kaialy's aus dem Geschlechte Kaji vom Stamme der Oghusen, als Haupt einer ansehnlichen Nomadenhorde in der Umgegend von Mahan in der Landschaft Khorassan. Von hier durch die aus Osten hereinbrechenden Mongolen unter Dschengis-Khan verdrängt, zog er an der Spitze von funfzigtausend Seelen nach Westen, brach in die Landschaft Aserbeidschan ein und gelangte fast ohne Widerstand bis in die Gegend von Ersendschan und Achlath in Hocharmenien, wo er sich mit den Seinigen festsetzte. Diese Wanderung fällt nach Einigen in
1224 od. das Jahr 1224, nach Andern etwa zehn Jahre früher, um
1214 1214 oder 611 der Hedschra. Doch weilte hier Suleiman-Schah mit seinen Oghusen nur wenige Jahre. Die wachsende Macht der Mongolen und mehr noch der Mangel an Lebensmitteln für eine an Krieg und Heerzüge gewöhnte Bevölkerung in dieser, wie es scheint, noch wenig bebaueten Gegend[2]),

1) Seadeddin, nach der Übersetzung von Bratutti Chronica dell' origine e progressi della casa ottomana. Part. prim. Vienna 1649. p. 1. — Annales Sultanorum othmanidarum edid. Leunclavius. Francof. 1596. Fol. p. 7. — Von den Byzantinern hat nur Phrantzes I, 19 Suleiman-Schah namentlich erwähnt; allein Alles, was er sagt, hat weder Sinn noch geschichtlichen Grund.

2) Seadeddin a. a. O.: „Ma perche non si potè trattenere in quei luoghi selvaggi mancandogli i viveri per li bestiami cit.“

veranlassten ihn schon fünf Jahre später mit seiner ganzen Schaar von hier wieder aufzubrechen und wo möglich nach seinem Stammsitze in Khorassan zurückzukehren. Er folgte dieses Mal dem Laufe des Euphrat und war bereits glücklich bis in die Gegend von Haleb gelangt, als er hier das tollkühne Unternehmen, unweit der Feste Dschaber, über den Fluß setzen zu wollen, mit dem Leben büßen musste. Von dem Strome sammt seinem Pferde mit fortgerissen, fand er im Jahre 1231 1231
in den Fluthen seinen Tod und am Ufer sein Grab an einem Orte, welcher bis diesen Tag nach ihm das Türkengrab benannt wird.

Dieser unzeitige Untergang Suleimans entschied das Schicksal seiner Nation und blieb nicht ohne wesentlichen Einfluß auf die Erhebung seines Hauses. Denn anstatt nach seinem Tode vereint den einmal begonnenen Rückzug nach der Heimat fortzusetzen, theilte sich die ganze Schaar unter den vier Söhnen Suleimans in zwei Haufen, von denen jeder sein eigenes Geschick verfolgte. Der bei weitem größere wandte sich unter der Führung zweier Söhne Suleimans, Sunkurtekin und Güntoghdi, wieder nach Osten hin und suchte Ruhe in dem Lande der Väter; den andern kleinern dagegen trieb das Verlangen nach Thaten, Ruhm und Schätzen, unter Dunbar und Ertoghrul, den beiden andern Brüdern, nach Westen hin in eine unbestimmte Zukunft. Der erstere verschwindet mit seinen Führern bald darauf spurlos aus der Geschichte, die Schicksale des zweiten knüpfen sich an den Namen Ertoghruls, des eigentlichen Begründers der Macht der Osmanen in Vorderasien. Denn noch während er, wie es scheint, am Euphrat weilte, verlor er seinen Bruder Dunbar, welcher mit ihm gleiches Schicksal theilen wollte, durch den Tod, so daß er sich genöthigt sah allein die Führung seines Heeres zu übernehmen.

Den durch geschichtliche Überlieferungen fest begründeten Ruhm Ertoghruls hat die Dichtung der späteren Zeit, im Geiste des Orients und seiner Nation, mit ihren Gebilden ausgeschmückt und verherrlicht. Nach ihr war die Erhebung seines Hauses auf den Trümmern des Reiches der Seldschuken von Konia schon seinen Vätern von zwei der angesehensten

Scheiks jener Zeit, Corcud-Ala und Meuhyeddin-Areby, vorhergesagt worden; und wenn diese Prophezeiung den aufstrebenden Geist Ertoghruls zu Thaten trieb, welche sie zur Wahrheit machen sollten, so war dies vielleicht noch mehr der Fall mit den Verheissungen, welche ihm im Anfange seiner Heldenlaufbahn die dereinstige Größe seines Hauses in zwei Traumgesichten vorherverkündet haben sollen. In dem einen sah er kurz vor Osmans, seines Sohnes, Geburt aus seinem Hause eine lebendige Quelle hervorsprudeln, welche mit wachsender Gewalt im ungestümen Laufe zu einem Strome wurde, der bald den ganzen Erdkreis überschwemmte. Bestürzt verlangte Ertoghrul beim Erwachen von einem der erprobtesten Scheiks seines Gefolges die Deutung dieses wundersamen Gesichts. „Beruhige dich," erhielt er da zur Antwort, „dein Geschlecht ist von Gott gesegnet; bald wird dir ein Sohn geboren werden, in welchem du den Begründer eines Reiches erblicken sollst, welches alle Länder des Weltalls umfassen wird." — Etwas später, berichtet die Sage in Bezug auf den zweiten Traum, übernachtete Ertoghrul auf einer seiner Heerfahrten in dem Hause eines frommen Molla; beim Schlafengehen fand er hier oberhalb seines Lagers den Koran, dessen Anblick ihn so mit heiliger Begeisterung erfüllte, daß er sich die ganze Nacht hindurch nicht mehr von ihm trennen konnte, sondern vor demselben aufrecht stehend mit gefalteten Händen und gebeugtem Haupte in inbrünstiger Andacht weilte, bis er mit anbrechendem Morgen in einen leichten Schlaf versank. Da führte ihm die erwärmte Phantasie ein Traumbild vor die Seele und er vernahm, halb wachend, folgenden Zuruf aus himmlischen Sphären: „O Ertoghrul! Du hast mein Wort geehrt und geachtet, und ich werde dagegen dein Haus segnen und erheben; es soll ein großes Reich besitzen, dessen Ruhm und Glanz dauern wird bis an das Ende der Jahrhunderte" [1]). Der re-

1) M. D'Ohsson „Tableau général de l'empire othoman." Vol. I. p. 349. édit. 8. Paris 1788. — Leunclavius a. a. O. p. 8, und Phrantzes I, 21. erzählen diese Träume etwas abweichend und tragen namentlich den Traum Osmans, welcher von andern einheimischen Chronisten in gleichem Geiste erzählt wird, fälschlich auf Ertoghrul über.

ligiöse Sinn und der Glaube an göttliche Verheissung, welcher sich in dieser einfachen Erzählung ausspricht, gehört zu den charakteristischen Merkmalen der ältesten Geschichte der Osmanen, und hat in seiner moralischen Wirkung auf den Geist des Volkes vielleicht wesentlich beigetragen zu dessen schneller Erhebung und späterer Größe.

Über die ersten Heerzüge und Eroberungen Ertoghruls in Vorderasien haben sich verschiedene Traditionen erhalten, deren geschichtlicher Gehalt etwa folgender ist. Gleich nach seines Vaters Tode zog Ertoghrul, noch mit seinen Brüdern vereint, wieder am Euphrat hinauf, und gelangte unweit der Quellen dieses Flusses in das östlich von Erserum gelegene Thal von Sürmeli und die Niederungen des alten Phasiana [1]). Erst hier fand die oben erwähnte Trennung statt, in Folge welcher das Hauptheer wieder nach Osten zog, während Ertoghrul nur mit vierhundert Zelten noch einige Zeit daselbst sein Standlager nahm. Jedoch kam er hier bald mit den benachbarten Stämmen in feindliche Berührungen und blutige Händel; und obgleich er meistens siegreich gegen sie kämpfte und seine Herrschaft über einen großen Theil des Landes zwischen Cäsarea und Haleb ausdehnte, so fühlte er sich doch bald beengt und suchte weiter westlich für sich und die Seinigen sichere Wohnsitze. Dies war die nächste Veranlassung zu seiner Verbindung mit dem Sultan der Seldschuken, Alaeddin Keikobad. Mit der Bitte um ein ruhiges Standlager innerhalb seines weiten Reiches schickte er diesem eine Gesandtschaft zu, welche der Sultan, in Erwartung der Hülfe des mächtigen Häuptlings, freundlich aufnahm und mit der Weisung entließ, daß er Ertoghrul und seiner Horde das Gebirgsland an der Westgrenze des Gebiets von Angora einräume, welches den Namen Karadschatagh (Schwarzenberg) trug. Hier ließ sich Ertoghrul in Folge dieser Erlaubniß, angeblich nur mit fünfhundert tapferen Streitern [2]), unverzüglich nieder und wurde fortan einer der treuesten Bundesgenossen Alaeddin's in den Kämpfen

1) Leunclav. p. 7. Bratutti p. 2.

2) Bratutti, p. 2: „conducendo seco da cinquecento bravi e valorosi Combattenti."

gegen die mongolischen Tataren, welche damals von allen Seiten in das Reich der Seldschuken einbrachen. In einem dieser Kämpfe lief Alaeddin bereits Gefahr einer weit überlegenen Schaar Mongolen zu unterliegen, als ein glücklicher Zufall Ertoghrul in die Nähe des Schlachtfeldes führte. Das Schlachtgetümmel, wird erzählt, erlaubte ihm nicht zu unterscheiden, wem das kleinere und wem das größere Heer angehöre; er entschied sich aber ohne Zögern und wider das Zureden seiner Genossen dem kleineren beizustehen. Denn, meinte er, den Schwachen zu verfolgen, ist die Sache des Schwachen, und den Sieger zu unterstützen, das Werk des Besiegten"[1]). Dieser edle Heldenmuth Ertoghruls entschied den noch schwankenden Sieg zu Gunsten Alaeddins, welcher ihm, zum Lohne treuer Hülfe, die Führung seines Heeres und den Schutz der ganzen Provinz Angora anvertraute[2]).

Einmal im Besitze so ansehnlicher Streitkräfte, erhob sich Ertoghrul bald zu Macht und Selbständigkeit und gab seinem Namen in ganz Kleinasien entscheidendes Gewicht. Denn während er im Dienste Alaeddins im Osten mit Glück die Mongolen bekämpfte, wandte er zugleich auch seine Waffen nach Westen, um sich auf den Ruinen des griechischen Kaiserthums ein eigenes Reich zu erkämpfen. Der erste Ort, welcher hier in seine Gewalt fiel und ihm von Alaeddin als Eigenthum überlassen wurde, war die Feste Karadschahissar unweit Inöni, am Flusse Pursak oder Thymbris. Von hier aus brach er dann an der Spitze von Alaeddin's Heeren zu wiederholten Malen über den Sangaris und durch die Pässe des Temnosgebirges in Bithynien ein, schlug die Griechen in den Engpässen von Ermeni

1) Bratutti, p. 2: „Il perseguitare un debole è cosa da debole, et il secondar un vincitore è attion da vinto."

2) Eine Hauptabweichung der verschiedenen Traditionen über die Heerzüge Ertoghruls besteht darin, daß die einen diesen Vorfall vor seiner Niederlassung an den Grenzen der Provinz Angora setzen und ihn selbst als die nächste Veranlassung dazu betrachten, die andern dagegen nach derselben. Die letztere Annahme, welche von Seadeddin und Cantimir (Histoire de l'empire othoman. Vol. I, p. 24. Paris 1743.) unterstützt wird, schien uns, in Ermangelung anderer Kriterien, wenigstens die natürlichere zu sein.

und unter den Mauern von Brusa und verfolgte sie auf der Flucht bis an die Gestade des Meeres, wo sie sich mit genauer Noth nach Kallipolis retteten. Als Zeichen ferneren Vertrauens überließ ihm hierauf Alaeddin die Vertheidigung der Gebirgszüge von Tumanidsch und Ermeni, welche von dieser Seite die Grenze des Reiches der Seldschuken bildeten, und gab ihm mit seinen Söhnen, ausser Karahissar, noch einige andere Orte am Abhange und Fuße des Gebirgs zu Lehen und Eigenthum. Auch soll damals, zum Andenken seiner Siege über Griechen und Tataren, die ganze Landschaft zwischen dem Temnosgebirge und dem Sangaris, wo sich Ertoghrul mit seinem Stamme niederließ, auf Alaeddin's Befehl zum ersten Male den Namen Sultan-Oeni oder Sultan-Ogi, d. h. des Sultans Vorderseite, erhalten haben, welcher jener Gegend, der Wiege des osmanischen Reiches, bis diese Stunde geblieben ist.

Leider lässt sich jedoch bei der Unzulänglichkeit der Quellen weder die Richtung noch die Ausdehnung von Ertoghruls Heerzügen im Westen, noch der Umfang des von ihm beherrschten Stammgebietes genau angeben. Die späteren byzantinischen Geschichtschreiber, Chalkondylas und Phrantzes, welche die Urgeschichte der Osmanen überhaupt aus unlauteren Quellen schöpften, verletzen in der unkritischen Allgemeinheit ihrer Angaben offenbar die geschichtliche Wahrheit und tragen namentlich auf Ertoghrul Thaten und Ereignisse über, welche in die Zeiten seiner Nachfolger gehören, wenn sie erzählen, daß er bereits die Cykladen brandschatzte, über den Hellespont setzte, in Thracien einfiel, Aenos und Peritheorion bedrängte, dann selbst Euripos, Hellas und den Peloponnes heimsuchte, und aus allen Ländern des Westens Tausende von Christensklaven und unermessliche Schätze nach Asien schleppte [1]. Wollen wir dagegen überhaupt innerhalb der Grenzen der Wahrscheinlichkeit bleiben, so können wir mit ziemlicher Gewißheit anneh-

1) **Chalcond.** I, p. 6. **Phranz.** I, 21. Doch setzt der Erstere selbst dazu: „*ὡς μὲν οὖν ἀρχὴν ἔσχε τούτοις τὰ πράγματα καὶ ὡς ταύτῃ ἢ ἄλλῃ ἐγένετο, οὐκ ἂν οὕτω ῥᾳδίως εἰπεῖν ἔχοιμι ὑπὸ πολλῶν μέντοι λεγόμενα.*“ —

men, daß Ertoghrul seine Heerfahrten noch nicht über Kleinasien hinaus erstreckte, und daß er folglich auch nicht der erste osmanische Seeheld war, wozu ihn namentlich Phrantzes in seiner Unwissenheit machen will [1]).

Jedenfalls aber ist Ertoghrul den ewigen Fehden zwischen den Kaisern von Nicäa und Byzanz und den Statthaltern der Sultane der Seldschuken, welche schon damals den ganzen westlichen Theil Kleinasiens, namentlich die Flußgebiete des Mäander und Sangaris, Pamphylien, Carien, Lydien, Bithynien und Paphlagonien, nach Pachymeres Ausdrucke, in eine skythische Wüste verwandelten [2]), nicht fremd geblieben. Sein Name gehörte im Gegentheil gewiß zu den gefürchtetsten unter denen der türkischen Heerführer, welche der Schrecken der Hauptstadt und die Geissel der Provinzen waren [3]). Vorzüglich in der letzten Zeit seines Lebens, nach der Wiederherstellung der griechischen Herrschaft in Konstantinopel, wurden diese Türkenkriege immer gefährlicher. Michael Paläologus und Andronikus der Ältere schickten zu wiederholten Malen ansehnliche Heere nach Asien, um den Fortschritten der Türken Einhalt zu thun, stellten Städte und Festungen, unter andern Tralles, wieder her, legten, freilich mit geringem Erfolge, namentlich längs den Ufern des Sangaris, Schanzen und Bollwerke an, und behaupteten sich, während im Süden bald Alles verloren ging, unter beständigen Kämpfen, doch wenigstens in Bithynien noch einige Zeit [4]).

Denn in keinem Falle hatte Ertoghrul schon jenseit der Engpässe von Ermeni und am linken Ufer des Sangaris festen Fuß gefasst. Es lässt sich nicht einmal bestimmt nachweisen, über welche Städte, Schlösser und Districte der Land-

1) Phrantz. I, 21: „καὶ προτιμητέος ἦν ἐκ πάντων διὰ τὸ ἱκανῶς πλέειν καὶ θαλαττουργεῖν· διότι οὐκ εἰσὶν ἐπιτήδειοι τὸ γένος τῶν Τούρκων ἐν τῇ θαλάσσῃ πλέειν. αὐτὸς δὲ διὰ τὸ πλέειν τότε πλέον ἦν θαυμαζόμενος.“ —

2) Pachym. Mich. Palaeol. VI, 29.

3) „ἦν φοβερὸς τοῖς πᾶσιν“ Phrantz. I, 21.

4) Pachym. Mich. Pal. VI, 20. 21. 29. Niceph. Gregor. V, 5. VI, 10. Phrantz. I, 8.

schaft Sultan-Oeni er, als Vasall der Sultane der Seldschuken, seine Herrschaft ausgedehnt hatte. Wir wissen nur, daß, seit ihm Sultan Alaeddin die Vertheidigung der Westgrenze seines Reiches anvertraut hatte, Sögud oder Sögudschik, das Thebasion der Byzantiner, welches sich unter seinem Schutze bald zu einer der blühendsten Städte erhob, der Stammsitz seines Hauses und sein gewöhnlicher Aufenthaltsort geworden war[1]). Von hier aus beherrschte er wahrscheinlich das ganze südliche Gebirgsland des Tumanidsch und Ermeni-Tagh bis herab in die Gegend von Kutahie, welches, der Aussage einheimischer Quellen zufolge, gleichfalls noch kurz vor seinem Ende in seine Gewalt gekommen sein soll[2]).

Zu Sögud war es auch, wo Ertoghrul, nachdem er weit über ein halbes Jahrhundert an der Spitze seines Stammes gestanden hatte, im neunzigsten Jahre seines Lebens, im Jahre 687 der Hedschra oder 1288 unserer Zeitrechnung, seine Hel- 1288
denlaufbahn beschloß. Die Reste seiner Grabstätte in der Nähe dieser Stadt sind noch zur Stunde der Gegenstand der Verehrung frommer Pilger, welche bei dem Verfall des osmanischen Reiches Trost suchen in dankbarer Erinnerung an den Ruhm und die Größe seiner Begründer. Denn ihre Gräber sind gleichsam die Marksteine ihrer Fortschritte auf der Bahn des Sieges und der Eroberung geblieben, und niemals mehr hat ein ähnlicher Zwischenraum, wie der, welcher Ertoghruls Grab an den Ufern des Sangaris von der Ruhestätte seines Vaters Suleiman an den Ufern des Euphrat trennte, die Gräber zweier Sultane der Osmanen als bleibende Denkmäler ihres Ruhmes geschieden.

Als Ertoghrul im Jahre 1288 unter Sieg und Ruhm sein Leben beschloß, stand Osman, der älteste seiner drei Söhne, welcher wahrscheinlich im Jahre 1258 unserer Zeitrechnung oder 657 der Hedschra zu Sögud geboren war[3]), schon in

1) **Chalcondyl.** I, p. 6. 7.

2) **Cantimir**, a. a. O. I, p. 26, nach **Seadeddin**.

3) Wenigstens scheint Chalkondylas dies in folgenden Worten in Bezug auf Söpud anzüdeuten: (I, p. 8.) „*ἀπὸ ταύτης δὲ ἐπίσταμαι ἀκοῇ γενέσθαι Ὀτουμάνον τὸν Ὀρθογρούλεω παῖδα πρῶτον δὴ τοῦ γένους τούτου.*“ —

der Kraft der Jahre und am Eingange der Heldenlaufbahn, welche auch ihm ein freundliches Geschick verheissen haben soll. Denn mehr noch, wie Ertoghruls Kindheit, ist Osmans dunkle Jugendgeschichte der Gegenstand der Phantasiegebilde der frühesten osmanischen Dichter und Geschichtschreiber gewesen; und wir dürfen diese um so weniger ganz unberührt lassen, je mehr sie den Geist und Sinn des Volkes charakterisiren, dessen Geschichte wir beschreiben wollen, je mehr bei ihnen eine gewisse Mischung von Wahrheit und Dichtung unverkennbar ist, welche ihnen, als Gegenständen des späteren Volksglaubens, wenigstens den Werth einer subjectiven historischen Wahrheit geben.

Daß Osman's Geburt schon in sehr früher Zeit mit Ertoghruls Traum in Verbindung gesetzt wurde, ist bereits angedeutet worden. Seine zarteste Kindheit beglückten die frommen Wünsche des hochgefeierten Scheiks Molla Hunkear und die begeisterten Weissagungen des im Rufe großer Heiligkeit stehenden Eremiten Kumral-Abdal. Dem Gebete des Ersteren hatte Ertoghrul selbst eines Tages den Knaben anempfohlen, welchen der fromme Mann mit Wohlwollen bei sich aufnahm und mit folgenden Worten segnete: „Möge der Segen des Himmels über Dir sein; möge Dein Reichthum zu den glänzendsten gehören, und das Glück Deiner Waffen und Deines Stammes eben so dauernd sein, wie die Anhänglichkeit Deiner Nachkommen und Deiner Nachfolger an die meinigen.“ Das Geschlecht des Molla Hunkear ist, um dieses Gebets willen, welches auf so glänzende Weise in Erfüllung gegangen ist, von den Sultanen der Osmanen zu allen Zeiten besonders hoch gehalten worden, und noch jetzt geniessen die Scheiks und die Derwische des von ihm gestifteten Ordens der Mewlewys, eines der angesehensten im osmanischen Reiche, besondere Achtung und Auszeichnung [1]).

Noch glänzender war die Verheissung des Eremiten Kum-

1) Muradjea d'Ohsson a. a. O. I, p. 351. Der Familienname des Molla Hunkear war eigentlich Mewlana Dschelaluddin Rumy, und eben daher hieß auch der von ihm gestiftete Orden der Orden der Mewlewys.

ral-Abdal, welcher in der Nähe von Jenischehr geistiger Beschauung lebte. Denn eines Tages erschien er voll heiligen Eifers vor Osman, um ihm zu verkünden, der Prophet Elias sei ihm erschienen und habe ihm Befehl gegeben, ihm, Osman, den glücklichen Erfolg aller seiner Unternehmungen anzuzeigen; er werde die leuchtendste Sonne des ganzen Orients sein, und seine Nachkommenschaft über sieben Klimate d. h. über alle Theile der Erde herrschen. Osman, hocherfreut ob dieser Verheissung, beschenkte den frommen Mann mit einem Schwerdte und einer Trinkschale, welche letztere er jedoch allein annahm. Später aber, als Osman bereits auf der Höhe seines Ruhmes stand, erinnerte er sich der frommen Botschaft Kumral-Abdals, überhäufte ihn mit reichen Geschenken und gründete, ihm zu Ehren, ein Kloster zu Jenischehr, dessen bedeutende, aus liegenden Gründen bestehende Stiftungen noch heute vorhanden sind [1]).

Von allen glücklichen Vorbedeutungen, welche die Jugendgeschichte Osmans schmücken, ist jedoch keine mehr durch die Poesie der späteren Zeit verherrlichet worden, als sein Traum in dem Hause des Scheiks Edebali, welcher Anfangs zu Ilburen unweit Eskischehr wohnte; denn er knüpft sich an eine seiner ersten Heldenthaten und seine feurigste Liebe. Osman, welcher überhaupt den Umgang mit frommen Männern liebte, hatte den Scheik Edebali, welcher weit und breit im Rufe großer Frömmigkeit und tiefen Wissens stand, schon oft besucht und zu Rathe gezogen, als er eines Abends bei ihm dessen durch Jugend und Schönheit ausgezeichnete Tochter Malchatun, erblickte und zu ihr in heisser Liebe entbrannte. Von dem Verlangen, sie zu besitzen, getrieben, bat er um ihre Hand. Allein weder sie selbst noch ihr Vater willigten in eine Verbindung, welcher der Unterschied des Standes zu große Hindernisse in den Weg zu legen und für deren Dauer die

1) Muradjea d'Ohsson a. a. O. I, p. 352. Einige orientalische Quellen, welchen Hammer Osman. Gesch. I, S. 52, gefolgt ist, knüpfen diese Verheissungen Kumral-Abdals an das Erscheinen eines Königsgeiers über dem Haupte Osman's im Engpasse von Ermeni, wo später auch, zum Andenken dieser glücklichen Vorbedeutung, das Kloster Kumral-Abdals gegründet worden sein soll. —

Leidenschaft Osmans nicht genug Bürgschaft zu bieten schien. Auch war Ertoghrul, Osmans Vater, nicht dafür zu gewinnen. In der Verzweiflung klagte Osman seinen Liebesschmerz dem Statthalter von Eskischehr; aber anstatt bei ihm Linderung zu finden, fand er nur Treulosigkeit und Verrath. Denn durch Osmans liebebegeisterte Schilderung von Malchatun's Reizen selbst von Liebe zu ihr entbrannt, bat er gleichfalls um ihre Hand, erhielt aber, wie Osman, eine abschlägliche Antwort. Edebali, welcher den Zorn des Statthalters von Eskischehr mehr fürchtete als Osmans Liebesfeuer, verließ hierauf das Gebiet von Eskischehr und ließ sich in der Nähe von Sögudschik nieder, welches unter Ertoghruls Botmäßigkeit stand. Haß, Feindschaft und endlich eine erbitterte Fehde zwischen Osman und dem Statthalter von Eskischehr war davon die Folge. Doch behielt Osman am Ende die Oberhand. Denn als er sich eines Tages bei dem Statthalter von Inöni zum Besuch befand, und ihn hier sein Gegner, vereint mit dem Statthalter von Chirmenkia, einer unweit Edrenos am Olympos gelegenen Burg, Michal Köse mit Namen, zu überfallen gedachte, that er mit seinem Bruder Gundusalp einen kühnen Ausfall, trieb den Statthalter von Eskischehr in die Flucht, und nahm Michal Köse gefangen, welcher später zum Islam überging und einer der treuesten Freunde und Waffengenossen Osman's wurde. Sein Geschlecht, welches von ihm den Namen Michaloghli, d. h. der Söhne Michals, erhalten hat, ist gleich dem des Molla Hunkear eins der angesehensten im osmanischen Reiche geworden, und hat fortgelebt bis in die späteren Zeiten osmanischer Größe.

Indessen vermochte der jugendliche Heldenmuth Osman's noch nicht den unerbittlichen Sinn des Scheiks Edebali zu erweichen. Es vergingen noch zwei Jahre, ehe er sich durch ein wundersames Traumbild, welches Osman in seinem eigenen Hause erschienen war, bewegen ließ ihm die Hand seiner Tochter zu geben. Unter inbrünstigem Gebet um den Beistand des Herrn auf dem Wege des Rechtes und der Gerechtigkeit in dem Kampfe zur Verbreitung des wahren Glaubens, war Osman in tiefen Schlaf versunken. Da dünkte ihm, Edebali liege schlummernd an seiner Seite und der wachsende Mond

steige empor aus seinem Busen, um sich alsbald als Vollmond in seinem eigenen Schooße zu bergen; und an der Stelle, wo er verschwunden, erhebe sich plötzlich ein herrlicher Baum mit weit ausgebreiteten Zweigen voll köstlicher Früchte; in seinem Schatten ruhe das Weltall mit all seinen Bergen und Thälern, reichen Auen und anmuthigen Flüssen, Städten und Dörfern, belebt durch eine geschäftige Bevölkerung, welche sich unter dem Schutze des prachtvollen Baumes ihres Daseins zu freuen scheine. Da erwachte Osman mitten im Vollgenusse des reizenden Anblicks, eilte zu Edebali und verlangte von ihm die Deutung des wundervollen Traumes. Der Greis, welcher die Erzählung des Jünglings nicht ohne Verwunderung angehört hatte, erkannte darin leicht ein Wahrzeichen für die innige Vereinigung seines Hauses mit dem Hause Osmans und für die wachsende Größe des gemeinsamen Stammes, welcher aus Osmans Schooße emporsteigen werde. „Beglücktester Sohn," hub er nach einigem Nachdenken an, „ich verkünde Dir, daß Du mit Deinem Stamm Herr und König und fortan mein Schwiegersohn sein wirst." [1]) Selbst der alte Ertoghrul fügte sich dieser Deutung des Traumes, welcher seinem Hause so großes Heil versprach. Er gab seine Zustimmung zur Vermählung Osmans mit der reizenden Malchatun, und noch in demselben Jahre, wo er selbst sein Leben zu Sögud beschloß,
im Jahre 1288 unserer Zeitrechnung oder 687 der Hedschra, 1288
eröffnete die Geburt Urchans die Reihe der Helden, welche Edebali's Deutung zur Wahrheit machen sollten [2]).

Treten wir nun in Osmans Jugendgeschichte aus dem Gebiete der Dichtung in den Bereich der Wahrheit ein, so finden wir, daß Ertoghrul wahrscheinlich schon bei seinen Lebzeiten Osman vor seinen beiden Brüdern, Gundusalp und

1) Mit der Zeit ist dieser Traum natürlich von allen einheimischen Geschichtschreibern mehr oder minder poetisch ausgeschmückt worden. Vergl. Seadeddin bei Bratutti p. 6. Muradjea d'Ohsson a. a. O. I, 353. Hammer I, 47. Unter den Byzantinern gibt nur Phranzes I, 21, nach Hörensagen oder aus unlauteren Quellen eine verwirrte Erzählung davon.

2) Nach Einigen fällt die Geburt Urchans etwa zehn Jahre früher, in das Jahr 1279. Wir folgen ohne Bedenken der Annahme Hammers I, 55.

Sarujati Sawedschi, den Vorrang eingeräumt und ihn nicht nur zum Erben seiner Besitzungen, sondern auch zum Theilhaber und Nachfolger seines Commandos in der Landschaft Sultan-Oeni ernannt hatte. Obgleich, wie es scheint, Anfangs vom Glücke weniger begünstiget [1]), zeigte sich Osman dennoch des Vertrauens nicht unwürdig, welches sein Vater und die Helden seines Stammes auf ihn gesetzt hatten. Seine ersten Waffenthaten beschränkten sich auf einzelne Fehden mit den griechischen Statthaltern der benachbarten Städte und Burgen, welche sich bei dem Verfall des Reiches der Seldschuken und der Ohnmacht der Kaiser von Byzanz zu eben so viel kleinen unabhängigen Herren erhoben hatten, und vielleicht einige planlose Streifzüge in die meistens wüste liegenden Landschaften jenseits des Tumanidsch und des Sangaris.

1285 Schon im Jahre 1285, also drei Jahre vor seines Vaters Tode, unternahm er es, mit einer kleinen, angeblich nur siebenzig Mann starken Schaar getreuer Genossen, den Herrn von Angelokoma, eines am nördlichen Abhange des Tumanidsch auf dem Wege von Brusa nach Kutahie gelegenen Burgfleckens, welcher später von den Türken Ainegöl genannt wurde, für die Unbill zu züchtigen, welche dieser zu wiederholten Malen seinen Heerden, damals noch dem größten Reichthume Osmans, angethan hatte, wenn sie im Frühjahre nach den Alpen gezogen und zur Herbstzeit von dort wieder zurückgekehrt waren. Der erste Angriff war unglücklich. Denn der Herr von Angelokoma, von Osmans Plan unterrichtet, lauerte ihm im Passe von Ermeni auf und würde ihn wahrscheinlich mit seinem ganzen Gefolge zu Grunde gerichtet haben, wenn nicht Osman selbst noch bei Zeiten davon in Kenntniß gesetzt worden wäre und Mittel gefunden hätte mit einem kleinen Verluste zu entkommen. Einige Tage darauf rächte er jedoch diese Niederlage durch einen kühnen Überfall des im Gebiete von Angelokoma unweit des Passes von Ermeni gelegenen Bergschlosses Koladscha. Die Rache war dieses Mal wenigstens unblutig. Denn die Bewohner leisteten nirgends Widerstand

1) Chalkondylas I, S. 7. scheint dies mit einigen Worten andeuten zu wollen.

und folgten, nachdem sie ihre Häuser ruhig der Plünderung preisgegeben, gutwillig den Siegern in die Sclaverei.

Die Nachricht von diesem Schlage steigerte nur den Groll und die Erbitterung des Statthalters von Angelokoma, welcher hierauf mit dem Herrn von Melangena oder Karadschahissar, das damals wieder in griechische Botmäßigkeit gefallen war, gegen Osman in Waffengemeinschaft trat. Osman, dessen Streitkräfte seit der Einnahme von Koladscha bedeutend verstärkt worden waren, zögerte nicht ihnen kühn die Spitze zu bieten. Bei Agridsche, etwas südlich von Koladscha, kam es zum Treffen. Der Kampf war heiß und kostete von beiden Seiten schwere Opfer. Einer der jüngern Brüder Osmans, Sarujati Sawedschi, blieb auf dem Schlachtfelde, und noch lange Zeit nachher ward die Stätte seines Märtyrthums, am Fuße einer Pinie, heilig gehalten durch fromme Andacht [1]. Die Grausamkeiten, welche Osman hier zum ersten Male an besiegten Christen verübt haben soll, erklären sich vielleicht mehr aus der Erbitterung der Kämpfenden als aus jenem Hange zu unnatürlicher Barbarei, welcher dem über die Schranken der Menschlichkeit hinausgetriebenen Fanatismus der Osmanen in späterer Zeit charakteristisch war.

Der erste entscheidende Sieg in offener Schlacht hob Osmans Macht und Ansehn unter seinen Stammgenossen noch um Vieles. Er benutzte die Gunst des Augenblicks und rückte unverzüglich vor Melangena, dessen Statthalter, wie gesagt, dem Herrn von Angelokoma bei Agridsche hülfreiche Hand geleistet hatte. Die Belagerung, Anfangs von Sultan Alaeddin selbst unterstützt, war von kurzer Dauer und hatte den erwünschten Erfolg. Melangena oder Karadschahissar, welches vor etwa funfzig Jahren schon einmal von Ertoghrul besetzt worden war, fiel im Jahre 1288, kurz vor Ertoghruls Tode, 1288
nach geringem Widerstande in Osmans Gewalt und wurde bald darauf der Sitz seiner schnell wachsenden Herrschaft.

1) Man nannte sie, von den dort angezündeten Lichtern, deren Scheine man später eine mystische Deutung gab, die Lampenpinie (Kandilli-tscham). Seadeddin a. a. O. S. 7. Sarujati-Sawedschi ward an der Seite seines Vaters, unweit Sögud, beerdiget.

Denn schon im nächsten Jahre belohnte ihn Sultan Alaeddin, in dessen Namen er bisher immer noch die Waffen getragen hatte, zum Lohne treuer Dienste mit dem Gebiete von Karadschahissar und Eskischehr, indem er ihm zugleich die Zeichen des obersten Commandos und fürstlicher Würde, Fahne, Pauke und Roßschweif, in feierlicher Gesandtschaft zuschickte.

Osman verlegte hierauf sogleich den Stammsitz seines Hauses von Sögud nach Karadschahissar, welches, seitdem auch Karadschaschehr oder Schwarzstadt genannt, sich unter seinem Schutze bald zu einer der blühendsten Städte der Landschaft Sultan-Oeni erhob. Mit des Sultans Zustimmung führte er dort den Islam ein, verwandelte die Kirchen in Moscheen, ließ Recht sprechen und Gebete verrichten nach den Satzungen des Koran und den Sitten der Moslemin, und that überhaupt Alles, Karadschahissar zum Mittelpuncte des Verkehres eines neu aufblühenden Reiches zu machen, dessen Herrschaft ihm und seinem Stamme beschieden zu sein schien. Im Besitze einer bedeutenden bewaffneten Macht hätte sich Osman, gleich seinen Nebenbuhlern in den übrigen Provinzen des in sich zerfallenen Reiches der Seldschuken, schon damals leicht zum selbständigen Herrn der Landschaft Sultan-Oeni erklären können, wenn er es nicht, klug genug, vorgezogen hätte, als Vasall des Sultans der Seldschuken, die doch nur scheinbare Abhängigkeit zu einem der wirksamsten Mittel desto sicherer Erhebung seiner eigenen Macht auf den Ruinen dieses untergehenden Reiches zu machen.

Der Gang der Ereignisse und fortdauerndes Waffenglück begünstigten Osmans Berechnung, der zufolge sein Reich, geschützt durch eine ruhig fortschreitende Entwickelung, am Ende doch siegreich aus dem Sturme hervorging, welcher die Reiche seiner Nebenbuhler schnell emportrieb und eben so schnell wieder vernichtete. In der ersten Zeit seiner Niederlassung zu Karadschahissar verhielt sich Osman, wie es scheint, vorzüglich mit der inneren Verwaltung des ihm anvertrauten Gebietes beschäftiget, meistens ruhig. Ein einziges Mal überschritt er, in Gemeinschaft mit seinem Freunde und Waffengenossen, Köse Michal, dem unabhängigen Statthalter von Chirmenkia am Fuße des Olympus bei Sarukia, den Sangaris, dehnte seine

Streifereien von hier aus längs des Tarakliflusses über Tarakli, Koinik und Modreni nordöstlich bis in die Gegend von Boli aus, kehrte aber, mit Beute beladen, sogleich wieder nach Karadschahissar zurück und beschäftigte sich hier abermals mehre Jahre fast ausschließlich mit der innern Befestigung seiner aufkeimenden Herrschaft.

Indessen erregte das Wachsthum seiner Macht unter den benachbarten griechischen Statthaltern, mit denen Osman gleichwohl noch in gutem Vernehmen lebte, schon jetzt Neid, Furcht und vielfache Besorgnisse [1]). Man wünschte sich seiner zu entledigen, und da man ihn schon nicht mehr offen mit den Waffen anzugreifen wagte, so nahm man seine Zuflucht zu Hinterlist und Verrath, welche nicht weniger ihren Zweck verfehlten. Der Statthalter von Biledschik oder Belokoma, welcher Osman um so leichter zu hintergehen hoffte, je größer das Vertrauen war, welches dieser ihm von jeher dadurch bewiesen hatte, daß er ihm während des Aufenthaltes seiner Heerden auf den Alpen den werthvollsten Theil seiner Habe in Verwahrung gegeben hatte, stellte sich an die Spitze einer Verschwörung, deren Zweck war, sich der Person Osmans zu bemächtigen, dann in sein Gebiet einzufallen und seine Schlösser zu besetzen. Die Vermählung des Statthalters von Belokoma mit der Tochter des von Jarhissar, wozu man Osman einlud, bot dazu die erwünschte Gelegenheit. Allein noch ehe der Schlag ausgeführt werden konnte, ward Osman durch seinen Freund Köse Michal davon in Kenntniß gesetzt und fand Zeit und Mittel, nicht nur selbst dem Verrathe zu entgehen, sondern auch unverzüglich Rache zu nehmen an den Verräthern. Die Gunst der Umstände kam ihm dabei vortrefflich zu Hülfe.

Der Befehlshaber von Biledschik war nämlich früher schon mit Osman dahin übereingekommen, daß er ihm seine Schätze

1) Zur Eifersucht auf Osmans wachsende Macht gesellte sich damals wahrscheinlich auch schon ein glühender Religionshaß, wenigstens bemerkt dies Seadeddin (bei Bratutti S. 9.) von dem Herrn vor Biledschik ausdrücklich: „Ma il Principe di Billegich per l'odio della contraria Fede e Religione, e per l'invidia delli felici progressi e prospera fortuna d'Osmano si cruciava e macerava dentro del suo cuore e non poteva patire la sua prosperita e felicita." —

nur unter der Bedingung während der Sommerszeit aufbewahren wolle, daß sie nicht durch Männer, sondern einzig und allein durch Weiber und Kinder nach der Burg gebracht und von dort wieder abgeholt würden. Dies benutzte Osman zu einer wohlberechneten Kriegslist. Er nahm die Einladung zur Hochzeit des Herrn von Biledschik an und ließ, unter dem Vorwande, daß er von dort weg, nach beendigten Festen, gleich seinen Umzug nach den Alpen halten werde, vierzig seiner rüstigsten Krieger als Weiber verkleiden, welche Tags vorher seine Schätze nach der Burg in Sicherheit bringen sollten. Die angeblichen Schätze bestanden aber dieses Mal nur in Waffen, deren sich die Träger zur Besetzung der Burg bedienen sollten, sobald sie ohne Fährlichkeit eingelassen sein würden. Der Schlag gelang um so leichter, da sich der Herr von Biledschik genöthiget gesehen hatte sein Hochzeitfest, aus Mangel an Platz für die aus allen Gegenden zuströmenden Gäste, auf einer von der Burg ziemlich weit entfernten Ebene zu halten, und folglich nur eine geringe Besatzung dort zurückgeblieben war. Alles ging nach Wunsche. Denn während Osman sich mit reichen Geschenken und einem glänzenden Gefolge bei der Hochzeit einfand und von dem Herrn von Biledschik mit Ehren überhäuft wurde, welche ihn um so sicherer über seinen Verrath täuschen sollten, fielen die Vierzig über die Schloßwache her, machten sie mit leichter Mühe nieder und bemächtigten sich der Burg und aller Schätze, welche noch dort aufgehäuft waren.

Auf die erste Kunde davon, daß der Schlag gelungen sei, lockte Osman, welcher sich aus Vorsicht des Abends mit den Seinigen nach seinen eigenen Zelten zurückgezogen hatte, den Herrn von Biledschik mit seinen Freunden und Mitverschworenen durch eine verstellte Flucht in einen Hinterhalt, schloß sie hier von allen Seiten ein und rieb sie in einem furchtbaren Blutbade bis auf Wenige sämmtlich auf [1]). Die Gefangennehmung der Neuvermählten und ihrer Gespielinnen, welche sich mit ihrem Gefolge wieder nach der Burg geflüchtet hatten,

1) Seadeddin a. a. O. p. 11. „quasi tutti restarono pabulo dell' acuta scimitarra."

beschloß diese Bluthochzeit und setzte Osmans Siege die Krone auf. Die Erstere, eine durch Schönheit und Jugendreize ausgezeichnete Griechin, Nenuphar oder türkisch Nilufer (Lotosblume) genannt, bestimmte Osman seinem zwölfjährigen Sohne Urchan sogleich zur zukünftigen Gemahlin [1]). Ihres Vaters Schloß Jarhissar fiel auf den ersten Anlauf in Osmans Gewalt, während einer seiner Feldherrn, Torgludalp, sich gegen das weiter westlich gelegene Angelokoma oder Ainegöl wandte und auch dieses fast ohne Schwerdtstreich besetzte [2]).

Auf diese Weise fasste Osman, im Jahre 1299 unserer 1299
Zeitrechnung oder 699 der Hedschra, zum ersten Male jenseit des Tumanidsch festen Fuß. Seitdem, scheint es, wagte ihm Niemand mehr die selbständige Herrschaft in dem Gebiete streitig zu machen, welches er als Vasall des Sultans der Seldschuken so treu bewahrt und durch seine eigenen Waffen so sehr erweitert hatte. Denn bald nach der Zeit, wo er die drei genannten Schlösser erobert hatte, fand auch der letzte Sultan der Seldschuken, Alaeddin III., unter den Trümmern seines väterlichen Reiches den Untergang. Osman konnte daher kein Bedenken mehr tragen sich seinen Nebenbuhlern gegenüber, so weit seine Waffen reichten, zum unabhängigen Herrn zu erklären, und mit der Würde eines Sultans zugleich die äussern Zeichen der Herrschergewalt anzunehmen. Doch schwebt auch über diesem wichtigen Moment der Urgeschichte des os-

1) Sie ward später die Mutter Sultan Murads und Suleimans, der Söhne Urchans. Über den bei Brusa vorbeifliessenden Fluß, welcher von ihr den Namen Nilufer erhalten hat, ließ sie eine Brücke bauen, und zeichnete sich, zum Islam bekehrt, durch gute Werke und die Anlage heiliger Gebäude vorzüglich aus. Eine der angesehensten Moscheen zu Brusa, wo sie begraben ward, ist von ihr erbaut worden. Seadeddin a. a. O. S. 12.

2) Seadeddin, S. 9—12. Die Byzantiner, welche über die chronologische Folge dieser Ereignisse keinen klaren Begriff hatten, vermengen sie mit den späteren Siegen und Eroberungen Osmans. So setzt namentlich Pachymeres (Andron. V, 21. edit. Bonn. p. 287.) die Einnahme von Belokoma in viel spätere Zeit und bringt sie mit ganz andern Verhältnissen in Verbindung. Nach ihm soll Osman dort unermeßliche Schätze gefunden haben und sein Reichthum sich vorzüglich von daher schreiben.

manischen Reiches noch ein gewisses Dunkel, welches schwerlich je ganz aufgeklärt werden dürfte.

Nach Einigen hatte nämlich Osman schon nach seiner Niederlassung zu Karadschahissar, nachdem ihm der Sultan der Seldschuken die Zeichen fürstlicher Gewalt zugeschickt hatte, die Hoheitsrechte wenigstens zum Theil geübt; nach Andern ist er erst jetzt in den vollen Genuß derselben getreten. Namentlich dürfte es keinem Zweifel unterliegen, daß das öffentliche Gebet erst von jetzt an auf seinen Namen verrichtet worden ist, und daß das Münzrecht, von welchem er, nach einigen Nachrichten, bereits Gebrauch gemacht haben soll, zuerst von seinem Sohne und Nachfolger Urchan geübt wurde. Eben so ist es nicht ganz klar, ob er sich aus eigener Machtvollkommenheit oder auf den Antrag und nach dem Willen der angesehensten und mächtigsten seiner Genossen zum Sultan eines neuen Reiches erklärt habe. Für das Letztere scheinen die Aussagen der meisten Quellen zu sprechen, wenn auch die Zustimmung, welche die stammverwandten Hordenführer zu seiner Erhebung gaben, mehr eine gezwungene und durch die Umstände gebotene als eine freiwillige gewesen sein möchte. Nach Chalkondylas [1]) verdankte Osman seine Erhebung, nach Alaeddins Untergange, sogar einem vertragsmäßigen Übereinkommen der mächtigsten Vasallen des zertrümmerten Reiches, dem zufolge man sich gegenseitige Hülfe unter der Bedingung zugesagt haben soll, daß die gemeinschaftlichen Eroberungen getheilt werden sollten. Wenn ein solcher Vertrag wirklich abgeschlossen worden ist, so passte wenigstens Osmans Macht und Überlegenheit nicht mehr zu dessen Erfüllung. Wahrscheinlich suchten die kleinen Vasallen und Hordenführer, vereinzelt zu schwach, um sich unter der allgemeinen Verwirrung zu halten, Osman's Bundesgemeinschaft, als Rettungsmittel, von selbst nach. Gleichviel ob freiwillig oder nothgedrungen, verfielen sie dann, als seine Vasallen, natürlich bald in ein abhängiges Verhältniß zu ihm [2]).

1) Chalcond. I, p. 7.

2) Seadeddin a. a. O. p. 12: „Onde la maggior parte de' Signori e Baroni di quel Regno ricoverandosi sotto l'ombra della protettione del Re Osmano per poter viver in tranquillità e sicurezza gli resero ubbidienza, fedeltà, et ossequio."

Mit ihrer Hülfe dehnte er in kurzer Zeit sein Reich nach allen Seiten aus, wie wir sogleich weiter sehen werden. Die mächtigeren Vasallen dagegen, welche sich, gleich ihm, zu unabhängigen Herren selbständiger Reiche erhoben hatten, blieben zum Theil noch lange Zeit seine und seiner Nachfolger gefährlichste Feinde. Der Fortgang der Erzählung wird uns lehren, wie sich nach und nach auch ihre Spur in der Alles umfassenden Erweiterung des osmanischen Reiches verliert.

Für jetzt halten wir es als historische Thatsache fest, daß das letzte Jahr des siebenten Jahrhunderts der Hedschra, und somit des dreizehnten unserer Zeitrechnung, schon sehr frühzeitig von einheimischen Chronisten und Geschichtschreibern als die bedeutungsvolle Epoche der Begründung des osmanischen Reiches in Vorderasien bezeichnet wird [1]). Mit ihr beginnt für unsere Darstellung ein neuer großer Abschnitt. Denn von jetzt an gewinnt die Geschichte des osmanischen Reiches mit erhöheter weltgeschichtlicher Bedeutung zugleich auch eine festere historische Begründung und ein selbständigeres Gepräge.

Zweites Capitel.

Wachsthum und innere Befestigung des osmanischen Reiches in Vorderasien durch die Eroberung von Brusa, Nikomedia und Nicäa, und die gänzliche Unterwerfung Bithyniens und der Landschaft Karasi: unter Osman I. und Urchan, bis gegen das Jahr 1340.

---

1) Erweiterung des osmanischen Reiches bis zur Einnahme von Brusa, Osmans Tod und Urchans erste Siege und Eroberungen.

Das Gebiet, welches Osman zuerst als selbständiger Fürst beherrschte, war Anfangs noch auf ziemlich enge Grenzen be-

1) Zur genaueren chronologischen Sichtung vergl. Hammer I, S. 575, die Anmerk. zu S. 61.

schränkt. Ausser der Landschaft Sultan-Oeni oder der südlichen Abdachung des Ermeni-Tagh, umfasste es noch weiter nichts als den Gebirgskessel, welcher im Süden von Bithynien durch die Kette des Ermeni-Tagh, des Tumanidsch und die südöstlichen Verzweigungen des Olympus oder Keschisch-Tagh gebildet wird. Der Tumanidsch und Ermeni-Tagh theilten es in kreisförmiger Richtung von Westen nach Osten hin in zwei fast gleiche Hälften. Im Süden war Karadschahissar, im Norden Jenischehr der äusserste Grenzpunct desselben. Denn auch diese zuletzt genannte Stadt war, wir können nicht genau angeben, auf welche Weise, kurz nach der Einnahme von Biledschik in Osmans Gewalt gefallen. Im Osten begrenzte der Sangaris, im Westen der Olympus und der nach Süden hin fortlaufende Arm des Tumanidsch, welcher den Namen Murad-Tagh erhalten hat, das älteste osmanische Reich in Vorderasien. Das offene Land, seit Jahren durch unaufhörliche Fehden und Streifereien der griechischen und türkischen Burgherren heimgesucht und erschöpft, lag wahrscheinlich zum größten Theile wüste und besaß wenig Hülfsquellen. Sein vorzüglichster Reichthum bestand für jetzt noch in den fetten Alpen der genannten Höhenzüge, welche den größten Theil des Jahres hindurch die beträchtlichen Heerden Osmans und seiner Genossen nährten. Nur in einigen Städten, wie namentlich zu Sögud und Karadschahissar, begann sich unter Osmans Schutze ein betriebsameres Leben zu regen.

Der aufstrebende Geist Osmans musste sich jedoch in seinem kleinen Reiche natürlich nur zu bald beengt fühlen. Sein kühner Sinn und die Verheissungen seiner Jugend trieben ihn nach Westen hin. Allein neben der Erweiterung lag ihm vor Allem die Befestigung seiner neu begründeten Herrschaft am Herzen, und ehe er daher wieder zu den Waffen griff, sicherte er sich den Besitz der von ihm besetzten Landschaften dadurch, daß er die Getreuesten seiner Genossen in den vorzüglichsten Städten und Burgen zu Statthaltern einsetzte. So übertrug
1300 er gleich im ersten Jahre seiner selbständigen Regierung, 1300 n. Chr., seinem Sohne Urchan die Statthalterschaft von Karadschahissar und machte ihn somit zum Vertheidiger der Südgrenze seines Reiches; sein eigener Bruder Gundusalp erhielt

Stadt und Gebiet von Eskischehr; Aighudalp die Burgflecken Inöni und Jundhissar, Hassanalp das Schloß Jarhissar, und Torghudalp das von ihm eroberte Ainegöl. Biledschik überließ er mit seinen Einkünften seinem Schwiegervater Edebali zum Unterhalte seiner Schüler; auch wies er dort seiner Gemahlin und seinem jüngern Bruder Alaeddin ihre gewöhnliche Residenz an. Nachdem er dies Alles in Ordnung gebracht hatte, verlegte er den Sitz des Reiches von Karadschahissar nach Jenischehr, welches er, gleichsam als Vorkämpfer auf der nach Westen führenden Bahn der Eroberung, sich selbst zur Residenz ausersehen hatte. Es sollte fortan die Hauptstadt seines ganzen Reiches sein, und um es dieser Auszeichnung würdig zu machen, ließ er es nicht nur erweitern und neu befestigen, sondern that auch viel zu seiner Verschönerung durch die Anlage von öffentlichen Gebäuden, Kasernen, Moscheen und Bädern [1]). Jedoch blieb auch Jenischehr nur kurze Zeit die Hauptstadt des osmanischen Reiches. Denn noch ehe ein Menschenalter vergangen war, hatten Osman und Urchan ihre Waffen bis zu den Gestaden des Meeres getragen und ihre Siegeszeichen auf den Mauern von Brusa, Nikomedia und Nicäa aufgepflanzt.

Der Grund des schnellen Wachsthums des osmanischen Reiches in Vorderasien liegt eines Theils allerdings in Osmans Heldensinn und der Tapferkeit seiner Heere, andern Theils aber vielleicht noch mehr in dem Zustande des Landes, auf welches er zunächst seinen Blick, seine Hoffnungen, seine Waffen richtete. Bithynien gehörte, seit der Wiederherstellung des griechischen Kaiserthums zu Konstantinopel, jedenfalls zu den Theilen des byzantinischen Reiches, welche am meisten vernachlässiget und so zu sagen ganz ihrem eigenen Schicksal überlassen wurden. Mit der Gefahr, welche das Reich gerade von dieser Seite bedrohte, wuchs, wie es scheint, nur die Sorglosigkeit der Paläologen und ihrer Statthalter, welche, einmal wieder im Besitz der Herrlichkeiten von Constantinopel, das arme Nicäa und seine Umgebungen nur zu bald aus den Augen und dem Gedächtnisse verloren. Michael Paläologus und An-

1) Seadeddin a. a. O. S. 12. 13.

dronikus der Ältere suchten die Erweiterung ihrer Macht und ihres Ruhmes im Abendlande, und während daher ihre besten Streitkräfte durch die Kriege in Thracien, Macedonien und Griechenland aufgerieben wurden, blieb der Orient, d. h. der noch nicht von den Osmanen besetzte Theil von Bithynien, fast ohne allen Schutz und ohne alle Hülfe. Nur in den größeren mit starken Mauern umgebenen Städten, wie Brusa, Nicäa und Nikomedia, und in den befestigten Burgflecken wurden nothdürftige Besatzungen gelassen, welche sich hier um so leichter noch einige Zeit halten konnten, weil den Osmanen, wie allen erobernden Nomadenvölkern, wenigstens im Anfange, wahrscheinlich die Mittel entgingen, feste Plätze mit Erfolg anzugreifen oder durch entscheidende Schläge zu nehmen.

Dagegen war das offene Land und die hier spärlich zerstreuete Bevölkerung ihren Verheerungen und Gewaltthätigkeiten längst preisgegeben; denn die Schanzen und Bollwerke, welche die Kaiser in den ersten Zeiten, z. B. noch längs des Sangaris und an den Engpässen der südlicheren Höhenzüge hatten anlegen lassen, waren eben so schnell wieder verschwunden, als sie errichtet worden waren, und so blieb natürlich Unterwerfung oder Flucht mit Hab und Gut das einzige Heil der wehrlosen Bevölkerung. Die Schilderungen, welche die Byzantiner selbst von dieser unaufhörlichen Flucht der asiatischen Griechen nach Westen hin machen, geben einen traurigen Begriff von dem Zustande des Landes, über welches Osman zunächst seine Herrschaft ausdehnen sollte. Im Inneren und in der Nähe der osmanischen Hochwachten glaubte sich Niemand mehr sicher. Alles drängte nach dem Ufer des Meeres hin und suchte Schutz in den der Hauptstadt zunächst gelegenen Festungen. Wer dort, bei dem allgemeinen Zudrange, kein Unterkommen mehr finden konnte, zog es vor, das Vaterland lieber ganz zu verlassen und setzte nach Europa über. Dergleichen Auswanderungen scheinen, nach Pachymeres Schilderung [1]), mit jedem Jahre häufiger geworden zu sein und hörten wahrscheinlich nicht eher wieder auf, als bis ganz Bithynien entvölkert oder in die Gewalt des Osmanen gefallen war.

1) Pachym. Andron. IV, 20. 21.

Nur von Zeit zu Zeit, wenn die Hauptstadt selbst in sichtlicher Gefahr schwebte, drang der Weheruf ihrer hülflosen Unterthanen bis zu den Ohren der Kaiser. Sie rafften dann in den Konstantinopel zunächst gelegenen Provinzen in der Eile einige Truppen zusammen, setzten nach Asien über, wagten mit wechselndem Glücke einige Gefechte, und kehrten nach Europa zurück, ohne einen Fuß breit Landes wieder gewonnen zu haben. Erst als Alles schon so gut wie verloren war, fasste Andronikus der Ältere, wie wir bald sehen werden, den Entschluß, in Bithynien ein stehendes Heer zu unterhalten [1]); allein es blieb beim Entschlusse, und Osman behielt daher, mit seinem Sohne Urchan, freies Feld für seine Siege und seine Eroberungen. Natürlich war es ihm dabei weniger um den Besitz des verödeten Landes und der verlassenen Dörfer, welchen ihm Niemand mehr streitig machte, als um die Städte und Festungen zu thun, welche noch als Eigenthum der Kaiser von Byzanz betrachtet wurden. Sie waren vorzugsweise das Ziel seiner Wünsche und seiner Waffen.

Die erste namhafte Eroberung dieser Art, welche Osman nach seiner Niederlassung in Jenischehr machte, war die des befestigten Fleckens Köprihissar, südlich von Jenischehr. In frühern Zeiten bereits mehre Male vergebens versucht, gelang sie zwar jetzt nach wiederholten Angriffen; allein Osman entehrte das Andenken dieses Sieges durch den Mord seines hochbejahrten Oheims Dindar, welchen er in der Aufwallung seines Zornes mit eigener Hand durch einen Pfeilschuß zu Boden streckte, als er es wagte die Einnahme von Köprihissar als unklug und gefährlich zu widerrathen.

Von Köprihissar aus wandte sich Osman dann sogleich nördlich, durchzog ohne Widerstand die damals überdies noch durch die Überschwemmungen des Sangaris verheerten Gegenden und gelangte bis in die Nähe von Nicäa und Nikomedia, welchen mehre kleinere noch von den Griechen besetzte Burgen gleichsam zur Vorhut dienten. Marmara, unweit Nicäa, ergab sich ohne Schwertstreich. Der dort noch hausende griechische Statthalter zog Osman bei seiner Annäherung entgegen,

1) Niceph. Gregor. VIII, 6. edit. Bonn. Vol. I. p. 317.

warf sich vor ihm nieder, küsste seine Füße und empfing aus seinen Händen zum Zeichen der Belehnung ein Ehrenkleid. Als Osmans Vasall blieb er hierauf, wahrscheinlich gegen Entrichtung eines Tributs, im ruhigen Besitze seines Commandos, während Osman selbst seinen Streifzug weiter nach Norden hin fortsetzte [1]).

Den ersten ernstlichen Widerstand fand er bei dem Bergschlosse Bapheum, bald auch Kujunhissar genannt, unweit Nikomedia.
1301 Am 27. Juni 1301 trat ihm hier der kaiserliche Häteriarch Muzalo mit einem schwachen Heere entgegen. Der Kampf war verzweifelt und der Sieg entschied sich für Osman, als dieser, seiner gewöhnlichen Taktik zufolge, die Griechen durch verstellte Flucht nach einer nahgelegenen Bergschlucht lockte und hier mit leichter Mühe niedermachte. Muzalo selbst entging nur durch die Entschlossenheit eines seiner Getreuen, welcher ihn mit eigener Lebensgefahr den Händen der Osmanen entriß, dem Tode oder der Sclaverei [2]). Dieser Sieg, wenn auch an sich nicht eben bedeutend und von Osman durch den Tod seines Neffen Aitoghdi, des Sohnes Gundusalps, theuer genug erkauft [3]), entschied gleichwohl die Überlegenheit der osmanischen Waffen im nördlichen Bithynien.

Denn vorzüglich seitdem strömten Osman von allen Seiten, aus Paphlagonien und bis zu den Ufern des Mäander hin, freiwillig beutelustige Schaaren zu, und während daher sein Heer mit jedem Tage wuchs, brachte Muzalo von den Trümmern der byzantinischen Truppen kaum noch zweitausend Mann zusammen, mit denen er gleichwohl dem weit überlegenen, siegestrunkenen Feinde noch ein Mal die Spitze zu bieten wagte [4]). Muzalo hatte auf diesen letzten Schlag der Ver-

1) Seadeddin p. 13: „Quindi si porto al Passa di Mermera; il cui Principe arrendendosi e baciando i piedi regii fu dal Re benignamente raccolto, con la veste d'honore exaltato, e rimandato al suo Principato."

2) Pachym. Andron. IV, 25. edit. Rom. p. 225. 228.

3) Seadeddin p. 15, setzt jedoch den Tod Aitoghdi's in eine andere Schlacht, welche Osman einige Jahre später gegen den Statthalter von Brusa und seine Bundesgenossen schlug.

4) Pachym. p. 229: „ἐς τόσον γὰρ τὸ περὶ αὐτὸν στράτευμα

zweiflung seine ganze Hoffnung gesetzt, welche furchtbar getäuscht wurde. Das so schon erschöpfte und gänzlich entmuthigte byzantinische Fußvolk wich gleich dem ersten ungestümen Angriffe der osmanischen Reiterei; Alles strömte in aufgelöster Flucht nach dem nahgelegenen Nikomedien hin und suchte Schutz und Rettung hinter den Mauern dieser Stadt; nur eine kleine Schaar berittener Alanen hielt noch einigermaßen Stand und deckte wenigstens den schimpflichen Rückzug; die meisten von ihnen erhielten zum Lohne ihrer Tapferkeit den Tod aus den Händen der Osmanen, welche hierauf in wilden Haufen das ganze Land durchschwärmten und Alles, was sie erreichen konnten, Menschen, Vieh, Hab und Gut, entweder mit Feuer und Schwert vernichteten oder mit sich fort in die Sclaverei und nach ihren Standlagern schleppten. An Widerstand war um so weniger mehr zu denken, weil das wehrlose Landvolk, noch mit der Ernte beschäftigt, auf den Feldern zerstreut war und nicht einmal Zeit hatte sich zu sammeln. Wer entkommen konnte, folgte dem allgemeinen Zuge nach Nikomedia, wo man jeden Augenblick ganze Schaaren vertriebener Bauern mit dem Reste ihrer Habseligkeiten, unter Heulen und Klagegeschrei, ankommen sah. Leider aber konnten in der Stadt selbst und in den umliegenden Burgflecken nur Wenige mehr Schutz und Obdach finden; die Masse lagerte ausserhalb der Mauern, längs dem Meeresufer, in beständiger Furcht vor dem Überfalle der Osmanen, den Blick hoffnungslos nach Europa gerichtet, welches ihnen Heil und Rettung bringen sollte [1]).

Unterdessen durchstreiften Osmans Heerschaaren das Land in allen Richtungen und bemächtigten sich, wo sie nichts Anderes fanden, des frisch gemäheten Getreides, welches sie haufenweise ihren Pferden als Futter vorwarfen. So soll damals schon die ganze Landschaft Bithynien bis vor die Thore von Brusa und Nicäa und bis in die Vorstädte von Nikomedia von den Osmanen in wenigen Monaten in eine Wüste ver=

ἐπληθύνετο, ὥστε καὶ Πέρσας ἄλλους ἐκ τῶν περὶ Μαίανδρον παραγεγονότας συμμάχους ἔχειν καὶ πρὸς τὴν καταδρομὴν συλλήπτορας ἱκανούς.“

1) **Pachym.** Andron. IV, 25. 26. p. 230. 231.

wandelt worden sein, wobei jedoch ausdrücklich bemerkt wird, daß sie ihre Verheerungszüge noch nicht über die zuletzt genannte Stadt hinaus erstreckten, angeblich aus Furcht, daß die Besatzung einen Ausfall machen und sie im Rücken angreifen möchte [1]. Auch wagte Osman selbst mit diesen aus allen benachbarten Provinzen zusammengelaufenen Haufen noch keinen ernsten Angriff auf die größeren Städte, wie Brusa, Nicäa und Nikomedia, sondern zog sich wahrscheinlich wieder nach Jenischehr zurück, um sich hier der innern Befestigung seiner Herrschaft zu widmen.

Das offene Land blieb nichts desto weniger den Verheerungen und Räubereien seiner Horden überlassen, welche in Gemeinschaft mit den Heerhaufen der benachbarten türkischen Fürsten von Bithynien aus bald auch in die zunächst liegenden Provinzen einfielen und hier bis unter die Mauern der befestigten Orte Alles ausplünderten, niedermachten und zerstörten [2]. Dieser heillose Zustand dauerte mehre Jahre, ehe Osman die Waffen wieder ergriff, um seiner Herrschaft nach Norden hin durch bleibende Eroberungen eine sichere Grundlage zu geben. Doch vertheilte er in der Zwischenzeit wahrscheinlich schon einen großen Theil des von ihm eroberten oder herrenlos gewordenen Landes, zu fernerer Sicherheit, als Lehngüter unter die Häuptlinge seiner Horden, und verschaffte somit seinem Reiche durch allmälige Erweiterung die beste Bürgschaft seiner Haltbarkeit und Dauer.

Nicäa wurde allerdings schon in dieser Zeit verschiedene Male, aber immer ohne Erfolg, berannt. Wagte sich die Besatzung heraus ins freie Feld, so wurde sie in der Regel von den die Stadt umschwärmenden Haufen mit Verlust zurückge-

1) **Pachym. Andron.** IV, 25. 26. p. 230. 231.: „*οὐ μὴν δὲ καὶ τῶν κατωτέρων Νικομηδείας ἥπτοντο, οὔπω θαῤῥοῦντες ἴσως τὴν εἰσβολήν. ἐποίει γὰρ ἐκείνοις φοβεῖσθαι τὴν ἐξ ἐγγίονος ἔφοδον, καὶ ὡς ἱερῶν ἀθίκτων ἔτι τῶν τῆς πόλεως προαστείων ἀπείχοντο.*“

2) Daselbst: „*οὐ γὰρ ἐνταῦθα μόνον ἦν τὸ δεινόν· ἀλλὰ τὰ μὲν κατ' Ἀνατολὴν μέχρι καὶ Ἀτραμμυτίου, ὅπου καὶ Βασιλεὺς ἐπεχωρίαζε, τὰ ἀνωτέρω πάντα, δίχα τῶν ὀχυρωτάτων φρουρίων, τοῖς ἐχθροῖς εἰς προνομὴν ἔκειντο .... καὶ δεινὸν τὸ πάθος καὶ ἀπαραμύθητον τὸ συμβὰν ἁπάντων ὀλίγων ἐξαπολωλότων μηνῶν.*“

worfen; an den hohen und starken Mauern aber brach sich noch der Ungestüm der osmanischen Reiterei. Nur um wenigstens die Besatzung vorläufig einzuschüchtern und im Zaum zu halten, soll indessen Osman nach einigen Nachrichten schon damals in der Nähe von Nicäa ein kleines Bergschloß errichtet haben, welches nach dem ersten Befehlshaber der Besatzung Targhan benannt wurde. Doch wird die Anlage dieser Feste von Andern in spätere Zeit gesetzt und Osmans Sohne, Urchan, zugeschrieben [1]).

Überhaupt richtete Osman seinen Sinn zunächst weniger auf Nicäa als auf Brusa, welches seinen Zorn überdies noch durch eine kühne Herausfoderung gereizt hatte. Der Befehlshaber von Brusa nämlich, Hadrianos mit Namen, hatte im
Jahre 1307 unter den Befehlshabern der kleineren benachbar- 1307
ten Festungen, wie Edrenos, Madenos, Kete und Kestel, eine Bundesgemeinschaft zusammengebracht, deren Zweck war, Osman mit vereinten Kräften anzugreifen und seiner Macht, wo möglich, durch einen entscheidenden Schlag ein Ziel zu setzen. Allein Osman war auf seiner Hut und bot die Schlacht, noch ehe seine Feinde sich dessen versahen. Nach einigem Schwanken entschied sich auch hier, wie immer, der Sieg für die Osmanen. Hadrianos rettete sich durch die Flucht nach Brusa; der Befehlshaber von Kestel blieb auf dem Schlachtfelde, und der von Kete entkam zwar nach Ulubad, wurde aber auf Osmans Verlangen gleich darauf ausgeliefert und im Angesichte seiner Burg hingerichtet, welche dann, so wie Kestel, von den Osmanen ohne den geringsten Widerstand besetzt wurde. Zum Lohne dieses Verraths hatte der Befehlshaber von Ulubad von Osman das Versprechen erhalten, daß seine Nachkommen nie die Brücke betreten würden, welche über den Rhyndakus nach Ulubad führte. Der Buchstabe dieses Vertrags wurde lange Zeit beobachtet; aber nichts war leichter als seinen Sinn zu umgehen. Denn so oft es den Osmanen beliebte sich Ulubad zu nähern, setzten sie zu Schiffe über den Fluß oder den nahgelegenen See von Apollonia [2]).

1) Seadeddin p. 13.

2) Seadeddin p. 14. 15. Ulubad ist übrigens nicht, wie Herr

Und dies war schon deshalb unvermeidlich, weil Osman, bald nach der Niederlage des Hadrianos, die ganze Umgegend von Brusa bis hinunter zu der Feste Kete und dem Zusammenfluß des Nilufer mit dem Rhyndakus, seinem Reiche einverleibte und als Ritterlehen unter seine Reiterei vertheilte. Denn Osman wusste wohl, daß dies das einzige Mittel sei, nicht nur sich den Besitz des eroberten Landes zu sichern, sondern auch den Räubereien, Verheerungen und Greuelthaten seiner Horden Einhalt zu thun, welche ihm am Ende nichts weiter übrig gelassen hätten als verwüstete Provinzen und entvölkerte Dörfer. Es wird ausdrücklich bemerkt, daß er bei der Vertheilung der Ländereien in der Umgegend von Brusa seinen Lehnsleuten auf das strengste anempfohlen habe, gegen die so nur noch hie und da spärlich zerstreute einheimische Bevölkerung möglichst schonend zu verfahren, sie in ihren Häusern in Ruhe zu lassen, und in dem rechtmäßigen Besitze ihres Eigenthums in keiner Weise zu stören. So weit Osmans persönlicher Einfluß reichte, mag er dies wenigstens bis dahin durchgesetzt haben, daß sich die in Noth und Elend versunkenen und von den Kaisern von Byzanz gänzlich verlassenen Griechen nothgedrungen seiner Herrschaft fügten [1]). Weiter aber reichte die Macht seines Willens und seiner Waffen nicht, und so war es nur natürlich, daß seine Horden noch fortwährend die ferner liegenden Gegenden bis zum Meere hin durchschwärmten und an den wehrlosen Einwohnern nach wie vor die entsetzlichsten Greuel- und Schandthaten verübten, welche den Namen der Osmanen weit und breit zum Schrecken und Entsetzen der Eingeborenen machten.

v. Hammer einmal annimmt, das alte Apollonia, sondern Lopadion, wie schon der Name ergiebt. In diese Schlacht setzt Seadeddin den Tod des Neffen Osmans, Aitoghdi.

1) Seadeddin p. 16: „Dispartendo poi li villagi di quel contorno in tanti Timari gl' assegnò a' soldati à cavallo, commandandogli seriamente, che non dovessero travagliare li poveri sudditi, ma lasciargli in quiete e riposo nelle case loro, per lo che quei sudditi, che viddero la gran giustitia e clemenza del Rè, gradirono grandemente il suo buon governo, e si soggettorono spontaneamente al suo imperio e commando."

Gegen Brusa selbst wagte indessen Osman auch jetzt noch nichts zu unternehmen. Zu einer regelmäßigen Belagerung auf die Dauer oder einem Sturm, von welchem der erwünschte Erfolg zu erwarten gewesen wäre, fehlten ihm die Mittel. Er begnügte sich daher vorläufig die Stadt und ihr Gebiet auf immer engere Grenzen einzuschliessen und der Besatzung die Zufuhr so viel wie möglich zu erschweren. Zu diesem
Zwecke ließ er, einige Jahre später, im Jahre 1317, im Ge- 1317
biete der Stadt zwei kleine Festungen anlegen, welche sie bis zu einem gewissen Grade beherrschen oder wenigstens bewachen sollten; die eine unmittelbar vor den Thoren der Stadt, die andere einige Meilen westwärts am untern Theile des Nilufer, wo wahrscheinlich die Verproviantirung vom Meere her am leichtesten verhindert werden konnte. Jene, Kaplidsche benannt, wurde einem der Neffen Osmans, Aktimur, diese einem seiner tapfersten Heerführer, Balaban, anvertraut, von dem sie dann den Namen Balabandschik erhielt [1]). In diesem Zustande der Noth und Bedrängniß hielt sich Brusa gleichwohl noch beinahe zehn Jahre.

Zum Theil erklärt sich dies mit aus dem Umstande, daß Osman seine geordneten Streitkräfte noch nicht auf einen Punct concentriren konnte, sondern gleichzeitig auch nach Norden hin, in der Richtung von Nicäa und Nikomedia, seine Streifzüge und Eroberungen fortsetzen wollte. Denn von dieser Seite wurde er damals mit dem Heranrücken der Mongolen bedroht, mit welchen Kaiser Andronikus der Ältere in der Verzweiflung durch die Vermählung seiner natürlichen Schwester Maria mit dem Khan derselben in Waffengemeinschaft getreten war. Und ob nun gleich Osman die Horden der Mongolen eben so wenig fürchtete wie die Miethtruppen der Kaiser von Byzanz, so hielt er es doch für angemessen zu zeigen, daß er auf seiner Hut sei und sich durch Nichts, am wenigsten durch eitle Drohungen, einschüchtern lasse.

Mehre der kleinen Festungen in dieser Richtung fielen schnell nach einander, theils durch freiwillige Übergabe, theils nach kurzem Widerstande, in seine Gewalt. So wurde in

1) Seadeddin p. 16.

demselben Jahre, wo im Süden das Bergschloß Kubuklea oder Lubludsche am Olympus durch Verrath in die Hände
1308 der Osmanen fiel [1]), im Jahre 1308, im Norden die Feste Trikokiia oder Kodschahissar, die Vorhut von Nicäa, nach einer hartnäckigen Gegenwehr der schwachen Besatzung genommen. Ein furchtbares Blutbad unter den Resten der Besatzung war die Folge dieses Widerstandes. So wie später Kaplidsche vor Brusa, so wurde damals schon Kodschahissar vor Nicäa zu einem der bedeutendsten Waffenplätze im osmanischen Reiche erhoben, neu befestiget und mit einer starken Besatzung versehen [2]). Von hier aus zog sich dann die Eroberung der Osmanen am Melas und längs des Sangaris hin. Lefke, Kiwa, Bekedsche und Akhissar leisteten wenig oder gar keinen Widerstand; ihre Befehlshaber unterwarfen sich entweder und behielten dann, als Vasallen des Sultans, das Commando, oder retteten sich, ehe es zum Äussersten kam, durch die Flucht.

Gleiches Schicksal hatten nach und nach eine Menge anderer noch unbedeutenderer Burgflecken und Bergschlösser in derselben Richtung, wie namentlich Tekurbinari, Karadschebel, die kleinen Flecken Dende, Nifdschehissar und Karagös im Gebiete von Kiwa, ferner Alpssofi, Karatekin, nördlich von Nicäa, Kiliki, Tusbasari, Kapudschik, Kerastedschi, Akjasi und fast alle Orte bis herab in die Landschaft Akowa jenseits Nikomedia, welche seitdem den Namen Kodscha-Ili von dem Heerführer erhielt, welcher Osmans Truppen zuerst in dieser Gegend ansiedelte. Um dieselbe Zeit also, wo Brusa von allen Seiten eingeschlossen worden war, wurden auch Nicäa und Nikomedia rund herum mit osmanischen Hochwachten umgeben. Denn es versteht sich von selbst, daß Osman auch hier das eroberte Land, sammt den dort befindlichen festen Plätzen, seinen Heerführern als Ritterlehen anwies und ihnen dabei möglichste Schonung der unterworfenen Einwohner ausdrücklich anempfahl. Unter diesen Heerführern werden um diese Zeit, ausser Osmans eigenem Sohne Urchan, welchem der Vater den Oberbefehl seines Heeres anvertraut hatte, sein al-

1) Pachym. Andron. VII, 9.

2) Daselbst VII, 33.

te Freund und Waffengefährte Köse Michal, welcher damals zum Islam übertrat, Abdorrahman Ghasi, Konuralp und Aghdsche Kodscha als die vorzüglichsten genannt. Sie besetzten nach und nach alles Land bis weit über Nikomedia hinaus und blieben, nach Osmans Willen, des jungen Urchan beständige Begleiter und treueste Rathgeber [1]).

In Konstantinopel rechnete man indessen immer noch auf die Hülfe der Mongolen und scheint sich, im Vertrauen auf sie, um die Fortschritte der osmanischen Waffen in Bithynien wenig gekümmert zu haben. Allein Alles was die Mongolen thaten war, daß sie einmal den Versuch machten von Süden her in das osmanische Reich einzubrechen und sich wo möglich der Feste Karadschahissar zu bemächtigen. Der Plan ward jedoch durch Urchans Tapferkeit vereitelt, welchem, wie wir oben gesehen haben, Osman die Vertheidigung der Südgrenze seines Reiches anvertraut hatte. Schon waren die Mongolen bis unter die Mauern der Stadt vorgedrungen und plünderten die da eben feil haltenden Kaufleute aus, als Urchan, auf die erste Nachricht, von Eskischehr her gegen sie anrückte, ihnen bei dem Flecken Dinasch eine Niederlage beibrachte und, was durch die Flucht entkam, wieder über die Grenzen zurücktrieb, während die angesehensten Häuptlinge derselben als Gefangene in Ketten und Banden nach Karadschahissar gebracht wurden, wo ihnen bald darauf Osmans Großmuth die Freiheit wieder verschaffte [2]).

Seitdem war in Byzanz von der Hülfe der Mongolen keine Rede mehr; je mehr aber die Hoffnung von dieser Seite schwand, desto dringender, scheint es, wurden die Vorstellungen der nach Hülfe schreienden Statthalter von Brusa, Nicäa und Nikomedia am Hofe des Kaisers [3]). Ganz unberücksichtiget

1) Seadeddin p. 16—23 erzählt die nähern Umstände der Eroberung der einzeln genannten Orte und ihrer Vertheilung unter Osmans Heerführer und Waffengenossen ziemlich genau. Wir begnügen uns darauf zu verweisen.

2) Daselbst p. 20.

3) Seadeddin p. 22: „. . . per lo che il principe d'Isnich si lamentò con quello di Constantinopoli, e domandò aiuto da lui." Pachym. Andron. V, 9.

konnten diese damals um so weniger bleiben, da gleichzeitig auch andere türkische Horden gegen das Reich losstürmten und namentlich ihre Unternehmungen zur See einen höchst gefährlichen und drohenden Charakter angenommen hatten.

Die kleine Insel Kalolimne, am Eingange des Meerbusens von Modania, war auf Osmans Geheiß schon im Jahre
1308 1308 besetzt worden. Fast um dieselbe Zeit griffen dreissig andere türkische Schiffe, wahrscheinlich aus den Gebieten der südlicheren Küstenfürsten von Karasi, Ssaruchan, Aidin und Mentesche, Chios an, verheerten die Insel weit und breit und machten alle Einwohner, deren sie habhaft werden konnten, entweder auf der Stelle nieder, oder schleppten sie, mit unermeßlicher Beute, mit sich fort in die Sklaverei. Nur wenige entkamen nach der Burg. Ein Theil rettete sich mit Weib, Kind und beweglicher Habe auf vierzig Lastschiffe, um wahrscheinlich nach Griechenland überzusetzen; allein ein Sturm warf sie gegen die Felsenufer der Insel Skyros, wo sie sämmtlich ihren Untergang fanden. Als die von Byzanz aus geschickte Hülfe vor Chios erschien, war schon Alles vorüber; die türkischen Freibeuter hatten sich entfernt und von ihrer Gegenwart Nichts hinterlassen als die Spuren ihrer entsetzlichen Verheerungen [1]). Ähnliche Angriffe waren von türkischen Seeräubern schon früher auch auf die Prinzeninseln [2]), auf Samos, Karpathos, Rhodos, die Cykladen und selbst die Küsten von Thracien und Macedonien gemacht worden; ein großer Theil, namentlich der kleineren Inseln des Archipel, soll schon damals fast ganz entvölkert worden sein, und daß dergleichen Raubzüge, einmal begonnen, sich mit jedem Jahre erneuerten, versteht sich von selbst [3]).

1) Pachym. Andron. VI, 17: „*Χῖοι πλὴν τῶν παραβυσθέντων τῷ ἐκεῖ φρουρίῳ παμπληθεῖς ἀπώλοντο.*“

2) Daselbst IV, 24. p. 224.

3) Daselbst IV, 29. p. 237: „. . . *τὰς τέως ἐνῳκισμένας σχέδον ἀοικήτους εἰργάζοντο.*“ — Niceph. Greg. VIII, 10. edit. Bonn. I, p. 351: „*Ἐν τούτοις τοῖς χρόνοις οἱ Τοῦρκοι ναυπηγεῖν ἤρξαντο καὶ ἐπιβαίνειν θαλάσσης ἀδεῶς τε καὶ κατὰ πλῆθος· κατατρέχειν δὲ καὶ Μακεδονίαν καὶ Θρᾴκην· κατατρέχειν δὲ νήσους μικράς δὲ καὶ μείζους, καὶ πάντ᾽ ἐπιφέρειν ἐπὶ χειρίστοις ἀεὶ τὰ χείριστα κ. τ. λ.*“

Noch schlimmer stand es jedenfalls um das kleinasiatische Festland. Denn während die Osmanen in Bithynien ihre Streifereien und Verheerungen ungehindert schon bis an die Ufer des Bosporus ausdehnten[1]) und nicht selten, vorzüglich an Festtagen, wenn die Einwohner dem Gottesdienste beiwohnten, die dem Meere zunächst gelegenen Festungen überrumpelten[2]), breiteten auch die übrigen türkischen Fürsten, welche die südlicheren Provinzen besetzt hatten, ihre Herrschaft immer weiter nach dem Meere hin aus, verheerten weit und breit das offene Land, brannten Städte und Dörfer nieder und verübten an den Einwohnern die furchtbarsten Grausamkeiten oder schleppten sie als Sklaven mit sich fort. Kenchreä, Tripolis am Mäander, Philadelphia, Sardes, Ephesus, Tyraia werden unter den bedeutenderen Städten, welche damals entweder erobert oder hart bedrängt wurden, namentlich genannt[3]).

Das Elend der aus Asien vertriebenen Bevölkerung, welche sich in dichten Haufen unter den Mauern und in den Vorstädten von Byzanz zusammendrängte, erreichte seinen Gipfel, als sich zu der Türkennoth nun auch noch Pest und Hungersnoth gesellten. Unglücklicherweise fehlten dem Kaiser, welcher diesen Jammer mit eigenen Augen sehen musste und in der Hauptstadt selbst kaum mehr sicher war, alle Mittel, den Fortschritten der Barbaren und dem Elende seiner Unterthanen ein Ziel zu setzen. Die Kassen waren leer und das Heer ging immer mehr dem gänzlichen Verfalle entgegen; denn Niemand wollte weiter Kriegsdienste thun, weil man wohl wusste, daß der kaiserliche Schatz nicht einmal im Stande sei die Löhnung zu zahlen. Um denn jene wieder zu füllen und theils den laufenden Bedürfnissen einigermaßen zu genügen, theils die bereits an die Barbaren zu entrichtenden Tribute zu zahlen, nahm Andronikus zu einer unseligen Vermehrung der Abgaben seine Zuflucht, welche zwar den kaiserlichen Schatz

1) Pachym. Andron. V, 9. p. 269. VII, 34. p. 447.

2) Daselbst V, 21. p. 286.

3) Daselbst V, 16. 21. 23. 25. 26. 27. und VII, 13. Niceph. Gregor. VIII, 11. p. 361.

für den Augenblick aus der Noth riß, aber mit der Zeit die so schon erschöpften und unter den Erpressungen der Steuerpächter seufzenden Provinzen vollends zu Grunde richten musste [1]). Und auch dieses Mittel reichte wahrscheinlich nicht aus. Denn gleich darauf wird berichtet, daß der Kaiser sich genöthiget gesehen habe, aus Mangel an Geld einen Theil des von seinen Vorfahren ererbten Schmuckes zu veräussern [2]).

Unter diesen Umständen war freilich auch für die Wiederherstellung des Heeres, welches den Osmanen und ihren Stammgenossen in Kleinasien die Spitze bieten sollte, nicht viel zu erwarten. Andronikus der Ältere hatte zwar allerdings die Absicht, zum Schutze des Archipel und der Küstenländer eine stehende Flotte von zwanzig Dreiruderern auszurüsten und in Bithynien fortan tausend Reiter als stehende bewaffnete Macht zu unterhalten; allein auch dies, meint Nicephorus Gregoras, habe Gott nicht gestattet, und so sei natürlich Alles in allgemeiner Verwirrung dem unvermeidlichen Untergange zugeeilt [3]). Indessen, scheint es, machte Kaiser Andronikus doch einmal den Versuch, dem hart bedrängten Statthalter von Nicäa einige Hülfe zuzuschicken. Denn es wird erzählt, daß um diese Zeit ein kaiserliches Geschwader von Konstantinopel aus bei

1) Über diese und andere Mittel dem Heere und dem Schatze aufzuhelfen: **Pachym. Andron.** V, 9. p. 270. **Niceph. Greg.** VIII, 6. p. 317. Über das unglückselige System, den Frieden von den benachbarten Barbaren mit Gelde zu erkaufen, welches damals schon Staatsmaxime geworden war, wird hier der treffende Vergleich gemacht: „*ὅμοιον ποιῶν, ὥςπερ ἂν εἴ τις φιλίαν παρὰ τῶν λύκων ὠνούμενος, ἔπειτα τὰς οἰκείας πολλαχόθεν τέμνων φλέβας πίνειν ἐκείνοις παρεῖχε καὶ ἐμφορεῖσθαι τοῦ αἵματος.*“ Dabei wird zugleich bemerkt, daß es doch gelungen sei die jährlichen Einkünfte des Schatzes bis auf eine Million (*χιλίας χιλιάδας*) Goldstücke (*νομίσματα*) zu bringen.

2) **Niceph. Gregor.** VIII, 10: „*ὡς τῶν βασιλικῶν σπανιζόντων ἐντεῦθεν χρημάτων τὰ τῶν πάλαι βασιλέων κειμήλια δι' ἀνάγκην ἐνδείας πιπράσκεσθαι.*“

3) **Niceph. Gregor.** VIII, 6. p. 318: „*ἀλλ' ἐπεὶ καὶ θεῷ γε οὐ μάλα ἐθέλοντι ἦν, δι' ἃς αὐτὸς οἶδεν αἰτίας, ἐξαίφνης ἅπαντα διὰ τῆς κοινῆς ταύτης συγχύσεως ἀνατέτραπται καθάπερ κύβου μεταπεσόντος.*“

Jalowa erschienen sei und Truppen ans Land gesetzt habe, welche wahrscheinlich zu Lande bis Nicäa durchdringen sollten. Sie hatten sich aber noch nicht einmal dahin in Bewegung gesetzt, als Abdorrahman, einer von Urchans Gefährten, sie mit seinen Horden überfiel und entweder unbarmherzig niedermetzelte oder mit Gewalt ins Meer trieb, wo sie schaarenweise den Tod fanden. Nur ein kleiner Theil entkam nach den Schiffen und brachte die Trauerbotschaft von dieser Niederlage nach Konstantinopel, wo er nur die Noth und die Bestürzung des Kaisers vermehrte [1]).

Die Hoffnung, Brusa, Nicäa oder Nikomedia noch zu retten, ward seitdem ganz aufgegeben. Denn im günstigsten Falle wäre es nicht mehr möglich gewesen, die Verbindung mit diesen Plätzen, welche längst völlig abgeschnitten war, so wiederherzustellen, daß eine regelmäßige Verproviantirung hätte stattfinden können. Die Noth der Einwohner und die Muthlosigkeit der Besatzungen stieg natürlich in demselben Verhältnisse, in welchem sich der Kreis verengte, welchen Osmans Heerschaaren um diese Städte gezogen hatten. Gleichwohl hielten sie sich, mit Lebensmitteln gut versorgt, länger als man hätte erwarten sollen. Osman selbst ward am Ende der nutzlosen Belagerung müde und beschloß zunächst wenigstens Brusa durch einen entscheidenden Schlag mit seinem Reiche zu vereinigen.

In Brusa, welches seit der Anlage der beiden Schlösser Balabandschik und Kaplidsche gar keine Zufuhr mehr erhalten hatte, war die Noth allerdings aufs Höchste gestiegen und ein ernster Widerstand kaum mehr zu erwarten. Schon als Alles verloren schien, fasste Andronikus der Jüngere noch einmal den kühnen Gedanken, den Fall dieser Stadt, wo nicht gänzlich abzuwenden, doch noch auf unbestimmte Zeit zu verzögern; eilte nach Konstantinopel, suchte hier durch dringende Vorstellungen den Kaiser zu bewegen, daß er ihm die zur Verproviantirung der Stadt nöthigen Mittel gewähren möge, und versprach, wenn man seinem Rathe folgen wolle, selbst an

1) Seadeddin p. 23. Die Byzantiner erwähnen diese Niederlage nicht.

der Spitze eines Heeres nach Triplia überzusetzen und sich dann mit eigener Lebensgefahr bis Brusa durchzuschlagen, welches, einmal wieder mit Lebensmitteln versehen, sich mit Hülfe seiner Mauern gewiß noch auf lange Zeit halten könne. Allein der Kaiser wollte, sei es aus Furcht oder, was wahrscheinlicher ist, aus Mangel an den zu einem solchen Wagstück nöthigen Mitteln, auf diesen Vorschlag nicht eingehen, und so musste er sich nachher von Andronikus dem Jüngern noch bittere Vorwürfe darüber machen lassen, daß dies eigentlich der Grund gewesen, warum Brusa in die Gewalt der Barbaren gefallen sei [1]).

Während man sich aber so in Konstantinopel noch darum stritt, ob man Truppen nach Triplia einschiffen solle oder nicht, war bereits Osmans ganze bewaffnete Macht gegen Brusa in Anzug. Durch Alter und Krankheit zurückgehalten, hatte Osman den Oberbefehl seinem Sohne Urchan übertragen. Köse Michal, Torghudalp, der Scheik Mahmud und Achi Hasan, Edebalis Neffe, standen ihm als Rathgeber und Freunde zur Seite. Sie waren in einem Kriegsrathe sämmtlich der Meinung, daß, ehe man Brusa zur Übergabe zwingen wolle, zuvor noch Edrenos am Olympus besetzt werden müsse, welches Brusa noch einigermaßen im Süden deckte. Edrenos machte zwar bei der Annäherung Urchans Miene, als ob es Widerstand leisten wolle; allein gleich nach dem ersten Angriffe der Osmanen flüchtete sich der Befehlshaber desselben nach den Gebirgen, wo er sich, von den Feinden verfolgt, in der Verzweiflung von einem Felsen herabstürzte und elendiglich den Tod fand. Die Stadt selbst ward hierauf der Plünderung preisgegeben und geschleift; gegen die Einwohner verfuhr man aber, auf Urchans ausdrücklichen Befehl, auch hier übrigens so schonend, als es nur immer die Umstände gestatteten.

Das Schicksal von Edrenos blieb wahrscheinlich nicht ohne Einfluß auf das endliche Loos von Brusa. Denn kaum hatte Urchan seine Siegeszeichen vor dieser durch Hunger und Krank-

1) Cantacuzen. I, 45. edit. Bonn. Vol. I, p. 220: „ὃ καὶ *μάλιστα αἴτιον ἔδοξε γεγενῆσθαι τοῦ Προῦσαν ὑπὸ τοῖς πολιορκοῦσι βαρβάροις γεγενῆσθαι.*“

heiten aufs Äusserste getriebenen Stadt aufgepflanzt, als der Befehlshaber sich bereit erklärte sie zu übergeben, wenn ihm mit seiner Familie, gegen billige Bedingungen, freier Abzug gewährt werden würde. Urchan ging hierauf ein und ernannte Köse Michal, welcher vor Zeiten mit dem Befehlshaber von Brusa in freundschaftlichen Verhältnissen gestanden hatte, zum Unterhändler. Nach kurzen Verhandlungen kam man dahin überein, daß dem Befehlshaber, gegen ein Lösegeld von 30,000 Goldstücken, mit Weib, Kind und beweglicher Habe freier Abzug und überdies noch sicheres Geleit bis nach Kemlik oder Kios zugestanden werden solle. Die einmal festgesetzten Bedingungen wurden von beiden Seiten redlich erfüllt, und während daher der Befehlshaber von Brusa sich zu Kemlik nach Europa einschiffte, hielt Urchan seinen triumphirenden Einzug in jene Stadt, welche kurz darauf zur Hauptstadt des osmanischen Reiches erhoben wurde [1]).

Die unblutige Eroberung von Brusa, im Jahre 1326, 1326
schliesst die Reihe großer Ereignisse, welche die thatenreiche Regierung Osmans I. verherrlichet haben. Osman erhielt die Siegesbotschaft, welche einen seiner sehnlichsten Wünsche in Erfüllung brachte, auf dem Todtenbette. Urchan selbst eilte, von dem nahen Ende seines Vaters benachrichtigt, noch zu ihm und empfing, von seinen treuesten Waffengenossen umgeben, des Sterbenden letzte Wünsche und Ermahnungen. Die Worte, welche Osman bei dieser Gelegenheit gesprochen haben soll, glauben wir um so mehr mit Stillschweigen übergehen zu können, weil die wohlmeinende Phantasie und der rhetorische Schmuck der späteren Geschichtschreiber wohl den meisten

1) Über die Einnahme von Brusa finden sich blos bei einheimischen Geschichtschreibern genauere Nachrichten. Vergl. **Seadeddin** p. 23 folg. **Leunclavius**, Annales p. 9. Die Byzantiner beschränken sich auf ganz allgemeine Andeutungen darüber: „*ἡλώκει δὲ καὶ ἡ Προυσαέων τῷ λιμῷ πολιορκηθεῖσα πόλις*," ist Alles, was z. B. **Niceph. Gregor.** VIII, 15. p. 384 darüber sagt. Ebenso **Chalcondyl.**, I, p. 8, welcher die Einnahme von Brusa Osman selbst zuschreibt; und **Phrantzes** I, 22, welcher indessen den sonst nirgends erwähnten Umstand angibt, daß Urchan bei dem Feldzuge gegen Brusa am rechten Fuße verwundet worden sei.

Antheil daran haben durften. Jedoch war es jedenfalls nur im Geiste und Sinne Osmans, wenn er in der letzten Stunde seines Lebens seinen Sohn und Nachfolger zu Demuth, Gerechtigkeit, Gottesfurcht und Beschützung und möglichster Verbreitung des rechten Glaubens nach dem Gesetze des Propheten ermahnte.

Er starb zu Sögud, nachdem er 27 Jahre regiert hatte, im siebenzigsten Jahre seines Lebens [1]). Seinem letzten Willen zufolge ward er jedoch nicht hier, an der Seite seines Vaters, sondern in einer Kapelle der Schloßkirche zu Brusa begraben, welche später den Namen des silbernen Gewölbes erhalten hat. So wie Ertoghruls Ruhestätte, so sollte auch Osmans Grabmal ein Denkstein auf der Bahn des Sieges sein, welcher seinen Stamm, in weniger als einem Jahrhunderte, von den Ufern des Euphrats durch ganz Kleinasien hindurch bis an die Gestade des Propontis getragen hatte. Als solcher ist es von den Osmanen bis auf die neuesten Zeiten heilig gehalten worden und war von jeher einer der besuchtesten Wallfahrtsorte im osmanischen Reiche. Gegenwärtig scheint es jedoch mit dem ursprünglichen Glanze auch viel von seiner alten Heiligkeit verloren zu haben und, gleichsam ein Bild des von Osman begründeten Reiches, dem gänzlichen Verfalle nahe zu sein.

Die zu große Entfernung der Zeiten und die Unsicherheit der Quellen erlauben uns nicht von Osmans Charakter und Persönlichkeit ein genügendes Bild zu entwerfen. Die Grundzüge desselben liegen in seiner Geschichte, wie wir sie hier mehr angedeutet als erzählt haben, und die weitere Ausführung lässt sich, innerhalb des Bereichs historischer Wahrheit, mit wenigen Worten geben. Osman I. war ein für den Ruhm seines Stammes und die Größe seines Volkes begeisterter Nomadenfürst, dessen Tugend auf der Kraft seines Schwertes, ei-

1) Chalcondyl. I, p. 8 gibt fälschlich Brusa als den Ort an, wo Osman gestorben sei. Die Rede, welche der sterbende Osman an seinen Sohn gehalten haben soll, findet sich bei Seadeddin p. 26; und noch ausführlicher bei Cantimir, Hist. de l'empire othom. Vol. I, p. 44.

ner hohen persönlichen Tapferkeit, einer tiefen religiösen Überzeugung, einem festen Glauben an die Worte und Verheissung des Propheten, einem edlen Sinn und jener Einfachheit der Sitten beruhete, welche die meisten Begründer großer Reiche ausgezeichnet hat. Osman gehörte jedenfalls nicht in die Classe gemeiner Eroberer, welche nur zu oft dem planlosen Gewinne eines glücklichen Augenblicks oder einer im Rausche des Sieges vollzogenen glänzenden Waffenthat die Zukunft vieler Jahrhunderte und das bleibende Urtheil der Nachwelt aufzuopfern vermochten. Mitten unter dem Elende, welches im Osten bereits das Reich der Seldschuken vernichtet hatte, im Westen das byzantinische Kaiserthum mit Riesenschritten seinem Untergange zuführte, war Osman vielleicht von der Nothwendigkeit einer neuen Ordnung der Dinge, deren Begründung sein und seines Stammes Beruf sei, tief durchdrungen. Denn er verband mit großem kriegerischen Muthe einen politischen Blick, welcher über die Gegenwart hinausreichte. Vor ihm lag eine neue Welt, ein neues Leben, deren Elemente in seinem Geiste und in der Gewalt seiner Waffen ruheten.

Der planmäßige Fortgang seiner Eroberungen und das schonende Verfahren, welches er überall gegen die Unterworfenen geltend gemacht wissen wollte, ist der beste Beweis, daß in ihm das Gefühl der Ordnung, der Gerechtigkeit, der Mäßigung lebte. Einzelne Grausamkeiten, welche seinen Namen befleckt haben, finden wenigstens ebensowohl in der Gewalt der Verhältnisse, als in der Eigenthümlichkeit seines Charakters und in den Sitten seiner Nation eine befriedigende Erklärung. Edelmuth und eine hohe Gesinnung werden Osman selbst von den Gegnern seines Ruhmes und seiner Größe nicht streitig gemacht [1]). Der Vorwurf eitler Herrschsucht und ungemessener Habsucht, welcher ihn später noch in den Augen der erbittertsten Feinde der Osmanen, der Griechen, herabsetzen

1) **Chalcondylas** I, 8: „*Τοῦτον δὴ οὖν ἐπυθόμεθα γενναιότατόν τε ἐς τὰ πάντα γενόμενον, ταύτῃ τε ὡς ἐπὶ πλεῖστον νομισθῆναι δαιμόνιον καταλιπεῖν τε ἀπὸ τούτου τὴν ἀπωνυμίαν τοῖς ἀπ' ἐκείνου γενομένοις, Ὀτουμάνου παῖδας ἔτι καὶ νῦν καλεῖσθαι.*“

sollte [1]), passt schlecht zu der Schilderung, welche uns die glaubwürdigsten Zeugen von der Einfachheit seiner Lebensweise und der Geringfügigkeit des Erbes gemacht haben, welches er seinen Söhnen hinterlassen hatte. Es bestand nicht in Gold und Silber, nicht in den Schätzen, welche ein unaufhörlicher Beutekrieg in die Hände der Osmanen gebracht hatte, sondern blos in einigen schmucklosen Gewändern, einigen Hausgeräthen von urväterlicher Einfachheit, einer Anzahl auserlesener Pferde, dem zur Bestellung der väterlichen Güter in Sultan-Orni nöthigen Zugvieh und einigen Heerden auserwählter Schafe, welche noch die Alpen des Tumanidsch und Ermeni-Tagh abweideten, später aber an die Abhänge des Olympus in der Nähe von Brusa versetzt wurden, wo die noch heute dort weidenden Schafe des Sultans von ihnen abstammen sollen.

Die wenigen Andeutungen, welche sich über Osmans Äusseres mehr durch Tradition als mittels sicherer Zeugnisse erhalten haben, reichen nicht aus, uns eine bestimmte Vorstellung von seiner Person zu geben. Wir wissen nur, daß ungewöhnlich lange Arme, schwarzes Haar und schwarze Gesichtsfarbe ihn auffallend auszeichneten. Der letzteren verdankte er den Beinamen des Schwarzen (Kara-Osman), welcher ihm schon von seiner Jugend an beigelegt, und, nach den Begriffen der Morgenländer, als ein Ehrentitel günstiger Vorbedeutung betrachtet wurde.

2) Fall von Nikomedia und Nicäa; gänzliche Unterwerfung von Bithynien und der Landschaft Karasi.

Nach der Einnahme von Brusa, wo Urchan neben dem Grabe seines Vaters bald darauf seinen Thron aufschlug, blieben natürlich Nicäa und Nikomedia das nächste Ziel der osmanischen Waffen. Obgleich längst von allen Seiten so ein-

1) Phrantzes I, 22: „Ὁ Ὀθμάνης φίλαρχος ἂν καὶ πλεονέκτης οὐκ ἠρέμησεν, ἀλλὰ ἀποπηδῶν τὰ ὅρια τῶν ἑτέρων, ἀδικῶν αὐτοὺς πολὺν τόπον ἐξ αὐτῶν περιεποιήσατο.“

geschlossen, daß eine Zufuhr oder irgend ein Verkehr mit Byzanz gar nicht mehr möglich war und folglich die Noth und Verzweifelung der Einwohner mit jedem Tage stieg, hielten sich diese Plätze dennoch, Dank der Stärke ihrer Mauern, gegen welche die Osmanen nichts vermochten, weit länger, als man hätte erwarten sollen. Auch schien es Urchan rathsam, sich, vor der Einnahme von Nikomedia und Nicäa, erst noch den Besitz der nördlichsten Halbinsel von Bithynien zu sichern, welche im Norden von dem schwarzen Meere, im Süden von dem Meerbusen von Nikomedia, und im Westen von dem Bosporus eingeschlossen wird. Osmans Heerhaufen waren zwar, wie wir gesehen haben, längst schon auch bis dorthin vorgedrungen und hatten, namentlich unter der Führung von Konuralp und Aghdsche Kodscha, die östlich im Flußgebiete des Sangaris gelegenen Festungen von Akjasi, Konurpa, Akowa, Ermenibasari, Ajangöli und Kanderi besetzt [1]; allein weiter nach Westen hin, wo von Konstantinopel her noch am leichtesten ernster Widerstand hätte geleistet werden können, hatten sie doch eigentlich noch nicht festen Fuß gefasst und keinen Platz von einiger Bedeutung unterworfen. Jetzt nun richtete Urchan seinen Blick zunächst auf Semendra und Aidos, welche, beide stark befestiget, gewissermaßen den Heerweg von Konstantinopel nach Nikomedia deckten.

Während daher Urchan, mit den ersten Sorgen seiner Regierung beschäftiget, noch zu Brusa weilte, rückten auf seinen Befehl vier seiner vorzüglichsten Heerführer, Aghdsche Kodscha, Konuralp, Abdurrahman Ghasi und Karadschebes, mit ihren Schaaren gegen den Bosporus vor und begannen die Belagerung von Semendra und Aidos. Aller Mittel beraubt, sich mit Gewalt in den Besitz dieser Festungen zu setzen, beschränkten sie sich darauf, sie von allen Seiten zu umzingeln, um sie entweder durch Hunger zur Übergabe zu zwingen, oder den günstigen Augenblick abzuwarten sie zu überrumpeln. Bei Semendra, welches Aghdsche Kodscha und Konuralp mit ihren Schaaren bewachten, bot sich ein solcher Augenblick schnell

1) **Seadeddin**, nach **Bratutti** p. 27, wo aber die angeführten Namen bis zur Unkenntlichkeit entstellt sind.

dar. Eines Tages nämlich öffneten sich die Thore und ein langer Trauerzug bewegte sich aus der Festung nach dem nahgelegenen Begräbnißplatze; es war das Leichenbegängniß des eigenen Sohnes des Befehlshabers der Stadt. Kaum aber hatte sich der Zug einige hundert Schritte von den Thoren entfernt, als die Osmanen aus einem Hinterhalte hervorbrachen und den Leichenzug, nachdem sie ihn von der Stadt abgeschnitten hatten, von allen Seiten überfielen. An Widerstand war in einer solchen Lage natürlich nicht zu denken. Ein großer Theil der Leidtragenden wurde unbarmherzig niedergemacht, der Befehlshaber von Semendra fiel lebendig in die Gefangenschaft der Osmanen, und die Stadt selbst ergab sich ohne Schwertstreich. Weder der Kaiser von Byzanz noch der Befehlshaber von Aidos wollten sich dazu verstehen das Lösegeld zu zahlen, gegen welches Urchan ihnen die Freiheit des Befehlshabers von Semendra anbot. Sie sollen dagegen einen natürlich vergeblichen Versuch gemacht haben ihn mit Waffengewalt zu befreien. Endlich brachte noch der Statthalter von Nikomedia die verlangte Summe auf. Semendra, Stadt und Gebiet, wurde Aghdsche Kodscha als Lehn überlassen, und der Name der Landschaft Kodscha Ili, d. h. das Land des Alten, seitdem bis an den Bosporus ausgedehnt 1).

Während hierauf Aghdsche Kodscha in Semendra zurückblieb, rückten Konuralp und Abdurrahman Ghasi vor die Thore von Aidos. Auch hier stieß man auf dieselben Schwierigkeiten. Mit Schwert, Bogen und Pfeil war gegen die hohen und starken Mauern nichts auszurichten. Jedoch kam den Osmanen, wie bei Semendra die Gunst des Zufalls, so bei Aidos Verrath zu Hülfe. Die Wahrheit erscheint hier in dem Gewande einer im Geiste des orientalischen Romantismus poetisch ausgeschmückten Erzählung, der zufolge die eigene Tochter des Befehlshabers von Aidos, nachdem sie, aufgereizt durch ein Traumgesicht, Abdurrahman Ghasi zum Auserwählten ihres Herzens erkoren, den Osmanen die Mittel geboten haben soll, sich durch einen nächtlichen Überfall der Festung zu bemächtigen. Mit achtzig auserlesenen Jünglingen erstieg Abdurrahman,

1) Seadeddin p. 27. 28.

mit Hülfe seiner Geliebten, die Mauern, machte die Thorwache nieder, bemächtigte sich der Schlüssel des Platzes, öffnete die Thore, und richtete, nachdem die Seinigen herbeigeeilt, unter der Besatzung ein furchtbares Blutbad an. Der Befehlshaber selbst, im Schlafe überfallen, wurde mit seiner Tochter und unermeßlicher Beute an Urchan abgeschickt. Abdurrahman erhielt als Preis des Sieges die schöne Verrätherin zur Gemahlin. Ihr Sohn war einer der ausgezeichnetsten Helden der älteren osmanischen Geschichte, jener Kara Abdurrahman, d. i. der schwarze Abdurrahman, welcher lange Zeit Konstantinopel mit Furcht und Schrecken erfüllte und, wie einst Hannibal von den Römerinnen, so von den griechischen Müttern gebraucht wurde, ihre Kinder zu Ruhe und Gehorsam zu bringen [1]).

Dem Falle von Semendra und Aidos folgte die Unterwerfung der meisten kleinen Küstenorte zu beiden Seiten des Meerbusens von Nikomedia, über welche im Einzelnen wenig oder nichts berichtet wird. Die Küstenburg Hereke unweit Nikomedia wird namentlich genannt, weil sie zu denen gehörte, welche noch am längsten Widerstand leisteten. Urchan schickte am Ende einen seiner besten Heerführer, Kara Ali, dahin ab, welcher die Festung bald so bedrängte, daß sie sich vertragsmäßig ergab. Die Besatzung erhielt freien Abzug, und die Einwohner ließ man als Unterthanen des Sultans in Ruhe und Frieden [2]). Wahrscheinlich um dieselbe Zeit vollendete ein anderer Heerführer Urchans, Kara Mursal, die Eroberung des südlichen Küstenlandes des Meerbusens von Nikomedia durch die Einnahme des nach ihm benannten Fleckens Kara Mursal und des durch seine Bäder berühmten Hafenortes Jalowa. Als Lehnsträger des Sultans verpflichtete er sich in den dortigen Gewässern seitdem ein kleines Geschwader zum Schutze der Küsten zu unterhalten, so daß nun auch die

1) Seadeddin p. 29—32. Bei den Byzantinern findet sich nichts über die Einnahme von Semendra und Aidos; sie gehört in das erste Jahr nach Osmans Tode.

2) Seadeddin p. 37.

Verbindung zwischen Konstantinopel, Nikomedia und Nicäa zu Wasser völlig abgeschnitten war [1]).

Gegen Nikomedia, welches sich unter diesen Umständen kaum mehr halten konnte, zog Urchan noch im Jahre 1326 selbst aus. Abdurrahman Ghasi, welcher schon bei seinem Heerzuge gegen Semendra die Umgegend und das Terrain von Nikomedia genau kennen gelernt hatte, diente ihm zum Führer. Die Ankunft der Osmanen, welche sogleich rund um die Stadt herum ihre Feldzeichen aufpflanzten und alle Zugänge besetzten, erfüllte die Einwohner mit Schrecken und Bestürzung. Der Befehlshaber der Besatzung, Kalojoannes, rettete sich, entweder aus Furcht oder weil ein ernster Widerstand von der Stadt selbst aus schon nicht mehr möglich war, noch bei guter Zeit mit dem besten Theile seiner Truppen nach dem nahgelegenen Bergschlosse Bapheum oder Kojunhissar, und beunruhigte von hier aus die Belagerer, so gut er konnte, im Rücken. Um diesem Unfuge schnell ein Ende zu machen, schickte Urchan einen Theil seiner Reiterei, unter Kara Ali, gegen Kojunhissar aus, welches sogleich von allen Seiten eingeschlossen wurde. In der Verzweiflung, scheint es, wollte sich Kalojoannes durchschlagen, machte einen Ausfall und erlag, von einem Pfeile durchbohrt, an der Spitze seiner Truppen. Sein Kopf wurde Urchan zugeschickt, welcher ihn als blutige Trophäe vor den Thoren von Nikomedia aufhängen ließ. Dieser Anblick und die Nachricht von dem Falle von Kojunhissar, welches sich nach Kalojoannes Untergange freiwillig ergab, benahm den hülflosen Einwohnern von Nikomedia die letzte schwache Hoffnung. Kalojoannes eigene Schwester, Maria, welche in der Stadt zurückgeblieben war, schickte einen ihrer Getreuen mit reichen Geschenken an Urchan ab und ließ ihm die Übergabe derselben unter der Bedingung anbieten, daß ihr mit ihrem Gefolge freier Abzug nach Konstantinopel gewährt würde. Urchan ging hierauf sogleich ein, gab der Maria mit ihrem Gefolge sicheres Geleit bis zu den Schiffen, und besetzte ohne Weiteres Nikomedia.

Das Erste was er nach der Einnahme dieser Stadt that,

1) Seadeddin p. 36. 37.

war, daß er das kurz vorher eroberte Aidos schleifen und die noch dort befindliche Besatzung nach Nikomedia bringen ließ. Im Übrigen that er Alles, um in dieser Stadt die Erinnerungen an die alte Herrschaft der Kaiser von Byzanz so schnell als möglich auszutilgen. Wie überall, wo die Osmanen ihre Siegeszeichen aufgepflanzt hatten, wurden auch hier die christlichen Kirchen und Kapellen, wenigstens zum größten Theile, in Moscheen und mohamedanische Bethäuser umgewandelt; auch errichtete Urchan in einer der dortigen Kirchen eine öffentliche Lehranstalt des Islam, welcher die Einkünfte eines Theiles der umliegenden Dörfer zum Unterhalt angewiesen wurden. Gewaltsam wurde aber, wie es scheint, auch hier Niemand zum Islam bekehrt und überhaupt gegen die angeblich noch ziemlich zahlreiche griechische Bevölkerung der Stadt und Umgegend so schonend als möglich verfahren [1]).

Der Verlust von Nikomedia, freilich längst vorhergesehen, machte in Konstantinopel nur wenig Eindruck. Die beiden Kaiser, Andronikus der Ältere und der Jüngere, welche ihre Kräfte vollends in den Kriegen gegen die Bulgaren und den unaufhörlichen Fehden unter sich erschöpften, kümmerten sich wenig um den Verlust ihrer asiatischen Provinzen und die Fortschritte der osmanischen Waffen, welche gleichwohl schon die Hauptstadt selbst bedrohten. Erst nachdem Andronikus der

1) Seadeddin p. 32—35. über die Bevölkerung der Umgegend wird da ausdrücklich bemerkt: „In quel tempo il territorio d'Isnichmid era grandemente populoso e florido, si perche gl' Infedeli, che fuggivano da' felici progressi Ottomani, si riconducevano e ricoveravano in quel Paese, stimandolo forte e commodo da potersene fuggire in tempo del bisogno per la vicinanza del mare, come arco perche vi' era un luogho molto salubre, chiamato Jalacova, trovandovisi bellissimi bagni d'acque minerali calde." Die byzantinischen Geschichtschreiber wissen von den nähern Umständen der Einnahme von Nikomedia nichts. Niceph. Gregor. XI, 6. p. 545 sagt nur im Allgemeinen, daß die Stadt, von der Übermacht der Feinde bedrängt, durch Hunger zur Übergabe gezwungen worden sei. Dabei setzt er dieses Ereigniß zwölf Jahre später an als die osmanischen Geschichtschreiber, nämlich in das Jahr 1338; ein Irrthum, welcher mich nicht zu der Annahme einer zweifachen Eroberung von Nikomedia durch die Osmanen bestimmen kann, welche Herr v. Hammer als Auskunftsmittel vorschlägt. Gesch. d. osman. Reichs I, S. 580.

1328 Jüngere im Jahre 1328 von dem Throne Besitz genommen hatte, und die Einbrüche türkischer Seeräuber in Europa, welche das Land bis unter die Thore von Konstantinopel durchschwärmten, immer häufiger wurden, dachte man noch einmal ernstlich daran, den Osmanen in Asien die Spitze zu bieten und wo möglich wenigstens Nicäa, den alten Kaisersitz der Paläologen, die einzige bedeutende Grenzfestung des Reiches von dieser Seite, durch einen kühnen Schlag zu retten [1]).

In dieser Absicht berief der Kaiser zu Anfange des Jah-
1330 res 1330 den Statthalter von Mesothinien, d. h. dem westlichsten Theile von Bithynien, nach Konstantinopel, um sich mit ihm über den Plan eines Feldzugs in Asien zu berathen. Kortophres, so hieß dieser Statthalter, ein Mann, welcher von Jugend auf mit den Osmanen in häufigem Verkehre gestanden hatte und ihre Sitten und namentlich die Art ihrer Kriegführung genau kannte, rieth dem Kaiser, den Feldzug, wenn er auf einigen Erfolg rechne, möglichst zu beschleunigen; denn sobald die heiße Jahreszeit eintrete, würden die Osmanen ihre Zelte in den Niederungen abbrechen und sich mit ihren Heerden und aller ihrer Habe nach den Gebirgen zurückziehen, wo ihnen nicht mehr beizukommen sei. Der Kaiser gab diesem Rathe Gehör, zog, da die Zeit schon zu kurz war, auch die Truppen aus Macedonien und den entfernteren Themen herbeizuziehen, Alles an sich, was in der Umgegend von Konstantinopel, in Thracien, bei Didymotichon, Adrianopel u. s. w. lagerte, und setzte zu Ende des Monats Mai geradezu nach Skutari über. Der Kern seines Heeres zählte im Ganzen nur 2000 wirklich auserlesener wohlgerüsteter und schlagfertiger Leute; der Rest bestand aus einer Masse zusammengelaufener schlecht bewaffneter Bauern und Handwerker, welche auf einer Menge kleiner Fahrzeuge mit übergesetzt waren, und immer zur Flucht wie zum Angriffe bereit, im Fall eines Treffens, nur ein gewaltiges Hinderniß sein konnten [2]).

1) Daß der Kaiser wenigstens mit daran gedacht hat Nicäa zu retten, sagt **Niceph. Gregor.** IX, 9. ausdrücklich.

2) Daselbst: „τὸ δὲ πλεῖστον ἀγοραῖοί τινες καὶ βάναυσοι καὶ δῆλοι ὄντες κιβδηλεύσειν τὴν μάχην . . . . περὶ γὰρ διώξεως καὶ νίκης οὐδὲν αὐτοῖς οὐδαμῇ μεμελέτηται."

Indessen jagten diese wilden Haufen den Osmanen auf den ersten Anblick doch einige Furcht ein. Denn kaum waren sie in Bithynien gelandet, als die auf den Ebenen hie und da zerstreuten Horden in aller Eile ihre Zelte abbrachen und mit ihren Heerden so weit wie möglich nach den Gebirgen entflohen. Urchan aber ließ sich dadurch nicht abschrecken; schickte, auf die erste Kunde von der Landung des Kaisers, einige seiner besten Heerführer mit ihren Truppen nach den Engpässen, welche ins Innere führten, und nahm selbst mit 3000 Mann Fußvolk und Reiterei auf den steilen, schwer zugänglichen Anhöhen an der Küste von Mesothinien eine feste Stellung ein. Schon am dritten Tage nach der Landung erblickte der Kaiser die feindlichen Schaaren von ferne auf den Höhen in der Umgegend der kleinen Küstenstadt Philokrene [1]). Da es zu gewagt schien, sogleich weiter vorzudringen, so schlug er selbst unweit dieser Stadt ein Lager und kam während der Nacht in einem Kriegsrathe mit seinen Feldherren dahin überein, daß man am folgenden Morgen die Osmanen wo möglich auf die Ebene herablocken wolle, um sich mit ihnen in offener Schlacht zu messen; würden sie diese nicht annehmen, so habe man doch wenigstens gezeigt, daß man sich vor ihnen nicht fürchte, und könne dann ohne Schmach den Rückzug nach Byzanz antreten.

Mit Tages Anbruch ließ der Kaiser das Signal zur Schlacht geben und seine Truppen sogleich in dichten Reihen

1) Cantacuzen. II, 6—8. edit. Bonn. Vol. I. p. 341—363, ist die Hauptquelle für diesen verunglückten Feldzug in Mesothinien; allein offenbare Irrthümer und absichtliche Entstellungen sind in seiner Erzählung unverkennbar. So verlegt er, unter Anderm, das erste Zusammentreffen des Kaisers mit Urchan in die Nähe des nur vier Stunden von Skutari entfernten Küstenortes Pelekanon (jetzt Maldepe), während er doch selbst am Ausgange des Kampfes die Scene vor die Thore des ziemlich weit davon entfernten Philokrene (jetzt Tawschandschil) versetzt. Mir scheint es weit angemessener, in diesem Puncte der zwar gedrängteren, aber im Ganzen auch sehr genauen Erzählung des Niceph. Gregor. IX, 9. ed. Bonn. Vol. I. p. 434., zu folgen, welcher diese Vorfälle sämmtlich gleich in die Umgegend von Philokrene verlegt. Auch Phrantzes I, 7 und Chalcondylas I, p. 11. edit. Paris., welche dieser Niederlage des Kaisers gedenken, sprechen blos von Philokrene. In den osmanischen Quellen findet sich gar nichts darüber.

vorrücken. Sobald dies Urchan gewahr wurde, legte er dreitausend seiner besten Truppen im Rücken und auf beiden Flügeln des kaiserlichen Heeres in einen Hinterhalt, und schickte nur erst eine kleine Abtheilung leichtes Fußvolk, dann 300 auserlesene Bogenschützen zu Pferde vor, welche sich nicht auf ein Gefecht einlassen, sondern die Griechen blos reizen und wo möglich durch verstellte Flucht in den Hinterhalt locken sollten, wo sie dann das Hauptheer überfallen und mit leichter Mühe niedergemacht haben würde. Die List wollte dieses Mal aber nicht gelingen. Denn der Kaiser, vielleicht durch Kontophres über Urchans Plane belehrt, wählte seiner Seits auch nur 300 Reiter aus und schickte sie, nachdem er sie, wie wenigstens Cantacuzenus berichtet, durch eine feurige Anrede zu begeistern gesucht hatte, unter dem Befehle des Hetäriarchen Exotrochos, den Feinden entgegen. Zu einer allgemeinen Schlacht konnte es folglich gar nicht kommen. Das Gefecht beschränkte sich blos auf einige im Laufe des Tages mehrmals erneuerte Angriffe der Griechen auf die Osmanen, welche zwar, nach der Aussage der Byzantiner, wiederholt in die Flucht geschlagen worden sein und einige Verluste erlitten haben sollen, am Ende aber doch, durch das Terrain im Vortheil, ihre Stellung und somit eine entschiedene Überlegenheit behaupteten. Denn die ganze Gegend, welche Urchan mit seinen Truppen besetzt hatte, war durch beträchtliche Anhöhen, tiefe Thäler und eine Menge natürlicher Gräben so gedeckt, daß der Kaiser einen Gesammtangriff mit seinem ganzen Heere gar nicht wagen konnte.

Erst gegen Abend, als Urchan auf die durch die Anstrengungen des Tages und die brennende Sonnenhitze schon erschöpften Griechen noch einen Hauptangriff machte, wurde der Kampf etwas allgemeiner. Von beiden Seiten stand dieses Mal der größte Theil der schlagfertigen Mannschaften im Felde. Die Osmanen stürmten mit Ungestüm und unter furchtbarem Geschrei auf die Griechen los, wurden aber, nachdem man einige Zeit fast Mann gegen Mann gefochten hatte, nochmals in ihre Bergschluchten zurückgeworfen. Die schon hereinbrechende Nacht deckte ihren Rückzug, und als daher der Kaiser seine Truppen gleichfalls in ihr Lager zurückziehen wollte, brach

die osmanische Reiterei nochmals aus den Bergen hervor, griff die Griechen, welche sich dessen nicht versehen hatten, im Rücken an und brachte ihnen in einem furchtbaren Schlachtgemenge, welches bis in die Nacht hinein währte, eine entschiedene Niederlage bei. Der Kaiser selbst, welcher sich mitten in das Getümmel hineingewagt hatte, ward an dem einen Schenkel durch einen Pfeil leicht verwundet, stürzte vom Pferde und entging, wie es scheint, nur mit genauer Noth der Gefangenschaft der Osmanen.

Die ganze Nacht hindurch herrschte in dem Lager der Griechen Schrecken und Entsetzen. Jeden Augenblick, fürchtete man, werde Urchan, welcher nur 300 Reiter als Kundschafter zurückgelassen hatte, mit seinem ganzen Heere ins Lager einbrechen und Alles niedermachen, was sich dort befinde. Falsche und, wie man glaubte, wenigstens zum Theil absichtlich ausgestreute Gerüchte über das Schicksal des Kaisers vermehrten noch die entsetzliche Verwirrung. Bald hieß es, er sei im Schlachtgetümmel von den Osmanen erschlagen worden, bald, er habe aus Furcht die Flucht ergriffen und sich bereits wieder nach Konstantinopel eingeschifft. Er hatte sich aber nur nach Philokrene bringen lassen, um hier seine Wunde zu pflegen. Im Lager dauerte indessen der Tumult die ganze Nacht hindurch fort. Schaarenweise rettete sich der Troß nach den am nahen Ufer liegenden Fahrzeugen, und wer diese nicht mehr erreichen oder dort kein Unterkommen mehr finden konnte, drängte nach der Stadt hin, an deren Thoren das Gewühl bald so zunahm, daß eine Menge Menschen geradezu erdrückt wurden. In der Verzweiflung versuchten Einige sogar die Mauern zu erklimmen und gelangten auf diesem Wege entweder wirklich glücklich in die Stadt oder wurden von Andern, welche sich an sie anklammerten, wieder mit Gewalt herabgezogen, stürzten rücklings herunter und blieben todt auf dem Platze liegen. Einzelne sollen blos aus Furcht auf der Stelle den Geist aufgegeben haben.

Schon als fast das ganze Heer das Lager in aufgelöster Flucht verlassen hatte, machte der Groß-Domestikos Cantacuzenus noch einen Versuch die Fliehenden aufzuhalten und die Ordnung herzustellen, eilte zum Kaiser und suchte ihn zu be-

wegen, wenigstens noch ein Mal selbst am Eingange des Lagers zu erscheinen, um durch seine Gegenwart die Geister zu beruhigen und dem Unfuge Einhalt zu thun. Allein es war zu spät. Der Groß-Domestikos eilte, auf Befehl des Kaisers, sogleich wieder nach dem Lager zurück, aber schon hörte Niemand mehr auf seine Stimme. Um in die Flucht wenigstens noch einige Ordnung zu bringen, theilte er die Truppen in vier Haufen und schickte sie nach den vier noch in den Händen der Griechen befindlichen Festungen Dakibiza, Niketiatos, Ritzion und Philokrene [1]).

Als bei Tages Anbruch die 300 von Urchan zurückgelassenen osmanischen Reiter das leere Lager und die furchtbare Verwirrung unter den Truppen des Kaisers erblickten, drangen sie ohne Weiteres in die verlassenen Zelte ein, nahmen Alles, was sich da noch vorfand, unter Anderm die Pferde des Kaisers, welche man in der Eile vergessen hatte, mit sich fort und setzten, nur 100 Mann stark, der Colonne nach, welche den Weg nach Philokrene hin eingeschlagen hatte. Von Urchan, welcher unterdessen von diesen Vorfällen Kunde erhalten hatte, mit neuen Truppen unterstützt, erreichten sie die Fliehenden noch vor den Thoren von Philokrene, welche unglücklicher Weise um diese Stunde, angeblich weil die Schlüssel verloren gewesen, wahrscheinlich aber weil man bei dem allgemeinen Zudrange während der Nacht schon die Überfüllung der Stadt befürchtet hatte, verschlossen waren. An Widerstand war von Seite der Griechen in diesem Gedränge um so weniger zu denken, da die Masse von Troßknechten, Lastvieh und Fuhrwerk jede Bewegung geradezu unmöglich machte. Die Osmanen fielen daher gleich über den wehrlosen Haufen her, machten eine Menge Griechen nieder, nahmen eine beträchtliche Anzahl Gefangene, meistens Troßknechte, und vierhundert Pferde mit sich fort und schlugen unweit der Stadt Lager. Der Rest der griechischen Truppen fand, da sich endlich die Thore öffneten, noch bei guter Zeit in der Stadt Zuflucht, machte aber am folgenden Tage wieder einen Ausfall, der ihnen ebenfalls noch theuer zu stehen kam. Unter den Todten befanden

1) Gegenwärtig Gebisa, Eskihissar, Daridsche und Tawschandschil.

sich am ersten Tage Manuel Tarchaniota und Nicephorus Cantacuzenus, beides Verwandte des Groß-Domestikos und Geschichtschreibers Cantacuzenus, und am zweiten der Hetäriarch Erotrochos, welcher, einem allgemeinen Verdachte zufolge, im Schlachtgetümmel aus Rache oder aus Unwissenheit durch einen Griechen niedergestoßen worden sein soll. Der Kaiser war schon in der Nacht, wo die Flucht begonnen hatte, nach den Schiffen in Sicherheit gebracht worden und sogleich nach Konstantinopel zurückgekehrt. Die Trümmer des Heeres sammelten sich nach und nach bei Philokrene und zogen sich so schnell als möglich auf Skutari zurück, von wo aus sie unverzüglich nach Byzanz übergesetzt wurden. Urchan hielt es nicht mehr der Mühe werth ihren Rückzug zu stören, und wandte sich daher sogleich mit seiner ganzen Macht gegen Nicäa, für welches in der Niederlage bei Philokrene die letzte Hoffnung der Errettung untergegangen war [1]).

Nach der Aussage osmanischer Geschichtschreiber [2]) schickte nun zwar der Kaiser um diese Zeit von Konstantinopel ein Geschwader ab, welches Nicäa noch ein Mal frische Truppen, Munition und Proviant bringen sollte; allein kaum hatten die Schiffe bei Jalowa angelegt und die Truppen ans Land gesetzt, als diese von einer Schaar Osmanen, unter Urchans eigenem Sohne, Suleiman-Pascha, überfallen, auseinandergetrieben und zum Theil niedergemacht, zum Theil in die Skla-

1) Es ist nicht möglich, die Angaben des Cantacuzenus und des Nicephorus Gregoras über die Gefechte bei Philokrene im Einzelnen durchgängig in Übereinstimmung zu bringen. Cantacuzenus, welcher gleichwohl als Augenzeuge sprechen konnte, hat sich in seiner Schilderung offenbare Unredlichkeiten zu Schulden kommen lassen. Das Verhältniß des beiderseitigen Verlustes in den verschiedenen Gefechten ist bis ins Lächerliche entstellt. Alle seine Zahlen verdienen eben so wenig Glauben, wie die pomphaften Reden, welche er bei dieser Gelegenheit dem Kaiser, sich selbst und sogar Urchan in den Mund legt. Die Erzählung des Nicephorus Gregoras ist einfacher, aber jedenfalls der Wahrheit mehr angemessen. Phranzes und Chalkondylas berühren nur einzelne Züge aus der Niederlage des Kaisers bei Philokrene. —

2) Seadeddin p. 43. Eines ähnlichen Versuchs einer Landung bei Jalowa gedenkt derselbe Schriftsteller, wie wir bemerkt haben, schon früher. Sollte hier nicht vielleicht dieselbe Sache zwei Mal erzählt sein? —

verei geschleppt wurden. Dies und der verunglückte Feldzug in Mesothinien waren die letzten Versuche des Kaisers, nicht nur Nicäa zu retten, sondern auch überhaupt wieder jenseit des Bosporus festen Fuß zu fassen. Die wenigen kleineren Festungen Bithyniens, in denen sich noch griechische Besatzungen befanden, hatten an sich keine große Bedeutung und wurden daher ihrem Schicksale überlassen; zum Entsatze von Nicäa aber fehlten jetzt in Konstantinopel natürlich der Muth und die Mittel gänzlich. Urchan hatte daher auch dort leichtes Spiel.

Durch die osmanischen Besatzungen der beiden benachbarten Schlösser Karatekin und Targhin schon längst hart bedrängt, und überdies noch durch Hunger und Krankheiten erschöpft und zur Verzweiflung getrieben, machten die Einwohner von Nicäa gar nicht einmal den Versuch länger Widerstand zu leisten. Der Anblick von Urchans Schaaren entmuthigte die Rüstigsten. Man kam überein, Urchan die Übergabe der Stadt unter der Bedingung des freien Abzugs der Besatzung nach Konstantinopel anzubieten. Urchan gab diese Bedingung sogleich zu, scheint aber dabei die Einwohner und die Truppen des Kaisers über ihr ferneres Schicksal unter seiner Herrschaft so sehr beruhigt zu haben, daß nur ein kleiner Theil derselben von der zugestandenen Freiheit Gebrauch machte und sich mit dem Befehlshaber der Stadt nach Konstantinopel einschiffte. Die Mehrzahl zog Urchan mit den Einwohnern entgegen und gelobte ihm Treue und Gehorsam [1]).

So wie in Nikomedia, ließ Urchan auch in Nicäa gleich nach seinem Einzuge die Kirchen und Kapellen in Moscheen und mohamedanische Bethäuser verwandeln, legte in einem Kloster eine Medrese oder Hochschule an, nach welcher er bald

1) Seadeddin p. 43—45. Die byzantinischen Geschichtschreiber sprechen auch von der Einnahme von Nicäa nur oberflächlich oder gar nicht. Blos Niceph. Gregor. IX, 9. edit. Bonn. p. 458 sagt, daß die Stadt durch Hunger zur Übergabe gezwungen worden, und gedenkt dabei des sonst nirgends erwähnten Umstandes, daß nach der Einnahme eine Menge Heiligenbilder und heilige Bücher so wie die Reliquien von zwei heiligen Frauen nach Konstantinopel gebracht und dort zum Verkaufe ausgeboten worden sind.

darauf die ausgezeichnetsten Lehrer des Islam berief, und errichtete ein Imaret oder eine Armenküche, in welcher er es nicht verschmäht haben soll, des guten Beispiels halber am Tage der Eröffnung die Armen selbst zu bedienen und des Abends die Lichter mit eigener Hand anzuzünden [1]). Als besonders merkwürdiger Umstand und zugleich als Zeichen des guten Vernehmens, in welches sich Urchan mit den Einwohnern von Nicäa zu setzen wünschte, wird erzählt, daß er die trauernden Frauen und Töchter der Griechen, welche während der Belagerung durch Hunger, Pest oder die feindlichen Geschosse umgekommen waren, den Rittern aus seinem Gefolge, welche sich dazu geneigt gezeigt, als Gemahlinnen überlassen habe, und zwar unter der Bedingung, daß sie die jenen Frauen und Jungfrauen zugehörigen Paläste als Eigenthum behalten und zum Schutz der Stadt zurückbleiben sollten [2]).

Also erhob sich auch Nicäa, von Urchan auf jede Weise begünstigt und unterstützt, aus dem Jammer und Elende einer zehnjährigen Bedrängniß bald zu einer der blühendsten und wohlhabendsten Städte des osmanischen Reiches. Es war gleichsam der Schlußstein der Herrschaft der Osmanen in Bithynien, wo nur noch einige kleine Städte und Festungen eine gewisse Unabhängigkeit behaupteten, weil man sich noch nicht die Mühe gegeben hatte sie zur förmlichen Anerkennung der Oberherrschaft des Sultans zu zwingen. So war, unter Andern, der nördliche jenseit des Sangaris gelegene Landstrich, wo die drei Städte Tarakdschi, Goinik und Modrene lagen, seit der Zeit da Osman mit Köse Michal einen Streifzug dahin gemacht hatte, von den Osmanen nur wenig heimgesucht worden. Erst drei Jahre nach der Einnahme von Nicäa, im Jahre 1333, unternahm Urchans ältester Sohn, Suleiman- 1333
Pascha, einen Heerzug in jene Gegend, um die genannten Städte mit dem Reiche seines Vaters zu vereinigen. Schon

1) **Seadeddin** p. 45. 46. Über diese und ähnliche fromme und wohlthätige Stiftungen des Islam wird unten zu Ende dieses Buches, wo wir von dem religiösen Leben der Osmanen im Allgemeinen sprechen werden, weitere Auskunft gegeben werden.

2) **Seadeddin** p. 45.

die Gegenwart der osmanischen Waffen genügte, diesen Zweck schnell und ohne Blutvergiessen zu erreichen. Denn sobald sich Suleiman mit seinen Schaaren nur von ferne zeigte, zogen ihm die Befehlshaber der drei genannten Städte entgegen, unterwarfen sich und baten, indem sie Treue und Gehorsam gelobten, um Schutz und Schonung für sich und die Einwohner. Ihre Bitte wurde ihnen ohne Schwierigkeiten gewährt, die Städte blieben verschont, und um seinen Soldaten für die gehoffte Beute einigen Ersatz zu geben, vertheilte Suleiman unter sie, je nach ihren Graden und Verdiensten, die umliegenden Ländereien [1]).

Ein Jahr später schickte Urchan den alten Waffengefährten seines Vaters, Timurtasch, mit nur 500 auserlesenen Leuten gegen den gut befestigten Hafenort Kemlik oder Kibotos am Meerbusen von Modania aus, welcher früher zwar auch schon einmal angegriffen worden, aber dann bis jetzt unberücksichtigt geblieben war. Die Besatzung machte Miene ernstlichen Widerstand zu leisten; allein Timutarsch ließ durch seine Truppen die gerade zur Reife gediehene Ernte in Beschlag nehmen und schloß dann die Stadt einen Winter lang so ein, daß ihr von keiner Seite die Zufuhr offen blieb. Die Noth der Einwohner wurde dadurch schon während des Winters aufs Äusserste getrieben; und als daher im Frühjahre Urchan selbst vor dem Platze erschien, um der Belagerung mehr Nachdruck zu geben, stieg das Elend und die Verzweiflung der Einwohner in Kurzem so hoch, daß sie sich schon nach Verlauf eines Monats zur Übergabe der Stadt gezwungen sahen. Gegen die Anerkennung der Oberherrschaft des Sultans und die Entrichtung eines wahrscheinlich jährlichen Tributes behielten die Einwohner Freiheit und Eigenthum und wurden auch sonst nicht weiter durch lästige Bedrückungen heimgesucht [2]).

Überhaupt erhielt damals, wie es scheint, dieses System der Unterwerfung gegen Tribut, namentlich in den kleineren Seestädten, eine allgemeine Anwendung; es war dies das leichteste und wirksamste Mittel, sie vor dem gänzlichen Untergange

1) Seadeddin p. 46—48.

2) Seadeddin p. 48.

zu bewahren, welcher den Siegern am Ende eben so wenig wie den Besiegten frommen konnte [1]). Im Einzelnen finden sich über die Fortschritte dieser Unterwerfung bis zur gänzlichen Vereinigung des Küstenlandes von Bithynien mit dem osmanischen Reiche, nur wenige hie und da zerstreute Nachrichten.
Im Frühjahre 1338 unterwarfen sich die beiden befestigten Küstenorte Anachor und Armudli auf der Südseite des Meerbusens von Nikomedia, und noch in demselben Jahre wurde wahrscheinlich die Unterwerfung aller Städte und Festungen in jener Gegend, welche noch dem Namen nach zum byzantinischen Reiche gehörten, vollendet. Nur zum Theil behielten sie, so weit es Urchan nützlich und zweckmäßig erschien, ihre Festungswerke; die Mehrzahl wurde entweder blos ihrer Mauern beraubt, oder gänzlich geschleift und dem Boden gleich gemacht [2]). So sind um diese Zeit jedenfalls schon eine Menge jener kleineren Küstenburgen verschwunden, welche im Grunde keinen andern Zweck gehabt hatten, als den, den byzantinischen Besatzungen als Wachposten zu dienen. 1338

Während auf diese Weise bis gegen das Jahr 1340 hin 1340
die Unterwerfung von ganz Bithynien durch Urchans Heerschaaren vollendet wurde und alles Land von der Südgrenze der Landschaft Sultan-Oeni bis zum Bosporus, welches im Süden durch das Olympusgebirge, im Norden durch das schwarze Meer und im Osten durch das Flußgebiet des Sangaris begrenzt wird, mit Ausnahme der Konstantinopel zunächst lie-

1) Daß die Zinspflichtigkeit der Seestädte Bithyniens nach der Einnahme von Nicäa fast allgemein wurde, bezeugt namentlich **Niceph. Gregor.** IX, 13, edit. Bonn. Vol. I, p. 458: „*ἀδεῶς δὲ ἤδη τὰς οἰκήσεις ἐν τοῖς παραλίοις τῆς Βιθυνίας οἱ βάρβαροι ποιήσαντες βαρυτάτους ἐπέθηκαν φόρους τοῖς ἐναπολειφθεῖσι βραχέσι πολιχνίοις, δι' οὓς τέως οὐκ αὔτανδρα πρὸς ὄλεθρον ἤλασαν παντελῆ, μάλα ῥᾳδίως δυνάμενοι καὶ ἐν βραχυτάτῳ χρόνῳ τοῦτο τελεῖν.*“

2) **Seadeddin** p. 57, wo es nach der Unterwerfung von Anachor und Armudli heißt: „Similmente li Presidij e difensori dell' altre Città e fortezze furono presti e veloci à rendere le chiavi delle munitissime Città e propugnacoli di quelle parti alla gloriosissima Corte di quel clementissimo Rè, il quale presidiate e ritenute quelle Fortezze, che giudicava essere d'utile e di benefitio le rimanenti fece smantellare e demolire affatto.“ —

genden Küstenstädte, die Herrschaft des Sultans der Osmanen anerkannte, behaupteten die übrigen Türkenfürsten, welche, wie wir oben gesehen haben, auf den Ruinen des Reiches der Seldschuken eine Anzahl kleiner selbständiger Reiche gegründet hatten, noch fortwährend ihre Unabhängigkeit. Sowohl Osman I. als auch Urchan hatten bisher mit ihnen immer in gutem Vernehmen und freundschaftlichem Verkehre gestanden; und wahrscheinlich wären diese auch jetzt noch nicht gestört worden, wenn nicht die Herrschsucht des Bruders des Beherrschers der Landschaft Karasi Sultan Urchan eine günstige Gelegenheit geboten hätte, sein Gebiet auf dieser Seite um dieselbe Zeit nach Süden hin zu erweitern, wo er im Norden seine Herrschaft über Bithynien ausdehnte.

Die Landschaft Karasi, von ihrem ersten selbständigen Beherrscher so benannt, umfasste das alte Mysien und stieß daher in südwestlicher Richtung unmittelbar an das osmanische Reich. Der letzte Fürst von Karasi, Adschlanbeg, ein noch reicher und mächtiger Mann[1]), welcher es vielleicht selbst hätte wagen können, mit den Osmanen gegen die Kaiser von Byzanz in die Schranken zu treten und ihnen die Herrschaft über Bithynien streitig zu machen, hatte gleichwohl schon zur Zeit, als die Macht der Osmanen sich zu heben begann, mit ihren Sultanen ein Friedens- und Freundschaftsbündniß geschlossen, und gleichsam als Unterpfand seiner Dauer den jüngsten seiner Söhne, Tursun mit Namen, an den Hof Urchans geschickt, um dort seine Erziehung zu vollenden. Bei seinem Tode im Jahre 1335 ging die Herrschaft der Landschaft Karasi auf seinen ältern Sohn über, welcher aber, wie es scheint, nicht dazu geeignet war, sich die Liebe seiner Unterthanen zu versichern[2]). Schon im ersten Jahre seiner Regierung bildete sich unter seinen angesehensten Vasallen eine Verschwörung, an deren Spitze der eigene Wesir des Fürsten, Hadschi Ilbeki, trat,

1) Seadeddin p. 51: „era assoluto Signore di quella Provincia possedendo gran ricchezze e soldatesca." —

2) Daselbst p. 51: „I Conti e Baroni della Provincia erano molto disgustati e discontenti di lui per le sue indegnità et enormità."

und deren Zweck war, die Herrschaft in die Hände seines jüngern Bruders zu bringen, welcher noch am Hofe Sultan Urchans lebte. Eine vertrauliche Gesandtschaft wurde deshalb sogleich an ihn abgeschickt, und er war bereit, auf die ihm gemachten Anerbietungen einzugehen, hielt es aber doch für nöthig, sich deshalb erst mit Urchan zu berathen und sich gegen ihn auf alle Fälle sicher zu stellen. Er bot ihm daher die in seinem väterlichen Gebiete gelegenen Städte Aidindschi, Minias, Balikesri, Bergama, Tarhala und Edremid theils als Lohn der Hülfe, welche er von ihm verlangte, theils als Unterpfand fernerer Treue und Freundschaft an, während er für sich nur den übrigen Theil des väterlichen Reiches und namentlich die Städte Kisildsche-Tusla, Binarhissar und Ajasmend behalten wollte [1]). Urchan ging ohne Bedenken auf den Vorschlag ein und begleitete Tursun an der Spitze eines Heeres in seine Heimat.

Schon unterwegs bemächtigte sich Urchan der längs des Ulubad gelegenen Städte und Festungen Ulubad, Kermasti, Michalidsch, Koilsos und Ailsos, deren Befehlshaber ihm, auf die Kunde von seiner Annäherung, sogleich entgegen eilten und sich zur Anerkennung seiner Oberherrschaft und zur Entrichtung eines Tributs verstanden. Der Ruf, welcher seinen Waffen vorherging, bahnte ihm den Weg hierauf sogleich bis nach Balikesri, wo Adschlanbeg den Sitz seiner Herrschaft über Karasi aufgeschlagen gehabt hatte. Der Sohn und Nachfolger desselben, welcher noch dort weilte, ergriff, sobald er von Urchans Ankunft in der Nähe der Stadt hörte, unverzüglich die Flucht und eilte nach Bergama an der äussersten Südgrenze seines Reiches, wo er sich einschloß. Nachdem Urchan zu Balikesri von den Vasallen seines Schützlings die Huldigung empfangen hatte, zog er dem Fliehenden nach und begann ohne Weiteres

1) **Seadeddin** p. 52. Es lässt sich nicht genau ermitteln, welchen Städten des Alterthums die hier genannten Städtenamen gegeben wurden. Wir wissen nur mit Bestimmtheit, daß Aidindschi Cyzikus, Edremid Adramyttium und Bergama Pergamos ist. Unter Balikesri, Tarhala und Minias vermuthet **Hammer** die Städte Perperena, Atarneus und Lyrnessus; doch lässt sich hierüber nichts mit Wahrscheinlichkeit festsetzen.

die Belagerung von Bergama. Allein da er den Bruderkrieg nicht weiter treiben wollte, so berief er, ehe es zum Äussersten kam, Tursun mit seinen Räthen und Genossen zu sich und suchte ihn durch ernstliche Vorstellungen zu einem Vergleiche mit seinem Bruder zu bringen, dem zufolge jeder von ihnen einen Theil des väterlichen Erbes erhalten sollte. Tursun weigerte sich dessen nicht und begab sich sogleich vor die Stadt, um deshalb mit seinem Bruder zu unterhandeln. Statt aller Antwort schickte ihm aber dieser mit eigener Hand von der Mauer herab einen Pfeil zu, welcher ihn augenblicklich zu Boden streckte. Voll Unwillen über diesen Brudermord erhob sich das Volk gegen den Mörder, eilte zu Urchan und verlangte von ihm Rache und blutige Vergeltung. Da ließ Urchan sogleich in der ganzen Provinz durch Herolde ausrufen, daß die Herrschaft des Fürsten von Karasi zu Ende sei und das ganze Land in Zukunft einen Theil des osmanischen Reiches ausmachen werde; alle Befehlshaber der festen Plätze, Heerführer und Beamten, welche die Herrschaft des Sultans anerkennen würden, sollten ihre Stellen, Würden und Ämter behalten wie bisher; wer dagegen noch ferner dem alten Herrn des Landes anhängen und gehorchen werde, sei seines Lebens und seiner Güter verlustig. Diese drohende Auffoderung, unterstützt durch die Gegenwart von Urchans Heerscharen, verfehlte ihre Wirkung nicht. Alle Städte und Festungen der Provinz öffneten ihre Thore und unterwarfen sich dem Willen des Sultans.

Nur der Mörder Tursuns hoffte durch verzweifelten Widerstand der Rache Urchans zu entgehen und weigerte sich standhaft, Bergama auszuliefern. Allein die Einwohner, welche durchaus nicht geneigt waren, um ihres Fürsten willen den Zorn Urchans auf sich zu ziehen, traten unter der Hand mit ihm in Verbindung und versprachen ihm die Stadt, bis zu einer gewissen Zeit zu übergeben. Einmal der Verzeihung von Seiten des Sultans versichert, drangen sie dann in den Fürsten, er möge sich zur freiwilligen Übergabe der Stadt verstehen; wo nicht, so werde man ihn dazu zwingen und, zu seiner eigenen Schmach und Schande, in Fesseln vor den Sultan führen, aus dessen Händen er den Lohn für seine Verbre-

chen und seine Widerspenstigkeit erhalten werde. Da war freilich an Widerstand nicht mehr zu denken. Der Fürst ergab sich, eilte zu Urchan, warf sich vor ihm nieder, bekannte seine Schuld und bekam als einzige Strafe die Weisung, sein Land zu verlassen und sich nach Brusa zu begeben, wo er zwei Jahre später von der Pest hinweggerafft wurde.

Die ganze Landschaft Karasi war indessen, gleich nach der Übergabe von Bergama, zu dem osmanischen Reiche geschlagen worden und bildete einen Theil der Statthalterschaft von Urchans ältestem Sohne, Suleiman Pascha. Doch ward im Übrigen dort Alles beim Alten gelassen. Hadschi Ilbeki, unterstützt von zwei osmanischen Rathgebern, Adschebeg und Ewrenosbeg, behielt die oberste Leitung der Verwaltung der ganzen Provinz, die Befehlshaber der festen Plätze und alle Beamten wurden aufs Neue bestätigt und die Ritter im ruhigen Besitze der Lehngüter gelassen, welche ihnen bereits von früherer Zeit her angehörten.

Urchan selbst war gleich nach dem Falle von Bergama wieder nach Brusa zurückgekehrt, wo er sich mit gewohntem Eifer der innern Befestigung seiner Herrschaft durch eine zweckmäßige Organisation seines in den letzten Jahren so sehr erweiterten Reiches widmete [1]). Denn Urchan war überhaupt der erste der Sultane, welcher durch bestimmtere Satzungen und Einrichtungen in Bezug auf Regierung und Verwaltung des osmanischen Reiches vorzüglich mit den Grund zu seiner Größe und Dauer gelegt hat. Bevor wir daher seine und seiner Söhne Siege und Eroberungen auf europäischem Boden in den nächsten Abschnitten weiter verfolgen, ist hier der Ort, einen allgemeinen Blick auf Das zu thun, was in dieser Hinsicht von ihm selbst oder unter seiner Leitung während der ersten Hälfte seiner langen Regierung geschehen ist. Wir behalten uns vor, diesen Gegenstand nochmals im Zusammenhange zu berühren, wenn wir am Ende dieses Buches der pragmatischen Darstellung der Staatsverfassung und Staatsverwaltung des osmanischen Reiches während der ersten Periode einen besondern Abschnitt widmen werden.

1) Der Feldzug nach Karasi wird weitläufig erzählt von Seaded-din p. 51—56.

3) Sultan Urchan als erster Ordner des osmanischen Reiches in Vorderasien.

Das älteste Element der osmanischen Staatsverfassung war der Lehnsverband nach orientalischer Weise in seiner ursprünglichsten und rohesten Gestalt. So wie Ertoghrul und Osman I. von den Sultanen der Seldschuken mit den von ihnen eroberten Landstrichen der Landschaft Sultan-Oeni und den Gebirgsdistricten jenseit des Tumanidsch und Ermeni-Tagh belehnt worden waren, so hatte auch Osman selbst schon, sobald er zur Unabhängigkeit gelangt war, das von ihm besetzte Gebiet als Lehngüter unter seine treuesten und angesehensten Waffengefährten vertheilt. Mit der Erweiterung des Reiches durch Osmans Eroberungen wuchs natürlich auch die Zahl dieser Lehngüter, welche bei seinem Tode noch ein ziemlich formloses, in seinen Theilen nur erst schwach zusammengehaltenes Ganze bildeten.

Indessen machte sich das Bedürfniß einer bestimmteren Organisation des eroberten Landes, als das wirksamste Mittel, in die Verwaltung desselben Einheit und Festigkeit zu bringen, vorzüglich nach der Eroberung von Brusa, immer fühlbarer. Um diesem Bedürfnisse zu entsprechen, ward bereits um diese Zeit das ganze osmanische Reich in zwei größere Militairdistricte oder Sandschaks, d. h. Fahnen oder Fähnlein, zerschlagen, von denen der eine den südöstlichen Theil, die Landschaft Sultan-Oeni, den Stammsitz der Osmanen, der andere den nordwestlichen oder alles Küstenland umfasste, welches von seinem Eroberer, Agdsche-Kodscha, den Namen Kodscha-Ili erhalten hat. Zwei der ältesten und ausgezeichnetsten Waffengefährten Osmans, eben dieser Agdsche-Kodscha und Konuralp, waren die ersten Statthalter oder Sandschak-Beys der beiden genannten Landschaften: Agdsche-Kodscha von Kodscha-Ili und Konuralp von Sultan-Oeni. Nach ihrem Tode, welcher in die ersten Jahre nach der Einnahme von Brusa fällt, ertheilte Sultan Urchan die erledigten Statthalterschaften seinen beiden Söhnen: Kodscha-Ili dem älteren Suleiman-Pascha, und Sultan-Oeni dem jüngeren erst fünfjährigen Murad, welcher, im To-

desjahre Osmans I. geboren, später Urchans Nachfolger wurde. Nikomedia und Nicäa wurden nach ihrer Eroberung zu der Statthalterschaft von Kodscha-Ili geschlagen, während Brusa, nach der Erweiterung des Reichs von dieser Seite, zur Hauptstadt eines neuen dritten Sandschaks erhoben wurde, welches gleichfalls Murad übertragen und nach ihm Sandschak des Herrn (Chudawendkiar) benannt wurde. Es umfasste den ganzen Landstrich, welcher sich in gerader östlicher Richtung vom Meere aus zwischen den beiden älteren Sandschaks hinzog, und vollendete somit die früheste Territorialeintheilung des osmanischen Reiches in Vorderasien.

An diese Territorialeintheilung knüpften sich dann natürlich auch die ursprünglichen Formen der Staatsverfassung und Staatsverwaltung, welche sich der Hauptsache nach auf die Satzungen des Koran, die Aussprüche des Propheten oder die Sunna und die Entscheidungen der vier großen Imane oder Erzväter des Islam stützten, zu welchen seit Urchans Zeit noch die willkürliche Gesetzgebung (Urfi) hinzukam, deren Zweck war, die etwaigen Lücken und Mängel in der heiligen Gesetzgebung durch besondere Bestimmungen, nach den jedesmaligen Bedürfnissen der Zeit, auszufüllen und zu ersetzen. Diese Bestimmungen wurden im Gegensatze der heiligen Gesetzgebung, mit welcher sie übrigens nie in Widerspruch treten sollten, mit dem dem Griechischen entnommenen Namen **Kanun** bezeichnet, welcher hier aber, ganz von dem im Abendlande damit verbundenen Begriffe des Kirchenrechts abweichend, vielmehr den des besondern osmanischen Staatsrechts einschliesst.

Die ersten kanonischen Satzungen dieser Art für das osmanische Reich gehören in die ersten Regierungsjahre Sultan Urchans und waren eigentlich das Werk seines jüngeren Bruders Alaeddin. Dieser Alaeddin, ein Mann von hohem Verstande und tiefen Kenntnissen in der Politik und im Kriegswesen [1]), hatte gleich nach Osmans Tode allem Antheile an dem väterlichen Erbe freiwillig entsagt und sich nach einem Dorfe im Thale von Kete, unweit Brusa, zurückgezogen, wo er

1) **Seadeddin** p. 38 „era un signore di gran giuditio e prudenza e famosissimo nelle cose politiche e militari.“

sich, wie es scheint, ganz dem Nachdenken über eine zweckmäßige Organisation des unter seinen Augen wachsenden Reiches seines Bruders widmete. Kurz nach der Einnahme von Nikomedia begab er sich jedoch wieder an den Hof Urchans, um ihm zu den zuletzt gemachten Eroberungen Glück zu wünschen, und ihn zugleich auf die Nothwendigkeit gewisser Staatseinrichtungen [1]) aufmerksam zu machen, welche er als die wesentlichsten Bedingungen der Selbständigkeit, Dauer und Erweiterung des Reiches betrachtet zu haben scheint. Er fasste dabei vor Allem drei Gegenstände ins Auge: das Münzwesen, die Kleiderordnung und die Organisation des Heeres.

Sultan Urchan ging auf die Ideen und Vorschläge seines Bruders sogleich ein und ertheilte ihm, da er bei ihrer Anwendung und Ausführung vorzüglich auf seinen Beistand rechnete, die Würde eines Wesirs, welcher bei dieser Gelegenheit überhaupt zum ersten Male im osmanischen Reiche gedacht wird [2]). Alaeddin, welcher sich den Wünschen seines Bruders fügte, bekleidete dieses Amt des ersten Wesirs der Osmanen bis zu seinem Tode, der im Jahre 1333 erfolgte, und hatte seinen Neffen, Urchans ältesten Sohn, Suleiman-Pascha, zu seinem unmittelbaren Nachfolger. Über die Macht und die Attribute dieser ältesten Wesire lässt sich im Einzelnen um so weniger etwas Bestimmtes sagen, da sie in ihrem Entstehen natürlich nicht sogleich auf gewisse Grundsätze und Formen zurückgeführt werden konnten, und das Wesirat überhaupt erst mit der Zeit zu der Höhe der Macht und des Ansehens gelangte, auf welcher wir es unter Urchans Nachfolgern finden [3]).

1) **Seadeddin** p. 39: „alcuni buoni e lodevoli statuti."

2) **Seadeddin** p. 39: „gl' offerse la dignità del Vesirato." Über das Jahr, in welchem Alaeddin das Amt des Wesirs wirklich antrat, weichen die osmanischen Geschichtschreiber selbst unter einander ab. Die Einen nehmen das Jahr 726, die Andern das Jahr 728 der Hedschra an, so daß seine Verwaltung nur vier bis sechs Jahre gedauert hätte; denn sein Tod fällt in das Jahr 732 der Hedschra. **Hammer**, Gesch. d. O. R. I, S. 82 und 108 in den Anmerkungen.

3) Wir werden später hierauf zurückkommen und verweisen hier nur im Allgemeinen auf **Muradjea D'Ohsson** a. a. O. VII, p. 151,

Wir wissen nur, daß die Stellung und die Gewalt Alaeddins im Reiche seines Bruders mit denen der späteren Großwesire, welche zuerst gegen das Ende der Regierung Murads I. erwähnt werden, wenig oder nichts gemein hatten; denn seine Thätigkeit beschränkte sich ausschließlich auf die innere Organisation des Reiches und blieb ganz ohne unmittelbaren Einfluß auf die feindlichen oder freundlichen Beziehungen zu den benachbarten Staaten.

Die Wichtigkeit, welche Alaeddin zunächst den Anordnungen in Bezug auf die Münze beilegte, hatte ihren Grund in den Begriffen von den Souverainetätsrechten des Islam, unter welchen, neben der Nennung des Namens des Fürsten in den öffentlichen Gebeten an den Freitagen, das Münzrecht den ersten Platz einnimmt. Es ist nicht genau auszumitteln, zu welcher Zeit das erste jener Souverainetätsrechte, die Nennung des Namens im Kanzelgebete, von den Sultanen der Seldschuken auf die Beherrscher der Osmanen übergegangen ist. Das leicht erklärliche Streben der älteren osmanischen Geschichtschreiber, diesen Zeitpunct so weit als möglich hinaufzusetzen und somit gleichsam die Souverainetät der osmanischen Sultane um einige Jahre zu verlängern, hat die Wahrheit in diesem Puncte schon in sehr früher Zeit verfälscht. Nach Einigen soll Osman I. dieses Souverainetätsrecht zugleich mit der Belehnung von Karadschahissar schon elf Jahre vor seiner Unabhängigkeitserklärung, im Jahre 1289, durch Sultan Alaeddin II. erhalten oder sich selbst angemaßt haben; nach Andern, welche die Wahrscheinlichkeit für sich haben, machte er erst nach der Erlangung seiner Selbständigkeit, im Jahre 1300, davon Gebrauch.

Dieselben Zweifel, welche in Bezug auf die Ausübung des Münzrechts von Seiten der osmanischen Sultane durch von einander abweichende Berichte veranlaßt werden dürften, lassen sich indessen mit Hülfe der bestimmtesten Nachrichten über Alaeddins Vorschläge und Einrichtungen weit leichter be-

wo aber die Entstehung des Wesirats im osmanischen Reiche fälschlich erst in die Zeit Murads I. gesetzt wird. M. D'Ohsson erklärt das Wort Wesir durch „coadjuteur" Hammer durch „Lastträger".

seitigen. Denn während allerdings einige Geschichtschreiber die Entstehung einer eigenen osmanischen Münze schon in das erste Regierungsjahr Osmans I. setzen, beweisen im Gegentheil die Bemühungen Alaeddins, daß noch im dritten Jahre der Regierung Sultan Urchans das unter der Autorität und mit dem Namen der Sultane der Seldschuken zu Ikonium ausgeprägte Geld im osmanischen Reiche fast ausschließlich in Gebrauch war. Es scheint sogar, als ob sich Osman I. durch gewisse Verträge verpflichtet gehabt habe, der Ausübung des Münzrechts zu Gunsten der noch bestehenden Münzstätte zu Ikonium für die erste Zeit gänzlich zu entsagen. Wenigstens berief sich Alaeddin, als er Urchan darauf aufmerksam machte, wie sehr gerade dieses Recht von der Souverainetät und Würde des Sultans unzertrennlich sei, ausdrücklich darauf, daß dergleichen Verträge, wenn sie von Osman wirklich abgeschlossen worden seien, für seine Söhne und Nachfolger keine bindende Kraft mehr haben könnten, und daß, wenn er von diesem Vorrechte einige Zeit keinen Gebrauch gemacht habe, der Grund davon vorzüglich mit in den unaufhörlichen Kriegen gegen die Ungläubigen zu suchen sei, welche ihm keine Zeit gelassen, seine Aufmerksamkeit diesem Gegenstande zu widmen [1]). Gewiß ist, daß Alaeddin nur geringe Mühe hatte, seinen Bruder zur Errichtung eigener Münzstätten zu bewegen; denn schon im Jahre 728 der Hedschra (1328), also gleich in der ersten Zeit von Alaeddins Wesirat, wurde, nach Seadeddins ausdrücklicher Versicherung, das erste Gold und Silber mit Urchans Namen ausgeprägt und im ganzen osmanischen Reiche in Umlauf gesetzt [2]).

1) Seadeddin p. 39: „E se bene Osmano Guerriero osservatore de' patti, ha voluto in questo compiacere e gratificare a' remanenti Sulgiuchiani: nulla di meno non ha fatto ciò in pregiuditio et in obligo de' suoi figlioli et heredi, ma solamente per haver havuto riguardo e consideratione à picciol tempo, ch' era scorso della rivolutione del lor Regno: così anco per esser stato occupato nelle guerre contro gl' Infideli, non ha potuto attendere à questo particolare cet. cet."

2) Seadeddin p. 40: „Onde l'anno 728 incominciò ad illustrarsi l'oro e l'argento col nome grande dell' Imperator regnante."

Sowie Alaeddin auf die Ausübung des Münzrechts besondern Werth legte, weil sie nach den Begriffen des Islam einen wesentlichen Bestandtheil fürstlicher Souverainetät ausmachte, so hing sein Eifer für die Einführung einer bestimmten Kleiderordnung jedenfalls mit seinen Ansichten über eine strenge Scheidung der Stände und Klassen zusammen, welche er als eine der Grundsäulen des emporsteigenden Reiches der Osmanen betrachtet zu haben scheint. Eine äussere Unterscheidung, namentlich durch die Tracht, lag überdies ganz in den Sitten des Orients, und Alaeddin glaubte wahrscheinlich hierauf um so mehr halten zu müssen, je nachtheiliger in dieser Hinsicht die häufigen Berührungen mit den Griechen und die Nähe der luxuriösen Hauptstadt des byzantinischen Reiches bereits auf die alte Strenge und Einfachheit der Sitten seines Volkes gewirkt haben mochten. Namentlich scheinen die reichverzierten, kostbaren byzantinischen Gewänder und Kopfbedeckungen unter den Osmanen schon frühzeitig Eingang gefunden zu haben, und um nun der fortschreitenden Sittenverderbniß in diesen Dingen mit Erfolg entgegen zu arbeiten, scheint Alaeddin eine völlige Reform der Trachten beabsichtigt zu haben, deren Hauptzweck war, in die Trennung der Stände Ordnung und in die Bekleidung des Heeres Einheit und Regelmäßigkeit zu bringen [1]).

Was er in dieser Beziehung in Vorschlag gebracht und selbst betrieben haben mag, kam jedoch zunächst nur zum Theil zur Ausführung; man blieb vor Allem bei der Kopfbedeckung stehen, welche die Sitten des Orients schon von den ältesten Zeiten her zu einem der vorzüglichsten Unterscheidungszeichen nicht nur der Stände, sondern auch der Nationen gemacht hatten. Bisher waren Scharlachgewänder, nach griechischer und italienischer Sitte, und rothe, hellgelbe und weisse Kopfbedeckungen am gewöhnlichsten und ohne Unterschied getragen

1) Seadeddin p. 39: „Secondariamente si deve far la riforma dagl' habiti e vestiti . . . . ciòè che gl' habiti de' Soldati siano differenti e distinti frà di loro con l'impositione di qualche segno honesto; che gl' habiti de' nobili et ignobili non siano eguali et uniformi, e che non sia dubbio et ambiguità tra l'esercito fedele et infedele."

worden [1]). Die weisse Farbe wählte Alaeddin, als die edelste und ausgezeichnetste [2]), zur Kopfbedeckung des Heeres und der nächsten Umgebungen des Sultans; ihre ursprüngliche Form war kegelförmig, und der Stoff, aus welchem sie verfertigt wurde, eine Art Filz, welchen vorzüglich einige hierzu besonders eingerichtete Fabriken in Biledschik lieferten; nur die Sultane und die Bei's, und die letztern nur bei feierlichen Gelegenheiten, trugen um diese kegelförmige Mütze einen Kopfbund, welcher dem Ganzen die Form des Turbans gab, wie sie sich noch auf den Grabdenkmälern der ersten Sultane zu Brusa befand [3]).

Jedoch blieben die hierüber erlassenen Verordnungen Alaeddins nur bis zur Zeit Sultan Bajesids I., mit dem Beinamen des Blitzes, unverändert in Kraft. Die Nothwendigkeit, bei immer zunehmender Vergrößerung des Heeres, der Unterscheidung wegen, mehr Mannichfaltigkeit in die Bekleidung der Truppen zu bringen, führte damals auch in der Farbe und in der Form der Kopfbedeckung einige Abänderungen herbei. Die Reiterei und das Gefolge des Sultans behielten die weisse Kopfbedeckung, während das Gefolge der Bei's rothe Mützen bekam. Noch später, nach der Einnahme von Konstantinopel, unter Mohammed II., wich die alte Einfachheit auch in Bezug auf die Kopfbedeckung dem überhandnehmenden Luxus. Die weissen Turbane, so wie die weissen und rothen Mützen, und zwar jene ausschließlich für die Janitscharen, wurden zwar beibehalten, aber mit einer Menge von Zierathen, namentlich in Gold, überladen. Der Oberste der Janitscharen trug schon seit der Zeit des Suleiman-Pascha, Urchans Sohn, eine eigene cylinderförmige Kopfbedeckung (Uskuf), welche seit Murad I. auch von den Sultanen getragen wurde, und die eigenthümliche Form der Kopfbedeckung der gemeinen Janit-

1) Seadeddin p. 40: „solevansi portare berette rose, gialle e bianche.“

2) Daselbst: „perche il color bianco è più nobile e piu eccellente de gl' altri colori cet.“

3) Abbildungen der ältesten Turbane nach diesen Grabdenkmalen finden sich in mehrern Werken, z. B. in Marsigli „Stato militare dell' imperio othomano cet.“ I, p. 64.

scharen, Katsche benannt, hängt genau mit der Entstehung dieses merkwürdigen Corps zusammen, worüber wir sogleich Einiges sagen werden [1]).

Denn der dritte und jedenfalls der wichtigste Gegenstand, welchen Alaeddin bei seinem Walten ins Auge fasste, war, wie gesagt, die Organisation des Heeres, welches in seinen Elementen nur noch zu sehr an die alten Nomadenhorden erinnerte, welchen Ertoghrul seine ersten Siege und Eroberungen verdankte. Es war bis jetzt noch kein Versuch gemacht worden, die rohe Tapferkeit dieser wilden Haufen durch eine zweckmäßige Organisation zu heben und namentlich für die geordnete Kriegführung in offener Schlacht und bei der Belagerung fester Plätze brauchbarer zu machen. Der Kern des osmanischen Heeres bestand daher immer noch aus jenen durch Lehnspflicht und Beutelust schwach zusammengehaltenen Scharen leichter Reiterei, deren Ungestüm zwar das offene Land mit Schrecken und Entsetzen erfüllt, aber gegen die Mauern gut befestigter Städte bis jetzt nur wenig oder nichts ausgerichtet hatte. Waren nicht, wie wir gesehen haben, die meisten Städte und Festungen Bithyniens entweder durch List in die Hände der Osmanen gefallen, oder erst nach langer Belagerung durch Hungersnoth zur Übergabe gezwungen worden? — Alaeddin erkannte aber leicht, daß die Einnahme befestigter Plätze nur mit Hülfe eines wohlorganisirten Fußvolks möglich sei, und brachte daher die Errichtung desselben sogleich in Vorschlag. Urchan gab der Idee seine Zustimmung und zog, um bei der Ausführung desto sicherer zu Werke zu gehen, noch einen im Kriegswesen sehr erfahrenen Mann, den Kadi oder Heeresrichter von Biledschik, Kara Chalil Tschendereli, mit zu Rathe. Man kam überein, den ersten Versuch mit der Bildung eines blos aus auserlesenen jungen Leuten türkischer Abkunft zusammengesetzten Corps zu machen, welches gleichmäßig bewaffnet und gut besoldet werden sollte.

Chalil Tschendereli übernahm es, diese Bildung zu leiten. Wahrscheinlich diente ihm das byzantinische Fußvolk dabei zum

1) Über die verschiedenen Schicksale der osmanischen Kopfbedeckung giebt **Seadeddin** p. 40. 41. einige Aufschlüsse.

Muster. Denn so wie ihr Name Jaja oder Piade, d. h. Fußgänger, wenigstens zum Theil an griechische Abkunft erinnert, so scheint auch ihre ursprüngliche Eintheilung in größere und kleinere Haufen von zehn, hundert und tausend Köpfen, welche unter Decurionen, Centurionen und Tribunen gestanden haben sollen, der abendländischen Heeresordnung entnommen worden zu sein [1]). Ihr Sold wurde auf täglich einen Akdsche für den Mann festgesetzt [2]), aber nur so lange bezahlt, als sie wirklich im activen Dienste waren; denn ein eigentlich stehendes Heer bildeten diese Truppen, welche bis auf 20,000 Mann gebracht worden sein sollen, wenigstens insofern noch nicht, als sie nicht beständig unter den Waffen zurückgehalten wurden. War ein Feldzug vorüber, so entließ man sie, zog den Sold ein und gestattete ihnen den Anbau ihrer Ländereien, für welche ihnen völlige Steuerfreiheit zugesagt war; nur sollten sie dann noch gewisse kleinere Lehndienste thun, als bei der Ausbesserung und Unterhaltung der Heerstraßen, dem Transport der Lebensmittel und des Gepäcks des Heeres behülflich sein u. s. w. Dies wandelte sie natürlich gleich bei ihrer Begründung in eine eigenthümliche Lehnmiliz um, und war vielleicht mit die nächste Veranlassung dazu, in ihnen den Geist der Widersetzlichkeit und des Aufruhrs anzuregen, welcher bald ihre gänzliche Auflösung herbeiführte. Denn schon wenige Monate

1) Seadeddin p. 41. Bratutti accommodirt sich freilich in seiner Übersetzung etwas der abendländischen Terminologie, wenn er sagt: „E gli furono deputati officiali e commandanti ciòè Caporali sopra dieci, Centurioni sopra cento e Tribuni sopra mille, e furono chiamati Pedoni."

2) Daselbst: „E fu à ciascuno di loro assegnata la paga d'un Osmani al giorno, intrando quatro Osmani in un Dramma." Der Betrag dieses Soldes läßt sich hiernach schwer ermitteln. Ein Akdsche betrug das Viertel eines Dirhem, dessen Silbergehalt Hammer (Gesch. d. osm. Reichs I, S. 580 Anmerk. zu S. 91) auf ungefähr einen Zwanzigkreuzer anschlagen zu können glaubt, eine Annahme, welche den täglichen Sold der genannten Truppen auf etwa vier Kreuzer guten Geldes festzusetzen erlaubte, eine ungeheure Löhnung, meint Herr v. Hammer, im Vergleiche mit den vier Kreuzern, welche den österreichischen Truppen zu Ende des XVIII. Jahrhunderts gezahlt wurden.

nach ihrem Entstehen scheinen sie, wahrscheinlich durch den Sold übermüthig gemacht, die ungestümsten Foderungen erhoben und Urchan zu der Überzeugung gebracht zu haben, daß man sich ihrer weder im Kriege noch im Frieden mit Vortheil bedienen könne, und daß sie am Ende nur eine gewaltige Last sein würden [1]). Sie wurden daher wieder entlassen, blieben aber, wenigstens zum Theil, im Besitze ihrer Ländereien, welche fortwährend als Militairlehen (Ziamets und Timars) betrachtet worden zu sein scheinen, deren Ertrag später den ältesten in Ruhestand versetzten Officieren der Janitscharen als Pensionsgelder angewiesen wurde [2]).

Dieser erste mislungene Versuch, ein eigenes türkisches Fußvolk zu bilden, führte indessen doch zur Errichtung der Janitscharen, welche als eine der vorzüglichen Stützen des Ruhmes und der Größe der Osmanen, lange Zeit der Schrecken Europas und überhaupt eine der merkwürdigsten Erscheinungen waren, von denen die neuere Kriegsgeschichte zu berichten weiß. Der Gedanke, an der Stelle des einheimischen Fußvolkes ein blos aus Christenkindern, welche mit Gewalt zum Islam bekehrt werden sollten, gebildetes Corps zu errichten, ging, wie es scheint, von dem oben genannten Heeresrichter von Biledschik Kara Chalil Tschendereli aus. Religiöser Fanatismus hatte jedenfalls weniger Antheil daran, als kluge Berechnung und eine richtig erkannte Nothwendigkeit. Denn vor Allem war es wohl die mit ihrem bisherigen Nomadenleben genau zusammenhängende Untauglichkeit der Turkomanen zu einem geordneten Kriegsdienste zu Fuße, welche Kara Chalil bewog, seine Augen auf die christlichen Unterthanen seines Herrn zu richten. Die Macht des rechten Glaubens musste freilich dann auch hier dem Gehässigen einer Maßregel zum Deckmantel dienen, welche in ihrer Ausführung an das Unmenschliche grenzte. Der Anfang wurde mit tausend Christenknaben gemacht, welche durch einige hiermit besonders beauftragte Officiere vom Hofe Urchans den Ihrigen mit Gewalt entrissen

1) **Seadeddin** a. a. O. „vedendo il Rè, che tanto in guerra, quanto in pace, non attendeva ad altro, che el male."

2) **Muradgea d'Ohsson** a. a. O. Bd. VII, S. 308.

und zur Annahme des Islam gezwungen wurden. Zugleich, scheint es, suchte man sie durch allerhand Vorspiegelungen von Ertheilung von Ämtern und Ehrenstellen als Lohn treuer Dienste an das Interesse ihrer Herren zu knüpfen[1]). Ihr Sold wurde Anfangs dem der Jaja oder Piade gleich gesetzt, scheint aber bald, je nach Verdienst und Geschicklichkeit der Einzelnen, vermehrt oder auch vermindert worden zu sein[2]).

Die feierliche Weihe und den Namen der Janitscharen (Jeni-Tscheri, d. h. die neue Truppe) erhielt dieses aus Christenkindern gebildete türkische Fußvolk durch den im Rufe großer Heiligkeit stehenden Derwisch Hadschi Begtasch, den Stifter des noch gegenwärtig im ganzen osmanischen Reiche weitverbreiteten und hochgehaltenen Ordens der Begtaschis. Eines Tags nämlich, kurz nach der Errichtung dieses neuen Fußvolks, welche mit der meisten Wahrscheinlichkeit in das Jahr 1330 gesetzt wird[3]), begab sich Urchan in Begleitung einer kleinen Abtheilung desselben nach dem Dorfe Sulidsche Kenarijun in der Nähe von Amasia, wo Begtasch seinen Wohnort hatte, und bat ihn um seinen Segen, eine Fahne und einen Namen für diese neuerrichteten Truppen. Indem der fromme Mann dieser Bitte nachkam, legte er den einen Ärmel

1) Seadeddin a. a. O. p. 42: „E col desiderio d'auvanzarsi e con la speranza d'esser promossi a gli ufficij e gradi maggiori s'affettichino à tutto potere per prestare buoni e fedeli servitij."

2) Seadeddin a. a. O. p. 42: „Gli fù [anco accresciuta la paga più d'un Osmani al giorno, secondo la qualità et habilità d'ogn' uno di loro cet."

3) Über die Zeit und Art der Errichtung der Janitscharen ist man erst neuerdings zu richtigen Begriffen gekommen. Die älteste Tradition, welche sich z. B. noch bei Chalcondylas findet (L. I. p. 8. edit. Paris.), setzt sie schon in die Zeit Osmans I., und selbst Marsigli, der beste Schriftsteller über das osmanische Kriegswesen (Stato militare dell' imperio ottomano, T. I. p. 67.), legt über diesen Punct die größte Unkenntniß an den Tag, wenn er die Errichtung der Janitscharen erst Murad I. zuschreibt und die Wahrheit durch einige märchenhafte Nebenumstände offenbar entstellt. Fast alle neuere Schriftsteller, wie Cantimir, De la Croix, und selbst Gibbon, folgen übrigens dieser falschen Ansicht. — Vergl. Hammer, Gesch. d. o. R. I, S. 93 u. S. 581.

seines weissen Filzmantels über den Kopf eines dieser Soldaten, gab ihnen den Namen Jeni-Tscheri und wünschte ihnen Sieg, Ruhm und Wohlsein auf alle Zeiten. Zum Andenken an diese Weihe hat die Kopfbedeckung der Janitscharen jene sonderbare Form erhalten, welche sich von allen übrigen osmanischen Kopfbedeckungen durch einen nach hinten lang herabhängenden weissen breiten Streifen unterscheidet, der gleichsam den Ärmel des Hadschi Begtasch darstellen soll. Auch ist Begtasch seitdem der Schutzpatron der Janitscharen geblieben, welche nicht nur selbst den Beinamen Begtaschis angenommen, sondern auch später den ganzen Orden der Begtaschis ihren 99 Orta, wenigstens der Form nach, einverleibt haben [1]).

Die Möglichkeit des schnellen Gedeihens dieses merkwürdigen Corps lag übrigens vielleicht weit weniger in den Gewaltmaßregeln, welche theils bei seiner Begründung wirklich angewendet worden sein mögen, theils aber auch durch den späteren Christenhaß erfunden oder im grellsten Lichte dargestellt wurden [2]), als in der Bereitwilligkeit, womit sich die durch die Ohnmacht ihrer byzantinischen Herren nach und nach in die trostloseste Verlassenheit und das tiefste Elend versunkene christliche Bevölkerung den Planen Urchans gefügt zu haben scheint. Denn, wie wenigstens Seadeddin ausdrücklich bemerkt, weit entfernt, sich zu widersetzen, traten die jungen Christen, durch hohen Sold und andere Vortheile angelockt, nach und nach freiwillig und sogar auf Betrieb ihrer eigenen Eltern, in die Janitscharen ein [3]). Gleichwohl blieb die Zahl der Janitscharen unter Urchan und seinen nächsten Nachfolgern noch

1) M. D'Ohosson, a. a. O. VII, p. 311.

2) So erzählt z. B. Marsigli a. a. O., Hadschi Begtasch habe die ersten Christenknaben, welche zu Janitscharen bestimmt worden seien, vor seinen Augen mehrere Christen hinmorden lassen, um sie gegen menschliche Gefühle abzuhärten und für den Kampf gegen die Ungläubigen desto tauglicher zu machen; allein worauf sich diese und ähnliche Angaben eigentlich stützen, ist schwer zu ermitteln.

3) Seadeddin, p. 42: „Gl' altri poi figlioli degl' Infedeli vedendo, che questi erano spontati agl'ufficij grandi et à paghe grosse, desideravano d'esser ammessi al servitio e li padri loro procuravano d'impiegargli."

ziemlich beschränkt. Erst unter Mohammed II. wurde sie auf zwölftausend Köpfe festgesetzt. Auch gehört in diese Zeit erst ihre bestimmtere Organisation, auf welche wir, schon aus diesem Grunde, hier noch nicht weiter eingehen. Wir werden davon genauer am Schlusse dieses Buches sprechen. Nur den Ursprung der Janitscharen gehört in die Reihe der wichtigeren Ereignisse der Regierung Urchans und durfte deshalb gleich hier nicht unerwähnt bleiben.

Doch beschränkte sich Urchans und seines Bruders Alaeddins Sorgfalt für das Heerwesen nicht blos auf diese wunderbare Einrichtung der Janitscharen. Auch für eine bessere Organisation des unregelmäßigen Fußvolks, welches, unter dem Namen der Asab oder der Ledigen, in wilden ungeordneten Haufen dem Heere folgte, geschah, wie es scheint, schon damals Manches. Später aber sah man wohl ein, daß es, anstatt Dienste zu leisten, nur eine Plage sei, und verwies es theils als Ruderknechte auf die Galeeren des Sultans, theils als Schanzarbeiter an den Troß, welcher bei größeren Feldzügen dem Heere folgte. Wir werden in der Folge auch über diesen Theil der bewaffneten Macht der Osmanen noch Einiges zu sagen haben.

Die Stärke der osmanischen Reiterei hatte bisher, wie gesagt, in den ungeordneten Schaaren bestanden, welche die Lehnsträger des Sultans in das Feld stellten. Sie hießen Akindschi oder Renner und zeichneten sich vorzüglich bei plötzlichen Überfällen und ungestümem Angriff aus. In geordneter Feldschlacht und bei Belagerungen waren sie dagegen nicht zu gebrauchen. Ihnen zur Seite wurde daher um diese Zeit, wahrscheinlich auch auf Alaeddins Betrieb, eine regelmäßige Reiterei organisirt, welche, gleich den Janitscharen, besoldet wurde und ursprünglich in zwei Abtheilungen zerfiel, die Sipahi oder Ritter und die Silihdare oder Reisige (wörtlich Waffenträger). Anfangs im Ganzen nur 2400 M. stark, bildeten sie, nach dem Vorbilde der schon von dem Khalifen Omar errichteten Ehrenwache der Fahne Mohammeds, vier Schwadronen, denen gleichfalls die große Reichsstandarte anvertraut wurde, bis später, unter Selim I., an deren Stelle die Fahne des Propheten trat. In der Folge wurde dieses Corps, welches von

seiner ursprünglichen Eintheilung den Namen der vier Escadrons (Beulukiat-Erbea) behalten hat, erst auf viertausend und dann nach und nach bis auf sechzehntausend M. vermehrt. Allein mit dem Wachsthum seiner Macht trat auch bald seine Entartung ein, welche gewisse Reformen in der Organisation desselben herbeiführte, wie wir gehörigen Ortes bemerklich machen werden [1]).

Ausserdem gehört in die ersten Jahre der Regierung Urchans noch die Entstehung einer eigenthümlichen Lehnsreiterei, welche mit den oben erwähnten Piade ungefähr auf gleichen Fuß gesetzt wurde. Wie diesen ward ihr für ihre Ländereien völlige Steuerfreiheit zugesagt, weshalb sie auch den Namen Mosselliman, d. h. die Befreiten, erhielt. Sie war dreitausend M. stark und stand unter Schubaschen, welche über hundert M., und Bimbaschen, die über tausend M. zu befehlen hatten und den Ehrentitel der Sandschakbege oder Fürsten der Fahne erhielten [2]). Somit bestand die bewaffnete Macht der Osmanen unter Urchan, nach Alaeddins Einrichtungen und Reformen, im Allgemeinen aus drei Elementen: den unregelmäßigen und weder belehnten noch besoldeten Truppen zu Pferde und zu Fuß, der Lehnsreiterei und dem belehnten Fußvolk und endlich den regelmäßig organisirten und besoldeten Truppen zu Pferde und zu Fuß, deren Kern bald die Janitscharen ausmachten. Was Urchan, unterstützt von Alaeddin, in angegebener Weise für ihre Organisation that, kann freilich nur als die Grundlage betrachtet werden, auf welcher seine Nachfolger fortbauten; allein gerade diese Grundlage war ein wesentlicher Gewinn für die noch junge Herrschaft der Osmanen in Vorderasien; sie war das sicherste Mittel ihrer Erweiterung und die beste Bürgschaft ihrer Dauer.

Alaeddin hat dadurch, daß er bei seinen Einrichtungen vor Allem die Befestigung der Souverainetätsrechte und das Heerwesen ins Auge gefaßt hat, zur Genüge bewiesen, daß er die Natur und die Bedürfnisse des Reiches richtig erkannt und gewürdigt hatte, über welches sein Stamm zu herrschen berufen

1) M. D'Ohsson, VII, p. 364 folgd.

2) Seadeddin, p. 43.

war. Der erste bedeutende Staatsmann der Osmanen kann er mit vollem Rechte den Helden an die Seite gesetzt werden, welche sich in der Geschichte des osmanischen Reiches durch Tapferkeit und Waffenglück einen bleibenden Namen gemacht haben. Denn auf der Befestigung der Macht und des Ansehens des Herrschers beruhte bei der damals noch bestehenden Zerrissenheit Kleinasiens, welche es, wie wir gesehen haben, zum Besitzthum einer Anzahl kleiner unabhängiger Fürsten gemacht hatte, die ganze Zukunft eines Reiches, welches sich an den Pforten zweier Welttheile auf den Trümmern zweier großer Reiche zu erheben begann. Ein Blick in diese Zukunft mag Alaeddin über die Nothwendigkeit einer bestimmteren Organisation der bewaffneten Macht der Osmanen belehrt haben; er widmete ihr sein Nachdenken und seine Thätigkeit, deren Resultate jedenfalls einen der merkwürdigsten Momente in der älteren Geschichte des osmanischen Reiches bezeichnen.

Es fehlen uns bestimmtere Nachrichten darüber, ob Alaeddin seine Wirksamkeit und seinen Einfluß auch auf andere Zweige der Verwaltung und Organisation des osmanischen Reiches erstreckt hat. Sein frühzeitiger Tod († 1333) verhinderte ihn vielleicht, seinen Planen eine weitere Ausdehnung zu geben. Wir wissen nur, daß Urchan noch bei dessen Lebzeiten und vorzüglich nach seinem Tode der Begründung von Moscheen, Klöstern, Schulen und frommen Stiftungen besondere Aufmerksamkeit widmete. Wir halten es jedoch für zweckmäßiger, hierüber erst dann genauer zu sprechen, wenn wir später diesen Dingen eine übersichtliche Darstellung im Zusammenhange widmen werden. Für jetzt kehren wir zur äusseren Geschichte des osmanischen Reiches zurück, welche uns nun aus Asien nach Europa und somit unserem Ziele schon näher führt. Ein Rückblick auf die frühere Geschichte des östlichen Europas während des Mittelalters scheint uns zum Verständniß der Folgezeit unerläßlich, und dürfte daher hier am rechten Orte sein.

Drittes Capitel.

Rückblick auf die Geschichte des östlichen Europas während des Mittelalters. — Zustand des byzantinischen Reiches um die Mitte des vierzehnten Jahrhunderts.

Das östliche Europa hatte, so weit es das Erbtheil der Osmanen werden sollte, während des Mittelalters unter eigenthümlichen Geschicken einen eigenthümlichen Charakter angenommen. Obgleich von Natur dazu bestimmt, gleichsam ein in sich abgeschlossenes Ganzes zu bilden, war es in den Elementen seiner Bevölkerung, in ihren Sitten, ihrer Verfassung, ihrer Sprache, ihrer Bildung und ihren Interessen nie zu jener Einheit gelangt, welche allein im Stande gewesen wäre, es zur Vormauer der christlichen Welt gegen den Andrang ihres gewaltigsten Feindes aus Osten zu machen. Alle Völkerstürme, alle Revolutionen, welche seit Jahrhunderten über dieses schöne Land dahin gegangen waren, hatten fast überall nur die Spuren ihrer Verheerungen hinterlassen, während die hie und da hingeworfenen Keime eines neuen Lebens, neben den kümmerlichen Resten des alten Lebens, in dem siechen Boden nirgend feste Wurzel geschlagen hatten, nirgend zu bleibendem Gedeihen emporgetrieben worden waren.

Auch hatte das östliche Europa, durch seine Lage und seine Schicksale von dem Westen getrennt, an der fortschreitenden Bildung des europäischen Staatenlebens wenig oder gar keinen Antheil gehabt. Im Westen hatten sich auf den Trümmern der alten Römerwelt aus dem Chaos neuer Elemente nach und nach Staaten erhoben, welche in ihrer Selbständigkeit zugleich die Bürgschaft ihrer Dauer, die Gewißheit ihrer Zukunft hatten; im Osten thronte über dem Elende in sich zerrissener Provinzen, unter nothdürftiger Pflege, hoffnungslos der alterthümliche Glanz einer Hauptstadt, welche, bald auf sich selbst beschränkt, am Ende nichts mehr bieten konnte, als die Gewalt ihres Namens und einige großartige Erinnerungen an eine wunderbare Vergangenheit.

Während des ganzen Mittelalters war der große weite

Landstrich von den Ufern der Donau bis zu den Gewässern des Archipels, von den Küsten des schwarzen Meeres bis zu den Gestaden des adriatischen und des ionischen Meeres, mit seinen herrlichen Gefilden, mit all' dem Reichthum einer üppig wuchernden Natur, mit diesem der Bildung kleiner selbständiger Staaten so günstigen Wechsel von Berg und Thal, mit dieser wunderbaren Inselwelt, fast nur der Schauplatz ewiger Umwälzungen gewesen, unter deren zerstörendem Einflusse kein bleibender Zustand entstehen, kein neues Element die Vorherrschaft gewinnen, Nichts zu Festigkeit und Bestimmtheit herausgebildet werden konnte. Disharmonie der Elemente, welche der Zufall seit Jahrhunderten zusammengeworfen hatte, im Innern, und eine feindliche Stellung gegen die Bildung des Westens nach aussen sind die Hauptcharaktere der Geschichte des byzantinischen Reiches, wenn wir sie in ihrem Verhältniß zur Geschichte der europäischen Staaten überhaupt betrachten. Jene Disharmonie lag namentlich in der Bevölkerung, in der nach und nach sich bildenden Verfassung der einzelnen Landschaften, in ihrem geistigen Leben und griff selbst in die Tiefen des religiösen Lebens ein. Ihr gegenüber hatte die Strenge und Bestimmtheit der Formen, welche gleichsam das Lebensprincip des byzantinischen Reichs, die kräftigste Stütze des Kaiserthrons zu Constantinopel war, nach und nach ihre einende und erhaltende Kraft verloren. Nicht ein entscheidender Schlag, sondern eine Jahrhunderte lang währende Auflösung führte das Reich der Constantine allmählig dem unvermeidlichen Untergange zu; und wie am Ende seine Bewohner keine gemeinsamen Interessen mehr hatten, so war auch ein gemeinsamer Widerstand gegen die Übermacht äusserer Feinde nicht mehr möglich.

Die Geschichte des oströmischen Reiches, an sich einer der merkwürdigsten Abschnitte der europäischen Staatengeschichte während der mittleren Zeiten, ist doppelt wichtig für das Verständniß der Begründung des osmanischen Reiches in Europa. Eine auf das Einzelne eingehende Darstellung derselben erlauben der Zweck und der Umfang dieses Werkes freilich nicht; wir müssen aber an ihre Hauptphasen erinnern, um in einer gedrängten Charakteristik zugleich die Ursachen anzudeuten, von denen die allmählige Befestigung und das schnelle Wachsthum

der osmanischen Macht auf europäischem Boden während der zweiten Hälfte des vierzehnten Jahrhunderts bedingt war. Das Leben der Hauptstadt und die Geschichte des byzantinischen Hofes mit all' ihren Palastrevolutionen, mit diesem zwitterhaften Gemisch morgenländischer und abendländischer Formen in einem durch die Zeit verknöcherten Ceremoniell, mit jener trostlosen Entartung von Sitte und Geist unter der Ohnmacht eines vererbten Despotismus, hat dabei natürlich nur eine untergeordnete Wichtigkeit. Für unsern Zweck haben wir in der Geschichte des byzantinischen Reiches vorzüglich zwei Dinge ins Auge zu fassen: erstens die Umgestaltung der Bevölkerung und der Territorialverhältnisse durch die Einwanderung und theilweise Ansiedelung barbarischer Völker verschiedener Herkunft, und zweitens die Verfassung und Verwaltung der Provinzen in ihrer geschichtlichen Entwickelung und allmähligen Entartung. Doch können wir uns auch in diesen beiden Puncten nur innerhalb der Grenzen allgemeiner Andeutungen halten.

Der erste Punct führt uns bis auf die Gothenstürme zurück, welche bereits um die Mitte des dritten Jahrhunderts, unter den Kaisern Decius und Gallus, Illyrien, Mösien und Thracien heimsuchten, und in einzelnen Stößen, z. B. schon im Jahre 253, die Ufer des schwarzen Meeres und die Küsten 253
Kleinasiens erreichten. Wilde Barbarenhaufen, deren Kern aus Gothen bestand, drangen seitdem fast alljährig in diese östlichen Theile des römischen Reiches ein und verbreiteten, so weit sie die Spuren ihrer Verheerungen hinterliessen, überall Schrecken und Entsetzen. Im ersten Jahre des Kaisers Valerianus durchstreiften sie ganz Thracien und Macedonien und machten den ersten vergeblichen Angriff auf Thessalonike. Namentlich erhob sich damals noch einmal ganz Hellas, um den aus Norden vordringenden Barbaren die Spitze zu bieten. Alle Truppen, welche man in dem schon sehr entvölkerten Griechenland aufbringen konnte, wurden an den Thermopylen zusammengezogen, Athen stellte seine seit Sylla's Zeit verfallenen Mauern wieder her, und der Isthmus ward, wie zur Zeit des Keltenkrieges, abermals durch eine Mauer befestigt, welche von Kenchreä bis Lechäon fortlief. Doch blieben damals die südlicheren Provinzen noch mehrere Jahre verschont,

während im Norden, jenseits des Hämusgebirgs, der Sturm forttobte und sich in entgegengesetzter Richtung westlich über Illyrien, östlich bis über Kleinasien erstreckte, wo um diese Zeit schon Nikomedia, Nicäa, Brusa und einige andere Städte von solchen Barbarenhorden überfallen, ausgeplündert und in Brand gesteckt wurden.

Erst einige Jahre später, zur Zeit, als Gallienus im Taumel der Wollust, wie sich Trebellius Pollio ausdrückt, die Regierung des Erdkreises wie ein Knabenspiel betrieb, überschwemmte ein neuer Haufen nordischer Barbaren, gleich einem reissenden Waldstrome, die östlichen Provinzen des Reiches und wälzte sich in unaufhaltsamem Laufe bis in die südlichsten Küstenländer fort. Byzanz und Chrysopolis, und die Blüthe altclassischer Städte, welche freilich damals schon von der ehemaligen Größe nur noch wenig mehr als den Ruhm unsterblicher Namen hatten: Korinth, Sparta, Argos, Tegea und
267 selbst Athen, sahen im Jahre 267 zum ersten Male diese Gothen in ihren Mauern und an ihren Thoren. Die meisten dieser Städte, welche bei der Annäherung des Sturmes wahrscheinlich von den wehrlosen Einwohnern verlassen worden waren, wurden damals bereits in Asche gelegt. Nur die Athenienser rächten, so viel wir wissen, noch einmal diese Schmach und brachten den durch Raublust und wüstes Leben schon erschöpften Barbaren, unweit ihrer Stadt, unter der Führung des Geschichtschreibers Dexippos, eine nicht unrühmliche Niederlage bei. Dies war das Signal zum Rückzuge, welcher, nachdem diese Barbaren einmal die Bestürzung ergriffen hatte, bald in aufgelöste Flucht ausartete. Zum Theil entkamen sie auf den Schiffen, auf welchen sie durch den Hellespont in das ägäische Meer eingedrungen waren und mehre Inseln, wie Lemnos und Skyros, gebrandschatzt hatten, zum Theil suchten sie zu Lande durch das nördliche Hellas, Thessalien und Epirus ihre heimatlichen Standlager wieder zu erreichen. Doch erlagen die meisten schon in Illyrien und Thracien den dort in der Eile gegen sie zusammengezogenen Legionen, an deren Spitze endlich Gallienus selbst erschien, oder wurden durch ein kleines römisches Geschwader aufgerieben, welches gleichzeitig, unter Anführung des Venerianus, am Eingange des Hellespont kreuzte.

Zwei Jahre später, im Jahre 269, brach eine neue Horde 269
gleichfalls durch den Hellespont in die griechischen Gewässer ein, bedrängte Kassandria und Thessalonike, landete an verschiedenen Puncten von Thessalien und Hellas, legte abermals an einigen Inseln an, wurde aber beim Rückzug, noch ehe sie den Hellespont wieder erreicht hatte, zum größten Theile durch römische Schiffe und die damals in jener Gegend hausende Pest aufgerieben. Dies geschah um dieselbe Zeit, wo Kaiser Claudius eine andere Schaar Gothen, welche zu Lande von Norden her vordrang, in der mörderischen Schlacht bei Naissus im obern Mösien zu Grunde richtete, und so weit sie nicht dem Schwerte der Römer erlag, als Sclaven in verschiedenen Theilen der östlichen Provinzen des Reiches ansiedelte.

Diese Niederlage der Gothen bei Naissus im Jahre 270 270
blieb nicht ohne Einfluß auf ihre Stellung zum römischen Reiche überhaupt. Denn auch Kaiser Aurelianus gelang es, sie in den nächsten Jahren zu wiederholten Malen aus Thracien und Illyrien über die Donau zurückzuwerfen, und sie selbst in ein zinspflichtiges Verhältniß zu versetzen, bis er sich endlich durch neue Verwickelungen im Osten und Westen des Reiches genöthigt sah, ihnen im Jahre 274 das von Kaiser Trajan 274
eroberte Dacien jenseits der Donau einzuräumen. Seitdem blieb das Reich von dieser Seite über ein Jahrhundert ziemlich ruhig. Denn während die Gothen vertragsmäßig oder als Miethtruppen in den Legionen der Kaiser Dienste thaten, brachen nur von Zeit zu Zeit einzelne raubgierige Haufen in Thracien und Macedonien ein, wurden aber immer mit Verlust wieder über die Donau zurückgeworfen.

Also hatte diese erste Epoche der Gothenstürme eigentlich noch keinen wesentlichen und bleibenden Einfluß auf die Umgestaltung der Bevölkerung und der Territorialverhältnisse des Landes diesseits der Donau. Nur hie und da mögen sich in den menschenleeren Gegenden der nördlichsten Grenzprovinzen schon damals neben den alten Einwohnern unbemerkt kleine Gothencolonien angesiedelt haben, welche als friedliche Unterthanen der Kaiser, wahrscheinlich gegen die Entrichtung der schuldigen Abgaben, geduldet wurden. Eine zweite, weit

wichtigere Epoche der Gothenstürme beginnt mit dem Einbruche
376 der Hunnen in Europa im Jahre 376.

Von diesen Barbaren gedrängt, setzten noch in dem genannten Jahre die Westgothen über die Donau und siedelten sich, mit Kaiser Valens Zustimmung, mit Weib und Kind und beweglicher Habe in der Provinz Dacia Ripensis, so wie in einem Theile von Mösien und Thracien an. Gleich bei dem Übergange über die Donau kam es jedoch zwischen diesen Gothen und den dort aufgestellten römischen Legionen zu Reibungen, welche einen Einbruch der erstern in die südlicheren Provinzen zur Folge hatten. Ausser Thracien und Macedonien, soll damals vorzüglich auch Thessalien, welches noch zu den blühendsten Theilen des Reiches gehörte, von ihren Verheerungen hart betroffen und beinahe gänzlich entvölkert worden sein. Doch zogen sie sich nach der Schlacht bei Hadrianopel, im August
378 378, in welcher Kaiser Valens das Leben verlor, und nach einem mislungenen Angriffe auf Hadrianopel und Constantinopel wieder nach dem Norden zurück, wo sie Kaiser Theodosius, während der ganzen Dauer seiner Regierung, in den ihnen von seinen Vorgängern abgetretenen Provinzen zurückzuhalten wusste. Fast das ganze Volk der Westgothen trat schon im vierten Jahre nach der Schlacht bei Hadrianopel in die Dienste des Kaisers.

Der Tod des Theodosius im Jahre 395 und die darauf erfolgte Zwietracht zwischen den Verwaltern des Ost- und Westreiches, Rufinus und Stilicho, war die nächste Veranlassung zu dem Einbruche jener Völkermasse, welche, unter Alarichs
395 Führung, noch vor Ausgang des Jahres 395 vor Constantinopel erschien, sich dann durch Thracien und Macedonien nach Thessalonien fortwälzte, durch die Thermopylen in Hellas einbrach, hier, mit Ausnahme des einzigen Thebens, alle Städte überfiel, ausplünderte und zerstörte, ungehindert den Isthmus überschritt und mehre Monate im Peloponnes hauste, wo fast alle Städte, Korinth, Argos, Sparta und die kleineren Orte von ihren Verheerungen und ihrer Raublust mehr oder weniger heimgesucht wurden. Noch während sie sich hier in vereinzelten
396 Haufen wild umhertrieben, landete zu Anfang des Jahres 396 Stilicho mit einem schlagfertigen Heere am Isthmus, drang

von Korinth aus in das Innere der Halbinsel ein und umzingelte die Gothen, nachdem sie bereits durch eine Menge kleiner Gefechte sehr geschwächt worden waren, auf der Hochebene des Gebirges Pholoe, an der Grenze zwischen Elis und Arkadien. Von der Nachlässigkeit der Römer begünstigt, entging jedoch Alarich mit den Resten seines Heeres noch einmal dem Geschick, das ihm den Untergang zu bringen drohte. In einem glücklichen Augenblicke schlug er sich nach dem Isthmus durch, wandte sich von hier aus westlich, eilte am Acheloos hinauf und fasste erst in den Hochgebirgen von Epirus wieder festen Fuß. Während nun von hier aus diese Gothen die Umgegend beunruhigten und brandschatzten, ließ sich Kaiser Arkadius mit Alarich in Unterhandlungen ein, welche, schimpflich genug, im Jahre 398 mit einem Vertrage endigten, dem 398
zufolge dieser Barbarenfürst zum Oberfeldherrn der Statthalterschaft Illyricum ernannt wurde, welche, als die westlichste Provinz des oströmischen Reiches, damals, ausser Illyrien, auch ganz Hellas und den Peloponnes umfasste.

Seitdem schaltete Alarich in diesen Gegenden vier Jahre lang als Statthalter des Kaisers nach Willkühr, belegte das ausgesogene Land und die halbverfallenen Städte mit einem schweren Tribut, ließ sich, wie wir, in Ermangelung anderer Quellen, aus einigen leicht hingeworfenen Versen des Dichters Claudian wissen, von den zu Sklaven herabgewürdigten Einwohnern selbst erst die Waffen schmieden, womit er den Westen zu unterjochen gedachte, und überließ endlich das arme Land wieder seiner Ohnmacht und seiner Verzweiflung. Wir sind über diese vierjährige Barbarenherrschaft in Illyrien leider zu schlecht unterrichtet, als daß wir uns über ihren Einfluß auf die Umgestaltung der Bevölkerung und der Territorialverhältnisse im Einzelnen bestimmte thatsächliche Behauptungen erlauben dürften. Im Allgemeinen aber können wir wohl annehmen, daß sie auch in dieser Beziehung nicht spurlos vorübergegangen ist, und daß, wie bereits früher in Mösien, Thracien und Macedonien, so nun auch in Illyrien und im nördlichen Epirus einzelne Barbarenhaufen zurückgeblieben sind, welche sich in den entvölkerten Landstrichen heimisch niederliessen, und so den Grund zu

jenem Gemisch von Stämmen, Sitten und Sprachen legten, welches wir in späterer Zeit auch in diesen Gegenden finden.

Wie sich die neuen Verhältnisse hier gleich im Anfange gestalteten, können wir freilich um so weniger wissen, da auf diesen Durchzug des weltstürmenden Alarichs durch das oströmische Reich eine dreissigjährige Ruhe folgte, in welcher über dem Glück und Misgeschick jener Landschaften ein gleiches Dunkel schwebt. Erst Attila's Weltsturm, welcher auch die nördlichen Provinzen des oströmischen Reiches berührte, bringt in diese Dunkelheit wieder ein schwaches Licht. Denn als Kaiser Theodosius der Jüngere nicht mehr im Stande war, den schon seit langer Zeit an die Hunnen entrichteten Tribut regelmäßig auszuzahlen, noch viel weniger, wie Attila verlangte, ihn zu vermehren, da setzten auch diese Barbaren ungehindert über die Donau, durchstreiften mehrere Jahre lang Mösien, Thracien und Macedonien, sollen selbst in Thessalien eingedrungen und bis an die Thermopylen gekommen sein, und räumten, nachdem sie Alles, was sie unterwegs gefunden, zerstört, niedergemacht, aufgezehrt hatten, das Feld nicht eher, als bis Theodosius durch eine schwere Summe Goldes und das Versprechen eines nicht minder schweren jährlichen Tributes einen ebenso schimpflichen als unsicheren Frieden erkauft hatte.

Vorzüglich seit dieser Zeit, nach dem Abzuge Attila's gegen Westen hin, um die Mitte des fünften Jahrhunderts unserer Zeitrechnung, findet sich in dem Lande von den Küsten des adriatischen Meeres bis zu dem Westufer des Pontus Euxinus, und von den Ufern der Donau bis zu der Nordküste des ägäischen Meeres, neben den spärlichen Resten der alten Einwohner, jenes Gemisch barbarischer Völker, welches eine strenge Scheidung der verschiedenen Elemente nach Namen, Abkunft, Örtlichkeiten, Sitten und Sprachen in einer geschichtlichen Darstellung ebenso wenig zulässt, als sie wahrscheinlich in der Wirklichkeit stattgefunden hat. Denn die Leichtfertigkeit, womit die wenigen, unzuverlässigen Quellen aus diesen trüben Zeiten alle Völkernamen, Gothen, Gepiden, Heruler, Sarmaten, Slaven, Hunnen, Alanen und byzantinische Hellenen, durcheinander werfen, gibt doch auch ein bis zu einem gewissen

Grade treues Bild von dem Völkergewirr, welches damals in jenen Gegenden wirklich stattfand. Im Allgemeinen lässt sich indessen über die damalige Ansiedelung der Barbaren in dem europäischen Theile des oströmischen Reiches Folgendes mit ziemlicher Gewissheit festsetzen. In dem östlichen Theile des angegebenen Landstriches, in Niedermösien und Ostthracien, wo sich unter Attila's jüngstem Sohne, Ernach mit Namen, eine Schar Hunnen, Schynen und Alanen niedergelassen hatte, gehörte um die Mitte des fünften Jahrhunderts das Hauptelement der Bevölkerung dem Stamme der Hunnen an; weiter nach Westen hin, im obern Mösien, Macedonien, Dardanien, Dacien, finden sich neben dem altrömischen Stamme vorzüglich Gepiden, Sarmaten und Heruler, und noch weiter hinauf, längs der Donau bis in die Gegend von Vindobona hatte sich, fast ungemischt, das Volk der Ostgothen angesiedelt. Weiter nach Süden hin, in Illyrien, Epirus, namentlich in der Gegend von Dyrrhachium, Thessalien und dem nördlichen Hellas gab es gleichzeitig damals schon einzelne Gothencolonien, welche wahrscheinlich, wie gesagt, von Alarichs Heerzuge her dort sitzen geblieben waren.

Die Bewegung, welche sich in der zweiten Hälfte des fünften Jahrhunderts unter diesen im oströmischen Reiche angesiedelten Barbaren zeigte, ging von den Ostgothen aus, welche unter König Theodomir einen Theil von Pannonien besetzt hatten. Schon im Jahre 473, als Leo der Ältere den Kaiser- 473
thron der Constantine innehatte, brachen diese Barbaren in die schwach bevölkerten und schlecht vertheidigten Donauprovinzen des oströmischen Reiches ein, drangen fast ohne Widerstand bis Niedermösien vor und nöthigten den Kaiser zu einem Frieden, in welchem ihnen nicht nur der Besitz des eroberten Landes zugestanden, sondern auch als Bundesgenossen des Kaisers die Vertheidigung der untern Donau überlassen wurde. Von dieser Bundesgenossenschaft, welche den Barbaren nur die Schwächen des Reiches und die Ohnmacht seiner Beherrscher enthüllte, war freilich wenig, am wenigsten die gewünschte Ruhe und Sicherheit zu erwarten. Denn Theodorich, Theodomirs Nachfolger, hatte an dem Hofe zu Constantinopel den

zerrütteten Zustand des Reiches kennen gelernt und wusste sich ihn zu Nutze zu machen, sobald er selbst an die Spitze seines Volkes getreten war.

Anfangs blieb er zwar noch mit Kaiser Zeno in gutem Vernehmen, unterstützte ihn gegen seinen Nebenbuhler Basiliskus und hielt die dem Reiche feindlichen Barbaren an der untern Donau noch einigermaßen im Zaume; am Ende aber warf auch er die Maske ab, trat mit den Feinden des Kaisers in Verbindung, beschuldigte ihn, um einen Vorwand zu finden, verrätherischer Verletzung der mit ihm abgeschlossenen Verträge, und wies einen neuen vortheilhaften Vergleich, welchen ihm Kaiser Zeno bot, mit Verachtung zurück. Also mussten die Waffen entscheiden. Kaiser Zeno rückte an der Spitze eines wohlgerüsteten Heeres selbst ins Feld, ließ sich aber durch einige kleine Vortheile, welche im Anfange des Feldzugs mit leichter Mühe erkämpft wurden, zu schnell zu Übermuth und Fahrlässigkeit verleiten. Er selbst kehrte nach der Hauptstadt zurück, und das zu Meutereien geneigte Heer musste in die Winterquartiere entlassen werden. Theodorich behielt hierauf mit seinen Ostgothen freies Feld, brach ohne Weiteres aus seinen Standlagern in Thracien und Macedonien ein, zerstörte Stobi und Heraklea, vernichtete bis vor die Thore von Thessalonike Alles mit Feuer und Schwert, setzte sich endlich in dem von den Einwohnern verlassenen Epidamnus fest und streifte, indem er hier überwinterte, mit einzelnen Haufen bis nach Larissa in Thessalien. Weiter kam er aber nach Süden hin wahrscheinlich nicht; denn der kaiserliche Oberfeldherr von Illyrien, Sabinianus, ein kluger und gewandter Mann, wusste ihn mit geringer Macht im Rücken so im Zaume zu halten, daß er, wahrscheinlich aus Furcht, es möchte ihm der Rückzug abgeschnitten werden, sich nicht über die Thermopylen hinauswagte. Wie immer, endigte auch hier wieder der Kampf zum Nachtheile des Kaisers mit einem Frieden, welcher abermals einen Theil von Dacien und Mösien in die Gewalt der Ostgothen brachte. In einzelnen Haufen durchschwärmten sie auch von hier aus noch eine Zeit lang das Land bis vor die Thore von Byzanz; am Ende nahm aber bekanntlich auch dieser Völkerstrom seinen Lauf nach Westen, wohin das Völker-

gedränge des fünften Jahrhunderts, zum Heile des byzantinischen Reiches, ja überhaupt seinen Abzug erhielt.

Gleichwohl kann man jedenfalls mit ziemlicher Gewißheit annehmen, daß der etwa zwanzigjährige Aufenthalt dieser Ostgothen im byzantinischen Reiche (473—493) nicht spurlos vorübergegangen ist. Namentlich leidet es kaum einen Zweifel, daß, ausser in Dacien und Mösien, auch weiter südlich, in der Gegend von Epidamnus, Ostgothen von dem Heere Theodorichs zurückgeblieben sind, welche sich dann später wahrscheinlich unter der Masse der übrigen Barbaren verloren haben, welche bis in diese Gegenden gelangten.

Von weit geringerem Einflusse auf die allmählige Umgestaltung der Bevölkerung des byzantinischen Reiches waren ohne Zweifel die fast gleichzeitigen Einfälle der Vandalen unter Genserich von Süden her. Sie gehören in die Jahre 466 und 475, und beschränkten sich das erste Mal auf eine 466
planlose Landung an einigen Orten der Westküste von Illyrien, 475
Hellas und dem Peloponnes, und das zweite Mal auf eine kurze Besetzung von Nikopolis im südlichen Epirus. Die Vandalen, welche offenbar nur auf Raub und Plünderung ausgingen, drangen zwar auch an einigen Stellen ins Innere des Landes ein, schleppten eine ziemliche Menge wehrloser Einwohner als Sklaven nach ihren Schiffen und liessen das erste Mal beim Rückzug ihre Wuth auf unmenschliche Weise an der unglücklichen Insel Zakynthus aus; aber von einer Ansiedelung solcher vandalischer Seeräuber in diesen Theilen des byzantinischen Reiches findet sich nirgends eine Spur.

Überhaupt können wir diese Vandalenstürme und die Heerzüge der Ostgothen unter Theodorich dem Großen als die letzten Unternehmungen barbarischer Völker germanischer Herkunft gegen das oströmische Reich betrachten. Denn der spätere Raubzug des Ostgothen Totilas gegen die ionischen Inseln und die Westküste von Achaja, um die Mitte des sechsten Jahrhunderts, hatte weiter keine Folgen als die Verheerung einiger Inseln und die Plünderung einiger Küstenstädte. Jene schliessen daher gewissermaßen die erste große Epoche in der Verwandlungsgeschichte der Bevölkerung des oströmischen Reiches. In ihr behält das gothisch-germanische Element die Vorherr-

schaft, während dagegen die nächste Epoche, von dem Anfange des sechsten bis um die Mitte des achten Jahrhunderts, durch die Einwanderung und Ansiedelung der Slaven charakterisirt ist, welche in ihren Folgen von weit höherer Bedeutung war, als die Heerzüge und Niederlassungen der Ost- und Westgothen und anderer ihnen stammverwandter Völker. Denn wenn auch von diesen in verschiedenen Theilen des Reiches wirklich Colonien begründet worden waren, so gelangten sie doch nie zu einer so selbständigen und eigenthümlichen Entwickelung, daß sie sich unter den Völkerstürmen, welche in späterer Zeit über das oströmische Reich dahinzogen, in ihrer Nationalität hätten erhalten können. Sie gingen entweder wieder gänzlich unter oder lösten sich nach und nach so in den alten oder den neu hinzugekommenen Elementen der Bevölkerung auf, daß sich ihre Spuren nicht mehr mit Bestimmtheit nachweisen lassen.

Gleichsam den Übergang aus der gothischen zu der slavischen Epoche der Wiederbevölkerung des oströmischen Reiches bildet der Einbruch der Bulgaren über die Donau im ersten Viertel des sechsten Jahrhunderts. Im zehnten Jahre der Re-
501 gierung des Kaisers Anastasius (501) durchschwärmte zum ersten Male eine Bulgarenhorde verheerend und plündernd Mösien und Thracien. Mehrere Jahre überließ man die unglücklichen Grenzprovinzen ihrer Raublust. Erst als sie weiter in Illyrien und nach der Hauptstadt hin vordrangen, wurde ein vergeblicher Versuch gemacht, ihren Verwüstungen Einhalt zu thun. Eine unglückliche Schlacht an dem kleinen Flusse Zurta entschied sich zu Gunsten der Bulgaren, denen man, nur auf die Rettung der Hauptstadt bedacht, seitdem die Provinzen gänzlich preis gab. Zum Schutze jener ließ damals Kaiser Anastasius, noch kurz vor seinem Ende, die lange stark befestigte Mauer von Selymbria an der Propontis bis in die Gegend des Fleckens Derkon am Pontus Euxinus aufführen. Ein Werk der schimpflichsten Feigheit, welche kaum die schwülstige Beredtsamkeit des feilen Lobredners Prokopius von Gaza zu bemänteln vermochte, erfüllte sie wenigstens noch einige Zeit ihren Zweck. Die Hauptstadt blieb verschont und die Provinzen seufzten unter der Geissel der Barbaren.

Abgesehen von kleineren Raubzügen, welche seitdem nie ganz aufhörten und sich im Einzelnen natürlich nicht einmal nachweisen lassen, wissen wir, daß namentlich im letzten Jahre der Kaisers Anastasius, 517, ein von diesen Bulgaren ange- 517
regter Völkersturm über die westlichen Provinzen des oströmischen Reiches hereinbrach. Er traf, wie immer, vorzüglich Macedonien, Illyrien, Epirus, trieb die hier ansässigen Gothen bis auf die Ebenen von Thessalien und an die Engpässe der Thermopylen, und verlor sich, nachdem er einige Zeit im Lande umhergetobt hatte, endlich wieder, ohne daß wir seine Spur, unter dem allgemeinen Elende, genauer verfolgen könnten.

Ruhiger, scheint es, verging die neunjährige Regierung Justins I. Wenigstens fehlt es uns in dieser Zeit (518—527) ganz an bestimmten Nachrichten über die Völkerbewegungen, welche wahrscheinlich doch auch im byzantinischen Reiche stattfanden und, an sich vielleicht von geringerer Bedeutung, den großen Slaveneinbrüchen vorhergingen, welche die Regierung Justinians I. auch in dieser Beziehung zu einer der merkwürdigsten Epochen in der Geschichte des byzantinischen Reiches gemacht haben.

Was der Kaiser von den Slaven, von denen man vor dieser Zeit diesseits der Donau nur unsichere Kunde hatte, fürchten mochte, geht aus der Sorgfalt hervor, mit welcher er sie in den ersten Jahren seiner Regierung, nicht ohne Erfolg, noch in ihren Standlagern jenseits des Flusses zurückzuhalten suchte. Die besten Truppen und die tüchtigsten Feldherren wurden damals an die Donau geschickt. Gleich im ersten Jahre der Regierung Justinians I. wollte ein Slavenheer vom Stamme der Anten über den Fluß setzen, wurde aber mit großem Verluste zurückgeworfen. Diese Niederlage steigerte nur die Erbitterung der Barbaren, welche seitdem jedes Jahr einzelne kühne Haufen über die Donau schickten, ohne daß es ihnen gelungen wäre, diesseits dieses Flusses festen Fuß zu fassen. Erst im Jahre 533 durchbrachen sie, nach einer unglücklichen 533
Schlacht, welche dem Heere des Kaisers den Untergang brachte, die Bollwerke, welche sie in ihren Standlagern zurückhalten sollten. Anfangs beschränkten sich jedoch auch ihre Raubzüge

wohl nur auf die nördlichsten Grenzprovinzen des Reiches, auf welchen sie bei weiterem Vordringen die bereits dort ansässigen Barbaren mit jedem Jahre weiter nach Süden drängten.

540 Die Jahre 540 und 541 werden namentlich als die Zeit
541 bezeichnet, wo die Verwüstungszüge der Slaven, welche Prokopius mit dem allgemeinen Namen der Hunnen belegt, eine größere Ausdehnung und einen höchst vernichtenden Charakter bekamen. In mehreren Horden durchstreiften sie, mit andern Barbaren vereint, damals nicht nur Illyrien, Mösien und Thracien nach allen Richtungen bis unter die Mauern der Hauptstadt, sondern erreichten auch das südliche Macedonien, wo Kassandria in ihre Gewalt fiel, setzten aus Europa nach Asien über, fielen in Thessalien ein, umgingen die Thermopylen auf den unwegsamen Pfaden des Ötagebirges und fanden erst an den, wie es scheint, noch gut vertheidigten Verschanzungen des Isthmus nachdrücklichen Widerstand. Entsetzlich ist das Gemälde, welches uns Prokopius von ihren Verheerungen und von den Grausamkeiten entwirft, welche sie an den wehrlosen Einwohnern verübten. Die Zahl der unglücklichen Landbewohner, byzantinische Hellenen oder in früherer Zeit bereits angesiedelte Barbaren, welche als Sclaven mit nach ihren Standlagern jenseits der Donau geschleppt wurden, wird allein auf hundertundzwanzigtausend Köpfe angegeben.

Um dergleichen Unheil für die Zukunft vorzubeugen und den Barbaren einen bleibenden Damm entgegenzusetzen, ließ Kaiser Justinian wahrscheinlich um diese Zeit jene dreifache Befestigungslinie anlegen, welche sich von Westen nach Osten durch den ganzen europäischen Theil des Reiches zog. Die erste und nördlichste Festungsreihe liegt von Singidon aus längs der Donau bis zum schwarzen Meere hin und berührte als Hauptpuncte z. B. die neubefestigten Städte Viminacium und Ratiaria; eine zweite Hauptlinie zog sich durch Dardanien und Mösien am Hämusgebirge hin und verband die gleichfalls neubefestigten Städte Ulpiana, Tauresium, Germana und Sardica; und endlich erstreckte sich von Epirus aus über Macedonien und Thracien eine dritte Reihe Festungen, welche mit den neuen Bollwerken am thracischen Chersones und den befestigten Küstenstädten an der Propontis, wie Rhädestus, Heraklea und

Selymbria; bis zur langen Mauer des Anastasius, die auch mit neuen Werken versehen wurde, eine vollkommene Schutzwehr für die südlicheren Provinzen und die Hauptstadt bildete. Überdies wurde das zwischen diesen Linien gelegene Land noch mit einer unzähligen Menge Kastelle und befestigter Hochwachten versehen, und weiter südlich, nach Hellas hin, erhoben sich aus den Trümmern der alten Schutzwerke nach und nach auch wieder eine Menge neubefestigter Städte und Vertheidigungswerke. Namentlich genannt werden Justinianopolis auf der im See von Kastoria gelegenen Insel, die Festungswerke an den Engpässen von Heraklea, dem Haupteingange aus Illyrien nach dem nördlichen Hellas, die thessalischen Städte Gomphi, Larissa, Pharsalos, Metropolis, Trikala, Demetrias, Thebä u. s. w., dann die Thermopylen und die meisten diesseits derselben gelegenen althellenischen Städte, Platää, Theben, Athen, Korinth, und endlich der Isthmus, welcher eine neue Hauptschanze mit Kastellen und Wachtthürmen erhielt.

Allein mit der Anlage aller dieser Festungswerke, welche natürlich viel Zeit erfoderte, zum Theil wohl auch nur beabsichtigt wurde, ohne je zur Ausführung zu kommen, war im Grunde wenig gewonnen, so lange es an Geld und Mannschaft zur Herstellung eines regelmäßigen Vertheidigungssystems fehlte. Nun wissen wir ja aber, daß um dieselbe Zeit der kaiserliche Schatz und die so schon geschwächte Bevölkerung des Reiches auch noch vorzüglich von den ewigen Kriegen in Osten und Westen, in Persien und Italien, in Anspruch genommen wurde; und wie es daher um die Bemannung der angegebenen Festungslinien stehen mochte, können wir aus der einzigen, von Prokopius ausdrücklich angeführten Thatsache schliessen, daß das völlig verarmte Griechenland die zweitausend Mann, die zur Vertheidigung der Thermopylen gebraucht wurden, selbst aufbringen und zu ihrer Besoldung und ihrem Unterhalte die Theatergelder und die wenigen andern Staatseinkünfte, welche man noch von Alters her der Provinz Achaja und einigen früher von den Kaisern besonders begünstigten Städten gelassen hatte, fortan an den kaiserlichen Schatz liefern musste.

So weit wir nachkommen können, wurden wahrscheinlich auch nur die Donauübergänge durch hinlängliche Besatzungen

so viel wie möglich gedeckt. Die Vertheidigung der Binnenfestungen und der mit ihnen in Verbindung stehenden Gebirgsschanzen an den Engpässen ward dagegen jedenfalls, wie in Griechenland, so auch in den nördlicheren Provinzen, der Hauptsache nach den Einwohnern und dem zu ungeordneten Haufen zusammengelaufenen Landvolk überlassen. Und was damals von diesen zu erwarten war, kann man leicht denken, wenn man sich erinnert, daß den Barbaren, welche in vielen Gegenden schon die Hälfte der Bevölkerung niedergemacht und mit sich fortgeschleppt hatten, jene furchtbare Pest auf dem Fuße folgte, welche zwei und funfzig Jahre lang über den Erdkreis ging und zu Constantinopel über zwei Drittel, in den Provinzen die Hälfte der noch übrigen Bevölkerung hinweggerafft haben soll. Dazu kamen dann ferner noch andere
551 Landplagen, wie namentlich im Jahre 551 ein furchtbares Erdbeben, welches vorzüglich in Griechenland große Verheerungen anrichtete und einer Menge Menschen das Leben kostete, eine nicht minder furchtbare Überschwemmung durch den Austritt des Meeres auf der Grenzscheide zwischen Thessalien und Böotien, und andere Unfälle in andern Gegenden, welche die hülflosen Einwohner mehr noch moralisch als materiell zu Grunde richteten.

Auch kann man in Wahrheit kaum annehmen, daß diese unvertheidigten Festungswerke des Kaisers Justinian den Heerzügen der Slaven irgend Einhalt gethan hätten. Schon im
546 Jahre 546 finden wir sie wieder in Thracien; zwei Jahre später durchstreifen sie Illyrien bis vor die Thore von Epi-
550 damnus; 550 dringen sie bereits bis an die Südküste von Thracien vor, besetzen Toperos, die erste thracische Seestadt, zwölf Tagereisen von Constantinopel, und verlassen es nicht eher wieder, als bis sie die ganze männliche Bevölkerung niedergemetzelt und Frauen und Kinder in Ketten und Banden geschlagen haben, um sie mit sich fortzuschleppen nach ihrer Heimath, und im nächsten Jahre erscheinen sie, von Thessalonike zurückgeschreckt, vor der langen Mauer, wo damals allerdings noch ein gutes Besatzungscorps unterhalten wurde, welches sie mit bedeutendem Verluste zurückschlug. Angesiedelt haben sie sich damals diesseits der Donau wohl noch nirgends,

denn das ganze Land, welches sie durchzogen hatten, konnte ihnen nichts bieten, als zerstörte Städte und Dörfer, in Trümmern zerfallene Festungswerke und verwüstete Felder, welche überdies noch, wie Prokopius ausdrücklich bemerkt, durch die haufenweise umherliegenden Leichen der erschlagenen Einwohner weit und breit verpestet wurden.

Nichts desto weniger erneuerten sich die Einfälle der Slaven mit jedem Jahre, und sie wurden sogar immer gefährlicher, weil sie mit den Einbrüchen anderer Barbaren in planmäßiger oder auch blos zufälliger Verbindung standen. So leidet es z. B. kaum einen Zweifel, daß der oben bereits erwähnte Angriff des Gothenfürsten Totilas auf Griechenland, welcher in diese Zeit fällt, in Folge eines Übereinkommens mit den Slaven stattfand, welche gleichzeitig durch das Gebiet der Gepiden zogen, um von Norden her durch Illyrien, Dardanien und Epirus in Hellas einzudringen. Etwas später, im Jahre 558, 558
fielen die Verheerungen der Slaven in den Donauprovinzen mit dem Hunnensturm unter Zaber-Khan zusammen, welcher sich in drei Abtheilungen nach Hellas, gegen den thracischen Chersones und auf die Hauptstadt los wandte, überall aber noch glücklich abgeschlagen wurde und folglich keinen bleibenden Einfluß auf die Wiederbevölkerung des verödeten Reiches hatten.

Noch im letzten Jahre des Kaisers Justinian, 565, be- 565
gannen die Reibungen mit den Avaren, welche unter seinem Nachfolger, Justin II., schon zu blutiger Fehde und einem schmachvollen Vergleiche führten, demzufolge diese Barbaren, als Bundesgenossen des Kaisers, ein Jahrgeld von achtzigtausend Goldstücken erhielten. Sie sollten dafür die Slaven an der untern Donau im Zaume halten, und im Vertrauen auf die treue Erfüllung dieser Bedingung von ihrer Seite, beging der Kaiser sogar den Fehler, daß er die so schon schwachen Besatzungen in den Donaufestungen noch um Vieles verminderte. Die Folge davon war, daß, während die Avaren ihre Waffen nach Westen wandten, im Jahre 578 abermals eine 578
Slavenhorde, angeblich hundertausend Köpfe stark, über die Donau setzte, sich dann in mehreren Haufen über Mösien, Thracien und Macedonien zerstreute, nirgends ernsten Widerstand fand, und selbst in Hellas eindrang, ohne daß wir jedoch

genau nachweisen könnten, bis wie weit sie wirklich gekommen sein mag. Der Kaiser wandte sich, während sie noch im Reiche umhertobten, am Ende doch nochmals um Hülfe an die Avaren. Anstatt daß diese aber, wie der Kaiser erwartet haben mochte, die Slaven wieder aus dem Reiche hätten vertreiben sollen, fielen sie lieber in die unterdessen fast leer stehenden Dörfer und Weiler der Slaven jenseits der Donau ein, zerstörten sie größtentheils mit Feuer und Schwert, verwüsteten weit und breit das bebauete Land und kehrten, mit Beute beladen, sogleich wieder nach ihrer Heimath zurück. Erst auf dem Heimwege trafen sie, wie sich vermuthen läßt, mit einer Abtheilung der aus Süden zurückkehrenden Slaven zusammen, schlugen sie und befreieten die in ihrem Gefolge befindlichen Gefangenen, welche sie aus dem byzantinischen Reiche mit sich über die Donau führen wollten.

Im Übrigen fehlen uns über das Schicksal der Slaven, welche unterdessen noch in den südlicheren Theilen des Reiches verweilt haben müssen, alle bestimmteren Nachrichten. Wahrscheinlich ist es jedoch, daß ein großer Theil derselben, nachdem sich einmal das Hauptheer aufgelöst hatte, in den menschenleeren Gegenden des byzantinischen Reiches zurückgeblieben ist, und folglich kann man wohl im Allgemeinen mit ziemlicher Gewißheit annehmen, daß die ersten slavischen Niederlassungen in den Süd-Donauprovinzen bis nach Griechenland hin in diese Zeit gehören mögen, obgleich sich hierüber im Einzelnen noch nichts festsetzen lässt. Denn diese älteste Ansiedelung der Slaven geschah jedenfalls unbemerkt und machte sich in ihrem Einflusse auf die Umgestaltung der Bevölkerung und der Territorialverhältnisse erst dann geltend, als sich ihr Anfang und ihre allmälige Entwickelung schon nicht mehr mit historischer Genauigkeit nachweisen ließ. Festigkeit und einen bleibenderen Charakter bekam sie ohne Zweifel erst in späterer Zeit, als neue Slavenhorden in das Reich einbrachen und sich neben ihren von dieser Zeit her angesiedelten Stammgenossen heimisch niederliessen.

Den ersten Anstoß zu neuen Slaveneinbrüchen gab der gewaltige Khan der Avaren, welcher sich, unter beständigen Händeln mit dem Hofe zu Constantinopel, noch zur Zeit des

Kaisers Tiberius, im Jahre 582, in den Besitz der Grenzfestung 582
Sirmium setzte, dann gleich in den ersten Jahren der Regierung des Kaisers Mauricius eine unmäßige Erhöhung des ihm zugestandenen Tributs verlangte und, da diese nicht gleich gewährt wurde, ohne Weiteres die zunächst gelegenen Donaufestungen besetzte. Da verstand sich endlich, weil kein anderer Ausweg mehr möglich war, der Kaiser zu der verlangten Erhöhung des Tributs von achtzig- bis auf hunderttausend Goldstücken. Leider war aber damit noch nicht einmal die Ruhe des Reiches und die friedliche Gesinnung des Avaren-Khans erkauft. Denn während er selbst, scheinbar ruhig, mit seinen Horden an der Donau weilte, trieb er wieder unzählige Haufen Slaven über den Fluß, welche Mösien und Thracien bis zur langen Mauer des Anastasius durchschwärmten und nicht ohne Mühe zurückgeworfen wurden. Er selbst aber rückte kurz darauf nach der unteren Donau vor, nahm die dort befindlichen, schlecht vertheidigten Festungen Ratiaria, Bononia, Acys, Dorostylum, Saldaga, Marcianopolis und Tropäum in Besitz, und trat von hier aus selbst mit den von der Donau noch weit entfernt lebenden Slavenstämmen im hohen Norden in Verbindung, um sie zum Einfalle in das Reich der Romäer zu bewegen.

Wahrscheinlich hatten jedoch seine Bemühungen in dieser Beziehung nur zum Theil den gewünschten Erfolg. Denn so weit wir mit geschichtlicher Gewißheit nachkommen können, blieb zunächst noch die Bewegung unter den Slaven auf die Stämme beschränkt, welche sich in den Provinzen am linken Ufer der Donau niedergelassen hatten und von hier aus ostwärts an den Küsten des schwarzen Meeres saßen. Sie waren größten Theils schon dem Avaren-Khan unterthan, und folgten daher seinem Aufrufe vielleicht mehr gezwungen als freiwillig. Auch brachen sie nach dieser Zeit fast immer im Vereine mit den Avaren über die untere Donau ins Reich ein, während sie weiter hinauf, in der Gegend von Singidon und Sirmium, von den Avaren gebraucht wurden, Schiffe zu zimmern, auf welchen dann die Horden des Khans, Slaven und Avaren, über die Donau und die Save setzten.

Das Drängen dieser Barbaren nach den Südländern hat seitdem nicht mehr aufgehört, es läßt sich aber in seinen ver-

schiedenen Richtungen, so wie in seinen nächsten Folgen, aus Mangel an Nachrichten, welche Niemand zu geben im Stande gewesen wäre, nicht genau verfolgen. Eine Hauptrichtung dieses Völkerstammes ging nach der Hauptstadt hin; er brach sich aber in der Regel entweder schon an den Mauern einiger noch gut befestigten Provinzialstädte oder an den Bollwerken der Hauptstadt, und ergoß sich dann von da aus in mehrern Armen über die westlichen Provinzen. Thracien, Macedonien, Illyrien, Epirus, Thessalien wurden davon, wie immer, am häufigsten überschwemmt; meistens hatten diese Überschwemmungen nur einen vernichtenden Einfluß; in einigen Fällen, scheint es, wirkten sie aber auch schon befruchtend auf das erschöpfte Land. Denn an mehrern Stellen finden wir, nachdem in dem ewigen Fluthen von Norden her ein Stillstand eingetreten ist, an der Stelle der alten Einwohner neue Ansiedler vorzüglich slavischen Stammes, welche die Waffen abgelegt haben, friedlich neben den Resten der alten Bevölkerung wohnen, sich nach und nach mit ihnen mischen, Dörfer anlegen, die verödeten Städte wieder bevölkern, das Land bebauen und Gewerbe treiben.

Die erste entscheidende Periode für diese durchgreifende Ansiedelung der Slaven auf dem Boden des byzantinischen Reichs war ohne Zweifel die Zeit von dem letzten Jahrzehend des sechsten bis um die Mitte des siebenten Jahrhunderts. Man hat
590 Grund anzunehmen, daß schon um das Jahr 590 einzelne Slavenhorden bis nach Hellas vordrangen, dann den Isthmus überschritten und sich in den menschenleeren Gegenden des Peloponnes niederliessen, ohne daß die Erscheinung an sich bemerkt wurde und von Seiten der Kaiser oder der alten Einwohner Widerstand veranlasst hätte. Denn wahrscheinlich geschahen auch diese Ansiedelungen nicht, wie man nach einigen unbestimmten Andeutungen der Quellen glauben möchte, in Folge Alles vernichtender Einbrüche auf gewaltsame Weise, sondern mehr auf friedlichem Wege durch einzelne Niederlassungen, zu denen mit der Zeit andere hinzukamen, bis am Ende die von Jahr zu Jahr wachsende Macht des eingewanderten Stammes zu Reibungen, Fehde und Krieg mit den Eingeborenen führte. Namentlich scheint dies der Entwickelungsgang

der slavischen Niederlassungen in den südlicheren Provinzen des Reichs, im Peloponnes und einigen Landstrichen des nördlichen Hellas, gewesen zu sein. Denn während in den nördlicheren Provinzen die Fortdauer des Barbarenkrieges der Festsetzung der Slaven noch immer große Hindernisse in den Weg legte, gewann im Süden, welcher von jenem Kriege wenig oder gar nicht mehr berührt wurde, die Umwandelung der Bevölkerung und der Territorialverhältnisse weit schneller eine bestimmte Gestaltung, welche sich in den verschiedenen Phasen ihres Werdens freilich nicht genau verfolgen lässt. Für den Peloponnes lässt sich ihr Anfang mit ziemlicher Gewißheit an das Ende des sechsten Jahrhunderts setzen, obgleich ihre völlige Ausbildung erst in das achte und neunte Jahrhundert gehört, wo wir jene Slavenkriege antreffen, welche, nachdem die Halbinsel schon länger als zwei Jahrhunderte vom Reiche so gut wie ganz losgerissen gewesen war, am Ende doch ihre Wiedervereinigung mit demselben zur Folge hatten.

Bevor man jedoch dazu gelangte, fanden, wie wir sogleich sehen werden, noch andere weit bedeutendere Einbrüche der Slaven statt, deren Folgen uns in die hier nur leicht berührten Verhältnisse eine weit klarere und bestimmtere Einsicht gewähren. Bis zu Ende des sechsten Jahrhunderts setzte Bajan-Khan seine Einfälle in das Reich fast ununterbrochen fort, nahm, während er auf der einen Seite in Dalmatien eindrang, auf der andern Drizipara in Thracien ein, belagerte Tomi am Pontus Euxinus und bedrohete schon die Hauptstadt, als unter seinen Truppen eine verheerende Seuche ausbrach, welche ihm den Muth benahm und den besten Theil seiner Streitkräfte entzog. Kaiser Mauricius benutzte den günstigen Augenblick zum Abschlusse eines Friedens, dem zufolge der Avaren-Khan, freilich gegen eine abermalige Erhöhung des Tributs, sich dazu verstand, über die Donau zurückzugehen, welche fortan abermals die Grenze des Reiches im Norden bilden sollte. Von slavischen oder avarischen Niederlassungen innerhalb des byzantinischen Reiches diesseits der Donau ist bei diesem Frieden,
welcher im Jahre 600 abgeschlossen wurde, gar nicht die Rede; 600
es wurde im Gegentheil dem Kaiser ausdrücklich die Erlaubniß ertheilt, so oft es ihm gut dünke, die Slaven jenseits des

Stromes zu bekriegen und mit Heeresmacht in ihr Gebiet einzudringen; denn diese Slaven, welche an der obern Donau saßen, hatten an diesem Friedensschluß keinen Theil. Der Kaiser machte von dieser Freiheit Gebrauch, ließ die an der Donau stehenden Legionen gleich in den ersten Jahren des siebenten Jahrhunderts mehre Male über den Fluß setzen, bekämpfte hier die Slaven und die ihnen zunächst wohnenden Gepiden mit Glück, gerieth aber eben deshalb wieder mit den Avaren in Händel, welche ihn, in Folge einer Meuterei unter seinen eigenen Truppen, zum Rückzug über die Donau zwangen.

Je weniger dann unter Kaiser Phokas, dessen verhängnißvolle Regierung wie ein Fluch auf dem Reiche lastete, bei den ewigen Kriegen in Asien, welche die ganze bewaffnete Macht in Anspruch nahmen und in kurzer Zeit zum größten Theile aufrieben, an die Wiederherstellung eines regelmäßigen Vertheidigungssystems an der Donau zu denken war, desto wahrscheinlicher ist es, daß damals wieder ganze Scharen von Slaven und Avaren über die Donau setzten und sich ungehindert in den westlichsten Landstrichen des Reiches, wie namentlich in Dalmatien bis in die Gegend von Dyrrhachium, niederliessen. Denn als bald darauf, unter Kaiser Heraklius, ein großer Theil dieses Küstenlandes von den Chroaten und Serviern besetzt wurde, finden sich hier bereits avarische Colonien, deren Einwanderung sich nicht füglich in frühere Zeit setzen läßt, da der im Jahre 600 abgeschlossene Friede, wie gesagt, die Donau als Grenzscheide zwischen diesen Barbaren und dem byzantinischen Reiche festgesetzt hatte.

Auch noch in den ersten funfzehn Jahren der Regierung des Kaisers Heraklius wird der Avarenzüge, bei welchen die Slaven immer gleich mit inbegriffen sind, häufig gedacht. Nur von Zeit zu Zeit unterbrach sie ein unsicherer Friede. Jedoch rieb sich, wie es scheint, auch das Avarenvolk in den ewigen Kriegen nach und nach auf. Denn nachdem der gewaltige
626 Khan derselben im Jahre 626 mit seiner ganzen Macht noch einen vergeblichen Angriff auf Constantinopel versucht hatte, verliert sich am Ende seine Macht und sein Name unter dem wachsenden Einflusse der Slaven und Bulgaren, welche um

diese Zeit immer mehr als die mächtigsten Feinde und Bundesgenossen des Kaisers hervortreten.

Denn in diese Zeit gehören wahrscheinlich auch die ersten nicht zufälligen, in Folge feindlicher Einfälle bewirkten, sondern friedlichen und von Kaiser Heraklius selbst vertragsmäßig zugegebenen Niederlassungen slavischer Völkerstämme auf dem Boden des byzantinischen Reiches. Nach urkundlichen Berichten eines glaubwürdigen Schriftstellers, des Constantin Porphyrogenitus, trat nämlich damals Kaiser Heraklius mit dem noch jenseits des Karpathengebirges weilenden heidnischen Slavenstamme der Chroaten in Verbindung und versprach ihnen Wohnsitze in Dalmatien, wenn sie sich anheischig machen wollten, die dort noch ansässigen Avaren entweder zu vertreiben oder zu unterwerfen. Wenigstens ein Theil dieser Chroaten folgte der Auffoderung des Kaisers, drang ohne Hinderniß in Dalmatien ein, ermordete, vertrieb oder unterwarf in einem mehrjährigen Vernichtungskriege die dort heimischen Avaren und machte sich zum Herrn des Landes, scheinbar unter der Botmäßigkeit des Kaisers von Byzanz.

Anfangs sollen sie, wie in ihrer Heimath jenseits der Karpathen, so auch in Dalmatien unter der Herrschaft von einigen Fürsten gestanden haben, welche wahrscheinlich, da sie in den Quellen als fränkische Fürsten bezeichnet werden, ihrem Stamme nicht angehörten. Bald aber erhoben sie sich gegen diese, erkämpften sich in einer siebenjährigen Fehde ihre Freiheit, nahmen, von römischen Geistlichen bekehrt, das Christenthum an, theilten im Geiste der heimischen Stammverfassung das ganze Land in elf Zupanien, d. h. von Stammhäuptern verwaltete Districte, wandten sich, nachdem sie bei der Taufe dem heiligen Stuhle zu Rom das Gelübde gethan hatten, nie ausserhalb ihres Gebietes Krieg zu führen, friedlichem Gewerbe zu, legten Städte und Dörfer an, trieben Küstenhandel, gelangten zu Reichthum und Macht und behaupteten lange Zeit ihre Selbständigkeit gegen die aus Osten vordringenden Bulgaren. Häufige Fehden im Innern des Landes waren die nächste Veranlassung zum Verfall ihrer Macht und ihres Wohlstandes, welcher in spätere Zeiten gehört.

Ungefähr in dieselbe Zeit, wo sich die Chroaten in Dal-

matien niederliessen, fällt auch die Einwanderung der Servier in das byzantinische Reich. Sie waren im Heimathlande Grenznachbarn der Chroaten gewesen, und sollen durch eine Erbtheilung im Herrscherstamme zur Hälfte zur Auswanderung genöthiget worden sein. Sie baten deshalb den Kaiser Heraklius um Wohnsitze im byzantinischen Reiche und erhielten zuvörderst einige menschenleere Landstriche in der Umgegend von Thessalonike. Hier weilten sie jedoch nur kurze Zeit, baten den Kaiser nochmals um Wohnsitze in einer andern Gegend, und setzten sich endlich in dem von den Avaren gleichfalls ganz verwüsteten Landstriche fest, welcher, südlich von dem den Chroaten angewiesenen Gebiete, einen Theil von Dalmatien, Dardanien, Illyrien und Obermösien bis an die Grenzen von Epirus hin umfasste, und seitdem den Namen Servien erhielt. Wir finden sie hier später, unter den verschiedenen Districten entnommenen Namen, als Zachlumiten, Terbuniaten, Kanaliten, Diocletianer und Paganen wieder; sie lassen sich, wie die Chroaten, wenigstens zum Theil durch römische Missionare taufen, erkennen zwar die Oberherrschaft des Kaisers von Byzanz dem Namen nach an, machen sich aber bald frei und bewahren ihre Selbständigkeit bis zur Zeit, wo sich zu dem Andrange der Bulgaren von aussen Zwietracht und blutige Fehde unter dem Herrscherstamme im Innern gesellte.

So wurde also unter Kaiser Heraklius nach und nach alles Land längs der Drave, Save und Donau und längs der Küste des adriatischen Meeres von den Nord- und Westgrenzen von Dacien, Macedonien und Neu-Epirus bis hinauf nach Istrien slavinisirt. Nur die bedeutenderen dalmatischen Seestädte, Ragusa, Aspalathus, Tetrangurium, Diadora, Arba, Bekla und Opsara, blieben dem Kaiser von Byzanz noch unterthan, und wurden erst später, zur Zeit des Kaisers Basilius des Macedoniers, den Slaven zinspflichtig. Im Süden bildeten daher jetzt die nördlichen Hochgebirge von Epirus, Thessalien, Macedonien und Thracien der Hauptsache nach die natürliche Grenze dieser slavischen Niederlassungen, welche sich nach Osten hin bald darauf auch über Dacia Ripensis und Niedermösien erstreckten, wo sich zur Zeit des großen Bulgareneinbruchs, unter Kaiser Constantin Pogonatus, im Jahre

678, eine ganz slavische Bevölkerung unter dem Namen der sieben Slavenstämme befand. Nur einzelne zerstreute servische Niederlassungen finden sich seit dieser Zeit auch schon im nördlichen Thessalien, wohin die Servier, während ihres Aufenthaltes bei Thessalonike, einen Streifzug unternommen hatten.

Die Ruhe, welche der Festsetzung dieser Slaven im byzantinischen Reiche folgte, lässt uns über ihre ältesten Schicksale in ziemlicher Ungewißheit. Erst als das bei dem Wachsthum ihrer Macht nur natürliche Verlangen nach Erweiterung ihres Gebietes gegen Süden hin neue Reibungen mit den Kaisern zu Constantinopel zur Folge hatte, erhalten wir einige leise Andeutungen über ihr Verhältniß zum byzantinischen Reiche. Kaiser Constans II. war, so viel wir wissen, der erste Kaiser, der sie im Jahre 657 mit Glück bekämpfte, und er 657
würde gegen sie vielleicht nicht einmal etwas ausgerichtet haben, wenn ihre Kraft nicht zugleich auch durch die von Norden her vordringenden Bulgaren in Anspruch genommen und gelähmt worden wäre. Denn jedenfalls hatten die Händel mit den Bulgaren, welche unter Kaiser Constantin Pogonatus, im Jahre 678, den ersten bedeutenden Bulgarensturm herbeiführten, schon 678
um diese Zeit begonnen.

Auch in dem genannten Jahre traf die Bulgarennoth vor Allem die der untern Donau zunächst wohnenden Slavenstämme. Es gelang zwar dem Kaiser, die Bulgaren, nachdem sie bereits über die Donau gesetzt und tief ins Land eingedrungen waren, nochmals über den Fluß zurückzudrängen; allein die meistens aus barbarischen Miethsoldaten bestehenden Legionen konnten keinen dauernden Widerstand mehr leisten. Ein kühner Überfall des kaiserlichen Lagers am linken Ufer der Donau bahnte den Bulgaren den Weg ins Reich. Die byzantinischen Truppen wurden in aufgelöster Flucht über die Donau zurückgeworfen; die Horden der Bulgaren folgten ihnen auf dem Fuße, fielen in die schlecht vertheidigten byzantinischen Donaufestungen ein, zerstörten weit und breit Städte, Dörfer und Weiler, unterwarfen die zunächst wohnenden wehrlosen Slavenstämme, und deckten ihre Eroberungen, noch ehe nur von Seiten der Byzantiner an Widerstand zu denken war, westlich gegen die Avaren und südlich gegen das byzantinische

Reich durch die Anlage von bulgarischen Marken, zu deren Vertheidigung besonders die so eben erst unterworfenen Slaven gebraucht wurden. Ein schimpflicher Friede, welchen der Kaiser gleich darauf erst noch durch einen schweren Tribut erkaufte, ließ die Bulgaren in ungestörtem Besitze des eroberten Landstriches, welcher sich zwischen der Donau und dem Hämusgebirge über Niedermösien und Skythien hinzog und bald darauf den Namen Bulgaria erhielt.

Mit dieser Ansiedelung der Bulgaren diesseits der Donau, welche einen ansehnlichen Theil des Reiches auf alle Zeiten der Herrschaft des Kaisers von Byzanz entzog, beginnt eine dritte Epoche in der Verwandlungsgeschichte der Bevölkerung und der Territorialverhältnisse des byzantinischen Reiches, obgleich die Wanderungen und Niederlassungen der Slaven, welche wir oben als das entscheidende Merkmal der zweiten Epoche bezeichnet haben, um diese Zeit noch nicht beendiget waren. Denn gleich in den ersten Jahren seiner Regierung finden wir Kaiser
686 Justinian II., mit dem Beinamen Rhinotmetus (686 und 687) wieder im Kriege mit sehr zahlreichen Slavenstämmen, welche wahrscheinlich zur Zeit seines schwachen Vaters, von den Bulgaren bedrängt, ungehindert bis in die Gegend von Thessalonike vorgerückt waren. Dieses Mal waren die kaiserlichen Waffen, wider Erwarten und Gewohnheit, siegreich. Alle Slaven in dieser Gegend wurden entweder mit Gewalt unterworfen oder erkannten die Oberherrschaft des Kaisers freiwillig an. Der größte Theil derselben, angeblich 30,000 Köpfe waffenfähiger Mannschaft, wurde auf Befehl des Kaisers aus Europa nach Asien übersiedelt, und erhielt Wohnsitze in dem bereits sehr entvölkerten Thema Obsequium, wo sie gleichsam die Vorhut gegen die aus Osten vordringenden Araber bilden sollten. Der kleinere Theil dagegen blieb in Macedonien, wurde aber weiter nördlich in dem Gebirgslande des Strymon angesiedelt, um die von hier aus nach Thracien führenden Engpässe zu vertheidigen.

Dies ist auf lange Zeit hin die einzige bestimmte Thatsache, welche wir über die Niederlassungen der Slaven im byzantinischen Reiche erfahren. Unter den Misgeschicken, welche das Reich in den nächsten funfzig Jahren trafen, wie Pest,

Bildersturm, Ketzerverfolgung und Saracenenkrieg, wurden die Bewegungen unter den in den nördlichen Grenzländern ansässigen Slaven und Bulgaren gar nicht bemerkt oder unbeachtet gelassen. Wahrscheinlich waren aber die im Flußgebiet des Strymon angesiedelten Slaven durch die Bulgaren schon früher in kleinen Abtheilungen wieder nach Süden hingedrängt worden, als gegen die Mitte des achten Jahrhunderts, angeblich im sechsten Jahre der verhängnißvollen Regierung des Kaisers Constantin Kopronymus (746—747), ein neuer großer Sla- 746
veneinbruch erfolgte, welcher sich in kurzer Zeit von den Nordgebirgen Macedoniens aus über alle südlicheren Provinzen des Reiches bis in die Felsenthäler des Taygetus am äussersten Ende der peloponnesischen Halbinsel erstreckte. Leider lassen uns die Unbestimmtheit und die mangelhafte Beschaffenheit unserer Quellen über die Art, die Richtung und den Umfang auch dieses letzten großen Slavenzuges völlig im Dunkel. Wir können ihn im Allgemeinen nur nach den Erfolgen beurtheilen, welche uns zu der Annahme berechtigen, daß damals diesen Barbaren nirgends ernstlicher Widerstand geleistet wurde, und daß sie sich folglich in mehrern Gegenden, wie namentlich im Peloponnes, des menschenleeren Landes bemächtigten, hier, gleich ihren früher dort angesiedelten Stammgenossen, bald heimisch wurden, das Land bebaueten, friedliche Gewerbe trieben und mit den alten Einwohnern in ruhigem Verkehre lebten.

Können wir aber auch diese Verhältnisse nicht weiter ins Einzelne verfolgen, so bleibt uns doch in diesem Slavenzug für die Beurtheilung der späteren Zustände ein fester Grund und Boden, auf welchem wir mit Sicherheit fußen können. Die Slavinisirung eines großen Theiles des byzantinischen Reiches kann um die Mitte des achten Jahrhunderts wenigstens in sofern als vollendet betrachtet werden, als sich spätere Wanderungen und Einbrüche slavischer Völkerstämme, welche auf die Veränderung der Bevölkerung oder des territorialen Besitzstandes wesentlichen Einfluß gehabt hätten, nicht mehr nachweisen lassen. Das slavische Element der Bevölkerung war um diese Zeit namentlich vorherrschend in dem Flußgebiete der Donau vom schwarzen Meere an bis zu den Gestaden des adriatischen Meeres, jedoch so, daß in den östlicheren Theilen,

wo die Bulgaren sich niedergelassen hatten, die slavische Bevölkerung nicht so gedrängt war, wie in den westlicheren Districten, wo die wenigen Reste der alten Einwohner oder der später hinzugekommenen Avaren vor der Übermacht der Slaven bald so gut wie ganz verschwinden. Im Osten bildete der Hauptsache nach das Hämusgebirge die Südgrenze der slavischen Niederlassungen, obgleich sich auch damals schon einzelne Slavencolonien weiter südlich am Hebrus hinunter festgesetzt haben mögen, von denen dieser Fluß seinen heutigen Namen Maritza erhielt. In Macedonien dagegen und dann weiter westlich dehnte sich die slavische Bevölkerung über das ganze Land bis zur Meeresküste hin aus; sie war aber natürlich nicht in allen Landschaften gleich stark. Im nördlichen Macedonien, in Servien, Chroatien, Dalmatien und dem nördlichen Epirus erhielt sie sich reiner und selbständiger, als in den südlicheren Provinzen, dem späteren Albanien, Thessalien, Akarnanien und Hellas, während sie dagegen im Peloponnes wieder gedrängter erscheint. Jedoch bleibt auch nach dieser Zeit das Küstenland mit den zum Theil noch gut befestigten Seestädten fast durchgängig im Besitze der alten Einwohner, deren Kern aus den durch das Misgeschick der Jahrhunderte aus dem Binnenlande verdrängten byzantinischen Hellenen, oder den Nachkommen der römischen Colonisten bestand.

Je nach Verschiedenheit der Örtlichkeiten gestalteten sich auch die politischen Verhältnisse der im byzantinischen Reiche angesiedelten Slaven gleich Anfangs verschieden. Im Osten erlagen sie, wie wir gesehen haben, schon sehr frühzeitig der Übermacht der Bulgaren und lebten folglich hier in dem Verhältnisse einer drückenden Abhängigkeit. In den westlicheren Provinzen dagegen, in Servien und Chroatien, schützten sie ihre einmal erkämpfte Unabhängigkeit durch die Einführung der vaterländischen Stammverfassung, und auch in den südlicheren Provinzen, in Griechenland und auf der peloponnesischen Halbinsel, hatte diese Stammverfassung, als sicherste Schutzwehr slavischer Selbständigkeit, schon in mehreren Gegenden einen gewissen Grad von Festigkeit erhalten, als die wachsende Macht dieser von den Kaisern zu Constantinopel nicht als unabhängig anerkannten Slavenstämme zu Reibungen und lang-

wierigen Kriegen führte, welche am Ende ihre Unterwerfung unter byzantinische Botmäßigkeit, wenigstens der Hauptsache nach, zur Folge hatten.

Wir dürfen hier diese Kriege um so weniger ganz unbeachtet lassen, weil sie auf die Verhältnisse der slavischen Niederlassungen im byzantinischen Reiche überhaupt ein willkommenes Licht werfen und zugleich die Gründe enthalten, warum dieses Element der Bevölkerung, nachdem es bereits zu überwiegender Entwickelung gediehen war, sich dennoch nicht in seiner Eigenthümlichkeit erhalten konnte und am Ende in den südlicheren Provinzen beinahe gänzlich wieder verschwand.

In den ersten Zeiten nach den Einwanderungen unter Constantin Kopronymus, welche wahrscheinlich mehrere Jahre währten, verhielten sich die Slaven ruhig und wurden in ihrer Festsetzung auf dem fremden Boden durch die alten Einwohner wenig oder gar nicht gestört. In Byzanz war man um diese Zeit mit den Bulgaren, welche die Hauptstadt mehrere Male ernstlich bedroheten, viel zu sehr beschäftigt, als daß man an die Vertreibung oder Unterwerfung der Slaven in den entfernteren Theilen des Reiches hätte denken sollen. Wir finden im Gegentheil, daß der genannte Kaiser noch im
Jahre 762 einen angeblich 208,000 Köpfe starken Slaven- 762
stamm, welcher sich der Gewaltherrschaft der in ihren Kriegen damals nicht eben glücklichen Bulgaren entzogen hatte, ins Reich aufnimmt und in Bithynien ansiedelt. Doch hatte der
Kaiser schon einige Jahre früher, im Jahre 758, mit Glück 758
einen Heerzug gegen die Slaven in Macedonien unternommen, welche, von den Bulgaren gedrängt, am Strymon herab nach und nach bis ans Meer vorgerückt waren, hier Schiffe bestiegen, die zunächst liegenden Inseln Samothrace, Imbros und Tenedos überfallen und eine Menge der unbeschützten Einwohner hinweggeschleppt hatten. Dieser Unfug war jedenfalls die nächste Veranlassung zu dem Heerzuge, welcher, wie es in den Quellen mit freilich etwas zu allgemeinen Ausdrücken heißt, die Unterwerfung sämmtlicher Slavenstämme in Macedonien zur Folge gehabt haben soll.

Erst fünfundzwanzig Jahre später, unter der Regierung der Kaiserin Irene, im Jahre 783, wurde ein förmlicher 783

Heerzug gegen die weiter südlich, in Thessalien, Hellas und dem Peloponnes, ansässigen Slaven unternommen. Er wurde wahrscheinlich zu Lande ausgeführt, ging durch Macedonien, Thessalien, Hellas, bis in den Peloponnes, und soll gleichfalls den erwünschten Erfolg gehabt haben. Denn es wird ausdrücklich versichert, daß seitdem alle Slavenstämme in diesen Landschaften der Kaiserin, zum Zeichen der Unterwerfung, einen regelmäßigen Tribut entrichtet haben. War aber auch diese Unterwerfung im genannten Jahre wirklich mit Gewalt der Waffen erzwungen worden, so war sie in keinem Falle gehörig gesichert und dauerte nur so lange, als die Slaven durch die Gegenwart byzantinischer Strategen in Furcht und Abhängigkeit erhalten wurden. Denn bald darauf finden wir sie schon wieder in offener Fehde mit den hellenischen Küstenstädten im Peloponnes, welche, damals bereits auf sich verwiesen, ihrem Ungestüm nur mit Mühe widerstanden. Unter andern hatte die Stadt Paträ im Peloponnes zu Anfange des neunten Jahrhunderts einen solchen Kampf zu bestehen, in welchem die von allen Seiten bedrängten Bürger den Sieg nur der Dazwischenkunft ihres Schutzpatrons, des heiligen Andreas, und der schleunigen Hülfe des byzantinischen Strategen von Korinth zuschreiben zu müssen glaubten.

Ähnliche Kämpfe, über welche uns nähere Nachrichten fehlen, fanden, aller Wahrscheinlichkeit nach, auch in andern Gegenden statt; sie lagen in der Natur der Sache und waren eine natürliche und nothwendige Folge der feindlichen Stellung der slavischen Bevölkerung des offenen Landes gegen die hellenischen Einwohner der befestigten Städte; sie beweisen aber auch zugleich, daß die Unterwerfung der Slaven nur theilweise und in so früher Zeit keineswegs in dem Umfange vollendet wurde, wie uns die unbestimmte Allgemeinheit der byzantinischen Geschichtschreiber glauben machen möchte. Wir wissen im Gegentheil, daß das Feuer des Aufruhrs namentlich unter den peloponnesischen Slaven fast unablässig fortwüthete und mit jedem Jahre weiter um sich griff und einen gefährlicheren Charakter annahm.

Erst unter Kaiser Michael III., etwa dreissig Jahre nach den Vorfällen bei Paträ, dachte man zu Byzanz ernstlich an

die Unterwerfung der westlichen Slaven. Ein in Thracien und Macedonien zusammengezogenes starkes Heer rückte, unter der Führung des zum Strategen des Peloponnes ernannten Theoktistos, durch Thessalien und Hellas in die Halbinsel ein, unterwarf, wie es heisst, alle nördlicheren Slavenstämme, drang südlich bis in die Bergschluchten des Pentedaktylos oder Taygetus vor und erhielt selbst von den hier ansässigen beiden Slavenstämmen der Milingen und Eperiten, wenigstens das Versprechen eines jährlichen Tributes, welcher sie in ein abhängiges Verhältniß zu dem Kaiser von Byzanz gesetzt haben würde. Allein mit diesem Tribute scheint es jenen an Freiheit gewöhnten Bergbewohnern nie eigentlich Ernst gewesen zu sein. Er wurde gleich Anfangs entweder gar nicht oder doch sehr unregelmäßig entrichtet und war später die Veranlassung zu unaufhörlichen Händeln, welche bald einen ziemlich bedenklichen Charakter annahmen.

So kam es z. B. noch in der ersten Hälfte des zehnten Jahrhunderts, unter der Regierung des Kaisers Romanus I., um das Jahr 930 zu einer neunmonatlichen blutigen Fehde zwischen dem Strategen des Peloponnes und den Slavenstämmen des Taygetus, welche auf kurze Zeit eine ansehnliche Erhöhung ihres Tributes zur Folge hatte. Der Kaiser ließ ihnen jedoch diese, auf ihr Ansuchen, sogleich wieder nach und gestattete ihnen, gegen Entrichtung des alten Tributes, die Verwaltung ihres Gemeinwesens nach eigenen Gesetzen und die Heeresfolge unter der Führung ihrer eigenen Stammhäupter.

Im Innern der Halbinsel nahm dagegen nach dieser Zeit die Unterwerfung der Slaven einen weit entschiedenern Charakter an. Denn sie vernichtete hier nicht nur ihre politische Selbständigkeit, sondern untergrub auch nach und nach ihre nationale Eigenthümlichkeit, welche sich am Ende fast spurlos in das byzantinisch-hellenische Element auflöste. Ein Hauptmittel, diesem Elemente in den westlichen Provinzen wieder die Vorherrschaft zu sichern, war jedenfalls die Bekehrung der noch heidnischen Slaven zum Christenthume durch byzantinische Geistliche, deren Vollendung sich mit größter Wahrscheinlichkeit in die Regierung des Kaisers Basilius des Macedoniers, d. h. in die zweite Hälfte des neunten Jahrhunderts,

setzen lässt. Denn um diese Zeit wurden, wie wir bestimmt wissen, nicht nur die nördlich wohnenden Slaven in Illyrien, Dalmatien, Chroatien und Servien, welche, zum Theil früher bereits einmal durch römische Geistliche getauft, wieder zum Heidenthum zurückgekehrt waren, sondern auch die Bulgaren zum Christenthum bekehrt. Und daß diese Bekehrung dann auch unter den Slaven nach Süden hin schnelle Fortschritte gemacht haben muß, beweist überdies noch der Umstand, daß um diese Zeit auch die in den äussersten Felsenthälern des Peloponnes wohnenden Mainoten die letzten Reste des althellenischen Heidenthums, welche sich unter ihnen bis dahin erhalten hatten, mit dem byzantinischen Christenthume vertauschten.

Dem sei jedoch, wie ihm wolle, gewiß ist, daß die slavische Bevölkerung, selbst in dem Zustande der Unterwerfung, in welchem sie nach und nach ihre Nationalität, ihre vaterländischen Sitten und selbst ihre Sprache verlor, auf den Zustand des Landes einen günstigen Einfluß behielt. Denn überall, wo sich in der angegebenen Weise Slaven niedergelassen hatten, finden wir in den spätern Zeiten, wie z. B. während des achten, neunten und zehnten Jahrhunderts im Peloponnes, ein neues betriebsames Leben und selbst einen gewissen Grad von Wohlstand, welcher jedenfalls noch zu weit höherer Entwickelung gediehen wäre, wenn nicht später gewaltsame Verhältnisse eingetreten wären, welche störend und vernichtend darauf einwirkten. In gewisser Beziehung können wir hierzu schon die Bulgarenkriege und die Einfälle der Saracenen im neunten und zehnten Jahrhundert rechnen.

In der ersten Hälfte des neunten Jahrhunderts blieben die Heerzüge der Bulgaren noch auf Thracien und Macedonien beschränkt. Mehrere der bedeutenderen Provinzialstädte und selbst Constantinopel wurden von ihnen zu wiederholten Malen hart bedrängt, erobert und zum Theil zerstört, während es den byzantinischen Feldherren doch auch noch dann und wann gelang, sie auf das ihnen angewiesene Gebiet zurückzutreiben und ihnen dort selbst die Gewalt der byzantinischen Waffen fühlen zu lassen. Ein solcher Heerzug ins Bulgaren-
860 land, welcher unter Kaiser Michael III. (860) ausgeführt wurde, hatte ihre Bekehrung zum Christenthume zur Folge,

verschaffte ihnen aber beim Abschluß des Friedens den Besitz des damals wüste liegenden Landstriches diesseits des Hämusgebirgs, welcher bis in die Gegend von Debeltus reichte und von ihnen den Namen Jagora, d. h. das Land hinter dem Berge, erhielt.

Jedoch war ein Friede dieser Art nur ein Reizmittel mehr zur Fortsetzung des Krieges. Die Versuche, sie mittelst des Christenthums und byzantinischer Priester und Mönche bei friedlicher Gesinnung zu erhalten, scheiterten an ihrem Verlangen nach Thaten und Erweiterung ihres Gebietes. Sie suchten zuerst ihre Herrschaft nach Westen hin auszudehnen und kämpften in dieser Absicht mit wechselndem Glücke gegen die Servier, wandten sich aber dann, vorzüglich seit dem Anfange des zehnten Jahrhunderts, wieder gegen das byzantinische Reich, erschienen, unter der Führung ihres Fürsten
Symeon, im Jahre 913, vor den Thoren von Constanti- 913
nopel, besetzten 915 eine Zeit lang Hadrianopel, rieben im 915
Jahre 917 das byzantinische Heer, welches ihnen über die 917
Grenze gefolgt war, in einer mörderischen Schlacht beinahe
gänzlich auf, setzten sich 922 ein zweites Mal in Hadrianopel 922
fest, und rückten, nachdem sie von hier aus ganz Thracien und Macedonien weit und breit verwüstet hatten, bis in die Vorstädte von Constantinopel, wo sie vom Kaiser selbst die Geschenke empfingen, welche sie zum Frieden und zur Heimkehr bewogen.

Gleichzeitig hatte ein anderer Bulgarenhaufen seine Verwüstungszüge nach Westen hin fortgesetzt, Servien durch wiederholte Einfälle nach und nach in eine menschenleere Einöde verwandelt und sich dann auch gleich weiter nach Süden hin
gewendet. Im Jahre 933 zog ein solcher Bulgarensturm 933
durch Macedonien, Thessalien und Hellas, verheerte überall das offene Land, und brach selbst in das wohlbefestigte Nikopolis ein, in dessen Umgegend wir seit dieser Zeit eine Bulgarencolonie antreffen. Doch fand eine weitere Ausbreitung der Bulgaren nach Süden hin für jetzt nicht statt. Denn in den nächsten vierzig Jahren wurden sie in ihrem eigenen Lande theils durch die aus Norden hereinbrechenden Pazinaken und Russen, theils von Seiten der byzantinischen Kaiser Nicepho-

rus Phokas und Johannes Tzimisces, so hart bedrängt, daß sie sich selbst einige Jahre der Oberherrschaft des Kaisers von Byzanz fügen mussten.

Erst nach dem Tode des zuletzt genannten Kaisers machten sich die Bulgaren wieder frei, überschritten, unter der Führung eines kühnen Jünglings aus edlem Bulgarengeschlechte, welchen sie zum König und Führer ernannt hatten, Samuel mit Namen, die Grenzen, und brachen, nachdem sie abermals Thracien, Macedonien, Thessalien und Hellas durchschwärmt
978 hatten, im Jahre 978 ungehindert in den Peloponnes ein. Auf dem Rückzuge, welcher nach kurzem Verweilen in der Halbinsel erfolgte, wurde vorzüglich Thessalien von ihren Verheerungen heimgesucht. Namentlich ward Larissa damals erobert, ausgeplündert und fast seiner ganzen Bevölkerung beraubt, welche nach dem Innern des Bulgarenlandes in die Sclaverei abgeführt wurde.

Acht Jahre vergingen, ehe man in Constantinopel daran dachte, an den Bulgaren für solche Unbill Rache zu nehmen. Zwei Feldzüge, welche endlich Kaiser Basilius II. in den Jah-
987 989 ren 987 und 989 selbst gegen die Bulgaren unternahm, hatten einen unglücklichen Ausgang und reizten sie nur zu neuen Verheerungszügen in die südlicheren Landschaften des byzanti-
995 nischen Reiches. So brach z. B. Samuel im Jahre 995 zum zweiten Male mit seiner ganzen Macht in Thessalien ein, plünderte Hellas und den Peloponnes aus, und war auf dem Rückzuge, mit unermeßlicher Beute, schon bis an die Ufer des Sperchius gekommen, als er hier, durch die Fluten des stark angeschwollenen Flusses aufgehalten, eine furchtbare Niederlage erlitt, welcher er selbst nur mit genauer Noth entging.

Seitdem beschränkte sich die Hauptmacht der Bulgaren, mit Ausnahme der Colonien zwischen Nikopolis und Dyrrhachium und vereinzelten bulgarischen Niederlassungen, welche in Thessalien zurückgeblieben sein mögen, immer mehr auf die nördlichen Grenzländer des byzantinischen Reiches. Macedonien diesseits und jenseits des Axius, welchen man längst schon Bardarius nannte, sowie das Binnenland von Neu-Epirus, Dardanien, Dacien und Obermösien bildeten den Kern der Bulgarei, und Triaditza, das alte Sardika, Bidena an der

Donau in der Gegend des alten Ratiaria, Pernicum, Strumgitza, Acheis und Presga waren die vorzüglichsten bulgarischen Städte. Die wenigen Städte, welche die Bulgaren noch im südlichen Macedonien und in Thessalien besetzt hatten, wie Berrhöa, Servia, Bodena und eine Menge kleinerer Festungen in jener Gegend wurden ihnen gleich zu Anfange des elften Jahrhunderts durch Kaiser Basilius II. wieder entrissen, und bald darauf erschöpfte ein beinahe zwanzigjähriger Krieg, welchen der genannte Kaiser mit ebenso viel Glück als Geschick und Ausdauer führte, ihre Kräfte so, daß ganz Bulgarien im Jahre 1019 abermals dem byzantinischen Reiche ein- 1019
verleibt werden konnte.

Zwanzig andere Jahre stand es bereits wieder unter byzantinischen Statthaltern und Besatzungen, als ein kühner Abenteuerer, welcher sich für einen Nachkommen des alten Königsstammes ausgab, nochmals die Befreiung seines Volkes versuchte und bis zu einem gewissen Grade glücklich vollendete. Denn nachdem er einmal das ganze Land in Aufruhr gebracht und den größten Theil der byzantinischen Besatzungen niedergemacht oder vertrieben hatte, rückte er an der Spitze eines starken Heeres siegreich bis in die Gegend von Thessalonike vor, schickte von hier aus zwei Abtheilungen desselben nach Epirus und Griechenland, besetzte Dyrrhachium, erfocht bei Theben einen glänzenden Sieg und machte das Thema Nikopolis abermals zu einer bulgarischen Provinz. Innere Zwietracht vernichtete jedoch schon im nächsten Jahre die Früchte dieses Sieges. Kaiser Michael V. drang im Jahre 1041 in die Bul- 1041
garei ein, zerstreuete oder vernichtete mit leichter Mühe die vereinzelten aufrührerischen Haufen, brachte die Rädelsführer gefangen nach Constantinopel, und gab das Land von Neuem der Willkür byzantinischer Statthalter preis. Dies war für jetzt der Ausgang der Händel mit den Bulgaren, deren Niederlassungen in den südlicheren Provinzen des Reiches sich nie zu bleibendem Gedeihen erhoben haben. Als ein eigenthümliches und selbständiges Element der Bevölkerung haben sich dagegen die Bulgaren vorzüglich in dem Landstriche zwischen der Donau und dem Hämusgebirge erhalten.

Fast um dieselbe Zeit, wo sich die Bulgaren im Norden

festsetzten, gewannen im Süden die Saracenen einen vorübergehenden Einfluß auf die Wiederbevölkerung einiger Inseln des ägäischen Meeres. Die ersten Angriffe der Saracenen auf den europäischen Theil des byzantinischen Reiches gehören bereits in die Mitte des siebenten Jahrhunderts. Schon unter Kaiser Constanz II. (641—668) waren die Inseln Rhodus und Cyprus von den Arabern besetzt worden; unter seinem Nachfolger, Constantin Pogonatus, wurde Constantinopel selbst von
668—675 ihnen sieben Jahre hintereinander belagert (668—675), und zu
716—718 Anfange des achten Jahrhunderts (716—718) erschienen sie abermals vor der Hauptstadt und wurden nur mit Hülfe des griechischen Feuers zurückgeschlagen. Im Laufe dieses Jahrhunderts wandten sich dann ihre Waffen vorzüglich nach Westen hin; gleich zu Anfange des neunten finden wir sie aber schon wieder vor Paträ, auf Cyprus und Rhodus, auf mehreren Inseln des ionischen und ägäischen Meeres und endlich
823 auf Kreta, wo sie sich im Jahre 823 festsetzten.

Von hier aus unternahmen sie dann fast jedes Jahr Raubzüge nach den Cykladen und den byzantinischen Küstenländern, welche jedoch keine bleibenden Folgen hatten und überhaupt erst zur Zeit des Kaisers Basilius des Macedoniers einen ernsteren und gefährlicheren Charakter bekamen. Schon in dem letzten Jahre des Kaisers Michael III. hatte eine Schaar Saracenen von der afrikanischen Küste den Versuch gemacht, sich in Dalmatien fest zu setzen, die damals vom Reiche abgefallenen Küstenstädte eingenommen und vorzüglich Ragusa hart bedrängt. Kaiser Basilius aber rüstete gleich nach seiner Thronbesteigung eine Flotte gegen sie, von welcher die saracenischen Seeräuber kaum Kunde erhalten hatten, als sie sich wieder einschifften und nach Westen hin gegen die Lombardei wandten. Fast gleichzeitig hatte ein anderes saracenisches Geschwader von Tarsus aus einen Angriff auf Euböa gemacht, war aber hier auch mit großem Verluste zurückgeschlagen worden.

Nach dieser Zeit wurden vor Allem die Saracenen auf Kreta immer kühner. Wir finden sie bald in dem Hellespont, bald im Peloponnes, wo sie eine Zeit lang vorzüglich die Umgegend von Methone, Paträ, Korinth u. s. w. heimsuchten, während sich die westlichen Saracenen wieder bis in die ioni-

schen Gewässer wagten und die Inseln Cephallenia und Zakynthus angriffen. Allein überall behaupteten damals noch die byzantinischen Geschwader eine entschiedene Überlegenheit, und selbst die Vortheile, welche bald darauf die Saracenen in Westen auf der Insel Sicilien errangen, blieben zunächst ohne wesentlichen Einfluß auf die Wiederbelebung ihrer Macht in den byzantinischen Gewässern.

Erst in den ersten, unruhvollen Jahren der Regierung des Kaisers Leo VI. hören wir wieder von bedeutenderen Saracenenzügen gegen das byzantinische Reich. Samos wurde belagert, eingenommen und ausgeplündert; gleiches Schicksal hatten mehre kleinere Inseln des ägäischen Meeres; selbst auf Constantinopel wurde abermals ein Angriff versucht, und noch vor Ausgang des neunten Jahrhunderts, im Jahre 896, fiel 896
Demetrias, damals noch eine der volkreichsten und blühendsten Städte des nördlichen Griechenlands, in die Gewalt der Araber und wurde beinahe gänzlich ausgemordet. Gleich zu Anfange des zehnten Jahrhunderts, im Jahre 901, traf Lemnos 901
dasselbe Schicksal. Was damals dem Mordstahle der Saracenen entgehen konnte, rettete sich mit Hab und Gut nach dem benachbarten Festlande und drängte sich vorzüglich in Thessalonike zusammen, welches sich, wie Demetrias, durch lebhaften Verkehr wieder zu Wohlstand und selbst Luxus erhoben hatte. Allein auch diese Stadt konnte der Raublust der Saracenen nicht entgehen. Schon drei Jahre nach der Verwüstung von Lemnos, im Jahre 904, landete in ihrer Nähe ein 904
wilder Saracenenhaufen, drang in die Stadt ein, machte alle Einwohner, welche Widerstand leisteten, unbarmherzig nieder, und schleppte den Rest, Männer, Weiber und Kinder, mit unermeßlicher Beute, in die Sklaverei nach Kreta.

Dies war jedoch der letzte bedeutende Einfall der Saracenen in das byzantinische Reich von dieser Seite. Denn wenn auch noch von Zeit zu Zeit vorübergehende Raubzüge der candiotischen Araber nach den Inseln und Küstenländern des ägäischen Meeres stattfanden, und die ersten Angriffe der byzantinischen Geschwader auf Kreta, unter Kaiser Constantin Porphyrogenitus, nicht den erwünschten Erfolg hatten, so war dennoch die Macht der Saracenen schon gegen die Mitte des

zehnten Jahrhunderts hin in sichtlichem Abnehmen, und die Siege der Helden Nicephorus Phokas und Johannes Tzimis-
961 ces, welche im Jahre 961 den Verlust von Kreta zur Folge hatten, vollendeten ihren Ruin. Kleinere Streifzüge der afrikanischen Saracenen im ägäischen Meere werden dann zwar noch bis um die Mitte des elften Jahrhunderts erwähnt; sie trafen aber nur einige der kleineren cykladischen Inseln und hatten, ausser einigen gemeinen Räubereien, keine weiteren Folgen. Schon vor Ausgang des elften Jahrhunderts verliert sich ihre Spur fast gänzlich aus den byzantinischen Gewässern; und wenn wir daher dem saracenischen Elemente auf die Wiederbevölkerung des byzantinischen Reiches während des Mittelalters überhaupt einen vorübergehenden Einfluß zuschreiben können, so beschränkt er sich auf ihre etwa anderthalb Jahrhunderte dauernde Herrschaft auf Kreta, deren Spuren sich allerdings auch noch unter den Stürmen der nachfolgenden Zeiten deutlich genug erhalten haben.

Rechnen wir die Einfälle der Pazinaken und Uzen ab, welche letztern sich nach mehrern Raubzügen durch das byzantinische Reich, die sich bis nach Hellas hinein erstreckt haben
1065 sollen, um das Jahr 1065 in einigen Landstrichen jenseits des Hämus und, mit ausdrücklicher Erlaubniß des Kaisers Constantin Dukas, in den verödeten Gegenden des südlichen Macedoniens festsetzten, so haben wir bis zur Zeit der Niederlassung der Osmanen im byzantinischen Reiche diesseits des Hellespont im Allgemeinen nur noch drei große Erscheinungen zu erwähnen, welche auf die Umwandelung der Bevölkerung und des territorialen Besitzstandes des östlichen Europas entschiedenen Einfluß gehabt haben: die Entstehung abendländischer Fürstenthümer und Colonien im byzantinischen Reiche in Folge der Kreuzzüge und der Begründung des lateinischen Kaiserthums zu Constantinopel, die Wanderungen der Walachen und die Ausbreitung der Albaneser.

Weit entfernt, hier auf Einzelheiten einzugehen, welche mit dem Gegenstande unseres Werkes nichts gemein haben, bemerken wir in Bezug auf die erstern nur im Allgemeinen, daß die ersten Versuche, die Herrschaft des Abendlandes mit den Waffen über das byzantinische Reich auszudehnen, von

den Normannen ausgingen, welche sich in der ersten Hälfte des elften Jahrhunderts in Unteritalien festgesetzt hatten, und daß die Blüthenzeit der fränkischen Niederlassungen, namentlich in Griechenland, in der Nähe von Constantinopel und auf den Inseln des ionischen und ägäischen Meeres, in das dreizehnte Jahrhundert gehört.

Es ist bekannt, daß Robert Guiscard, Herzog von Apulien und Calabrien, einer der ersten Helden der Normannen, unter dem Vorwande, den vertriebenen Kaiser Michael Parapinakes wieder zum Throne zu verhelfen, schon im Jahre 1080 1080
mit Heeresmacht an der Küste von Epirus erschien, einige kleinere Inseln ohne Schwierigkeiten besetzte und, nach mehreren Widerwärtigkeiten, endlich die wichtigen Küstenstädte Aulon und Dyrrhachium eroberte. Von hier aus dehnte er dann sogleich und ehe noch von Constantinopel aus Widerstand geleistet werden konnte, seine Eroberungen nach dem Binnenlande bis in die Gegend von Thessalonike hin aus, wurde aber von da durch die unterdessen in Italien eingetretenen Verhältnisse zur Heimkehr genöthigt. Sein Sohn Boëmund blieb mit einer kleinen Schaar auserlesener Ritter in Griechenland zurück und hielt sich noch einige Zeit mit Glück gegen die weit überlegene Macht des Kaisers Alexius. Er drang aus Macedonien in Thessalien ein, eroberte Kastoria, Trikala, Joannina und eine Menge kleinerer Orte, ward aber bei der Belagerung von Larissa durch Verrath zum Rückzuge genöthigt, welcher den Verlust sämmtlicher Eroberungen zur Folge hatte. Bei einer zweiten Heerfahrt, welche hierauf im Jahre 1084 1084
gleichfalls unter Robert Guiscard's eigener Führung unternommen wurde, fielen zwar abermals die Inseln Korcyra und Cephallenia und die Küstenstädte Aulon und Buthrotum in die Gewalt der Normannen; allein der plötzliche Tod Guiscard's zwang sie, ihre Eroberungen schon zu Anfange des folgenden Jahres wieder aufzugeben.

Ebenso hatte der Heerzug, welchen Boëmund, als Fürst von Tarent, zur Zeit des ersten Kreuzzuges nach Epirus unternahm, weiter nichts als eine vorübergehende Besetzung von Dyrrhachium und der Umgegend zur Folge. Erst etwa ein halbes Jahrhundert später, im Jahre 1146, bekamen die Ein- 1146

fälle der Normannen in das byzantinische Reich, unter König Roger von Sicilien, eine größere Ausdehnung und einen gefährlicheren Charakter. Mislungene Unterhandlungen wegen der Vermählung seines Sohnes mit einer Fürstin aus dem Kaiserhause der Komnenen waren dazu die nächste Veranlassung oder wurden wenigstens von König Roger als Vorwand gebraucht. Das damals aller Besatzungen entblößte Griechenland stand ihm von allen Seiten offen. Er wandte daher seine Waffen sogleich hierhin, erschien mit sechzig Schiffen vor Korcyra, besetzte nach kurzer Unterhandlung mit den misvergnügten Einwohnern ohne Schwertstreich die Burg, umschiffte dann den Peloponnes, griff das gut vertheidigte Monembasia ohne Erfolg an, kehrte wieder nach der Westküste zurück, landete an mehreren Puncten des Peloponnes, in Ätolien und Akarnanien, und lief endlich mit seiner ganzen Flotte in den korinthischen Meerbusen ein, um sich auch gegen das Binnenland zu versuchen. Widerstand war nirgends zu fürchten. Die Flotte blieb ruhig in dem Hafen von Krissa liegen, während das Landheer sogleich in Böotien eindrang, alle Orte auf dem Wege nach Theben besetzte und ausplünderte, und Theben selbst, damals eine der wohlhabendsten Städte des ganzen Reiches, seiner Schätze und eines großen Theiles seiner Einwohner beraubte. Von da wandte sich der Sturm sogleich nach Korinth, welches, als eine der vorzüglichsten Handelsstädte, sich gleichfalls eines großen Wohlstandes zu erfreuen hatte. Die Burg fiel durch freiwillige Übergabe in die Gewalt der Normannen, welche hierauf, nach kurzem Verweilen, mit unermeßlicher Beute, wozu unter Anderm eine große Anzahl thebanischer und korinthischer Seidenweber gehörten, wieder nach Italien zurücksegelten. Nur in der Burgfeste von Korcyra hielt sich noch sieben Jahre lang eine normannische Besatzung, welche erst beim Abschlusse des Friedens nach Italien zurückkehrte.

Wenn daher auch diese Normannenzüge in Griechenland an sich nur als eine vorübergehende Erscheinung ohne bleibende Folgen zu betrachten sind, so waren sie jedoch auf das Schicksal des byzantinischen Reiches insofern nicht ohne wesentlichen Einfluß, als sie die durch die Kreuzzüge angeregte Idee, das

östliche Europa durch Eroberung mit dem westlichen zu vereinigen, im Abendlande zu immer lebendigerem Bewusstsein brachten. Was zur Verwirklichung dieser Idee namentlich von den italienischen Seestaaten, wie Venedig, Genua, Pisa, Amalfi u. s. w. vor dem dreizehnten Jahrhunderte versucht wurde, war von zu geringer Bedeutung, als daß es besondere Erwähnung verdiente. Erst die Begründung des lateinischen Kaiserthums in Constantinopel bezeichnet zugleich den Anfang der fränkischen Herrschaft auch in den übrigen Theilen des europäisch-byzantinischen Reiches. Ihre Geschichte theilt sich der Hauptsache nach in fünf Zweige: die des lateinischen Kaiserthums in Constantinopel, die des Königthums Thessalonike, die des Herzogthums Theben und Athen, die des Fürstenthums Achaja und Morea, und endlich die der Herrschaft der Venetianer auf den Inseln des Archipels und in einigen Küstenstädten des griechischen Festlandes. Unser Zweck erlaubt uns nur, in einigen allgemeinen Andeutungen ihren Einfluß auf die Umwandlung der Bevölkerung und der territorialen Verhältnisse nachzuweisen.

Was zunächst das Kaiserthum von Constantinopel betrifft, so verhinderte schon der Umstand, daß es während der ganzen Zeit seiner Dauer fast ausschließlich auf die Mauern und das Weichbild der Hauptstadt beschränkt blieb, jede weitere Ausdehnung seines Einflusses auf die ihm zugesprochenen Provinzen. Durch ewige Kriege mit den Bulgaren und den nach Asien entflohenen Griechen bedrängt und erschöpft, konnten die schwachen Kaiser mit ihren aus dem Abendlande auf diesen fremden Boden verpflanzten Institutionen nie zu der materiellen Macht und der moralischen Haltung gelangen, welche nöthig gewesen wären, ihnen auf die Geschicke des byzantinischen Reiches einen bleibenden Einfluß zu sichern. Ihre siebenundfunfzigjährige Herrschaft auf dem Kaiserthrone der Constantine (1204—1261) war in ihren Elementen eben so 1204—1261
unnatürlich, als sie in ihren Folgen nichtig und verhängnißvoll war, und kann daher hier nur als ein mislungener Versuch bezeichnet werden, die Bildung und das Leben des Abendlandes auf den siechen Boden des oströmischen Reiches zu übertragen.

Nicht glücklicher, aber in seinen Folgen etwas bleibender war dieser Versuch in den westlicheren Provinzen, wo ihm das Königreich Thessalonike zum Stützpunct diente. Denn kaum hatte Markgraf Bonifacius von Montferrat von dem ihm zugefallenen Theile des zerstückelten Reiches Besitz genommen, als er seine Herrschaft von Thessalonike aus über die benachbarten Provinzen auszudehnen suchte. Fast ganz Macedonien fiel in kurzer Zeit in seine Gewalt, in Thessalien wurde Larissa nach geringem Widerstande besetzt, ein aus Hellenen gebildetes Heer, welches sich an den Thermopylen gesammelt hatte, um die Franken an weiterem Vordringen zu hindern, zerstreuete sich auf den ersten Anlauf, Theben und Athen fielen ohne Schwertstreich in die Hände der Sieger, und Euböa erkannte freiwillig ihre Oberherrschaft an. Selbst der Isthmus wurde hierauf ohne Hinderniß überschritten, und erst an den gut vertheidigten Mauern von Korinth und Napoli brach sich die Kraft der abendländischen Ritter. Doch hätten sie wahrscheinlich auch hier am Ende den Sieg davon getragen, wenn sich Bonifacius nicht durch die unterdessen im Norden eingetretenen Verhältnisse genöthigt gesehen hätte, den Rückzug anzutreten. Ein unglücklicher Krieg mit den Bulgaren, in wel-
1207 chem Bonifacius im Jahre 1207 selbst das Leben verlor, untergrub dann die Herrschaft der Franken in Macedonien schon wieder, noch ehe sie zu Kraft und Festigkeit gelangt war.

Bonifacius' unwürdiger Nachfolger, Demetrius, konnte sich nur mit Hülfe des Kaisers von Constantinopel, Heinrich von Flandern, gegen die Anmaßungen seines eigenen Bruders halten; Reibungen zwischen dem Kaiser und dem Despoten von Epirus, Theodor mit Namen, welcher mit dem vertriebenen Kaiserhause in Nicäa in Verbindung stand, hatten einen Krieg zur Folge, in welchem Theodor schnell nach einander Thessalien, einen Theil der südlichen Bulgarei und fast ganz Macedonien eroberte und selbst in Thessalonike einzog, wo er sich sogleich zum Kaiser krönen ließ, während Michael Angelus von ihm das Despotat von Epirus erhielt, welches seitdem als Theil des Kaiserthums von Nicäa betrachtet wurde
1226 (1226). Einige Jahre nachher verlor jedoch Theodor schon wieder den größten Theil seiner Eroberungen in den Kriegen

gegen die Bulgaren, welche auch fast ganz Epirus besetzten. Nur Thessalonike blieb noch einige Zeit Besitzthum der Familie Theodor's, ward aber am Ende durch den Kaiser zu Nicäa Batazes, dem griechischen Reiche wieder einverleibt und bildete seitdem einen Theil der europäischen Besitzungen der Paläologen, welche schon vor der Wiedereroberung von Constantinopel ihre Herrschaft abermals auch über Epirus und das nördliche Griechenland ausgedehnt hatten. Folglich konnte sich auch hier die fränkische Bevölkerung und das Leben des Abendlandes nie zu einem bleibenden und einflußreichen Elemente erheben; sie verloren sich eben so schnell wieder, als sie erschienen waren, und liessen von ihrem vorübergehenden Dasein nur wenige schwache Spuren zurück, welche die Stürme der nachfolgenden Zeiten bald ganz verlöschten.

Tiefer fasste daher das abendländische Leben doch eigentlich nur in den südlicheren Provinzen des Reiches, in Hellas, in dem Peloponnes und auf den griechischen Inseln Wurzel. Den ersten glücklichen Versuch, die Ansprüche des Abendlandes auf das Morgenland mit den Waffen in der peloponnesischen Halbinsel geltend zu machen, wagte um dieselbe Zeit, da Markgraf Bonifacius von Montferrat mit Heeresmacht noch vor Korinth und Napoli stand, eine Schaar fränkischer Ritter, welche unter der Führung von Wilhelm von Champlitte, aus dem edlen Geschlechte der Grafen von Champagne, in der Umgegend von Patras landete. Diese Stadt ward von ihm ohne Widerstand besetzt, er drang von ihr aus in die benachbarten Landschaften ein, eroberte dann schnell nach einander Andravida, Korinth, Argos und die umliegenden Orte, und ward nicht nur vom Markgraf Bonifacius, als er nach Macedonien zurückkehrte, zum Lehnsherrn der in Attika und Böotien begründeten fränkischen Fürstenthümer ernannt, sondern erhielt auch bald darauf von Seiten der Städte und der großen Grundbesitzer von Elis und Messenien die Anerkennung als Herr und Beherrscher von Morea, wie man um diese Zeit schon die ganze Halbinsel zu nennen pflegte. Einige Streifzüge ins Binnenland und nach den entfernteren Küstenorten, wie Modon, Koron, Kalamata, Arkadia u. s. w. vollendeten gleich in den nächsten Jahren nach kurzem Kampfe

die Unterwerfung der Halbinsel bis zu dem Fuße des Taygetus.

Das eroberte Land ward, nach fränkischer Weise, unter die eingewanderten Ritter als Lehen vertheilt, und als bald darauf Champlitte sich genöthigt sah, nach Frankreich zurückzukehren, ging die Oberlehnsherrschaft des ganzen Fürstenthums auf Gottfried von Villeharbouin über, welcher bei der Eroberung desselben die wesentlichsten Dienste geleistet hatte.
1206 Also bekam hier seit dem Jahre 1206 das abendländische Leben unter bestimmteren Formen bald eine eigenthümliche Gestaltung, in welcher es der einheimischen Sitte und Art schroff und feindlich entgegentrat. Nach fränkischen Feudalgesetzen ward zum Schutz und zur Vertheidigung des Landes der Heerbann eingeführt, Recht wurde nach den Satzungen des Gesetzbuches der Assisen von Jerusalem gesprochen, und mit dem lateinischen Ritus fand in geistlichen Dingen das kanonische Recht und die Entscheidung des heiligen Stuhles zu Rom schon frühzeitig Eingang. Dies Alles aber war nicht dazu gemacht, die erbitterten Gemüther der Eingeborenen mit dem Stolze und den Sitten dieser abendländischen Ritter auszusöhnen, welche unter sich selbst in unaufhörlicher Fehde lebten, die ihre Kräfte noch mehr als der Kampf gegen die Griechen erschöpften.

Gottfried von Villeharbouin führte diesen Kampf gleich im ersten Jahre seiner Herrschaft noch mit Glück fort, dehnte sein Gebiet vorzüglich nach Süden hin über Lacedämon aus,
1216 und gewann kurz vor seinem Tode, welcher im Jahre 1216 erfolgte, noch die beiden für die Befestigung seiner Herrschaft wichtigen Schlösser von Argos und Korinth. Zwei seiner Söhne, Gottfried und Wilhelm, behaupteten, unter mannichfaltigen Drangsalen und unaufhörlichen Händeln mit ihren Lehensträgern in und ausserhalb der Halbinsel, wie namentlich dem Großherrn und nachherigen Herzog von Athen, dem Markgrafen von Bodonitza in Böotien und den Dynasten von Negropont, ihre schon schwankende Herrschaft bis über die Zeit des Unterganges des lateinischen Kaiserthums zu Constantinopel hinaus. Doch musste Wilhelm noch kurz vor seinem Tode, nach einem unglücklichen Kriege gegen den Despoten

von Epirus, in welchem er in die Gefangenschaft fiel, seine Freiheit und die Herrschaft in Morea mit dem Verluste eines beträchtlichen Theiles seiner Besitzungen, wie namentlich der drei damals wichtigen Festungen Monembasia, Maina und Leuctra, wieder erkaufen.

Nach seinem Tode verfiel das Fürstenthum Achaja und Morea durch Vermählung seiner Tochter Isabella mit Philipp, Sohn Karl's von Anjou, in die Lehenspflicht des Königreichs Sicilien, und blieb, während es von Jahr zu Jahr auf immer engere Grenzen beschränkt wurde, noch bis um die Mitte des vierzehnten Jahrhunderts im Besitz der Nachkommen Isabella's, welche sich nach Philipp's Tode noch zwei Mal, mit Florent de Hainau und Philipp von Savoyen, verheirathet hatte, was später auch den Herzögen von Savoyen Veranlassung gab, auf das Fürstenthum Achaja gewisse Ansprüche zu erheben. Wir werden unten noch Einiges über die späteren Schicksale dieses Fürstenthums zu sagen haben, wenn wir in unserer Darstellung bis zu dem Zeitpuncte gekommen sein werden, wo seine Geschichte zu der des osmanischen Reiches in unmittelbarere Beziehung tritt.

Ähnliche kleinliche Verhältnisse füllen die ältere Geschichte des Herzogthums Athen aus, welches von Anfang an durch Lehnsverband in einer unbestimmten Abhängigkeit von den Fürsten von Achaja stand. Bis gegen das Ende des dreizehnten Jahrhunderts blieb es in dem Besitz der französischen Familie de Laroche, und ging dann durch Verheirathung der Tochter des letzten Herzogs aus diesem Stamme, Isabella, mit Hugo Graf von Brienne, an deren Sohn Walter von Brienne über, in dessen Familie es blieb, bis zu Anfange des vierzehnten Jahrhunderts die Catalonier aus Thessalien in Böotien und Attika einbrachen und sich in einer Fehde mit dem letzten Herzoge aus dem Hause Brienne Thebens und Athens bemächtigten. Einer ihrer Führer, Roger Deslau, nahm den Titel des Herzogs von Athen an und hielt sich eine Zeit lang durch die Gewalt seiner Waffen. Bei seinem Tode aber nöthigte die Menge der Prätendenten die Catalonier, das Herzogthum Athen an König Friedrich von Sicilien abzutreten, welcher es im Laufe des vierzehnten Jahrhunderts durch seine Statthal-

ter verwalten ließ. Noch vor Ende dieses Jahrhunderts, im
1386 Jahre 1386, fiel es in Folge einer Fehde zwischen dem Florentiner Reniero Acciajuoli, welcher damals Korinth und einige andere Districte in Morea besaß, und der Gräfin Helena von Soula, welche Besitzungen in Attika und Böotien hatte, und mit den Cataloniern in Athen in Verbindung stand, in die Gewalt des Erstern, dessen Nachkommen sich unter vielfachen Drangsalen noch bis um die Mitte des funfzehnten Jahrhunderts hielten, wo Athen und ganz Attika, wie wir unten sehen werden, gleich dem übrigen Griechenland, dem osmanischen Reiche einverleibt wurde.

Die griechischen Inseln im ionischen Meere sowol, als im Archipel, waren, nebst einigen Küstenstädten des Peloponnes, kurz nach der Begründung des lateinischen Kaiserthums zu Constantinopel zum größten Theile in die Hände der Venetianer gekommen. Entweder waren sie Eigenthum der Republik und wurden in ihrem Namen durch ihre Statthalter verwaltet, oder waren einzelnen Geschlechtern des venetianischen Adels anheim gefallen, welchen die Signoria erlaubt hatte, sich ihrer auf eigene Gefahr hin zu bemächtigen, vorausgesetzt, daß sie, als Herren derselben, die Souverainetät der Republik anerkennen würden. So wurden damals unter andern auf Kosten des Staates die Inseln Korfu und Kandia, sowie die Hafenorte Modon und Koron, und später noch Negroponte besetzt und colonisirt, während ein guter Theil der kleineren Inseln, wie Andros, Tenos, Mykone, Skyros, Skopelos, Lesbos, Zea, Zante und Cephalonia Besitzthum einzelner venetianischer Ritter wurden, welche theils die Souverainetät der Mutterstadt wirklich anerkannten, theils aber auch es für angemessener hielten, den Lehnseid dem Kaiser von Constantinopel oder dem Fürsten von Achaja zu leisten.

Zu einer bedeutenderen Macht erhob sich unter ihnen jedoch nur Marino Sanuto, welchem es gelang, das damals reiche Naxos zu besetzen, und von hier aus seine Herrschaft über die benachbarten Inseln Paros, Antiparos, Santorin, Anaphe, Kimolis, Milo, Siphanto und Polykandro auszudehnen. Einmal im Besitz einer nicht unansehnlichen Macht, sagte er sich von Venedig völlig los und wandte sich an den

Kaiser von Constantinopel, welcher ihn als unabhängigen Herzog des Archipel anerkannte. Die Herzöge dieses Stammes hielten sich auch unter den Stürmen der spätern Zeiten immer auf einer gewissen Höhe der Macht und Selbständigkeit, obgleich sie sich unter den Kämpfen gegen die Paläologen und die Pforte nicht selten wechselsweise an Venedig und Genua anschliessen mussten. Der Untergang des Herzogthums Naxos gehört erst in die Blütenzeit des osmanischen Reiches im sechzehnten Jahrhundert. Dagegen war die Herrschaft der venetianischen Edeln auf den übrigen Inseln des ägäischen Meeres zum Theil nur von sehr kurzer Dauer. Denn mehre derselben, wie Lesbos, Mitylene, Chios, Samos, Ikaria und Kos, waren schon um die Mitte des dreizehnten Jahrhunderts 1247
durch Johannes Vatazes wieder mit dem Kaiserthume von Nicäa vereint worden.

Zur Zeit als die Osmanen ihre regelmäßigen Übergänge aus Asien nach Europa begannen, um die Mitte des vierzehnten Jahrhunderts, hatte sich daher die Herrschaft der Franken im byzantinischen Reiche, mit Ausnahme einiger vereinzelten Niederlassungen in der Nähe der Hauptstadt und an den Küsten des adriatischen Meeres, nur noch an drei Puncten erhalten: in dem auf sehr enge Grenzen beschränkten Fürstenthum Achaja, in dem Herzogthum Athen und auf den von den Venetianern besetzten Inseln des Archipel. Es bedarf keines Beweises, daß ihr Einfluß auf die Umgestaltung der Bevölkerung und der territorialen Verhältnisse in mehren Gegenden nicht unbedeutend geblieben sein kann. Doch dürfte es bei weitem leichter sein, in dieser Hinsicht ihre Nachtheile als ihre Vortheile bemerklich zu machen. Denn während auf der einen Seite die materielle Kraft des Landes durch die Art der Eroberung, die Habsucht und die unaufhörlichen Fehden der abendländischen Ritter unter sich und mit den Eingebornen nach und nach fast ganz erschöpft wurde, benahm auf der andern das gewaltsame Aufdringen fremder Sitte, Art und Sprache, sowie die Einführung des abendländischen Cultus den so schon entnervten Bewohnern dieser Provinzen vollends die Kraft und die moralische Haltung, welche ihnen in den

Kämpfen gegen die Osmanen allein den Sieg zu sichern im Stande gewesen sein würden.

Über die Wanderungen der Wlachen und die Ausbreitung der Albaneser, welche wir oben noch als zwei Erscheinungen genannt haben, die für die Umwandelung der Bevölkerung des byzantinischen Reiches vor der Festsetzung der Osmanen in Europa von Wichtigkeit sind, haben wir hier nur wenige Worte zu sagen. Die Wlachen, deren Name wahrscheinlich slavischen Ursprungs ist und sich leicht auf ihr herumschweifendes, nomadenartiges Leben zurückführen lässt, sind jedenfalls die Nachkommen der Reste der alten thracischen Bevölkerung, welche sich unter den Völkerstürmen des früheren Mittelalters nach den thracischen, macedonischen und thessalischen Gebirgen zurückgezogen hatten und hier unbemerkt wieder zu Kraft und Macht gelangt waren. Als ein selbständiger, durch Sitte, Art und Sprache von den übrigen Bewohnern jener Landschaften streng geschiedener Volksstamm erscheinen sie, unter dem neuen Namen, zuerst im elften Jahrhundert weit verbreitet in den höher liegenden Bergthälern des Hämus, Rhodope und Pindus, aus denen sie sich dann bald mit ihren Heerden auf die benachbarten Niederungen herabziehen. Sie waren wandernde Hirten, erfreuten sich meistens eines gewissen Wohlstandes, und thaten zum Theil auch Dienste in den Heeren der Kaiser von Byzanz, in welchen sie mit zu den tüchtigsten Soldaten gerechnet wurden.

Einmal im Besitz der Waffen, erhoben sie sich im Laufe der nächsten Jahrhunderte, namentlich in Thracien und Macedonien, zu einer so gefährlichen Macht, daß sich z. B. Kaiser Andronikus der Ältere, in der zweiten Hälfte des dreizehnten Jahrhunderts, genöthigt sah, die Stämme derselben, welche bis in die Gegend von Constantinopel herabgerückt waren, gewaltsam nach Kleinasien zu verpflanzen, wo sie unter der Ungunst des Klimas und der eisernen Zuchtruthe der kaiserlichen Statthalter zum größten Theil bald ihren Untergang fanden. Gleichwol hielt sich der Kern ihres Stammes, mit den Bulgaren vereint, noch fortwährend in den gebirgigen Gegenden Thraciens und Macedoniens, wo sie bis zur Unterjochung dieser Provinzen durch die Osmanen im Allgemeinen die wech-

selnden Schicksale der Bulgaren theilten. Am reinsten und unabhängigsten erhielten sich jedenfalls die weiter südlich in den thessalischen Gebirgen wohnenden Wlachen, welche sich schon um die Mitte des zwölften Jahrhunderts so weit nach den Niederungen hin ausgebreitet hatten, daß das ganze thessalische Binnenland nach ihnen Groß-Wlachien genannt wurde, ein Name, welcher dann später sogar häufig auf ganz Thessalien ausgedehnt worden ist. Selbst unter den Kämpfen zwischen den Despoten von Epirus, den fränkischen Fürsten von Thessalonike und Achaja und den griechischen Kaisern von Nicäa, welche während des dreizehnten Jahrhunderts Thessalien dem unaufhörlichen Wechsel seiner Beherrscher unterwarfen, behaupteten diese Wlachen immer eine gewisse Selbständigkeit. Erst im vierzehnten Jahrhundert ward Groß-Wlachien durch Kaiser Andronikus den Jüngern noch einmal mit dem Reiche vereinigt. Auch Kantakuzenus wusste es, obgleich es um dieselbe Zeit von Norden her durch die Servier hart bedrängt wurde, fast beständig in Abhängigkeit zu erhalten; und nur in der letzten Zeit vor der Unterwerfung desselben durch die Osmanen (im Jahre 1362) stand es noch einige Jahre unter der Botmäßigkeit eines vertriebenen Despoten von Ätolien, Namens Nicephorus. Ein kleiner Theil des südlichen Thessaliens blieb indessen, wie wir unten sehen werden, noch bis zur Zeit, da Sultan Bajesid die Eroberung dieser Provinzen des byzantinischen Reiches vollendete (1394), unter der Herrschaft einer fränkischen Familie. Bis auf diese Stunde sind übrigens diese Wlachen, auch unter der Botmäßigkeit des Halbmondes, ein Hauptelement der Bevölkerung Thessaliens geblieben. Auf die ihnen stammverwandten Wlachen jenseits der Donau, in der heutigen Moldau und Walachei, werden wir später an geeigneter Stelle zurückkommen.

Zwischen den thessalischen Wlachen und den Albanesern in Epirus findet in sofern eine gewisse Analogie statt, als die letzteren gleichfalls mit größter Wahrscheinlichkeit als ein Rest der alten illyrischen Urbewohner des Landes betrachtet werden können, welcher sich unter den Stürmen der früheren Zeiten unbemerkt und ungestört in dem kleinen Bergdistricte erhalten hatte, wo wir ihn zuerst im elften und zwölften Jahr-

hundert, unter dem Namen der Albaneser, wiederfinden. Noch in der zweiten Hälfte des zwölften Jahrhunderts beschränkte sich das muthmaßliche Gebiet der Albaneser auf die Umgegend des Bergstädtchens Albanon und auf die an den Ufern des Flusses Scombi hinauflaufenden Höhenzüge. Von hier aus breiteten sie sich dann im dreizehnten Jahrhundert, in die Kriege zwischen den Franken, den Despoten von Epirus und den Kaisern verwickelt, zunächst nach Norden hin weiter aus, und setzten sich um die Mitte dieses Jahrhunderts auch schon in einigen Gegenden von Macedonien, wie namentlich in den Gebirgen um Kastoria, fest. Sie lebten unter eigenen Stammhäuptern fast beständig in Unabhängigkeit, dienten den Kaisern oder den Despoten in ihren Kriegen als Miethvölker, und fügten sich nur bisweilen auf kurze Zeit der Oberherrschaft des einen oder des andern. Ihre Ausbreitung nach den südlicheren Landschaften gehört dagegen erst in das folgende Jahrhundert, vor dessen Ausgange wir sie nicht nur in den thessalischen Gebirgen, sondern auch in Akarnanien und Ätolien finden. Doch kamen sie um diese Zeit auch schon mit den Osmanen in vielfache Berührungen und Reibungen, welche uns veranlassen werden, unten am gehörigen Orte ihre Geschichte wieder aufzunehmen und weiter ins Einzelne zu verfolgen [1]).

1) Ich habe bei dieser gedrängten Übersicht der Umgestaltung der Bevölkerung des östlichen Europas vor der Niederlassung der Osmanen jede tiefer eingehende kritische Untersuchung und die Anführung von Beweisstellen aus den Quellen absichtlich vermieden. Sie wären hier nicht am Orte gewesen und würden diese, obgleich sehr gedrängte, doch schon ziemlich lange Darstellung, die ich für unerläßlich hielt, noch um Vieles erweitert haben. Wer sie indessen wünscht, den erlaube ich mir auf meine „Geschichte Griechenlands" (Bd. I, Leipzig 1832) zu verweisen, deren zweiter Theil, neben einer genauen Darstellung der Geschichte der fränkischen Herrschaft im byzantinischen Reiche, namentlich auch tiefer eingehende kritische Untersuchungen über die Geschichte der Wlachen und Albaneser enthalten wird. Eine bereits längst vollendete Karte über den Zustand des östlichen Europas vom XIII. bis um die Mitte des XIV. Jahrhunderts, welche diesem Theile meines Werkes beigegeben werden wird, hat vorzüglich den Zweck, auch die ethnographischen Verhältnisse des Landes während des Mittelalters etwas anschaulicher zu machen.

Was wir hier, unserm Zwecke zufolge, in allgemeinen Zügen über die Umwandelung der Bevölkerung und der Territorialverhältnisse des byzantinischen Reiches während der mittleren Zeiten zusammengestellt haben, wird hinreichen, ihren Einfluß auf die mißliche Stellung des östlichen Europas zu den aus Asien hereinbrechenden Osmanen in das rechte Licht zu setzen. Gemeinschaftlichen Widerstand, welcher jetzt vor Allem nöthig gewesen wäre, um Europa zu retten, konnte diese durch den Zufall zusammengeworfene und in ihren Elementen unvereinbare Völkermasse, auf welcher überdies noch das Misgeschick der Jahrhunderte und der Fluch einer ohnmächtigen Regierung lastete, nicht leisten. Der Kampf, welcher jetzt durchgekämpft werden musste, konnte nichts Anderes sein, als ein Verzweiflungskampf der einzelnen Theile gegen die Gesammtmacht des durch moralische und materielle Gewalt weit überlegenen Feindes. Einiger Erfolg war davon nur da zu erwarten, wo sich unter dem Schutze angestammter Sitte und dauernder Unabhängigkeit noch frische Kraft regte, wie namentlich unter den Albanesern in Epirus, den Wlachen in Thessalien und einigen Bergstämmen Bulgariens, Serviens und des hellenischen Festlandes. Allein diese vereinzelten heldenmüthigen Anstrengungen, welche wir zu den interessantesten Episoden in der älteren osmanischen Geschichte rechnen müssen, fielen zu leicht in die Wagschale des Geschicks, welches damals über dem östlichen Europa waltete; sie vermochten nichts über den Ausgang eines Kampfes, in welchem die Ohnmacht Europas dem asiatischen Elemente im Voraus den leichten Sieg sicherte.

Denn auch materiell fehlten die Mittel zu einem kräftigen Widerstande, welcher diesen Sieg wenigstens hätte erschweren oder verzögern können. Es fehlte namentlich eine durch Einheit kräftige Verwaltung der Provinzen und ein zweckmäßiges, durchgreifendes Vertheidigungssystem. Sich selbst überlassen, ging in dieser Hinsicht ja längst Alles der unvermeidlichen Auflösung entgegen. Die alte byzantinische Themenverfassung, ihrer Natur nach rein militairisch und auf eine wohlorganisirte Vertheidigung des Landes berechnet, war schon vor den Zeiten des lateinischen Kaiserthums und der Herrschaft der

Franken in Verfall gerathen, und alle Versuche, sie unter den Paläologen wieder herzustellen, hatten wenig oder gar keinen Erfolg gehabt und waren auf den Namen beschränkt geblieben, weil zur Wiederherstellung der Sache die Elemente schon gar nicht mehr vorhanden waren. Während daher die Kaiser vorzugsweise nur darauf bedacht sein mussten, die Hauptstadt und ihre nächsten Umgebungen zu schützen, trieb Nothwehr die einzelnen Provinzen mit den ihnen zu Gebote stehenden Mitteln je für sich zur Selbstvertheidigung, welche ihre schwachen Kräfte schnell vollends erschöpfte und aufrieb. In der äussersten Noth sollte Hülfe aus dem Abendlande kommen; allein der Fortgang der Erzählung wird uns lehren, wie sehr und warum auch diese Hoffnungen getäuscht wurden. Schon Andronikus der Jüngere wandte sich im Jahre 1339 vergeblich um Hülfe an den päpstlichen Stuhl, und während daher die Mächte des westlichen Europas das byzantinische Reich ganz seinem Schicksale überlassen zu wollen schienen, bot gleich darauf der Usurpator Johann Kantakuzenus dem Sultan Urchan selbst die Hand, um sich mit seiner Hülfe auf den wankenden Thron der Constantine zu erheben.

Viertes Capitel.

Einfälle und Verheerungszüge der Osmanen in Europa bis zu ihrer Festsetzung in Kallipolis im Jahre 1357.

Die ersten planlosen Angriffe der kleinasiatischen Türken auf die europäischen Provinzen des byzantinischen Reiches gingen nicht von den Osmanen und ihren Sultanen aus. Ohne hier bis auf die früheren vereinzelten Unternehmungen türkischer Freibeuter gegen die thracischen und macedonischen Küsten, und die Heerzüge der mit den Cataloniern verbundenen Turkomanen zu Anfange des vierzehnten Jahrhunderts zurück-

zugehen, erinnern wir blos daran, daß die Einfälle der Türken in Europa vorzüglich seit den Zeiten immer häufiger und lästiger wurden, wo sie als Hülfsvölker in den Kämpfen zwischen Andronikus dem Ältern und Andronikus dem Jüngern die Schwäche des Reiches erst recht kennen gelernt hatten.

So war z. B. schon im Jahre 1326 eine Schaar türki- 1326
schen Fußvolks in Thracien gelandet und bis in die Gegend von Didymotichon vorgedrungen, wurde aber, wie wenigstens Kantakuzenus versichert, von Kaiser Andronikus dem Jüngern, welchen der Zufall dorthin führte, mit einem schwachen Corps byzantinischer Reiterei gänzlich aufgerieben, noch ehe sie weiter ins Innere eindringen konnte. Der Kaiser selbst ward in der Hitze des Gefechts am Fuße schwer verwundet und Kantakuzenus, im Gefolge des Kaisers, rettete sich nur wie durch ein Wunder aus dem Getümmel [1]). Gleiches Schicksal hatte ein
ähnlicher Haufen, welcher einige Jahre später, im Jahre 1331, 1331
angeblich auf siebenzig Fahrzeugen aus der Landschaft Karasi über den Hellespont gesetzt war und die Umgegend von Trajanopolis und Beroia brandschatzte. Der Kaiser brachte in der Eile aus den benachbarten Städten ein kleines Heer zusammen, überfiel damit diese asiatischen Barbaren, noch ehe sie sich zum Widerstande sammeln konnten, machte einen guten Theil derselben, angeblich 1500 M., nieder und trieb den Rest nach ihren Schiffen zurück, auf denen sie ohne Aufenthalt wieder nach Asien übersetzten [2]).

Dergleichen Raubzüge, bei welchen es offenbar noch gar nicht auf eine Festsetzung diesseits des Hellespont abgesehen war, erneuerten sich dann jedes Jahr in verschiedenen Gegenden des thracischen Festlandes, und dehnten sich auch bald wei-
ter nach Westen hin aus. Schon im nächsten Jahre, 1332, 1332
landete ein türkisches Reitercorps zwischen Rhädestus und Selymbria, und verheerte in zwei Abtheilungen südlich die Umgegend der zuerst genannten Stadt und nach Norden hin das Land um Kissos, Polybolos und Akonites. Dieser letztere Haufen soll sich gleich auf die erste Kunde von der Annähe-

1) Cantacuz. I, 42. Ed. Bonn. I, p. 206.

2) Daselbst II, 14. 25. Bonn. I, p. 390. 427.

rung eines kaiserlichen Heeres, mit Beute beladen, wieder nach Asien eingeschifft haben; der andere aber wurde in der Umgegend von Rhädestus beinahe gänzlich aufgerieben [1]). Fast gleichzeitig war ein anderes türkisches Geschwader von sechzig Fahrzeugen in den Golf von Kassandra eingelaufen und hatte unweit der Ruinen des alten Sermylia Truppen ans Land gesetzt, welche die Umgegend schon weit und breit verheert hatten, als der Kaiser, welcher um diese Zeit gerade mit Heeresmacht bei Thessalonike weilte, sie überfiel und in einer mörderischen Schlacht bis auf Wenige zu Grunde richtete. Nur ein kleiner Theil davon entkam, durch dicke Waldungen gedeckt, nach den Schiffen, welche von ihnen selbst, bis auf zwei, auf denen sie nach Asien zurückkehrten, in Brand gesteckt wurden [2]).

So lange dieser Unfug auf dergleichen vereinzelte Raubzüge beschränkt blieb, widmete ihm der Kaiser, wie es scheint, überhaupt nur geringe Aufmerksamkeit, und begnügte sich, unbesorgt um die Zukunft, mit den leichten Siegen über die noch nicht an geordneten Kampf gewöhnten Barbaren. Allein mit der Zeit wurden ihre Einfälle immer gefährlicher. Denn es waren nicht mehr blos die planlosen Unternehmungen einzelner Freibeuter, sondern förmlich organisirte Heerzüge der türkischen Fürsten Kleinasiens, welche damals noch die mächtigsten Feinde und Nebenbuhler des jungen osmanischen Reiches waren. Un-
1335 ter andern rüstete im Jahre 1335 Umurbeg, welcher Smyrna, Ephesus und die übrigen ionischen Städte beherrschte, eine Flotte von fünfundsiebenzig Segeln, griff zuerst Samothrake an, setzte von hier aus auf das thracische Festland über, und fasste in der Gegend von Poros festen Fuß, während der Kaiser, auf die Nachricht von diesem Einbruche der Barbaren, mit Truppen herbeieilte und nicht weit davon bei Kumutzena (jetzt Kumuldschina) Lager schlug. In der Nähe eines Ortes, den man Panagia nannte, stiessen beide Heere auf einander. Eine Entscheidungsschlacht schien unvermeidlich. Allein der Kaiser, welcher nur Reiterei bei sich hatte, wagte, obgleich durch das Terrain im Vortheil, nicht, das weit überlegene türkische

1) Cantacuz. II, 22. Bonn. I, 435.

2) Daselbst II, 25. Bonn. I, p. 455.

Fußvolk anzugreifen, und wollte zunächst Verstärkungen abwarten; und ihrerseits verstanden es die türkischen Heerführer noch nicht, die Überlegenheit an Streitkräften auf ungünstigem Terrain mit Erfolg geltend zu machen. So hatten daher beide Heere einen ganzen Tag lang bewegungslos einander gegenüber gestanden, als sich am Abend zwischen ihnen ein Wortwechsel entspann, welcher den Rückzug der Barbaren nach ihren Schiffen zur Folge hatte. Der Kaiser, mit diesem unblutigen Siege zufrieden, ließ sie ruhig abziehen und kehrte ohne Aufenthalt nach Didymotichon zurück [1]).

Hierauf soll von dieser Seite eine längere Ruhe eingetreten sein. Es wird sogar berichtet, daß der Kaiser um diese Zeit mit den noch mächtigen Türkenfürsten Ssaruchan und Aidin, welche den größten Theil von Lydien und Jonien beherrschten, ein Freundschafts- und Waffenbündniß abgeschlossen habe, um mit ihrer Hülfe die Genueser zu bekämpfen, welche sich damals in Mitylene und Phocäa festgesetzt hatten [2]). Nichts desto weniger dauerten jedoch die Räubereien der türkischen Corsaren aus Asien nach wie vor fort und wurden mit jedem Jahre lästiger. Ganze Schaaren von kleinen türkischen Raubschiffen durchschwärmten unaufhörlich das ägäische Meer, überfielen die abendländischen Kauffahrer, plünderten die kleineren unvertheidigten Inseln aus, streiften sogar schon bis in die ionischen Gewässer und landeten ohne Widerstand an mehren Puncten des Festlandes [3]). Am meisten wurden in dieser Weise die dem Hellespont zunächst gelegenen Küstenstriche heimgesucht [4]).

Auch blieb die an sich unsichere Freundschaft des Kaisers und der Türkenfürsten Aidin und Ssaruchan nicht ohne nachtheiligen Einfluß auf die bisherigen Verhältnisse Sultan Urchan's und der Osmanen zu dem Hofe von Constantinopel.

1) Cantacuz. II, 28. Bonn. I, p. 470.

2) Daselbst II, 29. Bonn. I, p. 480.

3) Niceph. Gregor. XI, 1. Bonn. I, p. 523. „συχνὰς δὲ καὶ τὰς ἀποβάσεις ἐς τὴν μεσόγειον ἐποιοῦντο, καθάπερ ἐν φιλίᾳ γῇ, μηδένα τὸν προσιστάμενον ἔχοντες.“

4) Daselbst XI, 3. Bonn. I, p. 535.

Nach den Berichten byzantinischer Geschichtschreiber war nämlich
1333 lich schon im Jahre 1333, angeblich zur Zeit der Belagerung von Nikomedia [1]), zwischen Kaiser Andronikus und Sultan Urchan ein Friedensvertrag geschlossen worden, dem zufolge sich dieser verpflichtet haben soll, als Freund des Kaisers alle Städte Kleinasiens, welche noch unter byzantinischer Botmäßigkeit standen, fortan nicht mehr zu beunruhigen. Zum Zeichen der Aufrichtigkeit dieses Friedens seien, wie Kantakuzenus erzählt, bei dieser Gelegenheit nach der Sitte des Morgenlandes zwischen beiden Fürsten reiche Geschenke gewechselt worden; von Seiten des Sultans Pferde, Jagdhunde, Teppiche und Pardelfelle, von des Kaisers Seite silberne Becher, wollene und seidene Gewänder und, als besonderer Beweis der Verehrung und des Wohlwollens, eins von des Kaisers eigenen Kleidern [2]).

Ist ein solcher Friede damals wirklich abgeschlossen worden, worüber wir uns, auf das einzige Zeugniß des Kantakuzenus hin, kaum mit Bestimmtheit auszusprechen wagen, so hätte er bei der zunehmenden Schwäche des Reiches und der wachsenden Macht der Osmanen wohl ohnedies bald seine bindende Kraft verlieren müssen. Einmal im Besitz der drei vorzüglichsten Städte des westlichen Kleinasiens: Brusa, Nicäa und Nikomedia, konnte sich Sultan Urchan des Gedankens, daß er seine Waffen auch über den Hellespont tragen müsse, so wenig erwehren, daß er, wie Seadeddin berichtet, Tag und Nacht zu dem Herrn flehete, er möge ihm den Weg zeigen, wie er dieses schöne Land der Griechen erobern und mit seinem Reiche vereinigen könne [3]). Das freundschaftliche

1) Wir haben bereits erwähnt, daß die Einnahme von Nikomedia von den Byzantinern in weit spätere Zeit gesetzt wird, als von den osmanischen Geschichtschreibern. Diese setzen sie sämmtlich ins Jahr 1326, jene erst um 1338. Um diesen auffallenden Unterschied zu erklären, bleibt am Ende nichts übrig als die Annahme einer zweimaligen Belagerung und Eroberung dieser Stadt.

2) Cantacuz. II, 24. Bonn. I, p. 446. „ἔθεντο σπονδὰς εἰρηνικὰς, ὥστε Ὀρχάνην βασιλέως εἶναι φίλον καὶ τὰς κατὰ τὴν ἕω πόλεις, ὅσαι ἔτι ἦσαν ὑπήκοοι Ῥωμαίοις, ἀδικεῖν μηδέν."

3) Seadeddin bei Bratutti, p. 59. „. . . . concepi un arden-

Verhältniß des Kaisers zu den gefährlichsten Nebenbuhlern Sultan Urchan's bot dazu die erste erwünschte Gelegenheit und beschleunigte den förmlichen Bruch des schon gewaltig erschütterten Friedens.

Denn gleich nach der Eroberung der Landschaft Karasi, von welcher wir bereits oben gesprochen haben, rüstete Urchan im Jahre 1337 ein Geschwader von 36 Schiffen, mit wel- 1337
chen er ohne Weiteres eine Landung in der Nähe von Constantinopel versuchen wollte. Dürfen wir den byzantinischen Geschichtschreibern, unserer einzigen Quelle für diese Vorfälle, völligen Glauben schenken, so war es schon bei diesem ersten Übergange der Osmanen nach Europa nicht auf einen blos vorübergehenden Raubzug, sondern auf eine dauernde Verheerung, vielleicht sogar eine bleibende Festsetzung jenseits des Hellespont und einen Angriff auf die Hauptstadt des Reiches selbst abgesehen. Urchan's Plan soll gewesen sein, die hierzu besonders bestimmten Truppen zugleich von zwei Puncten aus, vom Hieron und der Propontis, nach Europa überzusetzen, das gerade mit der Ernte beschäftigte Stadt- und Landvolk im Weichbilde von Constantinopel unversehens zu überfallen und hinwegzuschleppen, dann sogleich die zwei der Stadt zunächst gelegenen Kastelle, Athyras und Epibatos, zu überrumpeln, und von hier aus die Stadt selbst anzugreifen und zu bedrängen [1]). Der Zeitpunct war jedenfalls glücklich gewählt, denn fast um dieselbe Zeit war ein anderer Türkenstamm aus der Umgegend von Troja über den Hellespont gesetzt, hatte den thracischen Chersones verheert und war schon tiefer in das Innere des Landes eingedrungen, als ihm der Kaiser, welcher nicht genug Truppen aufbringen konnte, um eine offene Schlacht zu wagen, einen Hinterhalt legte, in welchem ein

tissimo desiderio di conquistar la Grecia, e pregava Iddio giorno e notte, che gli concedesse modo da poterlo fare."

1) Niceph. Gregor. XI, 4. Bonn. I, p. 534 und Cantacuz. II, 34. Bonn. I, p. 505 ergänzen sich hier gegenseitig. Der Letztere bemerkt ausdrücklich, die zu diesem Heerzuge bestimmten Truppen seien gerüstet gewesen „ὡς οὐ ταχέως ἐπανήξοντας οὐδὲ λαθραίαν τὴν ἁρπαγὴν ποιησαμένους, ἀλλ' ἀναίδην καὶ μετὰ πολλοῦ τοῦ περιόντος ἅπαντα ληϊσομένους."

guter Theil dieser Türken den Untergang fand, während de Rest sich gleich in der ersten Bestürzung zu einem Vertrag verstand, welcher ihm den Rückzug nach Asien sicherte. Als glaubte Urchan wahrscheinlich, daß dem Kaiser für den Augenblick zu nachdrücklichem Widerstande die Mittel entgehen würden, zumal da sein Angriff auf eine Gegend berechnet war welche noch nie von feindlichen Einfällen gelitten hatte und deshalb auch mit Vertheidigungsanstalten nur schlecht versehen sein mochte [1]). Überdies rechnete er, wie es scheint, auf den Beistand der Genueser in Galata, welche damals wegen der Besetzung von Mitylene und Phocäa mit dem Kaiser in gespannten Verhältnissen lebten, und durch die feindliche Stellung, welche die oben genannten Türkenfürsten, als Bundesgenossen des Kaisers, gegen sie angenommen hatten, Urchan's natürliche Freunde geworden waren [2]).

In Constantinopel, wo sich damals der Kaiser aufhielt, lebte man indessen in einer solchen Sorglosigkeit, daß man die erste Nachricht von den Rüstungen und den Planen der Osmanen nur wenige Stunden vor ihrer Ankunft erhielt. Ein aus dem Hafen von Triglia, an der Südküste des Meerbusens von Modania, eingelaufenes Schiff brachte die Kunde mit, daß Sultan Urchan schon in der nächsten oder spätestens in der darauf folgenden Nacht nach Europa übersetzen werde. Unglücklicherweise befanden sich aber um diese Zeit gerade fast gar keine Truppen in der Hauptstadt. In der äussersten Noth brachte der Kaiser im Ganzen angeblich nur sechzig Mann zusammen, welche, unter der Führung des Groß-Domestikos Kantakuzenus, nach Ennakosia eilten, um hier wo möglich die Landung der Barbaren zu verhindern, während der Kaiser selbst mit drei unbemannten Dreiruderern, der ganzen da-

1) **Niceph. Gregor.** a. a. O. „μηδὲ γὰρ ἔχειν ἔτι Ῥωμαίους ἀντίπαλόν σφισι δύναμιν, διὰ τὸ καταπεπονῆσθαι καὶ ἐφθάρθαι τῇ τε τῶν χρημάτων ἐνδείᾳ καὶ ταῖς πυκναῖς τῶν πολεμίων ἐφόδοις."

2) Daselbst: „ἔχοντας δὲ μεθ' ἑαυτῶν καὶ τὴν γνώμην τῶν ἐν τοῖς Γαλάτου Λατίνων, κουφοτέρας σφίσιν εἶναι τὰς ἐλπίδας καὶ ἐς ἅλωσιν τῆς βασιλευούσης." Hieraus scheint wenigstens hervorzugehen, daß Urchan die Gewißheit hatte, die Genueser in Galata würden seinen Unternehmungen keine Hindernisse in den Weg legen.

maligen Seemacht im Hafen von Constantinopel, auslief, um die Osmanen gleich mitten im Meere anzugreifen und nach Asien zurückzuwerfen. Allein diese lächerlichen Vertheidigungsanstalten verfehlten ihren Zweck gänzlich. Denn die Osmanen landeten mit 24 Schiffen um Mitternacht ohne Widerstand in der Nähe von Rhegium, 110 Stadien von Constantinopel entfernt, fielen sogleich in die umliegenden Dörfer ein, steckten die Häuser in Brand, machten die wehrlosen Einwohner nieder und schleppten Weiber und Kinder unter furchtbarem Geheul nach ihren Schiffen. Die in dieser Richtung aufsteigenden Feuersäulen verkündeten dem Kaiser und dem Groß-Domestikos zuerst die Ankunft der Barbaren. Kantakuzenus zögerte keinen Augenblick, eilte mit siebenzig Reitern nach jener Gegend, überfiel noch vor Tagesanbruch die hie und da in kleinen Haufen zerstreueten Osmanen, und machte einen großen Theil derselben nieder, noch ehe sie sich sammeln oder nach den Schiffen entfliehen konnten. Gleichzeitig war unterdessen auch der Kaiser von der Seeseite her eingetroffen, hatte vierzehn Schiffe der Osmanen weggenommen, und war mit den wenigen Truppen, welche er bei sich hatte, ans Land gestiegen, um an dem Kampfe Theil zu nehmen, welcher sich in mehren kleinen Gefechten noch bis gegen Mittag hinzog. Die Niederlage der Barbaren war vollständig. Nahe an tausend Mann blieben todt auf dem Schlachtfelde; dreihundert wurden als Gefangene hinweggeführt. Von den Griechen dagegen soll Niemand gefallen sein, was um so unglaublicher erscheint, da ausdrücklich berichtet wird, daß ihr Verlust an Pferden nicht unbedeutend gewesen sei. Nach Kantakuzenus entkamen zehn, nach Nicephorus Gregoras nur drei der osmanischen Schiffe nach Asien. Ein Versuch des Kaisers, sie auf der Flucht einzuholen, mislang, weil es die schweren byzantinischen Galeeren den leichten osmanischen Schnellseglern im Laufe nicht gleichthun konnten. In der folgenden Nacht erschien zwar noch ein kleines osmanisches Geschwader von neun Schiffen und wagte einen Angriff auf die Dreiruderer des Kaisers; allein auch diese fielen, nach einem hitzigen Gefechte, bis auf ein einziges, in die Gewalt der Byzantiner, welche der auf denselben befindlichen Mannschaft, die zu

den angesehensten Geschlechtern der Osmanen gehörte, die Rückkehr nach der Heimath nur gegen ansehnliches Lösegeld gestatteten [1]).

Der Jubel über diese Niederlage der Barbaren, welche man nur dem besondern göttlichen Beistande zuschreiben zu können glaubte, war in Constantinopel unbeschreiblich. Der Kaiser selbst begab sich zu Fuß in feierlichem Aufzuge nach der Kirche der heiligen Jungfrau, der Gottgebährerin, um diesen Sieg durch ein Dankfest zu verherrlichen, während er auf der andern Seite nicht einmal daran dachte, die Umgegend der Hauptstadt durch zweckmäßige Vertheidigungsanstalten für die Zukunft vor neuen Einfällen der Osmanen und ihrer Stammgenossen sicher zu stellen. Anstatt hierauf bedacht zu sein, nahm der Kaiser kurz nach diesen Vorfällen 2000 Mann türkische Miethvölker aus Jonien in seinen Sold, welche ihn im künftigen Frühjahre auf einem Feldzug nach Illyrien begleiteten, und dann, durch unermeßliche Beute bereichert, sogleich wieder nach Asien zurückkehrten [2]). Natürlich reizte dies ihre Stammgenossen nun um so mehr zu neuen Einfällen in das byzantinische Reich, welche in den nächsten Jahren schon so häufig wurden, daß Nicephorus Gregoras selbst es gar nicht einmal mehr der Mühe werth achtet, besonders davon zu sprechen [3]).

1) Kantakuzenus und Nicephorus Gregoras weichen bei der Darstellung dieser Ereignisse in mehren Puncten wesentlich von einander ab. Nach Gregoras bestand z. B. die Hauptflotte aus 36 Schiffen, welche an mehren Puncten zugleich anlegten. Davon sollen dann bei dem Rückzuge der Osmanen 35 leer zurückgeblieben und somit in die Hände des Kaisers gefallen sein. Dagegen hätte der Kaiser, nach ihm, nur zwei Dreiruderer bei sich gehabt. Übrigens wird von Beiden der Sieg mit Nebenumständen erzählt, welche den ganzen Hergang der Sache etwas zweifelhaft machen. Man darf dabei nicht vergessen, daß wir über alle diese ersten Übergänge der Osmanen nach Europa nur byzantinische Berichte haben, und kein einziger türkischer Chronist ihrer gedenkt.

2) **Niceph. Gregor.** XI, 6. Bonn. I, p. 545. „. . . . *ὡς πλουσίους ἐκ πενήτων ἐν βραχεῖ γενομένους τοὺς Τούρκους βριθούσαις δεξιαῖς ταχέως ἐπανελθεῖν οἴκαδε.*“

3) Daselbst: „*Τοῦτο γὰρ, ὡς ἐγνωσμένον ἤδη καὶ σύνηθες, ὀκνῶ διηνεκῶς διηγεῖσθαι.*“

Auch hat in der That eine genauere Kenntniß der einzelnen türkischen Raubzüge in Thracien, welche in diese Zeit gehören, für die Beurtheilung dieser Verhältnisse im Allgemeinen nur eine untergeordnete Wichtigkeit. Für unsern Zweck ist es blos wesentlich, daran zu erinnern, daß die Osmanen, durch den ersten mislungenen Versuch keineswegs entmuthigt, daran fortwährend nicht geringen Antheil hatten. So brach
unter andern schon im Jahre 1340 wieder ein 8000 Mann 1340
starkes Heer Osmanen in Europa ein, verwüstete, da Niemand Widerstand leistete, alles Land weit und breit bis nach Mösien hin, machte überall beträchtliche Beute, und zeigte am Ende, nachdem es schon lange Zeit diesseits des Hellespont verweilt hatte, nur wenig Lust, wieder nach Asien zurückzukehren [1]. Nichts desto weniger erneuerte der Kaiser gleich dar-
auf, im Jahre 1341, den Frieden nicht nur mit Sultan Ur- 1341
chan, sondern auch mit Ssaruchan, welcher, ungeachtet der bestehenden Verträge, abermals in Thracien eingebrochen war, das Küstenland ausgeplündert und den Rückzug nicht eher wieder angetreten hatte, als bis ihn des Kaisers Truppen, unter Kantakuzenus Führung, eine zweimalige Niederlage beigebracht hatten.

Noch vortheilhafter und bestimmter wurde die Stellung der Osmanen und ihrer Stammgenossen zu dem byzantinischen Reiche in den nächsten Jahren, nachdem Kantakuzenus als Mitregent des schwachen Johannes Paläologus selbst den Purpur an sich gerissen hatte. Der erste der türkischen Fürsten Kleinasiens, mit dessen Hülfe sich Kantakuzenus zu halten suchte, war indessen nicht Sultan Urchan, sondern der mächtigste seiner Nebenbuhler, Umurbeg, der Beherrscher Aidin's. Vier Jahre hinter einander unterstützte dieser Kantakuzenus mit
seiner ganzen bewaffneten Macht. Im ersten Jahre, 1342, 1342
lief er mit einer Flotte von angeblich 380 Segeln, welche nicht weniger als 28,000 Mann trugen, in die Mün-

1) Niceph. Gregor. XI, 7. Bonn. I, 548. „αὐτοὶ δ᾽ ἄγοντές τε καὶ φέροντες οὐκ ὀκνοῦσι νύκτωρ καὶ μεθ᾽ ἡμέραν καὶ τὴν μὲν λείαν πᾶσαν διαβιβάζοντες ἐς Ἀσίαν, αὐτοὶ δ᾽ ἀπαλλάττεσθαι τῆς Θρᾴκης οὐδ᾽ ὀψὲ τοῦ χρόνου βουλόμενοι, ἅτε μηδένα τὸν ἐναντιωσόμενον ἔχοντες.“

dung der Maritza ein, rückte sogleich bis Didymotichon vor, besetzte es mit einem Theile seiner Truppen, und war eben im Begriff, Kantakuzenus mit dem Hauptheere nach Servien zu folgen, als er durch falsche Gerüchte und die Ungunst des Klimas, welcher ein beträchtlicher Theil seiner Schiffsmannschaft unterlag, zu schleuniger Rückkehr genöthigt wurde [1]).

Nicht viel glücklicher lief der nächste Feldzug ab, zu wel-
1343 chem Umurbeg im Frühjahre 1343 dreihundert Segel abschickte. Ein Sturm trieb die Flotte im ägäischen Meere auseinander und verschlug sie zum Theil bis nach Euböa. Nur zweihundert Fahrzeuge sammelten sich nach und nach wieder und legten bei Klopa, unweit Thessalonike, an. Die hier ans Land gesetzten Truppen verheerten einen Monat lang die Umgegend, schleppten Menschen, Vieh und bewegliche Habe hinweg, erschlugen nicht Wenige, welche Widerstand leisteten, und wurden dann zum größten Theile wieder eingeschifft, während Umurbeg selbst Kantakuzenus nur mit 6000 M. nach Didymotichon begleitete, wo er überwinterte. Zu Constantinopel bot man indessen Alles auf, ihn Kantakuzenus abspenstig zu machen und zur Rückkehr nach Asien zu bewegen. Die Kaiserin Mutter, Anna von Savoyen, und des Kantakuzenus erbittertster Gegner, der Großadmiral Apokaukos, liessen ihm zehntausend Goldstücke anbieten, wenn er sich zur Heimkehr verstehen wolle. Umurbeg aber trug um so weniger Bedenken hierauf einzugehen, da es ihm gelang, Kantakuzenus, welcher darum wusste, zu überreden, er werde dieses Geld nur dazu verwenden, ihn in der Folge noch nachdrücklicher zu unterstützen. Auch trieb ihn die Ungeduld seiner eigenen Truppen, welchen es an dem nöthigen Unterhalt zu mangeln begann, und die Nothwendigkeit, sein Land gegen die Angriffe einer abendländischen Flotte zu vertheidigen, nach Asien zurück. Er verließ daher Kantakuzenus mit dem Versprechen, ihm bald neue und nachdrücklichere Hülfe zuzuführen [2]).

1) Cantacuz. III, 56. Bonn. II, p. 344 sqq.

2) Dieser Feldzug wird mit allen Nebenumständen, welche für unsern Zweck kein Interesse haben, sehr weitläufig erzählt von Cantacuz.

Allein die Erfüllung dieses Versprechens ward durch die unterdessen in Asien eingetretenen Verhältnisse zwar nicht ganz vereitelt, aber doch wenigstens um Vieles erschwert und verzögert. Denn in diese Zeit gehört der erste ernstliche Versuch der Mächte des Abendlandes, mit vereinten Kräften dem Umfuge zu steuern, welchen die wachsende Seemacht der Türken, zum großen Nachtheile des abendländischen Handels, in den griechischen Gewässern anrichtete. Eine vereinte Flotte des Papstes, der Republik Venedig, des Königs von Cypern und der Rhodiserritter erschien, 24 Segel stark, vor Smyrna, der Hauptstadt Umurbeg's, eroberte das schlecht vertheidigte Hafenschloß, und steckte die gerade dort liegenden Schiffe sämmtlich in Brand [1]). Auf diese Weise für jetzt der Mittel beraubt, sich abermals zur See zu Kantakuzenus zu begeben, sah sich Umurbeg genöthigt, im folgenden Jahre, 1345, 1345
zu Lande nach dem Hellespont zu ziehen, um von hier aus nach Europa überzusetzen. Ssaruchan gestattete ihm mit 20,000 Reitern vertragsmäßig den Durchzug durch das ihm zugehörige Gebiet und gab ihm überdies noch seinen eigenen Sohn, Suleiman, als Begleiter mit, welcher bereits von früheren Zeiten her mit Kantakuzenus in freundschaftlichem Verkehr gestanden hatte.

Der Übergang nach Europa fand ohne die geringsten Schwierigkeiten statt. Umurbeg rückte sogleich wieder vor Didymotichon, ließ von hier aus seine Truppen einige Streifzüge nach Norden hin unternehmen, und unterstützte dann Kantakuzenus vorzüglich bei seinen Händeln mit den Serviern und Bulgaren, welche sich um diese Zeit im südlichen Macedonien und in einigen Küstenstädten Thraciens festgesetzt hatten. Nachdem er Perithorium entsetzt und Xanthia wieder erobert hatte, wandte er sich gegen Constantinopel selbst; war aber nur erst bis Apamea gekommen, als Suleiman, Ssaruchan's Sohn, an einem bösartigen Fieber starb. Dieser Unfall bewog Umurbeg, sogleich nach Asien zurückzukehren, um

III, 63, 64, 65, 66 u. 70. Bonn. II, p. 383 sqq. und Niceph. Gregor. XIII, 10 und XIV, 1. Bonn. II, p. 671 sqq. u. p. 692 sqq.

1) Cantacuz. III, 68. Bonn. II, p. 420.

den nachtheiligen Folgen der bereits in Umlauf gesetzten Gerüchte, daß die Schuld dieses Todes auf ihm laste, durch seine Gegenwart vorzubeugen. Denn er fürchtete, daß Ssaruchan diesen Umstand benutzen werde, unter dem Vorwande der Rache, in sein Gebiet einzudringen und ohne Weiteres die unbeschützten Städte zu besetzen [1]).

Während auf diese Weise Umurbeg durch nutzlose Heerzüge nach Europa seine Streitkräfte mit jedem Jahre mehr erschöpfte, verhielt sich Urchan, mit der Ausbreitung und Befestigung seiner Herrschaft in Asien beschäftigt, noch ziemlich ruhig. Einzelne beutelustige Haufen der Osmanen waren wohl auch in den letzten Jahren von Zeit zu Zeit nach Europa übergesetzt; allein Urchan selbst hatte an dergleichen Raubzügen keinen Antheil und beobachtete der Hauptsache nach den zuletzt mit Kantakuzenus abgeschlossenen Frieden. Europa, das Ziel seiner Wünsche, verlor er zwar nie aus den Augen; aber dem von seinen Vorfahren befolgten Systeme, die Macht der Osmanen durch allmälige und bleibende Eroberungen zu erweitern, getreu, vermied er es absichtlich, seine Kräfte in zwecklosen Unternehmungen zu vergeuden.

Der erste Versuch, ihn abermals in die byzantinischen Händel zu verwickeln, ging von der Kaiserin Anna, der Mutter des jungen Johannes Paläologus, aus, welche sich seiner Hülfe gegen den Usurpator Kantakuzenus zu bedienen gedachte. Urchan gab den von ihr durch eine Gesandtschaft von Constantinopel aus gemachten Vorschlägen jedenfalls Gehör. Außer einer schweren Summe Geldes bot ihm die Kaiserin unter Anderm auch an, daß es den Osmanen gestattet sein solle, gefangene Griechen von der Partei des Kantakuzenus nach Wohlgefallen im Reiche selbst als Sclaven zu kaufen und verkaufen, oder, wenn sie das vorzögen, ungehindert nach Skutari und wohin sie sonst wollten, abzuführen. Hiermit zufrieden, soll Urchan sogleich ein Hülfscorps von 10,000 M. nach Constantinopel geschickt haben, welches, von der Kaiserin und dem Volke mit Auszeichnung und Jubel empfangen, nach kurzem Verweilen in der Hauptstadt, mit den übrigen Truppen gegen

1) Cantacuz. III, 89. Bonn. II, p. 550 sq.

Kantakuzenus ausgeschickt worden sein soll. Nach den darüber erhaltenen Berichten war jedoch der Feldzug nicht glücklich, und entschied sich für Kantakuzenus, welcher in mehren Gefechten die Oberhand behielt. Die Osmanen, welche auf glänzende Siege und reiche Beute gerechnet hatten, wussten sich indessen auf andere Weise zu entschädigen, fielen in die zunächst liegenden Dörfer ein, schlugen hier die wehrlose Bevölkerung, Männer, Weiber, Kinder, Priester und Mönche ohne Unterschied in Ketten und Banden, und schleppten sie schaarenweise nach Constantinopel, um sie dort, unter dem Schutze der von der Kaiserin bewilligten Freiheit, als Sclaven zu verkaufen. Nachdem sie hier von diesen Barbaren eine Zeit lang unter Geisselhieben, durch die Straßen geführt worden waren, wurde ein guter Theil davon blos aus Mitleiden losgekauft. Doch blieben noch Viele dieser Unglücklichen, welche keine Käufer fanden, in den Händen der Osmanen, die sie mit sich fort nach Asien schleppten, wo sie, im Innern des Landes als Sclaven verkauft, bald spurlos verschwanden [1]).

Obgleich also für dieses Mal die Kaiserin mit der Hülfe der Osmanen ihren Zweck nicht erreicht hatte, so konnte doch Kantakuzenus seinerseits nicht verkennen, daß Urchan, als Bundesgenosse der Kaiserin, mit der Zeit sein gefährlichster Gegner werden würde [2]), und daß es daher jetzt vor Allem darauf ankomme, ihn der Sache der Kaiserin abwendig zu machen und für sich und seine Interessen zu gewinnen. Eine

1) Der einzige Schriftsteller, welcher diesen Hülfszug der Osmanen ins byzantinische Reich erzählt, ist **Ducas**, hist. Byz. cap. VIII. Ed. Paris. p. 14 sq. **Cantacuz.** und **Niceph. Gregor.** stellen die Sache so dar, als ob es zwischen der Kaiserin und Urchan nur zu Unterhandlungen und selbst zum Abschlusse eines Bündnisses gekommen, eine weitere thätige Hülfe Urchan's aber, welche davon die Folge hätte sein müssen, durch Kantakuzenus' Dazwischenkunft, wovon wir sogleich im Text sprechen werden, vereitelt worden sei.

2) **Niceph. Gregor.** XV, 5. Bonn. II, p. 762: „. . . *ἅμα συννοῶν ὡς τὰ μέγιστα σφῆλαι δύναται πᾶσαν ἣν ἂν οὗτος ἐπιβάληται δρᾶν κατὰ Βυζαντίων ἐγχείρησιν, γείτων τε ὢν ἐγγύτατος καὶ τῇ δυνάμει τοὺς κατ' αὐτὸν ἤδη Περσικοὺς ὑπεραίρων σατράπας κ. τ. λ.*“

erwünschte Gelegenheit hierzu bot sich bald von selbst dar. Schon längst nämlich hatte der alte Urchan, welcher, wie wir oben gesehen haben, bereits als Knabe von zwölf Jahren zum ersten Male mit der Tochter des Herrn von Biledschik vermählt worden war (im J. 1299) den Wunsch gehegt, die jugendlich reizende Tochter des Kantakuzenus, Theodora, als Braut heimzuführen. Eine klug berechnende Politik, welche ein Bündniß mit der siegenden Partei des Kantakuzenus für vortheilhafter hielt, als die trostlose Freundschaft der Kaiserin, hatte an diesem Wunsche jedenfalls eben so viel Antheil als eine unzeitige Neigung. Auch ist es in der That nicht ganz klar, ob die ersten Schritte, welche jetzt gethan wurden, um die Verwirklichung dieses Wunsches zur Bedingung und zum Unterpfand eines dauernden Bündnisses zu machen, von Urchan oder von Kantakuzenus ausgingen. Nach Dukas, dessen Erzählung hier die durch die Lage der Dinge unterstützte Wahrscheinlichkeit für sich hat, war es Kantakuzenus, welcher Urchan zuerst die Hand seiner Tochter und eine beträchtliche Summe Geldes als Mitgift durch eine förmliche Gesandtschaft anbieten ließ, wenn er ihn fortan mit Heeresmacht unterstützen wolle [1]); nach Nicephorus Gregoras und Kantakuzenus dagegen, welcher Letztere namentlich es wohl verzeihlich gefunden haben dürfte, den Hergang der Sache etwas im Interesse seiner eigenen Würde und Macht darzustellen, trat Urchan selbst als Brautwerber auf, und versprach Kantakuzenus, sobald sein Gesuch Gehör finden würde, ihm mit seiner ganzen Macht gegen alle seine Feinde beizustehen [2]). Vielleicht lassen sich diese

1) **Ducas** c. IX, Paris. p. 16. Nach ihm wäre Urchan der Heirathsantrag sogar ganz unerwartet (*παρὰ ἐλπίδα*) gekommen.

2) **Niceph. Gregor.** a. a. O. p. 763, wo es heisst, Kantakuzenus habe es für nöthig gehalten, Urchan zum Schwiegersohn anzunehmen: „*πάλαι τοῦτο ζητοῦντα σὺν σφοδρῷ καὶ φλέγοντι τῷ πόθῳ καὶ πρὸς τοὺς ἐσχάτους ἐλάσαι κινδύνους, εἰ μὴ τῆς ἐρωμένης ἐπιτυχὴς γένοιτο, σφοδρῶς ἀπειλοῦντα.*“ — **Cantacuz.** III, 95. Bonn. II, p. 585: „*ἐπηγγέλλετό τε, εἰ παράσχοιτο, προθύμως συμμαχήσειν κατὰ παντὸς πολεμίου τοῖς Ῥωμαίοις. οὐκέτι γὰρ ἔσεσθαι σύμμαχον καὶ φίλον, ἀλλὰ υἱὸν, καὶ προθύμως δουλεύσειν αὐτόν τε καὶ τὴν σύμπασαν στρατιὰν οἷ ἂν κελεύοι.*“

verschiedenen Angaben dahin vereinigen, daß man sich von beiden Seiten zu gleicher Zeit einander entgegenkam, und daß es dann Kantakuzenus nur besser verstand, sich die vortheilhaftere Stellung zu sichern und die Nothwendigkeit, auf Urchan's Foderungen eingehen zu müssen, durch kluge Zögerung zu bemänteln. Denn er wusste recht gut, daß jetzt Alles auf dem Spiele stehe, und daher selbst ein großes Opfer nicht zu schwer fallen dürfe.

Der ersten Botschaft, welche Urchan deshalb an ihn schickte, gab er noch keine bestimmte Antwort; er entließ sie nur, reich beschenkt, mit dem Versprechen, daß er Urchan seinen Entschluß bald durch eine besondere Gesandtschaft wissen lassen werde. Hierauf befragte er zunächst seine Freunde und Rathgeber, welche sich sämmtlich für das Bündniß und die Vermählung seiner Tochter mit dem mächtigen Barbaren erklärten. Selbst Umurbeg, welchen Kantakuzenus noch besonders um Rath fragen ließ, trug kein Bedenken, die Vortheile dieses Bündnisses unverholen herauszuheben. „Die Freundschaft und Verwandtschaft des Osmanen", meinte er, „welcher gegen die Feinde des Reiches so viel vermöge, werde ihm in jedem Falle von großem Nutzen sein. Denn wenn er auch für den Augenblick gegen die Kaiserin und ihren Anhang keiner Hülfe mehr bedürfe, so werde er doch dieser Hülfe in Zukunft um so mehr benöthigt sein, wenn er, einmal im Besitz des ganzen Reiches, eine Menge benachbarter Fürsten zu bekämpfen haben würde, welche sich, unter der allgemeinen Verwirrung, vieler Städte und Landschaften des byzantinischen Reiches bemächtigt hätten. Überdies sei die Bundesgenossenschaft Urchan's noch vorzüglich deshalb seiner eigenen vorzuziehen, weil er, durch seine Lage in der Nähe Thraciens begünstigt, jeden Augenblick ohne Schwierigkeiten nach Europa übersetzen könne. Und sollte Kantakuzenus etwa noch Bedenken tragen, sich mit einem Barbaren in eine so enge Verwandtschaft einzulassen, so solle er sich nur erinnern, daß ja in früheren Zeiten schon viele Kaiser, aus Rücksichten auf das Wohl ihrer Unterthanen, ihre Töchter an Barbaren verheirathet hätten, und folglich werde ihm Niemand ein Verbrechen daraus machen, wenn er jetzt das-

selbe thue [1])." Auch ohne diese und ähnliche überzeugende Gründe würde es Kantakuzenus schon kaum mehr gewagt haben, den Zorn Urchan's durch eine abschlägige Antwort auf sich zu ziehen. Denn es scheint, daß dieser sein Anerbieten und sein Verlangen von einer ziemlich drohenden Sprache begleiten ließ, welche Kantakuzenus die Gefahren der Verweigerung hinlänglich zeigen mochte [2]). Er beeilte sich daher, seine Einwilligung zu geben, und lud Urchan durch eine förmliche Gesandtschaft ein, die Braut mit gebührenden Ehren heimzuführen.

Dieser Einladung zufolge schickte Urchan sogleich ein Geschwader von 30 Schiffen, auf denen sich ein ansehnliches Reitercorps und die Vornehmsten seines Hoflagers befanden, nach Europa ab. Zu gleicher Zeit begab sich Kantakuzenus mit seinem ganzen Heere, in Begleitung seiner Gemahlin und seiner Töchter, nach Selymbria, in dessen Nähe das osmanische Geschwader angelegt hatte. Auf einer Ebene unweit dieser Stadt fand hierauf in den nächsten Tagen die durch die byzantinische Hofsitte bei solchen Gelegenheiten gebotene Brautschau statt. Die Braut [3]) erschien, so wollte es das übliche Ceremoniel, auf einem zu diesem Zwecke aufgerichteten und mit reichen golddurchwirkten Gewändern behangenen Gerüste vor dem Angesichte des versammelten Volkes. Der Kaiser nahm an dieser Feierlichkeit mit seinem Hofstaate zu Pferde Theil; die Kaiserin blieb mit ihren beiden andern Töchtern in dem nahe dabei befindlichen kaiserlichen Zelte zurück. Auf ein gegebenes Zeichen fielen die Teppiche, welche die Braut bis

1) Cantacuz. a. a. O. p. 586. Es ist leicht möglich, daß hier Kantakuzenus Umurbeg nur seine eigenen Gedanken über die Motive unterschiebt, welche ihn bestimmten, auf das Bündniß mit Urchan einzugehen.

2) Niceph. Gregor. a. a. O. p. 763: „διὸ καὶ νῦν μὲν ταῖς τῆς συμμαχίας ὑποσαίνων ἐλπίσι, νῦν δὲ ταῖς ἀπειλαῖς περιδεᾶ καθιστῶν οὐκ εἰς μακρὰν γε ἐτετυχήκει τοῦ ποθουμένου."

3) Über den Namen derselben sind die Byzantiner selbst nicht einig. Cantacuz. a. a. O. p. 588 nennt sie Theodora, Niceph. Gregor. a. a. O. p. 763 Maria.

zum letzten Augenblick der schaulustigen Menge verhüllt hatten, und nun sah man sie beim Scheine der Fackeln, welche von um sie herumknieenden Eunuchen gehalten wurden, im ganzen Glanze des kaiserlichen Brautschmuckes dastehen. Eine rauschende Musik begleitete diesen feierlichen Act, und sobald diese schwieg, ertönten Chorgesänge zum Lobe der Schönheit und der Anmuth der Braut. Die Feste, welche zur Verherrlichung dieses freudigen Ereignisses von dem Kaiser gegeben wurden, währten hierauf noch mehre Tage, und trugen, wie es scheint, nicht wenig dazu bei, die neue Freundschaft zwischen Romäern und Osmanen zu befestigen [1]). Nach Beendigung dieser Feste ward die junge Prinzessin im Triumphe nach Asien gebracht, und Urchan verließ, seinem Versprechen gemäß, von diesem Augenblicke an das Bündniß mit der Kaiserin Anna [2]).

Diese Vermählung Sultan Urchan's mit einer griechischen Prinzessin, welche in das Jahr 1346 gehört, ist für die 1346
älteste Sittengeschichte der Osmanen wenigstens eben so merkwürdig, als in politischer Hinsicht. Denn sie beweist deutlich, daß die Spaltung zwischen Griechen und Osmanen, namentlich in religiöser Beziehung, damals noch nicht jenen gehässigen und entschiedenen Charakter angenommen hatte, welcher in späterer Zeit, wo bei häufigeren Berührungen und Reibungen die feindliche Stellung des mohammedanischen Elementes zu dem christlichen, der Bildung des Morgenlandes zu der des Abendlandes, immer schroffer wurde, eine ähnliche Verbindung kaum mehr zugelassen haben würde. Kantakuzenus bemerkt bei dieser Gelegenheit ausdrücklich, daß die junge byzantinische Fürstin am Hofe Urchan's dem Christenthume stets treu geblieben sei und alle Versuche, sie zum Islam zu bekehren, durch ihre Standhaftigkeit im Glauben glücklich, wenn auch nicht immer ohne Gefahren, vereitelt habe. Sie übte in die-

1) Die Beschreibung dieser ganzen Festlichkeiten gibt **Cantacuz.** a. a. O. p. 587.

2) **Niceph. Gregor.** a. a. O. p. 763: „*καὶ τὰς τῆς βασιλίδος Ἄννης σπονδὰς εὐθὺς ἀπείπατο· καὶ ἦν ἐντεῦθεν φοβερός τις καὶ ἄμαχος Καντακουζηνός.*“

ser Beziehung selbst auf ihre Umgebungen einen bedeutenden Einfluß aus, arbeitete der schon sehr überhand nehmenden Apostasie der christlichen Bevölkerung mit Erfolg entgegen und erwarb sich, indem sie die Pflichten der Menschlichkeit mit der Sorge für Erhaltung ihres väterlichen Glaubens verband, noch ein besonderes Verdienst dadurch, daß sie eine Menge Christensclaven, welche früher in die Gewalt der Osmanen gefallen waren, loskaufte und nach Europa zurückschickte [1]).

Alles, was die junge Gemahlin des alten Urchan in dieser Beziehung thun mochte, störte jedoch wenigstens im Anfange das gute Vernehmen nicht, in welchem er mit Kantakuzenus zu leben wünschte. Gleich im ersten Jahre nach der Vermählung begab sich Urchan selbst nach Skutari, um Kantakuzenus zur Einnahme von Constantinopel, welches um diese Zeit in seine Gewalt gefallen war, persönlich Glück zu wünschen. Auch diese Zusammenkunft zwischen beiden Fürsten ward durch eine Reihe Feste, Jagden und Gelage verherrlicht, und, während dann Urchan auf der Flotte zurückblieb, begleitete seine Gemahlin mit ihren vier Stiefsöhnen und ihrem Gefolge Ältern und Geschwister auf drei Tage nach Constantinopel, von wo aus sie, durch Kantakuzenus sämmtlich reich beschenkt, sogleich nach Bithynien zurückkehrten [2]).

Kurz darauf schickte Urchan, seinem Versprechen gemäß, ein Hülfscorps von 10,000 M. nach Europa, welches Kantakuzenus in seinen Kriegen gegen die Servier unterstützen sollte [3]). An der Spitze desselben standen Urchan's eigene Söhne, Suleiman und seine Brüder. Allein schon jetzt zeigte es sich nur zu deutlich, wozu diese Hülfe der Barbaren mit der Zeit führen werde, und welche Gefahren sie am Ende dem so schon von allen Seiten bedrängten Reiche bringen könne. Denn kaum war das Heer, unter der Führung des jungen Mathäos Kantakuzenus, durch die verschanzten Engpässe von Christopolis in Mygdonien eingedrungen, welches damals in die Ge-

1) Cantacuz. a. a. O. p. 588.

2) Cantacuz. IV, 4. Ed. Bonn. Vol. III, p. 28.

3) Nach Ducas, a. a. O. p. 17, hätte Urchan Kantakuzenus schon vor der Vermählung ein Hülfscorps von 5000 M. zugeschickt.

walt der Servier gefallen war, als die Osmanen den Gehorsam verweigerten und, anstatt gegen die Servier zu fechten, in die unbeschützten Städte und Dörfer einbrachen, dort Alles ausplünderten und verheerten, eine Menge Menschen erschlugen und dann mit unermeßlicher Beute und ganzen Schaaren gefangener Griechen ungehindert nach Asien zurückkehrten.

Kantakuzenus beklagte sich bitter über diese Treulosigkeit[1]), sah sich aber nichts desto weniger genöthigt, Urchan kurze Zeit nachher abermals um ein Hülfsheer anzusprechen, welches im Jahre 1349, aus 20,000 M. Reiterei bestehend, 1349
unter Suleiman, über den Hellespont ging, um Kantakuzenus auf einem Feldzuge gegen die Servier zu begleiten, welche er aus Macedonien zu verdrängen wünschte. Allein auch dieses Mal erfüllte die Hülfe der Osmanen ihren Zweck nicht. Denn sie hatten sich mit dem Heere des Kaisers nur erst einige Tagemärsche von der Hauptstadt entfernt, als Urchan seinem Sohne im Geheimen den Befehl nachschickte, er solle sogleich mit seinen Truppen nach Bithynien zurückkehren, weil er von den benachbarten Türkenfürsten hart bedrängt werde, und folglich seine Reiterei zur Vertheidigung seines eigenen Landes brauche; er solle jedoch, wo möglich, einen passenden Vorwand suchen, um den Zorn des Kaisers durch diese plötzliche Rückkehr nicht zu sehr zu reizen. Darum, wie es scheint, wenig besorgt, brach Suleiman sogleich auf, ging über die Maritza zurück, durchzog raubend und plündernd einen Theil von Mösien und Thracien und schiffte sich, mit reicher Beute an Menschen und Vieh, wieder nach Asien ein[2]).

Schon vor dieser Zeit, im Jahre 1348, war ein anderer 1348

1) Cantacuz. IV, 5. Bonn. III, p. 32: „οὐ μετρίως ἠνιᾶτο, ὅτι ὑπὲρ ὧν ἐδόκει τὸν πόλεμον αἱρεῖσθαι τούτους διέφθειρεν ἡ συμμαχεῖν δοκοῦσα στρατιά."

2) Cantacuz. IV, 16, 17. p. 111 u. 115. Hier erzählt Kantakuzenus auch, daß Urchan sich erboten habe, den jungen Kaiser, Johannes Paläologus, durch Meuchelmord aus dem Wege zu schaffen. Aber die Sache verdient wenig Glauben, und beruht am Ende vielleicht nur auf einem Gerüchte, welches Kantakuzenus selbst in der Absicht in Umlauf gesetzt hatte, den jungen Kaiser, unter gutem Vorwande, in desto sichererer Haft zu halten.

Haufen Osmanen, wahrscheinlich ohne Wissen Urchan's, in Thracien eingebrochen und hatte in zwei Abtheilungen die Umgegend von Bizya und einen Theil der Halbinsel Chalkidike verheert. Beide, der Zahl nach nur schwach, erlagen jedoch dieses Mal noch der Übermacht der byzantinischen Truppen. Die eine, nur 1400 M. Fußvolk, wurde am Eingange der Halbinsel Chalkidike durch Mathäos Kantakuzenus gänzlich aufgerieben; die andere, 1200 M. Reiterei, ergab sich, nach einem hitzigen Gefechte bei Mesena, dem Kaiser selbst, und erhielt, so weit sie dem Schwerte der Byzantiner entgangen war, freien Abzug nach Asien [1]).

Gleichzeitig dauerten aber auch die Räubereien und Verheerungen der übrigen kleinasiatischen Türken in Thracien fort, und hatten in den letzten Jahren selbst noch an Umfang und Ausdehnung zugenommen. Denn gleich nachdem Urchan auf die Seite des Kantakuzenus getreten war, hatte sich die Kaiserin Anna abermals an Ssaruchan und die übrigen noch unabhängigen Fürsten Kleinasiens gewandt, und von ihnen ein nicht unbeträchtliches Hülfscorps erlangt. Etwa 6000 M. stark, ging es noch im Jahre 1346 über den Hellespont, löste sich aber, sobald es den europäischen Boden betreten hatte, in mehre Haufen auf, welche, anstatt der Sache der Kaiserin zu dienen, das Land in allen Richtungen und ohne Rücksicht darauf zu nehmen, ob es der Kaiserin oder Kantakuzenus ergeben sei, durchschwärmten uud brandschatzten, und dann die gefangenen Griechen schaarenweise nach Constantinopel schleppten, wo sie sie, unter dem Schutze der Kaiserin, für schweres Geld zum Verkauf ausboten [2]).

Das Elend, welches in Folge dieses Unfugs auf der wehrlosen Bevölkerung lastete, war unbeschreiblich. Gleich wilden Thieren fielen diese Barbaren bei Tag und bei Nacht

1) Die Ausführlichkeit, mit welcher Niceph. Gregor. XVI, 7. Bonn. II, p. 835—839. und Cantacuz. IV, 10. Bonn. III, p. 53—67 diese an sich sehr unbedeutenden Raubzüge der Osmanen erzählen beweist am besten, welche Wichtigkeit man damals zu Constantinopel dergleichen Siegen beilegen mochte.

2) Niceph. Gregor. XV, 5. Bonn. II, p. 763.

in die unvertheidigten Städte Thraciens ein, nahmen den noch hie und da zerstreuten Bauern ihr Hab, Gut und Vieh weg, und brachten es in Kurzem so weit, daß schon ganze Landstriche, aus Mangel an dem zur Bestellung der Felder nöthigen Zugvieh, wüste liegen blieben und von Jahr zu Jahr mehr verwilderten [1]). Der kaiserliche Schatz musste dies am härtesten empfinden. Denn da unter solchen Umständen die regelmäßigen Steuerzahlungen in einem guten Theile des Reiches schon ganz aufgehört hatten, so stieg mit den bei den unaufhörlichen Kriegen täglich wachsenden Bedürfnissen die Geldnoth bald aufs Höchste, und um nur die dringendsten Ausgaben zu decken, fing man bereits an, die Kirchen der Hauptstadt ihrer Heiligenbilder und des sonstigen werthvollen Schmuckes zu berauben, welcher dann unter der Hand verkauft oder auch sogleich in der kaiserlichen Münze zu baarem Gelde ausgeprägt wurde [2]).

Unter diesem mit jedem Jahre wachsenden Elende des Reiches reifte Urchan's Plan, seine Herrschaft auch in Europa durch bleibende Eroberungen jenseits des Hellesponts zu begründen, schnell zu bestimmterem Entschlusse. Die Ausführung desselben übertrug er seinem Sohne Suleiman, welcher, durch die Großthaten seiner Vorfahren für den Ruhm seines Volkes begeistert und durch seine früheren Heerzüge in Thracien mit dem Zustande des Landes vertraut, dazu willig die Hand bot. Mit Gottes Hülfe und Urchan's Segen, meinte er bei einer Zusammenkunft mit seinem Vater, werde es ihm wohl gelingen, die Krone und das Scepter den Händen der Feinde zu entringen, eine Äusserung, welche deutlich zu beweisen scheint, daß das Ziel seiner Wünsche und seiner Hoffnungen schon damals kein anderes war, als die Eroberung der Hauptstadt und der Umsturz des Thrones der Constantine [3]).

1) **Niceph. Gregor.** XV, 1. p. 747.

2) Daselbst p. 748.

3) **Seadeddin** a. a. O. p. 59: „Se Iddio m'assisterà con la sua gratia, e gl' auspicij paterni mi secondaranno, hò buona speranza d'effettuare quest' impresa quantunque ardua, e malagevole,

Nachdem er bei nächtlicher Weile auf den Ruinen von Cyzikus, unweit Aidindschik, mitten unter den herrlichsten Denkmalen untergegangener Größe, seinen Geist zur Vollendung des schwierigen Unternehmens gestärkt hatte, berieth er sich zunächst mit den ausgezeichnetsten Männern seines Hoflagers, Adschebeg, Ghasi Fasil, Evrenos und Hadschi Ilbeki über die Art und die Mittel, die Eroberung des griechischen Reiches zu versuchen und wo möglich in kürzester Zeit zu vollbringen. Man kam überein, daß es vor Allem nöthig sei, jenseits des Hellesponts einen festen Punct zu gewinnen, von welchem aus man dann weiter ins Innere des Landes vordringen könne. Das Küstenschloß Tzympe [1]) (jetzt Tschini oder Dschemenlik), nur anderthalb Stunden oberhalb Kallipolis, bot sich hierzu wie von selbst dar. Adschebeg und Ghasi Fasil bestiegen gleich in der ersten Nacht nach der Berathung einen leichten Nachen, und setzten nicht ohne Gefahr nach Europa über, um über die Lage und die Besatzung des Schlosses persönlich die nöthige Kundschaft einzuziehen. Vom Zufalle begünstigt, fanden sie gleich bei der Landung in den längs den Küsten angelegten Weingärten einen Griechen, welchen sie gefesselt mit nach Asien nahmen, und vor Suleiman selbst durch Drohungen und Zureden zum Eingeständniß alles Dessen brachten, was er über den Zustand der Feste Tzympe wusste. Seinen Aussagen zufolge war die Burg nur schlecht vertheidigt und der Zugang zu ihr leicht und ohne Gefahr; auch erbot er sich selbst, den Osmanen den Weg dahin zu zeigen. Da es aber für den Augenblick an Schiffen fehlte [2]), auf denen die zur Einnahme des Platzes nöthigen Truppen hätten übergesetzt werden können, so ließ Suleiman in den

e di strappare co'l braccio della potenza la Corona et il scetro Reale dalla mano de'nemici."

1) Bratutti, welcher in seiner Übersetzung Seadeddin's alle Namen verstümmelt und entstellt hat, nennt dieses Schloß Cimeni; richtig findet sich der Name bei Cantacuz. IV, 33. Bonn. III, p. 242: *Τζύμπη*.

2) Cantimir, Hist. de l'empire othoman, Vol. I, p. 75 gibt an, daß es damals durch ein Edict des Kaisers von Constantinopel bei Todesstrafe verboten gewesen sei, zu Schiffe über den Hellespont zu setzen.

Eile aus rohen Baumstämmen, welche mit Riemen aus Ochsenfellen nothdürftig zusammengebunden wurden, zwei große Flöße anfertigen, auf welchen er schon in der darauf folgenden Nacht allein mit 80 seiner tapfersten Genossen nach Thracien hinüberfuhr. Der kühne Streich gelang wider Erwarten. Die Überfahrt war glücklich und das Schloß ward noch vor Tages Anbruch ohne den geringsten Widerstand überrumpelt und eingenommen. Die wenigen Einwohner wurden, im Schlafe überfallen, in Fesseln geschlagen und als Sclaven nach Asien abgeführt, wo sie dem Heere des Sultans einverleibt wurden. Gleich in der ersten Nacht ließ Suleiman durch die in den benachbarten Häfen befindlichen Fahrzeuge noch 300 M. seiner Truppen aus Asien herüberholen, und innerhalb drei Tagen betrug die osmanische Besatzung von Tzympe schon 3000 Köpfe [1]).

Diese erste, etwas abenteuerliche Festsetzung der Osmanen in Europa fand im Jahre 1356 zu einer Zeit statt, wo 1356
in Constantinopel an einen ernstlichen Versuch, sie mit Gewalt wieder zu vertreiben, kaum mehr zu denken war. Kantakuzenus, welcher, in seinen von der Hülfe der Osmanen gehegten Erwartungen getäuscht, schon seit längerer Zeit mit Urchan in ziemlich gespannten Verhältnissen lebte und ihm namentlich die Zweideutigkeit nicht vergeben konnte, womit er die gegen ihn empörten Genueser in Galata [2]) und den jungen Johannes Paläologus unterstützt hatte, sah sich gleichwol wider Willen in die Nothwendigkeit versetzt, unmittelbar nach der Einnahme des Küstenschlosses Tzympe durch Suleiman die Hülfe Urchan's abermals gegen den jüngeren Kaiser in An-

sowol aus Europa nach Asien, als auch aus Asien nach Europa. Ich kann nicht mit Bestimmtheit nachweisen, worauf sich diese Angabe gründen mag.

1) **Seadeddin** a. a. O. p. 58—63.

2) Die Genueser waren überhaupt die erste abendländische Macht, welche mit den Osmanen in freundschaftlichen Verkehr trat und ihre Hülfe in Anspruch nahm, „*χρήματα οὐκ ὀλίγα παρεχόμενοι καὶ τὴν χάριν ἐσαεὶ ἀνάγραπτον τῷ Γεννούας δήμῳ καὶ τῇ βουλῇ ἔσεσθαι ἐπαγγελλόμενοι*", wie **Cantacuz.** IV, 31. Bonn. III, p. 228 ausdrücklich bemerkt. Wir kommen unten auf diese Verhältnisse zurück.

spruch zu nehmen. Urchan gab seinem Verlangen nach und schickte ihm 10,000 M. Reiterei zu, welche, unter Suleiman's Führung, in der Nähe von Ainos landeten, in einer mörderischen Schlacht die servischen und bulgarischen Hülfsvölker des Johannes Paläologus beinahe gänzlich zu Grunde richteten und, nachdem sie Mösien und Thracien in aller Weise verheert und ausgeplündert hatten, mit Beute beladen wieder nach Asien zurückkehrten [1]).

Erst nachdem auch dieser Sturm vorüber war, machte Kantakuzenus einen Versuch, die Osmanen, welche er nicht mehr mit den Waffen zu vertreiben wagte, vertragsmäßig zur Räumung des Küstenschlosses Tzympe zu bewegen. Durch eine besondere Botschaft ließ er Urchan vorstellen, es sei offenbar allem Rechte und der zwischen ihnen bestehenden Freundschaft zuwider, daß Osmanen ein auf dem Boden des byzantinischen Reiches gelegenes Schloß besetzt hätten, und er verlange daher, daß ihm dasselbe wieder ausgeliefert und die osmanische Besatzung nach Asien zurückberufen werde. Da hierauf Urchan vorgab, das sei die Sache seines Sohnes Suleiman, welchem für die Räumung des Platzes wenigstens eine angemessene Entschädigung gebühre, da erklärte sich Kantakuzenus sogleich bereit, ihm 10,000 Goldstücke auszahlen zu lassen. Der Vorschlag ward angenommen und das Geld unverzüglich an Suleiman abgeschickt, welcher seinerseits einen Bevollmächtigten nach Europa übersetzen ließ, der die Räumung der Feste Tzympe betreiben sollte. So schienen sich die Dinge zur Zufriedenheit beider Theile auszugleichen, als in dem Momente, wo die Räumung vollzogen werden sollte, nach den Berichten des Kantakuzenus, ein furchtbares Erdbeben, welches sich über die ganze thracische Küste erstreckte, die meisten dort befindlichen Städte und Festungen entweder von Grund aus zerstörte oder wenigstens so beschädigte, daß an ihre Vertheidigung nicht länger zu denken war. Die wenigen Einwohner, welche nicht unter den Ruinen ihrer Häuser den Untergang gefunden hatten, kamen, indem sie obdachlos umherirrten, entweder durch böses Wetter, Regen, Schnee und

1) Cantacuz. a. a. O. p. 248.

schneidende Kälte um, oder fielen den Osmanen in die Hände, welche von Tzympe aus in die ihrer Mauern beraubten und von den Einwohnern verlassenen Orte einbrachen, und mitten unter Schutthaufen ihre Siegeszeichen aufpflanzten.

Auf diese Weise soll damals auch Kallipolis viel gelitten haben und, von seinen Einwohnern verlassen, in die Gewalt der Osmanen gefallen sein [1]). Allein wir müssen bemerken, daß, ausser Kantakuzenus, kein anderer Schriftsteller dieses Erdbebens und seiner Folgen gedenkt [2]), und die Einnahme von Kallipolis von türkischen Chronisten auf ganz verschiedene Weise erzählt und dargestellt wird. Nach Seadeddin hatten nämlich die von Suleiman in Tzympe zurückgelassenen osmanischen Heerführer schon vor der Einnahme von Kallipolis und folglich auch vor dem Erdbeben, welches Kantakuzenus als die nächste Veranlassung dazu angibt, ihre Eroberungen in der Umgegend zu erweitern gesucht und namentlich ein anderes in der Nähe gelegenes Küstenschloß, angeblich Ayasolonia mit Namen [3]), durch einen nächtlichen Überfall in ihre Gewalt bekommen. Für seine eigene Sicherheit besorgt, habe hierauf der byzantinische Befehlshaber von Kallipolis, Namens Kalopoulos, ein kleines Heer gesammelt und sei den immer weiter vordringenden Osmanen entgegengeeilt. Ein unglückliches Gefecht, in welchem die letzteren das Feld behaupteten, nöthigte ihn zu schleunigem Rückzuge nach der Stadt, welche unverzüglich von Suleiman's Truppen, unter der Führung von Adschebeg und Fasil-Ghasi, eingeschlossen wurde. Schon wäh-

1) Cantacuz. IV, 38. Bonn. III, p. 276 sqq. „*Καλλιούπολις δὲ τῶν ὑπὸ τοῖς βαρβάροις γενομένων παραλίων κατὰ τὴν Θρᾴκην πόλεων ἡ περιφανεστέρα, πέπτωκε μὲν καὶ αὐτὴ τῶν ἄλλων μᾶλλον, ὁ δῆμος δὲ ἅπας διεσώθη ἐν τοῖς πλοίοις, ἃ ἦσαν ἐκεῖ πολλά.*“

2) Nur Chalcondylas I, p. 17 deutet auf die Sache hin, aber blos im Allgemeinen und ohne klaren Begriff darüber. Er gibt die von Kantakuzenus gebotene Entschädigungssumme auf 60,000 Drachmen an.

3) So nennt es Cantimir a. a. O. p. 76. Bratutti a. a. O. p. 63 verunstaltet den Namen in Aiaslovina. Bei der Unsicherheit der Topographie jener Gegenden um diese Zeit lässt sich in solchen Dingen die Wahrheit nicht genauer ermitteln.

Herrschaft bald nach allen Seiten hin über die Umgegend aus. Bulair, Malgara, Ipsala und Rodosto fielen schnell nach einander noch in demselben Jahre fast ohne Widerstand in die Gewalt der Osmanen, welche ihre Streifzüge an der Maritza hinauf bis in die Gegend von Hiereboli und Tschorli erstreckten, und nicht selten auch schon Mösien mit Raub und Verheerung heimsuchten [1]). Von einer Räumung des auf diese Weise besetzten Landes konnte um so weniger die Rede sein, da Suleiman nicht nur überall, so weit seine Waffen reichten, sogleich seine Colonien ansiedelte, sondern auch eine geordnete und zweckmäßige Verwaltung einführte, an deren Spitze die verschiedenen Heerführer standen, welche bei der Eroberung die wesentlichsten Dienste geleistet hatten. Adschebeg und Fasil-Ghasi erhielten die Statthalterschaft von Kallipolis mit der Umgegend. Eine in der Nähe der Stadt befindliche Ebene trägt noch diese Stunde den Namen des Ersteren, und Beider Gräber sind dort von jeher besonders hoch und heilig gehalten worden [2]). Später übernahm Suleiman selbst die Verwaltung dieser Provinz und übertrug die der nördlicheren Landschaften dem Hadschi-Ilbeki, welcher seinen Sitz zu Konur nahm, und von hier aus häufige Streifzüge nach den benachbarten Provinzen machte.

Zu schwach, der schnell wachsenden Macht der Osmanen mit den Waffen Grenzen zu setzen und sie, wo möglich, aus den eroberten Städten wieder zu vertreiben, nahm Kantakuzenus abermals zu Unterhandlungen seine Zuflucht, welche, wie leicht vorherzusehen war, ohne allen Erfolg blieben. Er finde es schon sehr unpassend, ließ er Urchan sagen, daß die Feste Tzympe, ungeachtet des darüber abgeschlossenen Vertrages und der von ihm bereits erlegten Kaufsumme nicht geräumt worden sei; nun aber seien, dem bestehenden Frieden

1) Seadeddin p. 66, 67. Cantacuz. a. a. O. p. 279. „καὶ τοῖς κατὰ Μυσίαν λυπηρὸς ἦν, μεγάλοις στρατοπέδοις ἐπιὼν καὶ πόλεις ἐξανδραποδιζόμενος καὶ τὴν χώραν ἅπασαν πορθῶν.

2) Seadeddin p. 66: „I loro sepolchri sono chiari e famosi in quelli parti.“ Der Name jener Ebene ist Adsche Owa, Campagna Ageana, wie Bratutti übersetzt.

zum Trotze, von den Osmanen ohne Fug und Recht auch noch eine Menge anderer Orte besetzt worden, auf deren Zurückgabe er durchaus bestehen müsse u. s. w. Anfangs, scheint es, blieben dergleichen Vorstellungen ganz unbeachtet, und erst als Kantakuzenus durch wiederholte Gesandtschaften sein Verlangen erneuert hatte, erklärte ihm Suleiman geradezu, er habe die besetzten Städte ja nicht mit Gewalt der Waffen erobert, sondern blos ihre in Folge des Erdbebens von den Einwohnern verlassenen Ruinen besetzt, welche ihm Niemand streitig gemacht habe. Dies, meinte hierauf Kantakuzenus, ändere in der Sache nichts, da es ganz gleichgültig sei, ob die Osmanen in die eroberten Städte durch die Thore oder durch die verfallenen Mauern eingedrungen seien; es handele sich jetzt blos darum, zu wissen, ob er, den bestehenden Verträgen zufolge, auf den Besitz des eroberten Landes einen rechtlichen Anspruch erheben könne. Urchan soll hierauf dem Kaiser zwar das Versprechen gegeben haben, er werde seine Truppen bald aus Europa zurückziehen; allein wenn er es damit auch wirklich aufrichtig gemeint haben sollte, so widersetzte sich Suleiman desto hartnäckiger der Räumung und fand Mittel, die Zusagen seines Vaters zu umgehen und zu vereiteln. Genug, nach langen fruchtlosen Verhandlungen blieb man endlich wieder bei einem Vertrage stehen, dem zufolge sich Kantakuzenus erbot, den Abzug der osmanischen Truppen aus den byzantinischen Städten mit 40,000 Goldstücken zu erkaufen. Bei einer Zusammenkunft in dem Meerbusen von Nikomedia, an welcher, ausser Urchan und Kantakuzenus, auch Suleiman Theil nehmen sollte, wollte man sich über die Bedingungen des Vertrags und die Zeit der Räumung noch näher verständigen. Kantakuzenus ließ einige Dreiruderer rüsten und stellte sich zur festgesetzten Zeit an dem bestimmten Orte ein. Allein weder Urchan noch Suleiman erschien daselbst. Urchan gab vor, eine gefährliche Krankheit verhindere ihn, sich nach Nikomedia zu begeben; und als dann Kantakuzenus, welcher Verdacht schöpfte, ihn nochmals durch eine Gesandtschaft einladen ließ, er möge doch sein gegebenes Wort halten, da vertröstete ihn Urchan auf die Zeit seiner Genesung, und ließ ihn mit leeren Versprechungen unverrichteter Sache nach Constantino-

pel zurückkehren. Suleiman aber blieb, mit stillschweigender Zustimmung seines Vaters, im ungestörten Besitze des eroberten Landes [1]).

Also begann die Herrschaft der Osmanen in Europa im Jahre 1357 mit der Besetzung des thracischen Chersones und des ihm zunächst gelegenen Küstenlandes, östlich, nach Constantinopel hin, bis in die Gegend von Rodosto, westlich an der Maritza hinauf bis nach Ipsala, und nördlich bis in das Gebiet von Tschorli und Hieraboli. Kallipolis, die Hauptstadt dieses ältesten osmanischen Gebietes jenseits des Hellesponts, war damals noch eine der bedeutendsten Städte des byzantinischen Reiches und genoß, durch seine Lage begünstigt, eines seltenen Wohlstandes. Denn es war der Hauptstapelplatz des Handels zwischen dem Oriente und Occidente, dem Norden und dem Süden, und galt als der Schlüssel von Europa, dessen Wichtigkeit für die Zukunft seines Reiches Urchan zu wohl zu würdigen wusste, als daß er sich durch die eiteln Vorstellungen und die scheinbar glänzenden Anerbietungen des Kantakuzenus hätte bewegen lassen können, ihn wieder aus den Händen zu geben [2]).

Urchan selbst hat jedoch den europäischen Boden nie betreten; er überließ die Verwaltung seiner neuen Besitzungen seinem Sohne Suleiman, dessen auflebender Ruhm die Hoffnung seines Alters war. Allein das kluge und umsichtige Walten Suleiman's währte nur kurze Zeit. Denn schon im

1) Cantacuz. IV, 39. Bonn. III, p. 279 sq. „Τοιαῦτα βασιλέως πρὸς τοὺς βαρβάρους διαπρεσβευομένου, Σουλιμὰν μὲν εἴχετο τῶν πόλεων καθάπαξ καὶ οὐδ' ἄχρις ἀκοῆς ὑπέμενεν ἀπολιπεῖν."

2) Seadeddin p. 65 charakterisirt Kallipolis also: „Passo della Grecia ed Italia: Schalla delle Caravane e mercantie, che vengono di levante e di ponente: Transito delle navi di Chietta, di Chirm, di Russia, e d'altri Paesi Settentrionali, e chiave d'aprire e soggiogare molte Provincie." Daß es Urchan mit der einstigen Zurückgabe von Kallipolis und seiner übrigen europäischen Besitzungen schwerlich Ernst war, dürfte auch noch der Umstand beweisen, daß er den übrigen türkischen Fürsten Kleinasiens die Einnahme von Kallipolis durch förmliche Siegesschreiben ankündigte. Vergl. Hammer G. d. o. R. I, S. 148 u. S. 586. Anmerkg. zu S. 149.

nächsten Jahre nach der Eroberung von Kallipolis, 1358, 1358
ereilte ihn, mitten unter den Planen zur Befestigung und Erweiterung des osmanischen Reiches in Europa, ein unzeitiger Tod. Nach der übereinstimmenden Aussage der türkischen Chronisten verlor er sein Leben durch einen unglücklichen Sturz vom Pferde auf einer Jagd in der Umgegend von Bulair. Suleiman war der erste Fürst vom Stamme Osman's, welcher seine Grabstätte jenseits des Hellesponts erhielt. Sein Leichnam ward in der von ihm selbst erbauten Moschee zu Bulair beigesetzt, welche seitdem einer der besuchtesten Wallfahrtsorte der Osmanen geblieben ist [1]). Denn sein Andenken ist als das des Begründers der Herrschaft der Osmanen in Europa durch alle Zeiten hindurch hoch und heilig gehalten worden, und noch wird sein Name in Gemeinschaft der Helden genannt, auf deren Thaten sich der Ruhm und die Größe der Osmanen gründet. Sein Grab kann, gleich den Gräbern Ertoghrul's und Osman's, als einer der vorzüglichsten Marksteine für die Fortschritte der osmanischen Waffen gelten, denen seine Siege eine neue glänzende Bahn eröffnet hatten. Denn das einmal durch Suleiman's Asche geweihete Land konnte von den Osmanen nicht wieder verlassen werden; es musste das Erbtheil seines Stammes bleiben auf alle Zeiten.

Der alte Urchan vermochte dem Schmerz über den Verlust seines Sohnes nicht zu widerstehen. Sobald er davon Kunde erhalten hatte, brach er in laute Klagen aus, entsagte Speise und Trank, entkleidete sich alles Schmuckes seiner Herrschermacht und zog sich von der Welt zurück, um den Rest seiner Tage, dem Herrn ergeben, in Buße und Gebet hinzubringen. So beschloß Sultan Urchan, vom Schmerz
überwältigt, noch in demselben oder dem nächsten Jahre, nur 1359
zwei Monate nach dem Tode Suleiman's, sein thatenreiches Leben, in einem Alter von 75 Jahren, im 35. seiner Regie-

1) Über Suleiman's Tod und Begräbniß **Seadeddin** a. a. O. p. 70. **Leunclav.** Annales Turc. p. 21. Nach **Chalcondylas** I, p. 16 starb Suleiman eines natürlichen Todes. Seine ganze Darstellung ist voll solcher Irrthümer.

rung. Sein Grab befindet sich, wie das seines Vaters, zu Brusa, welches fortan die Begräbnißstätte seines Stammes blieb [1]). Die Verehrung, welche hier seinem Andenken durch fromme Pilger gewidmet wird, verdankt Sultan Urchan vielleicht mehr noch der Weisheit seines Waltens im Innern des Reiches, als dem Ruhme seiner Waffen. Denn er war der erste Beherrscher des osmanischen Reiches, welcher, im Verein mit seinem Bruder Alaeddin, die Zukunft desselben durch eine zweckmäßige Verfassung und Verwaltung zu sichern suchte, und was er in dieser Hinsicht gethan und erreicht hat, ist die Grundlage geblieben, auf welcher seine Nachfolger das stolze Staatsgebäude osmanischer Herrschaft in drei Welttheilen, welches jetzt in Trümmer zerfällt, bis zur höchsten Vollendung aufgeführt haben. Gerechtigkeit und Milde, ein durchdringender Verstand und ein edler Sinn zeichneten Sultan Urchan eben so sehr aus, wie die von seinen Vorfahren ererbte Tugend persönlicher Tapferkeit. Auch seine Frömmigkeit wird allgemein gerühmt, und eine große Menge frommer Stiftungen im Geiste des Islams, Moscheen, Bethäuser, Schulen und Armenküchen, welche von ihm begründet worden sind, scheinen zu beweisen, daß er bei der Ausbreitung seiner Macht eben so sehr auf den Beistand des Höchsten, wie auf die Gewalt seines Schwertes und den wilden Fanatismus seiner Heerschaaren rechnete.

Einem alten Bildniß zufolge war Sultan Urchan von starkem gedrängten Körperbau, hatte blondes, ins Rothe spielendes Haupthaar, starken Bart, blaue Augen, ausdrucksvolle gutmüthige Gesichtszüge und eine hochrothe, gesunde Gesichtsfarbe. Ein Muttermal am rechten Ohre erhob, nach den Begriffen des Orients, noch mehr die männliche Schönheit seines wohlgebildeten Kopfes [2]).

Kurz vor seinem Ende übergab Urchan selbst noch die Herrschaft und das Commando seiner Truppen seinem zweiten

1) **Seadeddin** p. 73—76. **Phrantzes** I, 24 gibt die Dauer von Urchan's Regierung auf 57 Jahre 9 Monate und 12 Tage an!!

2) **Cantimir** a. a. O. I, p. 81.

Sohne Murad, welcher ihm, in 41. Jahre seines Lebens, im Jahre 1359, in der Regierung des osmanischen Reiches folgte [1]).

Fünftes Capitel.

Weitere Ausbreitung der Osmanen in Europa. Die ersten Kriege in Servien und Bulgarien; Rückblicke auf die asiatischen Verhältnisse, bis zum Tode Murad's I. in der Schlacht bei Kossowa im J. 1389.

---

1) Fortschritte der osmanischen Waffen in Europa bis zur Eroberung von Philippopolis im J. 1362.

Der plötzliche Tod Suleiman's und seines Vaters gleich darauf erfolgtes Ende blieben ohne Einfluß auf die Wiedererhebung der hinfälligen Macht des Kaisers zu Byzanz, und thaten den Fortschritten der Osmanen in Europa keinen Einhalt. Denn während Johannes Paläologus, welcher sich erst seit kurzer Zeit im ruhigen Besitze des seit Jahren bestrittenen Thrones befand, wohl kaum daran dachte, den günstigen Augenblick zur Wiedereroberung des von den Osmanen besetzten Landes zu benutzen, setzten die Statthalter Murad's I., welcher in der ersten Zeit seiner Regierung durch eine Fehde mit dem noch mächtigen Fürsten von Karaman in Asien zurückgehalten wurde, ihre Heerzüge in Europa fort und erweiterten mit jedem Tage die Grenzen des osmanischen Reiches jenseits des Hellesponts [2]). Die Reihe namhafter Eroberun-

1) Seadeddin lässt S. 76 auch Urchan auf dem Sterbebette eine lange Ermahnungsrede an seinen Sohn Murad halten; es lässt sich aber historisch davon kein Gebrauch machen.

2) Seadeddin p. 83.

gen, welche die dreissigjährige Regierung Murad's I. zu einer der glänzendsten Epochen in der älteren Geschichte des osmanischen Reiches gemacht haben, beginnt jedoch erst mit seinem Erscheinen auf europäischem Boden.

Voll großer Eroberungsplane landete Murad I. im zwei-
1361 ten Jahre seiner Regierung, 1361, mit einem beträchtlichen und wohlgerüsteten Heere in der Nähe von Kallipolis, besuchte vor Allem das Grabmal seines Bruders Suleiman, dessen Andenken er bei dieser Gelegenheit durch mehre fromme Stiftungen ehrte [1]), und wandte dann seine Waffen sogleich gegen die noch nicht unterworfenen befestigten Plätze der Umgegend. Ein festes Küstenschloß unweit Kallipolis, wo sich unter den Barbarenstürmen der früheren Jahre noch ein unabhängiger byzantinischer Befehlshaber gehalten hatte, ergab sich freiwillig den dieses Mal wahrscheinlich mit Belagerungswerkzeugen schon wohlversehenen Osmanen [2]). Alles Land nördlich vom thracischen Chersones war, wie wir gesehen haben, bereits vorher bis in die Gegend von Tschorli in ihre Gewalt gefallen. Tschorli selbst aber hatte, wohlbefestigt, allen Angriffen und Auffoderungen, sich zu ergeben, muthvoll widerstanden. Hierhin richtete daher Murad zunächst seine Waffen. Der Widerstand war auch jetzt noch verzweifelt, aber nur von kurzer Dauer. Der Befehlshaber fiel kämpfend und durch einen Pfeilschuß eines Auges beraubt in die Hände der Belagerer, ward blutend vor Murad geführt und ohne Weiteres hingerichtet, während die Stadt, mit Sturm genommen, der Plünderung preisgegeben und wenigstens zum Theile dem Boden gleich gemacht wurde. Ein anderes benachbartes Städtchen, Meselli mit Namen, rettete sich durch freiwillige Übergabe; Burgas dagegen, nur eine Tagereise von Tschorli entfernt,

1) Seadeddin p. 81: „vi distribuì molte elemosine, e assignò gran entrate per quel luogho pio.“

2) Seadeddin p. 81. Der Name dieses Platzes lässt sich nicht genau ermitteln. Bratutti übersetzt ganz verkehrt „Citta di Nettuno,“ und Hammer, G. d. o. R. I, p. 163 vermuthet, daß der Name dieses Schlosses, welches er für das alte Aigospotamos hält, Nebetos oder Bontos gelautet haben müsse.

ward, nachdem es von den Einwohnern verlassen worden war, von den Osmanen besetzt und vom Grunde aus zerstört [1]).

Gleichzeitig dehnten auch Murad's Heerführer ihre Eroberungen immer weiter nach Norden hin aus. Hadschi-Ilbeki war von Milpalpara aus schon vor Murad's Ankunft bis in die Gegend von Adrianopel vorgedrungen und hatte das vor den Thoren dieser Stadt an der Maritza gelegene Schloß Burgas eingenommen, welches seitdem von ihm den Namen Hadschi-Ilbeki Burgas erhielt. Kurz darauf fiel Didymotichon, eine der bedeutendsten byzantinischen Festungen an der Maritza, nach einem nächtlichen Gefechte, in welchem der Befehlshaber des Platzes seine Freiheit verlor, gleichfalls in die Gewalt des Hadschi-Ilbeki. Denn als der Sohn dieses Befehlshabers von den Mauern herab seinen Vater, mit Ketten belastet, in den Händen der wild heranstürmenden Osmanen erblickte, da verlor er den Muth, verzichtete auf jeden Widerstand und lieferte, als Preis für des Vaters Leben, die Stadt mit allen ihren Schätzen in die Hände der Sieger. Von Ipssala aus hatte unterdessen Ewrenos einen Streifzug gegen Süden hin unternommen, und in dieser Richtung die kleine Festung Keschan besetzt.

In einem Kriegsrathe, welchen Murad hierauf mit seinen Feldherren zu Burgas hielt, kam man überein, daß jetzt zunächst Adrianopel erobert werden müsse. Ein starkes Heer, unter der Führung des Lalaschahin, des ersten Feldherrn Sultan Murad's, setzte sich sogleich dahin in Bewegung, und Murad selbst folgte ihm mit dem Nachtrab bis Eski-Baba, welches sich auf den ersten Anlauf ergab. Vor Adrianopel dagegen fand Lalaschahin unerwarteten Widerstand; denn der Befehlshaber dieses wichtigen Platzes, angeblich Hadrianos mit Namen, war den Osmanen, auf die erste Nachricht von ihrer Annäherung, mit der ganzen noch beträchtlichen Besatzung und allen Truppen, welche er in der Umgegend hatte aufbrin-

1) Seadeddin p. 82. Burgas liegt auf dem Wege von Constantinopel nach Adrianopel und wird zum Unterschiede von Hadschi-Ilbeki Burgas bei Adrianopel und Burgas bei Mesembria am schwarzen Meere, Tschatal Burgas genannt. Hammer, G. d. o. R. I, S. 591.

gen können, entgegengezogen und bot ihnen unweit der Stadt die Schlacht. Der Kampf war heiß und blutig; der Sieg entschied sich für die Osmanen. Ein großer Theil der Griechen blieb auf dem Schlachtfelde oder fiel fliehend in die Gefangenschaft der Barbaren. Hadrianos rettete sich mit den Trümmern des Heeres nach der Stadt, welche sogleich von allen Seiten eingeschlossen wurde. Murad erschien, sobald er von dem Siege Kunde erhalten hatte, selbst vor der Stadt und pflanzte, zum Zeichen seiner Gegenwart, rund herum seine Standarden auf. Die Übermacht des Feindes und die Erinnerung an das Schicksal der benachbarten Städte brach den Muth der Belagerten. In der Verzweiflung warf sich Hadrianos mit Weib und Kind und dem besten Theile seiner Habe in ein Boot und entkam, durch eine Überschwemmung der Maritza begünstigt, zur Nachtzeit glücklich nach Ainos. Tags darauf ergab sich Adrianopel, das vorzüglichste Bollwerk des byzantinischen Reiches von dieser Seite, der Gnade der Sieger. Murad weilte für jetzt nur kurze Zeit daselbst, übergab Lalaschahin mit seinen Truppen den Oberbefehl über die Stadt und die Umgegend, und kehrte nach Didymotichon zurück, welches er zur ersten Residenz des Sultans der Osmanen jenseits des Hellesponts erhob [1]).

Während Murad, mit den zum Aufenthalte seines Hof-

1) Seadeddin p. 85, 86. Diese von den osmanischen Chronisten auch nur in allgemeinen Zügen erzählten Ereignisse werden von den Byzantinern kaum oberflächlich berührt. Chalcondylas z. B. war darüber so im Unklaren, daß er (I, p. 16) den Fall von Adrianopel, wie den von Philippopolis, ganz falsch schon in die Zeit Suleiman's versetzt. Dagegen scheint die Einnahme des ersteren schon frühzeitig der Gegenstand der griechischen Volkspoesie gewesen zu sein. Ein recht artiges Klagelied, welches sich jedenfalls darauf bezieht und für gleichzeitig gelten kann, ist erst neuerdings durch Robert Pashley bekannt geworden, welcher es in Kandia aus dem Munde eines Griechen aufgezeichnet hat. „Travels in Crete," London 1837, Vol. II, p. 166. Es lautet also:

„*Κλαίγουν τ' ἀηδόνια τῆς Βλαχιᾶς,*
καὶ τὰ πουλιὰ στὴν δύσιν,
κλαίγουν ἀργά, κλαίγουν ταχεά,
κλαίγουν τὸ μεσημέρι·

lagers nöthigen Bauwerken beschäftigt, noch hier verweilte, setzten seine Feldherrn, Lalaschahin und Ewrenos, ihre Eroberungen nach Norden und Süden hin ungehindert weiter fort. Alles, Städte und Dörfer, befestigte Orte und das offene Land, fiel weit und breit in ihre Gewalt, und unermeßlich war, nach den Berichten osmanischer Chronisten, selbst jetzt noch die in unblutigem Siege gewonnene Beute an Gold, Silber, kostbaren Geräthen, Sclaven und durch Schönheit ausgezeichneten Frauen [1]). Unter den bedeutenderen Orten, welche Ewrenos auf diese Weise noch in demselben oder in dem nächsten Jahre südlich von Adrianopel besetzte, werden Kumuldschina und Wardar namentlich genannt, wahrscheinlich weil der Sieger auf ihre Verschönerung durch die Anlage von einer Menge öffentlicher Gebäude zu frommen und wohlthätigen Zwecken gleich anfangs große Sorgfalt verwendete.

Lalaschahin hatte unterdessen von Adrianopel aus in nördlicher Richtung das Flußgebiet der Maritza durchstreift, unter anderen Orten Ssagra besetzt und war ohne Aufenthalt bis unter die Mauern von Philippopolis vorgedrungen, welches nach einem kurzen Gefecht vor der Stadt gleichfalls in seine Gewalt fiel. Nachdem er für die Vertheidigung der Stadt 1362
gehörig gesorgt und eine starke Besatzung dort zurückgelassen hatte, kehrte er nach Adrianopel zurück, und brachte Murad

κλαίγουν τὴν Ἀδριανούπολιν,
τὴν βαρεὰ κρουσμένην,
ἀποῦ τὴν ἐκρουσέψανι
τζὴ τρεῖς ὀρταὶς τοῦ χρόνου.

τοῦ Χριστουγέννου γιὰ κηρί,
καὶ τοῦ βαΐου γιὰ βάϊα,
καὶ τῆς Λαμπρῆς τὴν κυριακὴν
γιὰ τὸ „Χριστὸς ἀνέστη.“

Diese letzten Worte scheinen zu beweisen, daß sich die Christen in Adrianopel gleich anfangs in Bezug auf ihre Religionsübungen große Beschränkungen gefallen lassen mussten.

1) Seadeddin p. 87: „Quei due famosi Guerrieri à poco à poco soggiogarono molte città e terre; saccheggiarono parecchi Paesi, e fecero prigioni molti Infedeli. Orde s'arricchirono con infinite spoglie nemiche, entrandogli nella mano gran numero di fanciulli e fanciulle di bellezza angelica et una gran quantità d'oro e d'argento.“

die frohe Kunde von den Fortschritten der osmanischen Waffen. Sultan Murad, welcher den Besitz von Philippopolis, einer der wohlhabendsten Städte des byzantinischen Reiches, als Vorhut seines täglich wachsenden Gebietes wohl zu würdigen wusste, ertheilte sogleich Befehl, diese Stadt durch neue Anlagen zu erweitern, und ließ über die dort vorbeifließende Maritza eine steinerne Brücke erbauen, zu deren Vollendung und Unterhalt eine große Anzahl Sclaven verwendet wurden [1]).

Am Hofe zu Constantinopel kümmerte man sich, wie es scheint, um diese Zeit wenig mehr um das Schicksal der Provinzen und den Verlust der bedeutendsten Städte des Reiches. Denn da durch die unaufhörlichen Heerzüge der Osmanen schon längst alle Verbindung zwischen ihnen und der Hauptstadt gänzlich unterbrochen worden war, so hatte ihr Besitz ja ohnedies keinen Werth mehr gehabt und dem kaiserlichen Schatze wenig Gewinn gebracht. Die Unzulänglichkeit unserer Quellen lässt uns leider über die damaligen Verhältnisse zwischen dem Kaiser und Sultan Murad im Dunkeln. Wahrscheinlich wurde jedoch kurz nach der Einnahme von Adrianopel und Philippopolis ein Friedens- und Freundschaftsvertrag abgeschlossen, in welchem der Kaiser die Herrschaft der Osmanen in den von ihnen eroberten Städten und Landschaften stillschweigend und nothgedrungen anerkannte, wogegen ihm Murad den ungestörten Besitz der Hauptstadt und treue Hülfe gegen alle seine Feinde zugesagt haben mag [2]). Gewiß ist je-

1) Seadeddin p. 89. Der Reichthum von Philippopolis bestand damals vorzüglich in seinen unermeßlichen Reisfeldern, deren Ertrag Seadeddin für den öffentlichen Schatz allein auf vier Millionen Asper berechnet.

2) Eine Andeutung darüber findet sich allerdings bei Phrantz. I, 11, ed. Bonn. p. 46, in folgenden Worten: „λοιπὸν ὁ Ἀμουράτης τέλος πάντων δὲ ἀγάπην μετὰ τοῦ βασιλέως ἕως τέλους τῆς ζωῆς αὐτῶν ποιήσαντες καὶ ὅρκους ἀναμέσον αὐτῶν, ἵνα τὰς συνθήκας καὶ τὴν ἀγάπην φυλάξωσι καὶ εἷς ὑπὲρ τοῦ ἑτέρου ἔσται βοηθός.“ — Allein die Sache wird dadurch zweifelhaft, daß Phrantzes diesen Frieden als nach den Eroberungen Murad's in Macedonien, Servien und Bulgarien abgeschlossen darstellt.

denfalls, daß der Kaiser für dieses Mal keinen Versuch machte, das verlorene Land ganz oder zum Theil durch Waffengewalt oder auch nur durch Unterhandlungen wieder zu gewinnen. Von dieser Seite war die Ohnmacht des Kaisers die sicherste Schutzwehr des jungen osmanischen Reiches. Der Sturm, welcher ihm Gefahr brachte und es zu zertrümmern drohte, erhob sich im Norden; allein auch hier gelang es Murad, ihn mit siegender Gewalt zu beschwören; seine jugendliche Macht erstarkte unter dem Kampfe gegen die ihr feindlichen Elemente mit reißender Schnelligkeit zu männlicher Kraft und Unüberwindlichkeit.

2) Die ersten feindlichen Berührungen mit den Serviern, und fortgesetzte Eroberungen im Norden und Westen, bis zum Frieden mit Servien und Bulgarien, im J. 1375.

Während unter den Barbarenstürmen von Süden und Norden her die schwachen Kräfte des alternden Reiches von Byzanz immer mehr dahinschwanden, regte sich unter den nördlichen Völkern, welche im Laufe der letzten Jahrhunderte innerhalb seiner Grenzen neue Reiche gegründet hatten, noch ein frisches, kräftiges Leben, auf welches das Abendland in dem Kampfe gegen die Osmanen seine ersten und vorzüglichsten Hoffnungen setzte. Denn wenn die Osmanen ihren Eroberungen nach Westen hin überhaupt eine weitere Ausdehnung geben wollten, so galt es vor Allem, jene dichte Völkermauer zu durchbrechen, welche sich, von den Albanesern, Serviern, Wlachen und Bulgaren gebildet, von den Ufern des adriatischen Meeres längs den macedonischen und thracischen Hochgebirgen in ununterbrochener Linie bis zu den Gestaden des Pontus Euxinus hinzog. Hier musste zunächst entschieden werden, ob in dem Kampfe um die Trümmer des byzantinischen Reiches das Morgenland oder das Abendland den Sieg davontragen werde; hier hätte sich jetzt die ungestüme Macht des Halbmondes brechen müssen, wenn er nicht Jahrhunderte

lang Europa in Schrecken setzen und dem Kreuze Trotz bieten sollte. Es fehlte diesen Völkern vereinzelt nicht an den Mitteln zu einem kräftigen Widerstande; sie hatten sie in dem Bewusstsein ihrer Stärke, in der Selbständigkeit ihres Wesens, in einer seit Jahrhunderten erprobten Tapferkeit und in einer in Geist und Formen zu Bestimmtheit und Festigkeit durchgebildeten Organisation ihrer Staaten. Aber noch fehlte ihnen ein gemeinsames Interesse, welches ihrem Widerstande Einheit und Ausdauer gegeben hätte. Der Fall von Adrianopel und Philippopolis brachte ihnen die Nothwendigkeit einer solchen Einheit zu lebendigerem Bewusstsein und veranlasste den ersten Bund ihrer Fürsten gegen die aus Süden vordringenden Osmanen.

Gleich nach der Übergabe von Philippopolis hatte sich nämlich der griechische Befehlshaber dieser Stadt zu dem Könige der Servier zurückgezogen und ihn durch Bitten und dringende Vorstellungen zu bewegen gesucht, einen Heerzug gegen die Osmanen zu unternehmen und sie, wo möglich, aus dem byzantinischen Reiche zu vertreiben. Hierzu allein zu schwach, wandte sich Urosch V., so hieß dieser König, an die benachbarten Staaten und gewann in kurzer Zeit König Ludwig von Ungarn, den König von Bosnien und den Fürsten der Walachei zum Bunde der Waffen gegen den gemeinschaftlichen Feind. Ein beträchtliches Heer der Verbündeten war in wenig Wochen schlagfertig und rückte, mit Umgehung von Philippopolis, sogleich in Eilmärschen auf Adrianopel los, wo sich damals noch Lalaschahin mit dem nicht sehr bedeutenden Hauptheere der Osmanen befand. Auf die erste Nachricht von der Annäherung des weit überlegenen Feindes, ließ Lalaschahin Sultan Murad, welcher längst nach Asien zurückgekehrt war, sogleich durch Eilboten um Verstärkung bitten. Allein noch ehe Murad, welcher um diese Zeit durch die Belagerung von Bipha in Asien aufgehalten wurde, seinen Wünschen entsprechen konnte, hatte sich das Heer der Verbündeten bereits bis auf zwei Tagemärsche Adrianopel genähert und oberhalb der Stadt an den Ufern der Maritza festen Fuß gefasst. Ein entschlossener Angriff der Servier auf die Stadt würde von den angeblich zehnmal schwächeren Osmanen schwerlich mit

Erfolg ausgehalten worden sein; und so entschloß sich Lalaschahin, ihnen lieber gleich entgegen zu ziehen und das Glück der Waffen gegen sie in offenem Felde zu versuchen. Die Sorglosigkeit der auf die Überlegenheit ihrer Streitkräfte trotzenden Feinde kam ihm dabei auf unerwartete Weise zu Hülfe. Denn kaum hatte Hadschi-Ilbeki, welchen Lalaschahin mit einem Theile des Heeres auf Kundschaft ausgeschickt hatte, erfahren, daß die Truppen der Verbündeten Tag und Nacht in wilder Lust bei Trinkgelagen zubrächten und vom Weine überwältigt, nicht fähig sein würden, ihre Waffen zu gebrauchen, als er die kleine Schaar Reiterei, die er bei sich hatte, in vier Haufen theilte und zur Nachtzeit zugleich an vier verschiedenen Orten in das feindliche Lager einbrechen ließ. Unter furchtbarem Siegesgeheul stürzten die Osmanen über die vom Schlafe oder vom Rausche betäubten Soldaten her, machten sie, noch ehe sie sich erheben konnten, schaarenweise nieder und trieben die Fliehenden mit Gewalt in die Fluthen der Maritza, wo der größte Theil einen schmachvollen Untergang fand. Nicht unbedeutend war gleichwol die Zahl der Gefangenen; nur Wenige entkamen im Gefolge der Fürsten durch schleunige Flucht nach der Heimath. Ganze Haufen Erschlagener und ungeheuere Ströme Blutes bedeckten am Morgen das weite Schlachtfeld, welches von diesem Tage an bis auf unsere Zeit den Namen „der Servier Niederlage" behalten hat. Der Ruhm dieser glänzenden Waffenthat kam indessen Hadschi-Ilbeki selbst theuer zu stehen. Denn kaum war er mit unermeßlicher Beute im Triumph nach Adrianopel zurückgekehrt, als ihn Lalaschahin, aus Eifersucht, durch Gift aus dem Wege räumen ließ [1]).

1) Seadeddin p. 91—94 und Leunclav. p. 13 erzählen diese Niederlage der Servier und ihrer Verbündeten, etwas von einander abweichend, sehr ausführlich. Bei abendländischen, namentlich ungarischen, Schriftstellern findet sich dagegen so wenig darüber, daß man sich nicht selten berechtigt geglaubt hat, sie ganz und gar hinwegzuleugnen. Als Gegenbeweis hat man die Begründung des berühmten Wallfahrtsortes Mariazell damit in Verbindung gebracht, welcher seinen Ursprung einem Gelübde des Königs Ludwig nach glücklicher Heimkehr verdanken soll. Doch scheint uns dieser Punct noch nicht bis zu historischer Gewiß-

Nach dieser ersten Niederlage der Servier und ihrer Ver-
1363 bündeten, welche in den Sommer des Jahres 1363 gehört, verging noch über ein Jahr, ehe Murad, um diese Zeit mit seinen Bauten in Brusa beschäftigt, nach Europa zurückkehrte. Seine Ankunft zu Didymotichon, welches jetzt schon seinen heutigen Namen Dimitoka angenommen hatte, gab das Zeichen zu neuen Eroberungen in verschiedenen Theilen des byzantinischen Reiches. Er selbst besetzte ohne Schwertstreich die nördlich von Adrianopel gelegene Festung Tschirmen, begab sich dann nach Adrianopel, wo er, angeblich in Folge eines Traumgesichts, an den reizenden Ufern der Tundscha ein pracht-
1365 volles Serai erbauen ließ, und verlegte hierhin im Jahre 1365 seine Residenz [1]). Adrianopel ist seitdem, bis zur Einnahme von Constantinopel, die Hauptstadt des osmanischen Reiches jenseits des Hellespont geblieben, und war wechselsweise mit Brusa der gewöhnliche Aufenthaltsort der Sultane und ihres Hoflagers.

Während eines fünfjährigen Verweilens in Europa leitete Murad selbst von hier aus die Fortschritte seiner siegreichen Waffen. Sein Heer zerfiel jetzt in drei Hauptabtheilungen. An der Spitze der einen zog er selbst in östlicher Richtung nach dem schwarzen Meere hin und unterwarf gleich im ersten Jahre schnell nach einander nach kurzem Widerstande die noch unabhängigen Städte Aidos, Karinabad, Siseboli und Hieroboli, wozu er im nächstfolgenden Frühjahre noch Kirkkilise, Binarhissar und Visa, nur zwei Tagereisen von Constantinopel entfernt, hinzufügte [2]). Die zweite Abtheilung, unter Timurtasch, wandte sich nördlich, zog an der Tundscha hinauf und unterwarf Jarboli und Jenidsche Kisilagadsch, während die dritte, unter Lalaschahin, weiter westlich am Hämus hinzog und unter andern die Städte Jhliman und Samakov eroberte [3]). Übrigens ist der Charakter dieser Feldzüge immer

heit erwiesen zu sein. — Den Mord Hadschi-Ilbeki's sucht Seadeddin mit der ziemlich naiven Frage zu mildern: „Ma chi è finalmente quello, che non habbi bevuto il calice del veleno dalla mano del tempo?"

1) Seadeddin p. 98—100.

2) Daselbst p. 102—104.

3) Daselbst p. 100 und p. 104.

derselbe. Da sich im offenen Lande nirgends mehr Widerstand zeigte, so rückten die Osmanen sogleich vor die noch mehr oder weniger gut vertheidigten Städte, zwangen die Einwohner nach kurzer Belagerung durch Vertrag oder mit Gewalt der Waffen zur Übergabe, plünderten die Häuser aus, zerstörten sie wol auch bisweilen, und schleppten einen Theil der Bevölkerung mit sich fort in die Sclaverei. Überall wurde eine osmanische Besatzung zurückgelassen, unter deren Schutze sich die verödeten Städte bald wieder mit neuen Ansiedlern füllten, welche ununterbrochen in ganzen Schaaren aus Asien herüberströmten.

Die Vormauer des osmanischen Reiches nach Westen hin bildete um diese Zeit noch Philippopolis, welches Murad, seitdem er Adrianopel zur Residenz erhoben hatte, seinem Oberfeldherrn oder Beglerbeg Lalaschahin zum Hauptquartiere überlassen hatte. Von hier aus wurden daher auch, nachdem Murad selbst bereits wieder nach Asien zurückgekehrt war, die Streifereien in die westlichen Gebirgsländer fortgesetzt. Samakov und die Umgegend war, wie gesagt, die erste bedeutende Eroberung in dieser Richtung. Wichtig war der Besitz dieses Platzes vorzüglich deshalb, weil er zugleich den der großen Engpässe oder Derbennen sicherte, welche den in dieser Gegend zusammenlaufenden Gebirgszügen des Balkan, Argentara und Despoto-Tagh zum Scheitelpunkte dienen [1]).

Neue Händel mit den Serviern und Bulgaren waren die nächste Folge von der Festsetzung der Osmanen in diesem Hochlande. Schon vor Samakov hatte der Kral von Servien, Namens Lazarus, den Osmanen mit ansehnlicher Heeresmacht, aber ohne Erfolg die Spitze geboten, und als dann Lalaschahin im Jahre 1371 weiter nach Westen hin vorrückte, trat 1371
ihm zu Giustendil ein unabhängiger Bulgarenfürst, Constan-

1) Seadeddin p. 104 bemerkt dabei ausdrücklich, daß Lalaschahin an diesen noch wohlbefestigten Engpässen, wahrscheinlich von Serviern, einen heftigen Widerstand erfuhr: „Giunto dunque ad un Passo angusto e difficile de' monti et ad una Porta e clausura detta Derbend non vi pote passare più oltre: onde alla disperata assalirono quella clausura di monti e quella Porta di Derbend, buttando per terra il muro di quella, cet.“

tin mit Namen, entgegen, welcher sich unter den Stürmen der früheren Jahre hier unvermerkt festgesetzt hatte. Auch er machte zwar Miene, den Osmanen Trotz zu bieten; als er aber hörte, daß Murad selbst, welcher abermals nach Europa übergesetzt war, gegen die Stadt im Anzuge sei, da eilte er ihm mit Geschenken und den Schlüsseln des Platzes entgegen und unterwarf sich freiwillig seiner Gnade. Gegen die Zusage eines bestimmten Tributes blieb er, als Vasall des Sultans, im ruhigen Besitze der Festung [1]).

Während sich auf diese Weise die Herrschaft der Osmanen immer weiter nach Westen hin ausbreitete, machte der
1372 Kaiser von Constantinopel aus im nächsten Jahre, 1372, einen vergeblichen Versuch, sich der von Murad's Truppen bereits besetzten Städte in der Nähe der Hauptstadt wieder zu bemächtigen. Der Hauptangriff sollte auf das nur zwei Tagereisen von Constantinopel entfernte Visa gerichtet werden, dessen Verlust der Kaiser um so weniger verschmerzen konnte, da es, durch seine herrliche Lage und gesunde Luft begünstigt, von jeher einer der Lieblingsaufenthaltsorte des Hofes von Byzanz gewesen war [2]). Das ganze Unternehmen blieb jedoch auf einige nutzlose Streifereien der kaiserlichen Truppen in der Umgegend der Stadt beschränkt. Denn sobald Murad von den Planen des Kaisers Kunde erhalten hatte, setzte er selbst wieder nach Kallipolis über, hielt bei Milpalpara über sämmtliche in Europa befindlichen Truppen eine große Heerschau, welche allein hinreichte, die Feldherren des Kaisers zum Rückzuge zu bewegen, und benutzte seinen Aufenthalt in dieser Gegend, einige noch nicht unterworfene Orte am Hellespont und in dem Meerbusen von Aenos zu besetzen. Indschigis, ein nur zwei

1) Seadeddin p. 105, 106. „Essendosi fatto tributario e vasallo del Rè, fù di nuovo d'ordine benigno Regio investito e restituto nel Regno."

2) Daselbst p. 103: „È il più bel luogho di tutte le Piazze, che si trovano fra Constantinopoli et Adrianopoli, havendo l'aria e l'acqua di cotanta bontà e salubrità, che n'accrescono la vita et allegrezza agl' huomini. Quella città per esser stata un luogho di spasso e di ricreatione del Principe di Constantinopoli." Visa ist das Bizya der Byzantiner.

Tagemärsche von Constantinopel entferntes Städtchen, vor welchem Murad selbst mit einer Abtheilung seines gewaltigen Heeres erschien, musste einen dreitägigen Widerstand mit dem Untergange der sämmtlichen waffenfähigen Bevölkerung büßen; nur Weiber und Kinder wurden als Gefangene hinweggeführt. Apollonia, ein anderes benachbartes Schloß, hielt sich gleichwol noch 14 Tage, und fiel, nachdem es Murad selbst bereits aufgegeben hatte, nur dadurch in die Gewalt der Osmanen, daß ein Theil der Mauer von selbst einstürzte. Gleichzeitig hatte Lalaschahin mit einer andern Abtheilung des Heeres Feredschik, im Districte von Ipssala, besetzt, und da sich hierauf auch die meisten noch nicht unterworfenen kleineren Orte der Umgegend freiwillig ergaben, so konnte nun die Unterwerfung dieser Landschaften bis beinahe in das Weichbild von Constantinopel als vollendet betrachtet werden [1]).

Auch wandte Murad von hier aus seine Waffen sogleich wieder nach Westen hin. Die Hauptmacht setzte, unter der Führung des zum Großwesir erhobenen Heeresrichters Chaireddin-Pascha, welchem Ewrenosbeg zur Seite stand, im Frühjahre 1373 über die untere Maritza und durchzog in Eilmärschen das ganze südliche Thracien und Macedonien bis nach Seres. Alle bedeutenderen Orte in dieser Richtung, wie namentlich Burla, Isketa, Marula, Kawala, Drama, Sichna, Awrelhissar, Karaferia und endlich Seres selbst, wurden mit leichter Mühe genommen, und das offene Land rund herum erkannte die Oberherrschaft der Sieger um so bereitwilliger an, weil den friedlichen Bewohnern desselben von ihnen der ruhige Besitz von Herd und Eigenthum zugesagt wurde [2]). 1373

Weiter nach Norden hin, am Rhodope und im Flußgebiete des Arios oder Wardar, hatten sich um diese Zeit zwei Fürsten wahrscheinlich slavischer oder wlachischer Abkunft, Dra-

1) Seadeddin p. 107—109.

2) Daselbst p. 110: „et accarezzando quei Paesani, lasciò ogn' uno nel suo luogho; poi con tanta facilità, e piacevolezza s'accommodò con quei popoli, che dove prima erano lontani et alieni di sottometersi e di render ubbidienza, da poi essi medesimi desideravano d' soggettarsi, e far si servi e vasalli del Rè.“ — Unter den Byzantinern erwähnt nur Chalcondylas diesen Feldzug im Allgemeinen I, p. 18.

ges und Boghdan, die Herrschaft angemaßt. Gegen sie ließ
1374 Murad schon im nächsten Jahre, 1374, wahrscheinlich von Seres aus, einen Feldzug unternehmen, welcher ohne Blutvergießen mit der Unterwerfung Beider endigte. Sie erkannten freiwillig die Herrschaft des Sultans an, zahlten Tribut und verpflichteten sich überdies noch, ihn als Bundesgenossen je mit einer beträchtlichen Schaar Reiterei zu unterstützen [1]).

Etwas schwieriger, aber nicht weniger glücklich, war das
1375 Jahr darauf, 1375, der Kampf gegen Lazarus, den Kral der Servier, und den Bulgarenfürsten Sisman, welcher die Umgegend von Silistria und Nikopolis beherrschte. Seitdem nämlich die Osmanen sich in den Gebirgspässen unweit Samakov festgesetzt hatten, waren sie durch die Servier, welche sie von dort wieder zu verdrängen wünschten, unaufhörlich beunruhigt worden [2]). Sultan Murad aber mochte diesen Unfug nicht länger ertragen und wollte ihm durch einen entscheidenden Schlag schnell ein Ende machen. Er übergab daher seinem Sohne Bajesid die Regierung in Asien, setzte an der Spitze eines frischgerüsteten Heeres selbst nach Kallipolis über, durchzog in Eilmärschen ganz Thracien, und drang sogleich verheerend in Servien ein. Anstatt ihm hier die Spitze zu bieten, zog sich Lazarus mit seinen Truppen und Allem, was er an beweglichem Eigenthum von Werth mit fortbringen konnte, nach dem Innern zurück, ließ hinter sich die Felder weit und breit verheeren [3]) und nöthigte die Einwohner, welche nicht in den festen Plätzen unterkommen konnten, zur Flucht nach den Gebirgen und den entlegensten Felsenthälern. In dem auf diese Weise verödeten Lande fehlte es Sultan Murad natürlich bald an dem nöthigen Unterhalte für sein zahlreiches Heer, welches unter Noth und Entbehrungen jeder Art, zumal da der Winter herannahete, täglich mehr zusammenschmolz [4]). Ein ent-

1) Chalcond. I, p. 19.

2) Seadeddin p. 111: „gli abietti Infedeli di Servia havevano fatto ogni possibil sforzo per invadere e infestare li Paesi della Fedelta."

3) Daselbst: „diede guasto alle vittovaglie e campagne coltivate e fruttifere."

4) Daselbst p. 112. „Onde essendosi quell' innumerabil esercito

schlossener Angriff auf das stark befestigte Nissa, wo Lazarus einen Theil seiner Truppen mit seinen Schätzen und unermeßlichen Vorräthen an Lebensmitteln aus der Umgegend zurückgelassen hatte, erschien in der Verzweiflung als das einzige Rettungsmittel. Die Belagerung ward sogleich begonnen. Die Servier, für welche hier Alles auf dem Spiele stand, wehrten sich wie Löwen. Auf beiden Seiten waren in einer Reihe blutiger Gefechte von der Mauer herab oder bei verschiedenen Ausfällen der Belagerten die Verluste gleich groß, gleich unersetzlich [1]); aber die Osmanen blieben am Ende doch durch die Übermacht in Vortheil. Nach 25tägiger Belagerung fiel die Festung in ihre Gewalt und ward der Plünderung preisgegeben. Man fand hier den Reichthum der ganzen Umgegend aufgehäuft, und unermeßlich war die Beute an Gold, Silber, kostbaren Geräthen, reichen Stoffen, Waffen und Kriegswerkzeugen, und Lebensmitteln für Menschen und Vieh, welche den durch Hunger erschöpften Truppen Murad's vor Allem zu statten kamen. Die angesehensten und durch Schönheit am meisten ausgezeichneten Einwohner, Männer und Frauen, wurden als Sclaven hinweggeführt. Zu einem längeren Widerstande fehlten Lazarus, nach dem Verluste dieses wichtigen Platzes, der Muth und die Mittel. Er schickte daher eine mit reichen Geschenken versehene Gesandtschaft zu Sultan Murad und bat um Frieden, den er ohne Schwierigkeiten unter der Bedingung erhielt, daß er die Souverainetät des Sultans anerkenne, einen jährlichen Tribut von 1000 Pfund Silbers erlege und zu dem Heere der Osmanen 1000 Mann zu Pferde stelle. Nissa aber blieb in den Händen der Osmanen, ward neu befestigt und erhielt eine starke Besatzung [2]).

indebolito per la gran penuria e mancamento di viveri, et havendo sustenuto grandissimi incommodi, e patimenti et auvicinatosi hormai l'inverno, supplicorono alla Corte Regia cet."

1) Seadeddin p. 112: „furono fatti così grandi et atroci combattimenti et oppugnationi, che dall' una e dall' altra parte perirono infiniti huomini."

2) Daselbst p. 113: „gli mandò il tributo di tre anni, e s'obligò di pagare ogn' anno cinquante ocche d'argento." Über den Betrag

Durch diesen Ausgang des Krieges in Servien entmuthigt, erklärte hierauf der Bulgarenfürst Sisman noch in dem-
1375 selben Jahre, sobald Murad Miene machte, in sein Land einzudringen, freiwillig seine Unterwerfung. Der Friede ward daher mit ihm unter günstigeren Bedingungen abgeschlossen. Er blieb im unbeschränkten Besitze seines Landes und versprach blos, Murad, so oft er es verlangen werde, als Bundesgenosse die Heeresfolge zu leisten [1]). Gleich darauf erhielt diese neue Bundesgenossenschaft durch die Vermählung des Sultans mit der Tochter des Bulgaren noch eine besondere Weihe [2]). In Folge dieser Feldzüge und Friedensschlüsse erstreckte sich also die Macht und der Einfluß der Osmanen in Europa im Jahre 1375 schon von den Ufern des Hellespont bis in das Herz von Servien und Bulgarien, und von den Gestaden des schwarzen Meeres bis in das Flußgebiet des Wardar. Seres in Macedonien und Nissa in Servien bildeten jetzt nach Westen und Norden hin die äussersten Grenzpuncte des osmanischen Reiches. Allein auch sie blieben nur kurze Zeit die Marksteine auf der Bahn des Sieges, welcher die Osmanen mit unwiderstehlicher Gewalt nach dem Abendlande trieb. Denn schon nach Verlauf von wenigen Jahren weheten ihre Siegeszeichen auf den Gebirgen Albaniens und an den Ufern der Donau.

des Tributes stimmen die Quellen nicht überein. Nach Einigen betrug er 30,000 Ducaten, nach Andern 50 Oken Goldes, je zu 400 Drachmen; und Seadeddin gibt statt des Goldes nur Silber an.

1) Seadeddin p. 113: „rimessolo di nuovo al suo Principato gli diede ordine, che dovesse trovarsi presente in tutte le guerre quando gli fosse intimato e comandato."

2) Chalcondyl. I, p. 18. Hier scheint jedoch der Feldzug gegen den Kral der Servier mit den Verhältnissen zu dem Bulgarenfürsten vermischt worden zu sein. Denn von einem Kampfe zwischen den Bulgaren und den Osmanen, wovon hier Chalcondylas spricht, wissen die türkischen Quellen nichts.

3) Fortgesetzte Eroberungen der Osmanen in Macedonien und Servien, und Verhältnisse Murad's I. zu dem byzantinischen Kaiserhause.

Nach dem Frieden mit den Beherrschern von Servien und Bulgarien im Jahre 1375 trat in Europa und Asien eine mehrjährige Ruhe ein, welche Sultan Murad, bald zu Brusa, bald zu Adrianopel, dazu benutzte, seine Herrschaft in beiden Welttheilen durch eine bestimmtere Organisation des eroberten Landes zu sichern und zu befestigen. Mehre neue Einrichtungen von hoher Wichtigkeit, namentlich für die Entwickelung der Lehnsverhältnisse und des Heerwesens, von welchen wir weiter unten sprechen werden, gehören in diese Zeit. Timurtasch, welcher nach dem zur Zeit des servischen Krieges erfolgten Tode Lalaschahin's zum Beglerbeg Rumili's, wie man den europäischen Theil des Reiches zu nennen begann, erhoben worden war, stand ihm auch in dieser Hinsicht als treuester Helfer mit Rath und That zur Seite. Doch suchte Timurtasch seinen Ruhm mehr an der Spitze seiner Heere, als in dem Rathe seines Fürsten, und folgte daher der von Murad an ihn ergangenen Auffoderung, die Eroberungen nach Westen hin fortzusetzen, mit Freuden. In Folge derselben setzte er wahrscheinlich im Frühjahre 1381 mit der in der Um- 1381
gegend von Seres weilenden Abtheilung des Heeres über den Wardar, rückte vor die Mauern von Pirliha, welches sich sogleich ergab, griff Monastir an, welches nur nach heftigem Kampfe fiel [1]), und dehnte seine Eroberungen bis nach Istip hin aus, welches ohne den geringsten Widerstand seine Thore öffnete. Dagegen blieb ein Angriff auf Salonichi für jetzt noch ohne Erfolg. Der Stärke seiner Mauern war, wie es scheint, die osmanischen Kriegskunst noch nicht gewachsen. Nach-

1) Seadeddin p. 120: „Poi assediorono Manastir e vi si fermorono per un pezzo, facendo atrocissime oppugnationi, sanguinosissimi combattimenti. Per lo che quella campagna diventò come quella del giudicio universale."

dem daher Timurtasch einige Zeit vergeblich davor gelegen hatte, begnügte er sich, das umliegende Land zu brandschatzen. Wer sich jedoch von der wehrlosen Bevölkerung seinem Willen fügte, behielt Freiheit und Eigenthum; nur Widersetzlichkeit zog Gewaltthätigkeiten und Sclaverei nach sich [1]).

Die bedeutendste Eroberung im Norden, an der Grenze
1382 Serviens, war um diese Zeit, im Jahre 1382, die von Sofia, welches nach zweijähriger Belagerung, und nachdem bereits alles Land rund herum die Herrschaft der Osmanen anerkannt hatte, nur mit Hülfe einer Kriegslist gewonnen wurde. Der Besitz dieser Grenzfestung, welche von Alters her, unter den Namen von Sardika und Triaditza, einer der wichtigsten Waffenplätze des byzantinischen Reiches gewesen war, vollendete das Vertheidigungssystem der Osmanen an den großen Engpässen, der Grenzscheide zwischen Thracien, Macedonien, Servien und Bulgarien, und gab somit ihren ferneren Unternehmungen nach Norden hin einen sicherern Stützpunct [2]). Wir werden auf diese Unternehmungen, welche mit den letzten Schicksalen Sultan Murad's in der genauesten Beziehung stehen, zurückkommen, wenn wir zuvor einen Blick auf seine Stellung zu dem Kaiserhause von Byzanz und die Verhältnisse in Asien gethan haben werden. Einige Erläuterungen über die erstern sind hier um so mehr am rechten Orte, weil sie dazu beitragen werden, zugleich auch etwas Licht über die damalige Stimmung der Mächte des Abendlandes gegen die immer weiter nach Westen vordringenden Osmanen zu verbreiten.

Seit der Eroberung von Adrianopel hatte zwischen Murad I. und dem Kaiser von Byzanz dem Namen nach ein unsicherer Friede bestanden. Johannes Paläologus hatte zwar, wie wir gesehen haben, einmal den Versuch gemacht, sich einiger Städte in der Nähe von Constantinopel wieder zu be-

1) Seadeddin p. 120: „aggratiando quelli, che s'arresero, e facendo prigioni coloro, che s'opposero."

2) Daselbst p. 124: „La quale sin dall' antichità e stata Piazza dell' armi, et albergo de' soldati; e per la grand' ammenità del sito, salubrità dell' aria e bontà dell' acqua, n'è simile al Paradiso."

mächtigen; allein eine bloße Heerschau Sultan Murad's bei Milpalpara war hinreichend gewesen, ihn auf das Weichbild und hinter die Mauern der Hauptstadt zurückzudrängen, wo er, um die Fortschritte der osmanischen Waffen in den entfernteren Theilen des Reiches wenig bekümmert und durch seine eigene Ohnmacht geschützt, mit Murad's Heerschaaren in keine weitere Berührung kam. Jedoch konnte er bei der täglich wachsenden Macht der Osmanen in Europa über sein und seines Reiches endliches Schicksal schon längst nicht mehr in Zweifel sein, und da ihm selbst die Mittel fehlten, das heranziehende Verhängniß von sich abzuwenden, so richtete er seine Blicke nach dem Abendlande und suchte Hülfe bei dem Haupte der Christenheit, Papst Urban V., der Republik Venedig und dem Könige von Frankreich, Karl V.

Eine Reise, welche er zu diesem Zwecke schon im Jahre 1370 mit großen Hoffnungen und nicht ohne kaiserlichen Pomp selbst nach Frankreich und Italien unternahm, blieb ohne Erfolg und endigte schimpflich. Der Senat von Venedig, wohin sich Johannes Paläologus zuerst begab, brauchte, um diese Zeit in einen hartnäckigen Krieg mit den Genuesern verwickelt, seine Schiffe im adriatischen Meere, und mochte, so lange die Fortschritte der Osmanen in Europa doch vorzüglich auf das Binnenland beschränkt blieben und folglich der Republik noch keine unmittelbare Gefahr brachten, es kaum der Mühe werth achten, um des hinfälligen Kaiserthrones zu Constantinopel willen seine Seemacht aufs Spiel zu setzen. Die Signorie empfing daher zwar den Kaiser mit großen Ehren, gab aber seinen Bitten in Bezug auf die gewünschte Hülfe kein Gehör [1]). Venetianische Geldmäkler trugen indessen kein Be=

1) Phrantz. I, 12. ed. Bonn. p. 52: „*καὶ ἡ γερουσία ἅπασα τῆσδε τῆς πόλεως ἀσμένως τοῦτον ἐδέξαντο, περὶ δὲ τοῦ βοηθῆσαι αὐτῷ οὐκ ἦν φωνὴ καὶ οὐκ ἦν ἀκρόασις.*“ Einige Jahre früher hatten die Venetianer zwar, durch König Ludwig von Ungarn veranlasst, fünf Galeeren gegen die Türken ausgerüstet; allein dies geschah blos in der Absicht, König Ludwig zu verhindern, sich selbst im adriatischen Meere eine Seemacht zu bilden, wozu der Türkenkrieg als Vorwand dienen sollte. **Lucius de regno Dalmat. et Croat. L. V, c. 1. Schwandt, Scr. Rer. Hung. III, p. 385.**

denken, dem Kaiser bedeutende Vorschüsse zu leisten, mit deren Hülfe er die Reise nach Frankreich fortsetzte [1]). Noch weniger, wie die Republik Venedig, konnte aber um diese Zeit König Karl V., welcher in ewigen Händeln mit England und seinen Vasallen lebte, daran denken, einen Kreuzzug gegen die Osmanen zu unternehmen, und so ließ auch er den Paläologen unverrichteter Sache abziehen. Nachdem dieser hierauf noch bei einigen andern Fürsten des Abendlandes sein Gesuch mit gleich geringem Erfolge angebracht hatte, fand er endlich zu Rom bei dem heiligen Stuhle eine günstigere Aufnahme. Papst Urban V. versprach ihm, nachdem er dem Glauben der griechischen Kirche durch ein feierliches Gelübde förmlich entsagt hatte, eine Unterstützung von 15 Galeeren, 500 Reitern und 1000 Bogenschützen. Allein es blieb bei dem Versprechen, und so kehrte der Kaiser, des vergeblichen Wartens müde, am Ende mit einer ungeheuren Schuldenlast nach Venedig zurück, wo er sich nach Constantinopel einschiffen wollte. Unglücklicherweise fiel er hier in die Hände seiner Gläubiger, welche sich seiner Person bemächtigten und ihn nicht eher wieder frei geben wollten, als bis er ihren Foderungen vollkommen genügt haben würde [2]).

In dieser Noth schickte er einen Eilboten an seinen Sohn Andronikus, welcher während seiner Abwesenheit das Reich verwaltete, und ließ ihn bitten, er möge ihm die zur Bezahlung seiner Schulden und zur Rückreise erfoderlichen Summen schicken, selbst wenn er genöthigt sein sollte, die Kirchenschätze und andere öffentliche Gelder hierzu zu verwenden. Andronikus aber, welcher selbst nach der Herrschaft strebte und deshalb des Vaters Rückkehr nicht wünschte, ging hierauf nicht ein, und gab vor, die Verfügung über die Kirchenschätze wolle man unter keiner Bedingung zugeben, und ausserdem sei er nicht im Stande, so ungeheuere Summen aufzubringen. Sobald dagegen Emanuel, des Kaisers zweiter Sohn, zu Thessalonike, wo er Statthalter war, von des Vaters Mißgeschick Kunde erhalten hatte, raffte er Alles, was er an baarem

1) Chalcondyl. I, p. 25.

2) Daselbst p. 25 u. Phrantz. I, 12.

Gelde aufbringen konnte, zusammen und eilte damit nach Venedig, um den Vater aus den Händen seiner Gläubiger zu befreien. Beide kehrten hierauf nach Constantinopel zurück, wo der Kaiser seinem Sohne seine Dankbarkeit dadurch zu erkennen gab, daß er ihn, mit Ausschließung seines älteren Bruders Andronikus, zum Erben des Thrones ernannte [1]).

Andronikus, hierüber aufgebracht, sann auf Rache, und faßte, als ihm die ihm und seinem Sohne, wie er meinte, nach Recht und Gesetz zukommende Nachfolge verweigert wurde, den Entschluß, sich mit Gewalt der Krone zu bemächtigen. Um auf diesem Wege desto leichter und sicherer zum Ziele zu gelangen, trat er mit Murad's Sohne, Saudschi, in Verbindung, welcher sich als Statthalter in Europa in ähnlicher Absicht gleichfalls gegen seinen Vater empört hatte [2]). Obgleich sich nun der Kaiser nach seiner Rückkehr aus Italien, in der Verzweiflung über die in Bezug auf die Hülfe des Abendlandes getäuschten Erwartungen, ganz in die Arme Sultan Murad's geworfen hatte und zu ihm schon in einem völlig unterthänigen Verhältnisse stand [3]), so hegte dieser doch den Ver-

1) Chalcondyl. I, p. 25, 26. Phrantz. I, 12. Bonn. p. 53.

2) über diese Verschwörung stimmen die byzantinischen Geschichtschreiber der Hauptsache nach überein; nur in dem Namen von Murad's Sohne und einigen Nebenumständen weichen sie von einander ab. Chalcondyl. I, p. 20 nennt ihn richtig *Σαουζῆς*, macht ihn aber fälschlich zum ältesten Sohne Murad's, welches Bajesid war. — Phrantz. I, 12, p. 50 nennt einen *Μωσῆν τζελεπήν*, welcher der Sohn Bajesid's I. war; und Ducas c. XII, p. 22 führt zwar unter Murad's Söhnen einen *Σαβούτζιον* mit auf, macht aber einen dritten Sohn des Sultans, *Κουντούζην* zum Helden der Verschwörung. Die osmanischen Chronisten geben den Namen richtig an, verlegen aber den Schauplatz der ganzen Verschwörung nach Kleinasien, wo Saudschi Statthalter in Brusa gewesen sein soll, und wissen nichts von der Verbindung mit Andronikus. Seadeddin p. 122.

3) Chalcondyl. I, p. 26: „*ἐπὶ Βυζάντιον ἐπανιὼν διεπρεσβεύετο πρὸς βασιλέα Ἀμουράτη πέμπων τόνδε τὸν παῖδα αὐτοῦ τὸν νεώτερον ἐπὶ τὰς θύρας αὐτοῦ· ἠξίου τε αὐτὸν ὡς οἱόντε μάλιστα θεραπεύειν καὶ συστρατεύεσθαι ὅποι ἂν κελεύοι καὶ προσεῖχόν τε αὐτῷ τὴν γνώμην, ὥς τε φυλάττεσθαι ἐπιεικῶς, μηδετιοῦν τὸν βασιλέα τοῦ λοιποῦ ἐξαμαρτεῖν.*“ Der Sohn des Kaisers, von wel-

dacht, daß er an der Verschwörung der Söhne im Geheim einen mittelbaren Antheil haben möchte, und setzte ihn deshalb in seinem eigenen Hoflager zur Rede. Es wurde dem Kaiser leicht, jeden Verdacht dieser Art von sich abzuwälzen, und zum Beweise der Aufrichtigkeit seiner Gesinnungen vereinigte er sich selbst mit Murad zur Unterdrückung des Aufstandes und zur Bestrafung der abgefallenen Söhne. Blendung wurde ausdrücklich als die Strafe festgesetzt, welche über beide Rebellen verhängt werden sollte, sobald man ihrer habhaft werden würde.

Unterdessen hatte der Aufstand schon weit um sich gegriffen und Kraft gewonnen. An der Spitze einer beträchtlichen bewaffneten Macht hatten beide Fürstensöhne bereits mehrere Provinzen durchzogen, Alles, was Widerstand leistete, mit Feuer und Schwert verheert und waren bis in die Nähe der Hauptstadt vorgerückt, als Murad mit einem starken Heere nach Europa übersetzte, welches ihnen, im Verein mit des Kaisers Truppen, die Spitze bieten sollte. Bei einem Orte, welcher von den Byzantinern Apikridion genannt wird, stießen beide Heere auf einander. Allein ein kleiner reißender Fluß, welcher die Lagerplätze trennte, verhinderte den Angriff. Murad machte indessen während der Nacht eine Furt ausfindig, setzte allein in das Lager der Rebellen über, und brachte es durch Zureden und Bestechungen dahin, daß schon in der darauf folgenden Nacht der größte Theil der abgefallenen Truppen die Sache seines Sohnes verließ und sich theils nach andern Gegenden hin zerstreuete, theils zu Murad zurückkehrte und ihm aufs Neue Treue schwur. So von allen Seiten verlassen, rettete sich Saudschi in der Verzweiflung mit den in seinem Gefolge befindlichen Griechen nach Didymotichon, wohin ihm Murad auf dem Fuße folgte. Da aber die Stadt nicht vorher mit Lebensmitteln versehen worden war, so konnten sich die Rebellen auch hier nur kurze Zeit halten. Vom Hunger überwältigt, ergaben sie sich nach wenigen Tagen auf

chem hier die Rede ist, war Theodor, welchen er später, nach dem Tode des Sohnes des Kantakuzenus, als Despoten von Sparta nach dem Peloponnes schickte.

Gnade und Ungnade. Saudschi ward gefangen vor seinen Vater geführt, welcher ihn zuerst blenden und dann enthaupten ließ. Gleich strenges Strafgericht erging dann über die Griechen und Osmanen, welche bis zum letzten Augenblicke bei ihm ausgehalten hatten. Sie wurden, je zwei und drei zusammengebunden, Murad vorgeführt und auf seinen Wink sogleich von der Stadtmauer in die unten vorbeifließende Maritza hinabgestürzt, wo sie elendiglich umkamen. Murad selbst wohnte diesem unmenschlichen Schauspiele mit der größten Kaltblütigkeit bei, und ging in der Grausamkeit sogar so weit, daß er die Väter dieser Unglücklichen zwang, an ihnen selbst das Todesurtheil zu vollziehen. Die meisten fügten sich diesem Gewaltspruche; nur zwei, welche sich weigerten, wurden zugleich mit ihren Söhnen in die Fluthen hinabgestürzt. Hierauf drang Murad auch bei dem Kaiser auf vertragsmäßige Vollziehung der Strafe an seinem eigenen Sohne. Johannes Paläologus, zu schwach, um zu widerstehen, ließ Andronikus mit siedendem Essig blenden und dann in einen starken Thurm vor den Thoren der Hauptstadt gefänglich einschließen. Mehre angesehene Griechen und Osmanen vereinigten sich zwar, um den Sultan zu bewegen, er möge dem Kaiser erlauben, seinem Sohne die Freiheit wieder zu geben; allein er blieb unerbittlich. Nach zweijähriger Haft entkam jedoch Andronikus mit Hülfe der in Galata ansässigen Genueser aus dem Gefängniß [1]).

Dies war der Ausgang der für das junge osmanische Reich in Europa nicht weniger, wie für den Kaiserthron zu Constantinopel gefährlichen Verschwörung der Söhne gegen ihre Väter. Die unerbittliche Grausamkeit, welche Murad bei dieser Gelegenheit entwickelte, erklärt sich vielleicht am besten aus der Größe der Gefahren und der Nothwendigkeit eines

1) Ausführlich **Chalcondylas** I, p. 20—23. **Phrantz.** I, c. 12. Bonn. p. 49—52. **Ducas** c. XII, p. 22. Dem Letzteren zufolge ließ der Kaiser zugleich mit Andronikus auch dessen Sohn, Johannes, ein Kind, blenden und ins Gefängniß werfen. Phrantzes sagt, Andronikus sei eingeschlossen worden „*ἐν τοῖς πύργοις τοῖς λεγομένοις Ἀδεμανίδες πλησίον Βλαχέρνων.*“ **Ducas**: „*ἐν τῷ πύργῳ τοῦ Ἀνεμᾶ.*“

wirksamen Beispiels für die Zukunft des Reiches. Denn Murad war scharfsichtig genug, um einzusehen, daß von dieser Seite für die in ihren Grundlagen noch nicht bis zur Unerschütterlichkeit befestigte Macht seines Stammes am meisten zu fürchten sei. Doch soll Murad gegen seine Söhne, schon ehe Saudschi zu den Waffen gegriffen hatte, im Innern seines Herzens eine unbegrenzte Eifersucht genährt haben, welche ihn bestimmte, Bajesid, den ältesten derselben, förmlich zum Wächter seiner Brüder zu bestellen. In diesem Mißtrauen und in Saudschi's Hinrichtung liegt der Keim zu jener heillosen Politik des osmanischen Despotismus, welche in späterer Zeit die Brüder und Verwandten des Thronfolgers zu ewiger Gefangenschaft in dem Serai oder zu gewaltsamem Tode durch die Hände der Sclaven des Großherrn verdammte. Die Zeit trieb den Keim, nach den Gesetzen einer gewaltigen Nothwendigkeit, nach und nach zur Entwickelung empor, und die Früchte, die er getragen hat, sind eben so viel Schandflecke in den mit seinem eigenen Blute getränkten Annalen von Osman's Herrscherstamm geworden.

Kurz nach der Hinrichtung seines Sohnes fand Murad Gelegenheit, sich eben so groß im Verzeihen zu zeigen, als er streng und unerbittlich im Bestrafen gewesen war. Um diese
1385 Zeit nämlich, im Jahre 1385, hatte des Kaisers zweiter Sohn, Emanuel, den Plan entworfen, sich von Thessalonike aus, wo er noch Statthalter war, der von den Osmanen besetzten Stadt Seres zu bemächtigen. Er hatte zu diesem Zwecke mit den Behörden dieses Platzes selbst Verbindungen angeknüpft, und schien des Gelingens des kühnen Unternehmens schon völlig versichert zu sein, als Murad davon Kenntniß erhielt und Chaireddin-Pascha Befehl ertheilte, sogleich mit Heeresmacht vor Thessalonike zu rücken und nicht eher wieder abzuziehen, als bis er die Stadt erobert und Emanuel in seine Gewalt bekommen haben würde. Bei der Annäherung eines so mächtigen Feindes verlor Emanuel den Muth, ergriff die Flucht und überließ Chaireddin-Pascha die nur nothdürftig vertheidigte Festung. In der Hoffnung, bei seinem Vater eine Freistatt zu finden, wandte er sich zuerst nach Constantinopel; allein der Kaiser wagte es, aus Furcht

vor Murad's Zorne, nicht, ihn bei sich aufzunehmen. Er suchte hierauf ein Unterkommen bei dem genuesischen Fürsten auf Lesbos; allein auch dieser verweigerte ihm, aus gleichen Gründen, die Landung. In dieser Noth entschloß sich Emanuel, das Äusserste zu wagen, begab sich ohne Weiteres nach Brusa, gestand Murad selbst sein Unrecht ein und bat ihn reuevoll um Vergebung. Murad, von diesem Zutrauen ergriffen, nahm ihn mit Wohlwollen auf, richtete an ihn einige mahnende Worte, sagte ihm seine Freundschaft und Hülfe für die Zukunft zu und schickte ihn mit reichen Geschenken zu seinem Vater, welchen er selbst auffoderte, den verlorenen Sohn freundlich aufzunehmen und ihm das Geschehene zu verzeihen. Das mächtige Wort des Sultans vermochte mehr, als die Stimme des Vaterherzens, und so fand Emanuel durch Murad's Vermittelung endlich zu Constantinopel die ersehnte Freistatt [1]).

So lag damals das Schicksal des Kaiserhauses von Byzanz in den Händen Sultan Murad's, und seinem gewaltigen Willen fügte sich die Ohnmacht der Paläologen. Es hätte jetzt vielleicht schon in seiner Macht gestanden, diesen Schatten des Reiches der Constantine vollends zu vernichten, wenn ihm nicht die von seinen Vätern ererbte kluge Politik eine planmäßige Erweiterung und Befestigung seiner Herrschaft in Europa und Asien zur Pflicht gemacht hätte. Denn auf beiden Seiten galt es jetzt vor Allem die Grenzen des Reiches naturgemäß zu erweitern, und ein Blick auf Asien wird uns zeigen, daß Murad auch dort mit dem Glück der Waffen die Klugheit und Umsicht des Herrschers zu verbinden wusste, welche für die Dauer seines Reiches die sicherste Bürgschaft war.

1) Chalcondyl. I, p. 23, 24. Phrantz. I, 11. Bonn. p. 47—49. Die Reden, welche bei dieser Gelegenheit Murad an Emanuel gerichtet haben soll, werden hier ausführlich mitgetheilt, können aber schwerlich auf historische Geltung Anspruch machen. Chalcondylas bemerkt ausdrücklich, daß Emanuel seitdem bei Murad in besonderer Gunst gestanden habe. „Ἐμμανουήλῳ δὲ ἠρέσκετο μάλιστα δὲ ξυμπάντων Ἑλλήνων."

4) Rückblick auf die asiatischen Verhältnisse. — Erweiterung des Reiches von dieser Seite. — Schlacht bei Konia im J. 1386.

Die schnellen Fortschritte der osmanischen Waffen in Europa blieben nicht ohne Einfluß auf die Stimmung und die Stellung der übrigen türkischen Fürsten Kleinasiens zu den Osmanen. Um ihre eigene Sicherheit besorgt, glaubten sie Urchan's Tod dazu benutzen zu müssen, der weiteren Ausbreitung des osmanischen Reiches in Asien Grenzen zu setzen. Der Augenblick war jedenfalls günstig; denn die Hauptmacht der Osmanen befand sich um diese Zeit mit den besten Feldherren in Europa, und Sultan Murad, welcher nur über geringe Streitkräfte verfügen konnte, hatte noch wenig Gelegenheit gehabt, seine Talente im Felde zu bewähren. In aller Stille traten daher, während Murad sich zu seinem ersten Feldzuge nach Europa vorbereitete, mehre der benachbarten Fürsten zu einem Bündnisse zusammen, dessen Zweck war, in seiner Abwesenheit mit vereinten Kräften in das osmanische Reich einzudringen, und das ihm zugehörige Land so weit wie möglich zu verheeren und zu besetzen [1]. Der noch mächtige Fürst von Karaman war die Seele des Bundes und Angora der eigentliche Herd der gegen das osmanische Reich gerichteten feindlichen Bewegung. Hierhin wandte daher auch Murad, sobald er von den Planen seiner Feinde unterrichtet war, noch ehe er nach Europa übersetzte, seine Waffen. Angora, eine durch den Reichthum ihrer Producte und die Bedeutung ihres Handels gleich begünstigte Stadt, befand sich damals unter der Schutzherrschaft des Herrn von Karaman, in den Händen einiger Achi oder großen Grundbesitzer Galatiens, deren Macht sich jedoch mit Murad's Heerschaaren nicht messen

1) Seadeddin p. 78: „E venuti insieme in un luogho, havevano fatto conventioni occulte, conspirationi maligne, e communicate queste loro perniciose deliberationi con li Prencipi Infedeli di quelle parti restorono d'accordo e di concerto con loro di dar sacco e guasto alli Paesi Ottomani e danneggiar la Fedeltà.“

konnte [1]). Anstatt ihm Widerstand zu leisten, schickten sie ihm eine Gesandtschaft mit reichen Geschenken und den Schlüsseln der Stadt entgegen und erklärten sich bereit, seine Herrschaft anzuerkennen. Sultan Murad, hierüber erfreut, erhob sie sogleich zu den höchsten Würden des Reiches, ließ die Stadt unversehrt und begnügte sich damit, eine angemessene Besatzung dort zurückzulassen, deren Gegenwart hinreichte, ihm den Besitz des Platzes für die Zukunft zu sichern und seine Feinde in der Umgegend im Zaume zu halten. Einige kleinere benachbarte Festungen fielen hierauf von selbst in Murad's Gewalt [2]).

Die Eroberung der Stadt und Provinz Angora, welche in das erste Jahr der Regierung Murad's gehört, war ohne Zweifel eine der wichtigsten Erwerbungen der Osmanen in Kleinasien und trug namentlich dazu bei, die Plane ihrer Feinde von dieser Seite auf lange Zeit hin zu vereiteln. Denn während hierauf Murad in den nächsten Jahren, wie wir gesehen haben, seine Feldzüge in Europa fortsetzte, verhielt sich in Asien Alles ziemlich ruhig. Die einzige bedeutende Eroberung, welche Murad noch in der ersten Zeit seiner Regierung, während des servischen Krieges im Jahre 1363 diesseits des Hellespont machte, war die der Küstenstadt Bigha, welche zwar früher bereits einmal von Urchan besetzt, nachher aber wieder geräumt worden war [3]).

Hierauf vergingen beinahe 20 Jahre unter Siegen und Eroberungen in Europa, ehe Murad die Grenzen seines Reiches in Asien erweiterte, und zwar nicht mit Gewalt der Waffen, sondern auf friedlichem Wege durch die Vermählung seines ältesten Sohnes Bajesid-Jilderim mit der Tochter des Fürsten von Kermian, welche einen Theil der väterlichen Besitzungen als Mitgift erhielt. Die ersten Schritte zu dieser Verbindung that, wie es scheint, nicht Sultan Murad, son-

1) Über diese Achi, welche Bratutti in seiner Übersetzung des Seaddin fälschlich „Achilleri" nennt, vergl. Hammer, G. d. O. R. I, S. 590. Sie waren die großen Grundbesitzer des Landes, tatarischer oder mongolischer Abkunft.

2) Seadeddin p. 78—80.

3) Daselbst p. 95.

dern der Herr von Kermian, welcher sie als eine Bürgschaft dauernder Freundschaft seines Hauses mit dem mächtigen Stamme Osman's betrachtete. Mit der Hand seiner Tochter für Bajesid ließ er Murad zugleich eine der bedeutendsten Städte seines Gebietes als Heirathsgut anbieten, und Murad ging hierauf um so bereitwilliger ein, da diese vier Städte mit ihrem Gebiete unmittelbar an die Ostgrenze seines Reiches stießen. Es waren Egrigös, Tawschanli, Simah und Kutahia, lauter Orte von Bedeutung und mit reichen Einkünften versehen [1]). Nachdem der Heirathsvertrag vorläufig zu Adrianopel abgeschlossen worden war, ließ Murad durch eine feierliche Gesandtschaft förmlich um die Hand der Braut werben, und da die Einwilligung sogleich und ohne Schwierigkeiten er-
1381 folgte, so ward die Vermählung im Frühjahre 1381 zu Brusa mit großer Feierlichkeit vollzogen. Ehrengesandtschaften nicht nur der kleinasiatischen Fürsten von Aidin, Mentesche, Kastemuni und Karaman, sondern auch des Sultans von Syrien und Egypten verherrlichten das Hochzeitfest durch ihre Gegenwart und brachten Sultan Murad mit ihrer Huldigung zugleich auch reiche Geschenke an Gold, Silber, kostbaren Stoffen und auserlesenen Sclaven beiderlei Geschlechts dar. Ebenso legten die Großen des Reiches, je nach dem Grade ihres Standes und ihrer Würden, ihre Ehrengeschenke an den Stufen des Thrones nieder, welcher vielleicht noch nie so sehr im Glanze der Macht erschienen war [2]).

Um dieselbe Zeit vermählte Murad seine Tochter Nefise mit dem mächtigen und ihm von jeher feindlich gesinnten Fürsten von Karaman, Ali-Beg [3]). Er hoffte auch ihn durch die

1) Seadeddin p. 115 stellt wenigstens so den Hergang der Sache dar, indem er von dem Fürsten von Kermian sagt: „Et havendo deliberato di sposare la sua figliuola col Bajasid Ilan figliuolo del Rè, spedì un Ambasciatore con lettere credentiali alla Maestà Regia, supplicandola à degnarsi di gradire questa parentela.“

2) Derselbe gibt p. 114—118 eine genaue Beschreibung der Vermählung und der dargebrachten Geschenke.

3) Daselbst p. 118.

Bande der Verwandtschaft an das Interesse seines Hauses zu knüpfen und zu dauerndem Frieden und aufrichtiger Freundschaft zu bewegen. Allein Ali's Haß und Eifersucht wuchs mit Murad's täglich zunehmender Macht, und so wartete er nur auf den günstigen Augenblick, wo er abermals seinem Grolle durch offene Feindschaft mit den Waffen in der Hand Genüge thun könne.

Glücklicher war Murad in seinen Unterhandlungen mit dem Fürsten der Landschaft Hamid, Husein-Beg, welchen er längst zu bewegen gesucht hatte, ihm einige der bedeutendsten Grenzstädte seines Gebietes käuflich zu überlassen. Als Grund dieses Verlangens gab er an, der Besitz dieser Städte sei ihm nöthig, um sein Reich in Osten gegen die Angriffe des Herrn von Karaman zu sichern. Husein-Beg, welchem die Nachbarschaft des mächtigen Herrn von Karaman gleichfalls lästig zu werden begann [1]), zögerte zwar noch einige Zeit, dem Wunsche Sultan Murad's zu entsprechen, fügte sich aber am Ende doch, als Murad, kurz nach der Vermählung seines Sohnes, selbst mit einem Theile seiner Truppen in Kutahia erschien, um die ihm als Mitgift seiner Schwiegertochter zugefallenen Städte von Kermian zu besichtigen. Denn er fürchtete, die Gegenwart des Sultans in diesen Gegenden habe keinen andern Zweck, als ihn mit Gewalt zur Auslieferung der verlangten Städte zu bewegen, und erklärte sich daher bereit, in den Kauf einzuwilligen, welcher ohne weitere Schwierigkeiten sogleich abgeschlossen wurde. Die sechs wichtigsten Städte der Landschaft Hamid, welche Murad auf diese Weise mit seinem Reiche vereinigte, waren: Begschehri am See, welcher von ihr den Namen erhalten hat, Sidischehri, etwas weiter südlich, dann in gleicher Linie nördlich Akschehr und Karaagadsch, und endlich nach Westen hin Jalawadsch und Isparta. Der Kaufvertrag ward auf gerichtlichem Wege mit den gesetzlichen Formen vollzogen; allein die Kaufsumme wird nicht näher angegeben [2]).

1) Seadeddin p. 119: „era disgustato e mal contento dalla vicinanza del Prencipe di Caramania per li disgusti et oltraggi che riceveva da lui."

2) Seadeddin a. a. O. sagt nur im Allgemeinen: „E per quest'

Also gewann Sultan Murad mit leichter Mühe einen der fruchtbarsten Landstriche Kleinasiens nicht durch die Gewalt seines Schwertes, sondern durch die auf dieses gestützte Macht seines Willens, welche sich bereits von den Ufern des Halys bis zu den Ufern der Donau erstreckte. Nur Ali-Beg, der Fürst von Karaman, mochte sich ihr noch nicht fügen und blickte mit Unmuth auf das Bollwerk, welches Murad durch den Besitz der Städte von Hamid an der Westgrenze seines Gebietes gewonnen hatte. Sein ganzes Streben war für jetzt darauf gerichtet, es zu durchbrechen, und die Verhältnisse, welche kurz nachher in Europa eintraten und die Macht Sultan Murad's in ihren Grundfesten zu erschüttern droheten, ermuthigten ihn zu einem kühnen Schlage, dessen Gelingen nur durch Murad's schnelles und entschlossenes Handeln vereitelt wurde.

Um die Zeit nämlich, wo Murad mit der Unterdrückung des Aufstandes seines Sohnes Saudschi in Europa beschäftigt war und durch den Tod des Großwesirs Chaireddin-Pascha,
1386 im J. 1386, einen seiner treuesten Diener und tüchtigsten Feldherren verlor, sammelte Ali-Beg an der Grenze seines Reiches ein aus tatarischen und turkmanischen Miethvölkern bestehendes Heer, brach damit in die Landschaft Hamid ein und verheerte alles Land, welches Murad vor wenigen Jahren erst käuflich an sich gebracht hatte [1]). Sobald Murad davon Kunde erhalten hatte, eilte er selbst aus Europa nach Asien zurück und ertheilte dem Beglerbeg von Europa, Timurtasch, Befehl, ihm mit seinem ganzen Heere und 2000 Mann servischer Hülfstruppen im Dienste des Sultans zu folgen [2]). Auf der Ebene von Kutahia sammelten sich alle Truppen, über welche Murad für den Augenblick in Asien und Europa

effetto mandò un grossissima somma di denari. . . . . E furono consegnate le cose vendute e il prezzo di quelle in forma giuridica." Leunclav. Annales p. 13 spricht so von der Sache, als ob Murad die Landschaft Hamid mit Gewalt besetzt hätte.

1) Seadeddin p. 126: „haveva saccheggiato e spogliato li paesi comprati dal Rè dal Prencipe di Hamid e posseduti da lui."

2) Die servischen Hülfsvölker befanden sich bei dem Heere Murad's in Folge des im Jahre 1375 abgeschlossenen Friedens.

verfügen konnte: ein stattliches, wohlgerüstetes Heer, unter der Führung des Großwesirs Ali-Pascha, Chaireddin's Sohn, und des Beglerbeg Timurtasch, welche sich unverzüglich gegen Karaman hin in Bewegung setzten. Bei ihrer Annäherung verlor Ali-Beg den Muth und schickte ihnen eine Gesandtschaft entgegen, welche in seinem Namen um Frieden und Verzeihung bat. Allein Sultan Murad wies, vorzüglich auf Zureden seines jungen feurigen Großwesirs, alle Friedensvorschläge mit Bestimmtheit zurück und beharrte auf der Entscheidung durch die Waffen.

Die Schlacht fand statt auf der Ebene von Konia und gehört zu den merkwürdigsten in den Annalen der osmanischen Kriegsgeschichte. Denn die Schlachtordnung, welche hier Murad selbst zum ersten Male in Anwendung brachte, ist das Muster für alle späteren Schlachten geblieben, in welchen asiatische und europäische Truppen gemeinschaftlich fochten. Auf dem rechten Flügel stand das asiatische Heer, unter den Befehlen Jakub's, des jüngeren Sohnes Sultan Murad's, auf dem linken das europäische mit den servischen Hülfsvölkern, unter der Anführung Bajesid's, seines älteren Sohnes; im Centrum befand sich Murad selbst mit der Reiterei; den Vortrab bildeten die Janitscharen und die zu dem Hoflager des Sultans gehörigen Truppen, und den Nachtrab oder die Reserve, aus dem Contingente der europäischen Lehnsträger bestehend, führte Timurtasch an. In ähnlicher Weise hatte auch Ali-Beg sein wahrscheinlich weit schwächeres Heer zur Schlacht geordnet. Im Centrum stand er selbst mit dem Kern seiner Truppen; der rechte Flügel war von dem Stamme der Warsak und der tatarischen Reiterei, der linke von den turkmanischen Hülfsvölkern und der Horden der Torghud gebildet. Die Stärke seines Heeres bestand in der leichten tatarischen Reiterei, während dem Sultan sein wohlgeordnetes Fußvolk der Janitscharen eine entschiedene Überlegenheit gab. Ein ungestümer Angriff der Tataren auf die Osmanen eröffnete den Kampf, wurde aber mit leichter Mühe zurückgeschlagen. Hierauf ward das Schlachtgetümmel allgemein; furchtbar war das Gemetzel und gleich groß auf beiden Seiten die Zahl der Erschlagenen; aber der Sieg blieb nicht lange zweifelhaft; Bajesid's Helden-

muth, welcher seinen Truppen überall vorleuchtete und ein entschlossener Angriff des Timurtasch auf das Mitteltreffen der Feinde gaben den Ausschlag zu Gunsten der Osmanen [1]). Ali-Beg rettete sich in aufgelöster Flucht mit den Resten seines Heeres nach Konia; noch ehe er es jedoch erreichte, fielen der größte Theil seines Gefolges, sein ganzes Gepäck und alle seine Schätze in die Hände der Sieger. Sie wurden, nach Murad's Willen, sämmtlich unter die Truppen vertheilt; nur bestimmte er Timurtasch, dem eigentlichen Urheber des Sieges, den größten Antheil an der Beute, und erhob ihn überdies noch zum Wesir, einer Würde, welche hier zum ersten Male mit der des Beglerbeg vereint ward und seitdem der Ehrentitel aller Paschen von drei Roßschweifen geblieben ist.

Mit seiner ganzen Macht rückte Murad dann sogleich vor Konia und schloß die Stadt von allen Seiten ein. Während der Belagerung, welche sich in die Länge zog, gewann Sultan Murad die Herzen der umwohnenden Bevölkerung vorzüglich dadurch für sich, daß er unter seinen Truppen auf die strengste Mannszucht hielt und jede Unbill, welche sich Einzelne gegen die wehrlosen Einwohner des offenen Landes erlauben mochten, mit den härtesten Strafen belegte. Indessen wuchs die Noth der Belagerten mit jedem Tage, so daß sich Ali-Beg in der äussersten Verzweiflung entschloß, die Gnade des Sultans durch die Vermittelung seiner Gemahlin, Murad's Tochter, als letztes Rettungsmittel in Anspruch zu nehmen. In Begleitung der angesehensten Geistlichen der Stadt erschien die trauernde Tochter vor dem Zelte des Vaters, schilderte ihm, mit Thränen im Auge, das Elend der Stadt, und bat um Mitleiden und Nachsicht für die schwere Schuld ihres Gemahls. Murad gab ihren Bitten Gehör, verzieh Ali-Beg unter der Bedingung, daß er selbst vor ihm erscheine und ihm mit Hand- und Fußkuß die Huldigung leiste, und bestätigte

1) In der Beschreibung der Schlacht ist Seadeddin p. 129—131 sehr umständlich und bilderreich, z. B.: „Quella Campagna diventò com' un mare di sangue, che diluviavano le frezze e le scimitarre spargitrici di sangue: la faccia della terra si fece rubiconda come la rosa vermiglia. Le scimitarre de' valorosi guerrieri si lavarono nel sangue de' nemici, cet.“

ihn durch einen neuen Friedensvertrag im ruhigen Besitze seines Reiches. Nur die ihm zugehörigen Städte der Landschaft Hamid, welche der Fürst von Karaman ihm zu entreißen gesucht hatte, nahm er abermals in Besitz, und ließ sie neu befestigen und mit starken Besatzungen versehen. Übrigens hielt er es unter seiner Würde, für jetzt seine Waffen gegen die kleineren benachbarten Fürsten zu wenden, welche sich feindlicher Gesinnung gegen ihn verdächtig gemacht hatten, und kehrte, nachdem er sein Heer zu Kutahia entlassen hatte, ohne Aufenthalt nach Brusa zurück. Der kleine Fürst von Tekke lieferte kurz darauf den größten Theil seines Gebietes freiwillig in die Hände der Osmanen [1]). Dies war der Ausgang des Feldzuges Sultan Murad's gegen Karaman, des letzten, den er überhaupt in Asien unternahm. Seine materiellen Resultate für die Vergrößerung des osmanischen Reiches von dieser Seite waren freilich für den Augenblick nicht von Bedeutung; desto wichtiger war dagegen aber sein moralischer Einfluß für die Stellung der osmanischen Macht in Kleinasien überhaupt. In dieser Hinsicht muß die Schlacht von Konia im Jahre 1386 als einer der merkwürdigen Momente in der osmanischen Geschichte bezeichnet werden. Denn in ihr ward die Macht Karamans, des einzigen gefährlichen Nebenbuhlers, welchen das osmanische Reich für jetzt noch in Asien zu fürchten gehabt hatte, auf lange Zeit hin gebrochen.

5) Murad's I. letzte Feldzüge in Europa, bis zu seinem Tode in der Schlacht bei Kossowa, im Jahre 1389.

Lazarus, der Kral der Servier, und Sisman, der Bulgarenfürst, ertrugen indessen nur mit Unmuth das, wenn auch noch leichte, Joch osmanischer Zinspflichtigkeit, welche mit der

1) Der Feldzug gegen Karaman, ausführlich Seadeddin p. 125—133. Wahrscheinlich ist Das, was Chalcondylas I, p. 19, 20, freilich nur im Allgemeinen, über die Kriege in Asien sagt, wenigstens zum Theil mit auf den Feldzug gegen Karaman zu beziehen.

Zeit natürlich in eine lästige Zwingherrschaft auszuarten droht. Während daher Murad mit seiner ganzen Macht noch in Asien weilte, und, ausser den Besatzungen in den Städten nur wenige osmanische Truppen in Europa zurückgeblieben waren, rüsteten sie sich zum Abfall und traten abermals mit dem Könige der Bosnier in Verbindung, um die Osmanen mit vereinten Kräften, wo nicht aus Europa, doch wenigstens aus ihren Staaten zu verdrängen. Auch war es, nach der Aussage osmanischer Geschichtschreiber, schon während des asiatischen Feldzuges zwischen den Osmanen und den servischen Hülfstruppen zu Reibungen und offenem Zwiespalt gekommen. Die Servier konnten es Sultan Murad nicht vergessen, dass er einige der Ihrigen, welche sich bei der Belagerung von Konia gegen die wehrlose Bevölkerung der Umgegend allerhand Unbill erlaubt hatten, nach der Strenge der Gesetze mit dem Tode bestraft hatte, und führten daher nach ihrer Rückkehr zur Heimath bittere Klagen über die Grausamkeit des Sultans und seiner Feldherren [1]). Dies mehrte den Groll und beschleunigte den Abfall.

Sisman, der König der Bulgaren, der Fürst von Albanien und einige kleinere benachbarte Fürsten, welche die Oberherrschaft Sultan Murad's bereits anerkannt hatten, weigerten sich jedoch noch, offen zu den Waffen zu greifen, und liessen, obgleich mit Lazarus im Geheimen längst einverstanden, durch ihre Abgeordneten den Sultan abermals ihrer Treue und Ergebenheit versichern. Nichts desto weniger brachte Lazarus, mit Hülfe des Königs von Bosnien, schon im nächsten Jahre, 1387, ein Heer von 30,000 Mann auf, mit welchem er sogleich seine Streifereien in die von den Osmanen besetzten Gegenden seines Landes begann. Der Hergang dieser ersten Schilderhebung lässt sich indessen nicht mit Genauigkeit bis ins Einzelne verfolgen. Wir wissen nur, dass Murad, sobald er von der Empörung der Servier Kunde erhalten hatte, aus den noch in Europa befindlichen Truppen in der Eile ein Heer von 20,000 Mann zusammenziehen liess, welches nicht in Servien, sondern in Bosnien einbrach, sich

1387

1) Seadeddin p. 133.

hier in mehre kleine Abtheilungen auflöste und das Land nach allen Gegenden hin mit Raub und Plünderung heimsuchte, während Lazarus, hiervon unterrichtet, mit seinem ganzen Heere gleichfalls nach Bosnien eilte, die hier und da in kleineren Haufen zerstreueten Osmanen überfiel und zum größten Theile niedermachte, und den kaum 1000 Mann starken Kern des feindlichen Heeres in einem einzigen Gefechte fast gänzlich aufrieb. Von jenen 20,000 Osmanen sollen damals im Ganzen kaum 5000 Mann durch die Flucht dem Schwerte und der Gefangenschaft der Servier entgangen sein [1]).

Solche Schmach war den osmanischen Waffen, seitdem sie siegreich den europäischen Boden betreten hatten, noch nie widerfahren. Sultan Murad beschloß, sie zu rächen mit seiner ganzen Macht, welche er zu diesem Zwecke auf der Ebene von Jenischehr versammelte. Alle Vasallen des Reiches und alle Befehlshaber der Provinzen in Asien, wie in Europa, erschienen hier mit ihren Truppen, um sich an das Heer des Sultans anzuschliessen. Auch Sisman, der Kral der Bulgarei, erhielt die Weisung, sich persönlich daselbst einzufinden und den vertragsmäßigen Heerbann zu leisten; allein, durch die Niederlage der Osmanen in Bosnien ermuthigt, warf er die Maske ab, verweigerte den Gehorsam und erklärte sich offen für die Sache der Servier und ihrer Verbündeten [2]). Gegen ihn, welchen selbst die Bande der Verwandtschaft nicht bei Treue und Aufrichtigkeit zu erhalten vermocht hatten, wandte Sultan Murad zuerst seinen Zorn und seine Waffen.

Die Rüstungen zu dem europäischen Feldzuge zogen sich, obgleich mit Eifer betrieben, in die Länge und wurden erst im nächsten Jahre mitten unter den Festlichkeiten vollendet, durch

1) Seadeddin p. 134, 135: „E di quei venti mila huomini appena si salvorono cinque mila.“ Hier wird Lalaschahin noch als Anführer dieses Heeres genannt. Dies beruht jedoch auf einem offenbaren Irrthume, da er ja, wie wir gesehen haben, schon längst vorher gestorben war.

2) Daselbst p. 136: „questo insuperbitosi de' felici successi e prosperi progressi degl' Infedeli s'allontanò dal dritto sentiero d'ubbidienza e fedeltà e dimostrò apertamente l'animo suo hostile et il cuor diabolico, rimandando una impertinentissima risposta.“

welche Sultan Murad seine und seiner beiden Söhne Vermählung mit byzantinischen Prinzessinnen und die Beschneidung seiner drei Enkel, der Söhne Bajesid's, zu Jenischehr verherrlichte [1]). Zugleich sorgte Murad, bevor er nach Europa aufbrach, für eine zweckmäßigere Verwaltung der Provinzen seines Reiches in Asien, mit deren Hülfe er hier, während seiner Abwesenheit, Ruhe und Ordnung zu erhalten hoffte. So wurden unter Anderm damals die östlichen Grenzprovinzen in die fünf Sandschaike von Kermian, Siwrihissar am obern Sangaris, Angora, Akschehr und Igirdir eingetheilt und fünf der bewährtesten Feldherren mit den nöthigen Vertheidigungsmitteln zur Obhut überlassen.

Den Vortrab des nach Europa bestimmten Heeres bildete dieses Mal eine Abtheilung von 30,000 Mann unter der Anführung des Großwesirs Ali-Pascha, welchem Murad den Befehl ertheilte, von Adrianopel aus sogleich in die Bulgarei einzubrechen. Leider sind wir für die Geschichte auch dieses Feldzugs ausschließlich auf die Berichte der osmanischen Quellen verwiesen, deren unvermeidliche Einseitigkeit selbst der im Ganzen genommen unleugbaren Wahrhaftigkeit ihrer Darstellung wesentlichen Abbruch thut. So wie hier Seadeddin den Verlauf desselben erzählt, scheint es gewiß zu sein, daß bei der Ankunft Ali-Pascha's in Europa von Seiten der Bulgaren noch wenig geschehen war, den Osmanen mit Nachdruck die Spitze zu bieten. Namentlich fehlte es wahrscheinlich noch ganz an einem bestimmten Vertheidigungssystem der zahlreichen Engpässe, welche durch das Hämusgebirge aus Thracien nach Bulgarien führen und eben so viel natürliche, mit geringen Kräften leicht zu vertheidigende Festungen bilden [2]). Entwe-

1) Bei den byzantinischen Geschichtschreibern findet sich kein Wort über diese Heirathen.

2) Die sieben vorzüglichsten Gebirgspässe, welche aus Thracien nach der Bulgarei führen, sind von Osten nach Westen hin folgende: 1) Der von Nadir, Nadirderbend; 2) und 3) der von Karinabad, welcher sich nach Norden hin in zwei Arme theilt, von denen der eine nach Rustschuk, der andere nach Silistria führt; 4) Demürkapu, d. h. das eiserne Thor, die Hauptstraße nach Tirnowa, Nikopolis und Sistov; 5) der von Kasanlik, gleichfalls Straße nach Nikopolis; 6) der von Isladi und 7) der

der waren die von alten Zeiten her hier befindlichen Gebirgsschanzen schon längst gänzlich in Verfall gerathen, oder die Bulgaren hatten es, im Vertrauen auf die Stärke ihrer Festungen im Innern des Landes, nicht der Mühe werth geachtet, sich ihrer zu versichern und vor Allem hier die Macht der Osmanen zu brechen. Dem sei jedoch wie ihm wolle, gewiß ist, daß Ali-Pascha, gleich nach seiner Ankunft in Adrianopel, noch ehe er sich selbst gegen die Bulgarei hin in Bewegung setzte, eine nur 5000 Mann starke Abtheilung seines Heeres, unter den Befehlen des Jachschibeg, durch den östlichsten Gebirgspaß von Nadir gegen die kleine Grenzfestung Parawadi vorausschickte, welche, zur Nachtzeit überrumpelt, fast ohne Blutvergießen in die Gewalt der Osmanen fiel. Von hier aus drang dann Ali-Pascha selbst sogleich weiter nach Westen hin vor, besetzte zuerst Tirnowa nach kurzem Widerstande und empfing die Schlüssel von Schumna aus den Händen der um Gnade flehenden Einwohner [1]).

Unterdessen war Murad selbst mit der Hauptmacht in Adrianopel eingetroffen und hatte Ali-Pascha, welcher ihm von dem glücklichen Erfolge des Feldzuges im südlichen Bulgarien Bericht erstattet hatte, Befehl ertheilt, seine Eroberungen weiter nach Norden hin auszudehnen. Nikopolis, die bedeutendste Festung des ganzen Landes, wohin sich Sisman selbst zurückgezogen hatte, war hier das Ziel seiner Waffen. Nachdem er zuvor das ganze umliegende Land unterworfen hatte, begann er die Belagerung, welche, wie leicht vorauszusehen war, sich in die Länge ziehen musste, denn die Stadt war wohlbefestigt und mit Lebensmitteln gut versehen. Er entschloß sich daher, lieber einen Sturm zu versuchen, welchen er jedoch mit seinen Truppen allein nicht wagte. Er verlangte Verstärkung von Sultan Murad, welcher ihm mit seinem ganzen Heere zu Hülfe eilte [2]). Da verlor Sisman, welcher einer solchen

westlichste, am Scheitelpunct des Hämusgebirgs, mit zwei Ausgängen, Ssuluderbend, d. h. der wässerige, und Kapuluderbend, der Thor-Paß.

1) **Seadeddin** p. 136, 137.

2) Daselbst: „come una grande inondatione, corse con un grandissimo esercito contro la città di Nicopoli.“

Macht nicht auf die Dauer zu widerstehen vermochte, den Muth und bat durch Ali-Pascha's Vermittelung um Frieden. Sultan Murad gewährte ihm diesen unter der Bedingung, daß er den seit mehren Jahren rückständigen Tribut zahle und den Osmanen die Festung Silistria überlasse. Sisman nahm diese Bedingungen mit Freuden an und gelobte ihre Erfüllung. Allein weit entfernt, Wort zu halten, wusste er die Übergabe von Silistria von Tag zu Tag zu verzögern und benutzte die auf diese Weise gewonnene Zeit nur dazu, die Stadt in desto besseren Vertheidigungszustand zu setzen, bis er endlich sich stark genug glaubte, die Auslieferung des Platzes ohne Weiteres zu verweigern.

Diese Treulosigkeit steigerte Murad's Zorn zum höchsten Ingrimm, und fest entschlossen, dem Verräther für dieses Mal die Gewalt seiner Waffen im vollen Maße fühlen zu lassen, schickte er Ali-Pascha abermals mit seinem ganzen Heere und unbeschränkten Vollmachten ins Bulgarenland. Die Engpässe und selbst die ihnen zunächst liegenden Festungen, wie namentlich Schumna, waren von dem ersten Feldzuge her noch in den Händen der Osmanen. Dies erleichterte die Operationen des zweiten ungemein. Dridschasa und Hirschowa an der Donau ergaben sich auf den ersten Anlauf, während Ali-Pascha einen Theil seines Heeres, unter Tughanbeg, schon jetzt westlich bis in die Gegend von Kossowa streifen ließ, wo er, als Lösegeld für die von ihm hinweggeschleppten Gefangenen, die Festung Tschete hesar erhielt. Sisman hatte sich, von allen Seiten bedrängt, abermals nach Nikopolis geflüchtet, und ward hier, nachdem bereits alle kleineren Donaufestungen in die Hände der Osmanen gefallen waren [1]), zum zweiten Male belagert. An langen Widerstand war auch jetzt nicht zu denken. In einem Augenblicke der Verzweiflung eilte Sisman mit Weib und Kind selbst ins feindliche Lager, warf sich Ali-Pascha zu Füßen und bat reuevoll um seine Fürsprache bei Sultan Murad. Dieser empfing ihn mit seiner Familie in seinem Lager,

1) Seadeddin p. 139: „si voltò verso Danubio, e soggiogò tutte quelle piazze e fortezze di Sosmanos, che si trovovano alla ripa di quel gran fiume, incorporandole con gl' altri paesi Regij."

zu Tausli, schenkte ihm das Leben und die Freiheit, erklärte aber, als Preis derselben, ganz Bulgarien zu einer Provinz des osmanischen Reiches [1]).

Sisman's Misgeschick und die Festsetzung der Osmanen in Bulgarien und an den Grenzen Serviens vermochten König Lazarus und seine Verbündeten nicht zu entmuthigen. Der Muth zu entschlossenem Widerstande wuchs im Gegentheil mit der Größe der Gefahren. Unterwerfung ohne Kampf hätte für Feigheit und Verrath gegolten; vereinte Anstrengungen versprachen selbst jetzt noch Sieg und Errettung auf alle Zeiten. Jetzt sei es doppelt Pflicht, ließ Lazarus seinen Verbündeten sagen, fest zusammen zu halten, denn es stehe Alles auf dem Spiele; gelinge es Sultan Murad, sein Heer zu vernichten und sich seines Landes zu bemächtigen, so würden auch die ihrigen gleichem Schicksale nicht entgehen; ihrer Schwäche, ihrer Ohnmacht würde es daher zuzuschreiben sein, wenn man diesen Augenblick vorübergehen lasse, ohne mit Entschiedenheit zu handeln; denn mit vereinten Kräften werde man den gewaltigen Feind leicht zu Boden werfen und sich Ruhe und Freiheit für immer erkämpfen. Diese Mahnung konnte in einem Momente, wo es galt, zwischen Freiheit und Sclaverei zu wählen, ihre Wirkung nicht verfehlen. Der König von Bosnien, die Fürsten der Walachei, von Albanien und Herzogewina erschienen schon im Frühjahre 1389 mit ihren Heerschaaren im Lager des Krals, in welchem sich auch ungarische und bulgarische Hülfstruppen einfanden [2]). Die Stärke

1) Seadeddin p. 140: „e gli donò la vita, la robba, la moglie e li figliuoli, occupando però tutte le sue città, fortezze, et altri luoghi et incorporandogli con li Paesi Fedeli."

2) Seadeddin p. 142 geht in der Aufzählung der Verbündeten offenbar zu weit: „In somma i Prencipi di Bosna, d'Italia, d'Hungaria, di Vallachia, d'Albania, di Bogdania, di Polonia e di Bohemia, si collegarono con Lazaro Prencipe di Servia." Die Gegenwart ungarischer Hülfstruppen wird auch von Chalcondylas I, p. 27 wenigstens angedeutet; bei ungarischen Chronisten findet sich darüber nichts; ein späteres Zeugniß in einer Urkunde König Sigismund's vom J. 1408 (vergl. Engel Serv. Gesch. S. 346) setzt die Sache ausser Zweifel. Polen und Böhmen nennt Seadeddin wahrscheinlich anstatt der Herzegowina.

des verbündeten Heeres wird auf 200,000 Mann angegeben, und Lazarus glaubte sich daher stark genug, für dieses Mal Murad selbst zum Kampfe herauszufodern [1]). Er sei fest entschlossen, ließ er ihm durch seine Gesandten sagen, die Macht der Osmanen in Europa zu vernichten, und er werde ihm und seinen Söhnen daher in offener Schlacht die Spitze bieten. Sultan Murad bedurfte jedoch einer solchen Herausfoderung nicht; denn er hatte bereits sein ganzes Heer in der Gegend von Philippopolis zusammengezogen, und war eben im Begriff, gegen Servien hin aufzubrechen. An der Spitze seiner Truppen, welche durch die Hülfsvölker der asiatischen Fürsten von Ssaruchan, Mentesche, Aidin und Hamid verstärkt worden waren, standen seine beiden Söhne Bajesid und Jakub, denen er in Asien die Statthalterschaften von Kutahia und Karasi anvertraut gehabt hatte. Von den christlichen Vasallen in Europa schlossen sich blos der Herr von Giustendil, Constantin und einige kleine Burgherren nothgedrungen an das Heer der Osmanen an.

Indessen hatte Lazarus, während Murad's Truppen, durch die ausgetretene Maritza aufgehalten, nur langsam vorrücken konnten, die vorzüglichsten Gebirgspässe an der Süd- und Ostgrenze seines Landes schon im Voraus besetzt. Unter andern wichtigen Puncten dieser Art war die Felsenburg Schehrköi an der Grenze der Bulgarei in seinen Händen. Hierhin richtete der nun 5000 Mann starke Vortrab der Osmanen, unter Jachschibeg's Führung, den ersten Angriff. Das Schloß wurde, noch ehe sich die schwache Besatzung dessen versehen hatte, des Nachts überrumpelt und sogleich von Grund

1) Seadeddin p. 142: „e pero conscrissero ducento mila Infedeli." Ein anderer osmanischer Chronist, Neschri, geht in der Übertreibung bis auf 300,000 Mann, während die servischen Quellen (vergl. Engel a. a. O.) in umgekehrten Verhältnissen behaupten, das Heer der Servier sei dreimal schwächer gewesen, wie das der Osmanen. Über die Stärke und die Elemente des christlichen Heeres bemerkt Seadeddin etwas weiter unten noch Folgendes: „De' Prencipi Infedeli s'unirono e congiunsero insieme da sette mila personaggi grandi, de' quali ogn' uno pretendeva d'essere assoluto signore e non cedevano ad alcuno per la dignità, facoltà e soldatesca, che tenevano."

aus zerstört; alle Truppen, welche nicht durch das Schwert der Osmanen oder unter den Ruinen der Festung den Untergang gefunden hatten, wurden mit Ketten belastet und als Sclaven hinweggeführt. Sobald Lazarus von diesem Unfalle Nachricht erhalten hatte, schickte er zwar unverzüglich eine 15,000 Mann starke Abtheilung seines Heeres ab, welche den Osmanen in den nahgelegenen Engpässen den Rückzug abschneiden sollte; allein Jachschibeg that es ihr an Schnelligkeit voraus, und hatte bereits den Ausgang des Passes erreicht, als die Servier am Eingange desselben erschienen. Sie sahen von den Feinden nichts, als eine dicke Staubwolke, welche von fern den Weg bezeichnete, den die osmanische Reiterei eingeschlagen hatte, und kehrten daher, da sie sich nicht weiter auf die Ebene hinauswagten, unverrichteter Sache zu den Ihrigen zurück.

Unterdessen war Murad mit der Hauptmacht von Süden her in Servien eingedrungen, und, nachdem er glücklich die Maritza überschritten und den westlichsten Gebirgspaß des Hämus, Ssuluderbend, ohne Schwierigkeiten passirt hatte, bis nach Ihtiman vorgerückt. Da sich die Verbündeten auf der Ebene von Kossowa gesammelt hatten, so wandte sich Murad von hier aus gleich nach Westen hin, gelangte nach kurzem Widerstande an einem zweiten Engpasse, welchen der Vortrab des Heeres, unter Ewrenosbeg und Jigit-Pascha, auf den ersten Anlauf durchbrach, an die Ufer der Morawa, setzte zur Nachtzeit in sechs Abtheilungen über diesen Fluß, und erschien endlich, ohne weiteren Aufenthalt auf der genannten Ebene im Angesichte des bereits schlagfertigen Feindes [1]). Der Anblick der der Zahl nach jedenfalls weit unterlegenen Osmanen hob die Kampflust der Christen bis zum Übermuthe und

1) In der Art, wie die osmanischen Chronisten den Marsch von Murad's Heere darstellen, sind offenbare Irrthümer. Nach Neschri, welchem Hammer a. a. O. I, S. 207 folgt, wäre Murad von Ihtiman aus wieder bis gegen Giustendil zurückgegangen, und von da aus erst durch eine viel weiter westlich liegende Schlucht des Orbelos in Servien eingebrochen. Seadeddin sagt hiervon nichts, ist aber in seiner Darstellung des Heerzuges auch nicht recht klar und deutlich.

bis zu unbegreiflicher Leichtfertigkeit [1]). Man hielt sich des Sieges in der That schon für so versichert, daß Lazarus Neffe, Wuk Brankowich, laut erklärte, er allein werde mit seinen Truppen im Stande sein, die Osmanen zu Boden zu werfen. Um indessen den Muth seines Heeres noch mehr anzufeuern, setzte Lazarus selbst die Hand seiner Tochter und zehn der bevölkertsten und reichsten Städte seines Landes als Preis für Denjenigen fest, welcher ihm Murad gefangen vorführen würde. Fünf andere Städte wurden in gleicher Weise von dem Könige von Bosnien als Preis der Tapferkeit ausgesetzt, und jeder der kleineren Fürsten versprach je nach Kräften die Thaten der Seinigen zu belohnen.

Auf der andern Seite dagegen ging Sultan Murad nicht ohne lebhafte Besorgnisse in den Kampf. Um sich selbst von der Stärke und der Stellung des Feindes zu überzeugen, bestieg er am Tage vor der Schlacht mit seinem Sohne Bajesid eine benachbarte Anhöhe, welche ihm einen leichten Überblick über die ganze Schlachtlinie der Servier gewährte. Und als er hier nun die unermeßlichen Schaaren schwerbepanzerter Krieger erblickte, welche, wie Seadeddin sich ausdrückt, die ganze Ebene gleichsam in ein Meer von Eisen verwandelten, als er gewahr wurde, daß sein eigenes Heer nur den fünften Theil so stark sei, wie das Heer der Christen [2]), da zweifelte er noch, ob man den Kampf wagen solle, und berief seine Feldherren zusammen zu einer letzten Berathung. Einstimmig entschied man sich für die Schlacht; nur sei es vielleicht rathsam, meinten einige, daß man im Vordertreffen die Kameele aufstelle; die Pferde der Feinde, an den Anblick dieser Thiere nicht gewöhnt, würden leicht scheu werden, Verwirrung in den feindlichen Reihen werde hiervon die nothwendige Folge sein und ein allgemeiner Angriff lasse sich dann mit desto grö-

1) Seadeddin p. 146: „Et ogn' uno d'essi cominciò à far da bravo e da valoroso, gloriandosi e vantandosi di voler far gran cose."

2) Daselbst p. 147: „e havendo veduto, che la faccia della terra s'era fatta, com' un mar ferreo, e che l'esercito infedele era tutto ricoperto di ferro e pieno di fuoco, e che l'esercito fedele era solamente la quinta parte di quello cet."

ßerem Vortheile ausführen. Bajesid, des Sultans Sohn und Nachfolger, war der Erste, welcher sich gegen diesen Rathschlag auf das Bestimmteste erklärte. Bis jetzt, äusserte er unter Anderm, habe der Höchste Osman's Stamm in offenem Kampfe immer so sehr begünstigt und unterstützt, daß man sich auch für dieses Mal noch seinem Schutze anvertrauen könne; wolle man dagegen dergleichen List und Kunstgriffe anwenden, so verrathe dies an sich Mangel an dem Vertrauen, welches man Gott schuldig sei, und aus diesem Grunde allein schon könne jener Rathschlag von verhängnißvollen Folgen sein. Ali-Pascha, der Großwesir, und Timurtasch, der Beglerbeg, unterstützten diese Ansicht, indem der Letztere noch besonders bemerkte, daß ja auch gerade der umgekehrte Fall eintreten könne, wenn die Kameele, durch die feindliche Reiterei zurückgeschreckt, in ihre eigenen Reihen Unordnung und Verwirrung bringen würden. Also entschied man sich für offenen Angriff, Mann gegen Mann, Brust gegen Brust [1]).

Jedoch vermochte dieser heldenmüthige Entschluß Sultan Murad noch nicht zu beruhigen über den Ausgang des Kampfes. Denn ausserdem, daß sein Heer sich der Stärke nach mit dem der Servier nicht messen konnte, war es auch noch durch seine Stellung in offenbarem Nachtheile. Namentlich war ihm ein starker Wind sehr lästig, welcher von der Seite des Feindes her wehte und den Osmanen unaufhörlich den Staub der Ebene in die Augen trieb. Die Stärke des Vertrauens auf die Hülfe des Höchsten überwand aber am Ende auch bei Sultan Murad die Größe der Furcht. Die ganze Nacht vor der Schlacht brachte er in inbrünstigem Gebete hin, in welchem er mit Thränen im Auge für sein Heer den Beistand des Herrn, für sich selbst das Märtyrerthum im heiligen Kampfe gegen die Ungläubigen erflehte [2]). Auf Seiten der Feinde war indessen der Vorschlag gemacht worden, die

1) Seadeddin p. 148: „Per tanto conchiusero di dover combattersi virilmente à petto à petto, e consultarono circa il modo d'ordinare l'esercito vittorioso per la battaglia."

2) Murad's Gebet in dieser Nacht, ausführlich Seadeddin p. 148, 149.

Schlacht noch während der Nacht zu beginnen; allein ein albanesischer Häuptling, Georg Castriota, erklärte sich dagegen, weil, meinte er, die Osmanen in der Dunkelheit nur um so leichter durch die Flucht entkommen könnten. Also ward der Angriff bis auf den Morgen verschoben.

Mit Tagesanbruch fiel ein starker Regen, welcher den den Osmanen bisher so lästigen Staub löschte, und gleich darauf trat ein heiteres klares Wetter ein, welches beide schon zum Kampfe geordnete Schlachtlinien in ihrer ganzen Ausdehnung in vollem Glanze zeigte. Das Schlachtfeld von Kossowa, Rigomazeu oder das Amselfeld genannt, bildet eine von leicht aufsteigenden Anhöhen umgebene längliche Ebene, deren größte Ausdehnung der Länge nach 20,000, der Breite nach 5000 Schritte messen soll. Ein kleiner Bach, die Schitnitza, theilt sie der Länge nach in zwei Hälften. An beiden Ufern desselben dehnten sich damals die Schlachtlinien der Servier und der Osmanen in folgender Ordnung aus: Auf dem rechten Ufer, den Rücken nach Norden gekehrt, standen die Servier, auf dem linken gegen Süden hin die Osmanen. Bei jenen befehligte König Lazarus selbst das Mitteltreffen, sein Neffe, Wuk Brankowich [1]), den rechten und der König von Bosnien den linken Flügel; die Ungarn, die Bulgaren, ein Theil der Albaneser und die Truppen der Herzogewina bildeten das Hintertreffen. Sultan Murad beobachtete die zuerst in der Schlacht von Konia angenommene Schlachtordnung. Er selbst stand mit den Janitscharen und 2000 auserlesenen Bogenschützen im Centrum; den rechten Flügel, die asiatischen Truppen, befehligte sein ältester Sohn, Bajesid, den linken, die europäischen, der jüngere, Jakub; auf Bajesid's Seite standen der unter Siegen ergraute Held Ewrenosbeg und Kurd, der Aga der Asaben, sowie Ssaridsche-Pascha, der Befehlshaber der Pioniere; auf dem linken Flügel Balabanbeg und Ainebeg; im Centrum, Murad zunächst, rechts der Großwesir Ali-Pascha, links Timurtasch, der Beglerbeg. Ausserdem ertheilte Murad allen sei-

1) Wuk Brankowich war zugleich des Lazarus Schwiegersohn. Chalcondyl. I, 27 nennt ihn „*Βούλκον τὸν τοῦ Βράγγου τοῦ Παχεω υἱὸν, Καστωρίας τε καὶ Ὀχρίδος τῆς ἐν Μακεδονίᾳ ἡγεμόνος.*“

nen Heerführern den ausdrücklichen Befehl, persönlich an dem Kampfe Theil zu nehmen [1]).

Die leichten osmanischen Bogenschützen, welche, auf den Rath des im europäischen Kriege am meisten erfahrenen Ewrenosbeg, auf den linken und rechten Flügel vertheilt worden waren, begannen das Treffen. Das schwerbewaffnete Fußvolk der Servier stand wie eine Mauer. Von beiden Seiten waren die Verluste an Todten und Verwundeten gleich bedeutend [2]). Lange ward ohne sichtlichen Erfolg gekämpft; da rückten endlich die Servier im Sturmschritt vor, durchbrachen die Schlachtlinie der Osmanen und brachten ihren linken Flügel in furchtbare Verwirrung. Schon schien sich hier der Sieg auf die Seite der Ungläubigen zu neigen, als Bajesid, von der Gefahr unterrichtet, sich wie ein Blitz mit einer eisernen Keule mitten in das Getümmel stürzte und mit eigener Hand eine Menge der in ihren Rüstungen unbeholfenen servischen Ritter zu Boden schmetterte [3]). Seinem Beispiele folgten die übrigen Heerführer der Osmanen mit gleichem Heldenmuthe, und furchtbar war folglich das Blutbad, womit sie im äussersten Momente einen schweren Sieg erkauften. Denn auch hier war die Zahl der Erschlagenen auf beiden Seiten gleich groß; das Blut der Gläubigen und Ungläubigen floß in Strömen, und weit und breit deckte sich das Schlachtfeld, gleich einem buntfarbigen Tulpenbeet, mit den Köpfen der Gefallenen. Unter den Todten befand sich Lazarus, der König der Servier [4]). Der größte Theil der Verbündeten, welche nicht durch die

1) So gibt Seadeddin genau die Schlachtordnung an, p. 150.

2) Daselbst: „Però i più bravi e valorosi soldati infedeli vi furono uccisi e ridotti in minuti pezzi: Ma anco de' guerrieri fedeli furono molti uccisi e desiderati."

3) Daselbst: „Però egli, come un risplendentissimo folgore, assali quell' ottenebrata gente con una mazza di ferro, che teneva in mano, e con essa buttò per terra molti guerrieri infedeli, facendo le corazze e gl' elmi loro molli, come la cera."

4) Daselbst p. 151: „Lazaro ingrato morì d'una ferita datagli degl' intrepidi Guerrieri." Nach Anderen wäre er gefangen und erst auf Murad's Befehl hingerichtet worden. So Ducas c. III, ed. Paris. p. 6.

Schwerter und die Keulen der Osmanen umkamen, fiel in die Gefangenschaft und wurde, in Fesseln geschlagen, in die Sclaverei abgeführt. Aber auch Murad, hocherfreut ob dieses herrlichen Sieges, sollte dem Verhängnisse nicht entgehen und fand hier den Märtyrertod, welchen er während der Nacht selbst erfleht hatte.

Denn während er, so erzählt Seadeddin, noch auf dem Schlachtfelde weilte, um sein siegreiches Heer, welches von der Verfolgung des Feindes zurückkehrte, vorbeiziehen zu sehen, da erhob sich aus einem Haufen Erschlagener ein schwer verwundeter servischer Edler, drängte sich, unter dem Vorwande, daß er Willens sei, sich zum Islam zu bekehren, und dem Sultan etwas mitzutheilen habe, durch Murad's Gefolge und Leibwachen, und stieß ihm, indem er zum Fußkuß zugelassen wurde, den Dolch in den Unterleib. Auf der Flucht, welche der Mörder, Milosch Kobilowich [1]), sogleich ergriff, stieß er zwar noch einige von Murad's Leibwachen, welche ihn aufzuhalten suchten, nieder und entging dreimal seinen Verfolgern; am Ende aber erlag er der Masse und wurde unbarmherzig erschlagen [2]). Sobald Murad, dessen Wunde nicht augenblic

1) Seadeddin p. 152 nennt ihn „uno di quei sette capi principali degl' Infedeli." Nach servischen Berichten war er gleichfalls ein Schwiegersohn des Königs Lazarus.

2) Der Tod Sultan Murad's in oder nach der Schlacht bei Kossowa wird ein nie ganz aufzuklärender Punct in der älteren osmanischen Geschichte bleiben. Mit Seadeddin p. 152—155 stimmen im Wesentlichen auch die übrigen osmanischen Berichte überein. Nach den Byzantinern und der servischen Legende dagegen wäre Murad entweder in der Schlacht selbst gefallen (so Chalcondylas I, 27) oder schon vor der Schlacht von Milosch Kobilowich ermordet worden (so Ducas c. ed. Paris. p. 5, 6). Nach einer im Abendlande wahrscheinlich weit verbreiteten Sage war Murad's Ermordung die Folge einer Verschwörung von 12 servischen Edlen, von denen einer durch's Loos bestimmt wurde, den Schlag auszuführen. So findet sich die Sache z. B. dargestellt bei Theodor. Spandugino Cantacusino Discorso dell' origine de' Principi turchi, in Sansovino Hist. univers. dell' origine et imperio de' Turchi, in Vinegia 1582, p. 158, verso. Nur werden hier die Servier zu Ungarn gemacht, und König Lazarus selbst wird als Derjenige genannt, den das Loos getroffen habe. Noch einige andere Sagen über Murad's Tod hat Tubero Commentar. de temporib

lich tödtlich war, sein nahes Ende fühlte, ließ er sogleich seinen Sohn Bajesid zu sich berufen, erhob ihn selbst noch auf den Thron und richtete an ihn sterbend mahnende Worte über die Hinfälligkeit menschlicher Dinge und die Größe seiner Pflichten als Beherrscher des osmanischen Reiches. So starb Sultan Murad mitten unter den Trophäen des größten und wichtigsten Sieges, welcher seine Heldenlaufbahn beschloß, im 66. Jahre seines Alters, im 31. seiner Regierung, durch den Dolch eines Mörders. Sein Leichnam ward nach Asien zurückgebracht und zu Brusa in der von ihm erbauten Moschee beigesetzt. Auf dem Schlachtfelde von Kossowa ward an der Stelle, wo er den Todesstoß empfangen hatte, eine einfache Kapelle errichtet [1]). Neben ihr ist auch das Andenken seines Mörders, Milosch Kobilowich, welcher seitdem als einer der ersten Helden und Märtyrer im Kampfe seines Volkes gegen die Osmanen im Liede und in der Legende fortgelebt hat, durch drei Denksteine lebendig erhalten worden, welche in einer Entfernung von je 50 Schritten die Stellen bezeichnen sollen, auf welchen Milosch zweimal seinen Verfolgern entging und endlich doch erlag.

Aber nicht blos die Niederlage der Servier und Murad's Tod machen die Schlacht bei Kossowa im Jahr 1389 zu einer der merkwürdigsten Epochen in der ältern Geschichte der Osmanen in Europa; sie ist ausserdem vielleicht noch mehr deshalb von Wichtigkeit, weil sich in ihr, als der ersten bedeutenden Schlacht im offenen Felde, welche die Osmanen überhaupt in Europa geschlagen haben, sogleich die entschiedene Überlegenheit des leichten osmanischen Fußvolkes über die

nis l. VI, §. 11 (**Schwandt.** II, p. 222 u. 223) aufbewahrt, bringt sie aber fälschlich mit dem Tode Bajesid's II. in Verbindung. Seadeddin gibt als Todestag Murad's, und also auch als Tag der Schlacht, den 4. Ramasan, d. i. den 27. August an. Hiermit stimmen aber die servischen Quellen nicht überein, welche vielleicht richtiger den 15. Juni nennen.

1) **Seadeddin** p. 156. **Chalcondyl.** I, p. 27 scheint anzudeuten, daß hier wenigstens die Eingeweide Murad's beigesetzt wurden: „*τὰ δὲ ἐντόσθια Ἀμουράτεω ἐν πεδίῳ τῷ Κοσόβῳ κείμενα ἐν τάφῳ αὐτοῦ βασιλικῷ.*“

schwerbepanzerten Reihen der abendländischen Heeresmassen offenbarte. Denn so ungenügend auch die Nachrichten sind, welche wir über den Verlauf des Kampfes haben, so ergibt sich doch aus ihnen so viel mit Bestimmtheit, daß vorzüglich die Gewandtheit des Angriffs und die Schnelligkeit der Bewegungen, wodurch sich die leichten osmanischen Truppen den schwerfälligen Schaaren der Servier und Ungarn gegenüber auszeichneten, den Sieg zu Gunsten Sultan Murad's entschied. Die europäische Kriegskunst verstand die Lehre noch nicht, welche ihr damals auf der Ebene von Kossowa gegeben wurde, und konnte daher auch aus ihr in den nächsten Kriegen mit den Osmanen noch nicht die Vortheile ziehen, welche sie ihnen hätte bieten sollen. Der erste Schlag war der entscheidendste, und der Sieg bei Kossowa, durch den Tod Sultan Murad's besiegelt, kann als das Signal zu jener Reihe glänzender Waffenthaten gelten, welche die Herrschaft der Osmanen in Europa auf Jahrhunderte hin befestigt haben.

6) Murad's I. Walten im Innern des Reiches und Charakter.

Die ganze lange Regierung Sultan Murad's füllte, wie wir gesehen haben, eine Reihe siegreicher Kämpfe in Asien und Europa aus, welche eine bedeutende Erweiterung des Reiches in beiden Welttheilen zur Folge hatten. Allein mitten unter dem Taumel des Sieges vergaß er es nicht, seine Eroberungen durch ein kluges und umsichtiges Walten im Innern auch für die Zukunft zu sichern und zu befestigen. So wie sein Vorgänger, widmete auch er vor Allem dem Heerwesen, auf welchem die Stärke seiner Macht beruhete, besondere Aufmerksamkeit. Unter die bedeutendsten Einrichtungen dieser Art, welche ihm zugeschrieben werden, gehörte namentlich die Errichtung der Stelle eines besondern bleibenden Heeresrichters. Zur Zeit Sultan Urchan's war es nämlich noch gebräuchlich gewesen, dem Heere bei jedem Feldzuge einen von den gewöhnlichen Richtern sowol für die Civil-, als auch für die Criminalgerichtsbarkeit beizugeben. Die Vermehrung des

Heeres und die immerwährenden Feldzüge machten aber das Bedürfniß eines stehenden Richters dieser Art mit jedem Jahre mehr fühlbar, und so suchte ihm Murad gleich in der ersten Zeit seiner Regierung, kurz nach der Eroberung von Angora, dadurch abzuhelfen, daß er den Richter von Brusa, den ersten des Reiches, Kara Chalil Dschendereli, der später als Wesir den Namen Chaireddin-Pascha annahm und bereits bei der Begründung der Janitscharen thätig mitgewirkt hatte, zum Heeresrichter auf alle Zeiten, für Krieg und Frieden, ernannte [1]).

Eine andere mit dem Kriegswesen in näherer Beziehung stehende Maßregel, welche gleichfalls erst unter Sultan Murad förmlich ins Leben trat, war die Einführung einer bestimmten Abgabe von den Kriegsgefangenen, welche als das durch den Koran vorgeschriebene Fünftel der Beute an den Sultan entrichtet werden sollte. Unter den früheren Beherrschern des osmanischen Reiches war diese Vorschrift des Gesetzes nicht beobachtet worden. Erst die mit den fortschreitenden Eroberungen täglich wachsende Masse von Sclaven machte bestimmte Satzungen darüber nothwendig, und Kara Rustem, ein damals berühmter Rechtsgelehrter zu Karaman, hat das Verdienst, in dieser Beziehung die Bahn gebrochen zu haben. Kurz nach dem Falle von Adrianopel erschien er im Hoflager Murad's, und machte erst dem oben genannten Heeresrichter Chalil Dschendereli und dann dem Sultan selbst die geeigneten Vorstellungen darüber. Beide gingen auf seine Ansichten ein und übertrugen ihm selbst die Bestimmung und Eintreibung dieser Abgabe. Er schlug den Werth eines Sclaven auf 125 Aspern an, und verlangte folglich von jedem 25 Aspern als gesetzmäßige Abgabe an den Staatsschatz; verhältnißmäßig jedenfalls nur eine geringe Taxe, welche, wie Seadeddin selbst ausdrücklich bemerkt, beweist, wie sehr

1) Seadeddin p. 81: „Ma in tempo del Rè Murad essendo stato accresciuto grandemente l'esercito, però creò un Giudice Castrense Ordinario e stimò di doversi raccommandare e commettere a' Giudici Castrensi tutte le cause e controversie dell' esercito, tanto in pace, quanto in guerra."

der Überfluß der Beute damals selbst die werthvollsten Dinge im Preise herabgedrückt hatte [1]).

In Bezug auf die eigentliche Organisation des Heeres, über welche wir unten noch im Besondern sprechen werden, bemerken wir hier nur, daß Sultan Murad, unterstützt von dem nach Lalaschahin's Tode zum Beglerbeg von Europa ernannten Timurtasch, kurz nach dem im Jahre 1375 abgeschlossenen Frieden mit Servien und Bulgarien, in die Verleihung der militairischen Lehen dadurch mehr Ordnung brachte, daß er die Eintheilung derselben in kleine (Timar) und große (Siamet) genauer bestimmte, und ein eigenes aus christlichen Unterthanen gebildetes Corps, die Woinak, errichtete, welches dazu bestimmt wurde, auf den Heerzügen das Gepäck zu bewachen und für Fuhrwesen und Troßpferde Sorge zu tragen, wogegen ihnen völlige Steuerfreiheit zugesagt wurde [2]). Auch ordnete er die Erbfolge der Spahis oder der berittenen Lehnsmiliz [3]), und gab ihnen als besonderes Feldzeichen die rothe Standarte, welche seitdem in hohem Ansehen geblieben ist.

Mit großem Rühmen wird von osmanischen Geschichtschreibern der Sorgfalt gedacht, welche Sultan Murad in den Zwischenräumen des Friedens auf öffentliche Bauten verwendete. In Europa ward in dieser Beziehung Adrianopel, wo er, wie wir bereits erwähnt haben, ein prachtvolles Serai anlegen ließ, in Asien Brusa, die Hauptstadt des Reiches, besonders begünstigt. Unter den Gebäuden, welche Sultan Murad zu Brusa errichten ließ, werden zwei Moscheen, eine kleinere und eine größere, mit welcher letzteren zugleich eine Hochschule verbunden ward, ein prachtvolles Bad bei den warmen

1) Seadeddin p. 88: „Quindi si può argumentare quanto valevano e quanto si stimavano le cose pretiose in quel tempo e quanto erano impoveriti gl' Infedeli et arricchiti li Fedeli.“ — Diese Sclaventaxe hieß Pendschik oder Ispendsche, d. h. das Fünftel.

2) Daselbst p. 114.

3) Daselbst: „fù instituita la militia di spahoglani con ordine, che morendo un Spahi, la sua paga, e Timaro sia dato alli suoi figliuoli: acciòche li figliuoli de' soldati non restino privi et esclusi de' loro pagamenti e trattenimenti.“

Quellen außerhalb der Stadt und ein Kloster namentlich genannt. Die Leitung des Baues hatte ein griechischer oder fränkischer Baumeister übernommen, welcher kurz vorher in die Gefangenschaft der Osmanen gefallen war. Biledschik verdankt Murad eine Moschee, und Jenischehr ein Kloster für einen begeisterten Derwisch, welcher im Rufe großer Heiligkeit stand [1]). Überhaupt that Murad, nach dem Muster seiner Vorfahren, sehr viel für fromme Stiftungen und für die Bildung der Jugend; er selbst suchte Stärkung und Belehrung in dem Umgange mit frommen und gelehrten Männern, welche gern an seinem Hoflager weilten [2]).

Eine edle Freigebigkeit und strenge Gerechtigkeit werden als die vorzüglichsten seiner Tugenden selbst von seinen Feinden gerühmt. Sie sicherten ihm die Liebe seines Volkes und gewannen ihm schnell die Herzen seiner Unterthanen [3]). Nur ein einziges Mal ließ er sich im Zorne gerechter Rache bis zur Grausamkeit hinreißen, als nämlich die Empörung seines Sohnes Saudschi das Dasein des Reiches aufs Spiel gesetzt hatte. Selbst als Greis soll er noch die Thatkraft des Jünglings besessen haben. An Schnelligkeit und Unermüdlichkeit des Handelns übertraf er alle seine Feldherren. Groß war die Gewalt seiner Rede, wenn es galt, seine Truppen zum heiligen Kampfe gegen die Ungläubigen zu entflammen, und niemals versäumte er, nach errungenem Siege die Tapfersten auf würdige Weise zu belohnen. Er selbst führte schon bei seinen Lebzeiten die Beinamen des Herrschers (Chudawendkiar) und des Siegers im heiligen Kampfe (Ghasi), welche ihm als würdige Denkmale seines Ruhmes auf alle Zeiten geblieben sind. Er war ein leidenschaftlicher Lieb-

1) Seadeddin p. 95–98.

2) Daselbst p. 77: „Il suo Gabinetto era come un Paradiso, ripieno d'huomini dotti e santi, con la conversatione et eruditione de' quali s'instruì et educò.“

3) Daselbst: „Non ostante la sua severità, in tempo della gratia era gratioso, et in tempo della clemenza era clementissimo, e nel trattare affabile e benigno . . . . . La nuvola Aprilina della liberalità, non cessò mai di piovere della sua benifica mano.“ — Dasselbe Lob bei Chalcondylas I, p. 28.

haber der Jagd und soll es in der Ausübung des edle Waidwerks an Geschicklichkeit und Gewandtheit allen seine Vorfahren zuvorgethan haben. Gleichwol scheint sein gan zes Wesen nichts Wildes und Abschreckendes, sondern viel mehr etwas Einnehmendes und Sanftes gehabt zu haben, wa sich namentlich in seiner Rede offenbart haben soll [1]. Wis senschaftliche Bildung mag er, obgleich er den Umgang mi Gelehrten liebte, nicht viel besessen haben. Denn er wa nicht einmal des Schreibens kundig und bediente sich be Gelegenheit der Unterzeichnung eines Schutzvertrags, durc welchen er der Republik Ragusa im Jahre 1365 gegen eine jährlichen Tribut von 500 Ducaten Freiheit des Handels i den Gewässern seines Reiches gewährte, seiner ganzen in di Tinte eingetauchten Hand, welche er zugleich anstatt der Un terschrift und des Siegels am Anfange der Urkunde abdrückte Das auf diese Weise entstandene Zeichen, das Tughra, i seitdem die officielle Unterschrift der Sultane geblieben, un hat durch spätere Deutung, indem man in den rohen Umri sen der Hand gewisse Schriftzeichen gefunden hat, als Na menszug des Sultans mit dem Beisatze „Immer siegreich", einen höheren Sinn erhalten [2]. Von Sultan Murad's äuße rer Persönlichkeit lässt sich, in Ermangelung sicherer Nachric ten, kein genügendes Bild entwerfen.

1) Chalcondyl. I, p. 28: „χαρίεις τε ἰδεῖν καὶ ἐπιεικέστατος εἰς τὸ διαλέγεσθαι . . . . . . καὶ πρὸς τὸ διαλέγεσθαι μετριώτατος." Chalcondylas gibt zur Charakteristik Murad's die meisten Züge.

2) Hammer, G. d. O. R. I, S. 172.

Sechstes Capitel.

Siege und Eroberungen Bajesid's I. in Europa und Asien bis zu seiner Niederlage und Gefangenschaft in der Schlacht von Angora im Jahre 1402.

---

1) Verhältnisse des osmanischen Reiches in Europa während der ersten Jahre der Regierung Bajesid's I. — Der Friede mit Servien. — Stellung Sultan Bajesid's zu dem Kaiserhause von Byzanz. — Streifereien, Heerzüge und Eroberungen der Osmanen in Bulgarien, der Walachei, Bosnien und Ungarn bis zur Schlacht bei Nikopolis im Jahre 1396.

Bajesid I., mit dem Beinamen Jildirim oder der Blitz, bestieg den Thron seines Vaters auf dem Schlachtfelde von Kossowa und empfing hier, im Angesichte des geschlagenen Feindes, durch feierlichen Fußkuß die Huldigung seiner Vasallen. Er war der erste Beherrscher des osmanischen Reiches, welcher sich den ruhigen Besitz der Macht durch den Mord seines eigenen Bruders sichern zu müssen glaubte. Denn kaum war Jakub, welcher von dem Tode seines Vaters noch nichts erfahren hatte, von der Verfolgung der fliehenden Feinde nach dem Lager zurückgekehrt, als ihn Bajesid ergreifen und ohne Weiteres erdrosseln ließ [1]). Die Beweggründe zu dieser Greuelthat sind nicht genauer zu ermitteln. Frühere Feindschaft und Eifersucht zwischen beiden Brüdern hatten vielleicht eben so viel

1) Chalcondyl. II, p. 30 macht namentlich darauf aufmerksam, daß die Hinrichtung durch Erdrosselung geschah. So auch Phrantz. I, 26, p. 81, ed. Bonn.; doch nennt er den Bruder fälschlich *Μουσουλμάνος*. Ducas I, 3 verwechselt Saudschi's Blendung mit Jakub's Erdrosselung.

Antheil daran, als jene verhaßte Politik, welche, in spätern Zeiten zum Systeme ausgebildet, den Brudermord zu einer der vorzüglichsten Stützen des Thrones der Osmanen gemacht hat. Man müsse gleich jetzt, meinten, wie Seadeddin berichtet, Bajesid's Rathgeber, jede Gelegenheit zu Zwietracht und innerer Fehde aus dem Wege räumen; das Beispiel von Saudschi's Empörung gegen seinen eigenen Vater sei noch in zu frischem Andenken, als daß man nicht wissen solle, wie sehr mehre Erben in einem und demselben Reiche die Ruhe und den Frieden gefährden könnten; die Herrschergewalt solle gleichsam als Abbild der Gottheit auf Erden, das Erbtheil eines Einzigen sein, und deshalb müsse Jakub jetzt gleich den Becher des Märtyrerthums leeren. Diese und ähnliche Gründe waren wohl geeignet, in Bajesid's furchtsamem Geiste den vielleicht längst gehegten Entschluß vollends zur Reife zu bringen. Also erlag Jakub in der Blüte der Jahre der Nothwendigkeit eines unnatürlichen Despotismus und ward zugleich mit seinem Vater feierlich zu Brusa bestattet [1]).

Gleich nach seiner Thronbesteigung begab sich Bajesid nach Adrianopel, wo er den nächsten Winter über verweilte, um theils von hier aus die Fortsetzung des Krieges in Europa zu leiten, theils durch fromme und wohlthätige Werke die Herzen seiner Unterthanen in treuer Anhänglichkeit an sein Haus zu befestigen. Man rühmt namentlich seine Freigebigkeit gegen die Diener seines Vaters, gegen Moscheen und Klöster, Witwen und Waisen und Hülfsbedürftige jeder Art. Auch soll er sich, nach dem Beispiel seines Vaters, durch Gerechtigkeit und Milde gegen Alle ausgezeichnet haben, welche seinen Schutz suchten oder seinen Zorn zu fürchten hatten [2]).

Zugleich blieb die Fortsetzung des Krieges in den nördli

1) Seadeddin p. 155.

2) Daselbst p. 157: „Sommerse nel mar di gratie e di liberalità tutti gl' ecclesiastici e Religiosi et anco tutti li sudditi e vasalli. Distribuì una gran quantità di danari e fece molte limosine a' poveri e mendici per l'anima del suo gran padre. Consolò li poveri pupilli e povere vedove con molti doni e beneficij e ne dimostrò gran segni di charità e pietà verso tutti i poveri e meschini de' Paesi fedeli."

chen Grenzprovinzen, in welchen Murad's unerwarteter Tod allgemeine Bewegung verursacht hatte, seine vorzüglichste Sorge. Um sich hier von allen Seiten sicher zu stellen, theilte er das auf der Ebene von Kossowa vereinigt gewesene Heer während des Winters in drei Abtheilungen, welche mit Beginn des Frühjahres sogleich nach verschiedenen Seiten hin ins Feld 1390
rückten. Das Hauptheer, unter Timurtasch, durchzog Servien in allen Richtungen, unterwarf, da es nirgends mehr Widerstand fand, den größten Theil des Landes, streifte selbst bis in die Nachbarländer und bemächtigte sich vor Allem der Silberbergwerke bei Karatowa und in einigen andern Gegenden. Auf diese Weise von allen Seiten bedrängt und seiner vorzüglichsten Hülfsquellen beraubt, sah sich Stephan, Lazarus' Sohn und Nachfolger, genöthigt, Frieden bittend seine Unterwerfung zu erklären, durch welche er, unter schweren Bedingungen, wenigstens noch einen Schein von Freiheit und Selbständigkeit rettete. Bajesid verlangte von ihm, daß er ihm fortan in allen seinen Feldzügen als Vasall die Heeresfolge leiste, ihm ferner seine jugendlich blühende Schwester, Maria, zur Gemahlin gebe und von den Silberminen einen beträchtlichen Tribut entrichte [1]).

Die zweite Abtheilung des Heeres hatte sich indessen, unter Jigitbeg, nach Westen gewandt, war verheerend in Bosnien eingebrochen, hatte weit und breit das Land verwüstet und ausgeplündert und einen großen Theil der wehrlosen Bevölkerung als Sclaven mit sich fortgeschleppt. Jigitbeg setzte sich hierauf in Skopi im nördlichen Macedonien fest, welches, zum Hauptsitz einer eigenen Statthalterschaft erhoben, um diese Zeit durch osmanische Colonisten aus Asien und Europa, welche sich dort mit Weib und Kind niederliessen, frisch bevölkert wurde. Im südlichen Macedonien blieb für jetzt noch Seres, wo Ewrenosbeg mit seinen Truppen weilte, der Hauptsitz der osmanischen Macht, und sowol von hier, als auch von Skopi aus wurden dann in den nächsten Jahren die Streifzüge nach

1) **Seadeddin** p. 160. **Ducas** c. IV, p. 6. Die Summe des Tributs wird weder hier, noch sonst irgendwo näher angegeben. Ducas sagt nur im Allgemeinen: „ἀργύρου τάλαντα ἱκανὰ ἐκ τῶν μετάλλων Σερβίας."

Albanien und den illyrischen Küstenländern schon bis in die Gegend von Durazzo fortgesetzt. Raub, Plünderung und Zerstörung einzelner unvertheidigter Orte waren jedoch zunächst noch das vorzüglichste Resultat dieser Heerzüge. In gleicher Weise hatte endlich eine dritte Abtheilung in östlicher Richtung die Donau bei Widin überschritten und die südlichen Landstriche der Walachei mit Verheerungen heimgesucht [1]).

Unterdessen blieb Murad's unerwarteter Ausgang auch nicht ohne bedeutende Rückwirkung auf die Verhältnisse in Constantinopel und auf die Stellung des byzantinischen Kaiserhauses zu dem Sultan der Osmanen. Constantinopel und das Weichbild dieser Stadt beherrschte damals noch als Kaiser der Romäer Joannes Paläologus I. Sein Sohn Andronikos befand sich mit seinem Sohne Joannes, in Folge der gegen seinen Vater in Gemeinschaft mit Saudschi, Bajesid's Bruder, angezettelten Verschwörung, wovon oben die Rede war, geblendet in dem Thurme des Anemas in leichter Haft. Bajesid's Thronbesteigung, von welcher er bald Kunde erhielt, erschien ihm als der günstigste Augenblick, an seinem Vater Rache zu nehmen für die erlittene Schmach und sich und seinem Sohne den Besitz des Thrones wieder zu verschaffen; denn dieser war bereits seinem jüngern Bruder Emanuel zugesagt worden. Ein Plan ward, nach vorgängiger Berathung mit seinen Freunden und Verwandten, von Andronikos schnell entworfen und eben so schnell ausgeführt. Alles ging nach Wunsche. Er entkam mit dem jungen Joannes glücklich aus dem Gefängniß, setzte sogleich nach Pera über und fand bei Bajesid eine unerwartet günstige Aufnahme. Er nehme zu ihm, stellte er ihm vor, seine Zuflucht, um sich mit seiner Hülfe in den Besitz des Kaiserthrones zu Constantinopel zu setzen, welcher nach Gesetz und Herkommen nur ihm und seinem Sohne, als dem Erstgeborenen, zukomme, bereits aber, allem Rechte zuwider, seinem jüngern Bruder versprochen worden sei; gelinge es ihm, sich mit seiner Hülfe der Herrschaft in seinem väterlichen Reiche wieder zu bemächtigen, so sei er bereit, sich in Zukunft ganz in seinen Willen zu fügen, ihm

1) Seadeddin p. 158, 160. Chalcondyl. II, p. 31.

einen ansehnlichen jährlichen Tribut zu entrichten und überdies noch gewisse Rechte und Freiheiten in seiner Hauptstadt zuzugestehen, wie namentlich die Anstellung eines eigenen Kadi für die dort schon ziemlich zahlreiche osmanische Bevölkerung; er verlange übrigens nur 4000 Reiter auf zwei Monate, mit deren Hülfe er leicht und schnell seinen Zweck erreichen werde; denn er habe in der Stadt selbst bereits, namentlich unter den Reichen, einen bedeutenden Anhang, auf dessen Beistand, sobald er sich zeigen werde, er mit Sicherheit rechnen könne [1]).

Bajesid ergriff diese Gelegenheit, seinen Einfluß in Constantinopel zu erweitern und zu befestigen, mit Freuden und bewilligte Andronikos, anstatt der verlangten 4000 Mann zu Pferde, ein Hülfscorps von 6000 Reitern und 4000 Mann zu Fuß, an dessen Spitze die beiden Prätendenten sogleich wieder nach Europa übersetzten. Kaiser Joannes und sein Sohn Emanuel, denen zu einem ernsten Widerstande wahrscheinlich alle Mittel fehlten, versuchten zwar auf die Nachricht von der Annäherung dieser Truppen, sich in dem sogenannten goldenen Schlosse so gut wie möglich zu vertheidigen, fielen aber hier, nach kurzer Belagerung, bei einem nächtlichen Überfalle in die Gewalt ihrer Feinde, und wurden nun ihrerseits in denselben Thurm des Anemas eingeschlossen, in welchem vorher Andronikos mit den Seinigen geschmachtet hatte [2]). Andronikos übernahm hierauf ohne weiteren Widerstand sogleich die Regierung, wollte aber, bei Lebzeiten seines Vaters, weder für sich noch für seinen Sohn den Kaisertitel förmlich annehmen. Um diesem ungewissen Zustande ein Ende zu ma-

1) **Chalcondyl.** II, p. 32 gedenkt namentlich des Versprechens der Anstellung eines eigenen Kadi in Constantinopel, welche allerdings erst etwas später stattfand. **Phrantz.** I, 13, p. 54 Bonn. sagt nur im Allgemeinen: „*ἐπηγγείλαντο ἔτι* (Andronikos und Joannes) *τελεῖν τῷ ἀμηρᾷ κατ' ἔτος χρυσίου καὶ ἀργυρίου κεντηνάρια οὐκ ὀλίγα καὶ προνόμιά τινα ἔχειν ἐκ τῆς πόλεως.*“

2) **Chalcondyl.** II, p. 32 und **Phrantz.** I, 13. p. 55 Bonn. stimmen hier in den Nebenumständen nicht ganz überein; der Erstere nennt ausdrücklich „*τὴν τῆς χρύσεας οὕτω καλουμένην ἀκρόπολιν.*“ **Phrantzes** dagegen sagt, der Kaiser sei mit seinem Sohne gefangen worden „*ἐν τοῖς παλατίοις τῆς Πηγῆς.*“

chen und ihm den ungestörten Besitz des Reiches für alle Zukunft zu sichern, foderte ihn Bajesid zu wiederholten Malen auf, er solle doch seinen Vater und seinen Bruder lieber gleich durch Mord aus dem Wege räumen. Allein auch hierauf wollte Andronikos, in dessen Seele Herrschsucht und Rachgefühl die kindliche Liebe noch nicht ganz ausgetilgt hatten, niemals eingehen. Er zog die Sorge um die jeden Augenblick bedrohete Herrschaft der Last des Verbrechens vor, welche dann sein Gewissen beschwert haben würde.

So blieb er ungefähr drei Jahre [1]) im Besitz des unsicheren Thrones, bis Joannes und Emanuel, durch die Nachlässigkeit oder Bestechlichkeit ihrer bulgarischen Wächter begünstigt, gleichfalls ihrer Haft entgingen, nach Asien übersetzten und nun auch ihrerseits die Hülfe Bajesid's in Anspruch nahmen. Bajesid, welchen die Widerspenstigkeit des Andronikos in Bezug auf die Ermordung seines Vaters seiner Sache etwas abgeneigter gemacht haben mochte, gab ihnen willig Gehör. Kaiser Joannes erinnerte ihn an die alte Freundschaft und Verwandtschaft, welche ihn schon mit seinem Vater und Großvater, Murad und Urchan, in nähere Verhältnisse gebracht habe, stellte ihm vor, wie sehr es allem Gesetz und aller Menschlichkeit zuwider sei, daß ein Vater so von seinem eigenen Sohne behandelt werde, und versprach, daß Emanuel, wenn er nur einmal den Thron erlangt haben würde, nicht

1) In der Chronologie fehlt es ebenfalls an Übereinstimmung. Nach Phrantzes hätten Andronikos und Joannes das Reich zwei Jahre und sechs Monate regiert; nach Chalcondylas dagegen fiele die Entweichung des Joannes und Emanuel erst in das vierte Jahr ihrer Regierung. Beide Angaben bieten chronologische Schwierigkeiten dar, welche sich nicht auf genügende Weise heben lassen. Denn wenn, nach der gewöhnlichen Annahme, der Tod Joannes I. und die Thronbesteigung Emanuel's in das Jahr 1391 gehören, so begreift man nicht, wo die Zeit zu ihrer drei bis vierjährigen Gefangenschaft hergekommen ist, da doch diese Ereignisse sämmtlich erst in die Zeit nach der Schlacht von Kossowa gehören und Joannes I. auch nach der Rückkehr aus dem Gefängnisse noch einige Jahre regiert haben soll. Es sind hier Irrthümer entweder in den chronologischen Angaben der Quellen oder in den bisherigen Annahmen über die Thronfolge der Paläologen. Eine weitere Untersuchung hierüber gehört jedoch nicht hierher.

nur einen weit stärkern Tribut als sein Bruder entrichten, sondern auch in jedem Frühjahre mit einem Hülfsheere von 12,000 Mann zu Pferd und zu Fuß in dem Lager des Sultans erscheinen, ihm überall hin folgen und überhaupt die Freunde und Feinde des osmanischen Reiches fortan ganz als die seinigen betrachten werde. Über diese Zusagen ward ein förmlicher Vertrag abgeschlossen und durch feierliche Eidschwüre bekräftigt. Doch hielt es Bajesid für rathsam, sich zunächst, bevor er etwas unternehme, über die in Constantinopel herrschenden Stimmungen Gewißheit zu verschaffen. Er schickte daher einen seiner Kundschafter mit der Weisung dahin ab, genauer zu erforschen, für welchen der beiden Söhne des Kaisers sich unter dem Volke und dem Adel die meisten Sympathien fänden, und ob man Emanuel oder Andronikos lieber als Kaiser anerkennen werde. Die öffentliche Stimme hatte sich aber damals bereits zu Gunsten des Ersteren ausgesprochen, und so trug Bajesid kein Bedenken mehr, ihn auf jede Weise zu unterstützen. Ein ansehnliches osmanisches Heer führte den Kaiser mit seinem Sohne Emanuel nach Constantinopel zurück, Andronikos und Joannes retteten sich, aller Mittel zum Widerstande beraubt, durch die Flucht, und Emanuel ward sogleich, als der einzige rechtmäßige Erbe des Thrones, von dem Patriarchen mit dem kaiserlichen Diadem geschmückt. Doch behielt sein Vater noch bis zu seinem Tode, welcher einige Jahre später erfolgte, die kaiserliche Gewalt; dem vertriebenen Andronikos ward vertragsmäßig die Statthalterschaft von Salonichi überlassen [1]).

Daß nach solchen Vorgängen die Macht des Kaisers von Byzanz schon wenig mehr als ein leerer Name war und das Schicksal des byzantinischen Reiches ganz in Bajesid's Händen lag, ergibt sich von selbst. Es wäre ihm jedenfalls ein Leichtes gewesen, die letzten morschen Reste dieses Reiches der Romäer vollends zu zertrümmern und seinen Herrschersitz in Constantinopel aufzuschlagen, wenn ihm nicht eine kluge Po-

1) Phrantz. I, 13, Bonn. p. 55—57. Chalcondyl. II, p. 33. Hier wird der von Emanuel versprochene Tribut auf 30,000 Goldstücke (τρισμυρίους χρυσίνους) angegeben.

litik zunächst die Erweiterung und Befestigung seiner Macht an den Grenzen seines Reiches in Asien und Europa zum Gesetze gemacht hätte. Wir werden weiter unten sehen, wie er namentlich darauf hinarbeitete, seine Besitzungen auch in Asien immer mehr zu consolidiren und abzurunden, und machen hier, weil es mit den europäischen Verhältnissen in näherer Beziehung steht, nur vorläufig darauf aufmerksam, daß um diese Zeit, wahrscheinlich kurz nach der Schlichtung der Händel in dem Kaiserhause der Paläologen [1]), auch die letzte byzantinische Besitzung in Kleinasien, die Grenzfeste Philadelphia oder Alaschehr, in die Gewalt der Osmanen fiel.

Hier hatte sich nämlich unter den Stürmen der früheren Zeiten noch ein griechischer Befehlshaber erhalten, welcher, wenigstens dem Namen nach, die Oberherrschaft des Kaisers von Byzanz anerkannte. Philadelphia gehörte aber, wie es scheint, um diese Zeit noch zu den bevölkertsten und wohlhabendsten Städten des westlichen Kleinasiens [2]) und der Besitz desselben war daher für Bajesid von doppelter Wichtigkeit. Verhandlungen wegen der Übergabe dieses Platzes hatten schon während der Streitigkeiten um den byzantinischen Kaiserthron stattgefunden, und Emanuel, welcher sich bereit erklärte, seine Rechte darauf völlig aufzugeben, hatte dabei selbst den Vermittler gemacht. Allein die Einwohner weigerten sich standhaft, der durch ihn an sie ergangenen Auffoderung, sich freiwillig zu ergeben und in ihre Mauern einen türkischen Kadi und einen Statthalter Sultan Bajesid's aufzunehmen, Genüge zu thun, und erklärten geradezu, sie seien durchaus nicht gesonnen, sich selbst dem Barbaren zu verrathen. Aufgebracht

1) So stellt wenigstens **Chalcondyl.** II, p. 33 die Sache dar; Joannes und Emanuel befanden sich schon mit ihren vertragsmäßig zu stellenden Hülfstruppen bei der Belagerung von Philadelphia, folglich lässt sich die Einnahme dieses Platzes nicht wohl in das Jahr 1391 setzen, wie z. B. Herr **von Hammer** a. a. O. S. 220 annimmt. Denn wie liesse sich hiermit die wenigstens zweijährige Gefangenschaft des Kaisers Joannes vereinigen, von welcher Hammer selbst gleich vorher spricht?

2) **Ducas** c. IV, p. 7: „ὡς ὑπερέχουσα τῷ μεγέθει καὶ πολύανδρος.“

über diese thörichte Hartnäckigkeit, rückte Bajesid selbst mit einem Theil seiner Truppen und den byzantinischen Hülfsvölkern, unter Kaiser Joannes' und Emanuel's eigener Führung, vor die Stadt und bemächtigte sich derselben nach kurzem Widerstande, entweder durch Sturm, wobei die byzantinischen Truppen zuerst die Mauern erstiegen haben sollen, oder durch Hunger, oder endlich durch erzwungene Übergabe, wozu sich der Befehlshaber in dem äussersten Momente der Verzweiflung verstand. Nach der letzten Annahme, welche die der osmanischen Chronisten ist, wäre der griechische Befehlshaber, als Vasall des Sultans, gegen die Entrichtung eines Tributs, noch in dem Besitz des Platzes geblieben; die byzantinischen Geschichtschreiber erwähnen jedoch davon nichts. Gewiß ist nur so viel, daß Sultan Bajesid die Einkünfte der Stadt schon vor der Einnahme derselben, einem Gelübde zufolge, zum Ausbaue der von ihm zu Adrianopel begonnenen Moschee bestimmt hatte und dann auch wirklich dazu verwendete, und daß Alaschehr selbst kurz darauf mit einer osmanischen Bevölkerung zugleich den Charakter einer mohammedanischen Stadt erhielt. Denn Bajesid ließ auch hier eine Moschee, eine Hochschule und ein öffentliches Bad anlegen [1]).

Unter den Fortschritten seiner Waffen in Asien verlor indessen Bajesid die europäischen Verhältnisse nie ganz aus den Augen. Hier war die unsichere Freundschaft mit dem Hofe von Constantinopel nur von kurzer Dauer, und wenn Bajesid auch gegen die Hauptstadt des Reiches noch keinen entscheidenden Schlag wagte, so liessen doch die Schritte, welche er that, und die drohende Sprache, welche er führte, über seine feindlichen Absichten schon längst keinen Zweifel mehr. Um zunächst für seine Unternehmungen in Europa und gegen Con-

1) Die Einnahme von Alaschehr kann beweisen, wie schwer es oft hält, in der älteren osmanischen Geschichte über einzelne Thatsachen die Wahrheit zu ergründen; denn alle Quellen stellen die Sache auf verschiedene Weise dar. Chalcondyl. II, p. 33 spricht von einem Sturm auf die Stadt; Ducas c. IV, p. 7 gibt Mangel an Lebensmitteln als die Ursache ihres Falles an, und Seadeddin p. 160 erzählt, daß der Befehlshaber, schon als Bajesid mit Sturm und Plünderung nur gedroht habe, die Schlüssel der Stadt übergeben habe.

stantinopel einen bleibenden Stützpunct zu gewinnen und si zugleich die Herrschaft des Meeres von dieser Seite zu sicher ließ er jetzt, wahrscheinlich kurz nach der Einnahme von Al schehr, das gänzlich verfallene und von seinen Vorfahren ve nachlässigte Kallipolis wiederherstellen. Die Festungswerke d Stadt und des Hafens wurden vom Grunde aus neu aufg führt, und um sie gegen einen plötzlichen Überfall sicher z stellen, ließ er am Eingange des Hafens einen gewaltige Wachthurm erbauen, welcher weithin die Meerenge des He lesponts beherrschte [1]). Den Kaiser ließ er von hier aus z wiederholten Malen an die Entrichtung des versprochenen Tr butes und die vertragsmäßige Heeresfolge erinnern. Da j doch damals in Constantinopel schon gar nicht mehr so vi Truppen aufzubringen waren, wie der Kaiser in jedem Früh jahre in das Lager des Sultans zu stellen versprochen hatt so beschränkte er sich darauf, ihm von Zeit zu Zeit ein klei nes Hülfscorps von etwa 100 Mann, unter der Führung sei nes Sohnes Emanuel zuzuschicken, welches zwar seinen gute Willen, zugleich aber auch seine Ohnmacht nur zu sehr a den Tag legte [2]).

Gleichzeitig gab Sultan Bajesid seinen Unternehmunge zur See nach Westen hin eine weitere Ausdehnung. Die bisherige Ausfuhr des Getreides aus Asien nach den benachbarten Inseln, wie namentlich Lesbos, Chios, Lemnos, Rhodos und den Cykladen, wurde gänzlich verboten. Ein osmanische Geschwader, 60 lange Schiffe stark, erschien vor Chios, verheerte die Stadt und die umliegenden Dörfer mit Feuer und Schwert, überfiel dann in gleicher Weise mehre Cykladen, soll sogar schon Euböa und das Küstenland von Attika [3]) heimgesucht haben und kehrte mit Sclaven und Beute beladen wieder nach Asien zurück.

1) **Ducas** c. IV, p. 7.

2) Daselbst c. XIII, p. 24: „*καὶ μίαν καὶ δευτέραν ὁ βασιλεὺς Μανουὴλ σὺν ἑκατὸν στρατιώταις ὁπλίταις Ῥωμαίοις ἐπέμφθη παρὰ τοῦ πατρὸς αὐτοῦ Ἰωάννου τοῦ βασιλέως εἰς ὑπουργίαν συστρατεύων τῷ Παγιαζήτ.*“

3) Daselbst: „*τὰ τῶν Ἀθηνῶν μέρη*“, also vorzugsweise die Umgegend von Athen.

Jetzt erst machte Kaiser Joannes ernstliche Anstalten, seine Hauptstadt durch neue Befestigungswerke wenigstens vor einem plötzlichen Überfalle zu schützen. An der Stelle, wo dieser am leichtesten hätte stattfinden können, zu beiden Seiten des goldenen Thores, ließ er zwei große Wachthürme aus weissem Marmor aufführen, wozu, in Ermangelung anderer Materialien, die Bausteine von drei der ältesten und prachtvollsten Kirchen, der aller Heiligen, welche Kaiser Leo der Philosoph erbaut hatte, der der vierzig Märtyrer, eines Werkes des Kaisers Mauricius, und der des heiligen Moccius, deren Erbauung Constantin dem Großen zugeschrieben wird, welche sämmtlich Kaiser Joannes selbst erst zu diesem Zwecke abtragen ließ, verwendet wurden. Von hier aus ließ er dann ferner in südlicher Richtung bis zum Meeresufer hin eine starke Mauer aufführen, in deren Bereiche er für sich selbst einen Zufluchtsort im Falle der Noth bereiten ließ [1]). Dies Alles geschah, während Sultan Bajesid noch mit seinen Feldzügen in Asien beschäftigt war, auf welchen ihn Emanuel selbst mit seinen 100 Mann Hülfstruppen begleitete. Sobald er aber bei seiner Rückkehr nach Brusa erfahren hatte, was unterdessen in Constantinopel vorgegangen war, da ließ er dem Kaiser sagen, er solle unverzüglich seine Mauer am goldenen Thore wieder niederreissen und dem Boden gleich machen; wolle er sich dazu nicht verstehen, so werde er ihm seinen Sohn mit ausgestochenen Augen zurückschicken. Solcher Schmach war der von Alter und Krankheit daniedergebeugte Kaiser nicht mehr gewachsen. Er ließ die Mauer schleifen, erlag aber selbst gleich darauf dem Kummer und der Last seiner Leiden.

Emanuel, der einzige rechtmäßige Thronerbe, weilte damals halb gezwungen noch an dem Hoflager zu Brusa, wo der Sultan alle seine Schritte belauern ließ; er soll sogar die Absicht gehabt haben, ihm nach dem Leben zu streben und so der Schattenherrschaft der Paläologen mit einem Male vollends ein Ende zu machen [2]). Allein Emanuel erhielt noch bei gu-

1) Ducas p. 25: „ὁρμητήριον ἔχων αὐτὸ πρὸς καταφυγὴν ἐν καιρῷ.“

2) Daselbst: „ἠβούλετο γὰρ θανατῶσαι αὐτὸν εἰ ἐν χερσὶν ἔτυχεν ὤν.“

ter Zeit die Nachricht von des Vaters Tode und gelangte glüc
lich durch nächtliche Flucht nach Constantinopel, wo er jede
Augenblick einen Angriff der Osmanen erwartete. Bajesid lie
aber zunächst nur seinen Zorn über das Mislingen seiner Plan
an den Dienern aus, welche Emanuel's Flucht hätten verhin
dern sollen, und schickte dem Kaiser eine Gesandtschaft nach
welche von ihm eine Moschee und die Anstellung eines eigene
Kadi für die osmanische Bevölkerung in Constantinopel au
das Bestimmteste verlangte. Denn, meinte diese unter An
derm, Recht und Billigkeit erheischen es, daß die Streitigkeite
der Osmanen, welche des Handels oder anderer Geschäfte we
gen in Constantinopel weilen, nicht vor den Gerichten der Un
gläubigen, sondern von ihren eigenen Richtern geschlichtet wer
den [1]); wolle er sich indessen in diesem und einigen ähnliche
Puncten dem Verlangen des Sultans nicht fügen, so werde
er die Thore der Stadt schliessen lassen und die ganze Umge
gend als sein Eigenthum in Besitz nehmen. Und dies war
für dieses Mal keine leere Drohung. Denn gleich darauf ließ
er aus Bithynien eine Abtheilung seines Heeres nach Thracien
übersetzen, verheerte alles Land von dem Flecken Panidus bis
unter die Mauern von Constantinopel mit Feuer und Schwert,
machte eine Menge Dörfer und Flecken dem Boden gleich und
schleppte die Einwohner mit sich fort, um sie in andern Thei-
len seines Reiches als Sclaven anzusiedeln.

Aller Verkehr zwischen der Hauptstadt und der Umgegend war seitdem so gut wie abgeschnitten. Denn ein Theil der osmanischen Truppen, etwa 10,000 Mann, blieb vor den Thoren liegen und bewachte von nun an zehn Jahre lang ununterbrochen alle Zufuhr nach Constantinopel. Die Noth stieg daher hier bald aufs Höchste. Bajesid, welcher sich jetzt mit leichter Mühe der Stadt hätte bemächtigen können, zog

1) Ducas c. IV, p. 25: „οὐκ εἶναι δίκαιον λέγων τοὺς Μουσουλμανοὺς ἐν ἐμπορίαις ἀσχολουμένους, καὶ ἐν τῇ Κωνσταντίνου ἀπερχομένους διὰ τινῶν ὑποθέσεων καὶ ἀμφιβολιῶν παρίστασθαι τοὺς Μουσουλμανοὺς ἐν κριτηρίῳ Καβουρίδων ἀλλὰ τὸν Μουσουλμανὸν δεῖ Μουσουλμανὸν κρίναι καὶ ἕτερα παραπλησία γέμοντα φόρτους ἀδικίας καὶ συκοφαντίας." — Das Wort Καβουρίδων ist hier wahrscheinlich eine Verunstaltung des türkischen Giauren.

es vor, sie lieber durch Hunger erst noch zur Verzweiflung zu treiben und auf diese Weise am Ende doch zu freiwilliger Übergabe zu zwingen. An den ersten Bedürfnissen des Lebens, namentlich Getreide, Wein, Öl u. s. w. trat bald ein furchtbarer Mangel ein; Brennholz war schon gar nicht mehr aufzutreiben, und da man dessen doch wenigstens zum Backen des Brotes und zur Bereitung der Speisen brauchte, so fing man an, die Häuser abzutragen und das morsche Gebälk zum Feuern zu verwenden [1]).

Während so das Elend der Hauptstadt des byzantinischen Reiches mit jedem Tage höher stieg, hielt Sultan Bajesid, umgeben von den Zeichen seiner Macht, sein Hoflager zu Seres in Macedonien. Unter den Fürsten und Vasallen des Abendlandes, welche sich hier, in Folge der abgeschlossenen Verträge, vor seinem Throne demüthigten, befanden sich Kaiser Emanuel, sein Bruder Theodor, der damals zu Sparta im Peloponnes herrschte, Stephan, der Kral von Servien, und Constantin Dragases, des Twarko Sohn, welcher noch einen kleinen Landstrich in dem nördlichen Flußgebiete des Wardar inne hatte. Auch erschien hier Paulus Mamonas, unter Bajesid's Schutze Herr von Monembasia im Peloponnes, als Kläger gegen des Kaisers Bruder Theodor, welcher sich von Sparta aus mit Gewalt in den Besitz von Monembasia gesetzt und Mamonas von dort mit Schimpf und Schande vertrieben hatte. Der Sultan, welchem eine kluge Politik den Schutz dieser kleinen dem Namen nach noch unabhängigen Herren in den verschiedenen Theilen des byzantinischen Reiches längst zum Gesetze gemacht hatte [2]), nahm sich der Sache des Mamonas an, und überhäufte den Kaiser deshalb mit bittern Vorwürfen, gleichsam als ob ihm noch die Verantwortlichkeit wegen dergleichen Unbill zukomme. „Ist es Euch nicht genug, meinte er unter Anderm, daß Ihr in Frieden leben könnt, und habt Ihr etwa noch den Muth, Euch so an mei-

1) Ducas a. a. O. p. 26.

2) Von Mamonas heißt es ausdrücklich bei Phrantz. I, 13, p. 57 Bonn.: „ὁ δὲ Μαμωνᾶς οὗτος γνώριμος ἦν ἐκ πολλοῦ τῷ ἀμηρᾷ.“

nen Unterthanen zu vergehen? Ich schwöre Dir bei Gott, d
es in meiner Macht steht, gegen Die, welche Solches wag
sollten, die gerechte Strafe zu verhängen." Nach solchen R
den ließ sich Bajesid, wie es scheint, selbst zu Thätlichkeit
verleiten, zu welchen ihn Joannes, des Andronikos So
welcher an seinem Hofe Schutz und Unterhalt genoß, aus
tem Haß gegen Emanuel zu reizen suchte. Er soll sogar Mi
gemacht haben, Theodor auf der Stelle selbst niederzustoße
allein er blieb am Ende doch noch Herr seines Zornes. Th
dor entging jedoch deshalb dem Verhängnisse nicht. Ali-P
scha, Chaireddin's Sohn, verstand als Wesir den Wink s
nes Herrn, und ließ Theodor bald darauf aus dem We
räumen [1]).

Auf der andern Seite reizte aber auch Bajesid's wild
und herrschsüchtiges Wesen seine christlichen Vasallen zu ve
zweifeltem Widerstande. Mit den Waffen in der Hand etwa
gegen ihn zu unternehmen, dazu fehlten ihnen die Mittel; ma
verständigte sich daher durch ein geheimes Bündniß nur d
hin, fortan bis zum Tode zusammen zu halten und nie wi
der in dem Hoflager des Sultans zu erscheinen, um ihm d
Huldigung darzubringen. Diese ohnmächtige Verschwörung
welche noch dadurch befestigt werden sollte, daß Constanti
Dragases dem Kaiser seine Tochter vermählte, hatte aber zu
nächst weiter keine Folgen, als daß der Kaiser und die übri
gen Fürsten nach und nach in aller Stille das Hoflager z
Seres verliessen und je nach ihrer Heimath zurückkehrten. Al
dann Bajesid den Kaiser deshalb zur Rede stellen ließ und vo
ihm verlangte, er solle dem Vertrage zufolge im nächste
Frühjahre wieder persönlich vor ihm erscheinen, da erklärt
Emanuel sich zwar öffentlich bereit, dem Willen des Sultan
Genüge zu thun, ließ sich aber im Geheimen durch den We

1) **Phrantz.** a. a. O. und **Chalcondyl. II**, p. 42 ergänze
sich hier gegenseitig; doch sind sie abermals über die Chronologie nich
einig. Phrantzes erzählt diese Vorfälle vor, Chalcondylas nach de
Schlacht bei Nikopolis. Indessen beweist schon die einzige Angabe de
Chalcondylas, daß die damals begonnene Belagerung von Constantinopel
zehn Jahre gedauert habe, zur Genüge, daß die Zusammenkunft zu Se
res vor der Schlacht von Nikopolis stattfand.

fir Ali-Pascha bereden, seinem Versprechen nicht nachzukommen. Die List gelang vollkommen. Denn sobald Ali-Pascha auf diesem Wege einmal über die feindseligen Gesinnungen des Kaisers Gewißheit erlangt hatte, rückte er gleichfalls mit Heeresmacht gegen Constantinopel vor, verheerte die Umgegend bis unter die Mauern und schloß die Stadt selbst noch enger ein, als vorher. Dieser Belagerungszustand dauerte, nur von Zeit zu Zeit unterbrochen, der Hauptsache nach, wie gesagt, zehn Jahre lang fort, und trug nicht wenig zur Entvölkerung der Stadt bei. Denn ein großer Theil der Einwohner kam durch Hunger um und ein nicht geringerer rettete sich in der äußersten Noth durch Übergang zu den Belagerern und nahm wahrscheinlich den Islam an [1]). So stand es um Constantinopel und das Kaiserhaus der Paläologen zur Zeit, als Bajesid durch den Sieg bei Nikopolis für seine Herrschaft in den nördlicheren Provinzen einen neuen Stützpunct gewann. Die pragmatische Geschichte dieses Sieges, welcher zu den merkwürdigsten Momenten in der älteren osmanischen Geschichte gehört, führt uns auf die Verhältnisse der nördlichen Grenzprovinzen in den ersten Jahren der Regierung Sultan Bajesid's zurück.

Wir haben oben gesehen, daß Bajesid gleich nach der Schlacht von Kossowa sein Heer in den nördlichen Grenzprovinzen in drei Abtheilungen getheilt hatte, welche in verschiedenen Richtungen Servien, Bosnien und die Walachei mit ihren Streifereien und Verheerungen heimsuchten. Der hartnäckige Widerstand, welchen hier vorzüglich Myrtsche, der Fürst der Walachei, anfangs noch leisten wollte, hatte seinen Grund namentlich mit in den Aufhetzereien der kleinasiatischen Fürsten von Aidin, Mentesche, Ssaruchan und Kastemuni, welche sich mit ihm in Verbindung gesetzt hatten, um ihn zum Einfall in das osmanische Reich zu bewegen. Bajesid, hofften sie, werde sich dadurch genöthigt sehen, den größten Theil seiner Streitkräfte aus Asien nach Europa zu ziehen, und ihnen auf

1) Phrantz. I, 13, p. 58. Chalcondyl. II, p. 42, 43: „ἐν οἷς πολλά τε τῆς πόλεως ταύτης ἀπεγένετο ὑπὸ λιμοῦ διαφθαρέντα καὶ ἐπὶ τὸν βάρβαρον ἀπιόντα.“

diese Weise freie Hand lassen, sich abermals in den Besitz ihres väterlichen Erbes zu setzen, aus welchem sie um diese Zeit zum Theil durch die Osmanen vertrieben worden waren. Der Plan war gut angelegt, gelang aber nur zum Theil, und hatte am Ende die Unterwerfung der Walachei zur Folge. Denn Myrtsche brachte zwar mit Hülfe seiner Nachbarn ein ansehnliches Heer zusammen und fiel verwüstend in die von den Osmanen besetzten Landstriche ein; allein Bajesid rückte ihm sogleich mit weit überlegener Macht entgegen, drang in die Walachei ein, schlug und zerstreuete die feindlichen Truppen an mehren Orten und trieb Myrtsche selbst in einem Gebirgspasse so in die Enge, daß er, nach dem Verlust seines ganzen Heeres, sich selbst nur durch die Flucht retten konnte. Nothgedrungen erklärte er gleich darauf seine Unterwerfung, gab Alles, was er an Gefangenen und beweglicher Habe aus den osmanischen Provinzen hinweggeschleppt hatte, zurück und verpflichtete sich nicht nur, einen ansehnlichen Tribut zu zahlen, sondern auch dem Sultan in allen seinen Kriegen die Heeresfolge zu leisten.
1391 Seitdem, angeblich seit dem Jahre 1391, wird die Walachei in den Registern der Pforte als zinspflichtige Provinz des osmanischen Reiches genannt [1]).

Noch härteres Schicksal traf um dieselbe Zeit die Fürsten der Bulgarei, welche, von allen Seiten bedrängt, schon ihr ganzes Land den Osmanen preisgegeben und sich mit dem Rest ihrer Truppen nach den stärksten Donaufestungen zurückgezogen hatten. Namentlich waren Widin, Nikopolis, Silistria und Sistowa noch einige Zeit in ihrer Gewalt, und sie hätten sich hier, bei mehr Entschlossenheit, vielleicht noch länger halten können; allein die Übermacht der Osmanen benahm ihnen den Muth zu ernstem und ausdauerndem Widerstande. Sisman, der Kral der Bulgarei, welcher sich mit seinem Sohne gleiches Namens in Nikopolis aufhielt, welches von den Türken unter Ali-Pascha belagert wurde, wusste in der Verzweiflung kein anderes Rettungsmittel, als daß er sich selbst in Begleitung seines Sohnes, mit Leichentüchern umhüllt, in das feindliche Lager begab und seine Unterwerfung mit der

1) Seadeddin p. 165, 166.

Bitte ankündigte, daß man ihm nur das Leben schenken möge. Sisman selbst ward hierauf in die Gefangenschaft nach Philippopolis abgeführt, wo er entweder sogleich umgebracht wurde oder bis an das Ende seines Lebens schmachtete. Sein Sohn nahm den Islam an und erhielt zum Lohne des Abfalls die Statthalterschaft von Ssamssun oder Amisus in Asien. Alle bulgarische Donaufestungen, Widin, Nikopolis, Silistria, Sistowa u. s. w. fielen dann schnell nach einander in die Hände der Osmanen, und ganz Bulgarien ward dem osmanischen Reiche einverleibt.

Im Westen drangen unterdessen osmanische Heerschaaren immer weiter in Bosnien vor und erstreckten ihre Streifzüge bis in das südliche Ungarn, wo es um diese Zeit schon zu heftigen Kämpfen kam. Wir wissen namentlich, daß im
Jahre 1394 ein türkischer Heerhaufen in Bosnien bis nach 1394
Naglasinze vorgedrungen war, das Land weit und breit brandschatzte, aber am Ende doch von König Dabischia mit Hülfe ungarischer Hülfstruppen, unter Goyko Manarvitius, wieder zurückgeworfen wurde [1]). Dergleichen planlose Einfälle wurden von Servien aus auch in Syrmien und das südliche Grenzland von Ungarn gemacht, wo es an mehren Orten zu blutigen Gefechten kam. Bei Nagy Olosz oder Francovilla trieb Johann von Maroth; bei Galamboz, einer servischen Donaufestung, Peter von Pereny die Osmanen schon im
Jahre 1391 über die Grenze zurück. Im nächsten Jahre, 1391
1392, unternahm König Sigismund von Ungarn selbst einen 1392
Türkenzug nach der Bulgarei, schlug die Osmanen in einigen kleinen Gefechten und besetzte, nach langer mühevoller Belagerung, die Donaufestung Klein-Nikopolis. Jedoch konnte er sich hier gegen die Übermacht der Feinde nur kurze Zeit halten und zog sich mit dem Verluste eines großen Theiles seines Heeres und eigener Lebensgefahr wieder nach Ungarn zurück.

Seitdem wurde die Stellung der Osmanen gegen Ungarn immer drohender und die Spannung zwischen König Sigis-

1) Schimek politische Geschichte des Königreichs Bosnien und Rama, Wien 1787, S. 91.

mund und Sultan Bajesid mit jedem Jahre größer. Sigi
mund ließ ihm zu wiederholten Malen durch seine Gesandt
vorstellen, wie unrecht es sei, daß er Bulgarien besetzt hal
welches von Rechts wegen doch zu seinem Reiche gehöre; a
lein nachdem ihn Bajesid eine Zeit lang mit leeren Ausflü
ten hingehalten hatte, zeigte er am Ende den ungarischen G
sandten nur die an den Wänden seines Zeltes mit kriegerisch
Luxus aufgehängten Waffen aller Art, und entließ sie mit d
Worten: „Kehrt immerhin zu Eurem Herrn zurück und sa
ihm, daß mein Recht auf Bulgarien in den Waffen und de
Rüstzeug liege, welches Ihr hier gesehen habt [1]).“ Eine Au
söhnung war hierauf nicht mehr möglich. König Sigismun
tief ergrimmt über des Sultans Anmaßung, sann auf Rache
und rüstete zur Entscheidung durch die Waffen. Von auss
reizte ihn vornehmlich Kaiser Emanuel zu entschlossener Th
weil er, in seiner Hauptstadt aufs Äusserste getrieben, nur no
von dieser Seite Hülfe und Rettung erwartete. Denn wäh
rend er selbst in Constantinopel durch die Gegenwart ein
osmanischen Belagerungscorps zu einer trostlosen Unthätigke
verdammt war, fielen auch die wenigen in der Nähe de
Hauptstadt gelegenen Städte, in denen sich noch ein Scha
ten des kaiserlichen Ansehens erhalten hatte, vollends in di
Gewalt der Osmanen. Der ganze Küstenstrich am schwarze
Meere wurde bis auf Selymbria, wo dem Namen nach noch
Joannes, des Andronikos Sohn, herrschte, welcher aber mei
stens im Gefolge und am Hoflager des Sultans weilte, um
diese Zeit dem osmanischen Reiche einverleibt [3]). Ebenso wurd
1394 damals, im Jahre 1394, der noch nicht unterworfene Thei
des macedonischen Küstenlandes von den Osmanen besetzt
Jenischehr wird namentlich unter den jetzt eroberten Städten
genannt, und selbst Salonichi, vor welchem Bajesid eine au
dem Abendlande zum Entsatz herbeigeeilte Flotte zurückschlug,

1) Phrantz. I, 14, Bonn. p. 59. Thwrocz Chronica Hungarorum IV, 8, ed. Schwandt. Scpp. rer. hungaric. I, p. 221. Beide ganz übereinstimmend.

2) Thwrocz a. a. O. p. 222: „Haec res Sigismundi regis animum non parum ulsciscendi in timorem excitavit.“

3) Ducas c. XIII, p. 26.

blieb, nach der Aussage der besten Quellen, wenigstens einige Zeit in seinen Händen [1]).

Unter diesen Umständen wandte sich also Kaiser Emanuel an König Sigismund und stellte ihm theils schriftlich, theils durch Boten wiederholt und dringend vor, er solle kommen und ihn, eingedenk der alten Freundschaft, aus der Gefangenschaft der Feinde der Christenheit befreien und den alten Kaisersitz von dem Untergange durch die Zerstörungswuth der Ungläubigen schützen; er sei dagegen bereit, ihm als Entschädigung eine ansehnliche Summe Geldes auszuzahlen, die Kriegskosten zu tragen und für den Sold seiner Truppen zu sorgen [2]). König Sigismund, scheint es, ging hierauf ein, fühlte sich aber nicht stark genug, den Kampf mit Bajesid's Macht allein zu wagen, und wandte daher seine Blicke um Hülfe nach dem Abendlande und auf die benachbarten Fürsten. Unter den letzteren trat Myrtsche, der Woiwode der Walachei, welcher nichts sehnlicher wünschte, als sich des lästigen osmanischen Tributes zu entledigen, sogleich auf seine Seite und befestigte die alte Gemeinschaft der Waffen durch ein neues Bündniß. Stephan, der Kral von Servien, blieb nothgedrungen auf Seiten des Sultans und führte vertragsmäßig seine Hülfsvölker in das osmanische Hoflager. Bosnien blieb neutral oder stand als ungarisches Erbland bei König Sigis-

1) Seadeddin p. 181: „Cosi anco la Città di Jeniscieher e le altre città di quel Paese, che non erano ancora illuminate con lo splendore della Fedeltà, ne illustrate co'l lume della Fede Mahumetana, furono fatte albergo dell' eterna felicità e grandezza della santa Fede.“ Ducas c. XIII, p. 26: „*εἷλε καὶ Θεσσαλονίκην καὶ τὰ μετὰ τὴν Θεσσαλονίκην χωρία.*“ Die endliche bleibende Eroberung von Thessalonichi gehört in spätere Zeit. Über die Gründe und die Zeit der Räumung nach der Einnahme dieser Stadt im Jahre 1394 fehlt es an näheren Nachrichten.

2) Seadeddin p. 183: „E con questi auvisi d'amore e stimoli d'honore accompagnate etiandio le promesse di voler dargli una grossa somma di danari e di pagare tutte le spese della guerra, e di darne di più le paghe alle soldatesche cet.“ — Kein anderer Schriftsteller gedenkt dieses Versprechens. Nach Phrantz. a. a. O. p. 59 wäre es vielmehr Sigismund gewesen, welcher Emanuel im Geheimen zur Theilnahme am Kriege aufgefodert hätte.

mund, ohne daß der Sache besonders gedacht wird [1]). Noch mächtigere Hülfe erwartete und erhielt König Sigismund aus dem Abendlande, wo er eine Menge Fürsten und Herren durch Botschafter und Sendschreiben zur Gemeinschaft der Waffen aufgefodert hatte gegen den Urfeind der Christenheit. Unter den deutschen Fürsten, welche ihm mit Heeresmacht zu Hülfe eilten, werden Friedrich Graf von Hohenzollern, Groß-prior von Deutschland, der Churfürst von der Pfalz, der Graf von Mümpelgard, Burgvogt von Nürnberg, an der Spitze der bairischen Truppen, Graf Hermann II. von Cilli, welcher die Hülfsvölker aus Steiermark anführte, und einige andere Vasallen des Reiches namentlich genannt. Philibert von Nail-lac, der Großmeister der Johanniter, erschien mit einer Schaar seiner Ritter von Rhodos aus in Sigismund's Feldlager [2]). Sie alle übertraf jedoch an der Zahl stattlicher Fürsten, Her-ren und Ritter und an der Menge wohlgerüsteter Reisigen und Söldner das Hülfscorps, welches ihm Karl VI., König von Frankreich, unter der Führung des Grafen Johann von Ne-vers, Sohnes des Herzogs von Burgund, zuschickte. Diese Heerfahrt der Franzosen nach Ungarn und ihre Theilnahme an der Schlacht von Nikopolis bildet in dem ganzen Feldzuge eine so interessante Episode, daß es sich wohl der Mühe lohnt etwas dabei zu verweilen, zumal da wir hier aus guten und reichlich fliessenden Quellen schöpfen können.

In Frankreich hatten die aus dem Oriente eintreffenden Nachrichten über die Fortschritte der osmanischen Waffen in Europa schon längst die nach Kampf und Abenteuern begierige Ritterschaft in Bewegung gesetzt, und die Idee eines förmlichen Kreuzzuges zur Befreiung Europas und des heiligen Landes gewann unter ihr noch einmal Kraft an den gro-

1) König Dabischia hatte sich um diese Zeit, um sich gegen seine Feinde und Nebenbuhler im Innern zu halten, in die Schutzherrschaft des Königs Sigismund begeben und die Krone Ungarn zum Erben seines Reiches eingesetzt. Vergl. Schimek a. a. O. S. 92.

2) Von Hülfstruppen des Papstes und anderer italienischer Fürsten, sowie von flandrischen und englischen Rittern, welche nach Chalcondyl. II, p. 39 u. Ducas c. XIII, p. 26 an dem Feldzuge Theil genommen haben sollen, findet sich sonst keine sichere Spur.

artigen Erinnerungen aus der Vorzeit. Mehre der ausgezeichnetsten Fürsten und Ritter von dem Hofe und aus dem Heere Karl's VI., wie namentlich der Graf von Eu und Mareschall Boucicaut, hatten schon zur Zeit Sultan Murad's den Orient besucht, und sich durch eigene Anschauung von der Noth und dem Elende des griechischen Kaiserreichs und von der wachsenden Macht der Osmanen überzeugt. Mareschall Boucicaut hatte, noch ehe er zu dieser Würde erhoben worden war, kurz vor der Schlacht von Kossowa, sich eine Zeit lang in Constantinopel aufgehalten, dann von hier aus das Hoflager Sultan Murad's bei Kallipolis besucht und ihm selbst seine Dienste gegen seine Feinde in Asien angeboten, war nach dreimonatlichem Verweilen bei dem Heere der Osmanen durch ganz Thracien und Bulgarien nach Ungarn gegangen, wo er gleichfalls drei Monate an dem Hofe König Sigismund's verweilte, und hatte sich endlich in Venedig nach dem heiligen Lande eingeschifft. Hier besuchte er zuerst das heilige Grab zu Jerusalem, so wie die übrigen heiligen Orte, traf in Damaskus mit dem Grafen von Eu zusammen, welcher um dieselbe Zeit, gleichfalls auf einer Pilgerfahrt nach dem heiligen Grabe, mit seinem ganzen Gefolge in die Gewalt des Sultans von Egypten gefallen war, brachte dann mit ihm vier Monate in freiwilliger Gefangenschaft zu Kairo hin, durchzog mit ihm in Gemeinschaft nach ihrer Befreiung nochmals das heilige Land, und kehrte endlich, nach vielen Fährlichkeiten, über Cypern, Rhodos und Venedig wieder nach Frankreich zurück [1]). Schon auf dieser abenteuerlichen Reise waren der Graf von Eu und Mareschall Boucicaut mit dem Könige von Ungarn, welcher sie mit vieler Freundschaft und großen Ehren empfangen hatte, in nähere Verbindung getreten [2]), und hatten ihm wahrscheinlich im Voraus ihren Bei-

1) Vergl. Livre des faits du bon Messire Jean le Maingre, dit Bouciquaut, Mareschal de France et gouverneur de Jennes. Part. I, ch. 15. In der Ausgabe von Buchon, Panthéon littéraire, t. III, p. 582, wo Alles ausführlich erzählt wird.

2) Bouciquaut I, 21, p. 589 heißt es von dem Grafen von Eu: „Si l'avoit le roy de Hongrie moult honnoré en son pays et à lui faict grande amitié et maint signe d'amour."

stand in dem Kampfe gegen die Ungläubigen zugesagt. D
Schlacht bei Kossowa wurde kurz darauf, vornehmlich weg
Murad's Untergang, als ein Sieg der Christenheit über d
Osmanen zu Paris durch eine feierliche Dankmesse in Notr
Dame verherrlicht, an welcher König Karl VI. mit sein
ganzen Hofstaate persönlich Theil nahm [1].

Als daher die um Hülfe bittende Gesandtschaft Kön
1396 Sigismund's zu Anfange des Jahres 1396 am Hofe Karl's V
zu Paris erschien, fand sie um so günstigere Aufnahme,
die kampflustige Ritterschaft bereits für eine Unternehm
dieser Art gestimmt war und auch der Papst ihr Gesuch a
jede Weise unterstützte [2]. Der König selbst empfing die ung
rischen Gesandten, einen Bischof und zwei Ritter, in feie
cher Audienz, erhielt aus ihren Händen die Sendschreiben K
nig Sigismund's und gab ihren Klagen über die Fortschri
und die Grausamkeiten der Osmanen willig Gehör. Sulta
Bajesid, meldete Sigismund unter Anderm in seinen Briefe
sei in seinen anmaßenden Drohungen schon so weit gegange
daß er ihm habe sagen lassen, er werde kommen, um ihn
seinem Lande zu bekämpfen, und dann siegend bis nach Ro
vordringen, um sein Pferd auf dem Altar von St. Peter m
Hafer zu füttern und dort den Sitz seines Reiches aufzuschl
gen; in seinem Gefolge werde sich der Kaiser von Constant
nopel befinden, und alle Fürsten und Herren des byzantin
schen Reiches werden sich als seine Vasallen demüthigen v
seinem Throne [3]. Ausserdem entwarfen die Gesandten in ihr
Anrede an den König eine ergreifende Schilderung von de
Zustande der von den Osmanen unterworfenen Provinzen un
dem Elende ihrer in schmachvoller Sclaverei schmachtenden B
wohner. „Für uns — schlossen sie — ist es freilich hart, da
wir genöthigt sind, vor Dir die Größe unseres Elends un
unsere eigene Schwäche einzugestehen; allein unser Herr un

1) Histoire de Charles VI, Roy de France, par un authe
contemporain Religieux de l'Abbaye de St. Denys etc. Paris 166
fol. L. XV, ch. 13. T. I, p. 321.

2) Chalcondyl. II, p. 39.

3) Chroniques de Sir Jean Froissart, L. VI, ch. 47. Ed. Bu
chon Panthéon littéraire, t. III, p. 226.

König lebt der Überzeugung, daß Du, großer König, vereint mit allen Fürsten der edlen Lilie, nur um so mehr bereit sein wirst, ihm die Hülfe zu gewähren, um die er Dich zur Erhaltung seines Reiches und zum Heile der ganzen Christenheit bittet. Er beschwört Dich dessen bei den Rechten des Blutes und der Verwandtschaft, er ermahnt Dich dazu zur Ehre Gottes, und wenn Du ihm diese Gnade zu Theil werden lässest, so wird er keine Gelegenheit versäumen, Dir seine Dankbarkeit dafür an den Tag zu legen; er wird Dir beweisen, daß kein Fürst der Welt an Deinen Angelegenheiten größeren Antheil nimmt, keiner Dir mehr Gehorsam und Treue bezeigen wird, als er [1])." Solche Rede ergriff den König und seinen Hofstaat tief, und die gewünschte Hülfe ward, vielleicht vornehmlich auf Zureden des Grafen von Eu und des Mareschalls Boucicaut, an welche sich König Sigismund in Erinnerung der alten Gastfreundschaft noch besonders gewendet hatte [2]), ohne Zögern versprochen. Mit dieser freudigen Botschaft und überdies noch geehrt durch reiche Geschenke, kehrten die ungarischen Gesandten, nach neuntägigem Aufenthalte an dem Hofe König Karl's VI., nach ihrer Heimath zurück.

Um den Muth und die Thatenlust der jungen Ritterschaft noch mehr zu entflammen, ließ König Karl VI. gleich darauf die Briefe des Königs von Ungarn durch Herolde überall bekannt machen, und also verbreitete sich die Kunde von diesem Kreuzzuge mit Blitzesschnelle in ganz Frankreich [3]). Der Andrang kampfrüstiger Ritter, welche daran Theil zu nehmen wünschten, war in der That auch so groß, daß man sich genöthigt sah, eine Auswahl zu treffen unter der Menge [4]). An

1) Hist. de Charles VI, a. a. O. XVI, 2, p. 332. Die Rede der ungarischen Gesandten wird hier ganz mitgetheilt, wir verbürgen jedoch ihre Echtheit nicht.

2) Bouciquaut a. a. O. p. 589.

3) Froissart a. a. O. p. 226.

4) Bouciquaut p. 590: „Si fut toute la France esmue de cette chose. Et pour les nobles seigneurs et barons qui y alloient, à peine estoit chevalier ne escuyer qui puissance eust qui n'y desirast aller." Vergl. Hist. de Charles VI, p. 333: „La gloire de cette nouvelle Croisade et l'importance du chef (des Herzogs von Nevers)

die Spitze des ganzen Heeres stellte sich, mit des Königs Bewilligung, der junge Johann, Graf von Nevers, ältester Sohn des Herzogs von Burgund, welcher das Gelübde that, sich erst in diesem Kampfe gegen die Ungläubigen das Ritterthum zu erkämpfen. Als väterlicher Freund und Rathgeber ward ihm von seinem eigenen Vater der unter den Waffen ergraute Herr von Coucy, einer der tüchtigsten Feldherren seiner Zeit, beigegeben, welcher sich seinerseits wieder die Herren Guy und Wilhelm von Tremouille und den Admiral Johann von Vienne zu Begleitern wählte [1]). Ihnen schlossen sich ferner an die Herren Heinrich und Philipp De Bar, der Graf De la Marche, Philipp von Artois, Graf von Eu, Connetable von Frankreich, sämmtlich dem königlichen Hause verwandt, dann ferner Mareschall Boucicaut, die Herren von Heugueville, Renaut de Roye, Saint Paul, Monturel, Sampi und eine Menge anderer namhafter Ritter aus allen Theilen des Königreichs [2]).

Die Rüstungen wurden schnell, mit Eifer und mit großem Aufwande betrieben. Die meisten der wohlhabenderen Ritter und Herren stellten ihre Fähnlein auf ihre eigenen Kosten ins Feld und sorgten allein für den Unterhalt ihrer Truppen; nur einige, wie namentlich der Graf von Eu und Mareschall Boucicaut, welcher für sich allein 70 Ritter rüstete, erhielten Unterstützung von dem Könige. Um seinen Sohn, den Grafen von Nevers, als Führer des ganzen Zuges auf würdige Weise auszustatten, ließ der Herzog von Burgund in seinem ganzen Lande eine besondere Grundsteuer erheben, welche 26,000 Goldkronen einbrachte; 60,000 Goldkronen wurden ausserdem noch von den Rittern und Lehnsträgern entrichtet

auroit presque épuisé le royaume de notre genereuse noblesse s'il eut voulu enroller tous ceux qui luy firent offre de leur service mais il ne retint que deux mille Gentilshommes."

1) Froissart p. 228.

2) Daselbst p. 228 folgg. Bouciquaut, p. 590. Hist. de Charles VI, p. 333. Eine genaue Aufzählung aller Ritter, welche an diesem Feldzuge Theil genommen haben, hat sich in den Archiven zu Dijon erhalten, aus welchen sie von Buchon in den Anmerkungen zu Froissart S. 229 mitgetheilt worden ist.

welche an dem Zuge nicht persönlich Theil nahmen, und selbst Kirchen und Klöster trugen nach Kräften das Ihrige bei zur Förderung des heiligen Unternehmens. Der Hofstaat und das Gefolge des jungen Fürsten übertraf daher an Reichthum, Glanz und Pracht Alles, was man bisher in dieser Art gesehen hatte [1]).

Die Stärke des ganzen Heeres, welches sich im April zu Dijon versammelte, belief sich etwa auf 8000 Köpfe, unter denen man 1000 Ritter in voller Rüstung, eben so viel Knappen und 6000 Mann Söldner zu Pferd und zu Fuß zählte [2]). Als der junge Graf von Nevers zu Ende des Monats März von dem Könige und dem Hofe Abschied genommen hatte, begab er sich an demselben Tage, wo er Paris verließ, noch in Begleitung seines Vaters und der angesehensten Ritter seines Gefolges nach der Kathedrale von St. Denys, um hier, in dem Tempel des Schutzpatrons der Gallier, den Beistand und den Schutz des Himmels zu diesem heiligen Heerzuge in frommer Andacht zu erflehen. Schwer war den meisten Rittern die Stunde der Trennung von den Ihrigen, und bittere Thränen vergossen namentlich Frauen, Mütter und Schwestern bei dem Gedanken an die Gefahren und den zweifelhaften Ausgang des kühnen Unternehmens [3]).

Sobald der Graf von Nevers in Dijon eingetroffen war,

1) Über diese Rüstungen finden sich in den genannten Quellen noch eine Menge ins Einzelne gehender interessanter Notizen zerstreut, welche wir hier der Kürze wegen übergehen müssen.

2) Diese Angaben stützen sich auf die Aussage Schiltberger's, welcher unter den bairischen Hülfsvölkern an dem Feldzuge und an der Schlacht bei Nikopolis Theil nahm, in türkische Gefangenschaft fiel und nach seiner Befreiung im Jahre 1427 eine genaue Beschreibung seiner Leiden lieferte (Reise in den Orient, München 1813). — Die französischen Quellen geben blos die Ritter an und wechseln zwischen 1000 und 2000. Ein späterer griechischer Historiker: *Βιβλίον ἱστορικὸν περιέχον ἐν συνόψει διαφόρους καὶ ἐξόχους ἱστορίας κ. τ. λ. παρὰ τοῦ ἱερωτάτου μητροπολίτου Μονεμβασίας Κυρίου Δωροθέου. Ἐνετίῃσι*, 1786, sagt darüber p. 412: „*καὶ ἤφεραν μετ' αὐτοὺς χιλίους καβαλαρέους ὅλους σιδηρομένους στρατιώτας καὶ ἄλογα ἄλλους καβαλαρέους δύο χιλιάδας καὶ οὐχὶ σιδηρομένους.*"

3) Hist. de Charles VI, p. 333, 334. Bouciquaut p. 590.

setzte sich der Zug sogleich in Bewegung. Das Hauptcorps nahm seinen Weg durch Lothringen, die Grafschaft Montbeliard, das Elsaß, Süddeutschland und Östreich, und gelangte, überall mit Jubel empfangen, ohne weitere Fährlichkeiten nach Ungarn, wo ihm König Sigismund, auf die Kunde von seiner Annäherung, mit einer Schaar auserlesener Ritter entgegeneilte und es unter Ehrenbezeigungen jeder Art nach seinem Hauptquartier geleitete, welches sich damals zu Buda befand. Ein kleiner Theil des Heeres war, unter der Führung des Herrn von Coucy und Heinrich's De Bar, durch die Schweiz und die Lombardei gegangen, hatte sich aber schon in Baiern wieder an das Hauptcorps angeschlossen und traf folglich mit ihm zu gleicher Zeit in Buda ein. Auch die deutschen Hülfsvölker stellten sich bald darauf in dem Lager bei Buda ein, und so belief sich die Gesammtstärke des Heeres, welches König Sigismund den Osmanen entgegenführen konnte, auf nahe an 100,000 berittene und wohlgerüstete Leute [1]). Der Anblick dieser stattlichen Macht steigerte hier schon die Hoffnungen der jungen französischen Ritter bis zum Übermuthe und ließ ihren siegestrunkenen Phantasien die Vertreibung der Osmanen aus Europa, die Eroberung von Asien und die Befreiung des heiligen Grabes als das leichte Werk der vereinten Tapferkeit dieser Heldenschaar erscheinen [2]). Anstatt aber zu solchen Thaten durch ruhiges und geregeltes Leben ihre Kraft zu stählen, brachten sie, des nahen Sieges versichert, Tag und Nacht in Saus und Braus, bei Schmausereien, Trinkgelagen und mit leichtfertigen Dirnen hin, welche, als die Pest des Lagers, in ganzen Schaaren dem Zuge folgten. Alle Vorstellungen und Bemühungen der bei dem Heere befindlichen Geistlichen, diesem Unwesen durch strenge Mannszucht Einhalt zu thun, blieben ohne Erfolg, weil die jugend-

1) **Bouciquaut** p. 591. **Froissart** p. 237 gibt ungefähr dieselbe Stärke an, schätzt aber gleich darauf, p. 238, bei dem Übergange über die Donau, das verbündete Heer nur auf 60,000 Reiter und einen unbedeutenden Haufen Fußvolk, welcher den Troß bildete. **Edris** schätzte nach **Seadeddin** p. 184, das bei Nikopolis versammelte Heer der Christen auf 130,000 Mann.

2) **Froissart** p. 237.

lichen Heerführer über ihre Ritter nur wenig Gewalt hatten, und zum guten Theile selbst mit zu den Schuldigen gehörten [1]).

In diesem aufgelösten Zustande rückte das ganze Heer, nach kurzem Aufenthalte bei Buda, sogleich gegen die Donau vor. Denn Sultan Bajesid hatte Sigismund schon im Februar sagen lassen, er werde noch vor Ausgang des Monats Mai über diesen Fluß in Ungarn eindringen und ihn in seinem eigenen Lande mit seiner ganzen Macht angreifen. Um die Mitte dieses Monats hatte daher König Sigismund bereits seine Kundschafter über die Donau geschickt, um über die Stellung der Feinde Erkundigungen einzuziehen. Da sich aber um diese Zeit von Bajesid's Heerschaaren noch nirgends eine Spur sehen ließ, so beschloß man, vorzüglich auf Betrieb des Herrn von Coucy und der französischen Ritter, ihm zuvorzukommen und ohne weiteren Aufenthalt in die von den Osmanen besetzten Landschaften einzudringen. Die ungarischen und deutschen Truppen bildeten den Vortrab des ganzen Zuges; dann folgten die Franzosen, unter der Führung des Connetable von Frankreich, Philipp von Artois, und König Sigismund selbst stand mit Johann von Burgund an der Spitze des Hintertreffens, in dessen Reihen sich die Blüthe der ungarischen Ritterschaft befand. Mehr als acht Tage brauchte das Heer zum

1) Hist. de Charles VI, p. 348. Die Schilderung, welche hier von den in dem Heere eingerissenen Unordnungen gemacht wird, ist ziemlich derb und pikant. Nachdem da erzählt worden ist, wie die Priester vorzüglich darauf angetragen, doch wenigstens das liederliche Weibsgesindel aus dem Lager zu entfernen, heisst es unter Anderm weiter: „Ils leur (den Heerführern) parlerent avec le même ressentiment de toutes les débauches et des impietez qui se commettoient, et ils tascherent à leur faire apprehender que l'ire du Ciel ne tombât sur leurs trouppes et sur leurs desseins; mais c'estoit une armée incapable de discipline, par le peu d'age et de conduite des principaux officiers plus capables de scandale que de bon exemple. L'on ne fit point de cas de leurs remonstrances, on continua toutes ces folles et molles delices; le plus grand soin fut de toûjours faire bonne chere, et de charger des batteaux de toutes sortes de vivres delicats, pour les faire suivre le camp qui bordoit la riviere et afin de s'en servir dans le passage de la Walachie pour entrer dans la Bulgarie.“

Übergange über die Donau, welcher, wahrscheinlich oberhalb Orsowa, auf leichten Fahrzeugen, Kähnen, Barken und Flößen bewirkt wurde [1]). Orsowa und einige andere kleine Donaufestungen, welche sich in der Gewalt der Türken befanden, fielen auf den ersten Anlauf nach kurzem Widerstande in die Hände der Ungarn. Gleiches Schicksal hatte bald darauf das stark befestigte Widin, wo sich noch ein griechischer Befehlshaber unter türkischer Botmäßigkeit befand. Denn als die dahin abgeschickten französischen Ritter nur Miene machten, auf die Stadt einen Sturm zu versuchen, da öffnete er sogleich freiwillig die Thore und lieferte die aus Türken bestehende Besatzung in ihre Gewalt. Hier, unter den Mauern von Widin, empfing der Graf von Nevers, mit 300 seiner Kampfgenossen, zum Lohne dieser ersten Waffenthat im Kriege gegen die Ungläubigen den feierlichen Ritterschlag. Rachowa, welches hierauf zunächst und zwar gleichfalls von den Franzosen unter Mareschall Boucicaut angegriffen wurde, ergab sich nur nach verzweifeltem Widerstande, und die meistens aus noch nicht zum Islam bekehrten Griechen bestehende Besatzung behielt Leben und Eigenthum unter dem Schutze französischer Ritter. Nur die wenigen dort befindlichen Türken wurden unbarmherzig niedergemacht [2]).

1) Froissart p. 238.

2) So bei Bouciquaut p. 591, wo die Belagerung und Einnahme von Rachowa sehr ausführlich erzählt wird. Nach andern Quellen, z. B. der Hist. anonyme de Charles VI, p. 350, wo der Ort Raach genannt wird, fand dagegen bei der Einnahme unter den Einwohnern und der Besatzung ein furchtbares Blutbad statt. Überhaupt hält es schwer, die oft sehr von einander abweichenden Erzählungen von diesem Feldzuge in den verschiedenen Quellen einigermaßen in Übereinstimmung zu bringen. Bei Froissart namentlich herrscht eine furchtbare Verwirrung von Namen und Sachen, welche wahrscheinlich nur durch Hörensagen zu seiner Kenntniß gekommen waren. So nennt er z. B. unter den von den Ungarn und Franzosen damals besetzten Donaufestungen Namen, welche schlechterdings nicht mehr aufzufinden oder wiederzuerkennen sind, wie La Comète, welches an einem schiffbaren Flusse Namens Mète, gelegen haben soll, La Quaire, welches man 15 Tage belagert haben soll, Brehappe u. s. w. Einer der beiden letzten Orte dürfte vielleicht Rachowa sein, welches von Froissart nicht genannt

Diese ersten leichten Siege steigerten den Übermuth der französischen Ritter vollends bis zur unbegreiflichsten Sorglosigkeit und Verblendung. Vorzüglich auf ihr Zureden setzte sich der ganze Zug von Rachowa aus ohne Aufenthalt, gegen Nikopolis hin in Bewegung. Denn offenbar, meinten sie, seien die Osmanen schon zu sehr durch ihre Siege eingeschüchtert, als daß sie es noch wagen sollten, ihnen die Spitze zu bieten; man müsse daher unverzüglich weiter vordringen, um nicht durch nutzloses Zögern Zeit und die Früchte der errungenen Vortheile zu verlieren [1]). Also traf das ganze verbündete Heer, mit Ausnahme der wenigen Truppen, welche als Besatzung in den bereits eroberten Festungen zurückgeblieben waren, um die Mitte des Septembers 1396 vor Nikopolis 1396
ein und begann sogleich die Belagerung. Da es jedoch König Sigismund an dem nöthigen Belagerungsgeschütz fehlte, so konnte man gegen die starken Mauern, welche von einer zahlreichen Besatzung, unter den Befehlen von Toghanbeg, vertheidigt wurden, nur wenig ausrichten. Die ganze Belagerung beschränkte sich daher auf einige nutzlose Angriffe, welche mit leichter Mühe abgeschlagen wurden, einige unbedeutende Gefechte mit vereinzelt umherschwärmenden osmanischen Reiterschaaren und auf die Anlage von zwei Minen, welche zwar bis an die Mauern der Stadt geführt wurden, ihrem Zwecke aber, wie es scheint, nicht entsprachen [2]). Das einzige Mittel, die Stadt zur Übergabe zu zwingen, wäre gewesen, die sehr zahlreiche Bevölkerung durch Hunger zur Verzweiflung zu treiben; und dies wäre wahrscheinlich auch gelungen, wenn nicht Bajesid, davon benachrichtigt, noch bei Zeiten mit einem starken Heere zum Entsatze herbeigeeilt wäre. Denn die Belagerung hatte bereits 17 Tage gedauert und der Mangel an Lebensmitteln fing an sich in der schlecht verproviantirten Stadt schon auf sehr empfindliche Weise fühlbar zu machen [3]), als man von der Annäherung der Osmanen in

...rd. Alles, was von der Belagerung von Brehappe bei Froissart berichtet wird, lautet im hohen Grade fabelhaft.

1) Hist. de Charles VI, p. 351.

2) Bouciquaut p. 593.

3) Hist. de Charles VI, p. 351: „Nos gens l'investirent d'abord

dem Lager der Christen vor Nikopolis die erste unsichere Kunde erhielt.

Sei es nun, daß Verrätherei der gleichwol in großer Menge ausgeschickten Kundschafter mit im Spiele war, sei es, daß man unter den Gelagen und Ausschweifungen, mit welchen die Belagerer ihre Zeit hinbrachten, gar nicht an die Nähe des Feindes dachte, gewiß ist jedenfalls, daß Bajesid sich mit seinem Heere schon bis auf etwa sechs Stunden dem ungarischen Lager genähert hatte, ehe man nur erfuhr, daß er wirklich im Anzuge sei. Und selbst da ging der Übermuth und die Sorglosigkeit der französischen Ritter noch so weit, daß sie, anstattt an Kampf und Feldschlacht zu denken, in ihren Zelten unter ewigen Festlichkeiten nur herrlich und in Freuden lebten und, auf ihre vermeintliche Überlegenheit trotzend, sich gegen die Macht der Osmanen die lächerlichsten Schmähungen erlaubten. Wie, meinten sie, hätte es Bajesid wirklich wagen sollen, über den Hellespont zu gehen? Und selbst wenn der Himmel einstürzen wolle, so seien sie ja stark genug, ihn mit ihren Speeren aufzuhalten. Namentlich in dem französischen Lager hatten Unordnung und Zügellosigkeit den höchsten Gipfel erreicht. „Während unser König und ganz Frankreich, berichtet der Mönch von St. Denys in seiner Geschichte Karl's VI., für den glücklichen Fortgang dieses neuen Kreuzzuges ihre Bitten zum Himmel schickten, während das Volk Processionen veranstaltete und die Priester Meßopfer verrichteten, um die Barmherzigkeit und den Schutz des Höchsten für diese Streiter im heiligen Kampfe zu erflehen, lebte man im Lager vor Nikopolis in Freuden und Überfluß; Festlichkeiten und Vergnügungen folgten sich ohne Unterlaß; in den prachtvoll ausgeschmückten Zelten glaubte man sich, mitten im Feldlager und

et la serrerent d'assez prez, mais le peu d'artillerie qu'on avoit pour une si vaste enceinte, ne leur permettant pas de faire un siege dans les regles il fallut en venir aux attaques et aux coups de main et cela dura dix-sept jours avec autant de chaleur d'une part que de l'autre. On avoit asseuré les Chrestiens, que la ville estoit à l'extremité et peut-estre aussi qu'on l'auroit emportée par composition si les assiegez n'eussent prié Bajazet de venir à leur secours en toute diligence.“

im Angesicht des Feindes, unter die Vergnügungen des friedlichsten Carnevals versetzt; denn Verkleidungen, bei welchen sich Thorheit mit Luxus verband, gehörten zu dem gewöhnlichen Zeitvertreibe der französischen Ritter, und Völlerei, Unzucht und Spiel waren bei ihnen an der Tagsordnung [1])." Selbst Mareschall Boucicaut wollte so wenig an die Gegenwart der Feinde glauben, daß er die Boten, welche ihm die erste Nachricht davon überbrachten, mit Schmähreden überhäufte, der Verrätherei beschuldigte, welche keinen andern Zweck habe, als in dem Lager nur blinden Lärm zu verursachen, und einigen, welche bei ihren Aussagen beharrten, im Zorne sogar die Ohren abschneiden ließ. Bald aber bestätigte der Jubel und das Freudengeschrei der Belagerten, welches von den Mauern herab in dem Lager der Christen widerhallte, nur zu sehr die Wahrhaftigkeit ihrer Berichte. Denn Bajesid hatte die von Toghanbeg abgeschickten Boten mit der Weisung zurückgesandt, er werde kommen und die Stadt sogleich entsetzen.

Sultan Bajesid war nämlich, sobald er von den Rüstungen König Sigismund's Nachricht erhalten hatte, mit seinem Heere aus Asien nach Europa übergesetzt, hatte bei Kallipolis die in Europa befindlichen Truppen an sich gezogen und lag mit einem Theile derselben noch vor Constantinopel, als ihm durch Eilboten die Kunde zukam, das Heer der Christen unter König Sigismund habe bereits die Donau überschritten und sei gegen Sophia im Anzuge [2]). Er hob daher

1) Hist. de Charles VI, p. 351 befindet sich hierüber noch folgende merkwürdige Stelle: „Pendant que les assiegez jeusnoient, on faisait grand chere dans le camp; ce n'estait que festins et réjouissances, sous des tentes magnifiques et peintes de toutes couleurs, où l'on s'entrevisitoit, et où l'on prenoit tous les plaisirs du Carnaval et du Carnaval encore le plus paisible. Ils changeoient souvent d'habits, ce n'estoit que passemens et broderies avec mille modes nouvelles et des façons superflues, qui tenoient les prisonniers de guerre dans un enchantement presque continuel; mais ce qui les estonnoit le plus, c'estoit de voir à nostre folle Noblesse des souliers à grand bec, long de deux pieds et bien souvent d'avantage."

2) Seadeddin p. 181—183. Am ausführlichsten spricht Froissart a. a. O. p. 240 und dann p. 244 von den Rüstungen und dem Heerzuge Sultan Bajesid's; allein es ist bei ihm Alles so durcheinander-

sogleich die Belagerung von Constantinopel auf, zog in Eilmärschen durch Thracien und Bulgarien, und rückte, unterwegs von der Belagerung von Nikopolis unterrichtet, ohne weiteren Aufenthalt bis vor diese Stadt, in deren Nähe er, etwa 40 Stadien von der Donau entfernt, Lager schlug [1]). Das Erscheinen der ersten osmanischen Reiterschaaren, welche bis in die Nähe des Lagers schwärmten, erfüllte die Christen mit Schrecken und Entsetzen und brachte in ihren Zelten eine furchtbare Verwirrung hervor. Es war Mittagszeit und das ganze Heer hatte sich sorglos der Mahlzeit oder der Ruhe ergeben, als König Sigismund durch seine Kundschafter benachrichtigt wurde, das feindliche Heer sei schon so nahe, daß es kaum noch Zeit sein werde, ihm in geordneten Reihen entgegen zu ziehen. Da warf sich König Sigismund selbst auf sein Schlachtroß, rief Alles zu den Waffen und brachte es in wenigen Stunden doch dahin, daß sich seine Truppen noch zur rechten Zeit zur Schlachtordnung sammeln konnten [2]).

Am höchsten stieg die Bestürzung und Verwirrung unter den Franzosen, welche, vom Weine erhitzt, erst sämmtliche in ihrer Gewalt befindlichen türkischen Gefangenen unbarmherzig niederstiessen, und dann in vereinzelten Haufen nach dem Schlachtfelde eilten, wo sie noch zeitig genug eintrafen, um für sich den Vorrang vor den ungarischen Truppen in Anspruch

geworfen und bis ins Fabelhafte entstellt, daß für die geschichtliche Wahrheit daraus nur wenig Gewinn zu ziehen ist. Er erzählt nach Hörensagen und schmückt das Gehörte nach Wohlgefallen aus. Nach ihm wurde Bajesid vorzüglich durch den Herzog von Mailand, Galeazzo Visconti, welcher damals mit dem Könige von Frankreich in gespannten Verhältnissen lebte, von den gegen ihn in Frankreich und Deutschland unternommenen Rüstungen in Kenntniß gesetzt.

1) Chalcondyl. II, p. 39. Ducas c. XIII, p. 26 gibt die Marschroute der Osmanen noch genauer an, und sagt ausdrücklich, daß Bajesid von Constantinopel aus erst nach Philippopolis vorgerückt sei, dann die Engpässe bei Sophia passirt und an den in der Nähe dieser Stadt gelegenen Seen Halt gemacht habe, um sich über die Stellung der Christen weiter zu unterrichten.

2) Bouciquaut p. 593: „Si pouvez savoir que en peu d'heure fut cet ost moult esmu. Chascun y courut aux armes qui mieulx mieulx etc.“

zu nehmen. Denn als ihnen König Sigismund, welcher mit dem Türkenkriege schon vertrauter war, selbst vorstellte, daß es zweckmäßig sein werde, den leichten osmanischen Truppen im Vordertreffen die 40,000 Mann Fußvolk entgegenzustellen, welche sich bei seinem Heere befanden, da erklärten es die jüngeren französischen Ritter, der Connetable, Philipp von Artois, und Mareschall Boucicaut an ihrer Spitze, für eine entehrende Beleidigung, daß man diesen ungarischen Söldnern die Blüthe der französischen Ritterschaft nachsetzen wolle, und bestanden darauf, daß ihnen das Vordertreffen und die Ehre des ersten Angriffs eingeräumt werden müsse. Nur der Herr von Coucy und der Admiral Jean de Vienne, die ältesten und erfahrensten Feldherren im französischen Heere, stimmten dem Könige bei. Allein der jugendliche Übermuth der Masse trug über den klugen Rath des verständigeren Alters den Sieg davon, und so nahmen diese schwerbepanzerten Ritter, die Blüthe des französischen Adels, die erste Linie ein. In ihrer Mitte wehte das Panier der heiligen Jungfrau in den Händen des ehrwürdigen und tapfern Admirals von Frankreich, Jean de Vienne, umgeben von den auserlesensten Rittern der ganzen Schaar [1]). In zweiter Linie, etwa 1000 Schritte hinter der ersten, stand König Sigismund mit seinen übrigen Verbündeten in folgender Ordnung: Den rechten Flügel nahm der Kern des ungarischen Heeres unter den Befehlen des Stephan Lazkovich ein, im Centrum standen die Hülfsvölker aus Baiern

1) Am ausführlichsten spricht über diese Vorbereitungen zur Schlacht der unbekannte, etwas ins Schwarze malende, aber sehr wohl unterrichtete Verf. der Hist. de Charles VI, p. 353. Bei ihm allein findet sich die Nachricht von der Ermordung der türkischen Gefangenen. Der gleichfalls unbekannte Verf. des Lebens des Mareschalls Boucicaut gibt sich dagegen (p. 593) viele Mühe, die französischen Ritter von den Beschuldigungen frei zu sprechen, wodurch man sie zu verleumden gesucht habe. Namentlich erklärt er es für eine böswillige Erdichtung, daß sie sich in kleinen Abtheilungen von 10, 12 und 20 Mann nach dem Schlachtfelde begeben hätten und so vereinzelt aufgerieben worden seien; er rühmt im Gegentheil ihre wohlgeordnete Schlachtlinie. Froissart p. 261 stimmt im Ganzen mit ihm überein, setzt aber doch dazu: „Et avoient le vin en la tête dont ils s'étoient échauffés et se trairent chacun qui mieux mieux sur les champs."

und Steiermark, unter Hermann von Cilli, dem Palatin Gara und König Sigismund selbst, und auf dem linken Flügel die Walachen, unter ihrem Fürsten Mirtsche.

Ihnen gegenüber hatte Sultan Bajesid sein Heer in dreifacher Schlachtlinie aufgestellt. Im Vordertreffen standen 24,000 Mann Janitscharen; 30,000 Mann Reiterei bildeten im Mitteltreffen die Hauptlinie und ein Reservecorps von 40,000 Mann auserlesener Reiterei, bei welchem sich Bajesid mit seiner Pforte selbst befand, nahm in einiger Entfernung, durch eine Anhöhe gedeckt, die dritte Schlachtlinie ein. Im Ganzen standen also gegen 100,000 Mann Osmanen, mit Einschluß der servischen Hülfsvölker, in Reihe und Glied, und ausserdem deckten wahrscheinlich noch einige Abtheilungen leichter Truppen die Fronte und die Seiten, so daß die Gesammtstärke des osmanischen Heeres, welches bei Nikopolis stand, vielleicht auf höchstens 120,000 Mann geschätzt werden kann [1]). Die Ausdehnung der osmanischen Schlachtlinie soll nicht weniger als ein Lieue eingenommen haben [2]). Vor derselben hatte Bajesid eine große Menge spitziger Pfähle einrammeln lassen, welche so gestellt waren, daß sie den Pferden der feindlichen Reiterei bis an den Bauch reichen und daher jeden Angriff derselben fast unmöglich machen mussten. Sein Schlachtplan scheint nun darin bestanden zu haben, das Heer der Christen durch verstellte Flucht eines nur 8000 Mann starken Corps leichter Reiterei, welches davor aufgestellt war, in diesen Wald von Pfählen hineinzulocken, es hier durch eine schnelle Bewegung der beiden Flügel von allen Seiten einzuschliessen, und so ohne Weiteres durch die Masse aufzureiben und zu erdrücken [3]). Allein dieser Plan ward durch die ersten ungestümen Angriffe der französischen Reiterei vereitelt.

1) In der Regel wird diese Stärke überschätzt. Froissart p. 260 und Schiltberger a. a. O. geben sie Beide auf 200,000 Mann an; die einzige wirklich glaubwürdige Angabe ist aber die der Hist. de Charles VI, p. 354, welcher wir hier gefolgt sind; „car je m'en suis soigneusement informé et j'ay appris de bonne part, que ses trouppes estoient partagées en trois Corps etc." setzt der Verf. selbst dazu.

2) Froissart p. 261.

3) Daselbst p. 261.

Denn obgleich König Sigismund den französischen Feldherren den ausdrücklichen Befehl ertheilt hatte, nicht eher anzugreifen, als bis er selbst, von der Stellung und der Stärke der Feinde genauer unterrichtet, das Signal zum allgemeinen Angriffe geben würde [1]), so wussten sich doch die von Kampflust getriebenen Ritter im Angesicht eines Feindes, dem sie so oft Hohn gesprochen und dessen Streitkräfte sie noch nicht einmal übersehen hatten, nicht länger zu halten. Nach einigen kleinen Vorpostengefechten, bei welchen die Osmanen meistens im Nachtheil blieben [2]), stürmte die ganze Schaar, entflammt durch eine feurige Anrede des Admirals Jean de Vienne, auf die feindlichen Reihen ein, trieb die im Vordertreffen aufgestellte Reiterei der Osmanen auseinander, warf ohne große Schwierigkeiten die gegen sie aufgerichteten Palissaden vor sich nieder und drang unter Siegesgeschrei sogleich auf die erste Schlachtlinie der Janitscharen ein, welche nach einem hartnäckigen Widerstande gleichfalls durchbrochen und mit einem Verlust von 10,000 Mann auf das Hintertreffen zurückgeworfen wurde [3]). Dieses Hintertreffen, die zweite Schlachtlinie, bildete, wie gesagt, die Masse der osmanischen Reiterei, und der Angriff war daher schon schwieriger. Denn die französischen Truppen waren der Zahl nach den Osmanen weit

1) Froissart p. 261.

2) Schon vor der Hauptschlacht hatte, nach Froissart p. 244—245, ein Gefecht zwischen einer nur 1000 Mann starken Abtheilung der Franzosen unter dem Herrn von Coucy und einem 15,000 Mann starken osmanischen Reitercorps stattgefunden, in welchem das letztere mit bedeutendem Verluste geschlagen worden war.

3) Die genaueste und zuverlässigste Beschreibung der ganzen Schlacht findet sich in der anonymen Histoire de Charles VI, p. 352 folgd. Verglichen mit den Memoiren von Bouciquaut p. 593 folgd., Froissart p. 260 folgd., Seadeddin p. 181—186; der Reise von Schiltberger, den Andeutungen bei den Byzantinern, Chalcondylas, Ducas, Phrantzes a. a. O., und den ungarischen Chronisten Thwrocz p. 221. Buchon hat die vorzüglichsten Quellennachrichten darüber in den Anmerkungen zu seiner Ausgabe des Froissart a. a. O. p. 263—268 zusammengestellt. Über die von den Osmanen bei dieser Gelegenheit angewendete Kriegslist, die feindliche Reiterei durch eingeschlagene Pfähle aufzuhalten, gibt Bouciquaut p. 594 die besten Aufschlüsse.

unterlegen [1]). Allein das Siegesfeuer riß sie unaufhaltsam mit sich fort. In wenigen Minuten hatte sich die ganze Schaar wieder gesammelt; die Nothwendigkeit, zu siegen oder zu sterben, trieb ihren Muth bis zur Tollkühnheit; ein stürmischer Angriff auf die nur einen Pfeilschuß weit entfernte osmanische Reiterei entschied auch hier den Sieg zu Gunsten der Franzosen; 5000 Osmanen erlagen in einem furchtbaren Gemetzel; der Rest rettete sich durch die Flucht, nach der Anhöhe, auf welcher die Reserve und Bajesid's Hoflager eine feste Stellung eingenommen hatte.

Selbst Sultan Bajesid verlor, als er seine Reihen überall weichen sah, den Muth, und soll bereits Willens gewesen sein, die Schlacht aufzugeben und den Rückzug anzutreten, als die französischen Ritter in der Hitze der Verfolgung auch an seine noch unerschütterte Schlachtlinie heransprengten, welche, durch den Hügel gedeckt, von ihnen noch nicht einmal bemerkt worden war [2]). Schon der Anblick dieser 40 bis 60,000 Mann noch frischer Truppen erfüllte die von der Hitze und den Anstrengungen des Tages erschöpften Ritter, sobald sie die Höhe des Hügels erreicht hatten, mit Schrecken und Entsetzen. Diese Helden, welche kurz vorher wie gereizte Löwen gefochten hatten, ergriffen in diesem entscheidenden Momente, wo es am meisten gegolten hätte, Stand zu halten, wie auf ein gegebenes Zeichen, sämmtlich die Flucht. Bajesid, welcher diese Wendung der Dinge nicht erwartet hatte, verstand es gleichwol, die Gunst des Augenblicks zu benutzen, setzte den Flie-

1) Bouciquaut p. 595: „Une poignée de gens estoient contre tant de milliers. Car si peu estoient que ils ne pouvoient occuper fors seulement le front de l'une des susdictes batailles, où il y avoit de gens plus de trois contre un d'eulx." Und dann noch p. 596: „Et quelle merveille! car plus de vingt Sarrasins estoyent contre un chrestien."

2) Hist. de Charles VI, p. 354: „Je suis bien informé de ceux qui scavent tout le détail de cette Histoire, que Bajazet luy-mesme, auprez du quel cette cavalerie se retira tout en desordre, fut si consterné d'une si sanglante défaite qu'il renonçoit à l'honneur de cette journée, s'ils se fussent obstenus d'une poursuitte un peu trop temeraire et trop acharnée, qui luy fit remarquer qu'ils entreprenoient au delà de leurs forces."

henden mit dem Kern seiner Reiterei unter Trompetenschall und wildem Siegesgeschrei sogleich nach und erreichte sie in der Ebene, noch ehe sie sich bis auf das Haupttreffen der Ungarn zurückgezogen hatten. Denn die leichte osmanische Reiterei überflügelte schnell die schwerbepanzerten und von dem mehrstündigen Kampfe des Tages ermüdeten Pferde der französischen Ritter, schlossen sie von allen Seiten ein und richteten unter ihnen ein furchtbares Blutbad an [1]). Die Verwirrung war um so größer, da die Nacht schon hereinbrach und das Schlachtfeld von dem aufsteigenden Monde nur schwach beleuchtet wurde [2]). An Rettung war in dieser verzweifelten Lage kaum mehr zu denken; die meisten französischen Ritter erlagen hier, wie Helden fechtend, den Schwertern und den kupfernen Streitkolben der Osmanen [3]); an ihrer Spitze der tapfere und edle Admiral von Frankreich, Jean de Vienne. „Möge Gott verhüten", rief er im äussersten Momente, als er die unaufhaltsam Fliehenden noch einmal zu sammeln suchte, seinen Genossen zu, „möge Gott verhüten, daß wir hier durch Feigheit den Ruhm unseres Namens schänden; um uns das Verdienst unserer That zu retten und mit Ehre zu sterben, gilt es jetzt, sich mit zerknirschtem und demüthigem Herzen an Gott zu wenden, den Beistand der heiligen Jungfrau zu erflehen und dann mit Ergebung dem guten Glücke einer unvermeidlichen Vertheidigung zu vertrauen." Mit diesen Worten stürzte er sich, umgeben von einer kleinen Schaar treuer Kampfgenossen, in das dickste Schlachtgetümmel; groß war die Zahl der Osmanen, welche hier unter den gewaltigen Streichen seines noch jugendlich starken Armes erlagen [4]);

1) Froissart p. 262: „Lors vouldrent les François retourner devers l'ost, car ils étoient tous montés sur chevaux couverts, mais ne purent, car ils furent enclos et serrés de toutes parts."

2) Diesen Umstand erwähnt blos der Compilator Dorotheus a. a. O. p. 413: „καὶ ἦτον νύκτα καὶ ἔφεγγε τὸ φεγγάρι ὡσὰν ἡμέρα κ. τ. λ.", aus welcher Quelle, kann ich nicht angeben.

3) Bouciquaut p. 595: „. . . . car Sarrasins à grands masses de cuivre que ils portent en bataille, et à gisarmes souvent luy estoyent sur le col."

4) „Illustre Chevalier de Bourgogne" nennt ihn die Hist. de Charles VI, p. 353: „et qui estoit vieil à la vérité, mais encore

sechsmal ward ihm in der Hitze des Gefechts das Panier der heiligen Jungfrau entrissen, und sechsmal eroberte er es wieder; es wehete noch in seiner Hand hoch über den Streitern, als er endlich, erschöpft durch die Menge tödtlicher Wunden, zu Boden sank und, von der Masse überwältigt, unter den Schwertern der Ungläubigen seinen Heldengeist aufgab [1]). Mit ihm zugleich fielen einige der tapfersten Ritter aus den edelsten Geschlechtern, Philipp de Bar, Wilhelm de La Trimouille mit seinem Sohne und der alte Herr von Coucy [2]). Vierundzwanzig andere, unter ihnen der Graf von Eu, der Graf de La Marche, Heinrich de Bar, Guy de La Trimouille und Mareschall Boucicaut, fielen, zugleich mit dem Herzog von Nevers, in die Gefangenschaft der Osmanen und wurden gefesselt nach dem Lager Sultan Bajesid's abgeführt.

Nur Wenige entkamen und theilten fliehend die Bewegung und das Entsetzen dem ungarischen Hauptcorps mit, welches bis dahin an der Schlacht noch gar keinen Antheil gehabt hatte. Anstatt nun jetzt Stand zu halten und den Angriff der osmanischen Reiterei ruhig abzuwarten, wichen der linke und rechte Flügel schon bei dem Anblicke der wild heranstürmenden Feinde aus der Linie und drängten in aufgelöster Flucht nach den Ufern der Donau hin. Nur das Centrum, 12,000 Mann unter König Sigismund, Herrmann von Cilli und dem Churfürsten von der Pfalz, rückte den Osmanen muthvoll entgegen, ward aber nach einem kurzen, verzweifelten Gefecht, in welchem die ungarische Standarte zu Boden sank und der größte Theil der deutschen Ritter aus Baiern und Steiermark den Untergang fand oder in Gefangenschaft fiel, gleichfalls geworfen und in unaufhaltsamer Flucht nach der Donau zurückgetrieben. Furchtbar war das Gewühl der Fliehenden, welche sich in der Verzweiflung schaarenweise an

fort et robuste d'un esprit vif et d'un courage assez vigoureux pour soutenir la reputation qu'il s'estoit acquise dans les armes."

1) Genau nach Augenzeugen in der Hist. de Charles VI, p. 356: „Il fut là occis la bannière Notre-Dame entre ses poings. Ainsi fut-il trouvé", setzt Froissart p. 263 dazu.

2) Nach Bouciquaut p. 596; nach Froissart p. 266 fiel er mit in Gefangenschaft und starb bald darauf zu Brusa. Vergl. p. 294.

den steilen Felsenufern herab in die Fluthen stürzten und hier mit schon zerschellten Gliedern elendiglich umkamen. Denn auf den gerade vorhandenen Frachtschiffen war nur für Wenige Platz, und sie waren daher in wenigen Augenblicken so überfüllt, daß mehre unter der Last ihrer Ladung versanken und auf diese Weise ganzen Schaaren deutscher und ungarischer Ritter den Untergang brachten. Selbst König Sigismund, welcher bis zum letzten Augenblicke auf dem Schlachtfelde geblieben war, entging nur mit genauer Noth, unter dem Schutze seiner treuesten Gefährten, des Burggrafen von Nürnberg und Herrmann's von Cilli, seinen Verfolgern, warf sich mit dem Erzbischof von Gran, dem Großmeister der Johanniter und einem kleinen Theile seines Gefolgs in eine Barke, und gelangte so nicht ohne Fährlichkeiten nach der am Ausflusse der Donau liegenden Flotte der Rhodiser und Venetianer, welche ihn über Constantinopel und Rhodos nach Dalmatien brachte, von wo aus er nach Ungarn zurückkehrte. Sein ganzes Gepäck, bei welchem sich der königliche Schmuck und ein großer Reichthum an kostbaren Geräthen, Gold, Silber und Edelsteinen befand, blieb in den Händen der Sieger. Die Trümmer des Heeres irrten, so weit sie dem Schwerte der Osmanen entgangen waren, noch lange Zeit, aller Hülfe entblößt, in den benachbarten Waldungen umher, bis sie von Hunger, Pest und Kälte vollends aufgerieben wurden. Nur wenige Glückliche führte ein günstiges Geschick nach der Heimath zurück [1]).

Aber auch auf Seiten der Osmanen war dieser Sieg mit schweren Opfern erkauft worden. Denn mehr als die Hälfte, angeblich 60,000 Mann [2]), ihrer besten Truppen deckten zu-

1) Unter andern merkwürdigen Zügen von dieser Flucht erzählt die Hist. de Charles VI, p. 356 Folgendes: „Cependant il y en eut trois cent et plus, qui la teste enveloppée, de peur de voir le peril, auquel ils s'exposoient, volontairement se precipitèrent du haut à bas d'une montagne prochaine, pour arriver au bord de la mer et pour se jetter les premiers dans les vaisseaux; mais la pluspart y demeura, les autres eurent les bras ou les jambes cassées, et il en échappa fort peu.“

2) **Bouciquaut** p. 596 gibt den Verlust der Osmanen nur auf 20,000, die Hist. de Charles VI, p. 358 auf 30,000 Mann an.

gleich mit den Christen das Schlachtfeld, auf welchem die Erschlagenen in so dichten Haufen aufgeschichtet lagen, daß man nirgends mehr Weg und Steg entdecken konnte [1]). Selbst Sultan Bajesid hatte einen Augenblick mitten in dem Schlachtgetümmel in großer Gefahr geschwebt. Von einem sechszinkigen eisernen Streitkolben getroffen, ward er, leicht verwundet, vom Pferde geworfen, raffte sich aber schnell wieder auf und entging, durch die Seinigen geschützt, dem Verhängniß, das ihn zu vernichten drohte [2]). Vielleicht trug dieser Unfall vorzüglich dazu bei, in seiner Brust den glühenden Haß gegen die Christen bis zu jener unerbittlichen Grausamkeit zu steigern, womit er am Tage nach der Schlacht mehr denn 3000 Gefangene vor seinem Zelte mit entsetzlicher Kaltblütigkeit hinmorden ließ. Diese unmenschliche Schlächterei ist das traurige Nachspiel des blutigen Tages bei Nikopolis. Schon am Abend der Schlacht hatte Sultan Bajesid, bei dem Anblicke der mit den Leichen seiner Truppen bedeckten Ebene, in barbarischer Wuth diese furchtbare Rache geschworen, welche gleich mit Anbruch des Tages, gemäß den strengsten Befehlen, vollzogen wurde.

Zuerst erging das Blutgericht über die deutschen und ungarischen Gefangenen, welche mit Stricken aneinander gebunden vor des Sultans Zelt geschleppt und auf ein gegebenes Zeichen fast sämmtlich niedergemacht wurden. Nur große Jugend rettete einige Wenige, wie z. B. den bairischen Knappen Schiltberger, welcher, damals kaum 16 Jahre alt, 34 Jahre in der Sklaverei blieb und nach seiner Rückkehr seine eigenen Leiden und das Schicksal seiner unglücklichen Kampfgenossen genau beschrieben hat. Gleiches Loos traf hierauf auch die

1) Seadeddin p. 186: „E fù così grande l'uccisione degl' Infedeli abietti, che non si potè caminare per quella campagna, nè ritrovarsi la via per la gran quantità de cadaveri, che vi giacevano per terra."

2) Daselbst p. 185: „Ma mentre si combatteva fieramente, un Infedele brutto, com' un diavolo, per divino destino, percosse il Rè con una mazza di ferro di sei ale e con quel fiero colpo lese il suo delicato corpo, e lo gettò dalla sella d'oro alla faccia della terra." Die Engel, meint Seadeddin, hätten in dieser Noth Bajesid beschützt.

französischen Ritter, welche meistens nackend vorgeführt und auf verschiedene Weise hingerichtet wurden. Dieses barbarische Blutbad währte vom frühen Morgen bis Nachmittags vier Uhr, wo Bajesid selbst, von Mordlust bis zum Ekel übersättigt, seinen Henkern Einhalt zu thun befahl. Mehr als 3000 Ritter verloren, nachdem sie in der Schlacht vergebens den Heldentod gesucht hatten, auf diese schmachvolle Weise als Märtyrer ihr Leben [1]). Der junge Graf von Nevers und 24 andere angesehene Ritter, der Graf von Eu, Mareschall Boucicaut, Guy de La Trimouille u. s. w., blieben, in der Hoffnung eines reichen Lösegeldes, verschont und wurden zuerst nach Kallipolis und dann nach Brusa in Verwahrung gebracht.

Dies war der Ausgang der Schlacht bei Nikopolis [2]), welche dem byzantinischen Reiche den Todesstoß gegeben und den Osmanen den Weg in das westliche Europa gebahnt haben würde, wenn nicht bald darauf Verhältnisse eingetreten wären, welche die natürliche Entwickelung des osmanischen Reiches in Europa etwas lähmten. Der Eindruck, welchen die Nachricht von der Niederlage der Christen bei Nikopolis in ganz Europa machte, war unbeschreiblich. In Frankreich, wo man die erste unsichere Kunde davon durch die nach und nach vereinzelt eintref-

1) Diese Zahl gibt die Hist. de Charles VI, p. 357 an. Froissart p. 370 spricht gar nur von 300, so daß man wohl mit Recht annehmen kann, daß die Angabe, welche die gemordeten Gefangenen bis auf 10,000 bringen will, auf einer in solchen Dingen leicht erklärlichen Übertreibung beruhen mag. Bouciquaut, welcher p. 596 gleichwol sehr ausführlich über diesen Mord der Gefangenen spricht, gibt gar keine Zahl an. Die osmanischen Geschichtschreiber übergehen bis auf einen einzigen, welcher nur oberflächlich davon spricht, die ganze Sache mit Stillschweigen.

2) Über den Tag der Schlacht bei Nikopolis gibt es sehr abweichende Angaben, welche sich im Allgemeinen dahin vereinigen lassen, daß er um die Michaeliszeit anzusetzen wäre. Froissart p. 261 und einige ungarische Quellen nennen den Montag vor Michaelis, welcher etwa der 24. September gewesen sein würde. Die meisten Quellen sprechen dagegen für den 28. September; nur einige verlegen die Schlacht irrig ans Ende des Monats October, und Dorotheus a. a. O. p. 413 nennt gar den 29. November.

fenden Trümmer des Heeres erhielt, konnte man sich von der Wahrhaftigkeit ihrer Aussagen so wenig überzeugen, daß der König gesetzlich und bei strengen Strafen verbieten ließ, davon zu sprechen, so lange man noch nicht durch sichere Nachrichten von dem wahren Stande der Dinge unterrichtet sei. Und auf die Vollziehung dieser Verordnung wurde in der That so streng gehalten, daß eine Menge jener Unglücklichen, welche aus Ungarn nach Frankreich zurückgekehrt waren, sobald sie nur von ihren Leiden und dem Untergange ihrer Genossen sprachen, ohne Weiteres ergriffen und in die Gefängnisse des Châtelet zu Paris geworfen wurden. Würden sich ihre Aussagen als Lügen bewähren, sagte man ihnen dabei, so werde man sie sogleich sämmtlich in die Seine werfen [1]).

Um so größer war die Bestürzung, um so bitterer die Enttäuschung, als nach dreimonatlichem Harren voll Angst und Sorgen endlich am Weihnachtstage der edle Ritter Jacques de Helly, als Abgesandter Sultan Bajesid's und seiner zu Brusa in der Gefangenschaft schmachtenden Kampfgenossen, am Hofe Karl's VI. eintraf und von dem Unglücke bei Nikopolis genau Bericht erstattete. Nachdem der König und der Hof den ersten Schmerz über die erlittenen Verluste überwunden hatten, war ihre vorzüglichste Sorge, an die Mittel zu denken, wodurch die gefangenen Fürsten und Ritter aus der Sklaverei des Sultan befreit werden könnten [2]). Die Auslösung der Gefangenen ward sogleich beschlossen, und um damit desto schneller und leichter zum Ziele zu gelangen, schickte König Karl VI. zugleich mit Jacques de Helly noch zwei andere Ritter, Jean de Chastelmorant und den Herrn du Bergy, nach Brusa ab, welche dem Sultan reiche Geschenke überbringen und die Verhandlungen wegen des Lösegeldes an Ort und Stelle betreiben sollten. Die Geschenke bestanden in reichen

1) Froissart p. 271.

2) Von der allgemeinen Trauer bei dieser Gelegenheit am Hofe, zu Paris und im ganzen Lande spricht ausführlich Bouciquant p. 597 folgd. In allen Kirchen des Landes ward ein feierlicher Trauergottesdienst gehalten, welchem der König und der ganze Hofstaat zu Paris in Notre-Dame beiwohnte. Froissart p. 272 erzählt genau die nähern Umstände der Audienz des Herrn Jacques de Helly bei Karl VI.

französischen Stoffen, feiner Leinwand von Rheims, Scharlachgewändern und Tapeten von Arras, auf welchen die Thaten Alexander's des Großen dargestellt waren, und einem Zuge weißer Falken, mit den zu ihrem Gebrauch nöthigen Handschuhen, welche reich mit kostbaren Steinen besetzt waren. Sechs Saumthiere trugen diese Schätze und die Reise konnte daher schon aus diesem Grunde nur langsam von statten gehen[1]). Auch waren die Gefangenen schon vor der Ankunft der Gesandten des Königs in Brusa selbst auf ihre Freiheit bedacht gewesen und hatten aus eigenem Antriebe mit Sultan Bajesid über das Lösegeld Verhandlungen angeknüpft, bei welchen Mareschall Boucicaut den Vermittler machte. Die Foderungen Bajesid's waren anfangs übertrieben, wurden aber durch das kluge Benehmen des Mareschalls bedeutend herabgesetzt. Denn anstatt einer Million Franken, welche er verlangt hatte, wollte man ihm am Ende blos noch 150,000 Franken zugestehen, wobei er sich jedoch als Bedingung das Versprechen erheischte, daß die Gefangenen nie wieder gegen ihn die Waffen ergreifen würden[2]).

Hiermit würde sich Bajesid wahrscheinlich begnügt haben, wenn nicht die Ankunft der Gesandten des Königs von Frankreich und des Herzogs von Burgund seine Ansprüche bedeutend gesteigert hätten. Die Verhandlungen über das Lösegeld wurden wieder aufgenommen, zogen sich in die Länge und führten am Ende zu dem Resultate, daß Sultan Bajesid, anstatt der zuerst bewilligten 150,000 Franken, 200,000 Ducaten verlangte, welche ihm auch wirklich zugestanden wurden. Geldmäkler aus Genua und von der Insel Scios schlugen sich

1) Über diese Reise ausführlich **Froissart** p. 273—278 u. p. 283. **Bouciquaut** p. 600.

2) **Bouciquaut** p. 599: „Si entrèrent en traicté de la somme de la finance de la rançon; et tant fut celle chose pourparlée, que non obstant que le Baiat demandast un million de francs, si sage manière sceut tenir vers luy le mareschal, que petit à petit et de somme en somme le condescendit à cent cinquante mille francs, à la charge que le comte de Nevers jureroit par tous les sermens de sa loy et aussi tous les autres seigneurs de son lignaige, que jour de leurs vies, eulx ny aucun de par eulx, ne s'armeroient contre luy."

ins Mittel, sagten für die Schuldner gut und brachten bald die Summe auf. Der Herzog von Burgund aber, Vater des Grafen von Nevers, dem der größte Theil der Zahlung zur Last fiel, sah sich, um seine Verpflichtungen erfüllen zu können, genöthigt, einen großen Theil seiner Schätze an Geschirr von Gold und Silber, Edelsteinen, Schmuck und Kostbarkeiten jeder Art zu verpfänden [1]). Einen Theil der Kaufsumme deckten König Karl VI. und König Sigismund von Ungarn; auch Jacob von Lusignan, König von Cypern, steuerte aus eigenem Antriebe ein goldenes Gefäß bei, dessen Werth auf 10,000 Ducaten geschätzt wurde. Doch war hiermit im Ganzen nur wenig geholfen. Denn das Lösegeld an sich betrug etwa nur erst die Hälfte der Schuld. Eine gleich starke Summe erfoderten die damit verbunden gewesenen Kosten [2]). Am Ende wurde aber doch damit der Zweck erreicht; die gefangenen Fürsten und Ritter erhielten, nach beinahe zweijähriger Gefangenschaft, mit Ausnahme einiger wenigen, ihre Freiheit, und kehrten über Rhodos, Modon, die ionischen Inseln, Ragusa und Venedig, wo sie noch einige Zeit von ihren Gläubigern aufgehalten wurden, nach Frankreich zurück. Beim Abschiede entband noch Sultan Bajesid selbst den jungen Grafen von Nevers feierlich des früher geleisteten Versprechens, daß er nie mehr gegen ihn die Waffen tragen werde. „Ich weiß,

1) Die Urkunde über die damals von dem Herzoge von Burgund verpfändeten Gegenstände hat sich im Original in den Archiven zu Dijon erhalten, aus welchen sie **Buchon** in den Anmerkungen zu **Froissart** p. 279—282, mitgetheilt hat. Sie ist ein höchst schätzbares Document über den Zustand der Fabrikation und den Werth der Gold- und Silberwaaren zu Ende des 14. Jahrhunderts.

2) **Froissart** p. 303: „Car ces allers et ces venirs, ces traités et ces détriances, ces sejours et demeurances étoient membres qui donnoient forme et matière de grands frais. Et quoique la rédemption première devers le dit Amorath ne devoit monter que deux cent mille florins, tout considéré les coûtages qui en dépendoient, on en pouvoit bien mettre deux cent mille autres outre avant encore venans à cette somme, ce disoient ceux qui du fait de la recette et des mises s'entremettoient, autrement toutes choses ne seroient point accomplies ni payées." Unter den hier genannten Gulden sind natürlich Goldgulden oder Ducaten zu verstehen, wie Froissart selbst kurz vorher angegeben hat.

redete er ihn unter Andern an, daß Du in Deinem Lande ein angesehener Herr bist; auch bist Du noch jung und hast die Zukunft vor Dir; es könnte Dir leicht in den Sinn kommen, die Schmach rächen zu wollen, welche Du bei Deinem ersten Heerzuge erfahren hast, und, um Deiner Ehre willen, abermals die Waffen zu ergreifen gegen mich. Wollte ich mich in dieser Hinsicht völlig sicher stellen, so hinge es nur von mir ab, Dich, vor Deiner Befreiung, auf Deinen Glauben und Dein Gesetz nochmals beschwören zu lassen, daß Du mit den Deinigen nie mehr gegen mich ins Feld ziehest. Aber nein! diesen Schwur werde ich weder Dir noch den Deinigen abnehmen. Wandelt Dich nach der Rückkehr etwa die Lust an, mich nochmals zu bekämpfen, so wirst Du mich stets bereit finden, Dich zu empfangen auf dem Schlachtfelde. Denn zu Krieg und Eroberung bin ich geboren [1])."

Überhaupt war Sultan Bajesid in seinem Grolle gegen die Fürsten des Abendlandes, welche ihn bei Nikopolis bekämpft hatten, nicht unversöhnlich. Denn gleich darauf schickte er dem Könige von Frankreich, zum Zeichen seines Wohlwollens und als Erwiderung auf die früher erhaltenen Geschenke, auch ein Ehrengeschenk in seiner Art zu; nicht Gold, Silber, Edelsteine und kostbare Gewänder, sondern eiserne Waffen, ein Schlachtroß mit gespalteten Nasenlöchern, zehn Stück wollene Panzerhemden, eine Trommel und sechs türkische Bogen, deren Sehnen aus Menschenleder gedreht waren. Diese sonderbare Sendung war jedoch keineswegs im Sinne des Königs und seines Hofstaates; denn offenbar, meinte man, habe der Sultan damit weiter nichts beabsichtigt, als seinen Gegnern das Andenken des unglückseligen Tages bei Nikopolis lebendig zu erhalten, welches man damals lieber gänzlich auszutilgen gewünscht hätte [2]). Es war übrigens das erste Beispiel eines

1) **Froissart** p. 300. Die Rückreise der Gefangenen wird hier p. 299—307 weitläufig und mit einer Menge interessanter Nebenumstände erzählt.

2) **Hist. de Charles VI**, p. 370, sagt jedoch, daß nicht der Sultan selbst, sondern „le principal chef de Bajazet" diese Geschenke geschickt habe, über welche er dann noch Folgendes bemerkt: „Ceux de la Cour les ayant vues dirent au Roy qui leur en demanda ce qu'ils en

friedlichen Verkehrs zwischen dem Sultane der Osmanen und dem Könige von Frankreich, und verdient deshalb, obgleich zunächst ohne weitere Folgen, besondere Beachtung.

2) Europäische Verhältnisse in der letzten Hälfte der Regierung Bajesid's I. — Bedrängniß des Kaisers von Byzanz und erste Feldzüge der Osmanen in Griechenland und dem Peloponnes.

Sultan Bajesid verweilte nach der Schlacht bei Nikopolis nur noch kurze Zeit in den nördlichen Grenzprovinzen seines Reiches und kehrte schon vor Ausgang des Jahres mit dem größten Theile seiner Truppen über Adrianopel wieder nach Brusa zurück, von wo aus er durch Sendschreiben und Botschaften an alle Fürsten des Morgenlandes die Kunde seines Sieges über die Mächte des Abendlandes überall verbreiten ließ. Er wollte zwar, wie es scheint, aus dem Lager bei Nikopolis sogleich in Ungarn eindringen und ohne Weiteres gegen Buda vorrücken; allein er sah sich genöthigt, diesen Plan aus Gründen, die sich nicht genau ermitteln lassen, vorläufig noch aufzugeben. Wahrscheinlich hatten jedoch die Verhältnisse in Asien, wovon wir sogleich mehr sprechen werden, an der Änderung dieses Planes wenigstens eben so viel Antheil, als das Podagra, welches, eine Folge seiner Ausschwei-

pensoient, que ce n'estoit qu'une galanterie cavalière pour vanter les exploits des Turcs et pour l'exciter aux actions martiales par leur exemple. Et en effect c'estoit une masse d'armes toute de fer, un cheval qui avoit les naseaux fondus pour fournir une plus longue course, un tambour, dix petits hoquetons ou cottes d'armes de laine et six arcs de Turquie dont les cordes estoient de cuir humain: et comme les Ottomans se servent de cela dans les armées, le Sire de Vergy luy mesme demeura d'accord que ce n'estoit que pour refraischir la memoire de la malheureuse journée de Nicopoly."

fungen, ihn, nach Chalcondylas Aussage, zu schleuniger Heimkehr bewogen haben soll [1]).

Ein Theil des siegreichen osmanischen Heeres war indessen allerdings an der Donau stehen geblieben und hatte nach verschiedenen Richtungen hin die ziemlich planlosen Verheerungszüge fortgesetzt. Am meisten wurde damals der Landstrich zwischen der Donau, Save und Drau von den Osmanen heimgesucht. Unter andern wurde Mitroviz an der Save von ihnen besetzt, und Bajesid selbst soll, noch vor der Heimkehr, bis nach Steiermark vorgedrungen sein, hier Pettau überfallen und zerstört und 16,000 Gefangene hinweggeschleppt haben [2]). Überhaupt war hier noch das alte System osmanischer Kriegführung vorherrschend, welches nicht eben dazu geeignet war, die Früchte des Sieges bei Nikopolis auf die Dauer zu sichern. Vereinzelte osmanische Heerhaufen fielen in das unvertheidigte Land ein, brannten Städte und Dörfer nieder und schleppten die wehrlose Bevölkerung mit Hab und Gut mit sich fort in die Sklaverei. In einigen Gegenden wurden sie zwar noch mit Verlust zurückgeschlagen; allein ein großer Theil von Bosnien, bis an die Ufer der Drina, wo sie Zwornik erreichten [3]), ganz

1) **Chalcondylas** p. 40: „*καὶ δὴ ἐπιλαύνων ἐπὶ Πούδην, τὰ Παιόνων βασίλεια ἔκαμνεν ὑπὸ τῆς νόσου, ποδαλγίαν γὰρ ἐνόσει ...... νῦν δὲ κάμνων ὑπὸ τῆς νόσου ἐπιεικῶς πάνυ ἀπενόστησέ τε αὐτὸς καὶ τὸν στρατὸν ἀπήγαγεν ὡς τὴν χώραν αὐτοῦ.*“

2) So berichtet **Schiltberger** in der oben erwähnten Reise, ohne daß jedoch die Sache durch andere Quellen bestätigt würde, S. 17.

3) **Schimek** a. a. O. S. 94, wo jedoch das Verweilen der Osmanen bei Zwornik erst in das Jahr 1398 gesetzt wird. **Thwrocz** a. a. O. p. 227 setzt dagegen diese Verheerungszüge der Osmanen, namentlich in Syrmien und dem Landstriche zwischen der Save und Drau, ausdrücklich in die Zeit, wo König Sigismund von seiner Flucht nach der Schlacht bei Nikopolis noch nicht wieder heimgekehrt war, und fügt dann hinzu: „Ante haec Turci nondum Hungaricas lustraverant terras. Iste fuit ingressus Turcorum in Hungariam primus; eotunc illi ingentes, quas cernimus in civitatibus Sirimiensibus edidere vastitates; quas civitates, etiam nunc, loca illarum suis orbata aedificiis non parvas fuisse testantur.“ Also nimmt hier Thwrocz auf die oben erwähnten Streifzüge der Osmanen im südlichen Ungarn vor der Schlacht bei Nikopolis keine Rücksicht.

Syrmien und Slavonien, wo ihnen bei Posaga abermals J
hann von Maroth siegend entgegentrat, wurden nichts de
weniger in eine Wüste verwandelt.

Am härtesten war der Kampf noch in der Walachei,
Ewrenosbeg mit der Hauptabtheilung des zurückgelassenen H
res den Abfall des Woiwoden Myrtsche rächen sollte. De
dieser hatte, wie wir gesehen haben, ungeachtet der bestehen
Verträge, bei Nikopolis auf Seiten des Königs von Ung
gestanden und sich gleich nach der Niederlage in die un
gänglichen, dicht mit Eichenwald bewachsenen Gebirgsgegen
seines Landes zurückgezogen. Hier durch das Terrain im V
theil, behauptete er gegen die noch siegestrunkenen Osman
eine entschiedene Überlegenheit. Mehre ihrer Heerhaufen, wel
sich vereinzelt in die dicken Eichenwälder hinein gewagt hat
oder auf dem Flachlande nach Raub und Unterhalt umh
schwärmten, wurden mit leichter Mühe aufgerieben. Sel
Ewrenosbeg soll im offenen Felde eine bedeutende Niederl
erlitten haben, und wurde, von Myrtsche verfolgt, am E
so in die Enge getrieben, daß er sich mit den Trümmern
nes Heeres in ein verschanztes Lager retten mußte, von
aus er dann schnell über die Donau zurückging [1]).

Also gelang es den Osmanen, ungeachtet des Sieges
Nikopolis, für jetzt noch nicht, in dem Lande jenseits der D
nau und der Save auf die Dauer festen Fuß zu fassen. U
dies wäre ihnen in jedem Falle leicht gewesen, wenn B
jesid verstanden hätte, die zerrütteten Verhältnisse der Na
barstaaten zu seinem Vortheil zu benutzen. Denn währe
auf der einen Seite der Woiwode Stephan Lazkovich ins
heim mit Sultan Bajesid in verrätherische Verbindung getret
war, um mit seiner Hülfe, in Sigismund's Abwesenheit, d
König Ladislaus von Neapel auf den Thron von Ungarn
erheben, und ihm selbst den Antrag machte, eine seiner Tö
ter an den genannten König zu vermählen [2]), führte auf d
andern der kurz nach der Schlacht bei Nikopolis erfolgte T
des Königs Dabischia von Bosnien in diesem Lande eine gr

1) Chalcondylas II, p. 40. 41.

2) Thwrocz a. a. O. p. 227.

enlose Verwirrung herbei, welche von mehren Thronbewerbern ugleich nur dazu benutzt wurde, sich, wo möglich, mit Hülfe er Türken der Herrschaft zu bemächtigen. Am weitesten ing darin, wie es scheint, der Woiwode Hervoya, welchem König Sigismund, dem nach Dabischia's Tode das ganze Land ertragsmäßig zufallen sollte, als Statthalter das Banat von Bosnien übertragen hatte. Kaum hatte er aber auf diese Weise eine gewisse Überlegenheit über seine Nebenbuhler erlangt, ls er sowohl mit König Ladislaus, als auch mit den Türken Unterhandlungen anknüpfte, denen er gegen treue Hülfe wohl ern einen Theil seines Landes eingeräumt hätte [1]). Allein die ürkischen Feldherren an der Donau hatten wahrscheinlich weer Lust noch Mittel, ihn nachdrücklicher zu unterstützen, und schränkten sich daher auf die erwähnten Verheerungszüge urch das untere Bosnien, welche weder dem Woiwoden Hervoya, noch ihnen selbst bleibenden Gewinn bringen konnten. Jedoch blieben einige Donaufestungen von jetzt an im Besitze er Osmanen, wie namentlich Galambog, welches ihnen später König Sigismund vergeblich wieder zu entreißen suchte [2]).

Zu den Gründen, warum Sultan Bajesid die Erweiterung seiner Macht nach Norden hin jetzt überhaupt noch nicht mit besonderem Eifer betreiben mochte, gehörte, ausser den Verhältnissen in Asien, wahrscheinlich der Wunsch, vor Allem en Schattengewalt des byzantinischen Kaiserhauses vollends

1) Ausführlich spricht über diese Verhältnisse Schimek, a. a. O. S. 94 ff. Hervoya's Verbindungen mit den Osmanen ergeben sich vornehmlich aus einem Schreiben des Königs Sigismund vom Jahre 1398, worin er von den „Nobilibus et sapientibus viris, Rectoribus, Consilio et communi civitatis Tragurii" ein Contingent von Armbrustschützen zur Bekämpfung des Rebellen Hervoya verlangte. „Sciatis", heißt es da, „nos veridico accepisse ex relatu, quod Hervoga Vayvoda, veluti perfidus alumnus, proditionis ductus malignitate, nostrorum immensorum Regalium beneficiorum immemor, se ipsum in coetum infidelium Crucis Christi, Turcorum videlicet, connumerare et coadunare, nostrique et sacrae nostrae coronae Regiae fidelis in Regno Bosnae existentes offendere et expugnare proponeret toto nisu etc." Vergl. Lucius de Regn. Dalm. et Croat. L. V, c. III. Schwandt. Scrpp. III, p. 417.

2) Thwrocz, IV, c. 13. a. a. O. p. 227.

ein Ende zu machen, und zuerst in den südlicheren Provin
für seine Herrschaft in Europa festere Stützpunkte zu such
Die Nachricht von der Niederlage der Christen bei Nikopo
machte vielleicht nirgends einen furchtbareren Eindruck, als
dem von allen Seiten bedrängten und durch Leiden jeder
schon aufs Äußerste getriebenen Constantinopel. Denn
hatte man auf diese vereinten Anstrengungen der Mächte
Abendlandes die letzten Hoffnungen gesetzt; und da diese
so gänzlich getäuscht worden waren, so hatte Kaiser Ema
den Zorn des Sultans um so mehr zu fürchten, je wen
es diesem unbekannt sein konnte, welchen Antheil der Ka
an dem Bündniß der christlichen Fürsten gegen ihn ge
hatte. Auch ließ er ihn, kurz nach seiner Rückkehr von
Schlachtfelde bei Nikopolis, durch eine Gesandtschaft o
Weiteres auffodern, er solle ihm die Stadt sogleich überge
Kaiser Emanuel ging jedoch, vielleicht mehr aus Furcht
persönlicher Rache als aus Heldenmuth, in einem verzweife
Augenblicke, hierauf nicht ein, und entließ die osmanisc
Gesandten ohne Antwort unverrichteter Sache. Ein gro
Theil des von Hunger und Elend erschöpften Volkes stim
dagegen anfangs für die Übergabe der Stadt, weil nur
das Ende seiner Leiden sein werde; gleich darauf aber bra
es die Erinnerung an die Greuel, welche die asiatischen Stä
unter ähnlichen Umständen von den Osmanen erduldet hatt
auf andere Gesinnungen und belebte noch einmal die erschl
ten Geister zu Muth und Ausdauer. Noch, meinte man,
es nicht Zeit, sich von Leiden und Anstrengungen gänzlich
schöpfen zu lassen, und wenn man nur jetzt standhaft a
halte, sei am Ende, mit Gottes Hülfe, doch noch Rettu
möglich [1]).

Bajesid, über diese Hartnäckigkeit aufgebracht, wagte
gleichwohl noch nicht, sich mit Waffengewalt der Stadt zu
mächtigen, und versuchte zunächst auf anderem Wege z
Ziele zu gelangen. Er wollte nämlich den in seinem Gefa
lebenden Neffen des Kaisers, Joannes, des Andronikos So
welcher dem Namen nach noch Selymbria besaß, den Byz

1) **Ducas**, c. XIV, p. 28.

tinern in der Absicht zum Kaiser aufdringen, um sich dann mit seiner Hülfe desto leichter der Stadt zu bemächtigen. Allein auch dies gelang ihm nicht nach Wunsche. Joannes, welcher sich natürlich dem Sultan nicht zu widersetzen wagte und vor Allem fürchtete, daß ihm auch noch sein letztes väterliches Erbe, die Stadt Selymbria, welche Bajesid schon zu wiederholten Malen verlangt hatte, entrissen werden möchte, ging freilich auf die Plane und Anträge desselben ein; Sultan Bajesid stellte ihm vor, daß ihm von Rechts wegen die Herrschaft in Constantinopel zukomme, versprach ihm anfangs, daß er die Stadt, sobald Joannes einmal von dem Throne seiner Väter Besitz genommen haben würde, fortan in Ruhe lassen wolle, zwang ihn aber am Ende doch zum Abschluß eines geheimen Vertrags, worin er sich eidlich verpflichten mußte, ihm die Stadt zu überliefern, wogegen er sich bereit erklärte, ihm den Peloponnes zu überlassen und mit ihm fortan in friedlichem Vernehmen zu bleiben [1]).

Während jedoch Joannes diese Bedingungen im Lager und unter den Heerschaaren des Sultans nothgedrungen unterzeichnete, trat er unter der Hand auch mit seinem Oheim, Kaiser Emanuel, in Verbindung, setzte ihn von den Absichten des Sultans in Kenntniß und bot ihm einen Vergleich an, dem zufolge ihm der Kaiser, gegen freien Abzug, die Herrschaft der Stadt und des auf sie beschränkten Reiches überlassen sollte. Die Unterhandlungen deshalb zogen sich, wie es scheint, in die Länge. Am Ende aber zwang das Geschrei der noch starken Partei des Joannes zu Constantinopel den Kaiser zur Nachgiebigkeit [2]), während auf der andern Seite auch die Stellung des Prätendenten in der Nähe des Sultans immer mißlicher wurde und eine schnelle Entscheidung erheischte. Denn Bajesid, welcher Joannes, auf die von seinen Feinden

1) Ducas, c. XIV, p. 28. 29: „*Τίς δὲ ὁ σκοπὸς τοῦ Παγιαζῆτ καὶ τίς ὁ τοῦ βασιλέως Μανουήλ; ὁ μὲν Παγιαζῆτ ἐφαντάζετο τὴν πόλιν ἔχειν ἐκ χειρὸς τοῦ Ἰωάννου· καὶ γὰρ προεζήτησε τοῦτο καὶ αὐτὸς ὑπέσχετο, καὶ ὁ Παγιαζῆτ ἀντὶ τῆς πόλεως ὑπέσχετο δόσειν τὴν Πελοπόννησον ἐνόρκως καὶ εἰς τὸ ἑξῆς ἔχειν εἰρηναίαν κατάστασιν.*“ —

2) Daselbst, p. 29.

in dem Hoflager des Sultans gegen ihn ausgestreueten Ge-rüchte hin [1]), überhaupt nicht mehr recht trauen mochte, hatte wahrscheinlich von den eingeleiteten Machinationen Kunde er-halten und warf ihm geradezu vor, er sei Schuld daran, daß der Kaiser sich weigere, die Stadt zu übergeben. Dieser nicht ungegründete Vorwurf zeigte Joannes nur zu deutlich, was er von dem Zorne des Sultans zu befürchten habe, und be-schleunigte deshalb die Entscheidung.

Mareschall Boucicaut, welcher sich damals, im Jahre
1399 1399, mit einem französischen Hülfscorps in Constantinopel befand, begab sich im Auftrage des Kaisers nach Selymbria, brachte durch seine Vermittelung einen Vergleich zu Stande und überredete Joannes, sich mit seiner Gemahlin sogleich und ohne Wissen des Sultans nach Constantinopel zu begeben, wo ihn der Kaiser mit offenen Armen empfangen werde. Joan-nes, welcher keine Zeit mehr zu verlieren hatte, nahm die Vor-schläge des Kaisers an und entkam, obgleich von allen Seiten von den Trabanten des Sultans belauert, zur Nachtzeit glück-lich mit den Seinigen nach der Hauptstadt [2]). Emanuel em-pfing ihn hier mit Wohlwollen und kaiserlichen Ehren, über-trug ihm in einer feierlichen Versammlung seines Hofstaates und der Großen des Reiches die Regierung, und schiffte sich wenige Tage nachher, mit seiner Familie nach dem Abendlande ein, um bei den Mächten der Christenheit abermals und per-

1) Hiervon spricht vornehmlich **Phrantz.** I, 15, p. 61: „..... *τινὲς διέβαλλον αὐτὸν πρὸς τὸν ἀμηρᾶν λέγοντες ὅτι οὐκ ὀρθῶς φρονεῖ πρὸς σὲ ὦ ἀμηρᾶ ὁ Ἰωάννης, ἀλλ' ἐπίβουλός ἐστι καὶ εἰ οὕτως οὐκ εἶχεν, ἡ πόλις καὶ ὁ βασιλεὺς, ὁ θεῖος αὐτοῦ ὑπέκυπτεν ἂν καὶ ἐδουλώνετο.*“ Ähnlich **Chalcondyl.** II, p. 44. —

2) Von dieser Gesandtschaft des Mareschalls Boucicaut wissen die Byzantiner nichts. Dagegen wird sie genau und ausdrücklich erwähnt in **Bouciquaut**, a. a. O. P. I, c. 33, p. 696; nur hatte hier der Verf. dieser Memoiren insofern keine ganz klare Ansicht von den damaligen Verhältnissen, als er diese Sendung mit den früheren Händeln zwischen dem Kaiser und seinem Neffen in Verbindung bringt und den Mareschall als Friedensstifter auftreten läßt. Daß übrigens Joannes durch die Flucht nach Constantinopel gelangte, darin stimmen **Phrantz.** a. a. O. und **Chalcondyl.** p. 44 überein; **Ducas** a. a. O. p. 29 erwähnt da-gegen nichts davon.

önlich Hülfe und Schutz zu suchen gegen die wachsende Macht
er Osmanen [1]). Er konnte sich in dieser Hinsicht um so
nehr Hoffnung machen, den Zweck seiner Reise zu erreichen,
a schon vorher seine Bemühungen wenigstens nicht ganz ohne
Erfolg geblieben waren. Denn schon viel früher, im Jahre
1397, kurz nach der Schlacht bei Nikopolis, hatte Kaiser 1397
Emanuel seinen Oheim Theodosius Kantakuzenus, den Paläo-
ogen, als Gesandten mit einem Sendschreiben an König
Karl VI. von Frankreich geschickt, worin er ihm die Noth sei-
es Reiches und die Bedrängniß der Hauptstadt in den
chwärzesten Farben schilderte und um schleunige Hülfe bat.
„Die sichtliche Gefahr", hieß es in diesem Briefe unter An-
erem [2]), „worin wir durch die Herrschsucht und die täglich wach-
enden Streitkräfte des treulosen Tyrannen Bajesid, des Tür-
enfürsten, des Feindes Christi und unseres Glaubens, welcher
ns vorzüglich seit drei Jahren mit immerwährendem Kriege
eimgesucht hat, der uns erschöpft und ihm am Ende die Er-
berung unseres Reiches und die Vernichtung aller Christen
erheißt, welche sich noch darin befinden, nöthiget uns, Euch
nsere Noth mitzutheilen. Unsere Hauptstadt, durch so große
Verluste entkräftet, kann nur noch bis zum nächsten Sommer
Widerstand leisten, und alle unsere Hoffnung stützt sich auf die
Hülfe der Christen des Abendlandes, vornehmlich aber auf den
Beistand Eurer Durchlauchtigsten Majestät ...... Die große
Macht, welche Sie uns im vergangenen Jahre zum Schutze
nserer Religion zuschickte, und welche ohne das Unglück, das

1) Am genauesten Ducas a. a. O. p. 29. Chalcondyl. p. 44. Phrantz. p. 61, welcher hinzusetzt, Emanuel habe um so mehr gehofft, die gewünschte Hülfe von den Fürsten des Abendlandes zu erhalten, „ἐπειδὴ οἱ αὐτοὶ αὐθένται ὑπῆρχον ἡ αἰτία τοῦ ἆραι τὸν ἀμηρᾶν τὴν μάχην κατὰ τῆς πόλεως, ἣν ἐποίησε καὶ ποιεῖ ἕνεκεν τοῦ ἀπεσταλμένου παρ' αὐτῶν πρέσβεως, δι' οὗ τὴν ὁμοφωνίαν ἐποίησαν ἵνα ὦσι πάντοτε κατὰ τοῦ ἀμηρᾶ καὶ ὁ εἷς ὑπὲρ τοῦ ἑτέρου βοηθὸς ἔσηται, καὶ ἀλλήλοις συναρωγεῖν."

2) Er wird ganz mitgetheilt in der öfter genannten anonymen Hist. de Charles VI, L. XVII, c. 5, und ist unterzeichnet: Constantinopel, d. 1. Juli 1397. Dabei wird bemerkt, daß er in griechischer und lateinischer Sprache, in zwei neben einander fortlaufenden Colonnen, abgefaßt, aber ohne Siegel und mit rother Unterschrift versehen war.

sie um unserer Sünden willen betroffen hat, gewiß mehr Erfolg gehabt haben würde, läßt uns hoffen, daß Ihr auch jetzt mit gleichem Edelmuth an einem Staate handeln werdet, welcher dessen um so mehr bedarf, weil die ganze Last des Krieges auf uns ruht, und Griechenland allein die Wuth der Ungläubigen gegen die ganze Christenheit zu erdulden hat. Mehre edle Ritter Eures Königreichs sind Zeugen ihrer Grausamkeit gewesen, und können, durch eigenes Unglück belehrt, Euch am besten darüber Auskunft geben, wie unglücklich dieses Land ist und wie sehr es Euer Mitleiden verdient." Dazu setzte Kantakuzenus, welcher übrigens mit großer Auszeichnung aufgenommen und mit Ehren jeder Art überhäuft wurde, dem Könige in feierlicher Audienz das Elend des byzantinischen Reiches noch mündlich so lebhaft auseinander, daß die Herzöge von Berry und von Burgund auf der Stelle dafür stimmten, man müsse dem Verlangen des Kaisers auf jede Weise Genüge zu thun suchen, und der Herzog von Orleans den König knieend bat, er möge ihm gestatten, als Haupt und Führer an die Spitze dieses neuen Kreuzzuges zu treten. Allein die Unfälle des vergangenen Jahres waren noch in zu frischem Andenken, als daß König Karl VI. dergleichen heldenmüthigen Anträgen ohne Weiteres seine Zustimmung hätte geben mögen. Er erinnerte seinen Bruder, den Herzog von Orleans, an das Schicksal des Herzog von Nevers und begnügte sich, dem Gesandten des Kaisers vorläufig durch Versprechungen und reiche Geschenke Muth zu machen [1]).

Kaum hatte aber Kantakuzenus Paris wieder verlassen, als auch Abgeordnete der Republiken Genua und Venedig mit gleichen Anträgen am Hoflager des Königs erschienen. Die Türken, stellten die Gesandten der Signorie von Venedig dem

1) Hist. de Charles VI, a. a. O. p. 370. Boucicaut, a. a. O. p. 601. Bei den Byzantinern findet sich auch über diese Gesandtschaft und ihre Folgen keine Sylbe. „Il regala", heißt es in der zuerst genannten Quelle, „le Seigneur Cantacuzene de riches vaisselles d'or et de rares étoffes de soye, et le chargea d'asseurer l'Empereur son neveu, qu'il verroit des marques de son affection au premier temps favorable pour le passage des trouppes de France dans la Grece."

Könige vor, hätten sich in der letzten Zeit einiger Inseln bemächtiget, welche das Eigenthum der Republik gewesen; sie sei nicht im Stande, sie von dort ohne fremde Hülfe wieder zu vertreiben, welche ihr der König um so weniger verweigern werde, da diese Inseln bisher die meisten Specereien und wohlriechenden Kräuter zum Gebrauch der ganzen Christenheit geliefert hätten [1]); auch müsse man doch den Kaiser von Byzanz unterstützen, welcher nicht mehr allein der Übermacht seiner Feinde Trotz bieten könne. Übrigens versprach sowohl Venedig, wie Genua, je acht Galeeren gegen die Feinde der Christenheit auszurüsten, und die Rhodiser mit zur Gemeinschaft der Waffen zu ziehen [2]). Da konnte der König sich nicht wohl länger weigern, an dem Kampfe gegen die Osmanen thätig Theil zu nehmen, und versprach, dem Kaiser so bald wie möglich Hülfe zu leisten.

Zufolge dieses Versprechens rüstete er gleich darauf ein kleines Hülfscorps von 1200 Mann [3]), welches sich im Mai des Jahres 1399, unter den Befehlen des tapfern Mareschalls 1399
Boucicaut und in Begleitung einer Anzahl anderer edler Ritter, auf vier Transportschiffen und zwei Galeeren zu Aigues-mortes einschiffte und über Neapel, Sicilien und die Insel Scios zuerst auf der Insel Negroponte eintraf, wo es sich mit den acht Galeeren der Venetianer vereinigen sollte [4]). Die Osmanen, welche durch den Fürsten von Metelino von der Ankunft dieser Hülfsvölker in Kenntniß gesetzt worden waren,

1) Hist. de Charles VI, p. 406. Bouciquaut, p. 601.

2) Bouciquaut a. a. O. p. 106: „.... se faisoient forts de ceux de Rhodes."

3) Diese Zahl gibt die Hist. de Charles VI, L. XIX, c. 2. p. 407. — Bouciquaut, p. 601 geht noch mehr ins Einzelne: „Si en fut le roy d'accord, et lui ordonna quatre cens hommes d'armes et quatre cens varlets armés, et une quantité d'archers."

4) Monat Mai nennt die Hist. de Charles VI. a. a. O. Bouciq. sagt: „.... et fit telle diligence, que luy et ses gens furent prestes à la Sainct-Jean d'esté, à monter sur mer à Aiguesmortes etc." Da werden auch eine Anzahl Ritter, welche an dem Zuge Theil nahmen, namentlich aufgezählt, und überhaupt alle Nebenumstände des Zuges genau erwähnt: p. 602—606.

21*

wollten ihnen zwar den Durchzug durch den Hellespont verwehren und lauerten ihnen zu diesem Zwecke in der Nähe von Kallipolis mit siebenzehn Galeeren auf; allein kaum waren sie mit zwei Galeeren des Mareschalls, welche vorauseilten, um dem Kaiser die Nähe der ersehnten Hülfe zu melden, handgemein geworden, als sie der Anblick des kleinen Geschwaders so in Furcht setzte, daß sie schleunig und selbst nicht ohne bedeutende Verluste die Flucht ergriffen. Nachdem sich hierauf der Mareschall bei Tenedos mit den Galeeren der Venetianer, der Rhodiserritter und des Fürsten von Metelino vereiniget hatte, gelangte er ohne weitere Anfechtungen glücklich nach Pera.

Die Erhaltung gerade dieses Platzes war um so dringender, weil die bedrängte Hauptstadt von hier aus durch die dort ansässigen Genueser wenigstens noch einigermaßen verproviantirt und mit Munition versehen werden konnte [1]). Jedoch verweilte Mareschall Boucicaut sowohl hier, als auch in Constantinopel, wo er als Erretter in der höchsten Noth mit allgemeinem Jubel empfangen wurde, nur kurze Zeit, und machte mit seinen und des Kaisers Truppen sogleich einige Streifzüge in die Umgegend und an die Küsten von Kleinasien, wo er in den schlecht vertheidigten Dörfern eine Menge Osmanen niedermachte, eine ziemliche Anzahl kleiner Orte zerstörte und selbst einen Angriff auf das stark befestigte Nikomedia wagte. Allein während er hier in mehren kleinen Gefechten die Oberhand behauptete und selbst einige Küstenschlösser mit Glück erstürmte, ward Constantinopel und Pera von den Truppen und den Schiffen des Sultans nur um so heftiger bedrängt. Er eilte daher wieder dahin zurück, steckte einige vor Constantinopel liegende Fahrzeuge der Osmanen in Brand, und sorgte für eine zweckmäßige Vertheidigung der Stadt und des Hafenortes Pera [2]).

1) Hist. de Charles VI, p. 407: „arriva si à propos au Port de Pera, qui appartenoit aux Genois, qu'on peut dire, que par le seul exploict de la conservation de cette place importante il conserva les restes de l'Empire et la Ville mesme de Constantinople, laquelle ne subsistoit que des vivres qu'elle en recevoit."

2) Bouciquaut a. a. O. erzählt diese Heldenthaten der Franzosen sehr ausführlich in der bekannten emphatischen Weise, welche die

So stand es, als durch Boucicauts Vermittelung der oben erwähnte Vergleich zwischen Kaiser Emanuel und seinem Neffen Joannes abgeschlossen wurde, welcher jenen bewog, seine Reise nach dem Abendlande anzutreten. Zu gleicher Zeit kehrte auch Marschall Boucicaut, nachdem er beinahe ein Jahr in Constantinopel verweilt hatte, mit dem größten Theile seiner Truppen wieder nach Frankreich zurück. Denn die ungeheuere Theuerung der Lebensmittel machte es ihm unmöglich, sich auf eigene Hand noch länger dort zu halten, zumal da

Dinge weit größer erscheinen läßt, als sie in der Wirklichkeit gewesen sein mögen, und schließt am Ende mit folgenden Worten: „Et pour ce, afin d'aschever toute narration et pour dire en brief, en ce tandis qu'il y fut ne séjourna ne prit aulcun repos qui durast plus de huict jours, que toujours ne fust sur les ennemis où il prit tant de chasteaux, de villes et de forteresses, que tout le pays d'environ qui tout estoit occupé de Sarrasins, despescha et desencombra; et tant de bien y fit que nul ne le sauroit dire. Parquoy l'empereur et tous ses barons et généralement tous ceulx de Constantinople et tous les chrestiens l'aimoient et honoroient.“ Wie soll man dies aber mit dem gänzlichen Stillschweigen der Byzantiner vereinigen, welche nicht einmal der Gegenwart des Marschalls in Constantinopel gedenken? — Selbst der Verf. der Hist. de Charles VI ist, a. a. O., in seinen Ausdrücken weit bescheidener und deshalb der Wahrheit jedenfalls näher: „Le besoin qu'on avoit de son assistance pour la défense de cette ville maritime (Pera) l'y fit recevoir comme un Ange tutélaire et en effet il répondit si bien à l'espérance qu'on eut de sa valeur, qu'encore qu'il ne fût point en estat de soûtenir en campagne contre l'armée innombrable de Bajazet qui la tenoit fort serrée, il ne laissa pas de faire teste contre toutes ses attaques et de trouver moyen de rafraischir Constantinople de toutes les munitions de guerre et de bouche et de la délivrer de la famine.“ Übrigens hatte Boucicaut eine viel zu geringe Macht, als daß er hätte etwas Großes unternehmen oder sich ausserhalb der Stadt lange halten können. Denn bei einer Heerschau, welche er gleich nach seiner Ankunft in Constantinopel über sämmtliche Truppen hielt, ergab sich, „que ils estoyent en nombre de six cent hommes d'armes, six cent varlets armés, et mille hommes de traict, sans l'ost et l'assemblée de l'empereur, ou il y avoit grand gent.“ — War es vielleicht nur Scham oder geheimer Unwille über die Gegenwart dieser Ketzer des Abendlandes in Constantinopel, was die Byzantiner bestimmte, von diesen Ereignissen keine Sylbe zu erwähnen? —

auch der kaiserliche Schatz ganz ausser Stand war, ihn einigermaßen mit Geld zu unterstützen [1]). Gleichwohl that es ihm sehr leid, auf diese Weise den Zweck seines Heerzuges fast gänzlich vereitelt zu sehen. Denn er sah wohl voraus, daß die Osmanen, sobald er sich entfernt haben würde, die von allen Vertheidigungsmitteln entblößte Hauptstadt nur um so mehr bedrängen und, wenn nicht ein Wunder geschähe, in kurzer Zeit einnehmen würden [2]). Auch erfüllte die Nachricht von seiner bevorstehenden Heimkehr die ganze Stadt mit Schrecken und Entsetzen. Ein großer Theil der Einwohner schickte sich schon an, lieber Haus und Hof zu verlassen und mit den Ihrigen davon zu ziehen, als Mareschall Boucicaut sich durch inständige Bitten der Großen des Reiches und die Vorstellungen des Kaisers Joannes bewegen ließ, wenigstens ein kleines Corps von hundert Rittern, hundert Knappen und einer Anzahl Armbrustschützen, unter dem Befehle des Herrn von Chasteaumorant zur Bewachung der Stadt zurückzulassen. Zugleich versah er sie auf ein Jahr mit Lebensmitteln und sorgte dafür, daß ihnen ihr Sold regelmäßig jeden Monat von sichern Handelshäusern ausgezahlt werde, welche er damit besonders beauftragt hatte [3]). Auch blieb sein Beispiel nicht ohne

1) Bouciquaut, p. 606: „Jà avoit demeuré le mareschal et sa compaignie près d'un an en Grèce; si peut-on sçavoir que en pays qui tousjours est en guerre, ne peult que cherté de vivres n'y soit. Si n'y avoit plus argent pour payer les gensd'armes, ni vivres pour soustenir cest ost.“ — Von dieser Theuerung spricht auch Ducas, p. 29: „μόδιος γὰρ σίτου ὑπὲρ τὰ εἴκοσι νομίσματα· καὶ ποῦ νόμισμα; οἴνου τε ὁμοίως καὶ ἄλλων ἀναγκαίων τροφῶν λεῖψις.“

2) Bouciquaut, daselbst: „moult luy pesoit, pour ce que il voyoit bien que, tantost qu'il seroit parti, les Turcs leur vindroient courir sus.“

3) Hist. de Charles VI, p. 407: „Mais je m'étonne encore plus, d'avoir appris de personnes dignes de foy que ce Mareschal estant sur le poinct de revenir, tant d'habitans épouvantez eussent esté reduits au désespoir de tout abandonner, si à leur instante prière il ne leur eut laissé le Sire de Chasteaumorant avec cent hommes pour les garder.“ Hier sind also nur die Ritter gezählt. Denn bei Bouciquaut, p. 607 heißt es ausdrücklich: „Le Mareschal laissa pour la garde de la ville cent hommes d'armes et cent varlets armés, de ses propres gens, et une quantité d'arbalestriers.“

Einfluß auf die Venetianer und die Genueser, welche unter sich gleichfalls dahin übereinkamen, je vier Galeeren zum Schutze von Constantinopel zurückzulassen[1]). Das war also die Macht, auf welcher damals noch das Heil und das Dasein des byzantinischen Kaiserreichs beruhete! Und sie wäre in keinem Falle im Stande gewesen, es vor dem schleunigen Untergange zu bewahren, wenn nicht die Heerzüge und Eroberungen in den westlichen Provinzen, namentlich in Griechenland, und dann vorzüglich die Verhältnisse in Asien, wie wir sogleich sehen werden, die Thätigkeit und die besten Streitkräfte des Sultans fast ausschließlich in Anspruch genommen hätten.

Mareschall Boucicaut hatte übrigens dem Kaiser selbst gerathen, er solle sich doch sogleich mit ihm nach Frankreich begeben, um den König persönlich um nachdrücklichere Hülfe anzusprechen; verweigere er ihm diese, so könne er ja seine Zuflucht zu den übrigen Fürsten der Christenheit nehmen[2]). Auf diesen Rath hin schiffte sich Kaiser Emanuel zugleich mit Mareschall Boucicaut nach dem Abendlande ein, berührte zuerst den Peloponnes, wo er zu Methone Gemahlin und Kinder zurückließ, und gelangte dann nach Venedig, wo er einige Zeit verweilte, während Boucicaut vorauseilte, um ihn am Hofe Karls VI. anzumelden. Er besuchte von hier aus Mailand, Genua, Florenz, Ferrara und fast ganz Italien, ward überall auf das Glänzendste empfangen und mit wohlgemeinten Versprechungen auf bessere Zeiten vertröstet, und traf endlich in Paris ein, wo ihm Boucicaut schon einen würdigen Empfang vorbereitet hatte[3]).

Der König, welcher auf diesen Besuch des Kaisers besondern Werth legte, hatte ihm ein Ehrengeleit, aus dem ange-

1) Bouciquaut, p. 607.

2) Bouciquaut, p. 607: „Et si le roy de France ne luy aydoit, que il iroit à refuge à tous les autres roys chrestiens."

3) Ducas, p. 29. 30. Chalcond., II, p. 44. Phrantz., I, 15, p. 62. Bouciquaut, p. 608. Vor Allem wird hier die Aufnahme gerühmt, welche der Kaiser bei dem Herzog von Mailand Johann Galeazzo Visconti fand, welcher ihn durch ein zahlreiches Gefolge nach Frankreich begleiten ließ.

sehensten Adel des Reiches bestehend, bis an die Grenze ent-
gegengeschickt, ließ, als er sich der Hauptstadt näherte, zwei-
tausend berittene Bürger in feierlichem Aufzuge bis in das
nächste Dorf (Charenton) ausrücken, und erschien selbst, wäh-
rend der Kanzler von Frankreich und das ganze Parlament
den Kaiser in einer ziemlichen Entfernung von der Stadt be-
grüßten, mit seinem ganzen Hofstaate, Herzögen, Grafen
und Baronen vor den Thoren, wo unter Trompeten- und
Paukenschall das erste feierliche Zusammentreffen beider Fürsten
stattfand. Unter dem Zulauf der Menge geleitete hierauf dieses
glänzende Gefolge den Kaiser zuerst nach dem Palaste (dem
jetzigen Justizpalaste), wo ein königliches Mahl seiner harrte,
und dann nach dem Louvre, wo ihm eine prachtvoll eingerich-
tete Wohnung angewiesen wurde. Bei diesem prunkvollen
1400 Einzuge, welcher am dritten Juni des Jahres 1400 stattfand,
machte Kaiser Emanuel auf das versammelte Volk und die
Großen des Reiches, wie es scheint, den günstigsten Eindruck.
„Denn", so berichtet ein gleichzeitiger Schriftsteller [1]), „es war
ein Fürst von guter Haltung, und, obgleich nur von mittler
Größe, zeichnete er sich doch durch eine verhältnißmäßig wohl-
gebildete Brust und starken Körperbau aus. Die Anmuth sei-
nes Gesichts, gehoben durch einen langen weißen Bart und
weißes Haupthaar, flößte so große Achtung vor ihm ein, daß
der ganze Hof und die versammelte Menge der Meinung wa-
ren, er habe nicht nur ganz den Charakter, sondern auch alle
Eigenschaften, welche dem Beherrscher eines großen Reiches
nöthig seien." Überdies gewann sein stattliches Aussehen noch

1) Hist. de Charles VI, L. XX, c. 1. p. 428, wo sich überhaupt die ausführlichsten Nachrichten über diesen Einzug des Kaisers in Paris und seinen Aufenthalt daselbst finden. Bouciquaut p. 608 stimmt im Wesentlichen damit überein. Die Byzantiner (Chalcondyl. und Phrantz. a. a. O.) behaupten dagegen, der Kaiser habe den König in einem Zustande von Geistesabwesenheit gefunden, welcher allen persönlichen Verkehr mit ihm geradezu unmöglich gemacht habe, während seine Räthe nicht einmal gewagt hätten, dem Kaiser allein eine bestimmte Antwort zu geben. Eben deswegen sei er, nach langem Verweilen, unverrichteter Sache wieder abgezogen. Von alle dem wissen die französischen Quellen nichts.

viel durch die Pracht des kaiserlichen Gewandes von weißer Seide und die Schönheit des Rosses von gleicher Farbe, welches, ein Geschenk des Königs, von ihm mit jugendlicher Gewandtheit geleitet wurde. Der König, welcher während des ganzen Zuges nicht von seiner Seite gewichen war, ließ ihn, so lange er in Paris verweilte, auf seine Kosten reichlich und glänzend bewirthen, stellte ihm zu Ehren häufig Feste an, ließ ihm und seinem Gefolge kostbare Geschenke überreichen, und gab ihm, als es sich um den eigentlichen Zweck seiner Reise, die ersehnte Hülfe, handelte, sowohl in geheimen Unterredungen, als auch öffentlich, in Gegenwart des ganzen Hofstaates, wenigstens einige tröstliche Versprechungen. Er soll ihm namentlich abermals ein Hülfscorps von 1200 Mann, unter den Befehlen des Mareschalls Boucicaut, zugesagt haben, welches ein Jahr lang auf seine Kosten unterhalten werden sollte [1].

Allein mit der Erfüllung dieser Zusage übereilte man sich, wie es scheint, auch dieses Mal nicht. Der Kaiser, welcher, ausser Truppen, vorzüglich auch Geld brauchte, begab sich daher schon im September nach England, um sein Heil bei König Heinrich IV. zu versuchen, scheint aber da nur wenig oder nichts erreicht zu haben [2]; besuchte dann wahrscheinlich von Paris aus zu gleichen Zwecken und mit gleich geringem Erfolge mehre deutsche Fürsten [3]), und war bereits wieder dahin zurückgekehrt, als die Nachricht von der Niederlage Sultan

1) Bouciquaut, p. 608. Hist. de Charles VI, p. 429.

2) Hist. de Charles VI, p. 434 läßt den Erfolg der Reise nach England zweifelhaft: „L'empereur de Constantinople dès le mois de Septembre dernier avoit passé en Angleterre pour demander secours au Roy Henry; mais je ne sçaurois dire s'il eut grande satisfaction de son voyage." — Bouciquaut spricht davon nur in sehr allgemeinen Ausdrücken.

3) Ducas a. a. O. p. 30 sagt gleichwohl: „καὶ πάντες οἱ ῥηγάδες καὶ δοῦκαι καὶ κόντιδες ἐτίμων αὐτόν, καὶ ὡς ἡμίθεον δώροις ἠμείβοντο." Boucig. p. 608 stimmt damit im Allgemeinen überein: „et alla vers plusieurs autres roys chrestiens qui tous luy aydèrent." — Nach ihm hätte er damals auch den Papst besucht, welcher Allen, die ihn unterstützen würden, vollkommenen Ablaß (grand pardon) zugesagt haben soll.

Bajesid's in der Schlacht von Angora dort eintraf und ihm unerwartet eine bessere Aussicht in die Zukunft eröffnete. Denn zugleich mit dieser Nachricht war auch der Herr von Chasteaumorant in Paris eingetroffen und hatte den Kaiser aufgefodert, sogleich nach Constantinopel zurückzukehren, da ihm Tamerlan versprochen habe, ihm Alles zurückzugeben, was ihm die Osmanen abgenommen hätten. Mit dieser eitlen Hoffnung, reichen Geschenken und einem Jahrgelde von 14,000 Thalern, welches ihm König Karl VI. bewilligt hatte, verließ daher endlich Kaiser Emanuel, nach einem dreijährigen Aufenthalte im Abendlande, die Hauptstadt Frankreichs, und kehrte, unter dem Schutze von 200 Rittern, welche der Herr von Chasteaumorant befehligte, über Venedig nach seinem Reiche zurück, wo er gleich darauf noch einmal die unsichere Herrschaft übernahm [1]). Bevor wir jedoch weiter von den Schicksalen dieser Herrschaft sprechen können, müssen wir die Ereignisse erwähnen, welche in die Zeit während, zum Theil selbst vor der Abwesenheit des Kaisers gehören und auf die Stellung der Osmanen in Europa den entschiedensten Einfluß hatten, nämlich die Feldzüge derselben in Griechenland, den Zustand von Constantinopel und die Verhältnisse in Asien, welche Sultan Bajesid den Untergang brachten und die Macht der Osmanen in beiden Welttheilen bis auf ihre Grundfesten zu erschüttern droheten.

Eine genauere chronologische Sichtung der ersten planmäßigen Einfälle und Eroberungen der Osmanen in dem eigentlichen Griechenland gehört zu den schwierigsten Punkten in ihrer älteren Geschichte. Die Unzulänglichkeit unserer Quellen — für diese Verhältnisse vorzugsweise die Byzantiner, welchen für ferner liegende Dinge entweder die Mittel oder das Talent zu klarer Auffassung entgingen — läßt uns in dieser Hinsicht

1) Am genauesten spricht hiervon die Hist. de Charles VI, L. XXII, c. 6, p. 454 sq. Die Byzantiner sind auch über die Rückkehr des Kaisers nicht einig; Chalcondyl. und Phrantzes lassen ihn, ohne weiter auf die Schlacht von Angora Rücksicht zu nehmen, geradewegs unverrichteter Sache nach Constantinopel zurückkehren. Ducas dagegen setzt die Rückreise weit früher an und läßt ihn noch eine Zeit lang als Privatmann bei seiner Familie zu Methone im Peloponnes leben.

in einer peinlichen Ungewißheit, aus welcher man sich nur durch allgemeine Vermuthungen herausreißen kann. Daß osmanische Freibeuter in vereinzelten Schaaren schon in weit früherer Zeit, unter Murad I. und in den ersten Jahren der Regierung Sultan Bajesid's, vorzüglich seitdem sich seine Feldherren in Macedonien festgesetzt hatten, bis in die Gebirge Albaniens und auf die Ebenen Thessaliens vorgedrungen waren, während sie weiter nach Süden hin das Küstenland auf mehren Punkten mit ihren Schiffen beunruhigt hatten, ist freilich ausser allem Zweifel und von uns oben bereits angedeutet worden. Allein dergleichen planlose Unternehmungen hatten keine bleibenden Folgen und stehen mit den Heerzügen, welche Sultan Bajesid zum Herrn eines großen Theiles des alten Griechenlands machten, nur in so fern in mittelbarer Beziehung, als sie seinen Feldherren die Bahn brachen und den Weg zeigten.

Leider ist man bis diese Stunde noch nicht ganz im Klaren darüber, ob der erste dieser Heerzüge, welcher sich über das nördliche Griechenland erstreckte, in die Zeit vor oder nach der Niederlage der Christen bei Nikopolis zu setzen ist. Chalcondylas, dessen Darstellung hier am ausführlichsten ist, entscheidet für das Erstere, und seine Chronologie hat wenigstens in so fern die Wahrscheinlichkeit für sich, als er das Erscheinen des christlichen Heeres unter König Sigismund bei Nikopolis mit als Hauptgrund erwähnt, warum Bajesid seine Truppen schnell wieder aus Griechenland zurückgezogen habe, ein Umstand, welcher übrigens auch durch die Andeutungen der osmanischen Chronisten bestätigt wird [1]). Auch scheint es, daß die gegen den Sultan in dem Hoflager zu Seres angezettelte Verschwörung der dort versammelten Fürsten, unter denen sich namentlich der Despot von Sparta, Theodor, befand, nicht ohne Einfluß auf diesen Heerzug geblieben sei, bei welchem es offenbar auf einen Einfall in den Peloponnes ab-

1) Chalcondyl. a. a. O. p. 36. — Seadeddin p. 192, wo es erst nach der Einnahme von Trikala heißt: „Et essendo stata rappresentata al Rè la sollevatione del Rè d'Hungaria, però voltò le sue redini militari, e li felici auspicij Reali contre quella parte, per dissipare gli impulsi hostili e tumulti maligni."

gesehen war [1]). Dem sei jedoch wie ihm wolle, jedenfalls bedurfte Bajesid des Verrathes des Erzbischofes von Salona, welcher ihm die Herrlichkeiten des Landes, den Reichthum an wohlbevölkerten Jagdrevieren, üppig wuchernden Wiesen und namentlich zum Gebrauch der Reiterei so geschickten Ebenen, mit den reizendsten Farben geschildert haben soll [2]), nicht, um sich zu diesem Feldzuge bewegen zu lassen. Denn er hatte hier nur ein offenes, in eine Anzahl kleiner Fürstenthümer zerfallendes Land vor sich, welches, aller waffenfähigen Mannschaft schon fast gänzlich entblößt, ernstlichen Widerstand gar nicht mehr leisten konnte. Auch fielen schnell nach einander alle Städte, welche er erreichte, ohne Schwertstreich in Bajesid's Gewalt.

Von Karaseria, dem alten Beroia, wo er um diese Zeit eine Moschee erbauen ließ, aus [3]) setzte er sich, wahrscheinlich
1396 im Frühjahre 1396, in Bewegung, überschritt ohne Aufenthalt die thessalischen Hochgebirge, und nahm in kurzer Zeit Larissa, Trikala, Pharsalos, Domakia, Zeituni und Neu-Patras in Besitz, welche damals noch zum größten Theile dem Namen nach von kleinen Fürsten aus der Familie der Kernäer beherrscht wurden. Eine Menge kleinerer Städte boten, auf die erste Kunde von der Annäherung der Osmanen, freiwillig ihre Unterwerfung an und wurden durch Verträge dem osmanischen Reiche einverleibt [4]). An den Thermopylen gab es damals weder Wachposten noch Vertheidigungswerke mehr, und da sich kein Arm erhob, ihm den Weg zu wehren, so hielt Bajesid mit seinen Heerschaaren ohne Blutvergießen seinen Einzug auf die klassischen Gefilde des alten Hellas. Alles Land von den Thermopylen bis zum Isthmus von Korinth ward hierauf die

1) Chalcond. p. 35: „*Μετὰ δὲ ταῦτα ἐστρατεύετο ἐπὶ Πελοπόννησον, τῷ μὲν λόγῳ, ὡς ἐπὶ Φωκαίαν καὶ ἐπὶ Θετταλίαν ἐλαύνων, καταστησόμενος τὰ ἐν τῇ Θετταλίᾳ ὥστε ἐπιτηδείως ἔχειν αὐτῷ.*“

2) Chalcondyl. p. 35.

3) Seadeddin p. 192.

4) Chalcond. p. 35: „*καὶ ἄλλα δὲ τῶν ταύτῃ πολισμάτων οὐκ ὀλίγα προσεχώρησεν αὐτῷ καθομολογίῃ.*“

leichte Beute der Osmanen. Die Herzogin von Delphi, Truheluda mit Namen, welche allein vielleicht noch einigen Widerstand hätte leisten mögen, verlor bei der Annäherung der Osmanen allen Muth, und eilte Sultan Bajesid mit reichen Geschenken und ihrer bereits an einen Andern verlobten Tochter entgegen, um ihm ihre Unterwerfung selbst anzukündigen. Bajesid, bei welchem sie schon vorher durch den Erzbischof von Phokis gemeiner Buhlerei angeklagt worden war, nahm sie gleichwohl mit Wohlwollen auf, behielt die Tochter bei sich, zwang Beide den Islam anzunehmen, und gab dem Lande, welches er fortan als sein Eigenthum betrachtete, einen osmanischen Statthalter [1]).

Natürlich erfüllte das Geräusch der osmanischen Waffen schon damals den Peloponnes mit Schrecken und Entsetzen. Theodor, der Despot von Sparta, welcher von dem Zorne des Sultans das Meiste zu fürchten und Alles zu verlieren hatte, befestigte in der Eile die ihm zugehörigen Plätze und rüstete sich, so gut er konnte, zum Kampfe der Verzweiflung. Allein dieses Mal tobte der Sturm nur von ferne und brach mit seiner vernichtenden Gewalt noch nicht über die bestürzte Halbinsel herein. Denn es scheint allerdings, daß Bajesid, auf die Nachricht von dem Anzuge des großen Christenheeres unter Kaiser Sigismund, seine Truppen, welche schon bis in die Gegend von Korinth vorgerückt sein mochten, eiligst wieder aus Griechenland und Thessalien nach Norden zurückzog und nur in einigen Städten schwache Besatzungen ließ, welche immer stark genug waren, das entwaffnete Land vorläufig in der Unterthänigkeit zu erhalten.

Sogleich nach dem Siege bei Nikopolis wandte er jedoch seine Augen wieder nach dieser Gegend hin und ertheilte zwei seiner besten Feldherren, Jakub-Pascha und Ewrenosbeg, Be-

1) Chalcondyl. p. 35: „ὁ δὲ τήν τε θυγατέρα ἐδέξατο καὶ αὐτὴν ἅμα τῇ θυγατρὶ ἐς τὰ ἑαυτοῦ ἤδη ἀπέπεμπε, τὴν δὲ χώραν παραλαβών, ταύτῃ ἐπέστησεν ἄρχοντα.“ Hierauf werden hier von dem anstößigen Lebenswandel dieser Fürstin allerhand merkwürdige Dinge erzählt, welche wir füglich mit Stillschweigen übergehen können, obgleich sie mit als Grund angeführt werden, warum Sultan Bajesid ihr Land mit Krieg überzogen habe.

fehl, mit etwa 60,000 Mann durch Griechenland in den Pe-
loponnes einzubrechen. Dieser Feldzug fand während des Frühjahres und des Sommers 1397 statt [1]). Die Hoffnung, welche der Despot von Sparta auf das Erscheinen des christ-
lichen Heeres an der Donau gesetzt hatte, hatte ihn in seinen Vertheidigungsanstalten, wie es scheint, noch nachlässiger ge-
macht, wie zuvor, und also fand das osmanische Heer nicht einmal am Isthmus einigen Widerstand. Unaufhaltsam drang es ins Innere der Halbinsel ein und theilte sich hier in zwei Haufen, von denen der eine, unter Ewrenosbeg, in westlicher Richtung das ganze Land bis in die Gegend von Konon und Modon herab durchzog, während der andere, unter Jakub-
Pascha, sich gleich östlich wandte und vor Argos rückte [2]).

1) Diese Jahreszahl gibt das bei Dúcas befindliche Chronicon breve, ed. Paris p. 197; auch wird hier die angegebene Stärke des Heeres namhaft gemacht. Phrantz. schlägt sie ein Mal auf 50,000 Mann und ein Mal auf 56,000 Mann an; p. 62. und p. 83. ed. Bonn. — Chalcond. stimmt mit der erstern Angabe überein, indem er „μυριάδας πέντε“ nennt, p. 50.

2) So Chalcondyl. p. 50. 51. Fallmerayer „Geschichte der Halbinsel Morea während des Mittelalters“ Zweiter Theil, S. 2.. gibt sich viele Mühe, eine Stadt Feridsche in der Mitte der Halbinsel ausfindig zu machen, bei welcher damals das osmanische Heer, angeblich nach Seadeddin's Aussage, zuerst Lager geschlagen habe, um sich von da nach allen vier Weltgegenden über Morea zu verbreiten. Die Haupt-
sache ist aber, daß weder Seadeddin noch ein anderer Schriftsteller von diesem unergründbaren Feridsche spricht und nur Leunclavius in seinen Annal. Turc. die unschuldige Ursache eines groben Irrthums und vergeblicher Mühe geworden ist. Hier heißt es (nach der bei der Pariser Chalcondyl. befindlichen Ausgabe, p. 318) allerdings: „Hinc in Moream abiit et castris ad oppidum Ferigen collocatis, in di-
versas quatuor partes suos milites ad diripiendos regionis agros emi-
sit etc.“ Man darf damit nur Seadeddin vergleichen, um auf der Stelle einzusehen, daß dieses Ferigen nichts Anderes ist, als Karaferia, das alte Beroia in Macedonien, wo Sultan Bajesid, wie wir oben bemerkt haben, bei seinem ersten Heerzug nach Griechenland seine Trup-
pen zusammenzog. „Essendo passato il Rè in Grecia per soggiogare l'Isola di Morea, si fermò nella Città di Caraferi e spedi à tutte le bande gl'ascursori per far delle scorrerie.“ Das sind die Worte Seadeddin's, p. 192, und Leunclav gibt davon eine fast wörtliche Übersetzung. Also brauchte Herr Fallmerayer unter diesem fabelhaf-

Die kurze Belagerung und die Zerstörung dieser Stadt ist eigentlich die einzige ausgezeichnete Waffenthat bei diesem ersten Heerzuge der Osmanen in der peloponnesischen Halbinsel.

Denn die Abtheilung, welche nach Süden hin gezogen war, beschränkte sich, wahrscheinlich in Ermangelung des nöthigen Rüstzeugs zum Angriff auf die befestigten Plätze, auf die Verwüstung und Ausplünderung des offenen Landes. Gleichwohl wagte es der Despot von Sparta nicht einmal mehr hinter den Mauern seiner Schlösser, dem Verhängniß und den wild umherschwärmenden Haufen der Osmanen Trotz zu bieten. Von Constantinopel, welches durch die fortdauernde Belagerung selbst bis aufs Äußerste getrieben war, durfte er längst keine Hülfe mehr erwarten; unter den übrigen christlichen Mächten dachte Niemand daran, ihm beizustehen, und so kam er, am Ende aller Hoffnung beraubt, zu dem eben so feigen, als verzweifelten Entschluß, lieber sein ganzes Land den Johanniterrittern auf Rhodos käuflich anzubieten, als sich den Gefahren und Schrecken eines Barbarenkrieges auszusetzen. Zu diesem Zwecke schiffte er sich, während die Osmanen von Norden her heranstürmten, mit dem besten Theile seiner Schätze auf einem Dreiruderer nach Rhodos ein, wo man um einen ansehnlichen Kaufpreis, wie es scheint, schnell über den Handel einig wurde [1]). Denn gleich darauf erschienen eine Anzahl dieser Kreuzritter in Morea, um im Namen ihres Ordens von dem angekauften Lande sammt Städten und Festen förmlich Besitz zu nehmen.

In Korinth, scheint es, wurden sie ohne Weigerung zugelassen, wahrscheinlich weil man doch bei allgemeiner Hülflosigkeit von ihrer Tapferkeit wenigstens im Fall der Noth noch etwas erwarten mochte. In Mistra dagegen, dem eigent-

am Feridsche nicht erst einen slavischen Ortsnamen in Morea, Geritza, Berritza, Strumitza oder Ähnliches herauszusuchen.

1) Chalcond. II, p. 51, wo ausdrücklich bemerkt wird, daß der Kaufpreis beträchtlich gewesen: „καὶ Σπάρτην δὲ τοῖς ἀπὸ Ῥόδου Ναζηραίοις ἐς λόγους ἀφικόμενος ἀπέδοτο πολλοῦ τινος." Es versteht sich von selbst, daß hier unter Sparta nur der Burgflecken Mistra gemeint ist, welcher schon seit dem 13. Jahrhundert die Residenz der byzantinischen Despoten in Morea geworden war. Phrantz. p. 63.

lichen Sitze des Despoten, wollte das Volk mit ihnen keine Gemeinschaft haben, empörte sich förmlich, als es von dem ohne sein Wissen abgeschlossenen Kaufvertrage Kunde erhielt, und beschloß in einer stürmischen Volksversammlung, daß keinem dieser „Nazarener" der Zutritt gestattet werden solle; lieber wolle man alles Ungemach erdulden, als sich diesen lateinischen Rittern unterwerfen [1]). Und um in ihren Widerstand Ordnung und Einheit zu bringen, übertrugen die Bürger von Mistra sogleich ihrem Bischofe wie in geistlichen, so auch in weltlichen Dingen die höchste Gewalt und ernannten ihn zum Herzoge. Als sich nun, unter solchen Umständen, die Rhodiser der Feste näherten, da fanden sie, anstatt der offenen Thore, auf den Mauern derselben den empörten Haufen, welcher sie mit wildem Geschrei und Steinwürfen empfing und ihnen nur zu deutlich zu erkennen gab, daß man sie, wenn sie nicht auf der Stelle das Land wieder verlassen würden, als Feinde behandeln werde. Nur durch die Vermittelung des Bischofs, welcher diesen Unfug nicht ertragen mochte, wurde ihnen eine Frist von drei Tagen bewilliget. Unterdessen wuchs aber der Tumult in der Stadt, vor welcher sie Lager geschlagen hatten, und so blieb ihnen nichts übrig, als unverrichteter Sache wieder abzuziehen.

Der Despot Theodor hatte freilich diesen Ausgang der Sache nicht erwartet und gerieth in nicht geringe Verlegenheit, als ihn die heimkehrenden Ritter, wie billig, mit Vorwürfen überhäuften, daß er den Kauf ohne Wissen und Zustimmung der Einwohner abgeschlossen und sie trügerischer Weise solcher Schmach ausgesetzt habe. Die geringste Genugthuung, welche er ihnen leisten konnte, war, daß er dem Orden die bereits erhaltene Kaufsumme wieder zurückgab, während er auf der andern Seite, sobald der Osmanensturm in Morea vorüber war, Schritte that, sein so leichtfertig verscherztes Besitzthum wieder zu erlangen. Er begab sich deshalb selbst nach Mistra, wurde aber, wie zu erwarten war, mit Schmähungen und

1) Chalcond. p. 51: „καὶ συνετίθεντο, ὡς οὐδενὶ ἐπιτρέψοντες εἰςελθεῖν ἐς τὴν πόλιν τῶν Ναζηραίων, πᾶν δὲ ὅτι ἂν δέοι χαλεπὸν πεισομένους, πρὸ τοῦ Ναζηραίοις τοῖς Λατίνων πείθεσθαι."

Vorwürfen empfangen, welche ihn vorläufig abermals zum Rückzuge nöthigten. Am Ende ward die Sache aber doch urch Unterhändler ins Gleiche gebracht; der Bischof schlug ich ins Mittel und besänftigte das aufgebrachte Volk, und er Despot kehrte nach seiner Residenz zurück, nachdem er idlich gelobt hatte, sich nie wieder dergleichen Dinge in den Sinn kommen zu lassen und das Geschehene überhaupt der Vergessenheit zu weihen. So erhielt Theodor abermals die Herrschaft des Despotats von Sparta, wie man es damals noch, mit eitler und erzwungener Anspielung auf die classischen Erinnerungen des Alterthums, in der byzantinischen Canzleisprache zu nennen pflegte [1]). Korinth dagegen blieb noch einige Jahre im Besitz der Johanniter von Rhodos, welche es, wahrscheinlich eingeleiteten Unterhandlungen zufolge, erst im Juni 1404 wieder räumten, worauf es gleichfalls nochmals em Despotate von Morea einverleibt wurde [2]).

Während sich also im Süden der Halbinsel für dieses Mal noch die Dinge zum Nutzen der byzantinischen Herrschaft estalteten, hatte im Norden Argos weit härteres Schicksal erahren. Argos war, wie um dieselbe Zeit auch Salonichi [3]), en Venetianern käuflich überlassen worden, die es dann gleich n guten Vertheidigungszustand gesetzt hatten. Deshalb fand Jakub-Pascha dort anfangs einen ziemlich entschiedenen und artnäckigen Widerstand. Mehre Angriffe, die er versuchte, wurden von der Besatzung mit Erfolg zurückgeschlagen. Erst ls er die Stadt von zwei Seiten zu gleicher Zeit angriff, ge-

1) **Chalcondylas** a. a. O. und **Phrantz.** p. 63, 64 ergänen sich hier gegenseitig.

2) Chronicon breve bei **Ducas** p. 197: „*Τῷ ϛ.πιβ΄ παρέλαβεν δεσπότης Πορφυρογέννητος τὴν Κόρινθον καὶ τὴν κασελλανίαν* ..της *ἀπὸ τοὺς φρερίους Ῥόδου μηνὸς Ἰουνίου ιδ΄*.“ — Doch soll er Despot, ausser daß er auch hier den Kaufpreis, von angeblich 60,000 Goldstücken, zurückgab, genöthigt gewesen sein, den Rhodisern ine Grafschaft und eine Baronie im Gebiete von Korinth zu überlassen. **Fallmerayer** a. a. O. S. 292.

3) **Phrantz.** p. 64. Der Kaufpreis war 50,000 Goldgulden. Von Argos sagt **Chalcondyl.** ausdrücklich, daß es um eine geringe Summe (*οὐ πολλοῦ*) verkauft worden sei.

lang der Sturm [1]). Denn die Einwohner, welche sich dessen nicht versehen hatten, eilten in der Bestürzung von der linken nach der rechten Seite, weil sich plötzlich das falsche Gerücht verbreitet hatte, hier habe der Feind bereits die Mauern erstiegen. Jakub-Pascha wußte sich aber im Gegentheil gerade die gänzliche Entblößung der linken Seite zu Nutze zu machen, und drang, während Alles nach der rechten Seite hinströmte, mit leichter Mühe in die Stadt ein. Es war ein Sonntag,
1397 der dritte Juni des Jahres 1397 [2]). Der Widerstand der Einwohner war jedenfalls nur gering und folglich auch die Anzahl der Erschlagenen nicht von Bedeutung. Die ganze Bevölkerung, angeblich, wahrscheinlich mit Einschluß der Gefangenen, welche schon vor der Einnahme der Stadt auf dem offenen Lande gemacht worden waren, mehr als 30,000 Seelen, wurde in die Sklaverei nach Asien abgeführt, wo sie bald darauf, unter Jammer und Elend, fast spurlos verschwunden zu sein scheint. Denn selbst Chalcondylas konnte, ungefähr 50 Jahre nachher, schon nicht mehr ausfindig machen, in welcher Gegend Kleinasiens diese Argiver neue Wohnsitze erhalten hätten [3]). Die Stadt selbst wurde gänzlich ausgeplündert, ihrer Mauern beraubt und dann wenigstens zum Theil dem Boden gleich gemacht. Jakub-Pascha, der hier nur kurze Zeit verweilte, ließ hinter sich nichts als rauchende Schutthaufen und halbzerstörte Wohnungen, in denen sich kein lebendes Wesen mehr regte. Er soll noch in demselben Monate auch der etwas weiter landeinwärts gelegenen Stadt Leontari gleiches Schicksal bereitet haben [4]), scheint sich aber dann bald wie-

1) Chalcond. p. 51: „προςβάλλων τῷ τείχει θαμὰ οὐκ ἀνίει“ cet.

2) Nach dem Chronicon breve bei Ducas p. 197.

3) Chalcond. p. 51 gibt diese Zahl an und setzt dann hinzu: „κατοικῆσαι μὲν τούτους, λέγεται, βασιλεὺς ἐς τὴν Ἀσίαν· οὐκ ἔχω δὲ τοῦτο συμβάλλεσθαι, ὡς εἴη ἀληθὲς οὐ δυνάμενος ἐξευρεῖν διαπυνθανομένῳ ὅποι τῆς Ἀσίας οὗτοι κατῳκῆνται ὑπὸ Παιαζήτεω βασιλέως.“ — Phrantz. p. 83: „ὑπὲρ τὰς τριάκοντα χιλιάδας αἰχμαλώτους λαβόντες ἐν τῇ Ἀσίᾳ ἀποίκους ἐποίησαν.“

4) Chronicon breve p. 197: „καὶ τῇ κα' τοῦ αὐτοῦ μηνὸς ἦλθον εἰς το Λέοντος καὶ ἐπολέμισαν.“

der nach Norden hin zurückgezogen zu haben, ohne selbst Besatzungen und Statthalter des Sultans jenseits des Isthmus zurückzulassen.

Also blieben diese Heerzüge zunächst ohne Folgen für die Begründung der Herrschaft der Osmanen in der Halbinsel Morea. Entweder hielt es überhaupt schwer, sich in einem verwüsteten Lande ohne besondere Hülfsquellen auf die Dauer zu halten, oder Sultan Bajesid wollte seiner Herrschaft noch keine zu große Ausdehnung geben, während der immer näher rückende Mongolensturm in Asien ihn daran mahnte, seine Streitkräfte wieder so viel wie möglich nach dieser Seite hin zu concentriren. Eben so bleibt es zum mindesten sehr zweifelhaft, ob die Osmanen unter Jakub-Pascha und Ewrenosbeg, auf dem Rückwege aus Morea damals schon in Attika eingedrungen sind und Athen erobert haben, wie die osmanischen Chronisten zum Jahre 800 der Hedschra oder 1397 unserer Zeitrechnung fast einstimmig bemerkt haben [1]). Denn nähere Umstände von dieser Einnahme der Stadt der Philosophen, wie sie sie nennen, findet man nirgends, und die byzantinischen Geschichtschreiber beobachten darüber gänzliches Stillschweigen. Wahrscheinlicher ist es, daß dieselbe Heeresabtheilung das Küstenland von Macedonien und einen Theil Albaniens mit Streifzügen heimgesucht hat, wie Chalcondylas wenigstens andeutet [2]).

Die Besorgnisse, welche Sultan Bajesid wegen der Verhältnisse in Asien hegen mochte, bedingten auch zum großen Theile seine noch ziemlich precäre Stellung zu Constantinopel während der Abwesenheit des Kaisers Emanuel. Anfangs, gleich nach dem Abzuge des Kaisers, führte Sultan Bajesid freilich eine sehr drohende Sprache gegen Joannes, welcher das kaiserliche Diadem angenommen hatte und auf eigene Hand

1) Seadeddin p. 197: „Però tutto quel Paese insieme con la città d'Atena, la qual'è patria de' Filosofi, col suo distretto pervenne in poter del Rè." Hammer I, p. 252 nennt noch Hadschi Chalfa, Ssolaksade, Edris u. s. w.

2) Chalcondyl. p. 52: „καὶ ἐς τὴν παράλιον Μακεδονίαν καὶ τοὺς Ἀλβανοὺς μεγάλα καὶ ἐπίσημα ἔργα ἀποδεικνύμενος cet." Er spricht hier von Ewrenosbeg.

in Constantinopel das Regiment führte [1]). Daß ihm Bajesit gleich nach der oben erwähnten nächtlichen Flucht Selymbria und alle übrigen Städte, welche dem Namen nach noch zum byzantinischen Reiche gehört hatten, hinwegnahm, versteht sich von selbst [2]). Dann verlangte er von ihm abermals die Einsetzung eines Kadi und die Erbauung einer Moschee für die in Constantinopel ansässigen Osmanen und die Entrichtung eines jährlichen Tributes von 10,000 Ducaten. Zugleich machte er ihm über sein treuloses Benehmen harte Vorwürfe und ließ ihm sagen: „Er habe Emanuel keineswegs aus der Stadt vertreiben wollen, um ihm dort die Herrschaft zu überlassen, sondern um sie seinem Reiche einzuverleiben; wolle er ihn fernerhin noch zum Freunde haben, so solle er sich ohne weiteres entfernen; er könne sich eine andere Provinz auswählen, welche er ihm gern bewilligen wolle; weigere er sich dagegen, dies zu thun, so beschwöre er ihn bei Gott und seinem großen Propheten, daß er Niemand verschonen, sondern Alle zu Grunde richten werde." Auch dieses Mal noch standen jedoch die Bürger der Hauptstadt muthvoll auf der Seite ihres Fürsten, und antworteten, entschlossen das Äußerste zu wagen, dem Sultan: „Sie seien freilich schwach und ohne Hülfe; aber noch sei der Höchste ihre Zuflucht, welcher den Schwachen Beistand leiste und die Mächtigen zu Schanden mache; übrigens stehe es ihm frei, zu thun, was er wolle [3])."

Mehr, wie diese kühne Antwort, wirkte jedenfalls das entschlossene und kluge Benehmen des Joannes auf Sultan

1) Ducas c. XV, p. 30. Auch bei Bouciq. a. a. O. p. 607 wird ausdrücklich erwähnt, daß Joannes, dem abgeschlossenen Vertrage zufolge, während Emanuels Abwesenheit als Kaiser zu Constantinopel herrschen sollte.

2) Ducas a. a. O.: „*καὶ πάντα ὅσα εἶχον Ῥωμαῖοι μέχρι Σηλυμβρίας καὶ αὐτὴ Σηλυμβρία τοῦ Παγιαζὴτ ἐγένοντο καὶ ὁ Ἰωάννης ἦν βασιλεύων μόνον ἐντὸς τῆς πόλεως.*"

3) Ducas a. a. O. p. 31. Vergl. mit Seadeddin p. 189: „Spedì messi con fiere minacce al Prencipe di Costantinopoli, che dovesse render la Città et andarsene dove gli paresse e piacesse: altrimenti sarebbe stato rovinato affatto con sua grandissima vergogna et obbrobrio."

Bajesid. Denn während er dafür sorgte, die Stadt wenigstens nothdürftig zu verproviantiren und im Vertheidigungszustande zu erhalten, gab er auf der andern Seite nicht nur den Foderungen des Sultans in Betreff der Anstellung eines Kadi, die Erbauung einer Moschee und die Tributzahlung nach, sondern wußte auch durch Bestechung die einflußreichsten Großen seines Hoflagers so weit für sich zu gewinnen, daß sie ihm selbst bei dem Sultan das Wort redeten [1]). Unter Andern schickte er, zugleich mit dem Tribute von 10,000 Ducaten und reichen Geschenken für den Sultan, dem Vesir Ali-Pascha zehn große Fische, die ganz mit Gold und Silber angefüllt waren, und ließ ihn unter der Hand bitten, er möge sich für ihn bei dem Sultan verwenden und ihn mittelst dieses jährlichen Tributes zu seinen Gunsten zu stimmen suchen. Dieser kluge Schritt verfehlte seine Wirkung nicht. Denn gleich darauf stellte Ali-Pascha, im Einverständnisse mit den übrigen Räthen und Ministern, dem Sultan vor, es sei in jedem Falle besser, daß jedes Jahr eine so beträchtliche Summe in den Schatz fließe, als daß er sein Heer durch die Belagerung einer Stadt schwäche und aufreibe, welche bis jetzt noch keines Fürsten Macht zu erobern im Stande gewesen sei, zumal da den Feinden leicht Hülfe zukommen, seinem Heere dagegen die rauhe Jahreszeit großen Schaden zufügen könne. Und als hierauf der Sultan dennoch bei seinem Entschlusse beharren zu wollen schien, „diese große Werkstatt des Unglaubens zum Sitze des wahren Glaubens zu machen [2])“, da stellte ihm Ali-Pascha ferner vor, dies könne ja auch ohne Kampf und ohne Blutvergießen geschehen; denn der Kaiser habe ja schon zugegeben, daß in Constantinopel ein Kadi nach den Satzungen des Koran Recht spreche, daß sich Osmanen dort nach Wohlgefallen niederlassen könnten, daß man Moscheen baue und den Gottesdienst verrichte, und sogar Münzen mit dem

1) „Mandò ancora bellissimi presenti e doni a' Vesiri, e Ministri grandi del Rè, pregandoli sotto mano che volessero intercedere per lui.“ Seadeddin p. 190.

2) Daselbst: „far quella gran machina dell' Infedeltà albergo della fedeltà.“

Namen des Sultans präge. Damit, scheint es, ließ sich Sultan Bajesid, welcher seine Augen zugleich auch nach Asien wenden mußte, für dieses Mal beschwichtigen. Denn wir erfahren durch Seadeddin, daß sich kurz nachher, wahrscheinlich in Folge der von Kaiser Joannes gemachten Zugeständnisse, in Constantinopel eine Anzahl osmanischer Familien niederließen, welchen dort ein eigenes Quartier eingeräumt wurde, wo sie nach ihren Gesetzen und unter ihren Behörden lebten[1]).

Der ungestörte Genuß der ihnen einmal zugestandenen Rechte und Freiheiten und die treue Erfüllung der bestehenden Verträge von Seiten des Kaisers[2]) rettete das Reich und die Hauptstadt von Byzanz vom augenblicklichen Untergange. Ihr Zustand blieb deshalb jedoch nicht weniger kläglich. Denn Bajesid schloß Constantinopel nach wie vor von allen Seiten so mit seinen Truppen ein, daß die Zufuhr immer schwieriger und die Hungersnoth mit jedem Tage größer wurde. Eine große Hülfe war damals noch das kleine von Mareschall Boucicaut zurückgelassene französische Hülfscorps unter den Befehlen des Herrn von Chasteaumorant. Es machte häufig Streifzüge in die Umgegend, brachte Lebensmittel für Menschen und Vieh ein, und zerstreuete nicht selten ganze Schaaren Osmanen, welche unaufhörlich die Stadt umschwärmten, um die Zufuhr zu stören oder gänzlich abzuschneiden[3]). Aber auch dies würde das Verhängniß, welches dem alten Kaisersitze der Byzantiner seit Jahren den Untergang zu bringen drohete, nicht mehr auf die Dauer abgewendet haben, wenn nicht de

1) Seadeddin p. 191: „Onde trasportandosi da Tarachgi e d Chievrichle Case e le famiglie à Costantinopoli vi posero in pied una grandissima Contrada."

2) Daselbst: „...... fù il tutto osservato puntualmente nell stabilita forma."

3) Bouciquaut a. a. O. p. 607 spricht davon in der bekannte emphatischen Weise, und schließt mit den Worten: „Et ainsi la gard l'espace de trois ans contre la puissance des Turcs. Et à brie parler, tant y fit luy et les gens de sa compaignie, que ceulx qu en sçavent la vérité, disent que par luy et par les bons François qu avec luy estoyent, a esté sauvée et garantie d'estre du tout de struite et périe la noble et ancienne cité de Constantinoble."

immer näher rückende Mongolensturm Sultan Bajesid genöthigt hätte, mit seiner ganzen Macht aus Europa nach Asien zu eilen, wo der Ruhm, die Größe und die ganze Zukunft des osmanischen Reiches noch einmal aufs Spiel gesetzt werden sollten [1]).

3) Die asiatischen Verhältnisse von dem Siege der Osmanen bei Konia im Jahre 1386 bis zu ihrer Niederlage bei Angora im Jahre 1402. — Sultan Bajesid's Gefangenschaft und Tod.

Wir haben bereits oben bemerklich gemacht, daß die Schlacht bei Konia, in welcher Sultan Murad den Stolz und die Macht Karamans, seines gefährlichsten Nebenbuhlers in Asien, brach, in ihren Folgen nicht sowohl wegen der materiellen Erweiterung des osmanischen Reiches von dieser Seite, als vielmehr wegen ihres moralischen Einflusses auf die Stimmung und die Stellung der kleinasiatischen Fürsten zu den Osmanen von entschiedener Wichtigkeit war. Die meisten dieser Fürsten, welche damals noch nicht unterworfen waren, wie namentlich die von Aidin, Ssaruchan, Mentesche, Kastemuni und Karaman selbst, behielten zwar auch nach dieser Katastrophe mit dem größten Theile ihrer Staaten eine precäre Unabhängigkeit; allein über ihr endliches Schicksal konnten sie, im Bewußtsein ihrer Schwäche, schon längst nicht mehr in Zweifel sein, und eben deshalb suchten sie, in Erwartung der Dinge, welche die Zukunft bringen werde, sich durch ruhiges Verhalten in ein möglichst günstiges Verhältniß zu dem mächtigen Sultan der Osmanen zu versetzen.

1) Ducas p. 32 und Phrantz. p. 44 u. 64 stimmen darin überein, daß Bajesid durch die Annäherung Timur's zur Aufhebung der Belagerung von Constantinopel bewogen worden sei. Nach Seadeddin hätte er sich dagegen gleich nach dem Abschlusse der Verträge mit Kaiser Joannes wieder nach Brusa zurückbegeben.

Die meiste Hoffnung, scheint es, setzten sie damals noch auf den Gang der Ereignisse in Europa, wo Sultan Murad den besten Theil seiner Streitkräfte vereinigt hatte; und so war es nur natürlich, daß die Nachricht von dem Tode des Sultans in der Schlacht bei Kossowa auch unter ihnen allgemeine Bewegung verursachte und neues Zutrauen zu sich selbst und zu ihrer Zukunft rege machte. Hätten sie in diesem kritischen Momente, von der ersten Bestürzung begünstigt, schnell etwas mit den Waffen in der Hand unternommn, so wäre es ihnen vielleicht gelungen, der wachsenden Macht der Osmanen in Asien noch auf längere Zeit Grenzen zu setzen. Aber dazu fehlten ihnen der Muth und die Mittel; sie traten zwar, wie früher, im Geheimen mit einander in Bundesgemeinschaft gegen den Sultan, Murad's Nachfolger, und entwarfen vielleicht auch schon großartige Plane zu seiner Bekämpfung; am Ende aber beschränkte sich ihre ganze Thätigkeit doch nur auf einige Streifzüge, welche der Fürst von Karaman auf eigene Hand in das Gebiet von Hamid machte, das, wie wir oben gesehen haben, schon vor der Schlacht bei Konia, zum Theil durch einen Kaufvertrag, dem osmanischen Reiche einverleibt worden war. Ehe noch weiter etwas geschah, hatte Sultan Bajesid schon von den eingeleiteten Machinationen Kunde erhalten und vorzüglich mit aus diesem Grunde beschleunigte er seine Rückkehr aus Europa nach Asien, wo sein glänzender Einzug in Brusa allein hinreichte, den Bund der verschworenen Fürsten wieder aufzulösen und sie über Das, was ihnen bevorstehe, zur Genüge zu belehren. Denn Bajesid und seine Räthe hatten in der Unterwerfung ihrer Länder das einzige sichere und von der Nothwendigkeit gebotene Mittel erkannt, sich ihrer lästigen Nachbarschaft zu entledigen und das osmanische Reich in Asien auf die Dauer zu befestigen [1]).

1) Seadeddin p. 159: „Poi che veniva riferto e rappresentato alla Corte Regia, che quell' antico malevolo della casa Ottomana il Prencipe di Caramania ordiva nuove machine et hostilità: opprimeva e danneggiava li Fedeli et infestava li Paesi di Hamid dal Rè posseduti: e che i Prencipi di Hamid, d'Aidin, di Saruhan e di Muntescia s'eran collegati e confederati con quel maligno a'danni de' Ottomani: perlo che ora ispediente

Das Erste, was Sultan Bajesid auf dieser Seite unternahm, war die Eroberung der noch zum griechischen Reiche gehörigen Grenzfestung Alaschehr im Jahre 1391, wovon wir 1391
schon oben ausführlich gesprochen haben [1]). Alaschehr, welches natürlich schon längst von dem übrigen Reiche gänzlich abgeschnitten war, hatte sich in der letzten Zeit freiwillig unter die Schutzherrschaft des Fürsten von Aidin begeben, und folglich richtete der Sultan dann gleich gegen diesen seine Waffen. Allein er ließ es gar nicht zum Kampfe kommen, sondern eilte Bajesid Frieden bittend mit den Schlüsseln seiner Städte entgegen und erklärte sich bereit, sich ganz seinem Willen und seiner Herrschaft zu unterwerfen. Aus Erkenntlichkeit für diese Bereitwilligkeit ließ ihm Bajesid die Stadt Smyrna mit ihrem Gebiete, nahm ihm aber alle Hoheitsrechte und vereinigte den Rest seines Landes mit dem osmanischen Reiche, indem er dort seinen eigenen Sohn Ertoghrul als Statthalter zurückließ [2]).

An Widerstand von Seiten der übrigen Fürsten war hierauf kaum mehr zu denken. Der Herr von Ssaruchan, dessen Gebiet Bajesid zunächst bedrohete, lieferte sein ganzes Land durch einen Vertrag in die Hände des Sultans [3]), welcher es seinem zweiten Sohne Suleiman als Statthalterschaft zusprach; und der Fürst von Mentesche, der mächtigste dieser drei Beherrscher des westlichen Kleinasiens, gerieth bei der Annäherung der Osmanen so in Furcht, daß er Land und Leute verließ und bei dem Herrn von Kastemuni und Sinope, Kötürüm Bajesid, für sich eine Freistatt suchte. Sein ganzes Land ward

necessario di soggiogare tutti quei Paesi et incorporargli co' i Regni Ottomani."

1) Vergl. oben S. 276. Die hier angedeutete chronologische Schwierigkeit, daß die Einnahme von Alaschehr nicht wohl in das Jahr 1391 gesetzt werden könne, läßt sich nicht leicht heben, da sie mit den hier weiter erzählten asiatischen Verhältnissen, die man in kein anderes Jahr setzen kann, in der genauesten Verbindung stand.

2) Seadeddin p. 161. Hier wird ausdrücklich bemerkt, daß er Smyrna mit Gebiet behielt; nach andern Quellen (bei Hammer S. 221) zog er sich von Ephesus nach Tire zurück.

3) Daselbst: „.... e selo prese per via d'accordo."

daher ohne Schwertstreich von den Osmanen in Besitz genommen und von dem Sultan unter sein Gefolge als Lehngüt vertheilt [1]). Also fiel jetzt in wenigen Wochen der noch nic unterworfene Theil der Westküste Kleinasiens in die Gew der Osmanen. Die Fürsten von Aidin und Ssaruchan b hielten zwar auf Lebenszeit, zufolge der abgeschlossenen Ve träge, noch einzelne Punkte ihrer Länder zum Lebensunterhal da sie aber Beide nicht lange mehr lebten und ihre Rech nicht auf ihre Söhne übergingen, so zog Sultan Bajesid ba nachher auch diese Apanagen ein, während er den Erben d Freiheit ließ, sich gleichfalls zu dem Fürsten von Kastemu zu begeben, wo sie in Noth und Elend ihr kümmerliches L ben fristeten [2]).

Dieser Fürst von Kastemuni und der Herr von Kara man waren sonach noch die einzigen von den zehn seldschu schen Fürsten Kleinasiens, welche ihre Unabhängigkeit geg die gewaltigen Sultane der Osmanen bis aufs Äußerste z vertheidigen entschlossen waren. Die immer häufiger werden den Klagen über die Frechheit, womit Ali-Beg, der Fürst vo Karaman [3]), seine Einfälle in das Gebiet von Hamid fortsetzt bewogen endlich Sultan Bajesid, auch gegen ihn seine Waffe zu kehren. Von Brusa aus zog er zu diesem Zwecke mi Heeresmacht zuerst nach der damals wahrscheinlich abgefallene Stadt Jenischehr, unterwarf sie aufs Neue, wandte sich dan gegen die Landschaft Kermian, wo sich sein Schwiegervate

1) Seadeddin p. 161: „e così quella provincia piena d'emo lumenti e guadagni senza travaglio et effusion di sangue fù presa data in tanti Timari a' Guerrieri." Ich bemerke hier im Allgemeinen daß für diese asiatischen Verhältnisse aus den Byzantinern (Chalco dylas und Ducas) wenig Gewinn zu ziehen ist; denn sie geben blo allgemeine Andeutungen nach ziemlich unklaren Begriffen und verworrenen Gerüchten von dem wahren Stande der Dinge.

2) Seadeddin p. 161: „.... e li loro figliuoli vissero in gran miseria e viltà appresso Bajesid Ghiuturum."

3) Seadeddin p. 162 nennt hier und durchgängig den Fürsten von Karaman Ali-Beg; nach andern Quellen, welchen Hammer S. 221 gefolgt ist, hätte er Alaeddin geheißen. Ebenso nennt Hammer später, S. 225, zwei Söhne des Fürsten von Karaman, Ali und Mohammed, während Seadeddin, p. 168, nur einen, den Letzteren, erwähnt.

der ehemalige unabhängige Fürst dieser Provinz Jakub-Beg, allerhand geheimer Machinationen gegen ihn verdächtig gemacht hatte, führte ihn mit seinen Räthen als Gefangene hinweg, durchzog ferner die ganze Provinz Tekke, wo sich gleichfalls verdächtige Bewegungen gezeigt hatten, unterwarf auch den noch nicht zum osmanischen Reiche gehörigen Theil derselben, ließ zu fernerer Sicherheit einen seiner besten Feldherren, Firus-beg, als Statthalter dort zurück und gelangte endlich mit dem Rufe seiner Macht und seiner Siege an die Grenzen von Karaman [1]).

Ali-Beg, welcher es nicht wagte, die Größe seines Zornes in offenem Kampfe zu messen, ergriff die Flucht, zog sich nach den unzugänglichsten Felsenthälern Ciliciens zurück, und überließ das Land mit seinen Städten und festen Plätzen seinem eigenen Schicksale. Sultan Bajesid rückte daher sogleich vor Konia, welches er von allen Seiten einschloß, verschonte aber das offene Land der Umgegend; eine kluge Politik, welche ihm, wie früher seinem Vater an derselben Stelle, um so mehr die Herzen des Volkes gewann, da es gerade Erntezeit und man mit dem Einbringen der Feldfrüchte beschäftigt war. Ein ausdrücklicher Befehl des Sultans belegte jeden Angriff auf das Eigenthum der Landbewohner mit den härtesten Strafen [2]). Und hierauf ward in der That so streng gehalten, daß sich im Heere bald ein drückender Mangel fühlbar machte, welcher nur dadurch gehoben werden konnte, daß die Einwohner der Stadt sich am Ende selbst dazu verstanden, das Lager des Sultans aus ihren Vorräthen zu verproviantiren. Alles, was auf diese Weise ins Lager gebracht wurde, wurde genau und selbst über die festgesetzten Preise bezahlt, und um den Verkäufern die gehörige Sicherheit zu geben, ließ sie der Sultan immer unter hinlänglicher Bedeckung wieder nach der Stadt zurückbringen.

1) Seadeddin p. 162.

2) Daselbst p. 162: „però il Rè prohibì à soldati che non toccassero in quei grani, facendo proclamare e publicare un bando di questa sorte. Chiunque pigliasse la robba e le sostanza de' sudditi, o gli facesse qualsivoglia altro danno, immediatemente cascherebbe nella disgratia et indignation regia e sarebbe impiccato."

Diese Art der Verproviantirung, einzig in der Kriegsgeschichte älterer und neuerer Zeit, wirkte mehr, als die Gewalt der osmanischen Waffen, auf die Gemüther der Belagerten und beschleunigte die blutlose Übergabe der Stadt [1]).

Ihrem Beispiele folgten dann auch eine Anzahl anderer Städte Karamaniens, von denen Akschehr, Nikde und Akserai als die bedeutendsten genannt werden. Der Beglerbeg Timurtasch erhielt die Statthalterschaft des auf diese Weise besetzten Landes, und der Fürst von Karaman beeilte sich, für den Rest seiner Staaten die Unterwerfung anzukündigen, um Verzeihung zu bitten für die vergangene Schuld und mit den heiligsten Eidschwüren Treue und Gehorsam für alle Zeiten zu geloben, wenn man ihm nur einen Theil Karamans lassen wolle, womit er sich gern begnügen werde. Sultan Bajesid ließ dieses Mal noch Gnade vor dem auf die Stärke seines Schwertes begründeten Recht ergehen und verstand sich zum Abschluß eines Friedens, welcher den Fluß Tschaharschenbe als Grenze zwischen dem osmanischen Reiche und den Besitzungen des
1391 Fürsten von Karaman festsetzte [2]). Also blieb damals schon der ganze westliche Theil Karamans mit den oben genannten ansehnlichsten Städten des Landes in der Gewalt der Osmanen. Ob es indessen der Fürst von Karaman mit dem in der Noth abgeschlossenen Frieden, auf welchen Bajesid offenbar zu großes Vertrauen setzte, wirklich redlich meinte, oder nicht, war für den Augenblick freilich gleichgültig. Der Erfolg lehrte aber nur zu bald, daß es entweder nicht der Fall gewesen war, oder daß Stolz und Übermuth in dem Herzen des be-

1) Seadeddin p. 163: „Per tanto li Cittadini ritrovata la giustitia, e clemenza del Rè maggiore di quel che essi havevan' inteso, resero subito la Città al Rè augurandogli felicissimo ingresso e congratulandosi seco."

2) Leider läßt sich dieser Fluß, der fortan die Grenze bilden sollte, — wer steht aber auch für die Richtigkeit des Namens? — nicht mehr auffinden. Im Allgemeinen kann man nur annehmen, daß er südlich von den genannten Städten zu suchen ist. Larenda wird namentlich unter den Distrikten genannt, welche damals noch in der Gewalt des Herrn von Karaman blieben. Seadeddin p. 164.

ſiegten Fürſten ſogleich wieder über Reue und Demuth Gewalt gewonnen hatten, als ihm der Sultan nicht mehr mit den Waffen Geſetze vorſchreiben konnte.

Denn kaum hatte ſich Bajeſid, nach ſeiner Rückkehr nach Bruſa, mit ſeinem ganzen Hoflager und dem beſten Theile ſeiner Streitkräfte nach Europa begeben, als Ali=Beg ſeine Machinationen wieder begann und abermals kühn Haupt und Schild erhob. Unverſehens überfiel er Timurtaſch, welcher mit einem kleinen Beſatzungscorps in Angora zurückgeblieben war, mit weit überlegener Macht, ſchlug ihn ſelbſt in Feſſeln, machte einen großen Theil ſeines Gefolges nieder und erfüllte das ganze umliegende Land mit Raub, Mord und Verheerung. Er war ſchon gegen Bruſa hin im Anzuge, als Bajeſid, welcher um dieſe Zeit, 1392, mit dem Kriege gegen 1392
die Fürſten der Walachei und der Bulgarei beſchäftigt war, von dieſer Treuloſigkeit Kunde erhielt und ſelbſt nach Aſien zurückeilte, um ſie auf gebührende Weiſe zu züchtigen. Seine unerwartet ſchnelle Ankunft in Bruſa brachte den rebelliſchen Fürſten von Karaman ſo ganz auſſer Faſſung, daß er in der Verzweiflung dem eitlen Gedanken Raum gab, auch jetzt noch ſei der Rückzug und eine gütliche Ausgleichung möglich. Das Erſte, was er in dieſem Wahne that, war, daß er den Beglerbeg Timurtaſch aus dem Gefängniß befreite, ihn für Alles, was er durch ihn Übles erfahren, um Verzeihung bat, ihn dann, zugleich mit ſeinen Leidensgenoſſen, mit Ehren und koſtbaren Geſchenken überhäufte, und ihn endlich erſuchte, er möge ſich doch ins Mittel ſchlagen und ihm bei dem erzürnten Sultan das Wort reden. Mit dieſer mißlichen Sendung begab ſich Timurtaſch, in Begleitung eines Geſandten des Fürſten, nach Bruſa, um Bajeſid nebſt reichen Geſchenken ein reuevolles Schreiben Ali=Beg's zu überreichen, worin er die alten Verſicherungen von Treue und Unterthänigkeit mit derſelben Demuth erneuerte, mit welcher er nicht lange vorher den Frieden unterzeichnet hatte. Allein weder dieſes Schreiben, noch die Fürſprache des Timurtaſch vermochte jetzt den feſten Entſchluß Bajeſid's wankend zu machen. Er berief den Geſandten des Fürſten vor ſeinen Thron und entließ ihn mit den eben ſo einfachen als ſtrengen Worten für ſeinen Herrn: „Von

nun an soll es das Schwert sein, was unsern Streit schlichten und entscheiden wird [1]."

Dem Gesandten, welcher mit dieser Schreckensbotschaft zu seinem Herrn zurückeilte, folgte Sultan Bajesid an der Spitze seines Heeres auf dem Fuße. Ali-Beg hatte sich schon vorher wieder in das Innere seines Landes zurückgezogen und so fand Bajesid auf dem ganzen Wege nirgends Widerstand. Erst in Karaman selbst machte er unweit Konia auf der Ebene Aktschai Halt, wo es gleich darauf zur Entscheidungsschlacht kam. Die osmanische Reiterei durchbrach auf den ersten Anlauf die schon entmuthigten Truppen des Fürsten von Karaman; was nicht auf der Stelle niedergemetzelt wurde, suchte sein Heil in aufgelöster Flucht, auf welcher Ali-Beg selbst durch den Sturz seines Pferdes aufgehalten, in die Gefangenschaft seiner Verfolger fiel, welche ihn zugleich mit seinem Sohne, Mohammed-Beg, in Ketten und Banden nach dem Zelte des Sultans schleppten. Nach Brusa abgeführt, wurden sie der Obhut ihres ärgsten Feindes, des Timurtasch, anvertraut, welcher kurz darauf durch die Ermordung Ali-Beg's die Schmach rächte, welche er ihm in Angora zugefügt hatte. Dieser Mord geschah nicht mit Bajesid's Bewilligung; allein Timurtasch wußte ihn, als er deshalb von dem erzürnten Sultan zur Rede gesetzt wurde, dadurch zu rechtfertigen, daß er die Treulosigkeit und das schlechte Benehmen des Ermordeten gegen die Langmuth und die unzähligen Wohlthaten abwog, welche ihm der Sultan und seine Vorfahren schon seit undenklichen Zeiten erwiesen hätten. Bajesid erinnerte sich dabei an den persischen Denkspruch: „Besser ist es, daß ein Fürst zu Grunde, als daß ein Fürstenthum verloren gehe"; und ließ somit die Sache auf sich beruhen. Das war für jetzt der Ausgang des Fürstenstammes von Karaman, des gewaltigsten unter den Gliedern des seldschukischen Fürstenbundes, welcher vom Anfange an die emporwachsende Macht der Osmanen in Asien zu zertrümmern versucht hatte. Ganz Karaman fiel nun von
1392 selbst dem osmanischen Reiche zu. Denn sogleich nach dem

1) Seadeddin p. 166 sqq.: „Da qua in poi la scimitara sarà quella, che troncarà e deciderà le nostre differenze."

Siege auf der Ebene von Aktschai besetzte Bajesid abermals Konia, Akschehr, Akserai, Larenda und alle bedeutenderen Orte der ganzen Provinz, zu deren Hauptstadt fortan Konia bestimmt wurde. Im Übrigen sorgte der Sultan für eine gute und zweckmäßige Vertheidigung des eroberten Landes und kehrte dann triumphirend nach Brusa zurück [1]).

Noch in demselben Jahre, wo Karaman unterworfen wurde, und in dem Jahre nachher erhielt das osmanische Reich auch im Osten und Norden Kleinasiens ansehnliche Erweiterungen. Im Osten nämlich hatte sich um diese Zeit in dem Landstriche zwischen Cäsarea und Siwas ein Mann von ausgezeichneten Talenten und großem Rufe als Gelehrter und Staatsmann, Namens Kasi Burhaneddin, in der allgemeinen Verwirrung zum Herrscher über mehre tatarische Stämme aufgeworfen, welche vordem zu dem Reiche Dschengischan's gehört hatten [2]). Er hatte in Kurzem Siwas und Cäsarea besetzt, hatte dann von hier aus seine Herrschaft nach allen Seiten hin auszudehnen versucht und war überhaupt schon eine bedeutende Macht geworden, daß er 20 bis 30,000 berittene Leute ins Feld stellen konnte [3]). Die Streifereien seiner berittenen Schaaren erstreckten sich bereits bis in die osmanischen Grenzprovinzen, und als daher Bajesid von seinen Statthaltern in jenen Gegenden von diesem Zustande der Dinge in Kenntniß gesetzt war, hielt er es für gerathener, dem Unfuge lieber gleich ein Ende zu machen, als seinem Reiche von dieser Seite durch die wachsende Macht Burhaneddin's in Zukunft noch größere Gefahren bereiten zu lassen. Er rüstete also ein

1) Ausführlich: Seadeddin p. 166—169: „e la prima cosa fu la città di Cogna albergo Reale."

2) Seadeddin p. 169: „Il qual era huomo eruditissimo e di grandissima estimatione et uno de' rimanenti successori del Califato delle residue tribu di Genghis, che dimoravano sotto le Tende e padiglioni fra Cesarea e Sivas."

3) Daselbst p. 170: „Per tanto essendosi fatto Generale e Signore di venti e di trenta mila Cavalli et essendo stato nel principio de' suoi progressi Cliente e Collega del Rè d'Egitto, s' haveva acquistato una gran fama e riputatione e col nome di Sultan Burhandino s'era fatto famosissimo."

Heer und zog an der Spitze desselben aus, um die Macht dieses neuen Feindes im Herzen anzugreifen und, wo möglich, zu vernichten.

Mit dem gewaltigen Sultan der Osmanen wagte sich aber Burhaneddin noch nicht zu messen, sondern zog sich, sobald er den Sturm, der ihn bedrohte, aus der Ferne vernahm, an die Grenzen von Diarbekr, in die Gebirge von Charpurt zurück, wo er einige Zeit unschlüssig und in Erwartung einer günstigeren Wendung der Dinge umherschwärmte, bis ihn Osmanbeg, aus dem Stamme Bajander, der Beherrscher von Diarbekr, welcher längst Verdacht gegen ihn hegte und die Gelegenheit, sich dieses lästigen Nachbars zu entledigen, mit Freuden ergriff, einmal unversehens zur Nachtzeit überfiel und in einem mörderischen Gefechte fast mit seinem ganzen Heere niedermachte [1]). Osmanbeg hatte hierdurch nicht nur sich selbst, sondern vorzüglich auch Sultan Bajesid, mit dem er fortan im besten Vernehmen blieb, einen wesentlichen Dienst geleistet. Denn obgleich Burhaneddin einen Sohn hinterlassen hatte, welchem die Mehrzahl der Unterthanen seines Vaters die Nachfolge in der Herrschaft über die diesem zugehörigen Districte übertragen wissen wollte, so behielt am Ende doch die klügere Minderzahl die Oberhand, indem sie mit Hinweisung auf die Gefahren, welche die Nähe eines so gewaltigen Heeres unter der Führung des vom Siege und vom Glücke so sehr begünstigten Sultans ihrem Lande bringen könne, geradezu in Vorschlag brachte, man solle ohne Weiteres Bajesid herbeirufen und ihm das ganze Land überlassen. Dem Sohne Burhaneddin's, Seinol-aabidin, gab man die Weisung, er möge ruhig bei einem seiner Verwandten, dem benachbarten Fürsten von Sulkadr, Nassireddinbeg mit Namen, verbleiben, und Sultan Bajesid besetzte in aller Stille das ganze Land, dessen Besitz er sich vorzüglich noch dadurch zu sichern wußte, daß er die Herzen seiner neuen Unterthanen weit weniger durch die Gewalt der Waffen, als durch milde Behandlung an das Interesse seines Hauses und seines Reiches fesselte. Die ansehnliche

1) Seadeddin p. 171: „assalì di notte e d'improviso Buhandino Casi; il quale doppo una sanguinosa battaglia restò ucciso."

sten Städte, welche auf diese Weise damals unter osmanische Botmäßigkeit kamen und seitdem gewissermaßen die Vorhut des Reiches nach Osten hin bildeten, waren Siwas, Tokat, und Cäsarea oder Kaissarije [1]).

So war nun also fast ganz Kleinasien in der Gewalt der Osmanen, mit einziger Ausnahme des nördlichen Küstenlandes, welches ehemals zur Provinz Paphlagonien gehörte und um diese Zeit die Landschaft Kastemuni ausmachte. Wir haben oben gesehen, daß hierhin der letzte Sproß von dem mächtigen Stamme der Seldschuken zur Zeit des Unterganges ihres gewaltigen Reiches die Trümmer ihrer ehemaligen Größe rettete, und dort einen kleinen Seeräuberstaat gründete, welcher mit der Zeit zu einer gewissen Kraft und Bedeutung gediehen war und, unter eigenen Fürsten, den Osmanen gegenüber noch immer seine Unabhängigkeit behauptet hatte. Als Sultan Bajesid das osmanische Reich beherrschte, gehörten diese Fürsten jedoch nicht mehr zu dem Stamme der Seldschuken, sondern zu dem Hause Isfendiar's, an dessen Spitze der jetzt herrschende Fürst Kötürüm Bajesid stand. Daß der Sultan nun auch diesen zu stürzen und sein Land mit dem osmanischen Reiche zu vereinigen wünschte, war natürlich, und an Grund, gegen ihn seine Waffen zu kehren, fehlte es ihm in der That nicht. Denn ausserdem, daß er von jeher an den geheimen und offenen Machinationen der kleinasiatischen Fürsten gegen die Sultane der Osmanen den lebhaftesten Antheil genommen hatte, konnte Sultan Bajesid vorzüglich noch aus zwei Gründen von ihm mit den Waffen in der Hand Rechenschaft fodern. Erstens war es offenkundig, daß er es gewesen war, welcher den Fürsten der Walachei gegen Bajesid aufgewiegelt und zum Abfall gereizt hatte [2]), und zweitens

1) Daselbst p. 172: „comandava, che li sudditi e paesani fossero ben trattati e carezzati." Schon unter den älteren osmanischen Chronisten war über die Zeit der Besitznahme dieses Landstriches keine Uebereinstimmung. Sie schwanken zwischen den Jahren 1391 bis 1396; jedoch spricht der Gang der Ereignisse und die Annahme der besten Quellen für das angegebene Jahr 1392. Hammer I, 226 Anmerk.

2) Der Fürst der Walachei führte das wenigstens selbst mit als Entschuldigung an, als er nach dem Feldzuge vom Jahre 1391 um Verzei-

hatte er den vertriebenen Söhnen der Fürsten von Aidin, Ssaruchan und Mentesche bei sich eine Freistatt gewährt und nährte in ihnen die eitle Hoffnung, daß es ihnen am Ende doch noch gelingen werde, ihr väterliches Erbe wieder zu erlangen. Um dergleichen Umtrieben mit einem Male ein Ende zu machen, beschloß Bajesid, nun auch noch diesen Feind seines Namens und seines Reiches mit den Waffen zu Boden zu schlagen.

Der Feldzug nach Kastemuni wurde, unter des Sultans
1393 eigener Führung, im Frühlinge des Jahres 1393 unternommen, und glich im Wesentlichen allen früheren, welche Bajesid in Kleinasien unternommen hatte. Widerstand zeigte sich nirgends, weder unterwegs, noch in dem Lande selbst, gegen welches er gerichtet war. Kötürüm Bajesid gab, als er den Anzug des gewaltigen Feindes vernahm, unter Angst und Schrecken seinen Geist auf [1]), und sein Sohn, Isfendiar-Beg, welcher noch weit weniger den Muth besaß, ihm die Spitze zu bieten, rettete sich nach der äussersten Grenzfestung seines väterlichen Reiches, der Hafenstadt Sinope. Also besetzte Bajesid die Hauptorte des Landes, Kastemuni, die Residenz und das Arsenal des Fürsten, zugleich mit den in der Nachbarschaft liegenden sehr einträglichen Goldbergwerken [2]), Osmandschik,

hung und Frieden bat. „Di più“, heißt es bei Seadeddin p. 166, „scusandosi delle sue infami ationi, mostrò d' haverle fatte à richiesta et instigatione di Bajasid Ghiuturum.“

1) Seadeddin p. 173: „Essendo dunque pervenuto il rumore dell' arrivo del Rè Fulmine in quella Provincia, Bajasid Ghiuturum incominciò à pensare a' casi suoi et alla morte, e perche quel disgratiato stroppiato vedeva, di non poter movere nè mano nè piede contro il folgore dell' ira Fulminiana però segl' accrebbe al infirmità del corpo la passion dell' animo: E la tempesta del gran terrore Regio, buttò per terra la fabrica della suo persona, e rovinò da fondamenti il suo essere.“ Hammer I, S. 227 stellt die Sache so dar, als ob Kötürüm Bajesid selbst, und nicht sein Sohn, nach Sinope entflohen wäre. Wir wissen nicht, auf welche Quellen er sich dabei vorzüglich stützt.

2) Daselbst: „così anco s' impadronì delle minere d'oro quivi vicine: delle quali si cava una grandissima intrata.“ Auch gibt es in diesem Landstrich reiche Kupfergruben, über deren Ertrag Hammer I, S. 607, Anmerk. zu S. 227 Einiges bemerkt hat.

Dschanik, Ssamssun u. s. w., schnell nach einander ohne Schwertstreich. Als er dann noch weiter vorwärts rückte, schickte ihm Isfendiar-Beg einen Gesandten mit einem Schreiben entgegen, worin er ihn mit den Ausdrücken der tiefsten Unterwürfigkeit bat, er möge ihm nur Stadt und Gebiet von Sinope lassen, wogegen er gern auf den Rest seiner väterlichen Besitzungen verzichten wolle. Bajesid ging darauf unter der Bedingung ein, daß er ihm zur Habhaftwerdung der Söhne der Fürsten von Aidin und Mentesche behülflich sei. Noch ehe es jedoch zum förmlichen Abschluß kam, hatte Isfendiar jenen Fürstensöhnen treuloser Weise die Mittel an die Hand gegeben, dem Zorne des Sultans durch die Flucht zu Timur, dem Mongolen-Chan, zu entgehen, wo er später selbst Zuflucht suchte und fand. Kastemuni ward seitdem eine eigene Statthalterschaft des osmanischen Reiches, deren Verwaltung Bajesid zum ersten Male seinem Sohne Suleiman übertrug [1]).

Nachdem also Sultan Bajesid diese kleinasiatischen Fürstenthümer, welche vereint sich vielleicht noch einige Zeit hätten halten können, vereinzelt aber die leichte Beute des Starken werden mußten, vollends mit seinem Reiche vereinigt hatte, trat von dieser Seite eine längere Ruhe ein, welche dem Sultan erlaubte, seine Macht und seine Thätigkeit wieder nach Europa zu wenden, wo, wie wir gesehen haben, um diese Zeit Ereignisse von höchster Wichtigkeit seine persönliche Gegenwart nöthig machten. Schon im Jahre 1394 setzte Bajesid nach Europa über und ließ zum Schutze seiner asiatischen Provinzen blos eine geringe Macht unter dem Befehle des Beglerbeg's Timurtasch zurück. In den nächsten Jahren geschah daher in Kleinasien Nichts von Bedeutung. Timurtasch wußte das Land bei Ruhe und Unterwürfigkeit zu erhalten, und suchte die Herrschaft des Sultans nur noch mehr dadurch zu befestigen, daß er einige der wichtigeren Städte in den östlichen Provinzen, welche in den jüngst eroberten Landschaften noch eine gewisse Unabhängigkeit behauptet zu haben scheinen, förmlich besetzte. Genannt werden als solche Städte namentlich: Kanghri, die alte Hauptstadt Paphlagoniens, Behesni auf dem

1) Seadeddin p. 173, 174.

Wege von Meraasch nach Kaissarije, Malatia, das alte Melitene, Diwrigi, zwei Tagereisen östlich von Siwas, Derende, eben so weit südlich von Diwrigi, und die Grenzfestung Kumach am Euphrat [1]). Der Zweck aller dieser Unternehmungen war offenbar, hier die Herrschaft der Osmanen gerade zu einer Zeit immer mehr zu befestigen und zu consolidiren, wo sie von dieser Seite am meisten gefährdet zu sein schien. Denn in dieselbe Zeit fallen die ersten Berührungen Sultan Bajesid's mit dem Mongolenfürsten Timur, welche zwischen diesen beiden Großmächten des westlichen Asiens bald ein gespanntes Verhältniß und dann eine unversöhnliche Feindschaft zur Folge hatten, die, zum Unheil des osmanischen Reiches und Sultan Bajesid's, nur mit den Waffen geschlichtet werden konnte, und in der Geschichte Asiens eine eigene Epoche, in der des osmanischen Reiches einen großen Wendepunkt bezeichnet.

Zweck und Grenzen dieser Darstellung erlauben uns nicht, hier die Heldenlaufbahn des asiatischen Welteroberers Timur oder Timurlenk (d. h. des lahmen Timur, bei uns durch eine falsche Alliteration gewöhnlich Tamerlan genannt) vom Anfange an bis zu seinen Berührungen mit den Osmanen ins Einzelne zu verfolgen. Sie gehört der Weltgeschichte an und ist aus dieser hinlänglich bekannt. Wir geben sie, zur Erinnerung, blos mit einigen Worten in großen Umrissen. Schon zu der Zeit, als Sultan Murad I. in den ersten Jahren seiner Regierung in Europa seine siegreichen Waffen von den Ufern des Hellespont und des schwarzen Meeres bis zu den äussersten Grenzen Serviens und Bulgariens trug, hatte der junge Timur im Jahre 1369, damals an der Schwelle des Mannesalters [2]), nach Besiegung des Emir Husein, des Herrn der Landschaften Chorasan und Transoxana, seinen Herrschersitz zu Samarkand in der großen Bucharei aufgeschlagen, von wo aus er in den nächsten Jahrzehnten seine Eroberungen nach allen Weltgegenden hin über ganz Asien ausdehnte. Nach Verlauf des ersten Jahrzehntes pflanzte er, nach Unterwerfung des Landes der Dscheten und der Eroberung von Chowaresm, schon seine Sie-

1) Seadeddin p. 192.

2) Er war geboren im Jahre 1335 und damals also 34 Jahre alt.

geszeichen an den Ufern des kaspischen Meeres auf (1379); dann drang er nach Süden hin in das östlichste Persien ein, unterwarf in den nächsten sieben Jahren, bis zum Jahre 1386, nicht ohne harte Kämpfe, Chorasan, Sistan, Sabulistan und das Land der Afghanen; unternahm hierauf seinen ersten dreijährigen Feldzug in das eigentliche Persien, wo er die nördlichen Landschaften Masenderan, Rei und Rustemdar eroberte, so wie die Städte Sultania, Tebris und Nachdschiwan besetzte, dann gleich über den Araxes ging, und bis zu der in Felsen gehauenen Feste Karss vordrang, die sich freiwillig in seine Hände lieferte, und ganz Georgien mit der Hauptstadt Tiflis in seine Gewalt bekam, und empfing damals schon, nach Vollendung dieses Feldzuges, in seinen Winterquartieren auf den Ebenen von Karabagh die Huldigung der Fürsten von Georgien, von Schirwan und von Gilan. Gleichzeitig kündigten die Fürsten von Armenien und Mesopotamien, welche zu Diarbekr und zu Ersendschan herrschten, ihre Unterwerfung an, während ein furchtbares Blutbad zu Ispahan die Eroberung des persischen Irak besiegelte und die gänzliche Vernichtung der Hauptstadt von Chowaresm den Abfall dieser Landschaft furchtbar bestrafte. Hierauf mußte im Norden der Chan von Kipdschak oder der großen Tatarei, Tokatmisch, welcher sich Timur's Oberhoheit zu entziehen suchte, des gewaltigen Eroberers Macht und Zorn erfahren. In einer einzigen Entscheidungsschlacht, welche im Juli des Jahres 1390 geschlagen wurde, ward das Schicksal des ganzen weiten Landes entschieden, das von nun an zu Timur's Weltreiche gehörte. Der nächste fünfjährige Feldzug, welcher im Jahre 1391 begonnen wurde, warf über ganz Persien gleiches Loos. Denn Timur drang dieses Mal durch die nördlichen Provinzen gleich nach Süden hin vor, besetzte die Landschaften Loristan und Chusistan, rückte dann ohne Weiteres nach Fars vor und hielt seinen triumphirenden Einzug zu Schiras. Von hier aus wandte sich der Strom seines siegreichen Heeres sogleich wieder nach Westen, überschwemmte nach und nach Kurdistan, Mesopotamien, Armenien, Georgien und besetzte Bagdad, die meisten Festungen Mesopotamiens, Amid, die Hauptstadt Diarbekrs, und eine Menge anderer unwichtigerer Orte in dieser Richtung.

Schon damals würde er vielleicht sich gleich weiter nach Westen fortgewälzt und dem osmanischen Reiche in Kleinasien große Gefahr gebracht haben, wenn Timur nicht durch den Abfall des Tatarenchans von Kipdschak an den Ufern des kaspischen Meeres und der Wolga zurückgehalten worden wäre und nach einem glänzenden Siege über den Empörer am Terek, im Jahre 1394, seinem Weltsturme nach Norden hin eine andere Richtung gegeben hätte. Denn er ging gleich darauf über die Wolga, den Don und den Dniepr, durchzog, indem er in Europa eindrang, verheerend Klein- und Groß-Rußland und plünderte im Norden Moskau aus, während im Süden seine Schaaren bis Azow und Kuban am schwarzen Meere hinstreiften, und auf dem Rückwege Astrakan und Serai, die Hauptstadt des Kipdschak, an der Wolga, mit Feuer zerstörten. Nachdem hierauf Timur auf kurze Zeit in die Hauptstadt seines Stammlandes, Samarkand, zurückgekehrt war, und durch eine zweckmäßige Vertheilung seiner Eroberungen unter seine vier Söhne seinem ungeheueren Reiche eine bestimmtere Organisation und mehr Festigkeit gegeben hatte, trat er den Feldzug nach Indien an. Auch dieser Feldzug trug nur dazu bei, die vernichtende Gewalt dieses Weltsturms noch auf einige Jahre von dem osmanischen Reiche abzuwenden, dessen Schicksal vielleicht ein ganz anderes gewesen sein würde, wenn es die um dieselbe Zeit, im Jahre 1396, bei Nikopolis an der Donau versammelten Christenfürsten verstanden hätten, Timur's mächtigen Arm zu ihrem Vortheil zu benutzen.

Die Veranlassung zu dem Feldzuge nach Indien gab die nach dem Tode des letzten großen Beherrschers des Landes zwischen dem Indus und Ganges, Firusschah's, eingetretene Verwirrung, welche von mehreren Thronbewerbern zu gleicher Zeit benutzt wurde, sich dort die Herrschaft anzumaßen. Timur hielt die Gelegenheit für günstig, sein Reich auch nach dieser Seite hin auszudehnen, und erschien daher im Herbste des
1398 Jahres 1398 an den Ufern des Indus. Unter Siegen, Verwüstung und barbarischen Greueln jeder Art durchzog er von hier aus das ganze Land bis zu der Hauptstadt desselben, Delhi, welche, als ein furchtbares Denkmal der Zerstörungswuth dieses Welteroberers, fast dem Boden gleich gemacht wurde. Je-

doch war hier seines Bleibens nicht. Denn nachdem er das Land noch in verschiedenen Richtungen bis zu den Quellen des Ganges durchzogen hatte, kehrte er, mit unermeßlichen Schätzen, nach Samarkand zurück, um aufs Neue dem allgemeinen Drange aller asiatischen Weltstürmer nach Westen hin zu folgen. Auch waren gerade in den westlichen Theilen seines Reiches während seiner Abwesenheit Verhältnisse eingetreten, welche seine persönliche Gegenwart dort doppelt erheischten. Denn da, wo sein starker Arm sich nicht mehr fühlbar machte, erschlafften schon die Bande des nur mit Feuer und Schwert befestigten Gehorsams.

Zu den empörten Fürsten in den westlichen Statthalterschaften gehörte unter Andern der Herr Georgiens, Melek Gurgin, und furchtbar war die Rache, welche Timur durch abermalige Unterwerfung des ganzen Landes an ihm für diesen Abfall nahm. Für unsern Zweck von größerer Wichtigkeit war jedoch der fast gleichzeitige Aufstand des aus Bagdad vertriebenen Ilchan's, welcher bei dem Sultan von Ägypten, Berkuk, eine Freistatt gefunden hatte, aber während Timur's Heerzug nach Indien nach Bagdad zurückgekehrt war und dort aufs Neue seine Herrschaft zu begründen versucht hatte. Wichtig ist dieser Versuch für unsern Zweck, weil sein Mißlingen den Ilchan Achmed Dschelair nöthigte, zugleich mit dem durch Timur aus seinem Lande vertriebenen Fürsten von Diarbekr, Karajusuf, bei Sultan Bajesid Schutz und Zuflucht zu suchen gegen den Zorn und die Rache Timur's. Brachte dies zwischen Beiden schon ein gespanntes Verhältniß hervor, so ward Haß und Feindschaft zwischen ihnen noch mehr dadurch entflammt und genährt, daß Timur seinerseits die von Bajesid aus ihrem väterlichen Erbe vertriebenen Fürstensöhne von Kermian, Mentesche, Ssaruchan und Aidin bei sich aufgenommen hatte, und Bajesid den Fortschritten Timur's nach Westen hin durch die unerwartete Einnahme von Ersendschan in Armenien bei Zeiten ein Ziel zu setzen wähnte [1]).

1) Diese Ereignisse erzählt Seadeddin p. 193 sqq. ziemlich ausführlich nach Scherefeddin, bekanntlich der Hauptquelle zur Geschichte Timur's. Vergl. Chereféddin histoire de Timurbeg traduite par feu M. Petis de la Croix. Paris 1724. IV. 12.

Zu Ersendschan herrschte damals ein dem Namen nach noch unabhängiger Fürst, Taherten genannt, welcher sich zwar nach der oben erzählten Einnahme von Siwas und Malatia durch Bajesid bereit erklärt hatte, sich fortan als zinspflichtigen Vasallen des Sultans der Osmanen zu betrachten, bald darauf aber es für klüger hielt, Timur die Huldigung zu leisten, welcher ihn dafür, zur Zeit der Eroberung Armeniens und Georgiens, mit dem unabhängigen Besitze seines Fürstenthums feierlich belehnte. Als dann Bajesid ihn deshalb zur Rede setzen ließ, da wandte er sich in seiner Ohnmacht sogleich an seinen mächtigen Lehnsherrn Timur, welcher es übernahm, ihn in einem Schreiben an Sultan Bajesid, voll von anmaßenden Beleidigungen, selbst zu rechtfertigen. Hierüber aufs Höchste aufgebracht und erbittert, entließ Bajesid Timur's Gesandten, den Überbringer des Schreibens, mit harten Reden und schloß seine Drohungen mit der voreiligen Versicherung: „Wenn der eitle Prahler Timur sich nicht beeilen würde, ihm entgegen zu ziehen, so sei er entschlossen, mit seiner Armee nach Tebris und Sultania zu kommen, um ihn dort selbst aufzusuchen [1]).“ Eine solche Herausfoderung konnte Timur nicht unbeachtet und ungerochen vorübergehen lassen.

Noch ehe sich nur Bajesid zu Vertheidigung oder Angriff gehörig gerüstet hatte, erschien er daher, zu Anfange des Jah-
1400 res 803 der Hedschra oder im Jahre 1400 unserer Zeitrechnung, mit unermeßlicher Heeresmacht an den Ostgrenzen des osmanischen Reiches, überschritt sie ohne Widerstand und drang unaufhaltsam bis Siwas vor, welches sich nach achtzehntägiger Belagerung auf Gnade und Ungnade ergeben mußte. Die Mauern wurden, ungeachtet ihrer ungewöhnlichen Stärke, sammt ihren Thürmen von Grund aus zerstört, und die ganze christliche Bevölkerung, mit Einschluß der 4000 Mann starken Besatzung, erlag, angeblich unter den entsetzlichsten Martern, dem durch Rachgefühl und Mordlust bis zur Unmenschlichkeit getriebenen Sieger. Nur die Verehrer des Propheten fanden

1) Seadeddin p. 195: „Si quel vantatore mancasse di venir inanzi, noi siamo risoluti d' andare co'l'esercito nostro a Tebris e Sultanie per trovarle.“

Gnade vor seinem Zorne und wurden zum größten Theile als Sklaven hinweggeführt. Auch Ertoghrul, Bajesid's ältester Sohn, welcher in der Stadt den Oberbefehl geführt hatte, sollte gleiches Schicksal haben; allein Timur's unversöhnliche Rachlust konnte ihn nur wenige Tage in seinem Gefolge dulden: er ließ ihn aus der Masse herauswählen und unbarmherzig niedermachen [1]). Von Siwas aus foderte Timur auch den Befehlshaber von Malatia schriftlich auf, diesen Platz freiwillig in seine Hände zu liefern. Dieser aber, ein junger tapferer Mann, welcher das Äusserste wagen zu dürfen glaubte, ließ, statt aller Antwort, den Überbringer des Briefes ins Gefängniß werfen und rüstete zum verzweifeltsten Widerstande. Da jedoch Timur's Heer dem Boten auf dem Fuße folgte, so fehlte ihm hierzu die Zeit; zu schwach, das Verhängniß abzuwenden, rettete er sich bei nächtlicher Weile durch die Flucht, und Timur besetzte Stadt und Gebiet ohne Schwertstreich [2]). Er ließ dort den Turkomanen Kara-Osman als Statthalter zurück, wandte sich aber dann mit der Hauptmacht gleich wieder nach Osten, um den Sultan von Ägypten für die Unbill zu züchtigen, die er an den ihm zugeschickten Gesandten verübt hatte.

Unterwegs besetzte er noch die zu dem osmanischen Reiche gehörige Stadt Behesna, erschien dann sogleich vor Haleb, schlug hier das Heer des Sultans von Ägypten in einer mörderischen Schlacht, und bemächtigte sich der Stadt, welche hierauf, gleich Siwas, alle Greuel des Barbarenkrieges erfah-

1) über die Einnahme von Siwas und vorzüglich die dabei an den Einwohnern verübten Martern sind Chalcond. III, p. 76, 77 und Ducas c. XV, p. 32 sehr genau und ausführlich. Beide übertreiben vielleicht etwas; auf der andern Seite tragen aber gerade diese Einzelheiten zu sehr den Stempel der Wahrheit an sich, als daß man sie für muthwillige Erdichtungen halten sollte. „Λέγεται“, schließt Chalcondylas, „ταύτης τῆς πόλεως τὴν συμφορὰν ὑπερβαλέσθαι τὰς πώποτε γενομένας τῶν πόλεων ξυμφοράς.“ Seadeddin p. 196 ist in seinen Ausdrücken weit gemäßigter und sagt nur im Allgemeinen, daß Timur die 4000 Mann Besatzung habe über die Klinge springen lassen.

2) Seadeddin p. 196.

ren mußte. Von Haleb aus zog das Heer über Hama, Hemſs, Baalbeck u. s. w. geradezu auf Damaskus los, wo damals der Sultan von Ägypten selbst weilte. Unter den Mauern der Stadt kam es zu einer Entscheidungsschlacht, welche die Übergabe derselben nebst der Citadelle zur Folge hatte. Timur wollte zwar Damaskus retten und begnügte sich, es mit einer Brandschatzung von einer Million Ducaten zu belegen; allein seine nach Raub und Vernichtung begierigen Schaaren stürzten nach dem Siege in die Stadt und legten an mehren Enden zugleich Feuer ein, das die meistens nur aus Holz aufgeführten Häusermassen in wenigen Stunden in einen ungeheuern Aschenhaufen verwandelte. Die dritte und letzte bedeutende Stadt, welche auf diesem Verheerungszuge, der die letzten Monate des Jahres 1400 und die erste
1401 Hälfte des Jahres 1401 ausfüllte, gleich hartes Geschick durch Timur's Waffen zu erdulden hatte, war Bagdad, welches von Grund aus mit Feuer und Schwert zerstört und in einer furchtbaren Metzelei seiner ganzen Bevölkerung beraubt wurde. Die durch aufgeschichtete Leichenhaufen, welche in Fäulniß übergegangen waren, weit und breit verpestete Luft, so berichten wenigstens die Chronisten, nöthigte endlich Timur, diesen Ort des Schreckens und Entsetzens zu verlassen. Er zog über Tebris, Nachdschiwan, Gendsche und Berdaa nach der Ebene von Karabagh, wo er abermals, zu Ende des Jahres 1401, mit der Hauptmasse seiner Truppen die Winterquartiere einnahm [1]).

Indessen hatte der syrische Feldzug Sultan Bajesid doch wenigstens Zeit gelassen, sich zu sammeln und mit allen Truppen, welche er in der Eile aufbringen konnte, aus Europa nach Asien zu eilen, um hier dem von Osten hereinbrechenden Strome wo möglich einen bleibenden Damm entgegenzusetzen. Das Blutbad von Siwas und den nicht unrühmlichen Untergang seines Sohnes Ertoghrul erfuhr er, als er noch, mit

1) Ausführlich findet sich dieser Feldzug nach Syrien beschrieben bei **Seadeddin** p. 196—200. Es gehört in der That einige Überwindung dazu, diese Schlächterei, welche einen großen Theil des westlichen Asiens in eine ungeheure Wüste, ein unabsehbares Leichenfeld verwandelte, so Schritt vor Schritt zu verfolgen.

der Blokade dieser Stadt beschäftigt, vor Constantinopel weilte [1]). Von dem Schmerz über den Verlust seines Sohnes getrieben [2]) und überdies noch aufgereizt durch Sultan Ahmed Dschelair und Karajusuf, den Herrn von Diarbekr, durchzog er in Eilmärschen Kleinasien und wandte sich sogleich mit seiner ganzen Macht gegen Ersendschan, um Taherten zu züchtigen, welchen er als die nächste Ursache dieses heillosen Krieges mit Timur und des Unglückes seines Hauses betrachtete [3]). Kaum hatte sich daher Timur nach Syrien hin in Bewegung gesetzt [4]), als Bajesid, nach einem hitzigen Gefecht mit Taherten's Truppen, Ersendschan auf den ersten Anlauf nahm, und anfangs Karajusuf als Statthalter dort zurückließ, dann aber, durch Vermittelung des Sultans Ahmed Dschelair, mit Taherten selbst einen Vertrag abschloß, demzufolge er ihm sein Land unter der Bedingung wiedergab, daß er Frau und Kinder als Geiseln nach Brusa schickte, wohin Bajesid bald darauf selbst zurückkehrte [5]).

Während er hier, und Timur auf der Ebene von Karabagh, unter Festlichkeiten, den Winter vom Jahre 1401 auf 1402 zubrachte, wurden zwischen ihnen durch Sendschreiben und Botschaften Unterhandlungen angeknüpft, welche, weit entfernt, eine Aussöhnung und einen friedlichen Vergleich herbei-

1) So **Ducas** p. 33. **Chalcond.** III, p. 77 stellt dagegen die Sache, jedenfalls irrig, so dar, als ob Bajesid noch mit dem Feldzuge in Griechenland beschäftigt gewesen wäre, als Timur vor Siwas erschien.

2) **Chalcond.** III, p. 78 schildert diesen Schmerz auf ziemlich rührende Weise und setzt dann zum Lobe Ertoghrul's hinzu: „*ἦν γὰρ δὴ ὡς λέγεται Ὀρθογρούλης τῶν ἡλίκων τὰ πάντα κράτιστος καὶ ἐξηγήσασθαι ἐπὶ πόλεμον ἱκανός· διὰ δὴ καὶ ἐν τῇ Ἀσίᾳ κατέλιπεν αὐτόν, ἐπιτρέψας τὴν ἀρχὴν αὐτῷ ἐς τὸ ἐπιτηδειότατον καθιστάναι.*“

3) **Seadeddin** p. 201: „sene inviò alla volta d'Ersengiano per castigare Tahartenio Prencipe di quella Città per esserne stato causa di quelle guerre e rovine fatte da Timur.“

4) **Seadeddin** p. 196 stellt die Sache, aus leicht begreiflichen Gründen, fälschlich so dar, als ob Timur vorzüglich deshalb abgezogen sei, weil er es nicht gewagt habe, sich mit Bajesid's Macht zu messen. „E perche haveva paura dalla gran potenza e dal gran terrore del Rè Fulmine, però non osò d'incontrarlo.“ etc.

5) **Seadeddin** p. 201.

zuführen, nur die gegenseitige Erbitterung steigerten und die Entscheidung durch die Waffen unvermeidlich machten. Unter Anderm verlangte Timur von Bajesid, er solle sogleich Karajusuf, welcher noch in seinem Hoflager lebte, entweder umbringen lassen oder wenigstens nicht länger bei sich dulden; er solle ferner die Frau und die Kinder Taherten's, welche, wie gesagt, als Geiseln in Brusa zurückgehalten wurden, auf der Stelle freigeben, und überdies die Schlüssel der Festung Kumach ausliefern. „Wer an seiner Pforte“, ließ ihm Bajesid darauf sagen, „einmal Schutz und Zuflucht gefunden habe, werde nicht ermordet, und wer an seinem Hofe weile, habe weder Gewaltthat noch Unbill zu erdulden.“ In gleicher Weise wies er auch die übrigen Foderungen Timur's mit Bestimmtheit und Unwillen von sich. Dieser soll hierauf zuerst einen etwas sanftern Ton angestimmt und in einem gemäßigteren Schreiben erklärt haben, er wolle nur als Gastfreund, und nicht als Feind in das osmanische Reich einziehen, und er hoffe also, daß er mit seinem Heere als solcher empfangen werden würde; sollte dies aber nicht der Fall sein, so werde sein unermeßliches Heer freilich das Land als Feind überschwemmen, es ausplündern und Alles zu Grunde richten; es hänge also nur von ihm, Sultan Bajesid, ab, dergleichen Unheil abzuwenden, wenn er nur die Schlüssel von Kumach ausliefern und über Karajusuf Recht ergehen lassen wolle. Dergleichen Ungerechtigkeiten, antwortete Bajesid abermals, werde er um seiner willen nie begehen, zumal da es ihm doch nur darum zu thun sei, dem osmanischen Reiche dasselbe Schicksal zu bereiten, welches er bereits ganz Asien in seiner unersättlichen Zerstörungslust bereitet habe; er sei bereit, ihn mit seinem Heere zu empfangen und ihm die Spitze zu bieten im offenen Kampfe, wo er nur wolle [1]).

Darauf scheint Timur, im Übermaß des Zornes, nur noch beleidigendere, noch unsinnigere Foderungen erhoben zu haben. Denn ausserdem, daß er darauf bestand, Bajesid solle den von ihm vertriebenen Fürsten Kleinasiens ihr Land wiedergeben,

1) Seadeddin p. 205—208. Er folgt hier ganz Scherefeddin.

verlangte er auch noch, wie Chalcondylas berichtet [1]), daß er selbst im ganzen osmanischen Reiche als Sultan ausgerufen werde, daß in demselben nur die von ihm ausgeprägten Münzen Geltung haben sollten, daß Bajesid sogleich einen seiner Söhne nach seinem Hoflager schicke, um dort, zum Zeichen der Unterwürfigkeit, Dienste zu thun, und daß er ihm auf der Stelle 2000 Kameellasten Butter und 2000 Zelte liefere. Über solche Anmaßungen aufs Höchste erbittert, erwiderte Bajesid in demselben Tone: Timur solle sogleich vor ihm erscheinen und ihm die Huldigung darbringen; käme er nicht, so solle er durch dreimalige Erklärung der Scheidung auf immer von seinen Gattinnen geschieden sein; käme er aber und fände ihn nicht schlagfertig im Felde, so solle eine gleiche Scheidung ihn selbst von den seinigen trennen [2]).

Als die Gesandten Timur's, in Begleitung eines Botschafters des Sultans, mit dieser drohenden Antwort das Hoflager Bajesid's verließen, hatte Timur, mit Beginn des Frühjahres 1402, schon seine Truppen aus den Winterquartieren 1402
auf der Ebene von Karabagh gezogen, hatte noch einige Wochen vergeblich auf die Zurückkunft seiner Gesandten zu Awenik gewartet, war aber dann schnell weiter vorgerückt, und hatte bereits Ersendschan und die Feste Kumach, und zwar diese nicht ohne hartnäckigen Widerstand, eingenommen, als er auf dem Wege von Ersendschan nach Kumach, welches er selbst besuchen wollte, mit seinen Gesandten zusammentraf. Die hochtrabende Antwort des Sultans, welche durch die Verletzung gewisser im diplomatischen Verkehre des Orients gebräuchlichen Formen in Bajesid's Schreiben nur noch gehässiger wurde, trieb die Entrüstung Timur's aufs Äusserste. Sobald er den Botschafter Bajesid's gewahr wurde, überhäufte er ihn mit den bittersten Vorwürfen, hielt ihm vor, daß nur die Hart-

1) **Chalcondyl.** III, p. 78. Die orientalischen Quellen haben davon freilich nichts.

2) **Chalcondyl.** daselbst: „.... *ὡς ἢν μὴ ἐπικαταβὰς ἀφίκοιτο ἐπ' αὐτὸν, τὴν γυναῖκα αὐτοῦ ἐς τρὶς ἀποπεμψάμενον ἀπολαβεῖν αὖθις.*“ Den zweiten Theil dieses Schwurs hat Chalcondylas nicht. Über das Schmachvolle und Beleidigende desselben vergl. **Chalcondyl.** III, p. 65, erläutert von Hammer I, S. 620, Anmerk. zu S. 307.

näckigkeit und der Stolz seines Herrn die Dinge so weit getrieben habe, wies die ihm dargebrachten Geschenke mit Verachtung zurück, und gab ihm deutlich genug zu verstehen, daß nur die den Gesandten zugestandene Unverletzlichkeit ihn vor augenblicklicher Hinrichtung schütze; das einzige Mittel, noch jetzt eine Aussöhnung zu bewirken, sei, daß Bajesid sogleich einen seiner Söhne, zum Zeichen der Reue über die vergangene Schuld und zur Sicherheit für die zukünftige Freundschaft, als Geisel zu ihm schicke, wo er gleich seinen eigenen Söhnen behandelt werden solle. Da aber Timur wohl voraussehen konnte, daß Bajesid sich nicht mehr so weit erniedrigen werde, so brach er, nachdem er noch auf der Ebene von Siwas, in Gegenwart des osmanischen Gesandten, eine große Heerschau gehalten hatte, sogleich gegen Angora hin in das Innere Kleinasiens ein [1]).

Der Feldzug, welcher jetzt den Ausschlag geben sollte, wurde von beiden Seiten nicht mit den günstigsten Vorbedeutungen unternommen. Die Vertrauten und Räthe beider Fürsten hatten sich auf das Entschiedenste dagegen erklärt und Alles aufgeboten, am Ende doch noch eine friedliche Ausgleichung zu bewirken. Weder Bajesid noch Timur gaben jedoch ihren Vorstellungen Gehör. Ehre und guten Ruf so gleich aufzugeben, meinte Jener, sei keine leichte Sache; warum solle er denn um Frieden bitten? — Habe sein Gegner ein unermeßliches Heer, so stehe ja auch ihm ein solches zu Gebote; und wenn er jetzt noch eine friedliche Ausgleichung suchen solle, zu welchem Zwecke habe er denn da bereits das Schwert gezogen? — Und auch Timur wußte die Besorgnisse seiner Räthe und seine eigenen Bedenklichkeiten leicht durch die Aussagen seiner Sterndeuter zu beschwichtigen [2]). Denn nichts war in der That leichter, als das Erscheinen eines ungewöhnlich großen Kometen am westlichen Himmel, welcher um diese Zeit ganz Europa und Asien mit Erstaunen erfüllte, als gün-

1) Seadeddin p. 208—212.

2) Seadeddin p. 208—210, wo die Vorstellungen, welche beiden Fürsten von ihren Getreuen gemacht wurden, ausführlich berichtet werden.

stiges Wahrzeichen für künftiges Waffenglück und glänzende Siege auszulegen [1]).

Nicht so günstig, scheint es, wagte man dieses Wahrzeichen im Lager der Osmanen zu deuten. Denn gleich der Anfang des Feldzugs war für Bajesid nicht sehr glücklich. Als er nämlich erfahren hatte, daß Timur bereits ins Reich eingedrungen sei und sich von Siwas aus gegen Tokat in Bewegung gesetzt habe, eilte er mit seiner ganzen Macht nach dieser Gegend hin, um ihm durch die in der Nähe jener Stadt gelegenen Gebirgspässe den Durchzug zu wehren. Timur aber war schon bei Zeiten durch seine Kundschafter von dem Plane des Sultans in Kenntniß gesetzt worden und umging diese wichtige Position dadurch, daß er sich gleich südlich nach Kaissarije wandte, wo der Weg frei und offen war, und von da wieder nordwestlich über Kirschehr nach Angora, in dessen Nähe er ohne den geringsten Aufenthalt nach zwölf Tagemärschen eintraf [2]). Hierzu kam, daß sich im Heere Bajesid's ein Geist der Unzufriedenheit und der Widerspenstigkeit zu zeigen begann, welcher nichts weniger als einen glücklichen Ausgang des Feldzugs verhieß. Man schrie laut über den Muthwillen, womit der Sultan ohne Noth seine Truppen auf Eilmärschen den unsäglichsten Anstrengungen aussetze, und führte über den schon sehr drückenden Mangel an Lebensmitteln für Menschen und Vieh um so bitterere Klagen, weil Bajesid auf das Strengste verboten hatte, an die Vorräthe des Landes Hand anzulegen, und zufolge einer schlecht berechneten Sparsamkeit nicht einmal dafür Sorge getragen hatte, daß den Truppen ihr Sold zu rechter Zeit ausgezahlt werde [3]).

Zufälliges Misgeschick vermehrte, unter solchen Umständen, nur die üble Stimmung des Heeres und benahm selbst den

1) Am genauesten spricht von diesem Kometen **Ducas** c. XVI, p. 34. Er wurde sichtbar, als die Sonne in dem Zeichen der Zwillinge stand, und dauerte bis zur Herbst-Tag- und Nachtgleiche. **Seadeddin** scheint darauf nur hinzudeuten; andere orientalische Quellen gedenken aber der Sache mit großer Genauigkeit und Übereinstimmung. Vergl. **Hammer** I, S. 620, Anmerk. zu S. 307.

2) **Seadeddin** p. 213.

3) **Chalcondyl.** III, p. 79.

tapfersten Feldherren den Muth zur Fortsetzung des Krieges. Ein entsetzlicher Gewittersturm überfiel eines Tags das Lager der Osmanen, riß ganze Reihen von Zelten nieder, brachte eine Menge Menschen um und verbreitete überall Furcht, Schrecken und Verwirrung. Auch dies galt für ein sicheres Wahrzeichen, daß man den Feldzug nicht weiter fortsetzen dürfe, und die erfahrensten Heerführer suchten deshalb Bajesid noch einmal zu überreden, er solle doch selbst jetzt noch eine friedliche Ausgleichung mit Timur versuchen. Und als er hierauf, wie zu erwarten war, durchaus nicht eingehen wollte, da stellten sie ihm ferner vor, er solle doch wenigstens eine Entscheidungsschlacht im offenen Felde vermeiden, da er der Übermacht Timur's in keinem Falle gewachsen und es folglich weit zweckmäßiger sein werde, ihn durch kleine Gefechte auf ungünstigem Terrain nach und nach zu schwächen und zu ermüden. Allein auch hierin war Bajesid eben so wenig zur Nachgiebigkeit zu bewegen, als er sich bereden ließ, den entmuthigten Soldaten durch die Eröffnung seines Schatzes wieder etwas Vertrauen einzuflößen. Er mußte sich den Spott gefallen lassen, daß sein so sorgfältig verschlossenes Geld wahrscheinlich schon Timur's Gepräge trage, beharrte aber nichts desto weniger bei seinem Entschlusse, sein Heil gegen Timur in offener Schlacht zu versuchen [1]).

Also brach er mit seinem von Unmuth ergriffenen Heere von Tokat gleichfalls nach Angora auf. Timur hatte, nachdem er den Befehlshaber der Stadt, Jakub-Beg, vergebens aufgefodert hatte, ihm die Schlüssel derselben auszuliefern, schon die Belagerung begonnen, hob sie aber, sobald er den Anzug der Osmanen erfuhr, gleich wieder auf und nahm auf der Ebene in einem befestigten Lager eine vortheilhafte Stellung ein. Hierum wenig bekümmert, lud Bajesid, gleich nach seiner Ankunft vor Angora, ohne nur daran zu denken, seinem Gegner den Vortheil des Terrains streitig zu machen, sein

1) **Chalcondyl.** p. 79—81 hat Das, was er über diese Verhältnisse gehört hatte, in förmliche Reden zwischen Bajesid und seinen Feldherren eingekleidet, deren historische Authenticität aber natürlich Niemand einer ernsten Kritik unterwerfen wird.

ganzes Heer zu einer großen Jagd ein, und während er hiermit drei volle Tage nutzlos verschwendete, besetzte oder verunreinigte Timur, gemäß einer wohlberechneten Taktik, alle Bäche und Quellen der Umgegend, so daß Wassermangel, bei immer steigender Hitze, Bajesid's Truppen vollends erschöpfte und zur Verzweiflung trieb. Mehr wie 5000 Mann waren schon vor Durst umgekommen und um den Rest des Heeres zu retten, mußte die Schlacht unverzüglich, gleich am folgenden Tage geschlagen werden [1]).

Sie fand statt am 20. Julius des Jahres 1402. Das 1402
Schlachtfeld war die nordöstlich von Angora gelegene Ebene Tschibükabad. Die Schlachtordnung Bajesid's war im Wesentlichen dieselbe, wie die, welche Sultan Murad zum ersten Male vor sechzehn Jahren in der Schlacht bei Konia in Anwendung gebracht hatte und die seitdem in der osmanischen Kriegskunst Regel und Richtschnur geblieben ist. Die asiatischen Truppen, blos Reiterei, standen, unter den Befehlen des ältesten noch lebenden Sohnes des Sultans, Suleimanschah, des Statthalters der Landschaften Aidin, Ssaruchan und Karasi, auf dem rechten Flügel und wurden von den 10,000 Mann schwerbepanzerter servischer Hülfstruppen, unter dem Befehle ihres Fürsten Stephan Lazkowich, Bajesid's Schwager, unterstützt [2]); die übrigen europäischen Truppen nahmen den linken Flügel ein, und im Mitteltreffen stand Bajesid selbst, umgeben von seinen drei jüngeren Söhnen Isa, Musa und Mustafa, mit 10,000 Janitscharen und Asaben. An der Spitze des Hintertreffens stand Bajesid's jüngster Sohn Mohammed, damals noch in der Blüte der Jugend, umgeben von einer Anzahl der erfahrensten Feldherren des osmanischen

1) Ducas c. XVI, p. 33, 34. Seadeddin p. 215.

2) Seadeddin p. 213: „assegnò in ajuto d'essa (l'ala destra) Ladislavo Prencipe Vaillach con venti mila bravi soldati a cavallo coperti di maglia.“ Der Name des Fürsten ist hier falsch angegeben; denn es war Stephan Lazkowich, wie Ducas p. 35 richtig angibt. Lazarus, welchen noch Hammer I, S. 312 nennt, war ja gleich nach der Schlacht bei Kossowa 1389 umgekommen. Statt der 20,000 Servier nennt Chalcondyl. p. 78 nur 10,000, und Ducas a. a. O. sogar nur 5000.

Heeres, wie namentlich dem Großwesir Ali-Pascha, Ewrenosbeg, Firusbeg, Isabeg, Balabanbeg u. s. w. Das Vordertreffen war von einigen tausend Bogenschützen gebildet, welche eine Anzahl Elephanten in ihrer Mitte hatten. Die ganze Stärke des Heeres wird auf 90,000 Mann schlagfertiger Truppen angegeben[1]).

Diesen 90,000 Mann der Osmanen soll Timur mit ungefähr 800,000 Mann in dichten Massen entgegengestanden haben[2]). Auch er hatte bei der Bildung seiner Schlachtlinie eine bestimmte Ordnung befolgt und an die Spitze der einzelnen Abtheilungen derselben die Prinzen seines Hauses gestellt. Rechts stand sein ältester Sohn Miranschah und dessen Sohn Ebubekr; links seine beiden jüngeren Söhne Schahroch und Chalil, unterstützt von seinem Enkel Schah Husein; das Mitteltreffen, aus 80 Regimentern gebildet, führte ein anderer Enkel Timur's, Mirsa Mohammed Sultan, Sohn seines ältesten bereits verstorbenen Sohnes, an, und ihm zur Seite stand sein Oheim Omar Scheich, Timur's Sohn, mit seinen Söhnen Mirsa Pir Mohammed und Iskender. Das Hintertreffen nahm Timur selbst mit 40 Regimentern ein. Auch befanden sich bei Timur's Heere Ibrahim, der Fürst von Schirwan, Kara-Osman, der Statthalter von Diarbekr, und Taherten, der Herr von Ersendschan, welche mit ihren turkmanischen Hülfsvölkern den rechten Flügel unterstützten[3]). Schon am Abend vor der Schlacht hatte Timur, als er selbst auf

1) **Seadeddin** p. 214: „Essendo fatto il computo di tutti i soldati, furono ritrovati novanta mila Combattanti effettivi.“ Die Byzantiner schlagen Bajesid's Heer, wahrscheinlich mit Einschluß des Trosses und der vor der Schlacht erlittenen Verluste, etwas höher an: **Chalcondyl.** p. 79 auf 120,000; **Phrantz.** I, 26, p. 84 auf 150,000 Mann.

2) **Chalcond.** p. 78: „ὀγδοήκοντα ὡς λέγεται μυριάδες.“ **Phrantz.** p. 84 geht noch etwas höher: „τοῦ δὲ Ντεμίρη χιλιάδες ἦσαν ὀκτακόσιαι καὶ εἴκοσι.“

3) Über die Schlachtordnung Timur's hatten die osmanischen Chronisten nur verworrene Begriffe; richtiger sah jedenfalls **Scherefeddin** die Sache an, wie bereits **Hammer** I, S. 622, Anmerk. zu S. 215 bemerkt hat.

Kundschaft ausritt, die Kühnheit bewundert, womit Bajesid seinen Heeresmassen ein solches Häuflein entgegenzuführen gewagt hätte. Doch schien Bajesid durch seine Stellung im Vortheil zu sein, da sich seine ganze Schlachtlinie längs einer Anhöhe hinzog und folglich im Rücken ziemlich gedeckt war[1]).

Die Schlacht begann bei frühem Morgen. Der erste Angriff der Truppen Timur's auf die Osmanen wurde durch die Tapferkeit der Servier wenigstens zweifelhaft gemacht. Denn als Stephan die europäischen Truppen, welche schon eine Zeit lang den Kampf muthvoll ausgehalten hatten, am Ende weichen sah, eilte er mit Blitzesschnelle herbei, durchbrach die feindlichen Reihen an mehren Orten, faßte sie dann zugleich wieder im Rücken und richtete unter ihnen ein furchtbares Blutbad an, während seine Leute, durch ihre Harnische gedeckt, von den Pfeilen der Tataren nur wenig zu leiden hatten und mehr Pferde als Menschen verloren. Aber in der Hitze des Gefechts hatten die Osmanen ihre Stellung verlassen und sich schon zu weit von dem Hügel entfernt, wo Bajesid mit seinen 10,000 Janitscharen allein stehen geblieben war. Anstatt nun auch gleich vorzurücken und seine im Kampfe begriffenen Truppen zu unterstützen, gab Bajesid vielmehr, aus Besorgniß, daß er, von allen Seiten entblößt, von den Feinden umgangen und abgeschnitten werden möchte, seinen Feldherren die gemessensten Befehle, sich sofort wieder auf ihre alte Stellung zurückzuziehen. Sie weigerten sich anfangs, dieser heillosen Taktik Folge zu leisten, gehorchten am Ende aber doch nothgedrungen[2]). Dies war das Signal zu einer furchtbaren Nie-

1) Chalcondyl. III, p. 82: „ἄξιος ἡμῖν οὗτος“, soll Timur ausgerufen haben, „Λαιλαπι παραβάλλεσθαι τῆς τόλμης αὐτοῦ οὐ μέντοι γε ἀρετῆς ἕνεκα χαίρων γε ἀπαλλάξεται.“ Über den Hergang der Schlacht selbst sind die Nachrichten der Byzantiner mit denen der orientalischen Quellen zu vergleichen; Übereinstimmung muß man da aber natürlich nicht erwarten, und sich schon begnügen, wenn ein gewisser Einklang in den Hauptpunkten ein allgemeines Bild zu geben erlaubt, wie wir es hier versuchen wollen. Die Beschreibung der Schlacht findet sich: Seadeddin p. 213—227. Chalcond. III, p. 81—83. Ducas c. XVI, p. 34—36. Phrantz. I, 26, p. 84.

2) Chalcondyl. p. 82: „καὶ πρῶτα μὲν οὐχ ὑπήκουσε, δε-

derlage. Denn der Rückzug der Osmanen wurde von Timur's Tataren für aufgelöste Flucht gehalten. Alles stürzte ihnen nach, und da sie, durch die Massen der Feinde gedrängt, nicht einmal Zeit behielten, sich in ihrer alten Stellung wieder zu sammeln, so unterlagen sie in der allgemeinen Verwirrung scharenweise den Schwertern der Tataren. Hierzu kam, daß gerade in diesem entscheidenden Momente die Truppen der Landschaften Kermian, Aidin, Ssaruchan und Mentesche, welche schon vorher durch Timur's geheime Kundschafter zum Abfalle gereizt worden waren, bei dem Anblicke ihrer vertriebenen Fürsten in Timur's Reihen, wie auf ein gegebenes Zeichen sämmtlich zu den Feinden übergingen und ihre Waffen augenblicklich gegen die Osmanen wandten [1]). Da war natürlich Alles rettungslos verloren. Beide Flügel wichen zu gleicher Zeit; was nicht auf der Stelle niedergemacht wurde, kam auf der Flucht um; nur wenige Getreue retteten sich im Gefolge der beiden Prinzen Suleiman und Mohammed, welche, durch die Servier gedeckt, ihren Rückzug jener in westlicher Richtung nach dem Meere hin, dieser östlich nach den Gebirgen antraten. Selbst Stephan, welcher bis zum äussersten Momente muthvoll ausgehalten hatte, wurde von der Fluth der Fliehenden mit fortgerissen und schlug mit den Trümmern seiner Heldenschaar den Weg nach Brusa ein [2]).

Nur Bajesid wollte in diesem äussersten Momente den Heldenmuth nicht verläugnen, welchen er in den Schlachten von Konia und Kossowa bewiesen hatte, und hielt, ungeachtet er den unvermeidlichen Untergang vor Augen hatte, ungeachtet selbst Stephan, der Held der Servier, Alles aufbot, ihn zum Rückzug zu vermögen, mit seinen 10,000 Janitscharen in seiner Stellung auf dem Hügel standhaft bis zur Nacht aus. Erst als fast alle seine Truppen theils durch die Qualen de

διὼς τὸ πρᾶγμα· μετὰ δὲ ὡς ἐπιφερομένου αὐτῷ τοῦ βασιλέως κ βλασφημοῦντος, ἀνεκαλεῖτο τὴν σύνταξιν.“

1) Über diesen Abfall stimmt Ducas p. 35 mit Seadeddi p. 217 überein. Chalcondyl. schweigt davon.

2) Ducas: „ὁ δὲ Στέφανος τὴν πρὸς Προῦσαν ἀπάγουσα φεύγων ἦν.“

brennendsten Durstes, theils durch die Schwerter der Tataren aufgerieben waren, warf er sich auf einen Renner, schlug sich, umgeben von einigen Getreuen, durch die dichten Schaaren der Feinde hindurch und suchte sein Heil in nicht unrühmlicher Flucht. Allein sein Glücksstern war untergegangen und seine während einer langen Heldenlaufbahn und noch bei diesem heißen Kampfe bewiesene Tapferkeit fand am Abend seiner Tage einen schlechten Lohn. Von einer Schaar tatarischer Reiter verfolgt, wurde er, durch den Sturz seines Pferdes aufgehalten, bald eingeholt, und fiel unversehrt in die Hände des Chans Mahmud, eines der letzten Sprosse von dem Stamme Dschengischan's, welcher wenigstens noch dem Namen nach als Chan der Dschagatai betrachtet wurde. Bajesid's Misgeschick theilten der eine seiner Söhne, Musa, und eine ziemliche Anzahl seiner namhaftesten Heerführer, Timurtasch, der Beglerbeg mit seinem Sohne Jachschibeg, Firusbeg, der Beglerbeg von Europa, Minetbeg, Mustafabeg, Alibeg, der Oberste der Verschnittenen, und andere mehr [1]). Nicht wenige hatten kämpfend den Tod gefunden. Mustafa, der fünfte Sohn des Sultans, hatte sich im Schlachtgetümmel spurlos verloren, und sein älterer Bruder Isa war, gleich Suleiman und Mohammed, durch die Flucht entkommen und hatte sich nach Karaman gerettet.

Im Übrigen war die Zahl gefangener Osmanen nur gering. Denn Timur hatte schon vor der Schlacht in seinem ganzen Heere einen Befehl bekannt gemacht, dem zufolge es geradezu untersagt ward, Gefangene zu machen; wer Osmanen in seine Gewalt bekommen würde, solle sie ausplündern und dann laufen lassen; denn es sei nicht passend, daß man Leute desselben Stammes als Sklaven hinwegschleppe. Ganz im entgegengesetzten Sinne hatte Bajesid vor der Schlacht in seinem ganzen Lager verkünden lassen, daß Alle, deren man von Ti-

1) Die Flucht Bajesid's wird von Seadeddin p. 222 und von Chalcond. p. 83 verschieden erzählt. Jener spricht vom Sturz des Pferdes; dieser berichtet, Bajesid sei dadurch aufgehalten worden, daß sein Pferd an einem Bache dem Durst nicht habe widerstehen können, und Bajesid, vom Chiragra und Podagra geplagt, nicht im Stande gewesen, es weiter zu treiben.

mur's Truppen habhaft werden würde, auf der Stelle niedergemacht werden sollten [1]). Nichts desto weniger entkam wahrscheinlich nur ein geringer Theil des osmanischen Heeres. Denn in der Hitze des Kampfes und in der Wuth der Verfolgung wurde fast Alles schonungslos erschlagen [2]). Auch schwärmten die tatarischen Horden noch mehre Tage weit und breit im Lande umher, fielen in Städte und Dörfer ein, zerstörten Alles mit Feuer und Schwert, brachten die wehrlosen Menschen um, schleppten ihre Habe hinweg, und verwandelten die ganze Umgegend in eine ungeheure Wüste, ein entsetzliches Denkmal des erbittertsten Barbarenkrieges [3]).

Das war der Ausgang und die nächste Folge der Schlacht von Angora, einer der merkwürdigsten und wichtigsten in der Weltgeschichte und in den Annalen des osmanischen Reiches. Denn sie fällt in eine Zeit, wo dieses Reich die Garantien seiner Dauer noch gar nicht so in sich selbst hatte, daß es, gleich stark im Glück und Unglück, schon über solches Misgeschick erhaben gewesen wäre. Seine erhaltende Kraft, seine Hoffnung ruhete jetzt vorzüglich noch in dem Heldenmuthe seines Herrscherstammes und in der tüchtigen Organisation seines

1) **Chalcond.** p. 83: „*οὐ γὰρ ἐξῆν ὁμοφύλους ὄντας ἀνδραποδίζεσθαι.*“ **Ducas** p. 36 stellt die Sache wohl richtiger dar, indem er die Gleichheit der Religion als Grund des erlassenen Befehles heraushebt. Übrigens erwähnt auch **Phrantz.** p. 84 diesen Umstand ausdrücklich: „*καὶ ἐν τῷ φεύγειν αὐτοὺς πολλοὺς πιάσαντες, οἷς οὐδὲν ἕτερον ἀνιαρὸν ἐποίουν, εἰ μὴ μόνον τὰ ἱμάτια καὶ τὰ ὅπλα αὐτῶν ἦρουν καὶ γυμνοὺς ἀπέλυον.*“

2) **Ducas:** „*οἱ δὲ Σκύθαι πάντας τοὺς Τούρκους ὅσοι φεύγοντες ἦσαν ἅπαντας ἀφειδῶς κατέτεμον.*“

3) **Chalcond.** p. 83: „*ἔνθα δὴ πολλαὶ μὲν κῶμαι ἐλέφθησαν· πολίσματα δὲ ἐρημώθη ὅτι πλεῖστα, τῶν ἱπποδρόμων τοῦ Τεμήρεω ἀνὰ τὴν χώραν τοῦ Παιαζήτεω διαθεόντων ἁπανταχῇ.*“ — Daß die Schlacht den ganzen Tag, bis spät in die Nacht hinein währte, geht aus der ganzen Schilderung derselben hervor und wird von **Seaddin** p. 221 ausdrücklich gesagt: „Il combattimento durò della mattina fino alla sera senza mai rimetter la scimitarra nella guaina.“ Über den Tag derselben herrscht in den Quellen eine große Verschiedenheit; jedoch hat der oben angenommene 20. Juli die meiste Wahrscheinlichkeit für sich. Vergl. **Hammer** I, S. 623, Anmerk. zu S. 314.

Heeres. Bei Angora war aber dieser Herrscherstamm bis zur Wurzel erschüttert, dieses Heer fast bis auf Nichts zu Grunde gerichtet worden! Nur ein eigenthümliches Zusammentreffen günstiger Umstände konnte das osmanische Reich nach diesem verhängnißvollen Tage retten. Und das Zusammentreffen solcher Umstände war in der That vielleicht der Hauptgrund, warum das osmanische Reich den Tag bei Angora überlebte. Sein Heil lag in diesem entscheidenden Momente, wie wir sogleich weiter unten sehen werden, in der eigenthümlichen Gestaltung der Verhältnisse in Asien und in Europa.

Für jetzt bleibt uns übrig, noch einige Worte über Sultan Bajesid's letzte Geschicke, von dem Augenblicke seiner Gefangennehmung in der Schlacht von Angora bis zu seinem Tode in strenger Haft zu Akschehr hinzuzufügen. Noch in derselben Nacht, wo Bajesid in die Hände seiner Verfolger gefallen war, wurde er, angeblich auf einem schlechten Pferde, nach dem Lager der Tataren zurückgebracht, und sogleich, wie er war, verbrannt von der Hitze des Tages, den ganzen Körper mit Staub bedeckt, und abgemattet von Durst, Hunger und den Anstrengungen des Kampfes, vor Timur's Zelt geführt[1]). Als dieser ihn am Eingange des Zeltes erblickte, soll er, gerade im Schachspiele mit seinem Sohne Schahroch begriffen[2]), sich sogleich erhoben haben, und dem gefangenen Sultan mit Wohlwollen und Zuvorkommenheit entgegengegangen sein[3]). Ob dann zwischen beiden Fürsten wirklich jener lebhafte Wortwechsel stattgefunden hat, bei welchem sich Timur im Übermuthe des Sieges, Bajesid aus Erbitterung über sein Misgeschick und im Bewußtsein untergegangener Größe, zu den härtesten Reden, den bittersten Vorwürfen habe hinreißen lassen, bleibt wenigstens eben so ungewiß, wie das, was die Byzantiner sonst noch von der entehrenden Behandlung erzählen, wodurch Timur den selbst durch solches Misgeschick noch nicht genug gedemüthigten Stolz Bajesid's vollends

1) **Ducas** p. 36, 37: „ἦν γὰρ ἀπὸ πρωῒ ἕως δείλης νῆστις καὶ ὑπὸ τοῦ καύσωνος τοῦ δριμυτάτου καὶ τῆς ἀχλύος κατάξηρος κ. τλ.."

2) Auch dieser Umstand wird blos von **Ducas** a. a. O. erwähnt.

3) **Seadeddin** p. 227.

habe brechen wollen [1]). Die Wahrscheinlichkeit und die Aussage der besten Quellen spricht im Gegentheil dafür, daß Timur dem Unglück seines Feindes die schuldige Achtung nicht versagte und durch einen in jeder Hinsicht schonenden und würdigen Empfang großmüthig selbst den gefallenen Fürsten zu ehren wußte. Er ließ ihn neben sich niedersetzen, bewirthete ihn fürstlich und sprach zu ihm Worte des Trostes, der Beruhigung und der Versöhnung [2]). Unter Anderm soll ihm Timur die feierliche Versicherung gegeben haben, daß er ihm nie Böses mit Bösem vergelten und am wenigsten je nach dem Leben trachten werde [3]).

Zur Wohnung ließ er ihm in seinem eigenen Lager drei prachtvoll eingerichtete Zelte anweisen, welche, aus Vorsicht, mit einem breiten Graben umgeben und von einer starken Bedeckung bewacht wurden; innerhalb des Grabens waren 1000 Mann, ausserhalb desselben noch 5000 Mann von Timur's Leibgarde aufgestellt, welche Tag und Nacht gewechselt wurden [4]). Übrigens war diese Gefangenschaft im Anfange ziemlich leicht und erträglich. Die Diener und Minister Timur's erwiesen dem Sultan fürstliche Ehren, jeden Morgen und jeden Abend wurde er mit Speisen und Getränken aus den Vorräthen des Chans bedient, und nicht selten stellte Timur, ihm zu Ehren,

1) **Chalcondyl.** p. 83 und 84, und **Phrantz.** p. 85 geben diese vorgebliche Unterredung, fast übereinstimmend, ausführlich. Bezüglich soll sich Timur über Bajesid's glänzenden Jagdstaat lustig gemacht haben, welcher ganz in seine Gewalt gefallen war und wozu allein 7000 Falkenwächter und 6000 Hunde gehört haben sollen. Unter andern Beschimpfungen, welche sich Bajesid habe gefallen lassen müssen, erzählt **Chalcondylas**, daß ihn Timur, seinen Soldaten zum Spott, auf einem Maulesel durch das ganze Lager habe führen lassen.

2) **Seadeddin** p. 227: „E fattolo sedere con honorevolezza gl' usò termini d' humanità e di cortesia, e procurò con benigne e piacevoli parole di consolarlo e levargli dal cuore la tristezza e paura“ — Hiermit stimmt **Ducas**, welcher wahrscheinlich aus guten orientalischen Quellen schöpfte, ganz überein.

3) **Ducas** daselbst: „*ὄμνυμι σοι θεὸν καὶ τὸν αὐτοῦ προφήτην ὡς οὐκ ἄλλος χωρίσει τὴν ψυχήν σου ἐκ τοῦ σώματος αὐτῆς, εἰ μὴ θεὸς ὁ ἑνώσας αὐτήν.*“

4) **Ducas** p. 37.

glänzende Feste an, wobei er mit ihm an ein und demselben Tische saß und ihn, in Gegenwart seines ganzen Hofstaates, auf jede Weise auszeichnete. Auch ließ Timur, um ihm die Schmerzen der Gefangenschaft möglichst zu erleichtern, seinem Wunsche gemäß, weit und breit nach seinen Söhnen suchen, welche Bajesid selbst für verloren hielt. Wir haben ihrer Schicksale schon oben gedacht. Die meisten waren glücklich entkommen, von Mustafa fand sich keine Spur mehr, und nur Musa wurde, nach dreitägigem Suchen, wirklich ins Lager gebracht, um in ehrenvoller Gefangenschaft das glänzende Elend seines Vaters zu theilen [1]). Ausserdem hatte Bajesid von seinem ganzen Hofstaate fast Niemanden mehr bei sich. Denn seine Feldherren, welche mit ihm zugleich in die Gewalt der Tataren gefallen waren, wurden, dem Herkommen gemäß, nur ihrer Kleider und Waffen beraubt und dann ohne Weiteres wieder frei gelassen [2]).

So hatte also Bajesid, welcher überall hin dem Lager Timur's folgte, noch immer ein ziemlich erträgliches Loos, bis ein verunglückter Befreiungsversuch eine entehrende Verschärfung seiner Haft nach sich zog, welche ihm vollends das Herz brach und sein Ende um Vieles beschleunigte. Es soll nämlich dem jüngeren Sohne Bajesid's, Mohammed, gelungen sein, einige Minengräber Timur's zu bestechen, welche sich anheischig gemacht hätten, bis zum Zelte Bajesid's einen unterirdischen Gang zu graben, durch welchen er dann zur Nachtzeit mit Leichtigkeit hätte entkommen können. Die Arbeit war in der That auch schon weit gediehen, als eines Morgens die frisch aufziehende Wache die Sache entdeckte und Lärm machte. Man stürzte ins Zelt, und fand hier Bajesid und Firusbeg, den Obersten der Verschnittenen, schon zur Flucht bereit. Der Letztere ward sogleich ergriffen und ohne Barmherzigkeit hingerichtet; Mohammed, welcher sich in der Nähe befand, und seine Schanzgräber entkamen in der ersten Verwirrung, und Bajesid wurde, nachdem ihn Timur über das Vorgefallene derb zur Rede gesetzt hatte, des Tags nur um so schärfer be-

1) Seadeddin p. 229.

2) Chalcond p. 83.

wacht, und des Nachts sogar an Händen und Füßen in Fesseln geschlagen [1]). Diese verschärfte Haft und der Umstand, daß Bajesid auf dem Marsche immer in einer stark vergitterten Sänfte weitergeschafft wurde, hat zu der Fabel von dem eisernen Käfig Veranlassung gegeben, in welchem Bajesid von Timur, wie ein wildes Thier, lange Zeit umhergeschleppt werden sein soll. Aus falscher Erklärung einiger leicht hingeworfenen Worte der schlechteren Quellen entstanden, ist sie freilich lange Zeit als historische Thatsache erzählt und nacherzählt worden, bedarf aber jetzt einer kritischen Widerlegung nicht mehr [2]).

Gewiß ist dagegen nur so viel, daß diese schmachvolle Behandlung und der Kummer über das Unglück seines Hauses — denn auch seine Gemahlin war bei der Einnahme von Brusa in die Hände der Tataren gefallen und in Timur's Lager geschleppt worden [3]) — Sultan Bajesid vor der Zeit aufrieb. Ohne Trost und ohne Hülfe brachte er am Ende Tag und Nacht nur noch unter Thränen und Wehklagen hin, und verzehrte sich so nach und nach selbst, ohne daß er nöthig gehabt hätte, die Leiden seiner Tage, wie wenigstens das Gerücht ging, durch Gift zu verkürzen [4]). Er starb, nach acht-
1403 monatlicher Gefangenschaft [5]), angeblich am 8. März 1403,

1) **Ducas** p. 38. **Chalcond.** p. 84, 85; nach ihm wären auch die Schanzgräber eingefangen und hingerichtet worden.

2) Eine solche, sehr ausführliche findet man bei **Hammer** I. S. 317—323, auf welche wir füglich verweisen können.

3) **Chalcond.** p. 83, 84.

4) **Chalcond.** p. 87 sagt geradezu: „*Παιαζήτης δὲ κατὰ τὴν ὁδὸν ἐτελεύτησεν ὑπενεχθεὶς ἐς τὴν μέλαιναν ὑπὸ λύπης.*“ Ganz so **Ducas** p. 42: „*ἐκεῖ καὶ ὁ πολυπαθὴς Ἰλτρὶμ Παγιαζὴτ ἀπέθανεν.*“ Und dann setzt er gleich hinzu: „*ᾄδεται οὖν παρὰ πολλῶν ὅτι αὐτὸς ἑαυτὸν φαρμάκῳ τῆς ζωῆς ἐστέρησεν.*“ **Phrantz.** p. 85 behauptet gar, Timur habe ihn im Gefängniß umbringen lassen. Schon **Seadeddin** p. 267 widerlegt das Gerücht von der Selbstvergiftung als „una mera calunnia e falsa imputatione“.

5) Diese Dauer der Gefangenschaft gibt **Phrantz.** ausdrücklich an; sie wird überdies aber auch noch durch die genaue Angabe des Todestages in den osmanischen Quellen bestätigt, welche den 14. Schaaban 805 der Hedschra nennen. **Seadeddin** p. 260, wo sich auch Einiges über die Krankheit und den Tod Bajesid's findet.

zu Akschehr, in der Landschaft Hamid, als Timur eben im Begriff war, nach dem Innern seines Reiches zurückzukehren. Daß Timur wirklich die Absicht gehabt habe, ihn dahin abzuführen, um ihn seinen erstaunten Völkern im Triumphe zur Schau auszustellen, kann, als eine wohlfeile Erfindung der Byzantiner [1]), vielleicht mit eben so viel Rechte bezweifelt werden, wie die entgegengesetzte gutgemeinte Behauptung der osmanischen Chronisten, daß Timur Willens gewesen sei, Bajesid sein Reich wieder zu geben und ihm dann selbst im Kampfe gegen die Ungläubigen hülfreiche Hand zu leisten [2]).

Dagegen scheint es keinem Zweifel unterworfen zu sein, daß Bajesid's Leichnam, seinem eigenen auf dem Todenbette ausgesprochenen Wunsche gemäß, seinem Sohne Musa zu feierlicher Bestattung zu Brusa, der Grabstätte seiner Väter, überlassen wurde. Timur entließ ihn zu diesem Zwecke, reich beschenkt, zugleich mit hundert freigelassenen Sklaven seines Vaters und einem Gefolge von hundert Pferden, aus der bisherigen Haft nach Brusa, wo er fortan als Timur's Statthalter verbleiben sollte. Also ward Sultan Bajesid mit gebührenden Feierlichkeiten in der von ihm zu Brusa erbauten Moschee beigesetzt, nachdem er nur vierzehn Jahre das osmanische Reich beherrscht und die letzten Monate seines Lebens in der Gefangenschaft seines gewaltigsten Feindes verschmachtet hatte [3]).

1) Ducas p. 42.

2) Seadeddin p. 263 läßt Timur, als er die Nachricht von Bajesid's Tode erhielt, eine lange Rede halten, worin unter Anderm folgende Worte vorkommen: „Perciò la nostra intentione e volontà fù questa: Doppo, che haveressimo totalmente liberato li Paesi della Romania il rimettere e confirmare quel grand' Imperatore con grandissimi honori e solennità nel suo Imperio, et ajutarlo per dilatare li Confini della Fedelta, et assistergli nella guerra contro gl' Infedeli, e cosi guadagnare un buon nome e una gran lode." Schon vorher, p. 230, spricht Seadeddin einmal hiervon und fügt da noch hinzu, daß Timur darüber unterhandelt habe, einen seiner Neffen, Ebubekr, mit einer Tochter Bajesid's zu vermählen.

3) Über das Begräbniß Bajesid's ergänzen sich Ducas p. 42 und Seadeddin p. 264 gegenseitig. Der Letztere gibt p. 266 auch die Regierungszeit richtig an, und sagt, daß Bajesid nur 44 Jahre alt gewesen, während Andere ihm 70 Jahre geben.

Dieser Feind überlebte ihn nur kurze Zeit. Denn noch waren zwei Jahre nicht verlaufen, als Timur, am 19. Februar 1405, an der äussersten Grenze seines Reiches, zu Otrar, auf dem Eroberungszuge gegen China sein Leben beschloß. Und während dann der ungeheure Bau seiner Weltherrschaft bald wieder in Trümmern zerfiel, erhob sich das osmanische Reich, unter den Wehen und Zuckungen einer zehnjährigen Anarchie, zu neuer Kraft und neuem Leben.

4) Sultan Bajesid I. im Innern seines Reiches; sein Charakter und seine Persönlichkeit.

Sultan Bajesid I., mit dem Beinamen der Blitz, von Natur ein mehr ins Weite strebender, als ein ruhig ordnender Geist, behielt unter beständigen Kämpfen und Siegen, welche ihn unaufhörlich aus Asien nach Europa und aus Europa wieder nach Asien trieben, nur wenig Zeit, der inneren Verwaltung seines Reiches eine fruchtbringende Aufmerksamkeit und Thätigkeit zu widmen. Er suchte und fand seinen Ruhm und seine Größe in der Stärke seines Schwertes und in den Siegen seiner Heere; das Schlachtfeld, und nicht der Divan, war das Terrain, wo er sich mit Leichtigkeit bewegte, und die freie Luft des Lagers sagte ihm mehr zu, als die Weisheit seiner Räthe. Daher ist es wahrscheinlich gekommen, daß Sultan Bajesid, mehr auf die Erweiterung, als die Befestigung seiner Herrschaft bedacht, für die Vervollkommung der bestehenden Institutionen, welche den Nerv, die erhaltenden Elemente des osmanischen Reiches ausmachten, nur wenig oder nichts that, und noch weniger in Bezug auf Verwaltung und inneren politischen Wohlstand seiner Staaten etwas Neues schuf, wodurch er seinem Namen, nicht als Kriegsheld und Feldherr, sondern als Regent und Staatsmann ein bleibendes Denkmal gestiftet hätte. Selbst die Bewunderer seiner Tapferkeit und seiner Heldenthaten wollen ihn im Gegentheil von dem Vorwurfe nicht freisprechen, daß er, zumal seitdem er sich gemeiner Sin-

nenlust, der Schwelgerei und den Ausschweifungen jeder Art ergeben — wir werden darüber sogleich noch einige Worte sagen —, die Regierung seines Reiches zu sehr vernachlässigt habe, und folglich Schuld gewesen sei, daß neben einer schreienden Sittenverderbniß, auch in dem öffentlichen Dienste heillose Misbräuche und Unordnungen eingerissen seien, welche dem Reiche bald weit größere Gefahren gebracht haben würden, als die Waffen seiner gefährlichsten Feinde. Bajesid überließ die Regierungsgeschäfte fast ganz seinem Großwesir Ali-Pascha, welcher, selbst im Schmutze unnatürlicher Laster versunken, sich um des Reiches Wohlfahrt wenig Sorge gemacht zu haben scheint [1]).

Unter Anderm war in der Rechtspflege durch die Bestechlichkeit der Richter und in dem Finanzwesen durch die Erpressungen und Unterschleife der Einnehmer eine so große Unordnung herrschend geworden, daß darüber von allen Seiten her die bittersten Klagen einliefen, welche lange Zeit unerhört und ohne Wirkung blieben, weil der Großwesir selbst die Missethäter in Schutz nahm und die Kläger mit Härte von sich wies [2]). Erst als das allgemeine Geschrei über diesen Unfug bis zu den Ohren des Sultans gedrungen war, und Bedrückte aus allen Ständen bei ihm, in seinem Hoflager, Recht und Hülfe such-

1) Seadeddin p. 176 wirft Bajesid namentlich vor, daß er sich aus Liebe zu der servischen Prinzessin zu wenig um die Regierung bekümmert: „e retirando la mano dal Governo e dalla cura dell' Imperio, si soggettò à quella figlia idolatra e si scordò delle cose publiche per qualche tempo cet.“ Und weiter unten in Bezug auf den Großwesir: „E raccommandò à lui la total cura del Governo publico et in vece di far providimento a' bisogni et affari de' Fedeli e di stabilire gli interessi della corona Reale, si diede totalmente a' gusti e piaceri del corpo.“

2) Daselbst p. 177: „I giudici et essattori delle Gabelle si diedero à cumular denari per fas et nefas, et era quel detto, com' una rosa, in bocca de' ricchi e de' poveri: chi più darà egli guadagnarà.“ — „..... E se quelli i quali patito havevan qualche danno ò qualche ingiuria et eran mal contenti de' Giudici e si lamentavano a quel cavilloso et impio Vesir domandando giustitia e rimedio egli incolpava gl' innocenti Attori e difendeva li delinquenti rei, e contaminava e sovertiva la giustitia.“

ten, wurden nach allen Provinzen des Reiches Inquisitoren abgeschickt, welche das Verfahren der Richter einer strengen Prüfung unterwerfen sollten. Das hatte wenigstens einigen Erfolg. Eine große Menge Kadis, welche das Recht verdreht und an ihre Schutzbefohlenen ungebührende Foderungen gemacht hatten, wurden aufgehoben auf Befehl des Sultans ins Gefängniß geworfen und zu harten und entehrenden Strafen verdammt [1]).

Das härteste Strafgericht sollte über die achtzig schuldigsten ergehen, welche sich durch Hinterlist, Betrug und falsche Rechtssprüche eines großen Theiles des Eigenthums armer Unterthanen bemächtiget hatten. Sie wurden aus Europa und Asien gefesselt nach Jenischehr zusammen gebracht, und hier sämmtlich in ein Haus eingeschlossen, welches dann ohne Weiteres in Brand gesteckt werden sollte. Schon sollte dieser furchtbare Urtheilsspruch vollzogen werden, als Ali-Pascha die Verdammten, welche ihn laut als die Ursache des begangenen Unfugs und ihres Unglücks anklagten, noch zu retten wünschte. Er selbst wagte es aber doch nicht, diesen Missethätern bei dem Sultan das Wort zu reden, und versprach daher dem Hofnarren Bajesid's, einem Abyssinier, eine Summe von 1000 Ducaten, wenn er ein Mittel ausfindig mache, die zum Feuertode verurtheilten Richter zu retten. Das Mittel war leicht gefunden und hatte den erwünschten Erfolg. Der Narr erschien in Reisekleidern vor dem Sultan und bat sich von ihm die Erlaubniß aus, nach Constantinopel gehen zu dürfen. Auf die Frage, was er denn dort zu thun habe? antwortete er dem Bajesid: Er wolle hundert griechische Mönche dort holen, welche die Stellen jener verdammten Richter einnehmen könnten, die so eben lebendig verbrannt werden sollten. Und wozu das? entgegnete der Sultan; sind dazu etwa meine eigenen Unterthanen nicht tauglich? — Ei nun, fiel da der Narr ein, zu Richtern gehören gescheidte und gelehrte Leute. Der Sultan meinte hierauf zwar noch, wenn das die Verurtheil-

1) Seadeddin p. 178: „Onde in poco tempo fù ritrovato un gran numero de' Caddi ingiusti et iniqui; li quali d'ordine Regio furono carcerati e messi in ceppi."

ten gewesen wären, und wenn sie namentlich verstanden hätten, ihre Handlungen mit den Satzungen des Gesetzes in Einklang zu bringen, so würden ihre Rechtssprüche auch dem Gesetze und dem Willen Gottes gemäß gewesen und dergleichen Unordnungen, wie sie begangen, nicht vorgekommen sein; er fühlte aber auch den Sinn der Worte des Narren, daß es nämlich nicht wohl gethan sei, eine ganze Classe wohlunterrichteter Leute, welche schwer zu ersetzen sei, um einiger Vergehen willen mit einem Male zu vernichten, und ließ dieses Mal noch Gnade vor Recht ergehen [1]).

Die Verurtheilten wurden freigegeben und Ali-Pascha nahm Gelegenheit, dem Sultan begreiflich zu machen, daß eigentlich ein Hauptgrund der eingerissenen Misbräuche darin zu suchen sei, daß die Richter, in Ermangelung eines hinlänglichen und gehörig gesicherten Einkommens, zu Bestechlichkeit, Unterschleif und Bedrückungen ihre Zuflucht nehmen müßten [2]). Um aber da das Übel an der Wurzel anzugreifen, sei es nöthig, bestimmte Gerichtstaxen einzuführen, welche den Richtern einen gewissen Lohn ihrer Mühen und ein angemessenes Auskommen sichern müßten. Das war die Veranlassung zu einer im Jahre 1394 erlassenen Verordnung, der zufolge fortan für jeden Rich- 1394
terspruch 25 Aspern, für jeden Ehecontract 12 Aspern, für jede Instruction 7 Aspern, und für die Aufnahme eines Inventariums bei Erbschaften 2 Procent an die Kadis entrichtet werden sollten [3]). Diese Festsetzung der Gerichtstaxen war eigentlich der wesentliche Gewinn von den erzählten Ereignissen und die einzige bedeutende Thatsache zur Geschichte der inneren Verwaltung des Reiches unter Sultan Bajesid I. Wir brauchen indessen kaum zu erwähnen, daß sich die wohlthätigen Folgen dieser Verordnung nur kurze Zeit fühlbar machten, und

1) Seadeddin p. 178, 179.

2) Daselbst: „Per non esser stato assegnato a' Caddi il modo da potersene mantenere, hanno procacciato il vitto loro con lo spogliare li litiganti, e per l' ingordigia loro si sonno condotti in carcere et in catene."

3) Daselbst p. 180. M. d'Ohsson Tableau général de l'Empire Othoman. T. VI, p. 188.

daß namentlich unter der Verwirrung, welche das Unglück bei Angora nach sich zog, die alten Misbräuche schnell und so fest wieder Wurzel faßten, daß es in der Folgezeit, wie wir unten sehen werden, nie mehr gelungen ist, sie gänzlich auszurotten.

Ein bleibenderes Denkmal stiftete sich Bajesid jedenfalls durch die von seinen Vätern ererbte Lust an öffentlichen Bauten, auf welche er große Sorgfalt und einen guten Theil seiner Schätze verwandte. Gleich im ersten Jahre seiner Regierung, kurz nach seiner Rückkehr nach Brusa, ließ er dort eine Moschee, ein Seminar, eine Hochschule, ein öffentliches Gasthaus für Fremde und ein Hospital für Kranke errichten, und half durch die Anlage einer Wasserleitung einem dringenden Bedürfnisse ab. Später, gleich nach der Schlacht bei Nikopolis, fügte er hierzu noch eine andere Moschee, zu Ehren des großen Scheichs Buchara oder Emir Sultans und zum Heil seiner eigenen schuldbeladenen Seele [1]). Auf gleiche Weise versah er auch einige andere Städte des Reiches mit frommen Stiftungen und heiligen Gebäuden, wie namentlich Adrianopel und Akschehr, wovon schon oben die Rede war. Ausserdem ward durch ihn Brusa mit neuen Mauern umgeben und am asiatischen Ufer des Bosporus eine neue Festung, das Schloß von Anatoli, Güseldschehissar d. h. das hübsche Schloß genannt, aufgeführt, um von hier aus die Belagerung von Constantinopel mit mehr Nachdruck zu unterstützen.

Allein weder durch den heiligen Eifer, womit Bajesid den Bau von Moscheen, Schulen und Klöstern betrieb, noch durch die frommen Stiftungen, wodurch er die Herzen der Gläubigen für sich zu gewinnen hoffte, konnte er sich in den Augen seiner Zeitgenossen und der Nachwelt von der Schuld reinwaschen, die er dadurch auf sich geladen hatte, daß er durch Verletzung von Zucht und Sitte nach altem Herkommen und einen anstößigen Lebenswandel dem Gesetze Hohn gesprochen und den Zorn des Himmels auf sich gezogen habe. Denn alle Schriftsteller stimmen darin überein, daß Bajesid der erste der osmanischen Sultane gewesen, welcher nicht nur von der alten Einfachheit und Strenge seiner Väter abgewichen

1) Seadeddin p. 159 und 187.

sondern sich auch im Übermuthe des Sieges zu Schwelgerei, Prunksucht, unmäßiger Liebeslust und Ausschweifungen jeder Art habe hinreißen lassen. Vorzüglich wird es ihm hoch angerechnet, daß er sein Herz und seinen Sinn von den Reizen und der Schönheit der servischen Prinzessin, Stephan's Schwester, welche er, nach Besiegung desselben, als Braut heimführte, so sehr habe bestricken lassen, daß er von ihr sogar zum Genuß des Weines verleitet worden sei [1]); daß er sich aber dann, nach dieser einen Übertretung des Gesetzes, leicht zu andern Fehltritten verführen ließ, bis er am Ende unter Üppigkeit, Wollust und Schwelgerei im Schmuze der gemeinsten Laster versank, wird um so begreiflicher, weil ihn sein eigener Wesir, Ali-Pascha, welcher wahrscheinlich bei der Führung der Geschäfte möglichst freie Hand zu haben wünschte, sowohl durch sein Beispiel, wie durch sein Zureden in diesem schlechten Lebenswandel zu bestärken suchte [2]). Die etwaigen Gewissensscrupel des Sultans wußte dieser alte Sünder durch eine nichtige moralische Casuistik zu beseitigen. „Einem König," meinte er unter Anderm, „geziemt Gerechtigkeit, Gnade, ein reines Herz, ein königliches Wort und kriegerische Tapferkeit: die Unreinigkeit des Körpers wird mit dem Wasser der Reue abgewaschen, und die Hand, welche nicht mit dem Eigenthum des Andern und durch das dem Nächsten zugefügte Unrecht besudelt ist, wird, so sehr sie sich auch durch Sinnenlust beschmuzt haben sollte, doch nicht von den höllischen Flammen verzehrt werden [3])." Genug, der Sultan ließ sich durch solche und ähnliche Reden nur zu leicht beschwichtigen und ergab sich, so oft er seine Zeit nicht auf Heerzügen zubrachte, der Weichlichkeit und dem Wohlleben, wozu ihm seine Siege und Eroberungen die reichsten Mittel boten.

1) Seadeddin p. 175 sqq. Das Weintrinken gab den rechten Gläubigen, wie es scheint, den meisten Anstoß. Seadeddin kömmt später, p. 225, noch einmal darauf zurück.

2) Seadeddin p. 177: „Alli-Bassa dunque inventate tante enormità e vanità, le suggerì et insegnò al Rè: il quale per la mala suggestione del Vesir s'applicò alla crapola, musica e lascivia."

3) Daselbst p. 176.

Auch nahm das Hoflager zu Brusa, wo vordem die größte Einfalt und Reinheit der Sitte und Lebensweise an die ursprüngliche Tüchtigkeit in Osman's Herrscherstamm erinnerte, jetzt eine ganz andere Gestalt an. Die Schilderung, welche z. B. der Byzantiner Ducas davon entworfen hat [1]), kann uns am besten zeigen, wie sehr dort schon der schlichte Hausstaat Osman's und Urchan's in Vergessenheit gekommen war. „Bajesid," heißt es da, „genoß zu Brusa die Früchte seines hoch aufstrebenden Glücksbaumes, und brachte Tag für Tag unter den verschiedenartigsten Genüssen des Lebens hin. Denn Alles, was man aus der ganzen Welt Schönes und Anmuthiges zusammenbringen kann, an ausgezeichneten Thieren, glänzenden Metallen und andern Dingen, wodurch Gott das Gesicht erfreuen will, war in seinem Besitz und befand sich unter seinen Schätzen. Um ihn herum standen auserlesene Knaben, schön von Körper und in der Blüthe der Jugend, und Mädchen, deren Schönheit die Sonne überstrahlte, aus allen Nationen zusammengebracht, Griechen, Servier, Walachen, Albaneser, Ungarn, Sachsen, Bulgaren und Italiener, welche alle, selbst wider Willen, in der Sprache ihres Landes sangen. Er aber gab sich unter ihnen unaufhörlich der Liebeslust mit Knaben wie mit Mädchen bis zur Tollheit hin." Knabenschänderei wird also namentlich mit unter den Lastern genannt, welche damals am Hofe des Sultans Eingang gefunden, ungestraft geduldet und von hier aus allgemeiner verbreitet wurden. Denn die einmal in den Umgebungen des Sultans herrschend gewordene Sittenverderbniß fand auch bald in den weitern Kreisen Eingang und machte dort, genährt durch das schlechte Beispiel des Hofes, reißende Fortschritte [2]).

Auch in dieser Hinsicht war also die Regierung Sultan Bajesid's I. für das osmanische Reich eine verhängnißvolle Zeit, und sie kann, ungeachtet der Siege und der Eroberungen, welche sie verherrlicht haben, nicht zu seinen glänzendsten

1) Ducas c. XV, p. 30.

2) Seadeddin p. 177: „Onde i signori e Baroni e piccoli e grandi imitando l'ationi del Rè, ogni uno di loro corse dietro alle lascivie et ubbriachezze."

Epochen gerechnet werden. Denn während Bajesid durch seine Tollkühnheit bei Angora das Reich an den Rand des Abgrundes brachte, setzte er es durch offene Verletzung von Sitte, Zucht und Gesetz noch weit größeren Gefahren aus: er griff es in seinem innersten Leben, in seinen wesentlichsten Elementen an; und auch aus diesem Grunde gehörte vielleicht eine Erschütterung, wie sie durch die Niederlage bei Angora herbeigeführt wurde, mit zu den nothwendigen Phasen in seiner weltgeschichtlichen Entwickelung; es war ein gewaltsames Rettungsmittel, eine unvermeidliche Übergangsperiode, in welcher die Kräfte des osmanischen Reiches noch ein Mal auf die Probe gestellt und neu gestählt werden sollten [1]).

Im Übrigen läßt sich von Bajesid's Charakter und äußerlicher Persönlichkeit nichts mehr hinzufügen. Der erstere ist in dem Bisherigen bereits sattsam geschildert, und von der zweiten läßt sich, in Ermangelung sicherer Nachrichten, kein klares Bild entwerfen. Wir bemerken daher nur noch zum Schlusse, daß Sultan Bajesid, gleich seinen Vorfahren, ein leidenschaftlicher Liebhaber des edlen Waidwerks war und seinem Jagdstaate, im Verhältnisse mit dem Luxus seines übrigen Hoflagers, jene glänzende Ausdehnung gab, welche nach der Schlacht bei Angora Timur's Bewunderung und Spott auf sich zog.

1) Schon Seadeddin p. 225 führt das Unglück des Reiches bei Angora auf Bajesid's schlechten Lebenswandel zurück und stellt ihn seinen Nachfolgern als warnendes Beispiel hin.

Siebentes Capitel.

Vorübergehender Verfall der osmanischen Macht unter Bajesid's I. Söhnen und Nachfolgern und Wiederherstellung ihres Einflusses in Europa und Asien bis zum Tode Mohammed's I. im Jahre 1421.

---

1) Asiatische Verhältnisse von der Schlacht bei Angora bis zum Abzuge Timur's und seiner Heerschaaren aus Vorderasien im Jahre 1403.

Der Lauf der Dinge führt uns zuvörderst wieder nach Asien zurück. Denn natürlich hing jetzt das weitere Schicksal des osmanischen Reiches vorzüglich von der Art ab, wie Timur den bei Angora errungenen Sieg zu benutzen verstand und mit den ihm zu Gebote stehenden Mitteln wirklich benutzen konnte. Wäre Timur in diesem entscheidenden Momente mehr gewesen als ein zweckloser Weltstürmer, welcher vor sich her nur Furcht und Entsetzen verbreitete und hinter sich nichts als ausgemordete und zerstörte Städte und Dörfer und ein wüste liegendes Land zurückließ, hätte er seine Eroberungen nach einem bestimmten Plane fortgesetzt und anstatt dieser raubgierigen Massen, welche bei Angora das Häuflein Osmanen erdrückt hatten, geordnete Heere zu seiner Verfügung gehabt, so hätte er damals wohl mit Leichtigkeit seine Herrschaft auf die Dauer über Asien und Europa ausdehnen und dem osmanischen Reiche in beiden Welttheilen schnell ein Ende machen können. Denn wer hätte jetzt noch gewagt, ihm in offenem Felde die Spitze zu bieten? — Die Trümmer des Heeres Bajesid's waren in kleinen Abtheilungen, meistens waffenlos, über das ganze Land zerstreut; es gab weit und breit nichts als eine wehrlose Bevölkerung des offenen Landes, welche ihr Heil in der Flucht nach den unzugänglichsten Gebirgen gesucht hatte, und schlecht vertheidigte

Städte, welche sich meistens auf den ersten Anlauf der Gnade und der Wuth der wild heranstürmenden Horden Timur's preisgeben mußten. Das osmanische Reich ward damals gerettet, weil Timur, trotz seinem eisernen Willen, mit seiner Zerstörungslust gewissen Gesetzen, einer eisernen Nothwendigkeit unterlag, über welche er nie Herr werden konnte. Es trieb ihn unaufhaltsam seinem Verhängniß zu, bis das vernichtende Element seiner gewaltigen Macht ihn selbst vernichtete und sein ungeheures Reich ebenso schnell wieder in seine Theile zerfiel, wie es planlos zusammengeworfen worden war.

Dasselbe System zweckloser Freibeuterei, welches Timur nach einem großen Siege überall befolgt hatte und bei dem es vornehmlich auf Plünderung und Zerstörung noch wohlhabender Städte abgesehen war, blieb also auch nach der Schlacht bei Angora in Kraft. Denn nachdem Timur's Heerhaufen in den ersten Tagen die Umgegend weit und breit durchschwärmt, ausgeplündert und verwüstet hatten, rückte er selbst mit der Hauptmasse nach Kutahia vor, wo er ruhig den Rest des Sommers zubrachte [1]), während er seine Söhne und Enkel mit kleineren Abtheilungen des Heeres nach verschiedenen Gegenden hin auf Raub, Verwüstung und Eroberung ausschickte.

Brusa, die Hauptstadt der Sultane, wo man große Schätze zu finden hoffte, wurde dabei vor Allem ins Auge gefaßt, zumal da dorthin auch Suleiman, Bajesid's ältester Sohn, vom Schlachtfelde weg seinen Weg eingeschlagen hatte. Ein Hauptcorps, 30,000 Mann Reiterei, unter den Befehlen des Enkels Timur's, Mirsa Mohammed Sultan, setzte ihm daher unverzüglich nach und beeilte sich so, daß der Vortrab, 4000 Mann stark, schon am fünften Tage vor Brusa eintraf. Aber auch Suleiman hatte keine Zeit verloren, hatte, als er von der Annäherung seiner Verfolger Kunde erhalten hatte, Alles, was er in der Eile von Kostbarkeiten aus dem väterlichen Schatze mit fortbringen konnte, zusammengerafft und war ohne Aufenthalt nach Europa übergesetzt, wo er erst zu Adrianopel,

1) Seadeddin p. 234: „E perchè la città di Chiutahia era il più temperato luogo di Germiano e si confaceva grandemente con la complessione di Timur però egli consummò tutto il resto di quell' estate in quella fortissima città."

der zweiten Residenz des Reiches, wieder festen Fuß faßte[1]). Brusa fiel daher, aller Truppen zu seiner Vertheidigung entblößt, sogleich in die Gewalt der Tataren, und da nun auch die übrigen 26,000 Reiter, welche zu Mirsa's Corps gehörten, dort eingetroffen waren, so erging über die arme Stadt ein furchtbares Strafgericht. Denn hier ward Alles ohne Unterschied ausgeplündert, umgekehrt, mit Feuer und Schwert zerstört, und selbst das Heiligste nicht verschont, sondern auf das schmachvollste entweiht. Die Moscheen wurden, was bisher unerhört gewesen war und als der größte Frevel galt, zu Pferdeställen gebraucht und, in Schlachthäuser umgewandelt, auf die ekelhafteste Weise besudelt[2]). Unermeßlich war die Beute, welche in dem seit langen Jahren hier aufgehäuften Schatze der Sultane, namentlich an goldnen und silbernen Gefäßen, Edelsteinen und Perlen gemacht wurde, welche letzteren, wie Ducas versichert, in solcher Menge vorhanden waren, daß sie wie Getreide hinweggemessen werden konnten[3]). Selbst Bajesid's Harem blieb nicht verschont. Die dort noch befindlichen Frauen wurden herausgerissen und zum Theil nach Kutahia geschleppt, wo Timur unter Anderm mit der von Bajesid am meisten geliebten und begünstigten servischen Prinzessin den Spott so weit getrieben haben soll, daß er sie bei Trinkgelagen in Gegenwart des gefangenen Sultans zwang, ihm selbst den Wein zu kredenzen[4]). Mit den Frauen Bajesid's wurden damals auch drei der angesehensten osmanischen Gelehrten jener Zeit, der Scheich Bochari, der Rechtsgelehrte Schemseddin Fenari und der als Koranleser berühmte Mohammed Dschesri, als Gefangene nach Kutahia geschickt, wo sie sich indessen, in Anerkennung ihrer ausgezeichneten Talente und Kenntnisse, selbst

1) Seadeddin p. 232: „Emir Suleimano intesa la venuta di quei spiriti maligni, ammassò insieme con gran prestezza tutte le robbe e cose pretiose e se le trasportò seco con somma velocità in Grecia."

2) Genau bei Seadeddin p. 232.

3) Ducas c. XVII, p. 39: „.... κειμήλια χρυσά, ἀργύρεα, λίθους τιμίους, μαργαρίτας δίκην κόκκων σίτου μετρουμένους ἐν χοίνικι."

4) Chalcond. III, p. 84.

von Timur einer günstigen Aufnahme und einer würdigen Behandlung zu erfreuen hatten [1]).

Sobald in Brusa nichts mehr zu rauben und zu zerstören war, brach Mirsa, nachdem er den Emir Nureddin daselbst als Statthalter Timur's eingesetzt hatte, von dort wieder auf, zerschlug sein Heer in mehre Abtheilungen und streifte in verschiedenen Richtungen nach der Küste hin. Die eine Abtheilung, 10,000 Mann stark, überfiel und brandschatzte unter der Führung des Ebubekr, eines andern Neffen Timur's, Nicäa und Jenidsche Tarakdschi, während eine zweite, unter dem Emir Sewindschik, am Meere hin bis Kemlik vordrang, welches, so wie Brusa und Nicäa, ausgeplündert und zerstört ward, und Mirsa Mohammed selbst die Landschaft Karasi bis Michalidsch am Rhyndakus verheerte, wo sich am Ende das ganze Corps wieder zusammenfand. Unterdessen schaltete und waltete Nureddin unter den Trümmern von Brusa nach Wohlgefallen, erpreßte von den wenigen noch zurückgebliebenen Einwohnern, welche so schon ihre ganze Habe verloren hatten, noch ungeheuere Summen, warf, wenn sie nicht herbeigeschafft werden konnten, die Vorsteher und die angesehensten Einwohner der Stadt ins Gefängniß, und verband überhaupt mit der unersättlichsten Habsucht die gräßlichste Tyrannei [2]).

Ein zweites Streifcorps war um dieselbe Zeit, unter Emir Schah, dem Statthalter von Chowaresm, von dem Schlachtfelde bei Angora aus in südwestlicher Richtung in die Landschaften Aidin, Mentesche und Ssaruchan eingebrochen, und hatte hier an den wehrlosen Einwohnern der Städte und Dörfer dieselben Greuel verübt, welche die nördlichern Provinzen in eine ungeheuere Wüste verwandelt hatten. Und endlich war noch weiter nach Süden hin ein dritter Heerhaufen, unter Timur's Enkel Husein Mirsa, durch Karaman in die Landschaften Hamid und Tekke eingefallen, hatte die Städte Akschehr

1) Seadeddin p. 233.

2) Daselbst: „angustiandovi li Cittadini con le sue rapacissime et insolentissime mani rammassò per forza e con violenza grandissima somma di denari: et arrestò li principali capi e Magistrati della Città imponendo varie contributioni e facendo grandissime estorsioni.“

und Karahissar erobert und über diese ganze Gegend, bis zum Meere hin, Jammer und Elend verbreitet [1]).

Während also in wenigen Wochen das ganze kleinasiatische Küstenland von Nicäa an bis herab zu den Westgrenzen Karamans von tatarischen Reiterhorden überschwemmt und verwüstet worden war, verfügte Timur zu Kutahia nach Wohlgefallen über die herrenlosen Provinzen des osmanischen Reiches zu Gunsten ihrer ehemaligen von Sultan Bajesid vertriebenen Herren und Fürsten. Der Erste, welcher in dieser Weise Gnade fand vor seinen Augen und sich seiner besondern Gunst zu erfreuen hatte, war der Sohn des ehemaligen Fürsten von Karaman, Mohammedbeg, welcher seit seines Vaters traurigem Ende das Unglück seines Hauses in einer mehr als zehnjährigen Haft in den Gefängnissen zu Brusa betrauert hatte. Der Tatarensturm unter Mirsa Mohammed Sultan hatte ihm endlich die Freiheit gebracht und er war zugleich mit Bajesid's Harem nach Kutahia geschickt worden, wo ihn Timur kurz nach seiner Ankunft mit seinem väterlichen Reiche, und namentlich mit den Städten Konia, Larenda, Akserai, Antalia, Alaja, Akschehr, Siwrihissar und Begbasari belehnte [2]).

Dann erschienen, auf die Kunde von Timur's Siegen und unerwarteter Leutseligkeit, auch die übrigen vertriebenen Fürsten Kleinasiens in dem Hoflager zu Kutahia, brachten ihm ihre Huldigung dar und erhielten, zum Lohne ihrer Unterwürfigkeit, aufs Neue ihre Staaten, welche freilich zum größten Theile noch in der Gewalt tatarischer Raubhorden waren und ebenso viel unabsehbaren Wüsten glichen. Namentlich wurden zu Gnaden aufgenommen der Fürst von Kermian, Jakubbeg, welcher, von Bajesid vertrieben, sich nach Damaskus geflüchtet hatte, aber gleich bei der Ankunft Timur's in Vorderasien herbeigeeilt war, um ihm seine Dienste anzubieten

1) Seadeddin p. 233: „li quali arrivando in quelle provincie talmente stesero le mani rapaci alle prede e violenze e così afflissero quei popoli, che riempirono il Cielo con pianti e lamenti degl' oppressi. E con diversi modi di torture e cruciati estorsero et ammassarono grandissima quantità di denari.“ Über die dabei angewandten Martern spricht auch Ducas a. a. O.

2) Seadeddin p. 235.

ten; ferner die Söhne des Fürsten von Mentesche, welche erst bei dem Fürsten von Kastemuni, Kötürüm Bajesid, und dann bei Timur selbst Zuflucht gefunden hatten; der Sohn und Nachfolger Kötürüm Bajesid's, Isfendiar, welcher Kastemuni und Sinope wieder erhielt; der Herr von Aidin; der Fürst von Ersendschan, Taherten; Ibrahim, Beherrscher von Schirwan; der ehemals unabhängige Befehlshaber der Grenzfestung Kumach, und endlich Kara-Osman, von der Dynastie Bajender, welcher vormals Diarbekr beherrschte. Schon die osmanischen Chronisten haben dieses Verfahren Timur's aus einer klug berechnenden Politik erklären wollen, der zufolge er, gleich Alexander dem Großen, durch Theilung herrschen und die abermalige Erhebung des osmanischen Reiches verhindern zu können geglaubt habe [1]). Vielleicht dürfte aber die Überzeugung auf seiner Seite, daß er mit aller Macht doch nicht im Stande sein würde, diese unter sich zerfallenen Landschaften auf die Dauer in Abhängigkeit zu erhalten, daran nicht geringeren Antheil gehabt haben. So gelang es ihm wenigstens, durch eine wohlgeordnete Vasallenschaft seine eigene Schwäche zu bemänteln und den Schein dauernder Herrschaft zu retten.

Aus demselben Grunde trat er wahrscheinlich auch mit Bajesid's Söhnen, deren er nicht hatte habhaft werden können, in Unterhandlungen und freundschaftlichen Verkehr. Zuerst ließ er Suleiman, den ältesten Sohn Bajesid's, welcher, wie gesagt, nach Europa entkommen war, dann aber das von seinem Vater am asiatischen Ufer des Bosporus erbaute feste Schloß Güseldschehissar besetzt hatte, durch eine förmliche Gesandtschaft auffodern, er solle persönlich in seinem Hoflager erscheinen, um ihm die Huldigung darzubringen, oder durch die Entrichtung eines Tributs seine Unterwürfigkeit zu erkennen geben. Allein Suleiman beschränkte sich das erste Mal nur darauf, Timur durch eine Gegengesandtschaft angemessene Geschenke mit dem Versprechen zu überschicken, daß er sich nicht weigern werde, in seinem Hoflager zu erscheinen, wenn er Bajesid seine Schuld vergeben und ihn auf würdigere Weise

1) Seadeddin p. 235, 236.

behandeln wollte. Timur nahm diese Gesandtschaft mit Wohlwollen auf, scheint aber, wie wir gesehen haben, auf Suleiman's Fürsprache für seinen Vater keine Rücksicht weiter genommen zu haben. Etwas später, als sich Timur selbst bereits gegen Smyrna hin in Bewegung gesetzt hatte, schickte Suleiman eine zweite Gesandtschaft in das tatarische Lager und ließ Timur die Huldigung darbringen, wogegen er dieses Mal die Belehnung mit dem europäischen Theile des osmanischen Reichs durch ein förmliches Diplom erhielt [1]).

Auf gleiche Weise waren um dieselbe Zeit auch mit den beiden andern Söhnen Bajesid's, welche aus der Schlacht bei Angora entkommen waren, freundschaftliche Verbindungen angeknüpft worden. Isa Tschelebi, welcher sich nach seiner Flucht erst in Karaman und dann in der Gegend von Brusa umhergetrieben hatte, ließ Timur durch seinen Vertrauten Kutbeddin die Huldigung und die üblichen Geschenke darbringen, erlangte aber damit zunächst weiter nichts, als daß ihn Timur seiner Freundschaft und seines Schutzes versichern ließ [2]).

Am meisten, scheint es, lag Timur daran, den jungen Mohammed, Bajesid's sechsten Sohn und nachherigen Sultan, welcher sich, unter dem Schutze des Ssofi Bajesid, nach Osten gerettet und, im Besitz von Tokat und Amasia, dort gleich anfangs eine ziemlich entschiedene Stellung angenommen hatte [3]), auf seine Seite zu ziehen und durch Anerkennung seiner Oberhoheit in ein abhängiges Verhältniß zu versetzen. Er machte sogar einen Versuch, sich seiner Person zu versichern, welcher vorzüglich durch die Standhaftigkeit der Räthe des jungen Fürsten vereitelt wurde. Er hatte nämlich Bajesid selbst durch allerhand Zureden und Versprechungen am Ende dahin gebracht, seinen Sohn durch ein eigenhändiges Schreiben nach dem Hoflager zu Kutahia einzuladen; und um dieser Einladung noch mehr Nachdruck zu geben, hatte Timur

1) Hammer I, S. 329 und 331.

2) Daselbst S. 331.

3) Seadeddin p. 254: „Et amministrando buona giustitia et usando severa punitione difese e conservò quelle parti dell' Amasia e Tocata cet.“

seinerseits auch ein Schreiben hinzugefügt, worin er ihm unter eidlichen Versicherungen von Liebe und Ergebenheit die Hand einer seiner Töchter und die höchsten Ehren und Würden versprach. Zugleich hatte die Gesandtschaft, welche dem Prinzen diese Schreiben überbringen sollte, den Auftrag, ihm die reichsten Geschenke zu überreichen. Mohammed ließ sich anfangs wirklich bestechen, schickte der Gesandtschaft Timur's ein Ehrengeleit entgegen, nahm die Briefe und die Geschenke mit sichtlichem Wohlgefallen an, und versprach der Einladung Timur's zu folgen. Seine Räthe und Vertrauten machten ihn nun zwar sogleich darauf aufmerksam, daß er sich vor den Nachstellungen Timur's zu hüten habe[1]), und boten Alles auf, ihn von dieser gefährlichen Reise abzuhalten; allein er gab ihnen kein Gehör und machte sich von Tokat aus, wo er sich damals befand, nach Amasia auf den Weg, wohin ihm auch seine Räthe folgten. Auch hier wurden die Versuche, ihn von der Reise nach Kutahia abzubringen, mit gleich geringem Erfolge erneuert. Er brach also mit einem glänzenden Gefolge von hier sogleich weiter nach Osmandschik auf. Auf dem Wege von da nach Boli wurde er endlich durch allerhand Unfälle auf andere Gedanken gebracht und, wie es scheint, enttäuscht. Zwei Mal mußte er sich, nicht ohne große Anstrengungen, durch ganze Banden von turkmanischen und tatarischen Freibeutern, welche ihm in den Gebirgspässen auflauerten, hindurchschlagen, und als er daher erschöpft in Boli ankam, war es um so leichter, ihn von der Fortsetzung der Reise abzubringen, da man ihn wohl überzeugen mochte, daß Timur bei den Überfällen, welchen er mit Noth entgangen war, selbst mit die Hände im Spiel gehabt habe und überhaupt nur darauf ausgehe, ihn aus dem Wege zu räumen[2]). Er entschuldigte sich daher bei Timur's Gesandten damit, daß, ungeachtet er ein großes Verlangen hege, Timur die Huldigung darzubringen und seinen Vater wiederzusehen, der aufgelöste Zustand des seiner Botmäßigkeit unterworfenen Landes ihm

1) Seadeddin p. 255: „dicendogli, che si dovesse guardare dalle insidie di Timur e dalle sue ingiurie.“

2) Daselbst p. 256—258.

für jetzt noch nicht erlaube, sich davon zu entfernen, und ließ ihn, zugleich mit seinem Lehrer Ssofi Bajesid, welcher ihn bei Timur noch mündlich entschuldigen sollte, allein weiterziehen. Hierauf wartete Mohammed die Rückkehr seines Gesandten ruhig zu Boli ab. Sie fiel aber erst ins nächste Jahr. Denn Ssofi Bajesid brachte zugleich die Trauerbotschaft von dem Ableben des gefangenen Sultans mit, und dies war freilich für Mohammed, welcher sich seitdem als einzigen rechtmäßigen Beherrscher des osmanischen Reichs betrachtet wissen wollte, ein Grund mehr, jede fernere Berührung mit Timur sorgfältig zu vermeiden. Auch zog er sich, sobald er hörte, daß Timur, damals schon auf dem Rückwege nach dem inneren Asien begriffen, im Anzuge sei, schnell von dem Flachlande nach den Gebirgen zurück und harrte hier ruhig aus, bis der Tatarensturm vollends vorüber war [1]).

Seinen Unmuth über das Mislingen seiner Plane in Bezug auf Sultan Mohammed hatte Timur indessen dem treuen Diener seines Vaters, Timurtasch, entgelten lassen, welcher mit seinen Söhnen zu Kutahia noch in strenger Haft zurückgehalten wurde. Denn als er eines Tages in dieser Stadt den ansehnlichen Schatz an baarem Gelde, Edelsteinen und anderen Kostbarkeiten entdeckt hatte, welchen Timurtasch dort zusammengebracht hatte, da ließ er ihn sogleich zu sich rufen und setzte ihn mit harten Worten darüber zur Rede, daß er diese Reichthümer nicht lieber zum Dienste seines Herrn und seines Wohlthäters, wie namentlich zum Unterhalt eines tüchtigen Heeres verwendet habe. „Mein Herr," antwortete hierauf Timurtasch, „ist kein neu emporgekommener Fürst, der keine Schätze hätte und das Geld seiner Diener und Räthe brauchte, um ein Heer auszurüsten; auch hat er kein so gieriges Auge wie neue Fürsten, welche noch nie Schätze gesehen haben." Entrüstet über diese verwegene Antwort, brach Timur sogleich in die Worte aus: „Ich war Willens, Dir mit Deinen Söhnen die Freiheit zu schenken; nun aber veranlaßt

1) Seadeddin p. 265, 266: „In tanto arrivata la nuova della partenza e del ritorno di Timur, il Rè per sfuggire il suo incontro s'allontanò dal suo passo ritirandosi in aliene altissime montagne."

mich diese Deine ungeschickte und ungereimte Rede, es nicht zu thun[1])." Also blieb Timurtasch bis nach dem Tode seines Herrn in Timur's Gefangenschaft.

Den Winter des Jahres 1402 brachte Timur zum Theil noch zu Kutahia, zum Theil aber auch in für sein Heer bequemer gelegenen Winterquartieren zu, während sich auch die nach den Küstenländern ausgeschickten Streifcorps in ihren Winterquartieren ziemlich ruhig verhielten[2]). Erst gegen den Ausgang des Jahres brach Timur selbst mit einem Theil seiner Truppen gegen Westen hin auf, drang verheerend in die Landschaft Aidin ein[3]), und rückte längs der Küste hin über Ephesus geradezu bis vor Smyrna, auf welches er vor allen sein Augenmerk gerichtet hatte, und das schon seit einiger Zeit von einer andern Abtheilung seines Heeres vergeblich belagert wurde. Der Widerstand, welchen hier die Tataren fanden, ging weder von den Osmanen, noch den etwa daselbst zurückgebliebenen Griechen, sondern von den Rhodiserrittern aus, welche sich dort schon seit langen Jahren festgesetzt und namentlich die Citadelle zu einem unnehmbaren Bollwerke umgeschaffen hatten[4]). Schon Bajesid hatte sich mehre Male vergebens dagegen versucht und war am Ende doch nicht weiter gekommen, als daß er die Stadt durch eine beständige Blokade auszuhungern gedachte, ein Unternehmen, was schon deshalb ohne Erfolg bleiben mußte, weil die Belagerten noch Mittel hatten, sich die Zufuhr von der Seeseite offen zu halten. Bei Annäherung des Tatarensturmes hatten sich eine Menge Christen aus den benachbarten Städten dort zusammengedrängt, und das machte natürlich die Vertheidigung und die Erhaltung des Platzes schon um Vieles schwieriger.

1) Seadeddin p. 234.

2) Daselbst p. 235: „In somma auvicinatasi la stagione del verno, Timur sparti il suo esercito nelli Quartieri dell' inverno e ne' luoghi più commodi e convenevoli."

3) Seadeddin daselbst: „Et egli andando al Paese d'Aidino, turbò quella bellissima provincia co'l suo maligno piede et il suo insolentissimo esercito privò quel distretto da ogni bene e quiete."

4) Ducas c. XVII, p. 39, wo sich überhaupt die besten Nachrichten über diese Belagerung und Einnahme von Smyrna befinden.

Sobald Timur davor erschienen war, erkannte er gleich, daß mit der Belagerung von der Landseite her allein nichts auszurichten sei, und daß man zu gleicher Zeit auch auf der Seeseite angreifen müsse. Nachdem er daher die Ritter nochmals förmlich zur Annahme des Islam und zur Übergabe der Stadt aufgefodert, und von dem Befehlshaber derselben, dem Großspitalmeister, Wilhelm de Mine, mit Verachtung eine abschlägliche Antwort erhalten hatte, betrieb er auf beiden Seiten zugleich den Angriff. Auf der Seeseite wurde zuerst durch einen aus ins Meer geworfenen Steinen gebildeten Damm den Hafen gesperrt, und diese schwierige Arbeit ging bei der Menge Soldaten [1]), welche die Steine herbeischleppten, so schnell von statten, daß in der kurzen Zeit von der ersten Morgendämmerung bis zu Sonnenaufgang der ganze Wall von einem Ufer zum anderen fast vollendet war, ohne daß die im Hafen liegenden Schiffe die Sache bemerkt hatten. Mit Noth entkamen sie noch bei frühem Morgen, als Timur sie eben in Brand stecken lassen wollte. Von dem steinernen Damm aus wurden dann auf Pfählen, welche ins Wasser eingeschlagen wurden, nach der Mauer des Castells hin zwei Brücken angelegt, auf welchen die Tataren zum Sturme vorrückten. Mit demselben Eifer wurde von der Landseite gearbeitet. Hier suchte Timur den Erfolg der Belagerung vorzüglich durch zwei Mittel zu sichern. Erstens ließ er die Mauern der Festung durch 10,000 Minirer untergraben, dann mit hölzernen Balken stützen und endlich dieses Holzwerk in Brand stecken, so daß Alles mit einem Male zusammenstürzen mußte; zweitens bediente er sich einer besonderen Art Sturmthürme, welche zweihundert Mann und das nöthige Sturmzeug faßten und auf Rädern bis an die Mauern geschoben werden konnten [2]).

Der Angriff begann, an einem stürmischen Tage, auf be

1) **Ducas** p. 40 führt das namentlich als Beweis für die Stä[rke] des vor Smyrna versammelten Tatarenheeres an: „*οὐδὲ τὸ δέκατον, τί λέγω δέκατον, οὐδὲ τὸ ἑκατοστὸν ὑπούργησεν τὸ τῆς διαλαίλ[ου] πρόσταγμα.*“

2) über diese beiden von Timur in Anwendung gebrachten Mitt[el] die Stadt einzunehmen, gibt **Chalcond.** III, p. 85 die besten Au[f]schlüsse.

den Seiten zugleich. Die Rhodiser, welche ihren Untergang vor Augen hatten, wehrten sich in der äussersten Verzweiflung wie wüthende Löwen; schaarenweise wurden die heranstürmenden Tataren von den Mauern in die Gräben herabgestoßen; aber den Gefallenen folgten augenblicklich neue Haufen, welche endlich mit ihren Sturmleitern in den mit Leichen ausgefüllten Gräben festen Fuß fassen konnten. Da war natürlich keine Rettung mehr. Die Mauern wurden unter einem furchtbaren Gemetzel erstiegen, und die Ritter wichen, indem sie Fuß für Fuß mit dem Blute der Tataren tränkten, ins Innere der Festung zurück. Die Wenigen, welche entkommen konnten, schlugen sich mit ihrem Führer bis zum Meere durch und wurden von einigen dort liegenden Schiffen aufgenommen. Alles Volk, welches sich noch in der Stadt befand, Männer, Weiber und Kinder, stürzte ihnen nach und suchte auf gleiche Weise Rettung; aber die wenigen Schiffe waren schon überfüllt; in dieser Noth sprangen, durch die Tataren im Rücken gedrängt, eine Menge Menschen geradezu ins Meer, klammerten sich an das Steuer, die Ruder, die Anker, die Taue der Schiffe an und beschwuren die Schiffer beim Heile ihrer Seelen, sie doch noch aufzunehmen; aber die Schiffer, welche dadurch nur aufgehalten wurden und ins Freie eilten, stießen diese Unglücklichen mit Gewalt von sich und ließen sie zum größten Theile unbarmherzig in den Wellen untergehen. Wer noch den Muth und die Kraft hatte, wieder nach dem Ufer zurückzuschwimmen, der wurde sogleich von den Tataren aufgefangen und mit dem Rest der Bevölkerung vor Timur geschleppt. Mehr wie 1000 Gefangene, vorzüglich Weiber und Kinder, ließ dieser Barbar auf der Stelle vor seinem Angesichte hinmorden, und um seiner Unmenschlichkeit ein würdiges Denkmal zu setzen, ließ er die Köpfe der Erschlagenen mit wechselsweise eingeschobenen Steinen zu einer ungeheuren Pyramide aufschichten [1]). Schon war Alles vorüber, als einige christliche Fregatten zum Entsatze der Stadt vor dem Hafen erschienen. Timur ließ ihnen blos einige Köpfe der gefallenen Rhodiser zuwerfen, und das reichte hin, sie sogleich zur Rückkehr zu bewegen.

1) Genau bei **Ducas** p. 40, 41.

Diese Einnahme von Smyrna, welche in den ersten Ta-
1402 gen des Decembers 1402 stattfand, war indessen doch die letzte bedeutende Waffenthat, wodurch Timur sein gräßliches Walten in Kleinasien verewigt hat. Er scheint allerdings damals noch große Plane gehegt zu haben und namentlich damit umgegangen zu sein, mit dem zerstörenden Strome seiner Völkermassen auch noch Europa und Afrika zu überschwemmen; — er hatte, wie wenigstens Chalcondylas ausdrücklich berichtet, zu diesem Zwecke von dem Kaiser zu Constantinopel durch eine Gesandtschaft schon freien Übergang und Schiffe zum Transport seiner Truppen nach Europa verlangt [1]); — allein ehe er noch dazu kam, nöthigten ihn die aus dem innern Asien eintreffenden Nachrichten zu schleunigem Rückzuge. Nachdem er daher nur noch kurze Zeit bei Smyrna verweilt und hier unter Andern auch die Huldigungen und die Tribute der kleinen benachbarten christlichen Fürsten von Alt- und Neu-Phocäa, Lesbos, Chios u. s. w. in Empfang genommen hatte [2]), ließ er die Stadt von Grund aus zerstören und begab sich mit seinem ganzen Lager zunächst nach Ephesus, wo er dreißig Tage verweilte. Hierher hatte er auch schon vorher, beim Abzuge von Angora, alle Heerführer und Großen seines Reiches beschieden, um sich wahrscheinlich mit ihnen nochmals über seine weiteren Eroberungsplane zu berathen, welche durch die Ereignisse im Innern Asiens freilich eine ganz andere Richtung bekamen, als er ihnen auf dem Schlachtfelde bei Angora zu geben beabsichtigt haben mochte.

Während also zu Ephesus dieser tatarische Fürstentag abgehalten wurde, mußte das umliegende Land die eiserne Zuchtruthe Timur's um so schwerer empfinden, je weniger man, bei dem bevorstehenden Abzuge, noch auf einige Schonung bedacht sein mochte. Es galt, das arme Land vollends ganz auszusaugen, noch so viel wie möglich zu zerstören, hinwegzuschleppen, und was man von den unglückseligen Einwohnern nicht

1) **Chalcond.** p. 84, wo versichert wird, Timur sei Willens gewesen, ganz Europa bis zu den Säulen des Herkules zu durchziehen, dann nach Afrika überzusetzen und von da erst nach Asien zurückzukehren.

2) **Ducas** p. 41.

auf andere Weise erzwingen konnte, wurde am Ende durch die entsetzlichsten Martern erpreßt [1]). Nachdem also sein Heer hier genug gewüthet hatte, zog Timur weiter südlich an der Küste hin nach Mylassa, wandte sich aber dann wieder landeinwärts, und eilte durch die Landschaft Hamid nach Akschehr, wo er mit den übrigen Abtheilungen seines Heeres zusammentraf. Auf diesem ganzen Rückzuge schien ihn sein guter Stern schon verlassen zu haben. Denn er hatte von einem in jenem Welttheile ungewöhnlich harten Winter unendlich viel zu leiden [2]), zumal da der Marsch durch ein schon ganz verödetes Land ging, wo es oft sehr schwer hielt, für ein so unermeßliches Heer den nöthigen Unterhalt aufzutreiben. Zu Akschehr, wo Bajesid das Ziel seines Lebens und seiner Leiden fand, verweilte Timur nur kurze Zeit. Durch die Nachrichten aus Persien und Indien getrieben, ging er sogleich über Kaisarije und Ersendschan weiter, durchzog in Eilmärschen Armenien, Erzerum, Georgien, und faßte erst in Persien wieder festen Fuß, wo er, den Blick nach Osten gerichtet, Vorderasien, die Osmanen und den ganzen Westen bald aus den Augen verlor [3]). So ward also das osmanische Reich schon um die Frühlingszeit des Jahres 1403 von Timur's Schaaren fast gänzlich wieder befreit. Sie hinterließen aber das in eine Wüste verwandelte Land in einem Zustande der entsetzlichsten Anarchie, aus welcher es sich nur erst nach langen Kämpfen wieder herausreißen konnte. Auf der einen Seite standen die durch Timur in ihre alten Rechte wieder eingesetzten Fürsten seldschukischer und turkmanischer Herkunft, ohne Kraft, Haltung und Einheit; auf der andern Bajesid's Söhne, welche, unter sich zerfallen, über der Leiche ihres Vaters um die Trümmer seines Reiches stritten. Es war ein Chaos von Ansprüchen und

1) Daselbst: „καὶ τὰ ἀπὸ τῶν προγόνων καταλειφθέντα χρυσά τε καὶ ἀργυρὰ καὶ ἄλλην πᾶσαν τιμίαν ὕλην καὶ ἱματισμὸν πολυτελῆ διὰ πολλῶν βασάνων καὶ καυστηριασμῶν συλλέξας ἐξῆλθε cet.“

2) Ducas berichtet, daß die Kälte so groß gewesen, daß eine Menge Vieh erfroren und die Vögel todt aus der Luft gefallen seien.

3) Über den Rückzug Timurs: Chalcondyl. III., p. 85. 87. Ducas p. 42. Seadeddin p. 265.

feindlich sich begegnenden Gewalten, aus welchem am Ende doch das osmanische Reich in seiner alten Einheit mit neuer Kraft und neuen Hoffnungen hervorgehen sollte.

2) Bruderkriege unter Bajesid's Söhnen in Asien und Europa bis zur Wiederherstellung der osmanischen Monarchie durch Mohammed I. im Jahre 1413.

Timur's Mongolensturm und Sultan Bajesid's trauriger Ausgang hatten in Osman's Stamme selbst den Glauben an die Erhaltung und die Einheit des osmanischen Reiches bis ins Tiefste erschüttert. Denn anstatt daß Bajesid's Söhne nach dem Abzuge ihres gewaltigen Feindes, eingedenk des alten Ruhmes und der alten Größe, mit vereinten Kräften und persönlicher Entsagung an der Wiederherstellung des väterlichen Reiches hätten arbeiten sollen, war jeder nur darauf bedacht, aus dem Sturme dieser bösen Zeiten für sich zu retten, was mit der Gewalt des Schwertes noch zu retten war, und lieber den Besitz eines kleinen Theiles des väterlichen Erbes mit ewigem Bruderhaß und unversöhnlicher Feindschaft zu erkaufen, als seine wahren oder vermeintlichen Rechte dem Ruhme des ganzen Hauses zum Opfer zu bringen. Das war die Ursache jener heillosen Bruderkriege, welche, als die Nachwehen des Unglücks bei Angora, das osmanische Reich noch Jahre lang in der Zerrissenheit erhielten, und nicht eher aufhörten, als bis die sich bekämpfenden Brüder sämmtlich bis auf den Einen den Untergang gefunden hatten, welchen der über dem osmanischen Reiche waltende Glücksstern zum Wiederhersteller seiner Macht, Größe und Einheit bestimmt hatte.

Als Sultan Bajesid I. in der Gefangenschaft zu Akschehr die Augen schloß, waren von seiner zahlreichen Familie noch sechs Söhne und eine Tochter am Leben, nämlich: Suleiman, Musa, Isa, Mohammed, Kasim, Jusuf und Fatima. Diese letztere und ihre zwei jüngsten Brüder kommen jedoch in der Geschichte des osmanischen Reiches nicht weiter in Betracht

Jusuf, Bajesid's jüngster Sohn, war, wahrscheinlich schon vor des Vaters Tode, nach Constantinopel gebracht worden, genoß hier, im Umgange mit dem Sohne des Kaisers, Joannes, eine sorgfältige wissenschaftliche Erziehung, trat aus Begeisterung für griechische Gelehrsamkeit, selbst wider des Kaisers Willen, zum Christenthume über, und starb später, nachdem er erst auf dem Todtenbette, nach inständigen Bitten, mit des Kaisers Bewilligung, die Taufe erhalten hatte, im ersten Jahre der Alleinherrschaft Sultan Mohammed's, an der damals zu Constantinopel grassirenden Pest [1]). Kasim dagegen, welcher sich nach der Schlacht bei Angora im Gefolge seines Brudes Suleiman mit nach Europa geflüchtet hatte, wurde von diesem bei Gelegenheit des Vertrags, wovon wir sogleich mehr sagen werden, zugleich mit seiner Schwester Fatima als Geisel zu Kaiser Emanuel nach Byzanz geschickt, verweilte dort während der Dauer der Bruderkriege, wurde aber dann, um seine Erziehung zu vollenden, sammt seiner Schwester, wieder nach Brusa entlassen, wo er am Ende spurlos verschwindet [2]).

Also waren es nur die vier älteren Brüder, welche sich in den verschiedenen Theilen des Reichs um die Herrschaft stritten. Suleiman, der älteste, war, wie gesagt, mit einigen Großen des Reichs nach Europa entflohen und hatte sich in Adrianopel festgesetzt; die drei andern waren in Asien zurück-

1) Chalcond. IV, p. 95. Phrantz. I, 18. p. 65 und 27. p. 66. Er soll als Christ den Namen Demetrius angenommen haben. Über seine Liebe zu den Wissenschaften, sein Verhältniß zu dem byzantinischen Prinzen Joannes, seine Bekehrung zum Christenthume und seine letzten Schicksale gibt Ducas c XX, p. 54 die besten Aufschlüsse. Übrigens wäre er, nach ihm, auch als Geisel von Suleiman nach Constantinopel geschickt worden.

2) Seadeddin p. 267. Ducas p. 43 und p. 54, wo auch der Name der Schwester genau und richtig angegeben wird. Hammer I, S. 384 bezieht das, was Seadeddin p. 335 von einem Sohne und einer Tochter seines Bruders Suleiman erzählt, ich weiß nicht mit welchem Rechte, auf Kasim und Fatima. Mohammed zog diese Kinder Suleiman's von Constantinopel, wohin sie nach ihres Vaters Tode geflohen waren, auch nach Brusa, ließ den Sohn blenden und verwies ihn nach Akhissar, und gab der Tochter einen seiner Heerführer zum Mann behandelte aber Beide später immer mit Wohlwollen und Auszeichnung.

geblieben. Musa war zwar von Timur, nach seines Vaters Tode, aus der Gefangenschaft entlassen worden, lebte aber, als treuer Wächter der Leiche seines Vaters, anfangs noch in einem unfreiwilligen Exil zu Kutahia bei dem Fürsten von Kermian, dessen Obhut ihn Timur selbst anvertraut hatte [1]); Isa hatte, nachdem er eine Zeit lang umhergeirrt war, sich in der Gegend von Brusa verborgen gehalten und in der allgemeinen Verwirrung kurz nach Timur's Abzuge Mittel gefunden, sich dieser Hauptstadt des Reichs zu bemächtigen [2]); und Mohammed endlich hatte in Tokat und Amasia, wie wir oben erzählt haben, eine sichere Stellung eingenommen, war aber bereits westlich bis Boli vorgedrungen, als ihn die Nachricht von seines Vaters Tode und Timur's Abzug nach Osten erreichte.

Zwischen diesen beiden Letzteren also mußte zunächst entschieden werden, welcher von Beiden die Herrschaft des osmanischen Reiches wenigstens in Asien erhalten sollte. Denn auf einen friedlichen Vergleich, eine Theilung, wozu Mohammed die Hand bot, wollte Isa nicht eingehen. Das Recht der Alleinherrschaft sollte, ohne Rücksicht auf Erstgeburt, mit den Waffen erkämpft und mit Bruderblute besiegelt werden. Isa, der ältere, hatte den Besitz der durch die Gräber der Väter geheiligten Hauptstadt, Mohammed ein wohlgerüstetes Heer und tüchtigere Feldherren auf seiner Seite. Denn ausserdem, daß Mohammed sich mit Glück durch Timur's Raubhorden bis Boli durchgeschlagen hatte, waren seine Streitkräfte und seine persönliche Tapferkeit auch schon vorher durch andere Waffenthaten erprobt worden, welche zur Befestigung seiner jungen Herrschaft in der Gegend von Tokat und Amasia am meisten beigetragen hatten.

Gleich auf der Flucht aus der Schlacht bei Angora hatte seine kleine Schaar Getreuer einen siegreichen Kampf gegen den Neffen des ehemaligen Herrn von Kastemuni Isfendiar, Kara Jahia mit Namen, bestanden, welcher ihm mit 1000 Mann in der Gegend von Tusia den Rückzug nach den Gebirgen ab-

1) Chalcond. III, p. 87.

2) Daselbst IV, p. 90. Seadeddin p. 267.

schneiden wollte [1]). Dann hatte er mit gleichem Glücke von Amasia aus den dortigen Statthalter Timur's, Karadewletschah, bekämpft und ihm namentlich in einem hitzigen Gefechte bei Kastal eine entschiedene Niederlage beigebracht. Karadewletschah blieb selbst auf dem Platze und sein kleines nur 1000 Mann starkes Heer erlag in dem Kampfe oder zerstreute sich in aufgelöster Flucht [2]). Eine Reihe ähnlicher Siege erweiterten hierauf schnell nach einander Mohammed's kleines Reich in der Umgegend von Tokat und Amasia; Kubad Oghli, ein anderer Statthalter Timur's, wurde gezwungen, die Belagerung von Nigissar aufzuheben, und gleich darauf fiel Fenlek, eine der stärksten Festungen Kleinasiens, welche zuvor noch nie in der Gewalt der Osmanen gewesen war, nach kurzem Widerstande in Mohammed's Hände [3]).

Unterdessen war aber ein anderer Freibeuter, Inaloghli, mit 20,000 Turkmanen in das Gebiet von Tokat eingedrungen, hatte sich auf der Ebene von Kasowa festgesetzt und verheerte von hier aus das umliegende Land. Durch die Stärke dieser Raubschaar eingeschüchtert, machte Mohammed zuerst einen Versuch, ihn durch gütliche Unterhandlungen zum Abzuge zu bewegen. Da aber Inaloghli seine Gesandten nur mit anmaßenden Drohungen zurückschickte, so versäumte Mohammed keine Zeit, überfiel eines Morgens, wo der größte Theil der Turkmanen auf Raub und Plünderung in der Umgegend zerstreut war, mit 1000 auserlesenen Reitern Inaloghli's Standlager auf der Ebene von Kasowa, machte in einem verzweifelten Kampfe, welcher vom Morgen bis zum Abend dauerte, die meisten der 10,000 Mann, welche im Lager zurückgeblieben waren, nieder, und trieb den Rest, mit Verlust von unermeßlicher Beute, in die Flucht [4]). Nicht besser erging es zwei andern turkmanischen Raubhorden, von denen die eine, unter

1) Seadeddin p. 238—240.

2) Daselbst p. 240—243.

3) Daselbst p. 243—245: „la quale," heißt es da von der genannten Stadt, „per esser stata molto forte e ben munita, non era già mai entrata nel poter degl' Ottomani."

4) Daselbst p. 245—248.

Gösler, sich bis vor die stark befestigte Stadt Karahissar gewagt hatte, die andere, unter Köpek, abermals die Ebene von Kasowa mit ihren Verheerungen heimsuchte. Gösler, welcher sich schon der Vorstädte von Karahissar bemächtigt hatte, wurde mit seinen Leuten im Schlafe überfallen und entkam nur mit genauer Noth und dem Verluste seiner ganzen Habe durch schleunige Flucht, und ebenso mußte Köpek bei einem Überfalle vor Tagesanbruch den größten Theil seiner Truppen, todt oder lebendig, und die ganze Beute, welche aus der Umgegend zusammengeschleppt worden war, in den Händen der Osmanen lassen [1]).

Endlich hatte Mohammed auch noch einen harten Kampf gegen einen kühnen Abenteurer, Namens Mesid, zu bestehen, welcher sich mit einer Bande Raubgesindel unter den Ruinen des fast gänzlich zerstörten Siwas festgesetzt hatte. Mohammed schickte gegen ihn seinen besten Feldherrn Bajesid-Pascha aus, welcher ihn so in die Enge trieb, daß er sich nach der noch stehenden großen Moschee des Sultans zurückziehen mußte, wo er eine Zeit lang die Belagerung aushielt. Am Ende aber legte Bajesid-Pascha in den Thurm der Moschee, wo Mesid zuletzt noch sich zu halten gedachte, Feuer ein und zwang ihn auf diese Weise zur Übergabe. Mesid wurde in Ketten und Banden nach Tokat abgeführt, erhielt, nachdem er reumüthig seine Schuld eingestanden hatte, Mohammed's Verzeihung, trat in seine Dienste, und that sich, nachdem er sich zuvor um die Wiederherstellung von Siwas große Verdienste erworben hatte, später noch als einer der vorzüglichsten Feldherren Mohammed's in den Feldzügen in Europa hervor [2]).

1) Seadeddin p. 248—251.

2) Daselbst p. 251—254. Mesid erhielt von Mohammed den förmlichen Auftrag, Siwas wieder herzustellen. „Onde" fügt dann Seadeddin über diese Wiederherstellung hinzu, „con la sua buona diligenza la citta di Sivas in spatio di poco tempo, fù fatta habitatione d'huomini illustrata et abbellita con superbe fabriche, e ridotta nella sua primiera forma." Übrigens findet sich über diese ersten Waffenthaten Mohammed's, welche von den osmanischen Chronisten mit emphatischer Weitläufigkeit erzählt werden, bei den Byzantinern gar nichts. Bei Chalcond. IV, p. 95 haben sich dagegen einige fabelhafte Notizen über Mohammed's Jugendgeschichte erhalten. Ihnen zufolge wäre Mo

Der Ruf Mohammed's, als eines jugendlichen Helden von großen Hoffnungen, war also im Osten Kleinasiens schon ziemlich weit verbreitet [1]), als er, nach seines Vaters Tode, seine Herrschaft auch weiter nach Westen hin auszudehnen suchte. Sobald er nämlich über die feindlichen Gesinnungen seines Bruders Isa Gewißheit hatte, verließ er mit seinem Heere die Gebirge von Boli und rückte ohne Aufenthalt gegen Brusa vor. Isa hatte aber schon vorher alle dahin führenden Gebirgspässe, wie namentlich die des Ermeni und Tumanidsch besetzen lassen. An dem letzteren Engpasse kam es zu einem heftigen Gefecht, in welchem Jakubbeg, an der Spitze von Mohammed's Truppen, die Reihen Isa's, unter Timurtasch, durchbrach und also dem ganzen Heere den Weg nach Brusa bahnte. Balikesri, die erste bedeutende Stadt in Isa's Gebiet, fiel ohne Schwertstreich in Jakub's Hände, weil sein Oheim Ainebeg, welchen Isa dort als Statthalter zurückgelassen hatte, sich treuloser Weise sogleich für die Sache Mohammed's erklärte und mit der ganzen Besatzung zu ihm überging. Isa raffte in der Verzweiflung über diesen Abfall Alles, was er von seinen Truppen noch aufbringen konnte, zusammen und zog Mohammed muthvoll entgegen.

Bevor es jedoch zur Entscheidung durch die Waffen kam, schlug sich Ainebeg ins Mittel und brachte nochmals einen friedlichen Vergleich zwischen den Brüdern in Vorschlag. Mohammed ging sogleich darauf ein und bot seinem Bruder in einem Schreiben, unter Ermahnungen zu Frieden und Eintracht, eine Theilung des Reiches an. Er wollte für sich den nördlichen

hammed als Knabe von seinen älteren Brüdern bei einem Sehnenflechter zu Brusa in die Lehre gegeben worden. Phrantz., welcher überhaupt alle die Fabeln nacherzählt, die Chalcondylas aufgebracht hat, macht daraus (I, 27. p. 87 ed. Bonn.) sogar einen Bogenfabrikanten. Diese Fabel hat ihren Ursprung in einer ganz falschen Deutung von Mohammed's Beinamen Kürischdschi Tschelebi, d. h. der junge Herr Ringer, worüber Hammer I, S. 627, Anmerk. zu S. 338 einige Aufklärungen gibt. Mohammed zählte übrigens damals kaum zwölf Jahre und stand also noch im zarten Knabenalter.

1) Ducas p. 44: „Ὁ δὲ Μεχεμὲτ ἦν μεγαλυνόμενος ἐν Γαλατίᾳ."

und östlichen Theil Kleinasiens, d. h. den ganzen Landstrich von Brusa bis Siwas und Tokat, behalten, und seinem Bruder dagegen die westlichen und südlichen Landschaften, wie namentlich Karasi, Aidin, Ssaruchan, Kermian und Karaman überlassen. Diese Theilung, scheinbar gerecht und billig, wäre in der Wirklichkeit freilich nur zum Nachtheile Isa's ausgefallen; denn während Mohammed das von ihm schon zum größten Theile besetzte Land erhalten hätte, wäre Isa, um sich in den Besitz seines Antheils zu setzen, genöthigt gewesen, sich erst in eine Menge Fehden mit den kleinen seldschukischen Fürsten einzulassen, welche seit Timur's Abzuge in den genannten Landschaften wieder die unabhängigen Herren spielen wollten. Der Vorschlag ward daher nicht angenommen und Isa ließ seinem Bruder sagen, er ziehe es vor, den Streit durch das Schwert zu entscheiden. Da rückte Mohammed, nachdem er sein Heer durch eine feurige Anrede zum Siege ermuntert hatte, sogleich weiter gegen Brusa vor. Bei Ulubad trafen die brüderlichen Heere auf einander. Der Kampf war heiß und blutig und schwankte wenigstens einige Zeit. Isa stieß mitten im Getümmel den Verräther Ainebeg mit eigener Hand zu Boden. Da wankte Mohammed's Schlachtlinie; aber ihre Überlegenheit und die Standhaftigkeit seiner Feldherren hielt sie und sicherte ihn in dem entscheidenden Momente den Sieg. Isa eilte gleich vom Schlachtfelde hinweg in unaufhaltsamer Flucht der Meeresküste zu, bestieg bei Jalowa ein Boot und entkam nach Constantinopel, noch ehe ihn Mohammed's Reiterschaaren einholen konnten. Weniger glücklich, wurde Timurtasch, sein erster Feldherr, auf der Flucht von einem seiner eigenen Diener niedergestoßen, und schon entseelt nach Mohammed's Zelte zurückgebracht, wo dieser Knabe durch die Enthauptung des bluttriefenden Leichnams an einem der treuesten Diener seines Vaters für die Schuld seines Bruders noch unnatürliche Rache nahm [1]).

Gleich darauf hielt Mohammed unter dem Jubel des Volkes seinen triumphirenden Einzug in Brusa, und bestieg, begrüßt von dem Freudenrufe der Menge, den Thron seiner

1) Seadeddin p. 270—274.

Väter. Nicäa, Stadt und Festung, brachten, sowie Jenischehr, freiwillig ihre Huldigung dar; aus der ganzen Umgegend, selbst den entfernteren Provinzen von Karasi und Ssaruchan, strömte, auf die Kunde von Mohammed's Siegen, das Volk zusammen und verlangte Recht und Gerechtigkeit gegen die Bedrücker des Landes, nach der Weise der Väter, an den Stufen des Thrones. Eine der heiligsten Pflichten, welche Mohammed sogleich erfüllte, war die feierliche Bestattung der Leiche seines Vaters, welche damals unter der Obhut seines Bruders Musa noch zu Kutahia zurückgehalten wurde. Er wandte sich deshalb schriftlich an Jakubbeg, den Fürsten von Kermian, welcher sich beeilte, ihm den Sarg seines Vaters und seinen Bruder Musa zu überschicken. Mohammed zog ihm mit den Großen des Reiches in feierlicher Procession entgegen, wohnte der Bestattung bei und kehrte dann, nach kurzem Verweilen zu Brusa, wieder nach Amasia und Tokat zurück [1]).

Unterdessen weilte Isa thatenlos am Hofe des Kaisers Emanuel zu Constantinopel, bis sein Bruder Suleiman ihn auf das Zureden seiner Räthe zu sich nach Adrianopel rufen ließ, um ihn dazu zu benutzen, auch seine Ansprüche auf die Herrschaft in Kleinasien mit den Waffen geltend zu machen [2]). Er empfing ihn daher mit offenen Armen, überhäufte ihn mit Ehren, gab ihm Geld, Truppen, genug Alles, was er wollte, ernannte ihn zu seinem Feldherrn in Kleinasien und ließ ihn sicher bis Kallipolis geleiten. Von hier aus setzte Isa sogleich wieder nach Asien über, trieb sich eine Zeit lang in der Landschaft Karasi umher und foderte Brusa abermals zur Übergabe auf. Sie seien bereit, ließen ihm die Bürger zur Antwort sagen, ihm die Stadt auszuliefern, sobald der Streit zwischen ihm und seinem Bruder Mohammed entschieden sein würde. Ähnlichen Bescheid erhielt er auch von den andern Städten, welche er, zu schwach, um seine Ansprüche mit den

1) Seadeddin p. 275. 276.

2) Daselbst p. 277. Suleiman wollte damals schon selbst nach Asien übersetzen, um seinen Bruder zu bekämpfen; allein seine Räthe, deren Gründe Seadeddin hier weitläufig entwickelt, riethen ihm ab, das Glück selbst zu versuchen.

Waffen durchzusetzen, gleichfalls durch seine Botschafter zur Übergabe auffodern ließ. Von Ort zu Ort war er auf diese Weise ohne Erfolg schon bis Begbazar vorgedrungen, als er Mohammed in einem demüthigen Schreiben um Gastfreundschaft und bequeme Winterquartiere ansprach. Mohammed ließ ihm dazu Begbazar und die Umgegend anweisen und sorgte selbst für seinen und seines Gefolges Unterhalt. So verhielt
1404 sich hier Isa während des Winters von 1403 auf 1404, unter beständigen Zusagen von Freundschaft und Ergebenheit, ziemlich ruhig, versäumte aber auch nicht, unter der Hand sein Heer zu verstärken.

Mit Beginn des Frühjahrs brach er dann über Siwrihissar in Karaman ein, besetzte hier nach und nach eine Anzahl fester Plätze und kehrte, sobald er sich durch den Zulauf einer Menge bewaffneten Volkes stark genug glaubte, etwas gegen seinen Bruder unternehmen zu können, wieder nach Norden zurück. Unter dem Vorwande, daß er nur als Freund und Bundesgenosse des Sultans das Land durchziehe, zwang er überall das Volk, sich ihm anzuschließen, schrieb nach Willkür Steuern aus, erlaubte sich Erpressungen jeder Art, und erschien, ehe man sich dessen versah, mit einem beträchtlichen Heere abermals vor Brusa. Allein die Bürger trauten seinen Reden nicht und schlossen, wie früher, ihre Thore. Aus Unmuth darüber fiel Isa mit seinen Horden über das umliegende Land her, raubte, mordete, schleppte die wehrlosen Bauern als Gefangene hinweg und schaltete überhaupt wie ein Barbar in Feindes Landen. Kaum hatte aber Mohammed zu Tokat davon Kunde erhalten, als er sich mit nur 3000 Mann zu Pferd auf den Weg machte, in drei Tagemärschen vor Brusa eintraf, hier die 10,000 Mann seines Bruders unversehens überfiel und sie in einem harten Kampfe entweder auf der Stelle niedermachte oder aus einander trieb.

Isa entkam durch das Gebirge nach der Landschaft Kastemuni, wo er bei Isfendiar nicht nur eine günstige Aufnahme, sondern auch aufs Neue Unterstützung an Geld, Mannschaft und andern Bedürfnissen fand [1]). Er rückte also mit seinem

1) Seadeddin p. 277—281.

Gastfreund kurz darauf wieder ins Feld, belagerte die Feste Selasel, unweit Angora, und wollte sich eben auch gegen diese Stadt versuchen, als Mohammed ihn zum dritten Male überfiel und mit Schimpf und Schande aus dem Felde schlug. Er fand abermals bei Isfendiar zu Kastemuni ein Unterkommen, verweilte da aber nur kurze Zeit, brachte wiederum einen Haufen Raubgesindel zusammen, welches unter seiner Führung, wie früher, die Umgebungen von Brusa beunruhigte und brandschatzte, und flüchtete sich endlich, von Mohammed vertrieben, zu dem Fürsten von Smyrna, Dschuneïd, welcher sich in der Verwirrung der letzten Zeiten des Küstenlandes der Provinz Aidin bemächtigt hatte [1]). Isa versprach diesem, im Fall er sich mit seiner Hülfe der Herrschaft bemächtigen und über seinen Bruder Mohammed am Ende doch noch den Sieg davon tragen werde, einen bedeutenden Antheil an dem gemeinschaftlich eroberten Lande, und Dschuneïd ließ sich durch solche Aussichten in der That so weit bestechen, daß er zu Gunsten Isa's unter den benachbarten Fürsten von Aidin, Ssaruchan und Mentesche eine Art Bundesgenossenschaft gegen Mohammed zu Stande brachte, welche in wenigen Wochen ein Heer von 20,000 Mann zu Pferd ins Feld schickte. Mohammed, damals zu Brusa, konnte ihnen nur 10,000 Mann entgegenstellen. Der Kampf, welcher zwischen Beiden stattfand, ist nur in seinen Resultaten bekannt. Das Bundesheer wurde von Mohammed's Truppen aus einander gesprengt und dann wahrscheinlich in vereinzelten Abtheilungen aufgerieben [2]); der Bund der Fürsten löste sich von selbst auf, und jeder suchte, so gut er konnte, sein Heil in der Flucht nach seiner Landschaft.

Isa entkam mit einem kleinen Häuflein nach Karaman, erflehete aber vergebens von dem Fürsten dieser Landschaft, wel=

1) Seadeddin p. 281—283.

2) Derselbe p. 284 spricht darüber nur in allgemeinen Ausdrücken, ohne den Ort und die näheren Umstände der Schlacht anzugeben: „Onde li guerrieri regii vittoriosi con le scimitare loro liberali fecero cascare per terra le teste de' nemici di maniera, che quella disgratiata radunanza dal primo impeto si disperse e si dissipò, e per la paura della morte sene fuggì in quà et in là, lasciando vota la piazza della battaglia."

cher den Zorn und die Macht Mohammed's fürchtete, eine Freistatt und fernere Hülfe. Überall zurückgewiesen und von aller Welt verlassen, trieb sich Isa dann noch einige Zeit in Gebirgen und Wäldern umher, suchte in Höhlen und Schluchten Zuflucht gegen die Nachstellungen seiner Feinde und fand so am Ende, man weiß nicht auf welche Weise, elendiglich seinen Untergang [1]). Von seinen Bundesgenossen blieb der Fürst von Smyrna, welcher bei Zeiten seine Unterwürfigkeit ankündigte, im Besitz seines Landes, der Rest der Provinz Aidin ward, wie früher, zum osmanischen Reiche geschlagen und erhielt zu fernerm Schutze eine angemessene Besatzung. Der Fürst von Ssaruchan ward von Mohammed's Reitern im Bade überfallen, gefesselt vor den jungen Sultan geschleppt und, nachdem er sich als besondere Gnade eine Grabstätte in dem Begräbniß seiner Väter zu Magnesia und die Erhaltung der dort befindlichen frommen Stiftungen seiner Vorfahren erbeten hatte, unbarmherzig hingerichtet; sein Land erhielt einen osmanischen Statthalter. Als hierauf der Fürst von Kermian merkte, daß ein ähnliches Strafgericht auch über ihn ergehen werde, da lieferte er sein ganzes Land mit allen Städten und Festungen freiwillig in die Hände des Siegers, behielt es aber, zum Lohne dieser Bereitwilligkeit, als Vasall des osmanischen Reiches auch noch für die Zukunft [2]).

Als daher Mohammed, nach Beendigung dieses Feldzuges, seinen triumphirenden Einzug zu Brusa hielt, war er schon wieder Herr des größten Theiles des asiatisch-osmanischen Rei-

1) Seadeddin p. 286: „Onde quel infelice principe profugo e vagabondo andò per monti e piani e si nascose dentro le caverne e latiboli ove stette cheto in un cantone dell' oblivione e finalmente si fù estinto di vita." Nach einer andern Sage, welche Seadeddin gleichfalls anführt, hätte sich jedoch Isa eine Zeit lang in Jenischehr verborgen gehalten, wäre hier entdeckt, von 200 Mann, welche Mohammed gegen ihn ausgeschickt habe, im Bade überfallen und ohne Weiteres umgebracht worden. Bei den Byzantinern, welche die Schicksale der vier Brüder überhaupt etwas durch einander werfen, findet sich über Isa's Leben und Ausgang nur Falsches und Verwirrtes.

2) Daselbst p. 285. 286. Von dem Herrn von Menteschc wird bei dieser Gelegenheit nicht weiter gesprochen, jedoch theilte er wahrscheinlich dasselbe Schicksal in einer oder der andern Weise.

ches, wie es Sultan Bajesid auf der Höhe seiner Macht beherrscht hatte. Der ganze Norden, von den Grenzen Armeniens bis zu den Küsten des Bosporus und des Hellesponts, mit einziger Ausnahme der Landschaft Kastemuni, erkannte ihn als Sultan und rechtmäßigen Nachfolger seines Vaters an; Ssaruchan und Aidin waren aufs Neue mit seinem Reiche vereint; die Herren von Smyrna und Kermian waren seine Vasallen, und die Fürsten von Karaman und Sulkadr brachten ihm mit reichen Geschenken ihre Huldigung dar [1]). Allein Mohammed's neubegründete Herrschaft in Asien war noch keineswegs auf die Dauer gesichert, so lange noch zwei seiner Brüder lebten, welche mit gleichen Ansprüchen auf das väterliche Reich gleichen Haß gegen ihren mächtigern und glücklichern Bruder verbanden. Von ihnen war zunächst Suleiman, der älteste der Brüder, der gefährlichste Gegner Mohammed's. Denn er besaß in Europa eine ansehnliche Macht und bedeutenden Einfluß und hatte von Adrianopel aus zwar noch nicht seine Waffen, aber schon längst seine Blicke nach Asien gewendet. Um aber Suleiman's Stellung überhaupt begreiflicher zu machen, ist es jetzt nöthig, einen Blick auf die Verhältnisse des europäisch-osmanischen Reiches seit der Schlacht von Angora zu thun.

Nirgends ward natürlich die Nachricht von der Niederlage der Osmanen und der Gefangenschaft Bajesid's mit größerem Jubel empfangen, als in Constantinopel, wo schon der Abzug des Sultans nach Asien Alles mit neuen Hoffnungen erfüllt hatte. Das Erste, was man im Übermuthe der Freude that, war, daß man über die von Bajesid vor einigen Jahren dort angesiedelte Osmanencolonie herfiel, ihre Moscheen und Bethäuser zerstörte und sie sammt ihren Kadis und Vorstehern mit Gewalt aus der Stadt vertrieb. Sie mußte freilich der Übermacht des gegen sie aufgehetzten Pöbels weichen, verließ das ihr vertragsmäßig eingeräumte Quartier und setzte sich unweit Constantinopel an einem andern Orte fest, welcher von ihr den ihrer ursprünglichen Heimath Koinik entnomme-

1) Seadeddin p. 282. Zugleich bot der Fürst von Sulkadr Mohammed mit reichen Geschenken auch die Hand seiner Tochter an, welche als Zeichen befestigter Freundschaft wirklich angenommen wurde.

nen Namen Kinikli erhalten hat [1]). Im Übrigen war die Ohnmacht der Hauptstadt und des Reichs ja schon viel zu groß, als daß man diesen günstigen Augenblick hätte benutzen können, für die Vernichtung der Herrschaft der Osmanen in Europa etwas Tüchtigeres zu unternehmen. Kaiser Emanuel, damals noch in Frankreich, verließ auf die erste Nachricht von diesem wichtigen Ereignisse sogleich Paris und beeilte sich, nun von seinem Throne wieder Besitz zu nehmen, den er, während seiner Abwesenheit, seinem Neffen Joannes überlassen hatte [2]). Joannes mußte sich vorläufig ein halb freiwilliges Exil auf Lemnos gefallen lassen und Emanuel umgab sich zu Constantinopel aufs Neue mit dem eitlen Prunke kaiserlicher Macht [3]).

Um die Zeit aber, wo Emanuel wieder in Byzanz eingetroffen war, etwa gegen das Ende des Jahres 1402, hatte auch schon Suleiman in Adrianopel festen Fuß gefaßt. Suleiman konnte in der That sehr wenig daran liegen, gleich anfangs, so lange Timur noch in Kleinasien hauste und er über die Gesinnungen seiner Brüder in Ungewißheit war, gegen den Kaiser von Byzanz eine feindliche Stellung einzunehmen; es mußte ihm im Gegentheil nur darum zu thun sein, mit ihm in gutem Vernehmen zu bleiben. Zu diesem Zwecke bot er ihm selbst einen Vertrag an, welcher an sich viel zu vortheilhaft war, als daß Emanuel nicht sogleich darauf hätte eingehen sollen. Unter der Bedingung des ewigen Friedens

1) Seadeddin p. 191; die damals vertriebenen Colonisten waren aus Koinik und Jenidsche Tarakdschi in Kleinasien nach Constantinopel gezogen worden, und gaben deshalb ihrem neu angelegten Dorfe den Namen Kinikli, welches sonach als die älteste bleibende Niederlassung der Osmanen in der Nähe von Constantinopel gelten kann.

2) Hist. de Charles VI, par l'anonyme de St. Denys. L. XXII, c. 6. Vol. I. p. 454. Die erste Nachricht von der Niederlage Bajesid's bei Angora traf in Paris um das Fest Allerheiligen, also Ende October oder Anfang November 1402 ein, und Kaiser Emanuel verließ es am Dienstag nach der Octave des Festes des heiligen Martin. — Übrigens hätte nach diesem Chronisten Timur selbst Joannes aufgefodert, seinen Oheim aus Frankreich nach Constantinopel zurückzurufen, und ihm versprochen, ihm Alles wieder zu geben, was ihm die Osmanen abgenommen hatten.

3) Ducas c. XVIII, p. 42.

nd dauernder Freundschaft gab ihm nämlich Suleiman Thes= alonika, den größten Theil von Macedonien und ganz Thessa= ien, genug das ganze Land von den Ufern des Strymon bis erab nach Zeituni, ferner den Peloponnes und im Osten alle efestigten Küstenstädte am schwarzen Meere von Panidus an is herauf nach Warna zurück, während er für sich selbst nur en ruhigen Besitz des übrigen Thraciens in Anspruch nahm [1]). ur Sicherheit ließ er seinen Bruder Kasim und seine Schwe= ter Fatima als Geiseln am Hofe zu Byzanz, wogegen ihm er Kaiser seine Nichte, die Tochter des Despoten Theodor, ermählte [2]). Übrigens verstand es sich von selbst, daß der aiser den an Sultan Bajesid entrichteten Tribut nicht mehr ezahlte [3]).

Unglücklicherweise besaß jedoch Kaiser Emanuel weder msicht noch Mittel genug, von den ihm gemachten Zuge= tändnissen gehörig Nutzen zu ziehen. Er schickte blos einen einer besten Feldherren, den Demetrios Leontarios, ab, um hessalonike zu besetzen, ließ dort den nach Lemnos verwiese= nen Joannes zum Kaiser von ganz Thessalien ausrufen [4]), ieß ferner auch in die übrigen von den Osmanen vertrags= mäßig geräumten Plätze kleine byzantinische Besatzungen ein=

1) So verstehe ich die Worte bei **Ducas** p. 43: „*ὑποσχεθεὶς δοῦ-ναι τῷ βασιλεῖ τὴν Θεσσαλονίκην καὶ τὰ τοῦ Στρυμόνος ἄχρις αὐ-τοῦ Ζητουνίου καὶ τὴν Πελοπόννησον· τὰ δὲ τῆς πόλεως πέριξ ἀπὸ Πανίδου μέχρι ἱεροῦ στομίου, καὶ ἀπὸ τοῦ ἱεροῦ στομίου μέχρι Βάρ-νας ἅπαντα τὰ παράλια κάστρα τὰ ἐν τῷ Εὐξείνῳ πόντῳ κείμενα.*“ Namentlich was hier Macedonien und Thessalien betrifft, glaube ich nicht, daß blos an einzelne Städte zu denken sei.

2) **Ducas** a. a. O. nennt blos die Geiseln, sagt aber nichts von der Heirath, deren **Chalcond.** p. 92 und **Phrantz.** p. 87 gedenken, jedoch so, als ob sie erst abgeschlossen worden wäre, als Suleiman — die Byzantiner nennen ihn durchgängig *Μουσουλμάνης* — nach seinem Zug nach Asien wieder nach Europa zurückkehrte.

3) **Seadeddin** p. 191 stellt dies als eine trotzige Verweigerung von Seiten des Kaisers dar: „il malvogio Prencipe di Constantinopoli recusò di pagar il tributo.“

4) **Ducas** a. a. O. „*δεικνύει τοῦτον βασιλέα πάσης Θετταλίας.*“ Ein neuer Beweis, daß damals ganz Thessalien wieder dem Kaiser von Byzanz überlassen wurde.

rücken, that aber sonst, im Vollgenuß der Ruhe, welche da-
mals in ganz Thracien herrschte [1]), weiter nichts, um auf den
Trümmern des osmanischen Reiches aufs Neue das Reich der
Constantine aufzurichten.

Einmal von dieser Seite gesichert, hatte Suleiman noch weit weniger von andern Seiten zu fürchten. In den nörd-lichen Grenzländern des osmanischen Reiches, in der Walachei, Servien und Ungarn, verhielt sich für den Augenblick wenig-stens Alles ziemlich ruhig, und in der übrigen Christenheit zeigte sich, ungeachtet des Jubels über die Niederlage der Tür-ken bei Angora, doch nur wenig Lust, durch einen neuen Kreuzzug diesem schon zu Boden geworfenen Feinde des christli-chen Namens vollends den Untergang zu bringen. Die mei-sten Mächte wurden durch ihre eigenen Händel, einige viel-leicht noch mehr durch die Furcht vor Timur's Waffen be-sich zurückgehalten. Gegenseitige Eifersucht, Gleichgültig-keit, einmal verjährte Vorurtheile gegen die morgenländisch-Kirche und die falsche, durch die Bruderkriege unter Baje-sid's Söhnen nur genährte Hoffnung, daß das osmanisch-Reich sich doch noch durch sich selbst aufreiben werde, lähm-ten damals schon die besten Kräfte des Abendlandes. Genu und Venedig, von deren gemeinschaftlichen Anstrengung man noch das Meiste hätte erwarten dürfen, waren un-ter sich in ewigem Hader, und überdies vergeudete jene damals in Frankreichs Gewalt, um diese Zeit seine beste Streitkräfte in einer Fehde mit dem König von Cyp und einer Heerfahrt nach der Küste Syriens unter der Fü-rung des abenteuerlichen Mareschalls Boucicaut [2]); währe Venedig grade damit beschäftigt war, die Erweiterungen sein Gebiets und seiner Herrschaft mehr auf dem Festlande in d Nähe der Mutterstadt, als auf den Inseln und in den Küst-ländern der Levante zu suchen [3]). Und auch in Frankrei

1) **Ducas** p. 43.: „*καὶ ἐν τοῖς Θρᾳκῴοις μέρεσιν εἰρήνη πα-τοία καὶ ἀστασίαστος γαλήνη.*“

2) Die ausführlichen Berichte darüber füllen den ganzen zweiten T der **Mémoires du Mareschal Bouciquaut p. 612—646. ed. Buchon.**

3) Bekanntlich gehörten in die Jahre 1402—1406 die großen Te

wo man bisher noch am meisten Lust an dem Kriege gegen die Ungläubigen bewiesen hatte, geschah gerade dieses Mal nichts. Der König entließ den Kaiser von Byzanz mit reichen Geschenken, gab ihm ein Ehrengeleit und sagte ihm ein Jahrgeld von 14,000 Thalern zu[1]); trug aber auch kein Bedenken, kurz nachher, zu Anfang des Jahres 1403, auf einen 1403
ihm von Timur gebotenen Freundschaftsvertrag einzugehen, dessen Hauptzweck freilich nur sehr friedlicher Natur war, indem Timur weiter nichts verlangte, als Schutz und Begünstigung seiner Unterthanen, welche Handel mit den Unterthanen des Königs treiben würden[2]).

So brachte also Suleiman, welcher, wie es scheint, die üblen Gewohnheiten und Neigungen seines Vaters geerbt hatte, zu Adrianopel seine Zeit ziemlich sorgenlos unter Schwelgerei und Trinkgelagen hin, als die Ankunft seines Bruders Isa zu Constantinopel und das sonderbare Geschenk Moham-

...rialerwerbungen der Republik im Norden, wie Vicenza, Verona, Bassano, Feltre, Belluno und Padua mit ihren Districten.

1) Hist. de Charles VI, p. 454, 455. Der über die orientalischen Verhältnisse in der Regel gut unterrichtete Verfasser dieser Chronik gibt ... einige Notizen über die Schlacht von Angora und ihre Folgen, auf ... wir nachträglich aufmerksam machen. Unter Anderm gibt er an, daß ... Gesammtheer Timur's allerdings zwar 1,100,000 Mann stark gewe..., daß aber doch eigentlich nur 100,000 Mann bei Angora die Nieder... Bajesid's entschieden hätten. Dann sagt er ferner, daß bei der Ein...me von Brusa die Kostbarkeiten, welche als Beute aus dem Schatze ... Sultans mit fortgeschleppt worden seien, allein 200 Kameellabungen ...tragen hätten, bringt aber am Ende natürlich auch die Mährchen, wel... wahrscheinlich in der ganzen Christenheit über Bajesid's Schicksal in ...lauf waren, wie z. B. daß Timur ihm einen Ring durch die Nasenlö... habe ziehen lassen, und ihn so, gleich einem Büffel, überall mit sich ...hergeführt habe. Von dem berüchtigten eisernen Käfig weiß er aber ...ts.

2) Daselbst p. 480: „Pour conclusion, après l'avoir asseuré de ... amitié avec offre de ses services, il le prioit, que suivant l'exem... de tous temps pratiqué par ses Prédecesseurs, il traittât favo...ement en leur negoce les marchands de son pays qui viendroient ...iquer de toutes sortes de marchandises étrangères avec ses su...." Der Gesandte Timur's war ein Bischof aus dem Oriente von dem ...en der Predigermönche.

meds, welcher ihm den Kopf des Timurtasch zuschickte, genugsam darüber belehrten, was er mit der Zeit von dieser Seite zu fürchten haben dürfte. Mohammed scheint gleichwohl anfangs keine feindlichen Absichten gegen Suleiman gehegt zu haben, und wäre wohl auf einen Vergleich eingegangen, welcher das väterliche Reich in zwei große Hälften, die asiatische und die europäische, getheilt hätte [1]). Allein Suleiman, obgleich von Natur ein mehr schwacher als herrschsüchtiger Charakter, wollte dennoch die Rechte der Erstgeburt wahrscheinlich auf das ganze Reich ausgedehnt wissen und wurde bald nach Isa's Untergange auf eine Weise in die asiatischen Verhältnisse verwickelt, welche feindliche Berührungen zwischen beiden Brüdern unvermeidlich machte.

Schon vorher nämlich hatte Dschuneid, der Fürst von Smyrna, Sohn des ehemals von Sultan Bajesid eingesetzten Statthalters der Landschaft Aidin, sein Gebiet dadurch zu erweitern gesucht, daß er die von Timur in ihre alten Rechte wieder eingesetzten Söhne des ehemaligen Fürsten von Aidin, welche sich zu Ephesus niedergelassen hatten, mit einer Schaar von 1000 Mann überfallen und nach kurzer Belagerung der Stadt von dort vertrieben hatte. Allein mochte sich gleichwohl Dschuneid noch nicht für stark genug halten, den Machinationen der vertriebenen Fürsten und der täglich wachsenden Macht Mohammed's, welche am Ende auch ihn erreichen mußte, mit Erfolg zu widerstehen. Er wandte sich daher an Suleiman, gab vor, daß er nur für ihn die Waffen gegen die Fürsten von Aidin ergriffen habe, und bat ihn um Hülfe zur Fortsetzung des Kampfes und zum Schutze des eroberten Landes. Truppen konnte ihm Suleiman noch nicht zuschicken; er unterstützte ihn aber mit reichlichen und oft wiederholten Geldsendungen. Der eine der vertriebenen Fürstensöhne war unterdessen gestorben; der andere aber, Umur, hatte sich seiner

1) Seadeddin p. 258 gedenkt selbst eines höchst friedlichen und versöhnenden Briefwechsels zwischen beiden Brüdern, worin Mohammed gleich nach Isa's Untergang Suleiman zum ruhigen Besitze des europäischen Theiles des Reiches Glück gewünscht, und Suleiman diesen Glückwunsch mit Freuden angenommen und durch aufrichtige Versicherungen brüderlicher Ergebenheit erwidert habe

ſeits im Frühjahre 1404 [1]) um Hülfe an ſeinen Oheim, 1404
Eliasbeg, Fürſt von Menteſche, gewendet, der in eigener Perſon 6000 Mann gegen Epheſus führte. Karaſubaſchi, der Vater des Dſchuneïd, welcher dort als Statthalter ſeines Sohnes zurückgeblieben war, leiſtete mit den 3000 Einwohnern einen verzweifelten Widerſtand. Da ließ Eliasbeg die Stadt an allen vier Ecken in Brand ſtecken; das Feuer wüthete zwei Tage lang mit furchtbar vernichtender Gewalt; Alles, was von dem Mongolenſturme her noch aufrecht ſtand, wurde zu Boden geworfen, zerſtört, und nur das Caſtell thronte zuletzt noch über dem ungeheuren Aſchenhaufen, in welchen die ganze Stadt verwandelt worden war [2]). Hierhin hatte ſich Karaſubaſchi, der Hülfe, welche ihm ſein Sohn von Smyrna aus bringen ſollte, gewärtig, mit einem Theile der Bevölkerung zurückgezogen. Dſchuneïd hatte jedoch damals wohl Geld genug, aber nur wenig Truppen, und mußte ſeinen Vater ſeinem Schickſale überlaſſen. Nachdem ſich daher dieſer noch bis zum Herbſte gehalten hatte, mußte er ſich und die Feſtung mit der ganzen Beſatzung in die Hände des Eliasbeg liefern, welcher ſie gefeſſelt mit ſich fortnahm und in ein benachbartes Küſtenſchloß, Mamalos genannt, in Gewahrſam bringen ließ, während Umur von den Trümmern der Stadt und der Feſtung Beſitz nahm.

Die Haft dauerte aber nur kurze Zeit. Denn kaum hatte Dſchuneïd von dem Unglücke ſeines Vaters Nachricht erhalten, als er mit einem Zweiruderer nach jenem Schloſſe eilte und ihm ein Zeichen gab, er ſei gekommen, ihn zu befreien. Die Wächter wurden bei einem Trinkgelage mit Wein betäubt, und während ſie alſo ihren Rauſch auszuſchlafen hatten, entkamen die Gefangenen glücklich, indem ſie ſich an Seilen aus

1) Ducas a. a. O. p. 44, welcher allein über dieſe Ereigniſſe mit Ordnung und Genauigkeit ſpricht, gibt dieſe Chronologie genau an: „ἔαρος ἐρχομένου καὶ τὸν δεύτερον ἤδη χρόνον μετὰ τὴν παραδρομὴν τοῦ ...οῦ ἐκείνου κατακλυσμοῦ.“ Damit iſt nämlich Timur's Verheerungszug in Kleinaſien gemeint.

2) Daſelbſt: „καὶ τὰ καταλειφθέντα παρὰ τῶν Σκυθῶν τὸ πῦρ ὡς χόρτον κατέσθιε καὶ ἦν ἡ πᾶσα πόλις τέφρα καὶ κόνις ἐν δυσὶν ἡμέραις.“

der Zwingburg auf das Schiff herabließen, welches unter Jubel sogleich wieder nach Smyrna zurückkehrte. Mit Beginn des Winters stand dann Dschuneïd schon wieder vor der Feste von Ephesus, zerstörte die kaum wieder aufgebaute Stadt abermals, nahm den zurückgekehrten Einwohnern vollends den Rest ihrer Habe ab und trieb Umur in der Burg so in die Enge, daß er sich zu einem Vergleich verstehen mußte. Umur nahm die Tochter des Dschuneïd zur Frau und ernannte ihn selbst zum Generalstatthalter seines Landes, während sich Dschuneïd eidlich verpflichtete, Suleiman den Gehorsam aufzukündigen und mit ihm jede Verbindung abzubrechen [1]). Darauf schaltete Dschuneïd als unumschränkter Herr im Lande, durchzog es, an Umur's Seite, in allen Richtungen, besetzte alle Städte, die ihm zusagten, Philadelphia [2]), Sardes, genug alle von den Ufern des Hermon bis herab zu dem Mäander, mit ihm treu ergebenen Leuten, und behielt um so mehr freie Hand, da Umurbeg kurz darauf zu Ephesus, vielleicht eines gewaltsamen Todes, starb [3]).

Suleiman aber war treuloserweise um die Hoffnungen betrogen, welche er an das Bündniß mit dem Fürsten von Smyrna geknüpft hatte; und das war in der That die nächste Veranlassung dazu, daß er nun selbst nach Asien übersetzte, um seinem Rachegefühl und seinem vermeinten Rechte mit eigenen Waffen Genüge zu thun. Noch vor Ausgang des Jah-
1404 res 1404 erschien er mit Heeresmacht unversehens vor Brusa, wurde da, weil Mohammed abwesend und gar keine Besatzung vorhanden war, welche ihm Widerstand hätte leisten können, ohne Weigerung aufgenommen und brachte den Winter damit hin, ein Heer zu rüsten, womit er zu Anfange des Frühjahres
1405 gegen Dschuneïd ins Feld rücken wollte. Dschuneïd, welcher

1) Ducas a. a. O. p. 45: „καὶ ἀποβάλλεται ἐνόρκως τὴν πρὸς τὸν Μουσουλμὰν εὐπείθειαν καὶ Ἀτήνης καθολικὸς ἀναδείκνυται."

2) Das, wie wir oben erzählt haben, zum ersten Male von den Osmanen gleich zu Anfange der Regierung Bajesid's I. besetzte Alaschehr.

3) Ducas p. 45: „ὁ δὲ Τζινεὴτ εἰς ὕψος ἀρθεὶς καὶ τὴν ἡγεμονίαν ὡς πατρικὸν κλῆρον ἡγησάμενος αὐτόνομος ἡγεμὼν Ἀσίας ἐκλήθη."

en Sturm herankommen sah, war unterdessen nicht müssig; uchte, da er sich der Macht Suleiman's allein nicht gewachsen glaubte, persönlich Hülfe bei den Fürsten von Karaman und Kermian zu Konia und Kutahia, und brachte es durch eine Vorstellungen auch wirklich dahin, daß ihm jener 30,000 M., dieser aber 10,000 M. Hülfsvölker bewilligten, welche mit den 5000 M., die er selbst ins Feld stellen konnte, zu Ephesus zusammenstießen. Suleiman hatte seinerseits nur 25,000 M. aufgebracht, rückte aber nichts desto weniger von Ulubad aus über Pergamus und Smyrna ohne Aufenthalt sogleich bis sechs Stunden vor Ephesus, wo er in einer sicheren Stellung bei einem Orte, den man Mesaulion nannte, ein befestigtes Lager bezog.

Von keiner Seite wollte man indessen den Angriff wagen, und so war also noch nichts geschehen, nichts entschieden, als Dschuneïd, durch einen seiner Vertrauten, einer Verschwörung auf die Spur kam, der zufolge seine Bundesgenossen, die Fürsten von Karaman und Kermian, ihn selbst in die Hände Suleiman's liefern wollten. Und da der Plan wirklich schon zur Ausführung reif war, so sah Dschuneïd keine andere Rettung, als daß er sich reuevoll in die Arme Suleiman's werfe. Gleich in der nächsten Nacht übergab er also seinem Bruder Bajesid, welcher die Burg besetzt hatte, das Commando, und ging mit einigen Getreuen ins Lager Suleiman's über. Als er hier am frühen Morgen mit einem Strick um den Hals vor Suleiman's Zelte erschien und mit Thränen im Auge sein Leben ganz in dessen Gewalt lieferte, fand er eine um so nachsichtigere Aufnahme, da er sich erbot, Suleiman's Truppen selbst gegen seine Bundesgenossen zu führen und diese gefesselt mit sich zurückzubringen. Suleiman traute ihm jedoch noch nicht recht und fürchtete eine verrätherische Kriegslist. Deshalb stellte er sich selbst an die Spitze seines Heeres und rückte noch an demselben Morgen gegen Ephesus vor. Die Fürsten von Karaman und Kermian hatten die Flucht Dschuneïd's jedoch schon in der Nacht entdeckt und, da sie einen Überfall fürchteten, sogleich Anstalten zum Rückzuge nach ihrer Heimath getroffen. Unter furchtbarem Tumulte wurde noch in der Nacht aufgebrochen, und so hatte der Nachtrab

ihres Heeres eben die Engpässe des Mäander erreicht, als Suleiman's Fußvolk die Brücke unweit des Berges Galesus passirte und ohne Schwertstreich in das verlassene Ephesus eindrang. Dschuneid suchte nun zwar Suleiman zu überreden, daß er den Fliehenden sogleich nachsetzen solle; allein Suleiman fürchtete selbst jetzt noch Verrath und zog es überhaupt vor, in Ruhe seiner Lust am Weine und andern Sinnengenüssen zu fröhnen, wozu ihm Ephesus reiche Mittel bot [1]).

Während dies also im Westen geschah, hatte Mohammed, welcher über die Plane seines Bruders nicht mehr in Zweifel sein konnte, auf das Zureden seiner Räthe ein Heer in der Umgegend von Angora zusammengezogen, um von hier aus Suleiman's weitere Bewegungen zu beobachten. Dieser ließ nun in der That nicht lange auf sich warten, sondern schickte, während er noch zu Ephesus verweilte [2]), sein Hauptheer unter der Führung seines Großwesirs Ali-Pascha von Brusa aus geradezu gegen Angora hin. Mohammed's Feldherren waren aber, sobald sie die Annäherung des feindlichen Heeres erfuhren, der Meinung, man müsse den offenen Kampf so lange als möglich vermeiden, zumal da um diese Zeit auch ein tatarischer Häuptling, Tuguranbeg, welcher Mohammed mit seiner Bande seine Dienste angeboten hatte, das ihm geschenkte Vertrauen dazu gemisbraucht hatte, die Umgegend durch seine Räubereien zu beunruhigen [3]). Er wurde zwar mit seinem ganzen Gesindel bald aufgerieben, allein Mohammed's Räthe hielten es dennoch für angemessen, sich zunächst gegen Suleiman's Truppen auf die Vertheidigung von Angora und der benachbarten Festung Selasel zu beschränken, welche einem tüchtigen Feldherrn anvertraut werden müsse. Mohammed wählte hierzu Jakubbeg, den Sohn des Firusbeg, und zog sich dann nach seiner Residenz zu Tokat zurück.

Indessen war Suleiman's Heer vor Angora eingetroffen. Die Stadt, in schlechtem Vertheidigungszustande, ergab sich

1) Ducas a. a. O. p. 45—47: „ἦν γὰρ ὁ ἀνὴρ οἰνοπότης, ὡς οὐδεὶς ἄλλος, καὶ εἰς τὰς σαρκικὰς ἐπιθυμίας ἀδεῶς ἐμπίπτων."

2) Nach Ducas p. 47 wäre er dort vier Monate geblieben.

3) Seadeddin p. 288, 289.

auf der Stelle, und Jakubbeg zog sich nach der Feste Selasel zurück, wo er, ungeachtet aller Auffoderungen zu ehrenvoller Übergabe, eine ziemlich lange Belagerung aushielt. In der äussersten Noth, als Suleiman's Feldherren bereits Befehl gegeben hatten, daß die Mauern erstürmt und die Thore mit eisernen Keulen eingeschlagen werden sollten, bat sich Jakubbeg von Mohammed schriftlich Hülfe aus. Mohammed versprach ihm auf der Stelle, daß er ihm dieselbe selbst zuführen werde, ermahnte ihn aber zugleich, nur noch zwei Tage standhaft auszuhalten und die Festung unter keiner Bedingung zu übergeben. Unglücklicherweise fiel das Antwortschreiben Mohammed's in die Hände des Großwesirs Ali-Pascha, welcher es klug genug dahin abänderte, als ob Mohammed dem Jakubbeg, da er ihm nicht gleich zu Hülfe kommen könne, gerathen habe, die Festung lieber zu übergeben. So verfälscht kam das Schreiben in Jakub's Hände und verfehlte natürlich seine Wirkung nicht. Denn Jakub, der sich kaum mehr halten konnte, lieferte, einmal im Besitz des Briefes, die Festung sogleich in des Feindes Hände, und als daher Mohammed mit seinem Entsatzungscorps heranrückte, war schon Alles geschehen. Er wandte sich also noch unterwegs wieder nördlich und kehrte, da er eine Schlacht vermeiden wollte, über Begbazar nach Tokat und Amasia zurück, wo er sich den Sommer über, mit Rüstungen beschäftigt, ruhig verhielt [1]).

Suleiman's Truppen zerstreuten sich dagegen von Angora aus über das ganze Land, griffen ohne Erfolg einige Mohammed zugehörige feste Plätze an und wurden theils durch dieses wilde, umherschweifende Leben, theils aber auch durch namhafte Verluste in kleinen Gefechten mit Mohammed's Streifcorps immer mehr geschwächt [2]). Suleiman selbst, darum, wie es scheint, wenig bekümmert, war unterdessen wieder nach Brusa zurückgekehrt und vergaß, unter Wein, Schwelgerei und Liebesfreuden, die Sorgen für sein Reich und die Unbeständigkeit

1) Seadeddin p. 287—291.

2) Daselbst p. 292: „In tanto l'esercito regio di quando in quando assaliva quello d'Emir Suleimano, e molti soldati nemici uccideva e molti ne faceva prigioni.

des Glückes [1]). Mohammed, welcher von Allem, was im Westen vorging, zu Tokat durch seine Kundschafter vortrefflich unterrichtet war, hielt den Augenblick für günstig, einen Überfall von Brusa zu versuchen, und zog daher, zu Ende des Som-
1405 mers 1405, mit 8000 Mann in Eilmärschen Tag und Nacht gegen die alte Hauptstadt des Reiches. Da jedoch seine Reiterei durch den damals gerade ausgetretenen Sangaris aufgehalten wurde, so behielten Suleiman's Vorposten in jener Gegend Zeit, ihn von der Annäherung des Feindes in Kenntniß zu setzen. Suleiman, welcher sich eben im Bade befand, verlor den Muth und wollte Brusa sogleich verlassen, um nach Europa zurückzukehren. Allein seine Feldherren und namentlich Ali-Pascha, der Großwesir, erklärten sich auf das Bestimmteste gegen diese schimpfliche Flucht. Aus Vorsicht, meinte Ali-Pascha, könne man sich nach Jenischehr zurückziehen und an den dortigen Engpässen eine sichere Stellung einnehmen; dann würde man leicht die überall zerstreuten Truppen an sich ziehen und bald stark genug werden, dem Feinde die Spitze zu bieten. Der Rückzug dahin ward also wirklich angetreten; da aber Mohammed's Reiterei sogleich nachsetzte, so kam es zu einem heftigen Gefechte, in welchem Suleiman viel Menschen verlor. Der Rest seiner Truppen erreichte den Engpaß, hielt dort Stand und wurde, da das Terrain keine weitern Operationen zuließ, von Mohammed's Vortrab wie in einer Stadt blokirt.

In dieser verzweifelten Lage fand Ali-Pascha schnell einen Ausweg. Er schrieb nämlich an Mohammed einen Brief, worin er ihn von einer angeblichen Verschwörung gegen ihn in seinem eigenen Heere in Kenntniß setzte, suchte ihm Verdacht gegen seine eigenen Räthe und Heerführer einzuflößen und beschuldigte sie namentlich einer gemeinschaftlichen Verrätherei,

1) Seadeddin p. 292: „Arrivato dunque in Brussa si pose à bever il vino della mano de' vaghi Coppieri, e dandosi tutto a' gusti e piaceri, con l'ugna della lussuria si stracciò la veste dell' honestà, e dando se stesso al vino, battò il Regno al vento.“ Auf Suleiman's Schwelgereien, wozu auch namentlich die verbotene Freude an der Musik gerechnet wird, kömmt Seadeddin, sowie die Byzantiner, auf jeder Seite zurück.

indem sie Willens seien, ihn zu verlassen und zu Suleiman überzugehen. Ob nun gleich Mohammed den Betrug wohl merkte, so ließ er sich doch durch die kurz darauf erfolgte Entweichung seines Mundschenken zu Suleiman so einschüchtern, daß er sich auf Bajesid's Zureden wirklich zum Rückzuge entschloß, zumal da seine Truppen in einer Stellung, wo sich überhaupt wenig machen ließ, von häufigen Regengüssen ungemein viel zu leiden hatten [1]). Während er also eben so schnell wieder nach Tokat und Amasia zurückeilte, wie er gekommen war, brach Suleiman aus seinem Engpasse hervor, besetzte abermals Brusa, ließ das Land rundum verheeren und drang, durch falsche Vorspiegelungen verlockt, sogleich bis Siwrihissar vor, welches er eine lange Zeit vergeblich belagerte.

Etwas zu voreilig wollte ihn hier eines Tages der Fürst von Karaman mit Heeresmacht überfallen; er wurde aber mit Verlust nach Akschehr zurückgetrieben und hier von Suleiman's Truppen, unter Ewrenosbeg's Führung, hart bedrängt. Da zwang ihn die Noth, sich an Mohammed zu wenden. Er versprach ihm erst schriftlich, gegen gebührenden Schutz, Treue, Gehorsam und die Hälfte seines Landes, und begab sich dann persönlich zu ihm nach Kirschehr, um ihn noch mündlich von der Redlichkeit seiner Gesinnungen zu überzeugen. In der Festung Dschemale kam hierauf zwischen ihnen ein förmlicher Vertrag zu Stande, dem zufolge Karaman Mohammed wirklich die Hälfte seines Landes überließ und sich Beide Schutz und Trutz gegen Suleiman versprachen [2]). Sobald aber Suleiman durch Ewrenosbeg von diesem Bündniß Kunde erhalten hatte, zog er auf seinen Rath alle seine Streitkräfte in und um Angora zusammen, der Dinge, die da kommen würden, gewärtig [3]).

1) Seadeddin p. 292—297.

2) Daselbst p. 297, 298: „.... Poi rinovò e confermò le capitulationi della pace e fece presente al Rè della metà de' suoi stati, che possedeva, pregandolo, che l'accettasse per suo collega e compagno per reprimere li maligni impulsi e disegni d'Emir Suleimano, e per ricuperare li Paesi regij con la scimitarra in mano."

3) Daselbst p. 299.

Einen mächtigern Bundesgenossen, als den Fürsten von
1406 Karaman, erhielt um diese Zeit, im Jahre 1406, Mohammed an seinem eigenen Bruder Musa, welcher bisher ohne persönliche Theilnahme an diesen Händeln, ihm treu ergeben, ruhig in seinem Gefolge gelebt hatte [1]). Eines Tages nämlich machte Musa, welcher die Verwickelung der Verhältnisse und die Stellung der Parteien für geeignet halten mochte, auch seine bisher zurückgehaltenen Ansprüche mit Erfolg geltend zu machen, seinem Bruder den Vorschlag, er möge ihm erlauben, nach Europa überzusetzen, um dort in seinem Namen die Statthalter Suleiman's zu bekämpfen, und dann nach dem Siege für ihn und nach seinem Willen das eroberte Land zu verwalten. Er versprach ihm namentlich, Zeit seines Lebens nur seinen Befehlen zu gehorchen, überall nur seine Feldzeichen aufzupflanzen, alle öffentliche Ämter in seinem Namen zu besetzen, Geld nur mit seinem Bilde auszuprägen und ihm, so oft es Noth thue, mit den ihm zu Gebote stehenden Streitkräften treue Hülfe zu leisten.

Das Unternehmen schien um so mehr Erfolg zu versprechen, da sich, wie man am Hoflager Mohammed's wohl wußte, in Europa selbst unter Suleiman's dort zurückgebliebenen Feldherren und Statthaltern eine ihm feindliche Partei gebildet hatte, welche misvergnügt über seine lange Abwesenheit und sein ausschweifendes Leben, eine Veränderung der Dinge wünschte [2]). Nur fehlte es Musa an den nöthigen Mitteln zur Ausführung. Etwas Geld, Pferde, Kameele und Rüstzeug konnte ihm Mohammed wohl geben, aber die Schiffe zur Überfahrt konnte er nicht aufbringen, da damals gar kein Küstenland in seiner Gewalt war. Musa wendete sich deshalb an den Herrn von Kastemuni, Isfendiar. Allein dieser konnte natürlich nur wenig Interesse haben, die Zwecke einer ihm selbst gefährlichen Macht, wie die Osmanen waren, zu fördern, und wies Musa an-

1) Seadeddin p. 300: „il qual sempre haveva assistito appresso il Rè nè mai s'era partito dalla sua devotione et ubidienza, ne piegatosi alla parte contraria."

2) Chalcond. IV, p. 91: „ὅσοι ἤχθοντο Μουσουλμάνῃ οὐκ εὖ φερόμενοι παρ' αὐτῷ."

fangs mit allerhand höflichen Ausflüchten zurück [1]). Der Fürst von Karaman, welchen Musa gleich darauf deshalb anging, zeigte zwar, schon des mit Mohammed abgeschlossenen Bündnisses wegen, mehr Bereitwilligkeit; allein während er die zur Überfahrt nöthigen Vorbereitungen traf, ward Isfendiar durch neu eingetretene Verhältnisse auf andere Gesinnungen gebracht. Es scheint nämlich, daß Myrtsche, der Woiwode der Walachei, welchem die üble Stimmung gegen Suleiman in den europäischen Provinzen des osmanischen Reiches kein Geheimniß sein konnte, um diese Zeit Schritte that, Musa nach Europa zu ziehen, um dann mit seiner Hülfe die schon sehr erschütterte Macht Suleiman's, die er zu fürchten hatte, vollends zu brechen. Er soll ihm sogar sein eigenes Land und die Hand seiner Tochter angeboten haben, wenn er seiner Einladung folgen wolle, und verwendete sich persönlich bei Isfendiar, um mit seiner Hülfe Musa's Überfahrt zu beschleunigen [2]). Genug, Isfendiar bot jetzt Musa selbst seine Schiffe an, und da dieser natürlich den kürzern Weg vorzog, so schiffte er sich kurz darauf in Sinope nach Europa ein.

Der Fürst der Walachei empfing ihn hier mit offenen Armen, überhäufte ihn mit königlichen Ehren und gab ihm ein kleines Heer, welches in kurzer Zeit durch die Streitkräfte der misvergnügten Statthalter Suleiman's in den Grenzprovinzen, welche sich sogleich an ihn anschlossen, bedeutend verstärkt wurde. Schon hatte er den größten Theil der längs der Donau stationirten osmanischen Truppen, sowie die servischen und walachischen Hülfsvölker auf seine Seite gezogen und war von ihnen zum Herrn von ganz Thracien, Illyrien und Thessalien ausgerufen worden [3]), als einige getreue Heerführer Suleiman von diesen Vorfällen durch Eilboten in Kenntniß setzen

1) **Seadeddin** p. 300.

2) So bei den osmanischen Chronisten, wie **Seadeddin** p. 300, 301. Nach den Byzantinern, namentlich **Chalcond.** IV, p. 91, hätte dagegen Musa dem Woiwoden gewisse Anträge gemacht und ihm bedeutende Einkünfte und ein großes Stück Land versprochen, wenn er sich mit seiner Hülfe der Herrschaft des osmanischen Reiches in Europa bemächtigen werde.

3) **Ducas** c. XIX, p. 48. **Chalcond.** p. 91.

und auffodern ließen, so schnell als möglich nach Europa zurückzukehren. Suleiman, welcher um diese Zeit seinen besten Feldherrn, seinen treusten Rathgeber, den Großwesir Ali-Pascha, verloren hatte [1]), wußte sich in der ersten Bestürzung kaum zu helfen, riß sich aber am Ende doch aus seinen Schwelgereien heraus und eilte mit der Hauptmasse seiner Truppen dem Meere zu, um sogleich nach Europa überzusetzen. Angora und die Umgegend ließ er unvorsichtigerweise in den Händen des ehemaligen Befehlshabers dieser Stadt von Mohammed's Partei, Jakubbeg, welcher bisher in seinem Gefolge gelebt hatte.

Nach kurzem Verweilen zu Lampsakus, wo er dem Genueser Negro, der damals dort bedeutende Festungswerke errichtet hatte, durch ansehnliche Geschenke für sich zu gewinnen suchte [2]), und dann zu Constantinopel, zog Suleiman sogleich gegen Musa aus, welcher bereits bis in die Nähe dieser Hauptstadt vorgedrungen war. Hier trafen also auch beide Heere auf einander, und der Sieg wäre vielleicht wenig zweifelhaft gewesen, wenn Musa, außer Suleiman's Truppen, nicht auch noch den Verrath seiner eigenen Bundesgenossen zu bekämpfen gehabt hätte. Denn gleich beim Beginn des Treffens trat Stephan, der Fürst der Servier, angeblich von Kaiser Emanuel bestochen, mit seinem ganzen Hülfscorps zu Suleiman über. Seinem Beispiele folgten sogleich auch einige osmanische Heerführer, und schon war der Abfall allgemeiner geworden, als Musa mit dem treuen Stamme seines Heeres noch allein Stand hielt. Da lockte ihn Suleiman durch eine verstellte Flucht nach Constantinopel hin vollends ins Verderben. Musa ließ nämlich in der Hitze der Verfolgung sein ganzes Lager ohne Schutz, so daß Suleimán, welcher sich unbemerkt mit 500 auserlesenen Leuten in dem Stadtgraben verborgen gehalten hatte, sich dessen in seiner Abwesenheit mit leichter Mühe bemächtigen konnte. Als daher Musa endlich dahin zurückkehren wollte, fand er es in Feindes Gewalt. Da zerstob der Rest seiner Truppen, wie vom Sturme getrieben, vor Schrecken in aufgelöster Flucht nach allen Seiten. Ein

1) Seadeddin p. 302.
2) Ducas p. 48.

Theil entkam glücklich, ein anderer warf sich nothgedrungen in die Arme des Siegers, während Musa, von allen Seiten verlassen, ohne Aufenthalt nach der Donau zurückeilte, wo ihm der Fürst der Walachei augenblicklichen Schutz bot. Bald darauf zog er sich aber in das Hämusgebirge hinauf, wo er sich einige Zeit als Freibeuter umhertrieb und mit einer kleinen Schaar berittener Leute das umliegende Flachland beunruhigte [1]).

Suleiman dagegen war unterdessen wieder als Sieger in Adrianopel eingezogen und lebte dort in alter Weise seinen üblen Neigungen und Leidenschaften, welche ihn immer mehr entnervten und am Ende selbst bei seinen treuesten Anhängern um alle Achtung brachten. Während er aber dennoch noch einige Jahre in Europa die Oberhand behauptete und als Sultan der Osmanen anerkannt wurde, ging schon der größte Theil seiner asiatischen Eroberungen wieder verloren. Denn gleich nach seinem Abzuge hatte nicht nur Jakubbeg Angora und die Feste Selasel in Mohammed's Hände geliefert, sondern auch alle übrigen von ihm zurückgelassenen Statthalter und Befehlshaber waren mit leichter Mühe überredet worden, die ihnen anvertrauten Städte und festen Plätze zu übergeben, wogegen ihnen natürlich der Dank und die Geschenke Mohammed's in reichem Maße zu Theil wurden. Die Landschaften Aidin, Mentesche, Ssaruchan u. s. w. wurden also abermals, wenigstens zum größten Theile, mit dem osmanischen Reiche unter Mohammed's Botmäßigkeit vereinigt. Er selbst verlegte seine Residenz von Tokat nach dem Sitze seiner Väter, der Hauptstadt Brusa, und schützte, um die europäischen Verhältnisse wenig bekümmert, seine noch schwankende Herrschaft in Asien durch kluges Walten und strenge Gerechtigkeit [2]).

Unterdessen eilte aber Suleiman, in Schwelgerei und Ausschweifungen bis zur Sinnlosigkeit versunken, seinem gänzlichen Ruin entgegen. Musa nämlich hatte die drei nächsten Jahre nach 1406—
seiner Niederlage bei Constantinopel nicht unbenutzt verstreichen 1409

1) Die genauesten Nachrichten über dieses Treffen gibt **Chalcond.** IV, p. 92, 93. Vergl. mit **Seadeddin** p. 303.

2) **Seadeddin** p. 304, 305.

lassen, und obgleich Suleiman noch überall als Herr anerkannt und gefürchtet wurde, so war es ihm doch gelungen, sein kleines Heer durch Suleiman's eigene Truppen, welche er unter der Hand zum Abfall zu bewegen gewußt hatte, bedeutend zu verstärken [1]). Als er sich dann stark genug glaubte, verließ er die Schluchten des Hämus und erschien mit achtbarer Heeres-
1410 macht, zu Anfange des Jahres 1410, unversehens vor Adrianopel. Weder Bitten noch dringende Vorstellungen seiner vertrautesten Feldherren, des Michaloghli, des greisen Ewrenosbeg, des Janitscharen-Aga's Hasan, vermochten Suleiman von der bevorstehenden Gefahr zu überzeugen und in diesem äußersten Momente aus dem Taumel der Wollust herauszureißen. Schon war der Vortrab von Musa's Heer bis in die Adrianopel zunächst liegenden Weingärten eingedrungen und stürmte gegen die Mauer heran, als Ewrenosbeg noch einen Versuch machte, in ihm den letzten Funken von Männlichkeit zu kräftigem, verzweifeltem Widerstande zu entflammen. „Wer ist dieser Musa," rief er da, vom Weine glühend, in der Ohnmacht seines Zornes, dem bestürzten Alten aus dem Bade zu, „wer ist er, daß er mit Heeresmacht gegen mich zu Felde zieht und auf die Herrschaft Anspruch machen will? — Wäre es möglich, daß er mit einem Häuflein Raubgesindel die Hand nach der Krone ausstrecken und eine geordnete Schlacht aushalten könnte? Ihr seid in der That rasend geworden, daß ihr mit eueren ungemessenen Reden mich in meinen Vergnügungen stören wollt!" Noch härter mußte Hasan seine Verwegenheit büßen. Denn als er Suleiman im letzten Augenblicke, wo noch Rettung möglich war, mit harten Reden an den nahen Untergang mahnte, da ließ er ihn ohne Weiteres greifen und ihm den Bart mit einem Schlachtschwerte scheeren.

Solch entehrende Behandlung konnte aber Hasan nicht ertragen. Voll Wuth stürzte er hinaus, warf sich auf sein Pferd und rief, indem er mit blutendem Gesichte die Reihen des Heeres durchflog, Alles zu Aufruhr und Abfall auf. Dies entschied den unblutigen Sieg für Musa, noch ehe man

1) Chalcond. p. 93.

2) Seadeddin p. 305—209.

von beiden Seiten die Schwerter gezogen. Denn alle Feldherren Suleiman's, vielleicht schon vorher mit Musa im Einverständniß, folgten Hasan, gingen mit ihren Truppen zu Musa über und öffneten ihm selbst die Thore von Adrianopel. Nur drei seiner Emirs harrten in dieser verzweifelten Lage bei Suleiman aus, rissen ihn mit Gewalt aus dem Bade und schlugen fliehend mit ihm den Weg nach Constantinopel ein. Schon waren sie, von Musa's Reitern, welche ihnen nachsetzten, geängstigt, auf Umwegen bis in die Nähe von Constantinopel gekommen, als sie, von ihrem turkmanischen Führer verrathen, in der Nähe des Dorfes Dugundschi von einem Haufen Bauern überfallen und sämmtlich unbarmherzig niedergemacht wurden. Vorzüglich an Suleiman, welcher sich durch die Schönheit seines Rosses und die Pracht seines Gewandes verrieth, nahmen sie für die von seinen Statthaltern früher erduldeten Bedrückungen furchtbare Rache. Wie wüthende Wespen fielen sie über ihn her, warfen ihn mit tausend Wunden zu Boden und hieben ihm den Kopf ab [1]).

Unterdessen war Musa im Triumph in Adrianopel eingezogen und unter dem Jubel des Volkes zum Beherrscher des osmanischen Reiches in Europa ausgerufen worden [2]). Den Mord des Bruders misbilligte er gleichwohl wenigstens zum Scheine, und furchtbar war das Strafgericht, welches er in der ersten Aufwallung des Zornes über die Mörder verhängte. Er ließ das ganze Dorf, dem sie angehörten, Männer, Weiber und Kinder, gefesselt in ihre Hütten einschließen und diese dann sämmtlich in Brand stecken, so daß in wenigen Stunden Alles in einen ungeheuren Aschenhaufen verwandelt war [3]).

1) Über die näheren Umstände von Suleiman's Ende herrscht in den Quellen selbst keine Übereinstimmung. Nach **Seadeddin** p. 310 wäre er von Musa's Reitern in dem Momente, wo er den turkmanischen Bauern in die Hände gefallen, eingeholt und dann, auf seinen Befehl, sogleich enthauptet worden. **Chalcond.** p. 93 läßt ihn gefesselt vor Musa schleppen und dann gleichfalls durch diesen enthaupten; nach **Ducas** p. 49 dagegen wurde er von den Bauern selbst niedergemacht.

2) **Ducas** p. 49: „ὁ δὲ Μωσῆς εἰσάγεται ἐν Ἀδριανουπόλει μετὰ δορυφορίας καὶ τιμῆς ὅσης καὶ ἡγεμὼν δύσεως ἀναδείκνυται."

3) **Ducas** p. 49. **Chalcond.** p. 94.

Suleiman's bluttriefenden Leichnam ließ er dagegen mit gebührenden Ehren nach Adrianopel bringen und dann später unter großen Feierlichkeiten zu Brusa in einer von ihm selbst erbauten Moschee beisetzen [1]).

Auf diese Weise glaubte vielleicht Musa durch die dem Todten erwiesene Achtung die Ehre des Stammes zu retten, welche er selbst durch unversöhnlichen Bruderhaß besudelt hatte. Und ähnliche Gesinnungen scheinen auch später noch die Geschichtschreiber dieser traurigen Ereignisse beseelt zu haben, als sie, ohne Suleiman frei zu sprechen von der Schuld, welche seinen Untergang beschleunigte, seinen besseren Eigenschaften den schuldigen Tribut gerechter Anerkennung nicht versagten. Denn alle stimmen darin überein, daß er, abgesehen von seiner unmäßigen Lust zu Trunk, Völlerei und weichlichen Genüssen, ein Fürst von persönlicher Tapferkeit und edler Gesinnung war, welcher das Gute und Ausgezeichnete zu schätzen und auf würdige Weise zu belohnen wußte [2]). Von Natur menschlich und mildthätig, zeichnete er sich namentlich durch seine Wohlthätigkeit gegen Arme und Nothleidende aus. Er hatte es sich zum Gesetze gemacht, jeden Tag einem seiner Sclaven, zum Heile der Seelen seiner Vorfahren, die Freiheit zu schenken und ihn, mit dem nöthigen Unterhalte versehen, aus seinem Dienste zu entlassen [3]). Adrianopel wurde durch ihn mit einer prächtigen Moschee verschönert, deren Vollendung jedoch erst seinen Nachfolgern, Musa und Mohammed, vorbehalten blieb.

Nicht gleiches Lob wollen die Chronisten Musa, dem Besieger Suleiman's, ertheilen. Er war als Mensch zwar wohl sittlich strenger, als Regent mit mehr Umsicht, Klugheit und Beharrlichkeit begabt; allein seine Strenge artete, zumal in

1) **Ducas** p. 49.

2) **Seadeddin** p. 310: „era dotato et adornato di molte buone parti e qualità et era grandemente bello e formoso in faccia, affabile e humano.“ Hierauf wird hier vornehmlich noch seine Begünstigung der Gelehrten gerühmt. — **Chalcond.** p. 93: „*ἦν μέντοι ἄλλως ὁ Μουσουλμάνης ἐπιεικὴς καὶ τὸ σῶμα ῥωμαλαῖος καὶ ὁρμὴν ἐς τὸ μάχεσθαι κράτιστος.*“

3) **Seadeddin** p. 311. **Ducas** p. 47, 49.

der Aufwallung des Zornes, nicht selten in Härte, Tyrannei und Unmenschlichkeit aus [1]). Und dies bestimmte auch zunächst den Charakter seines unumschränkten Waltens, nachdem er sich, einmal im Besitz von Adrianopel, als selbständigen Herrn des osmanischen Reiches in Europa betrachtete und von seinen Umgebungen anerkannt sah. Er hatte zwar, wie wir oben bemerkt haben, seinem Bruder Mohammed die feierliche Versicherung gegeben, daß er, im Fall er den Sieg über Suleiman davontragen würde, den europäischen Theil des väterlichen Reiches nur in seinem Namen regieren und verwalten wolle, allein der Reiz der Macht überwand auch bei ihm die dem gegebenen Worte schuldige Treue. Ohne daher auf Mohammed weiter Rücksicht zu nehmen, schaltete er gleich anfangs mit tyrannischer Willkür, entsetzte, unter dem Vorwande, daß sie sich durch Treulosigkeit an Suleiman versündiget [2]), die ihm verdächtig scheinenden Statthalter und Heerführer ihrer Ämter, zog ihre Güter ein, verschonte selbst ihre Häupter nicht [3]), und machte überhaupt Schrecken und Entsetzen zum Grundsatze seiner Herrschaft.

Dann war seine erste Sorge, an dem Fürsten der Servier für den Abfall in der Schlacht bei Constantinopel gebührende Rache zu nehmen, und die von Suleiman vertragsmäßig an den Kaiser von Byzanz abgetretenen Städte wieder mit dem osmanischen Reiche zu vereinigen. Musa entwickelte in allen diesen Dingen eine gewisse Energie und Charakterstärke, er vernichtete aber durch Mangel an richtiger moralischer Haltung sogleich wieder die Wirkung und den Gewinn seiner Thaten. Ein unermeßliches Heer drang, unter seiner eigenen Führung, in Servien ein, verwüstete Alles vor sich her mit Feuer und Schwert, zerstörte Städte und Festungen, schleppte die schönsten Knaben und Jünglinge als Sclaven hinweg, machte die übrige Bevölkerung auf der Stelle nieder,

1) **Chalcond.** p. 93.

2) **Seadeddin** p. 312: „E per poter maggiormente usar queste cose prese per pretesto che fossero stati infedeli e disleali ad Emir Suleimano."

3) Daselbst: „e fece pabulo dell' acuta scimitarra essi medesimi."

und feierte auf den zu Tischen aufgeschichteten Leichenhaufen unmenschliche Bacchanalien [1]). Dann ward ein anderes Heer nach Westen hin ausgeschickt, um Thessalonike und die übrigen macedonischen und thessalischen Städte wieder zu nehmen. Von den schwachen byzantinischen Besatzungen, welche Kaiser Joannes dort unterhalten mochte, war natürlich kein ernster Widerstand zu erwarten. Sie sollen sämmtlich, mit einziger Ausnahme von Zeituni im südlichen Thessalien, sogleich wieder in Musa's Gewalt gefallen sein [2]), welcher dann, da er überhaupt das osmanische Reich in Europa wieder auf denselben Fuß gebracht wissen wollte, wie es sein Vater beherrscht hatte, auch gleich gegen den Kaiser von Constantinopel selbst eine entschiedenere und drohende Stellung einnahm.

In dieser Absicht verlangte er zunächst von Kaiser Emanuel die abermalige Entrichtung des Tributs, welchen Joannes früher bereits an Sultan Bajesid entrichtet hatte. Ibrahim-Pascha, der Sohn des Großwesirs Ali-Pascha, wurde deshalb nach Constantinopel geschickt. Unglücklicherweise gehörte dieser aber zu der Partei der Misvergnügten, welche sich, im Unmuthe über Musa's verhaßte Tyrannei, bereits unter den Großen seines Reiches gebildet hatte. Anstatt sich also seiner Sendung nach dem Wunsche seines Herrn zu entledigen und von dem Kaiser den fraglichen Tribut einzufodern, trat er im Gegentheil auf seine Seite und erbot sich, nach Asien überzusetzen, um Mohammed gegen Musa in sein Interesse zu ziehen. Der Kaiser bot hierzu willig die Hand und versah Ibrahim mit einem Schreiben, worin er Mohammed, unter Versicherungen von Ehrerbietung und Ergebenheit, einlud, selbst nach Europa zu kommen, und ihm Schutz und Hülfe zu gewähren [3]). Zu Brusa mit offenen Armen empfan-

1) Ducas c. XIX, p. 50, wo eine lange Rede mitgetheilt wird, welche er an seine Feldherren gehalten haben soll, um sie von der Nothwendigkeit der Wiedereroberung der macedonischen und thessalischen Städte zu überzeugen. Chalcond. IV, 94.

2) Ducas a. a. O.

3) Seadeddin p. 313: „Onde il Prencipe di Constantinopoli per compiacergli, scrisse al Rè una lettera officiosa e cortese pregandolo, che volesse consolarlo e rallegrarlo con la sua venúta, de-

gen, ward Ibrahim von Mohammed sogleich zum Großwesir ernannt und beauftragt, zu dem Heerzuge nach Europa selbst die nöthigen Vorbereitungen zu treffen. Nachdem er daher den Kaiser durch eine besondere Gesandtschaft ersucht hatte, die zur Überfahrt eines ansehnlichen Truppencorps nöthigen Schiffe zu stellen, und dieser sich dazu bereit erklärt hatte, zog er 15,000 Mann auserlesener Truppen zusammen, womit Mohammed sogleich bis Skutari vorrückte, wo ihn die byzantinischen Schiffe abholen sollten [1]).

Um aber Musa zu gleicher Zeit auch noch auf einer anderen Seite Schwierigkeiten zu schaffen und wo möglich seine Streitkräfte zu theilen, hatte Kaiser Emanuel den Sohn des Suleiman, einen unmündigen Knaben, Namens Urchan, aus Asien an sich gezogen und nach Thessalonike geschickt, wo er unter den in der Umgegend und den benachbarten Städten befindlichen Osmanen bald eine Partei gewann, welche ihn, als Suleiman's rechtmäßigen Erben und Nachfolger, Musa entgegenstellte. Allein Musa entwickelte in dieser schwierigen Lage eine ungemeine Thätigkeit. Urchan hatte mit seinem Anhange bereits Veroia und einen Theil Thessaliens besetzt, als Musa mit Heeresmacht nach dieser Seite hin eilte. Zum Kampfe kam es jedoch hier gar nicht. Urchan ward durch die Verrätherei seines eigenen Erziehers und Großwesirs in Musa's Hände geliefert und auf der Stelle umgebracht. Die wenigen bei ihm befindlichen Truppen wurden in den thessalischen Gebirgen überfallen und aufgerieben; der Rest seines Anhanges zerstreute sich von selbst [2]).

Weit härter war jedenfalls der Kampf, welchen Musa, gleich nach seiner Rückkehr aus Thessalien, unter den Mauern von Constantinopel zu bestehen hatte. Über die verrätherische Abweichung des Ibrahim-Pascha aufs Höchste entrüstet, wollte er den Kaiser die Gewalt seines Zornes in vollem Maaße

...rando egli d'honorarlo e riverirlo." Noch genauer spricht über das damalige Verhältniß des Kaisers zu Mohammed **Ducas** p. 51.

1) **Seadeddin** p. 314. **Ducas** p. 51.

2) **Chalcond.** p. 94. 95. **Phrantz.** I, 27 p. 87. Der Letztere sagt ausdrücklich, daß Kaiser Emanuel Urchan nach Europa gezogen; der Erstere dagegen spricht nur von den Griechen im Allgemeinen.

fühlen lassen und rückte daher mit seiner ganzen Macht vor die Hauptstadt. Aber Kaiser Emanuel, welcher unter den jüngsten Wehen des osmanischen Reiches, wie es scheint, wieder etwas zu Kräften gekommen war, hatte dieses Mal für gehörige Vertheidigungsanstalten gesorgt und empfing den Feind wohlgerüstet. Die ganze Bevölkerung der umliegenden Städte und Dörfer war vorsichtigerweise in die Hauptstadt gezogen worden, und so blieb Musa weiter nichts übrig, als seine Wuth an den leerstehenden Häusern auszulassen, die er sämmtlich niederbrennen ließ. Und da er nun nichts als eine Wüste voll rauchender Trümmer vor sich hatte und vielleicht auch nicht einmal mit dem nöthigen Rüstzeug zum Angriff auf die Stadt versehen war, hielt er sich nothgedrungen immer in einer gewissen Entfernung von der Ringmauer [1]). Dies ermuthigte die Byzantiner zu häufigen Ausfällen, bei welchen sie meistens im Vortheil blieben und namentlich weit weniger Menschen verloren, als die Osmanen [2]). Noch mehr bewährten sich ihre Überlegenheit zur See. Denn als Musa die Stadt auch von der Seeseite angreifen oder ihr mit einigen Schiffen wenigstens die Zufuhr abschneiden wollte, da schickte ihm der Kaiser sogleich ein kleines Geschwader entgegen, welches, unter der Führung des Emanuel, eines natürlichen Sohnes des Kaisers Joannes, in einem Seegefechte unweit Constantinopel einen vollständigen Sieg erfocht. Die osmanischen Schiffe wurden zum größten Theile genommen oder in den Grund gebohrt; nur wenige retteten sich durch die Flucht [3]). Jedoch mochte Kaiser Emanuel sich allein nicht stark genug glauben, Musa auf die Dauer die Spitze zu bieten, und beschleunigte

1) **Ducas** p. 50: „*αὐτὸς δὲ πήξας τὰς σκηνὰς τῇ μὲν γνώμῃ θαῤῥῶν ἦν, ὅτι γενήσεται ταύτης κύριος, τῇ δὲ πράξει καὶ τῇ λοιπῇ δυνάμει μακρόθεν ἦν ἑστώς.*“

2) Daselbst p. 51: „*ἐξερχόμενοι γὰρ οἱ πολῖται συνεπλέκοντο τοῖς Τούρκοις καὶ εἰς ἕνα Ῥωμαῖον τρεῖς ἔπιπτον Τοῦρκοι.*“

3) **Chalcond.** p. 94. **Phrantz.** a. a. O. p. 87 gibt den Ort dieses Seetreffens näher an: „*καὶ ἐγγὺς τῆς νήσου τῆς λεγομένης Πλάτης οἱ στόλοι συναντηθέντες κ. τ. λ.*“ **Ducas**, welcher fast durchgängig mit den orientalischen Quellen übereinstimmt, spricht von diesem Seetreffen gar nicht.

daher so viel wie möglich die Ankunft seines asiatischen Bundesgenossen, Sultan Mohammed's.

Dieser setzte also ohne weitere Fährlichkeiten auf den ihm zugeschickten byzantinischen Schiffen nach Constantinopel über, brachte hier unter Festlichkeiten aller Art drei Tage zu und rückte am vierten, nachdem das früher mit dem Kaiser abgeschlossene Bündniß nochmals durch Eidschwüre von beiden Seiten feierlich bekräftiget worden war, mit seinen Truppen und einer kleinen Schaar Byzantinern gegen Musa aus [1]). Musa empfing ihn in geordneter Schlachtordnung nicht weit von Constantinopel bei einem Orte, welcher Jedschigis genannt wird. Der Kampf war heiß und blutig [2]). Ein Theil von Musa's Heere ging mitten im Gefecht zu Mohammed über. Da wankte die Schlachtlinie der Europäer und Musa selbst ward in der allgemeinen Flucht mit fortgerissen. Der Sieg hatte sich also schon fast für Mohammed entschieden, als Musa, von seinen eigenen Truppen gedrängt, plötzlich wieder mit 7000 Mann Stand hielt, denen Mohammed, welcher sich in der Hitze der Verfolgung zu weit von der Hauptarmee entfernt hatte, nur 200 Mann entgegenstellen konnte. Mit diesem Häuflein stürzte er sich gleichwohl in die dichten Reihen seines Bruders, wo der größte Theil seiner Getreuen den augenblicklichen Tod fand. Mohammed selbst, schwer verwundet, rettete sich mit genauer Noth nach der Meeresküste, bestieg hier die für diesen Fall von dem Kaiser bereit gehaltenen Schiffe und setzte unverzüglich wieder nach Asien über. Als schon Alles vorüber war, hatte sich endlich auch die Hauptmasse von Mohammed's Reiterei, welche sich auf Beute zerstreut hatte, wieder gesammelt und eilte Mohammed nach. Schon unterwegs stieß sie jedoch auf Musa's siegreiche Truppen, welche sie in der Gewißheit des Sieges für die Ihrigen hielt. Nur zu bald enttäuscht, ergab sie sich ohne Schwertstreich dem Sieger, welcher ihr großmüthig die Wahl ließ, entweder treu bei ihm auszuhalten, oder

1) Ducas p. 51. Chalcond. p. 95. 96. Der Letztere wirft jedoch hier Alles durcheinander und tappt ziemlich im Finstern.

2) Seadeddin p. 315: „vi si fece così fiera et horrenda battaglia, che lo strepito di quella fece stordire l'orecchie del Mondo," und so fort in demselben emphatischen Tone.

frei zu seinem Bruder nach Asien zurückzukehren. Nicht Wenige gaben dem Letzteren den Vorzug und schifften sich ungehindert nach Brusa ein [1]).

Die Abwesenheit Mohammed's und noch mehr vielleicht seine Niederlage bei Constantinopel hatte unterdessen aber auch einige seiner asiatischen Vasallen zu Abfall und Widerspenstigkeit gereizt, und schon aus diesem Grunde konnte er den Krieg in Europa für jetzt nicht gleich wieder aufnehmen und mit dem gehörigen Eifer betreiben. Sein gefährlichster Gegner in Asien war um diese Zeit abermals der Fürst von Smyrna, Dschuneïd, welcher früher im Gefolge Suleiman's mit nach Europa übergesetzt war, dort von diesem die Statthalterschaft von Ochrida erhalten hatte, nach dessen Untergange aber nach Asien zurückgekehrt war und aufs Neue sein altes Besitzthum an sich gerissen hatte [2]). Er hatte von Smyrna aus schon wieder Ephesus und den größten Theil der Landschaft Aidin besetzt, als Mohammed ihn mit einem ansehnlichen Heere, ohne Schwertstreich, zur Wiederanerkennung seiner Oberhoheit nöthigte. Er behielt, als Vasall des Sultans, sein Land, welches aber, zu fernerer Sicherheit, zum guten Theile von den Truppen Mohammed's besetzt wurde [3]). Von hier aus wandte sich Mohammed sogleich gegen Angora, um den dortigen Statthalter Jakubbeg für die Widerspenstigkeit zu züchtigen, womit er bei dem Zuge gegen Dschuneïd die Heeresfolge verweigert hatte. Obgleich nun Jakubbeg seine Abwesenheit mit der Nothwendigkeit zu entschuldigen suchte, daß das Reich von dieser Seite beständig durch eine ehrfurchtgebietende Macht gegen die Machinationen des unruhigen Fürsten von Karaman geschützt werden müsse, so glaubte Mohammed dennoch ein Exempel statuiren

1) Seadeddin p. 314 – 317. Das ist der Verlauf der Sache nach osmanischen Berichten. Die Byzantiner, Ducas p. 52, weichen davon in sofern ab, als sie Mohammed nach dieser ersten Niederlage, welche in das Jahr 1410 gehört, wieder nach Constantinopel zurückkehren und einen zweiten nicht glücklicheren Ausfall versuchen lassen, und die Rückkehr nach Asien ganz mit Stillschweigen übergehen.

2) Ducas p. 48 und p. 53.

3) Seaddedin p. 317 – 319.

zu müssen und schickte den ungehorsamen Beg in die Staatsgefängnisse nach Tokat [1]).

Hierüber war das Jahr 1411 vergangen und erst in dem 1411
darauf folgenden Jahre konnte Mohammed wieder ernstlich an 1412
den Feldzug nach Europa denken. Er berief daher von Tokat aus alle seine Vasallen mit ihren Truppen zu einer großen Heeresmusterung auf die Ebene von Angora. Unter ihnen erschien hier auch mit einem glänzenden Gefolge Suleimanbeg, der Fürst von Sulkadr, dessen treue Ergebenheit mit reichen Geschenken belohnt wurde [2]). Der Feldzug nach Europa ward nach vollendeter Heerschau, welche durch eine Reihe glänzender Feste verherrlicht worden war, sogleich beschlossen und ins Werk gesetzt. Das ganze Heer brach von Angora auf und rückte nach Skutari vor, wohin ihm Mohammed selbst, nach kurzem Verweilen zu Brusa, nachfolgte. Die Schiffe zur Überfahrt stellte, wie früher, Kaiser Emanuel [3]). Er that dies mit um so mehr Bereitwilligkeit, da Musa, ungeachtet er sein tyrannisches Walten auch über die übrigen Theile des Reichs erstreckt hatte, seine drohende Stellung vor Constantinopel noch nicht wieder verlassen und ihn auf jede Weise bedrängt und beunruhigt hatte.

Zu Constantinopel verweilte Mohammed auch dieses Mal nur kurze Zeit; den Kampf in der Nähe der Hauptstadt aber vermied er absichtlich, weil ihm Ewrenosbeg schon im Voraus schriftlich gerathen hatte, er solle sich lieber gleich nördlich nach den Grenzen Serviens wenden, weil Stephan, der Fürst von Servien, und sämmtliche dort befindliche Bege und Paschas, welche jetzt nur durch das dazwischenstehende Heer Musa's gehindert wären, sich ihm offen anzuschließen, bereit seien, zu ihm überzugehen, sobald er sich zeigen werde [4]). Mohammed

1) Seadeddin p. 319. 320.

2) Daselbst p. 321. 322.

3) Daselbst p. 323.

4) Daselbst p. 324: „li quali s'erano accordati tutti d'assistergli per poter prender l'Insegne dell' Imperio: e perche s'era interposto di mezzo l'esercito di Musa Celebi non potevano trasferirsi alla Corte Regia." Seadeddin nennt hier fälschlich den Fürst von Servien noch Lazarus, ein Irrthum, welcher sich aus Chalcond. p. 94 berichtigen läßt

umging daher das Belagerungscorps vor Constantinopel und zog längs des schwarzen Meeres über Byzia gegen Adrianopel [1]). Bei einem Gefechte zwischen dem Vortrab beider Heere auf dem Wege dahin behielt er die Oberhand. Musa selbst wich zurück und suchte Schutz hinter den Mauern von Adrianopel. Auch bei der Belagerung dieser Stadt wollte Mohammed sich nicht lange aufhalten, zumal da ihm die Bürger selbst den Rath gegeben hatten, hier nicht nutzlos die Zeit zu vergeuden, da sie doch bereit seien, ihm augenblicklich die Thore zu öffnen, sobald der Kampf zu seinem Vortheile entschieden sein würde. Er rückte daher sogleich weiter nach Philippopolis vor, und Musa folgte ihm auf dem Fuße, um eine günstige Gelegenheit zum Angriff auszuersehen. Es kam aber auf dem ganzen Zuge zu nichts als zu einigen kleinen Gefechten mit Mohammed's Hintertreffen, welches Musa's Vortrab immer in gehöriger Entfernung zu halten wußte.

So setzte also Mohammed seinen Marsch ruhig längs der Marizza nach dem Balkan hin fort, an dessen Engpässen ihm Musa mit 2000 Mann unter den Befehlen von Hamsa Ismiroghli und Jigit Pascha den Durchzug wehren wollte. Allein Mohammed's Vortrab, gleichfalls nur 2000 Mann stark, durchbrach unter Bajesid Pascha in einem blutigen Gefechte die feindlichen Reihen und bahnte dem ganzen Heere den Weg nach Sofia, auf dessen fruchtbarer Ebene es einige Zeit verweilte, um sich frisch zu verproviantiren. Mit gleichem Glücke passirte man dann zur Nachtzeit auch noch den Paß von Schehrkoi und rückte sogleich bis auf die Ebene von Nissa vor. Hier soll sich Musa selbst verkleidet als Kundschafter in Mohammed's Lager geschlichen haben, um sich durch eigene Anschauung von der Stärke und der Beschaffenheit des feindlichen Heeres zu überzeugen, welche ihm vollends den Muth benommen haben mögen. Auch wagte er es noch nicht, Mohammed anzugreifen, sondern ließ ihn ungestört an der Morawa hinunter nach Servien hin weiter ziehen. Schon unter-

1) Nach **Ducas** p. 52 hätte Mohammed sein Heer in zwei Abtheilungen getheilt, wovon die eine am schwarzen Meere hin, die andere geradezu nach Adrianopel gezogen wäre.

wegs schlossen sich hier alle osmanische Statthalter der Umgegend mit ihren Truppen an Mohammed an, wie namentlich Jigitpascha, Sinanbeg, Befehlshaber von Tirhala, Berrakbeg, Ewrenosbeg, die Seele der ganzen Verschwörung gegen Musa, und endlich auch Stephan, der Kral der Servier [1]).

Von den Grenzen Serviens wandte sich Mohammed, bedeutend verstärkt, sogleich wieder südlich, verweilte einige Zeit auf dem Schlachtfelde bei Kossowa und rückte endlich wieder in die Nähe von Sofia, wo er erst auf der Ebene von Alaeddinoghli Lager schlug und endlich auf der von Tschamurli, wahrscheinlich zwischen Sofia und Ihtiman, festen Fuß faßte. Musa, welcher ihm überall hin gefolgt war, aber sorgfältig jedes Zusammentreffen vermieden hatte, schlug um dieselbe Zeit bei Ihtiman Lager, und sah sich endlich, von allen Seiten bedrängt, genöthigt, hier die Entscheidungsschlacht anzunehmen [2]). Denn der Abfall seiner Truppen zu Mohammed hatte noch immer fortgedauert, so daß am Ende nur noch 7000 Janitscharen, welche er durch ungeheure Geldspenden an seine schon verlorene Sache zu fesseln wußte, und von seinen Heerführern weiter Niemand als Mohammedbeg und Ewrenosbeg, der Sohn des Timurtasch, bei ihm aushielten. Mit dieser geringen Schaar sollte er den Verzweiflungskampf auf Leben und Tod gegen die Heeresmassen seines Bruders, die vereinten Kräfte des ganzen osmanischen Reiches in Asien und Europa wagen!

Nachdem er also dieses Häuflein durch eine feurige Anrede zu Muth, Treue und Ausdauer ermahnt hatte, drang er schnell und kühn auf die Ebene von Tschamurli ein [3]). Mo-

1) Von diesem Abfalle der osmanischen Statthalter von Musa spricht auch Chalcondyl. p. 96. 97, aber so, als wenn er erst in Folge des ersten Zusammentreffens beider Heere stattgefunden hätte. Ducas p. 52, welcher gerade über diesen Ausgang des Bruderkrieges sehr kurz ist, deutet die Sache blos an.

2) Seadeddin p. 327. 328. Das Schlachtfeld läßt sich nicht genauer angeben; nach servischen Quellen (vgl. Hammer I, S. 631 Anmerk. zu S. 358) soll es am Iskraflusse gelegen haben, welcher allerdings nicht weit von Ihtiman und Sofia vorbeifließt.

3) Seadeddin p. 329: „s'inviarono con molta prontezza e con gran prestezza verso la campagna di Ciamurli."

hammed hatte hier schon sein Heer zur Schlacht geordnet. Auf dem linken Flügel stand das servische Hülfscorps unter Stephan's eigner Führung, den rechten befehligte der alte Evrenosbeg mit seinen fünf Söhnen. Gleich beim Beginne der Schlacht machte Hasan, der Janitscharenaga, einen Versuch, seine Leute, welche noch auf Musa's Seite standen, durch offenen Zuruf zum Abfalle zu bewegen: „Wie, meine Kinder, zaudert ihr wirklich noch, zu eurem Fürsten überzugehen, dem gerechtesten und besten von dem Stamme der Osmanen, welcher alle seine Vorfahren an Tugend und Tapferkeit übertrifft? Wollt ihr im Elend bei einem Manne ausharren, welcher, zu Nichts herabgesunken, weder für sein eigenes, noch seiner Freunde Heil sorgen kann?" — Da konnte sich Musa, zur äussersten Wuth entflammt, nicht länger halten. Wie ein gereizter Löwe stürzte er, an der Spitze seiner Truppen, auf Hasan los, erreichte ihn und hieb ihn auf der Stelle mit eigener Hand nieder[1]. Sogleich von allen Seiten eingeschlossen, focht Musa mit echter Osmanentapferkeit, fast allein gegen die auf ihn eindringenden Schaaren, machte eine Menge Menschen nieder[2]) und dachte nicht eher an seine Rettung, als bis ihm Hasan's Diener, von glühender Rache beseelt, mitten im Schlachtgetümmel die Hand sammt dem Schwerte vom Arme hieb[3]). Selbst so verstümmelt brach er sich noch die Bahn nach seinem Lager durch den dichten Haufen, der ihn umgab; aber der Rest seiner Truppen, welcher hier zurückgeblieben war, konnte diesen Anblick nicht ertragen und ging auf der Stelle zu Mohammed über. Ohne Hülfe, ohne Begleiter und von allen Seiten verlassen, suchte Musa sein letztes Heil in der Flucht, welche er, auf einem Renner, nach der Walachei hin einschlug. Ein Reitercorps, unter Bajesid Pascha, setzte ihm, auf Mohammed's Befehl, sogleich nach und erreichte ihn noch selbigen Tages,

1) Alle diese Züge sind aus Chalcondyl. p. 97, welcher gerade über diese Schlacht ziemlich ausführlich ist.

2) Seadeddin p. 329: „Onde Musa Celebi entrò alla disperata nella battaglia e con la sua infocata scimitarra dimostrò quel valore e quella generosita d'animo, che devono havere gl' Ottomani e fece con la scimitarra preda di molte anime."

3) Chalcond. a. a. O.

mitten in einem Sumpfe, wo er sammt seinem Pferde stecken geblieben war. Nach dem Lager zurückgeschleppt, ward er, auf einen Wink seines Bruders, ohne Weiteres mit einer Bogenschnur erdrosselt [1]). Im Tode bewies ihm indessen Mohammed dieselbe Ehrfurcht, wodurch Musa selbst vor drei Jahren den erzürnten Schatten seines Bruders Suleiman zu versöhnen und sein eigenes schuldbeladenes Gewissen zu erleichtern gesucht hatte. Denn nachdem er ihm zu Ehren ein feierliches Todtenamt hatte abhalten lassen, ließ er den Leichnam aus Europa nach Asien bringen, wo er zu Brusa in der Gruft der Väter neben Sultan Bajesid und dem Bruder Suleiman seine endliche Ruhestätte fand [2]). Mohammed selbst aber hielt von dem Schlachtfelde auf der Ebene von Tschamurli aus triumphirend seinen Einzug in Adrianopel, welches ihm sogleich die Thore 1413
öffnete.

Dies war der Ausgang der Bruderkriege unter den Söhnen Bajesid's I., welche das osmanische Reich zehn Jahre lang in einer fieberhaften Gährung und in jenem heillosen Zwiespalt erhalten hatten, der es auf die Dauer leicht vollends erschöpft und seinem Untergange zugeführt haben dürfte. Die Einheit des Reiches, das Wesen der osmanischen Monarchie in beiden Welttheilen beruhte damals vorzüglich noch auf dem Besitze der beiden Hauptstädte Brusa und Adrianopel, und eben deshalb ist Mohammed der Erste dieses Namens, in beiden ohne Nebenbuhler einmal als Sultan anerkannt, durch alle Zeiten hindurch als der wahre Begründer der Ruhe und Sicherheit der Gläubigen, der wahre Werkmeister des großen Baues monarchischer Herrschergewalt und der wahre Wiederhersteller des osmanischen Reiches verehrt und gefeiert worden [3]).

1) Seadeddin p. 330 und Chalcond. p. 93 stimmen über die Erdrosselung überein. Nach Ducas p. 52 dagegen wäre Musa, nach hartnäckigem Widerstande, wobei er seinen rechten Arm verloren, gleich im Sumpfe niedergemacht worden. Noch etwas anders berichtet Phrantz. p. 88.

2) Seadeddin p. 331. Ducas p. 52: 53.

3) Seadeddin p. 237: „egl' è stato vero restauratore dell' Imperio Ottomano, e vero fundatore della tranquillità e sicurezza de' Fedeli, e vero Architetto della gran fabrica della dignità Cesarea."

3) Neue Erhebung und Befestigung des osmanischen Reiches in beiden Welttheilen unter Mohammed I., bis zu seinem Tode im J. 1421. Erste feindliche Berührungen mit der Republik Venedig, und erste bedeutende Niederlage der Osmanen zur See in der Schlacht bei Kallipolis im J. 1416.

Aber das Werk der Wiederherstellung der alten Macht und alten Größe der Osmanen war mit der Schlacht auf der Ebene von Tschamurli und dem triumphirenden Einzuge Sultan Mohammed's I. in Adrianopel noch nicht vollendet. Denn sowohl in Europa wie in Asien dauerten die Zuckungen des einmal krankhaft angeregten Körpers, selbst nachdem die Krisis überstanden war, noch fort, und hier wie dort waren noch harte Kämpfe zu bestehen, ehe das in seinen Grundfesten erschütterte Gebäude der osmanischen Monarchie wieder stolz den kommenden Zeiten Trotz bieten konnte. Es waren noch viele Wunden zu heilen, welche der Tatarensturm und der zehnjährige Bruderzwist geschlagen hatten, und die Einheit des Reiches war noch nicht blos durch die Stärke des Schwertes in den Händen seines einigen Beherrschers gesichert. Es galt jetzt, mit der einmal wieder errungenen Überlegenheit der osmanischen Waffen, welche Europa und Asien fürchteten, ein kluges und umsichtiges Walten zu verbinden, welches die dem osmanischen Throne feindlichen Elemente zu beschwichtigen und neben der Einheit der Kräfte auch die Einheit der unter sich zerfallenen Geister wiederherzustellen im Stande war. Denn Tyrannei und die Herrschaft des Schwertes würden das schwache Band, welches das Reich aufs Neue zusammenhielt, nur zu bald wieder zerrissen haben.

Es ist Mohammed I., einem Fürsten, welcher überhaupt mit einer edlen Gesinnung und wahren Regententugenden begabt war, zu besonderem Ruhm angerechnet worden, daß er nicht blos die Gewalt der Waffen, sondern auch Gerechtigkeit, Milde, schonende Behandlung seiner Unterthanen und kluge

Nachgiebigkeit gegen seine Bundesgenossen zur Stütze seines noch wankenden Thrones gemacht hat. Ohne Fanatismus, selbst frei von nationalen und religiösen Vorurtheilen und treu dem einmal gegebenen Worte, verstand er es namentlich vortrefflich, den Kaiser von Byzanz und seine übrigen europäischen Bundesgenossen, während der ganzen Dauer seiner Regierung, bei Freundschaft und friedlicher Gesinnung zu erhalten [1]), und diese kluge Politik kam ihm um so mehr zu statten, da er noch in Asien die gefährlichsten Gegner seiner Herrschaft und des osmanischen Namens zu bekämpfen hatte und hier vor Allem die Stärke seiner Waffen bewähren mußte.

Noch während Mohammed zu Adrianopel verweilte und hier die Huldigung seiner europäischen Vasallen empfing [2]), erschien auch eine Gesandtschaft des Kaisers Emanuel vor seinem 1413
Throne, wünschte ihm Glück zu dem errungenen Siege und verlangte von ihm, in Folge des bei Gelegenheit des zu Constantinopel früher abgeschlossenen Bündnisses gegebenen Versprechens, die Zurückgabe der ehemals zum byzantinischen Reiche gehörigen Städte und Landschaften, welche bereits Suleiman einmal dem Kaiser abgetreten, Musa aber dann wenigstens zum Theil wieder gewaltsam an sich gerissen hatte. Mohammed weigerte sich dessen nicht, überließ dem Kaiser nicht nur Thessalien und den Peloponnes, sondern auch die festen Plätze am schwarzen Meere und an der Propontis, erneuerte eidlich das alte Freundschaftsbündniß und entließ die kaiserlichen Gesandten mit Ehren und reichen Geschenken überhäuft wieder nach Constantinopel. Denn, ließ er dem Kaiser ausdrücklich sagen, vorzüglich mit seiner Hülfe sei es ihm gelungen, sich des väterlichen Reiches wieder zu bemächtigen; er werde ihn, der empfangenen Wohlthaten eingedenk, fortan als Vater verehren und sei bereit, fernerhin seinen Befehlen zu gehorchen [3]).

Je redlicher es aber Mohammed in der That damit meinte,

1) Chalcond. p. 98: „Ἕλλησι μέντοι φιλία ἦν αὐτῷ διὰ τέλους.“ Vergl. daselbst p. 115. Ducas c. XXII, p. 69.

2) Ducas c. XIX, p. 53: „εἰσήρχοντο καθ᾽ ἑκάστην οἱ τῆς δύσεως προύχοντες στρατηγοὶ καὶ προσεκύνουν αὐτῷ.“

3) Ducas c. XX, p. 53.

je dauernder die neu bestätigte Freundschaft zwischen beiden Monarchen war [1]), desto günstiger, sollte man meinen, wäre der Zeitpunkt gewesen, auch für die Wiederherstellung des byzantinischen Reiches etwas Durchgreifendes, etwas Bleibendes zu thun. Die Zeiten, wo dies vielleicht noch hätte geschehen können, waren jedoch längst vorüber; der byzantinische Kaiserthron war in seinen durch eine glückliche Vereinigung der Umstände nur jetzt wieder leicht bedeckten Grundlagen schon zu sehr untergraben; die materiellen und moralischen Elemente zur Wiederherstellung eines byzantinischen Reiches fehlten gänzlich; der Besitz einer Anzahl hie und da zerstreuter Küstenstädte und einiger von der Hauptstadt weit entfernten Provinzen, welche, in sich selbst zerfallen, nicht einmal in gehöriger Abhängigkeit erhalten werden konnten, nährte nur die einmal bestehende Spaltung und Zerrissenheit; und Kaiser Emanuel ließ sich durch den vorübergehenden Glanz gesicherter Herrschaft und die glückselige Ruhe, welche er in seiner Hauptstadt genoß, nur zu leicht über die Geschicke der kommenden Zeiten täuschen [2]).

Übrigens konnte Kaiser Emanuel dem Verhängniß, welches alle sinkende Dynastien zu treffen scheint, nicht entgehen; er dachte mehr an das Wohlsein seines Hauses und die Versorgung seiner Familie, als an das Heil und die Erhebung seines Reichs. Zuerst bemühte er sich, durch Familienverbindungen mit auswärtigen Fürstenhäusern in nähere Verhältnisse zu treten, vermählte in dieser Absicht seinen ältesten Sohn Joannes, welchem die Nachfolge bestimmt war, schnell hintereinander mit einer russischen Prinzessin, dann, als diese an der Pest gestorben war, mit der Tochter des Markgrafen von Montferrat, und endlich, da diese nicht bei ihm aushalten

1) Das gute Vernehmen zwischen dem Kaiser und dem Sultan und die daraus entstehende damalige Glückseligkeit des Reichs ist ein Lieblingsthema der Byzantiner. Vergl. z. B. Chalcond. p. 108. 109: „*τὸν μὲν οὖν παρέσχον σφίσιν ἐν βελτίονί τε τοῦ πρόσθεν ἐπὶ πολὺν χρόνον, ἀεὶ καταστάσει ἐτύγχανον ὄντες εὖ πράττοντες* κ. τ. λ." Ducas p. 69. 71. Phrantz. p. 89. 111.

2) „*Ταῦτα,*" sagt Ducas c. XXII, p. 71 in diesem Sinne, „*ὀνειροπολῶν ὁ βασιλεὺς ἔχαιρεν· ἡ δὲ τύχη τῶν Ῥωμαίων ὁρῶσα τὸ μέλλον ἔστενε.*"

wollte, mit einer Prinzessin aus dem noch zu Trapezunt herrschenden Hause der Comnenen, und erhielt für seinen zweiten Sohn, Theodoros, die Hand der Tochter des Markgrafen von Malatesta. Diesem gab er dann später, als sein Bruder, gleichfalls Theodor benannt, als Despot von Sparta kinderlos gestorben war, die Statthalterschaft des Peloponnes, während er später einen dritten seiner Söhne, Andronikos, als Befehlshaber nach Thessalonike schickte [1]). In die übrigen dem Reiche wieder zugefallenen Städte wurden wahrscheinlich, wie früher, nur schwache byzantinische Besatzungen eingelegt, welche, da diese Plätze schon hinlänglich durch die friedlichen Gesinnungen des Sultans gesichert waren, jedenfalls kaum nothdürftig unterhalten wurden.

Das Einzige, was sonst die byzantinischen Chronisten aus dieser glückseligen Periode der Ruhe und des Friedens von der Thätigkeit des Kaisers, nicht ohne Pomp, zu berichten wissen, ist seine Reise nach dem Peloponnes und die Befestigung des Isthmus von Korinth bei dieser Gelegenheit. Er verließ Constantinopel schon im Sommer des Jahres 1414, besetzte 1414
unterwegs die Insel Thasos, verweilte dann, während des Winters, zu Thessalonike und traf im März des folgenden Jahres zu Kenchreä ein, wo die Wiederherstellung der alten Schutzwerke auf der Landenge von Korinth sogleich mit großem Eifer betrieben und schon am 8. April wirklich begonnen wurde [2]). Die ganze Bevölkerung des Peloponnes wurde zu diesem Zwecke mit ihren Fürsten und Häuptlingen nach Kenchreä beschieden, und mußte persönlich oder durch ihre Contingente selbst mit Hand anlegen an das ungeheure Werk, welches, wie es scheint, in kurzer Zeit vollendet ward. Die zu einer ziemlichen Höhe aufgeführte Schutzmauer ward mit 150 Wachthürmen versehen und erhielt wahrscheinlich auch eine hinlängliche Besatzung, zu

1) Chalcond. p. 109. Ducas c. XX, p. 54—56, vorzüglich weitläufig über die dreimalige Heirath des Joannes. Auch ein vierter Sohn des Kaisers, Namens Thomas, ward später nach dem Peloponnes geschickt. Phrantz. I, 36, p. 110.

2) Phrantz. I, c. 33, p. 96; c. 35, p. 107. Vielleicht suchte der Kaiser durch diese Reise der um diese Zeit in Constantinopel herrschenden Pest zu entgehen.

deren Unterhalt sich die Peloponnesier eine besondere Steuer gefallen lassen mußten. Einige der unruhigsten Häuptlinge, welche von jeher gegen die kaiserlichen Strategen eine große Widerspenstigkeit bewiesen hatten und dieses neue Bollwerk byzantinischer Gewaltherrschaft unter ihren eigenen Händen mit Unmuth aufsteigen sahen, wurden nach Vollendung des Baues ohne Weiteres in Fesseln geschlagen und auf Befehl des Kaisers mit nach Constantinopel geschleppt [1]). Vor seiner Abreise hielt der Kaiser selbst seinem Bruder Theodor, dem ehemaligen Despoten von Sparta, eine salbungsreiche Leichenrede, bestätigte seinen Sohn gleiches Namens nochmals in der Statthalterschaft der Halbinsel und sorgte selbst für eine neue Organisation der Regierung und der Verwaltung derselben [2]).

So ward also hier das kaiserliche Ansehen wenigstens zum Scheine und dem Namen nach wiederhergestellt. Über die Art der Verwaltung dieser Apanage der Dynastie der Paläologen, wie sie Kaiser Emanuel einführte, und die Mittel, ihren Besitz für die Zukunft zu sichern, wissen wir aber leider nichts Näheres. Die Ereignisse der Folgezeit belehren uns dagegen zur Genüge, daß sie ihren Zweck wahrscheinlich gänzlich verfehlten. Denn abgesehen davon, daß in diesem byzantinischen Wesen überhaupt kein gesunder Kern, kein haltbares moralisches Element mehr war, lagen die Statthalter des Peloponnes aus dem Kaiserhause wohl auch in ewigen Fehden theils mit einer von Natur unruhigen und durch die jüngsten Gewaltstreiche des Kaisers nur noch mehr erbitterten Bevölkerung,

1) Chalcond. p. 98. 115. Phrantz. I, 35, p. 108.

2) Chalcond. p. 115. p. 109: „τήν τε Πελοπόννησον καθίσταται ἐπὶ τὸ σφίσι δοκοῦν ἕξειν ὡς συμφερώτατα.“ In diese Zeit gehören die zwei merkwürdigen Reden des Gemistus Pletho über den Zustand der Dinge im Peloponnes, aus denen sich allerdings manches Interessante und Lehrreiche entnehmen läßt, was uns hier aber zu weit abführen würde. Vergl. Georgii Gemisti Plethonis, de rebus Peloponnesiacis orationes duae, interprete Gulielmo Cantero, bei dessen Ausgabe des Stobäus, Antwerpiae 1575, p. 211—229 Fol. Das Beste, was bisher darüber gesagt worden ist, findet sich in Fallmerayer „Geschichte der Halbinsel Morea während des Mittelalters,“ Bd. II, S. 300—320. Wir werden anderwärts Gelegenheit haben, unsere Meinung darüber ausführlich zu sagen.

heils mit den fränkischen Fürsten, welche noch einzelne Land-
riche der Halbinsel wirklich beherrschten oder wenigstens in
nspruch nahmen. Genug, eine neue Ordnung der Dinge
nnte hier, unter fortdauernder Zerrissenheit im Innern und
ner trostlosen Ohnmacht nach Außen, nicht gedeihen und zu
raft gelangen; und so war es nur natürlich, daß die Osma-
en gleich bei ihrem nächsten Anlaufe von Norden her, trotz
m Bollwerke am Isthmus und trotz den byzantinischen Be-
tzungen in den festen Plätzen des Binnenlandes, wie wir
nten sehen werden, gar keinen Widerstand fanden und die
nze Halbinsel nach Willkür überschwemmten, ausplünderten
nd verheerten.

Nicht besser stand es unterdessen um die übrigen Theile
s Reiches, wo der Kaiser seine Schattenherrschaft wiederher-
stellt hatte. Kaum hatte z. B. Andronikos, des Kaisers drit-
r Sohn, Thessalonike einige Jahre in Ruhe besessen, als er,
n einer ekelhaften Krankheit befallen, sich ganz ausser Stand
h, sich dort länger zu halten. Er verkaufte die Stadt für
ringes Geld an die Venetianer und zog sich zu seinem Bru-
r nach dem Peloponnes zurück, wo er bald darauf starb [1]).
ultan Mohammed hatte also von der wieder auflebenden
lacht des byzantinischen Kaiserhauses nichts zu fürchten, und
ine Nachgiebigkeit gegen Kaiser Emanuel war vielleicht nicht
eniger wohlberechnete Politik, als Gutmüthigkeit und dank-
re Anerkennung der geleisteten Dienste.

In gleich gutes Vernehmen suchte er sich auch mit den
brigen europäischen Fürsten zu versetzen, welche ihm, während
noch zu Adrianopel verweilte, durch Gesandte ihre Huldi-
ung darbringen ließen, wie namentlich der Kral der Ser-
ier, der Woiwode der Walachei, die Fürsten der Bulgaren,
r Herzog von Joannina, der Despot von Sparta und der
ürst von Achaja. Er empfing sie mit Wohlwollen, bewir-
hete sie an seiner eigenen Tafel und entließ sie mit der Ver-
cherung, daß ihm nichts mehr am Herzen liege als die Erhal-
ung des Friedens [2]). Besonderer Gunst hatte sich Stephan,

1) Chalcond. p. 109: „ἀπέδοτο ταύτην τοῖς Οὐενετοῖς οὐ
ολλοῦ τινος." Die Krankheit des Andronikos war die Elephantiasis.

2) Ducas c. XX. p. 53.

der Fürst der Servier, sein treuer Bundesgenosse auf dem Schlachtfelde von Tschamurli, zu erfreuen. Denn er erhielt von Sultan Mohammed, zum Zeichen der Dankbarkeit und dauernder Freundschaft, einen beträchtlichen Strich Landes, welcher an sein Gebiet grenzte, bisher aber schon zum osmanischen Reiche gehört hatte, als Eigenthum[1]). Nur die Walachei wurde einige Zeit von osmanischen Streifcorps heimgesucht, weil ihr Fürst sich Musa geneigt gezeigt hatte. Er schickte aber auch bald seine Gesandten an das Hoflager zu Adrianopel, bat um Frieden und erhielt ihn gegen die Entrichtung eines billigen Tributs[2]).

Erst nachdem auf diese Weise in Europa der Friede und die Ruhe gesichert waren, wandte Mohammed seine Blicke wieder nach Asien, wo die unterdessen eingetretenen Ereignisse seine Gegenwart dringend nothwendig machten. Denn hier hatten die zwei unversöhnlichsten Feinde des osmanischen Namens, der Herr von Karaman und Dschuneïd, der Fürst von Smyrna, in des Sultans Abwesenheit abermals kühn ihr Haupt erhoben und die bestehenden Verträge mit Waffengewalt gebrochen. Am weitesten war dabei der Erstere gegangen.

Kaum hatte nämlich Mohammed mit seinem Heere die Ebene von Angora verlassen, um nach Europa überzusetzen, als Karaman, in der Hoffnung, daß Musa den Sieg davontragen werde, von Konia aufgebrochen und durch das al[...] Truppen entblößte Land sogleich bis Brusa vorgedrungen w[...]. Seine Absicht war natürlich, sich durch einen unerwarteten Überfall der Stadt zu bemächtigen; allein der dort zurückgebliebene osmanische Befehlshaber, Hadschi Aiwas-Pascha, [...] auf seiner Hut, schlug den ersten Anlauf der Feinde mit G[...] zurück, und hielt dann muthvoll eine ziemlich lange und [...]schwerliche Belagerung aus[3]). Die Versuche, welche [...] Belagerer machten, der Stadt das Wasser abzuschneiden [...] die Mauern der Festung zu untergraben, wurden durch [...]

1) Chalcond. p. 98: „τῷ Τρυβαλῶν ἡγεμόνι χώραν ἐδω-σατο, ἱκανὴν τῇ παροίκῳ αὐτοῦ."

2) Daselbst p. 98.

3) Seadeddin p. 332. 333.

fälle zur rechten Zeit vereitelt. Aber freilich mußte Aiwas-Pascha den Karamaniern die Umgegend preisgeben, an welcher sie auf barbarische Weise ihre Wuth ausließen. Alle Gebäude ausserhalb der Ringmauer wurden mit Feuer und Schwert verheert, und der Fürst von Karaman selbst trieb die Rachlust so weit, daß er die in einer Moschee der Vorstadt bestatteten Gebeine Sultan Bajesid's herausreißen und verbrennen ließ, angeblich blos weil vor Zeiten sein Vater auf Befehl dieses Sultans hingerichtet worden war [1]). So war die Noth in der Stadt selbst schon sehr hoch gestiegen, als sich die Nachricht verbreitete, daß Mohammed in Europa den Sieg davongetragen habe. Schon dies benahm Karaman den Muth, und als dann bald darauf die Ankunft des Sarges Musa's, welcher zu Brusa in der Moschee Murad's I. beigesetzt wurde, über den Ausgang des Bruderkrieges in Europa keinen Zweifel mehr ließ, da trat Karaman, nachdem er einen Theil der Stadt in Brand gesteckt hatte, in aller Eile den Rückzug an; denn er fürchtete, daß Mohammed der Leiche seines Bruders auf dem Fuße folgen und ohne Weiteres gegen ihn seine siegreichen Waffen wenden werde. Die Engpässe, durch welche er gekommen war, waren zwar im Voraus mit osmanischen Truppen besetzt worden, allein er schlug einen andern Weg ein und entkam daher glücklich nach Konia [2]).

Ihn hier sogleich aufzusuchen, hielt Sultan Mohammed um so weniger für gerathen, da von ihm für den Augenblick nichts zu fürchten war, und dagegen Dschuneïd eine weit drohendere Stellung angenommen hatte. Nachdem er daher für die Wiederherstellung des von Karaman niedergebrannten Stadttheiles Sorge getragen hatte, rückte er von Brusa aus sogleich bis Pergamus vor, und foderte von hier aus Dschuneïd auf, das ganze Land in seine Gewalt zu liefern. Anstatt sich aber dieser Auffoderung zu fügen, traf Dschuneïd seine Vertheidigungsanstalten und wartete ruhig die Eröffnung der Feindseligkeiten ab. Sie begannen damit, daß Mohammed vor Kyma rückte, und die Stadt, nach einmaliger vergeblicher Auf-

1) Ducas c. XXI, p. 57.

2) Seadeddin p. 334.

foderung zur Übergabe, mit Sturm nahm. Wer für Dschuneïd die Waffen getragen hatte, wurde ohne Gnade niedergemacht, die friedlichen Einwohner aber behielten Leben und Freiheit. Gleiches Schicksal hatten eine stark befestigte Burg auf der Ebene Mainomenos und die Stadt Nymphäon auf dem Wege nach Smyrna, vor welchem Mohammed darauf mit seiner ganzen Macht erschien.

Auf die Vertheidigung dieser seiner Hauptstadt hatte Dschuneïd ganz besondere Sorgfalt verwendet. Die sehr starken Befestigungswerke schützte eine starke, auserlesene Besatzung, welche mit Rüstzeug und Proviant auf lange Zeit wohlversehen war. Dschuneïd selbst aber war nicht in der Stadt geblieben, sondern hatte sich mit Zurücklassung seiner Mutter, seines Bruders Bajesid und seiner Frau und Kinder nach Ephesus begeben. Sobald sich nun die Kunde von Mohammed's Ankunft vor Smyrna in Asien verbreitet hatte, eilten alle Fürsten und Herren der benachbarten Landschaften und Inseln herbei, theils um sich vor seiner Macht zu beugen, theils aber auch um sich über das tyrannische Walten und die Verheerungen des Herrn von Smyrna zu beklagen. Unter ihnen befanden sich namentlich die Fürsten von Phocäa, Mitylene und Chios, die Herren von Kermian, Tekke und Menteſche, und der Großmeister der Johanniter von Rhodos, welche, Dschuneïd zum Trotze, das von Timur zerstörte Küstenschloß vor der Stadt wieder hergestellt hatten und von der Seeseite mit drei Galeeren deckten. Sowohl sie als auch die übrigen Insulaner der Umgegend unterstützten Mohammed bei der Belagerung nach Kräften mit ihren Schiffen. Diesen vereinten Anstrengungen konnte die Stadt freilich nicht lange Trotz bieten, und schon am zehnten Tage erschienen daher die Mutter, die Gemahlin und die Kinder Dschuneïd's im Lager Mohammed's und lieferten die Stadt, Verzeihung erbittend, in seine Gewalt. Die Mauern und die übrigen Befestigungswerke wurden zum größten Theile geschleift, den Einwohnern aber blieb auch hier Freiheit und Eigenthum. Ein von den Rhodisern errichtetes und bald vollendetes Hafenschloß blieb, ungeachtet der Gegenvorstellungen und selbst Drohungen des Großmeisters, nicht verschont und ward in einer Nacht von den Osmanen wieder abgebrochen. Alles, was

die Ritter zum Ersatz erreichen konnten, war, daß ihnen Mohammed an der Küste von Mentesche ein anderes Stück Land anweisen ließ, wo sie bald nachher das zu Ehren des Apostels Petrus so benannte Küstenschloß Petronion anlegten [1]. Die kleinen Fürsten und Herren aus der Umgegend kehrten gleich nach der Übergabe der Stadt, nachdem sie Mohammed seines Wohlwollens versichert hatte, befriedigt wieder nach ihren Staaten zurück. Dschuneïd erschien, Gnade flehend, selbst vor dem Sultan und erhielt, vorzüglich auf Verwendung seiner Mutter, nochmals Verzeihung; dagegen gelobte er eidlich Treue und Gehorsam für alle Zukunft und verpflichtete sich, alle Fürsten aus Osman's Stamme fortan als Herren und Herrscher anzuerkennen. Unter dieser Bedingung blieb Dschuneïd in des Sultans Gefolge, während die Statthalterschaft von Smyrna und Gebiet einem servischen Renegaten, Alexander, Sisman's Sohne, übergeben wurde [2]. Um übrigens Dschuneïd von den asiatischen Verhältnissen in Zukunft möglichst fern zu halten und ihm die Gelegenheit zu neuen Machinationen zu benehmen, übertrug ihm Mohammed kurz nachher die Statthalterschaft von Nikopolis an der Donau [3].

Nach Brusa zurückgekehrt, traf Mohammed sogleich die nöthigen Anstalten zu dem Feldzuge gegen Karaman, dessen Schuld durch den an den Gebeinen Bajesid's verübten Frevel doppelt groß war [4]. Alle asiatische Vasallen wurden durch Sendschreiben des Sultans aufgefodert, entweder persönlich, oder durch ihre Stellvertreter mit ihrem Heerbanne an dem Feldzuge Theil zu nehmen, und alle erschienen wohlgerüstet im Lager bei Brusa. Isfendiar von Kastemuni, von jeher einer der widerspenstigsten Vasallen, schickte seinen eigenen Sohn Kasimbeg mit einem auserlesenen Reitercorps, und Ja-

1) Ducas c. XXII, p. 64.

2) Die fast einzige Quelle zur Geschichte dieses Feldzugs gegen Dschuneïd ist Ducas c. XXI, p. 57—60. Sehr charakteristisch für Mohammed's Gesinnungen und Politik wäre seine hier mitgetheilte Unterredung mit dem Großmeister der Rhodiser, wenn sie wirklich so stattgefunden hat.

3) Ducas p. 62.

4) Ducas c. XXII, p. 65.

kubbeg, der Fürst von Kermian, verpflichtete sich, das Heer auf der durch sein Gebiet führenden Straße von Sidi Ghasi mit Lebensmitteln zu versehen. So vorbereitet, war der ganze Zug fast nur ein Triumphzug durch das feindliche Land. Alle Städte von Akschehr an bis Konia, Begschehr, Sidischehr und andere befestigte Orte der Umgegend, öffneten sogleich ihre Thore, und selbst Konia wäre wahrscheinlich schon jetzt in die Gewalt der Osmanen gefallen, wenn nicht die während der Belagerung eintretende Regenzeit dem Belagerungscorps großen Schaden zugefügt und den Rückzug nöthig gemacht hätte[1]). Mohammed bewilligte also Karaman nothgedrungen den Frieden, welcher aber eigentlich nur für einen Waffenstillstand gelten konnte. Denn kaum hatte das osmanische Heer die Landschaft Karaman wieder geräumt, als der alte Unfug des rebellischen Fürsten von Neuem begann. Er fiel verheerend in das osmanische Gebiet ein, mishandelte die wehrlosen Einwohner, bedrohte die befestigten Städte und kehrte mit Raub beladen hinter die Mauern von Konia zurück.

Mohammed, welcher damals die feste Küstenstadt Dschanik am schwarzen Meere belagerte, eilte daher mit seiner ganzen Macht ohne Aufenthalt wieder nach Süden hin. Doch wurde der Kampf dieses Mal mehr durch List, als durch Waffengewalt zu Gunsten der Osmanen entschieden. Denn während Mohammed selbst, in eine Art Schwermuth verfallen, welche nach der Aussage des besten Arztes der Zeit[2]) nur durch eine Siegesbotschaft gehoben werden konnte, in Angora zurückblieb, wußte Bajesid-Pascha, welcher den Oberbefehl des Heeres übernommen hatte und weiter nach Karaman vorgerückt war, den Fürsten durch einen trügerischen Briefwechsel in einen Hinterhalt zu locken, überfiel ihn hier, machte seine Reiterei nieder und nahm seinen Sohn Mustafabeg gefangen. Mohammed, über diesen Sieg erfreut, ließ gleichwohl nochmals Gnade für Recht ergehen, empfing den Fürsten von Ka-

1) Seadeddin p. 336. 337.

2) Es war der Leibarzt des Fürsten von Kermian, Sinan, welcher auch als Dichter unter dem Namen Scheichi bekannt und berühmt ist. Seadeddin p. 338.

aman, welcher ihm gefesselt zugeführt wurde, mit fürstlichen hren in seinem Hoflager, verwies ihm zwar in Gegenwart er Großen des Reichs mit harten Worten seine Treulosigkeit, tließ ihn aber, da er aufrichtige Reue zu zeigen schien, wieer nach seinen Staaten [1]).

Diese gutmüthige Politik des Sultans, welche unter den estehenden Verhältnissen kaum dem Vorwurfe der Schwäche ntgehen kann, verfehlte jedoch ihren Zweck gänzlich. Schon uf dem Heimwege überfiel der Fürst von Karaman eine Heerde der osmanischen Reiterei zugehöriger Pferde auf der Weide und nahm sie mit sich fort nach seinem Lande, indem r ganz offen erklärte, zwischen ihm und den Osmanen sei die Feindschaft natürlich und ewig, und einem Fürsten könne und müsse es wohl zustehen, aus Staatsgründen selbst die bestehenen Verträge zu brechen und den Frieden zu verletzen [2]). Mohammed antwortete diesen treulosen Reden zum dritten Male mit den Waffen, besetzte sogleich Akschehr und belagerte, nachdem er Karaman's Truppen aus dem Felde geschlagen hatte, abermals Konia. Mohammedbeg, der Fürst von Karaman, entging dem Zorne des Sultans durch die Flucht nach den Gebirgen Ciliciens; Mustafabeg, sein Sohn, blieb in Konia zurück und hielt die Belagerung aus, bis er von seinem Vater, welcher sich der Verzeihung des Sultans im Voraus versichert hatte, selbst aufgefodert wurde, die Stadt zu übergeben. Der Friede ward hierauf unter den treubrüchigen Fürsten sehr günstigen Bedingungen wieder hergestellt. Sie behielten, nachdem sie durch feierlichen Fußkuß ihre Unterwerfung zu erkennen gegeben hatten, nicht nur Leben und Freiheit, sondern wurden auch, als Vasallen des Sultans, aufs Neue in ihr Besitzthum eingesetzt [3]). So blieb also diese halbe Unab-

1) Seadeddin p. 339—342.

2) Daselbst p. 342: „La nostra nemicitia con gl' Ottomani è perpetua e naturale. Et un Prencipe e Generale per ragion dello stato può e deve romper li patti e violar la pace."

3) Daselbst p. 342. 343. Bei den Byzantinern findet sich über diese Kriege mit Karaman so viel wie nichts. Blos Ducas c. XXII, p. 65 hat darüber eine summarische Notiz, bei welcher aber nicht einmal die Chronologie richtig beobachtet ist. Denn er setzt sie erst in die Zeit nach den

hängigkeit Karamans noch fortwährend eine nur nothdürftig geheilte Wunde an dem erkrankten Körper des osmanischen Reiches, welche noch lange Zeit hindurch bei jeder Gelegenheit wieder aufgerissen wurde, die den Empörern günstig schien zu kühner Schilderhebung. Mohammed I. behielt indessen von dieser Seite während der Dauer seiner Regierung Ruhe und konnte daher, da sich auch sonst in Asien für jetzt kein feindliches Element mehr regte, seine Waffen wieder zur Befestigung seiner Herrschaft in Europa gebrauchen.

Während sich nämlich hier zu Lande noch Alles ziemlich ruhig verhielt und das osmanische Reich innerhalb der durch die letzten Verträge mit dem Kaiser von Byzanz und den nördlichen Grenznachbarn festgesetzten Grenzen wieder zu Kraft gedieh, gerieth Sultan Mohammed zur See zum ersten Male mit der Republik Venedig in ernste Händel, welche ihn nur zu bald überzeugen mußten, daß die Zeit noch nicht gekommen sei, wo die Osmanen sich mit der ersten Seemacht des Abendlandes in offenem Kampfe messen und ihr die Herrschaft des Meeres streitig machen dürfen. Die Signorie, welche um diese Zeit vorzüglich damit beschäftigt war, ihre Herrschaft auf dem Festlande weiter auszudehnen und zu befestigen und ihre zahlreichen Besitzungen in der Levante durch eine zweckmäßige Organisation der Verwaltung und Vertheidigung zu sichern, hatte die Fortschritte der osmanischen Waffen in Europa zwar immer mit Aufmerksamkeit beobachtet, feindliche Berührungen mit denselben bisher aber absichtlich und sorgfältig vermieden[1]. Schon die Eifersucht auf ihren mächtigsten Nebenbuhler in dem Kampfe um die Herrschaft des Meeres, die Republik Genua, welche nicht nur noch in Galata durch eine blühende Colonie, sondern auch auf mehrern Inseln und in einigen Küstenorten Kleinasiens, in Chios, Lesbos, Phocäa, Lampsakos, durch genuesische Fürstenhäuser herrschte, hatte ihr eine gewisse Scho-

Händeln mit den Venetianern, während sie doch in die ersten Jahre der Alleinherrschaft Mohammed's, 1414 und 1415, gehören.

1) Sandi, Principj di storia civile della Repubblica di Venezia. Part. II, Vol. II. p. 594: Il governo Veneto cinto allora dalli pensieri d'Italia ben intese doverse coltivare la possibile legittima amistà con quella barbara ma felice natione."

ung gegen eine Macht zum Gesetze gemacht, welche den ge-
uesischen Besitzungen in der Levante früher oder später doch
erhängnißvoll werden mußte. Es war, mit einem Worte,
om Anfange an venetianische Staatsmaxime, mit den Osma-
en wenigstens so lange in gutem Vernehmen zu bleiben, als
e sich nicht als Seemacht hervorthun und die Besitzungen
er Republik in der Levante unmittelbar gefährden würden.
Dies war aber nicht der Fall, so lange sich ihre Thaten zur
See auf einige planlose Unternehmungen vereinzelter osmani-
cher Freibeuter beschränkten, welche mit wenigen Schiffen leicht
m Zaume gehalten und zu Paaren getrieben werden konnten.
Diese friedliche Politik bedingte daher auch die ersten Schritte
er Signorie in ihren Verhältnissen zu den Sultanen der Os-
nanen.

Schon im Jahre 1408, kurz nach der Beendigung jenes 1408
icht eben glücklichen Krieges in Albanien, welcher die Be-
itzungen der Republik in dieser Provinz auf das Eigenthums-
echt der dortigen Salzwerke und die Städte Scutari und
Dulcigno mit ihren Gebieten beschränkte [1]), wurde Pietro Ze-
no, der Herr der Insel Andros, der um dieselbe Zeit durch
eine glücklich durchgeführte Unterhandlung mit Kaiser Ema-
nuel die Stadt Patras in die Hände der Republik gebracht
hatte [2]), zu Suleiman nach Adrianopel geschickt, um mit ihm
einen Friedensvertrag abzuschließen, welcher ihre Besitzungen
in der Levante von dieser Seite völlig sicherstellen sollte. Die
Signorie wurde zu dieser Gesandtschaft wahrscheinlich vorzüg-
lich noch durch den Umstand bewogen, daß ihr Kaiser Ema-
nuel Patras nur unter der Bedingung überlassen hatte, daß
sie es fortan gegen alle Angriffe der Türken schützen würde.
Obgleich nun Suleiman, wie wir oben gesehen haben, damals
weder Lust noch Mittel hatte, seine Eroberungen nach Westen
hin auszudehnen, so scheint er es doch vortrefflich verstanden
zu haben, die Zuvorkommenheit der Venetianer zu seinem Vor-
theile zu benutzen. Er erklärte sich bereit, sie in Albanien
und auf dem griechischen Festlande in Ruhe zu lassen, gab ih-

1) Laugier, Histoire de la Républ. de Vénise. T. V, p. 304.
2) Daselbst p. 306.

nen auch die noch in seinen Staaten befindlichen moreotischen Gefangenen zurück, verlangte aber dagegen einen jährlichen Tribut von 1600 Ducaten, zu dessen Entrichtung sich die Signorie, so hart auch das Opfer war, wirklich verstand[1]).

1413 Als dann fünf Jahre nachher Mohammed I. die Alleinherrschaft erkämpft hatte, erneuerten die Venetianer, noch während er zu Adrianopel verweilte, durch einen zweiten Gesandten, Francesco Foscari, den alten Vertrag, rüsteten aber auch zu gleicher Zeit für den Fall eines Bruches, den man damals bereits gefürchtet zu haben scheint. Denn es hatte sich um diese Zeit wirklich das Gerücht verbreitet, Mohammed habe in Kallipolis eine Flotte von 40 Galeeren in Bereitschaft, und sei Willens damit die zwei größten Colonien der Republik, Candia und Negroponte, anzugreifen[2]). Die Vorsicht der Signorie war dieses Mal wenigstens nicht überflüssig, da
1416 es schon zu Anfang des Jahres 1416 zwischen der Republik und der Seemacht der Osmanen zu ernstlichen Reibungen kam, die einen förmlichen Bruch zur Folge hatten und über deren nächste Veranlassung sich verschiedene Berichte erhalten haben. Nach den Einen war es der Übermuth des Herzogs von Naxos, Jakob Crispo, nach den Andern die Frechheit des Herrn von Andros, Pietro Zeno, was Mohammed bewogen habe die Feindseligkeiten zur See zu beginnen. Jener hatte es versäumt, Mohammed, während seines Aufenthaltes zu Smyrna gleich den übrigen Fürsten und Herren der benachbarten Inseln und Küstenstädte, die Huldigung darzubringen; dieser war, obgleich venetianischer Vasall, in dem letzten Vertrag mit der Republik nicht mit eingeschlossen worden, und hatte, ohne von der Signorie dazu ermächtigt zu sein, auf eigene Hand mit seinen Schiffen die osmanischen Küstenländer, namentlich in der Umgegend von Kallipolis beunruhigt[3]). Vielleicht wir

1) Laugier p. 308.

2) Daselbst p. 424. 425. In der Regel wird die Gesandtschaft Francesco Foscari in das Jahr 1415 gesetzt; da sie aber in die Zeit gehört, wo Mohammed noch zu Adrianopel weilte, er aber in dem genannten Jahre längst wieder nach Asien zurückgekehrt war, so möchten wir sie spätestens in die erste Hälfte des Jahres 1414 setzen.

3) Das Erstere gibt Ducas c. XXI, p. 60 und die „Histoi

n auch beide Ursachen zusammen; genug, Mohammed hielt
s für nöthig, Repressalien zu gebrauchen, ließ aus Kallipolis
ne Flotte, angeblich 112 Segel stark [1]), auslaufen, griff da=
nit die Inseln Andros, Paros, Mylos u. s. w. an, schleppte
on dort eine Menge Menschen als Sclaven hinweg und
nachte Jagd auf alle venetianische Schiffe, gleichviel ob sie der
Signorie oder ihren Vasallen, den genannten Inselfürsten, ge=
hörten.

Daß die Signorie dies nicht ruhig mit ansehen konnte,
war schon aus dem Grunde natürlich, weil sie die Besitzungen
ihrer Vasallen im Archipel gleichsam als die Vorwerke gegen
die wachsende Macht der Osmanen betrachten mochte und,
wenn diese einmal genommen und durchbrochen waren, für
ihre eigenen Besitzungen in der Levante Alles zu fürchten hatte.
Sie nahm sich also der Sache ihrer Vasallen an und schickte
im Frühjahre 1416, unter den Befehlen eines ihrer ausgezeich= 1416
netsten Seehelden, des Pietro Loredano, welcher sich bereits in
dem Kriege gegen die Genueser rühmlich hervorgethan hatte [2]),
zehn Galeeren nach dem Archipel, welche im Hafen von Ne=
groponte für alle Fälle eine bleibende Station einnahmen [3]).
Offene Feindseligkeiten wollte die Signorie auch jetzt noch so
viel wie möglich vermeiden; es traten aber bald Ereignisse ein,
welche sie unmittelbar berührten und eine Ehrenrettung der
venetianischen Flagge durch eine glänzende Genugthuung von
Seiten des Sultans oder durch die Waffen unvermeidlich mach=
ten. Um dieselbe Zeit nämlich verließen die venetianischen
Kauffahrer, welche aus dem schwarzen Meere, den Häfen von
Tanais und Trapezunt, kamen, nachdem sie bereits einen Mo=
nat lang durch widrige Winde in dem Hafen von Constanti=
nopel zurückgehalten worden waren, endlich die Meerenge des

nouvelle des anciens ducs et autres souverains de l'Archipel." Paris 1699. 12. (ein seltenes Buch) p. 202 als Grund an. Jakob Crispo war der elfte Herzog von Naxos, der zweite aus der Familie Crispo. Das Zweite die venetianischen Berichte bei Laugier a. a. O. p. 426.

1) Nach Laugier a. a. O. p. 427, wahrscheinlich so im Allge= meinen hin etwas zu hoch angegeben.

2) Chalcondyl. IV, p. 106.

3) Ducas p. 60.

Hellespont. Kaum hatten sie aber das offene Meer erreicht, als ihnen von Kallipolis aus ein türkisches Geschwader von 30 Schiffen unter dem Admiral Tschalibeg nachsetzte und sie, da sie sich durch die Schnelligkeit ihrer Segel retteten, bis in den Hafen von Negroponte verfolgte. Schon wollte Tschalibeg einen Angriff auf die Stadt versuchen, als ihn Loredano mit seinen Schiffen zurücktrieb [1]).

Sobald die Signorie von diesem Ereigniß in Kenntniß gesetzt war, verstärkte sie ihr Geschwader in der Levante bis auf 15 Segel und ertheilte Loredano den Befehl, die beiden Proveditoren, Andrea Foscolo und Delfino Veniero, als Gesandte an Sultan Mohammed mit seiner ganzen Macht nach Kallipolis zu bringen. Denn sie wünschte zunächst noch eine friedliche Ausgleichung und verlangte nichts, als gebührende Genugthuung für die der venetianischen Flagge zugefügte Schmach. In dieser Absicht lauteten auch die dem venetianischen Admiral ertheilten Instructionen dahin, daß er alle Feindseligkeiten mit den osmanischen Schiffen sorgfältig vermeiden solle [2]). Nachdem daher Loredano die nöthigen Verstärkungen erhalten und die Galeeren des Herzogs von Naxos an sich gezogen hatte [3]), nahm er die beiden Gesandten an Bord und ging von Negroponte und Napoli di Romania aus nach Kallipolis unter Segel. Durch widrige Winde zurückgehalten, traf er erst am 24. Mai in Tenedos, den 26. in der Nähe der Dardanellen und den 27. unweit Kallipolis ein. Am Ufer fand er ein zahlreiches osmanisches Armeecorps, Fußvolk und Reiterei, in Schlachtordnung aufgestellt, welches sogleich auf die venetianischen Schiffe feuerte. Da hielt Loredano seine Flotte absichtlich vom Ufer fern und gab den Osmanen zu

1) **Laugier** p. 427 nennt 42; **Ducas** p. 60 und die Hist. des anc. ducs de l'Archipel, p. 203 nur 30 türkische Schiffe.

2) Nach Loredano's eigenem Berichte, welcher sich vollständig bei **Laugier** V, p. 428—438 befindet und für diese Ereignisse die Hauptquelle ist. „J'ai évité avec le plus grand soin, *conformément aux ordres de votre Sérénité*, tout ce qui pouvait donner de l'ombrage aux Turcs et leur faire croire que nous venions en ennemis." Damit ganz übereinstimmend **Chalcond.** p. 106.

3) Hist. des anc. ducs de l'Archipel p. 203.

erstehen, er komme keineswegs in feindlichen Absichten. Aber
ie Osmanen fuhren nichts desto weniger fort, mit vergifteten
Pfeilen auf die Venetianer zu schießen, so daß sich Loredano
genöthigt sah, sie mit einigen vollen Ladungen seiner Galeeren
auseinander zu treiben.

Als er darauf am folgenden Morgen, d. 28. Mai, zwei
Galeeren mit dem Pavillon von San Marco nach dem Ha-
en von Kallipolis schickte, lief das osmanische Geschwader,
0 Segel stark, sogleich gegen sie aus. Loredano eilte ihnen
mit dem Reste der Flotte zu Hülfe, wußte den Feind bis in
ie offene See zu locken, und war schon im Begriff, ihm ein
geordnetes Treffen zu liefern, als dieser die Flucht ergriff und,
von einem frischen Winde begünstigt, nach dem Hafen zurück-
eilte. Loredano verfolgte die fliehenden Schiffe bis zum Abend
mit seinen Kanonen und machte selbst einen Versuch, sie zu
ntern; allein die Gewalt des Windes und die eintretende
Fluth nöthigten ihn zum Rückzuge. Noch an demselben Abend
wurden indessen Unterhandlungen angeknüpft, welche einer fried-
lichen Ausgleichung den Weg zu bahnen schienen. Loredano
schickte dem türkischen Admirale einen seiner Officiere zu und
beklagte sich bitter über die Art, wie man ihn empfangen habe,
da doch seine Absicht keine andere gewesen sei, als nur die
Gesandten der Republik dem Sultane zuzuführen. Die os-
manische Flotte, die ihn angegriffen habe, erhielt er darauf
zur Antwort, habe nicht die Bestimmung gehabt, ihn zu be-
kämpfen, sondern solle blos den Übergang der Truppen des
Empörers Mustafa verhindern; übrigens habe man gar nicht
gewußt, daß die Gesandten der Republik am Bord der vene-
tianischen Schiffe seien, sonst würde man ganz anders verfah-
ren sein; es stehe ihm frei, nach Kallipolis zu kommen, dort
Lebensmittel und was er sonst bedürfe einzunehmen und selbst
sein Schiffsvolk ans Land zu setzen, und was die Gesandten
beträfe, so könnten sie mit ihrem Gefolge in vollkommener
Sicherheit das Land durchziehen, sie würden überall mit Aus-
zeichnung und Wohlwollen empfangen werden. Darauf nahm
auch Loredano einen gelindern Ton an und ließ dem osmani-
schen Admiral und dem Befehlshaber von Kallipolis sein Be-
dauern über die Vorfälle des Tages ausdrücken. Zugleich aber

gab er seinem Unterhändler Befehl, bei dieser Gelegenheit genau den Zustand der osmanischen Flotte zu beobachten[1]). Dann zog er sich mit seinen Schiffen in eine benachbarte Bucht zurück.

Tags darauf, den 29. Mai, näherte er sich bei Sonnenaufgang abermals Kallipolis, blos in der Absicht, Wasser einzunehmen. Anstatt ihn aber ruhig gewähren zu lassen, verließ die osmanische Flotte den Hafen und feuerte von einer Galeere sogleich auf das venetianische Geschwader. Das war das Signal zur Schlacht, welche Loredano nun selbst für unvermeidlich hielt. Er zog die feindlichen Schiffe wie Tags vorher wieder ins offene Meer und begann selbst den Kampf mit einem heftigen Angriffe auf die Galeere, welche die ersten Schüsse gethan hatte. Nach kurzem verzweifelten Widerstande ward sie genommen und ihre Mannschaft zum größten Theile in Stücke gehauen. Hierauf ward der Kampf allgemeiner. Loredano, obgleich an Hand und Gesicht schwer verwundet, verstand es, die Ehre der venetianischen Flagge gegen diese Barbaren aufrecht zu erhalten. Er wich keinen Augenblick von der Stelle, wiewohl das Gefecht, da Schiff gegen Schiff stand, mit großer Hartnäckigkeit von Seiten der Osmanen vom frühen Morgen bis spät in die Nacht hinein fortdauerte. Der Sieg entschied sich am Ende aber doch für die Venetianer. Sechs große Galeeren und neun Galiotten der Osmanen fielen in ihre Hände. Das türkische Admiralschiff ward von Loredano selbst genommen und Tschalibeg's Haupt prangte als Siegeszeichen auf einer Lanze am Vordertheile seiner von Schüssen durchlöcherten Galeere[2]). Die türkische Schiffsmannschaft

1) Loredano's Bericht bei Laugier a. a. O. p. 432: „Mon dessein en envoyant le Notaire Thomas, n'étoit pas seulement de faire complimenter le Général des Turcs et le Commandant de Gallipoli, mais encore de faire observer avec soin l'état de la flotte de ces Infidèles." Leider theilt der Bericht über diesen Zustand nichts weiter mit. Wir sehen aus einem später berührten Umstande blos, daß die osmanische Flotte damals schon zum größten Theile mit zusammengelaufenem Gesindel aus den christlichen Seestaaten des mittelländischen Meeres, Genuesern, Cataloniern, Sicilianern, Provençalen und Kandioten, bemannt war.

2) Hist. des anc. ducs de l'Archipel p. 205.

Officiere, Soldaten, Matrosen, erlag zum größten Theile im Kampfe; die Gefangenen, meistens Christen, Genueser, Catalonier, Sicilianer, Provençalen und Kandioten, ließ Loredano ohne Gnade an den Segelstangen seiner Schiffe aufknüpfen. Er habe sich dieser Strenge bedient, meinte er selbst in seinem Berichte, um den Christen die Lust zu benehmen, sich noch fernerhin in die Dienste der Ungläubigen zu begeben.

Gleich nach dem Siege erschien Loredano nochmals vor Kallipolis und ließ einige Kugeln nach dem Platze werfen. Allein seine Schüsse wurden nicht beantwortet und Niemand erschien, um den Kampf zu erneuern. Da zog er sich in eine kleine Entfernung zurück, um seinen Verwundeten, deren Zahl er selbst auf 340 angibt, und der erschöpften Mannschaft die nöthige Pflege und Erholung zu gewähren. Fünf der eroberten Galiotten wurden auf seinen Befehl noch im Angesicht von Kallipolis in Brand gesteckt. Nachdem hierauf Loredano dem Befehlshaber von Kallipolis in einem Schreiben voll harter Worte nochmals sein ungerechtes und treuloses Verfahren vorgehalten hatte, ging er mit seinem ganzen Geschwader nach Tenedos unter Segel. In einem Kriegsrathe entschied sich hier die Mehrzahl seiner Officiere für augenblickliche Rückkehr nach Negroponte, um dort die Flotte frisch zu verproviantiren; er selbst aber hielt es im Interesse der Republik für angemessener, nochmals nach Kallipolis zurückzusegeln, um von da sogleich die Gesandten der Signorie an den Sultan zu befördern. Er ließ also den Rest seiner Prisen, die ihm lästig wurden, nachdem er seiner Mannschaft die gebührende Entschädigung dafür zugesagt hatte [1]), bis auf zwei Galeeren und fünf Galiotten, in Brand stecken, schickte blos die Verwundeten nach Negroponte und kehrte selbst mit seiner Flotte nach Kallipolis zurück, um dort die Antwort des Sultans wegen Annahme der Gesandten abzuwarten, und überhaupt eine günstige Wendung der fernern Unterhandlungen durch seine Gegenwart in jenen Gewässern möglichst zu beschleunigen [2]).

1) Loredano's Bericht, Laugier a. a. O. p. 437, gibt den ungefähren Werth dieser Prisen an: on les estime à bon marché, six mille ducats: les seuls bois et les ferremens les valent."

2) „Tant que je serai dans ce voisinage," schließt Loredano sei-

In Venedig ward die Nachricht von dem Siege bei Kallipolis mit großem Jubel aufgenommen und am 5. Juli durch eine feierliche Procession und eine Dankmesse verherrlicht. Auch versäumte die Signorie nicht, alle christliche Fürsten auf officiellem Wege davon in Kenntniß zu setzen[1]). Nichts desto weniger mußte Loredano selbst später noch sein mit den Lorbeeren des Siegs gekröntes Haupt dem strengen Richterspruche der Signorie unterwerfen. Er ward des Hochverraths angeklagt, weil er, den erhaltenen Instructionen zuwider, den ersten Angriff auf die Osmanen gemacht und so leichtsinniger Weise die bestehenden Verträge gebrochen habe. Es ward ihm indessen nicht schwer, mit Hülfe der erzählten Thatsachen diese leere Anklage von sich zu wälzen; er rechtfertigte sich und ward freigesprochen[2]). Ausser dem Ruhme des Sieges gebührte ihm auch der nicht geringere Ruhm, endlich den harten Sinn des Sultans Mohammed zu erweichen. Denn obgleich von seiner ganzen Seemacht in dem Hafen von Kallipolis nichts mehr übrig war, als eine einzige brauchbare Galeere, einige Galiotten und eine Anzahl kleinerer Fahrzeuge, und er sich folglich auf lange Zeit ausser Stand sah, den Venetianern die Spitze zu bieten[3]), so weigerte er sich doch

nen Bericht, welcher vom 2. Juni 1416 ist, „nous obtiendrons du Sultan tout ce que nous voudrons. Je suis donc résolu de m'y tenir jusqu'à ce que je sçache le parti que l'on prendra à l'égard de vos Ambassadeurs.“ Die Berichte der Byzantiner über diese Seeschlacht, Chalcond. p. 106—108, Ducas p. 60. 61, Phrantz. p. 89, stimmen im Wesentlichen mit Loredano's officiellem Berichte an die Signorie überein; in einzelnen Nebenumständen weichen sie ab. Nach Chalcondylas z. B. rettete sich eine Menge Menschen von der osmanischen Flotte durch Schwimmen nach dem Lande. Ducas nennt 27 genommene osmanische Schiffe und läßt die gefangenen Christen erst in Tenedos aufknüpfen, u. s. w. Die osmanischen Chronisten übergehen die ganze Schlacht mit Stillschweigen. Selbst Hadschi Chalfa hat in seiner Geschichte der Seekriege (The history of the maritime wars of the Turks, translated from the Turkish of Haji Khalifeh by James Mitchell, London 1831) nicht die geringste Andeutung darüber.

1) Laugier a. a. O. 438.

2) Chalcond. p. 107.

3) Laugier a. a. O. p. 437 in Loredano's Berichte.

noch eine Weile, den venetianischen Gesandten den Zutritt zu seiner Pforte zu gestatten. Erst im Juli erlangte Loredano durch Bitten, dringende Vorstellungen und vielleicht selbst Drohungen sicheres Geleit für Andrea Foscolo und Delfino Veniero nach Adrianopel, wo sie, von Sultan Mohammed mit gebührenden Ehren empfangen, einen für beide Theile gleich vortheilhaften Frieden abschlossen. Auswechslung der Gefangenen und Einstellung aller Feindseligkeiten waren die Grundbedingungen des neuen Vertrags; ausserdem aber ward den Venetianern noch das Recht zugestanden, alle osmanischen Seeräuber, welche die Schiffahrt des Archipels oder der Meerenge von Kallipolis stören würden, als Feinde zu behandeln. In Bezug auf den bereits früher von der Republik entrichteten Tribut ward jedoch, wie es scheint, bei dieser Gelegenheit nichts geändert [1]). Jedenfalls schon vor dem Abschlusse dieses Friedens hatten die Venetianer auch die ursprünglich von den Genuesern angelegte und dann von Suleiman erweiterte Küstenburg bei Lampsakos so zerschossen, daß es der osmanische Befehlshaber jener Gegend selbst für zweckmäßiger hielt, sie lieber vollends dem Boden gleich zu machen [2]).

Zu Anfange des folgenden Jahres 1417 erschien dann auch, zum Zeichen der Wiederherstellung des guten Vernehmens zwischen beiden Mächten, ein Botschafter des Sultans mit einem zahlreichen und glänzenden Gefolge in Venedig, um der Signorie die Ratification des ein halbes Jahr früher abgeschlossenen Friedensvertrages einzuhändigen. Er zog in feierlicher Procession in die Stadt ein, ward während seines Aufenthaltes, auf Kosten der Republik, mit großem Aufwande unterhalten und mit reichen Geschenken, wie namentlich Goldstoffen und vier prachtvollen Bogen nach türkischem Muster, wieder entlassen [3]). So endigte der erste ernstliche Streit zwischen der

1) Laugier a. a. O. p. 438.

2) Chalcond. p. 107 spricht von einer förmlichen und bleibenden Besetzung von Lampsakos durch die Venetianer um diese Zeit; Ducas p. 61 richtiger von einer bloßen Beschießung; er setzt sie aber fälschlich erst in die Zeit nach dem Abschluß des Friedens, nämlich in den Frühling des folgenden Jahres 1417.

3) Laugier a. a. O. p. 445.

Republik Venedig und dem Sultan der Osmanen, jedenfalls zum großen Vortheil der ersteren. Denn wenn die Vernichtung der osmanischen Seemacht in der Periode ihres Entstehens schon an sich ein wesentlicher Gewinn war, so war es für Venedig noch von weit höherer Bedeutung, daß es in den Augen der ganzen christlichen Welt gleich bei dieser ersten feindlichen Berührung mit den Osmanen seine Überlegenheit zur See auf so glänzende Weise bewährt hatte. Der Sieg bei Kallipolis bedingte überhaupt den Charakter seiner Stellung zu der wachsenden Macht der Osmanen für alle Zukunft, und wies ihm in der Meinung Europa's von selbst die Rolle an, welche es in dem bevorstehenden Kampfe gegen diesen gewaltigen Feind des christlichen Namens zu übernehmen habe. Auch wußte die Signorie selbst diese ihre Stellung richtig zu würdigen, und versäumte keine Gelegenheit, unter der Gunst des Friedens, welcher ihr in dieser Hinsicht ziemlich freie Hand ließ, ihre Herrschaft in den Gewässern der Levante durch neue wichtige Erwerbungen auf den Inseln und in den Küstenländern des Archipels mit jedem Jahre zu erweitern und zu befestigen.

Glücklicher, als zur See, war Sultan Mohammed um diese Zeit in seinen Unternehmungen zu Lande, welche sich über die nördlichen Grenzländer des osmanischen Reiches in Europa erstreckten. Am meisten machte ihm hier noch Myrtsche, der rebellische Fürst der Walachei, zu schaffen, welcher seit drei Jahren den vertragsmäßigen Tribut nicht entrichtet hatte. Mohammed stellte sich selbst an die Spitze eines Heeres, welches noch im Jahre 1416 über die Donau setzte und die Walachei in verschiedenen Richtungen mit Verwüstungen heimsuchte [1]. Ein Bürgerkrieg, welcher damals dort ausgebrochen war, kam den Osmanen dabei vortrefflich zu Hülfe. Daan, ein junger Fürst desselben Stammes, hatte sich nämlich gegen Myrtsche aufgelehnt und machte, mit den Waffen in der Hand, Ansprüche auf die Herrschaft des Landes. Aber allein zu schwach, sprach er Sultan Mohammed um Beistand an, und erhielt von ihm mit leichter Mühe ein ansehnliches

1) Seadeddin p. 343. 344.

Hülfscorps [1]). Dagegen nahm Myrtsche seine Zuflucht zu König Sigismund von Ungarn, welcher ihm seiner Seits auch ein Hülfsheer, unter Stephan Losonzo, zuschickte. Zwischen beiden kam es zu einem blutigen Gefechte, in welchem der Sieg, obgleich Losonzo der Zahl nach bei weitem schwächer war als die Türken und die Walachen, lange Zeit zweifelhaft blieb. Am Ende aber gab Losonzo's Heldentod mitten im Schlachtgetümmel den Ausschlag. Die ungarischen Hülfsvölker, ihres Führers beraubt, zerstreuten sich in aufgelöster Flucht, und die Osmanen blieben mit ihren walachischen Bundesgenossen Meister des Schlachtfeldes [2]). Jedoch erntete Daan, wie es scheint, nicht die Früchte dieses Sieges, wie er erwartet haben mochte. Denn Myrtsche beeilte sich nach dieser Niederlage selbst, dem Sultan aufs Neue seine Unterwerfung anzukündigen, schickte ihm den schuldigen Tribut der drei letzten Jahre zu und erhielt, durch die Vermittelung einiger einflußreichen Großen im Hoflager des Sultans, nochmals Verzeihung. Der Friede ward also unter den alten Bedingungen wieder hergestellt. Myrtsche blieb, als Vasall des Sultans, im Besitz seines Landes, bezahlte aber, wie früher, einen jährlichen Tribut [3]). Zu fernerer Sicherheit ließ indessen Mohammed auf dem linken Ufer der Donau, Rusdschuk gegenüber, eine neue Festung anlegen, deren ursprünglicher Name Jerköki mit der Zeit in das heutige Dschurdschowa umgewandelt worden ist, während zu gleicher Zeit auch zwei ältere osmanische Donaufestungen, am rechten Ufer des Flusses, Isakdschi und Jenissale, welche in der letzten Zeit etwas vernachlässigt worden waren, wieder in guten Vertheidigungszustand gesetzt wurden [4]).

1) Bonfinii rer. ungaricar. Decad. ed. Sambuci. Hanov. 1606. Decad. III, l. 3. p. 398: „Daan quum se viribus inferiorem esse cerneret, praecipiti consilio tractus ad Turcarum opem confugit, a quibus auxilia, quae petierat, facile impetravit, quum occupandae illi Daciae potissimam hanc esse ducerent occasionem."

2) Thwrocz Chronica Hungar. Pars IV. c. 17. Schwandt. Sec. I, p. 231.

3) Seadeddin, p. 344.

4) Daselbst.

Aus der Walachei weg zog Mohammed gleich weiter an der Donau hinauf gegen Ungarn, um König Sigismund wegen der Theilnahme an dem walachischen Kriege mit den Waffen zur Rechenschaft zu ziehen. Er kam aber nur bis zu der Donaufestung St. Severin, die er ohne Blutvergießen besetzte. Denn hier schon erschienen vor ihm drei Gesandte des Königs mit Geschenken, und baten für ihren Herrn um Frieden, den er auch, wahrscheinlich gegen das Versprechen des ferneren ruhigen Verhaltens, leicht erhielt [1]). Nichts desto weniger waren aber osmanische Heerhaufen schon weiter in Ungarn, Steiermark und Bosnien eingedrungen, wo es an mehren Orten, aber ohne bleibende Folgen für die Erweiterung des osmanischen Reiches nach dieser Seite, zu harten Kämpfen kam.

Schon in den früheren Jahren, seit 1412 hatte der unruhige Herzog von Spalatro, Hervoja, türkische Hülfsvölker nach Bosnien gezogen, um sich in Abwesenheit seines Oberlehnsherrn, des Königs Sigismund, welcher um diese Zeit dem Concilium zu Constanz persönlich beiwohnte, eines Theiles dieser Landschaft zu bemächtigen. Er selbst war an die Spitze eines solchen osmanischen Hülfsheeres getreten, hatte damit eine Zeit lang Oberbosnien verheert und gebrandschatzt, am Ende aber damit doch weiter nichts erreicht, als daß sich die Osmanen dort festsetzten und ein eigenes Sandschak begründeten, welches ein gewisser Ikachbeg im Namen des Sultans verwaltete [2]). Unter Kampf und Sieg, vorzüglich gegen die Ungarn unter dem Palatin Johann von Gara und dem Ban aus Dalmatien und Kroatien, Johann Marotto, gelang es Ikach, seine Herrschaft in Bosnien immer weiter und selbst über Unterbosnien auszudehnen, wo er bis in die Gegend von
1415 Sarajewo vordrang und unter Anderm das Schloß Barch
1416 Bosnie zerstörte. Noch im Jahre 1416 hatten einige andere

1) Seadeddin, p. 344: „Onde il Rè in conformità di quella sentenza, che non bisogna premer il nemico mentre si rende humiliato, gli fece gratia della pace.“

2) Thwocrz, a. a. O. c. 18, p. 232: „Igitur (Mahumetes) quendam tum parvi census, tum humilis ortus pariter et famae hominem, Ikach vocatum, regem Boznensem nominavit.“

feste Plätze, Sokko, Wischegrad, Kliucz u. s. w. gleiches Schicksal [1]).
Endlich, im Jahr 1418, drang Isach sogar über die Donau 1418
in Ungarn ein und verheerte den Temeser Banat mit Feuer und Schwert. Hier aber fand er das Ziel seiner Räubereien und seines Lebens. Nikolaus Pelersy, einer der ausgezeichnetsten ungarischen Heerführer jener Zeit, aus Macedonien gebürtig und folglich vielleicht albanesischer Herkunft, trat ihm mit einem kleinen in der Eile aufgebrachten Haufen entschlossener Leute entgegen, schlug ihn in mehren Gefechten aus dem Felde und stieß ihn endlich in einer Entscheidungsschlacht mit eigener Hand zu Boden. Sein Heer ergriff die Flucht, wurde in einem zweiten nächtlichen Treffen nochmals geschlagen und endlich wie aus Ungarn, so auch aus Bosnien vertrieben, welches hierauf wieder seinen rechtmäßigen Herren, zum Theil Kaiser Sigismund, zum Theil dem einheimischen Könige Twarlko, zufiel [2]).

Nicht besser erging es einem andern 20,000 Mann starken osmanischen Heerhaufen, welcher, unter Ahmedbeg, um dieselbe Zeit durch Ungarn in Steiermark eingedrungen und an der Drau hinauf bis Radkersburg gekommen war, welches den ersten Anlauf dieser Türkenschaar glücklich aushielt, bis ihr ein weit schwächeres Heer, welches aus den benachbarten Landschaften zusammengebracht worden war, kühn entgegentrat. Krain, Kärnthen, Östreich, Steiermark hatten dazu ihre Contingente unter den ausgezeichnetsten Feldherren der Zeit gestellt, und die Herzöge Albert von Östreich und Ernst von Steiermark standen an der Spitze des wohlgerüsteten, aber nur 12,000 Mann starken Heeres. In der Nähe von Radkersburg kam es zur Schlacht, welche, eine der blutigsten in der älteren osmanischen Geschichte, den Christen einen der glänzendsten Siege verschaffte. Denn beinahe das ganze osmanische Heer blieb auf dem Platze und der Rest zerstreute sich spurlos

1) Schimek Geschichte des Königreichs Bosnien und Rama, Wien 1787, S. 102—104.

2) Thwrocz, a. a. O. p. 232. 233. Bonfinius, a. a. O. p. 399 malt die einfachere Erzählung des Ersteren zu sehr aus.

nach Süden hin [1]). Im Ganzen veränderten aber solche vereinzelte Niederlagen der Osmanen nichts in den gegenseitigen Beziehungen des osmanischen Reiches und seiner europäischen Grenznachbarn. Sultan Mohammed, noch zu sehr in Asien und mit den inneren Wehen des Reiches beschäftigt, wünschte von dieser Seite Frieden und Ruhe, und that, mit den alten Grenzen seiner Herrschaft zufrieden, nichts, um dergleichen Verluste zu ersetzen; und auf der andern Seite legten seine christlichen Nachbarn, welche immer nur das augenblickliche Heil ihrer eigenen Provinzen vor Augen hatten, auf ihre Siege viel zu viel Gewicht, als daß sie den Türkenkrieg vereint mit Nachdruck fortgesetzt und dem osmanischen Reiche durch planmäßige Unternehmungen engere Grenzen angewiesen hätten.

Nach Asien wurde Mohammed, nachdem er noch einige Zeit an einer durch einen unglücklichen Sturz vom Pferde erhaltenen Wunde zu Adrianopel darniedergelegen hatte, zunächst durch einige unbedeutende Händel mit Isfendiar, dem Herrn von Kastemuni, und den östlichen Grenznachbarn zurückgerufen. Die halbe Unabhängigkeit des Fürsten von Kastemuni war ihm längst um so lästiger gewesen, je mehr er gerade von dieser Seite sein Reich durch bestimmtere Grenzen zu sichern und abzurunden wünschte. Er hatte daher schon von Europa aus von Isfendiar, angeblich für dessen Sohn Kasimbeg, welcher als Geisel am Hofe des Sultans lebte, einen bedeutenden Theil seines Gebiets, wie namentlich die Städte Tusia, Kanghri, Kastemuni, Ghaladschik u. s. w. zugleich mit den reichen Erzgruben jener Gegend, als Eigenthum verlangt. Isfendiar aber, welcher die Absichten des Sultans wohl durchschaute, bot ihm darauf durch seine Gesandten, zugleich mit reichen Geschenken, einen Vergleich an, dem zufolge er für sich nur Kastemuni und einige kleinere Orte zum Lebensunterhalt in Anspruch nahm, die übrigen vom Sultan verlangten Städte aber dem osmanischen Reiche einverleibt werden sollten. Mohammed nahm den Vorschlag an, schlug die südlicheren Städte der Landschaft Kastemuni, Tusia, Kanghri, Ghaladschik mit den Erzgebirgen

1) Hammer, I, S. 372.

zu seinem Lande, so daß fortan das Elkasgebirge die nördliche Grenze bildete, und überließ Kasimbeg, blos aus besonderer Gunst, nur die Stadt Kanghri mit Gebiet [1]).

Allein der auf diese Weise abgeschlossene Friede war nur von kurzer Dauer. Denn Isfendiar überfiel, noch während der Abwesenheit des Sultans, die Stadt Samssun, eroberte sie und setzte einen andern seiner Söhne, Chisrbeg, eigenmächtig dort als Statthalter ein. Gleich nach seiner Rückkehr nach Asien schickte daher Mohammed von Amasia aus gegen diese Stadt ein Heer aus, dessen Erscheinen allein hinreichte, Chisrbeg zur Uebergabe zu bewegen. Mohammed ließ ihm bei der deshalb gepflogenen Unterhandlung zum Ersatze den Ehrendienst an seinem Hofe anbieten; allein er entschuldigte sich damit, daß es ihm schwer werden dürfte, mit seinem Bruder Kasim unter einem Dache in Frieden zu leben, und kehrte, mit Ehren entlassen, zu seinem Vater zurück [2]). Gleich darauf fiel auch Dschanik, welches schon früher einmal, während der letzten Kriege mit Karamanien, von Sultan Mohammed belagert worden war, in die Gewalt der Osmanen. Es war um diese Zeit, während der Händel zwischen Kara-Jusuf, dem Herrn von Ersendschan, und Kara-Osman, dem Fürsten von Diarbekr, welche überhaupt die östlichsten Provinzen des osmanischen Reiches in beständiger Aufregung erhielten, von einem gewissen Hasanbeg, Sohn Alp-Arslans, auf eigene Faust besetzt worden [3]). Mit gleichem Schicksale bedrohete Pir Omer, Karajusufs Statthalter in Ersendschan, die Stadt Karahissar, wo ein anderer Hasanbeg, der Sohn Melek Ahmed's, den Osmanen treu ergeben, den Oberbefehl führte. Indessen gelang es doch dem jungen Murad, Mohammed's Sohne und Nachfolger, welchem sein Vater die Statthalterschaft von Amasia anvertraut hatte, zumal da ihm der erfahrene Hamsabeg mit Rath und That treulich

1) Seadeddin, p. 345: „assegnò per il confine il monte Ilgaro“; das muß also der Gebirgszug sein, an dessen südlicher Abdachung eben die drei genannten Städte liegen, welche damals zum osmanischen Reiche geschlagen wurden. Die Uebergabe der Erzgebirge, unter der Form eines Tributs, erwähnt Chalcond. p. 98.

2) Seadeddin, p. 347. 348.

3) Daselbst p. 347.

zur Seite stand, das osmanische Reich in Osten gegen die herrschsüchtigen Absichten und Plane benachbarter turkmanischer Herrscher sicherzustellen [1]). Und während sein Sohn hier den Namen der Osmanen mit den Waffen bei Achtung und Ansehen zu erhalten wußte, pflegte Mohammed selbst das gute Vernehmen mit den tatarischen und turkmanischen Fürsten im östlichen Asien durch brieflichen Verkehr [2]).

Eine ziemlich friedliche Unternehmung gegen eine Anzahl Städte im Meerbusen von Nikomedia gehört ungefähr in dieselbe Zeit. Hier hatten sich nämlich einige Städte, welche schon zu Urchan's Zeit mit dem osmanischen Reiche vereinigt worden waren, während Timur's Mongolensturm wieder frei gemacht und waren zum Theil zu byzantinischer Botmäßigkeit zurückgekehrt, wie namentlich Hirke, Gebysse, Kartal und Pendik. Als nun damals Mohammed gerade mit dem Baue seiner großen Moschee in Brusa beschäftiget war, und die damit verbundenen frommen Stiftungen mit bestimmten Einkünften zu versehen wünschte, da rieth man ihm, jene Städte zu

1) Seadeddin, p. 346. „E creando Hamsa Beg l'aggionse al Prencipe suo figliuolo per regente di quei Paesi e della soldatesca.“ Ducas c. XXI, p. 64. und c. XXII, p. 69 spricht noch genauer über diese Statthalterschaft des jungen Murad. In der ersten Stelle erzählt er aber, wohl fälschlich, die Sache so, als ob ihm dieselbe erst nach der Unterdrückung des Aufstandes das Böreklüdsche Mustafa übertragen worden wäre. Auch nennt er hier seinen Rathgeber anders wie Seadeddin: „τῶν μεγιστάνων καὶ πρακτικῶν ἕνα διοικητὴν τῶν πραγμάτων Γεωργίτζπεγιν οὕτω καλούμενον.“ In der zweiten Stelle führt er die Gründe weiter aus, warum Mohammed seinem Sohne diese Statthalterschaft übertragen: „καὶ γὰρ“, heißt es da unter Andern, „ἀτακτοῦντες πολλάκις οἱ τῆς Ἀμασείας καὶ τοὺς Τουρκοπέρσας προσκαλοῦντες, ἐπεὶ ὁμογενεῖς καὶ ὁμοδίαιτοι τυγχάνουσιν, εἰς ἀποστασίαν χωροῦντες ἐφαίνοντο.“

2) Hammer, I, S. 633, führt in einer Anmerkung zu S. 371, aus Feridun's Staatsschriften ein Verzeichniß dieses Briefwechsels von 1415—1421 auf. Die hier aufgezählten Fürsten, mit denen Mohammed in solchem freundschaftlichen Verkehr stand, waren die genannten turkmanischen Fürsten Kara-Osman, Kara-Jusuf und des Letzteren Sohn Kara-Iskander; Chalil, der Herr von Schirwan, Suleimanbeg, Fürst von Sulkadr, Schahroch, Timurs Enkel und Nachfolger, und der Sultan von Ägypten, Abun-nassr Scheich Mahmud.

lesem Zwecke wieder mit dem osmanischen Reiche zu vereinigen.)as Unternehmen war leicht und in kurzer Zeit ausgeführt. in Corps Reiterei rückte, unter Umurbeg, dem Sohne des imurtasch, längs der Küste hin, besetzte zuerst Herke, wo sich, i die ganze Bevölkerung nach Constantinopel entflohen war, ine Seele befand, nahm Gebysse, das einigen Widerstand istete, mit Sturm und empfing dann die freiwillige oder ertragsmäßige Unterwerfung der übrigen Städte und Dörfer i derselben Richtung. Einige derselben warfen später nochmals das osmanische Joch ab und erkannten auf einige Zeit ieder die Oberherrschaft des Kaisers von Byzanz an, bis sie ndlich durch Mohammed II., den Eroberer von Constantinopel, uf immer mit dem osmanischen Reiche vereint wurden [1]).

Weit größere Gefahren als diese kleinlichen Händel mit urkmanischen Fürsten und byzantinischen Städten brachte gleich darauf der Aufstand des Böreklüdsche Mustafa, welcher seiner Natur nach tief in das innere Leben des osmanischen Reiches ingriff und zwar von Asien ausging, sich aber bald auch über Europa erstreckte und mehr noch die moralischen Grundlagen als die materielle Macht des Thrones der Osmanen erschütterte. Sein religiöser Charakter, auch hier schon vielleicht der Deckmantel politischer Zwecke, macht ihn zu einer der merkwürdigsten Erscheinungen in der Periode der Entwickelung des osmanischen Reiches. Er beweist namentlich, daß die gewaltigen Umwälzungen der letzten Zeiten, der Tatarensturm und die Bruderkriege, nicht blos ein Kampf roher Kräfte gewesen waren, sondern daß das Elend der Zeiten, Noth und Verzweiflung, in dem Volke der Osmanen eine Spaltung der Geister hervorgerufen hatte, welche in ihren Folgen, selbst nachdem die materielle Einheit des Reiches wieder hergestellt war, noch fortwirkte. Aufstände dieser Art, der Form nach verschieden, lassen sich ihrem Wesen nach im Allgemeinen immer auf dieselben Gründe zurückführen. Denn sie sind durchgängig das Resultat einer tieferen moralischen Erschütterung, und beweisen, daß

1) Seadeddin, p. 352: „Ma perche alcuni di quei Villaggi e terre si trovavano vicino à Constantinopoli, però quando, che gl' Infedeli prevalevano, obedivano à quella parte e quando, che li Fedeli si rinforzavano, obedivano à questa parte.“

nichts leichter zu religiösem Fanatismus und widersinnigen Ausschweifungen treibt, als jene unnatürliche Ueberspannung der Geister, in welche moralisches Elend und religiöse Trostlosigkeit den großen Hausen zu versetzen vermag. Bevor dieser Schwärmer Mustafa, am Ende nur ein gewaltiges Werkzeug in Anderer Händen, für seine Lehre und im Namen seiner Secte das Schwert erheben konnte, mußte es Menschen geben, welche den Glauben nicht blos an die Fortdauer der osmanischen Monarchie, sondern auch an die Haltbarkeit, die Wahrhaftigkeit der Lehre des Propheten verloren hatten und anderwärts Trost und Nahrung suchten für ihre erschlafften, abgematteten Seelen. Sie fanden sie in einigen falsch verstandenen und entstellten christlichen Ideen, welche wahrscheinlich schon lange vorher bei den Osmanen in Kleinasien Eingang gefunden hatten, ehe sie zu diesem merkwürdigen Kampfe führten, bei welchem sich christliche Schwärmerei und islamitischer Fanatismus zu politischen Zwecken so sonderbar die Hand reichten.

Leider sind wir über die innere Geschichte, den Pragmatismus dieses Aufstandes viel zu wenig unterrichtet, als daß sich der Einfluß des Christenthums auf diese mohammedanische Ketzerei in ihrer allmäligen Entwickelung genau nachweisen und verfolgen ließe. Wir kennen fast nur seine äussere Geschichte, die Art, wie er ausbrach, seinen Verlauf und die Energie, womit er noch im Entstehen von Sultan Mohammed unterdrückt wurde. Als die eigentliche Seele, der Anstifter und Leiter der ganzen Bewegung galt der hochgelehrte ehemalige Heeresrichter Mahmud Bedreddin, der Sohn des Kadi von Simaw, welcher vordem einer der treuesten Anhänger und der vorzüglichsten Rathgeber des Prinzen Musa gewesen war. Bei dessen oben erzähltem Untergange war er in Mohammed's Gefangenschaft gefallen, hatte, in Rücksicht auf seine ausgezeichneten Kenntnisse, Verzeihung erhalten und war mit einem monatlichen Gehalte von 1000 Osmanen als Richter nach Nicäa verwiesen worden [1]). Hier scheint er aber, ungeachtet der Nachsicht Mohammed's, gleich vom Anfange an verderbliche Plane

1) Seadeddin, p. 353: „fù mandato alla Città d'Isnich per assistervi con provigione di mille Osmani al mese."

gen die bestehende Dynastie gehegt zu haben, deren Ausfüh-
ung ihm um so leichter erscheinen mochte, nachdem er einmal
s Lehrer des weltlichen und göttlichen Gesetzes einen großen
uf und einen bedeutenden Anhang gewonnen hatte, mittelst
ssen er seinen Einfluß wahrscheinlich auch auf die durch ma-
rielle und moralische Noth niedergedrückte Masse des Volkes
 erstrecken wußte [1]).

Das Mittel, wodurch er diesen Einfluß geltend zu machen
chte, war eine neue Lehre, welche ihren Ursprung einer eigen-
hümlichen Mischung christlicher und mohammedanischer Mystik
erdanken mochte und bei dem für christliche Ideen schon em-
fänglicheren Theile der Osmanen leicht Eingang finden konnte.
Die günstigste Stimmung in dieser Hinsicht herrschte damals
nter der von Natur unruhigen und durch den ewigen Wech-
el ihrer Herren auch politisch misvergnügten Bevölkerung der
andschaft Aidin, welche mit den Christen der benachbarten
Inseln in beständigem Verkehre gestanden hatte. Hierhin rich-
tete also Bedreddin zuerst seine Blicke, und an Börekludsche
Mustafa, einem gemeinen, aber entschlossenen Schwärmer, wel-
cher schon früher, als er noch Heeresrichter gewesen war, ihm
zur Seite gestanden hatte [2]), fand er den Mann, den er brauchte,
um seiner Lehre durch Thaten Gewicht zu verschaffen und
seine Plane gegen Osman's Stamm mit den Waffen durch-
zuführen.

Von Bedreddin aufgereizt und begeistert, trat Mustafa
zuerst auf dem Berge Stylarios an der Südspitze des Meer-
busens von Smyrna, der Insel Chios gegenüber, das Schwert
in der Hand, als neuer Prophet hervor, predigte Gemeinschaft
der Güter, jedoch mit Ausnahme der Weiber, freiwillige Ar-
muth und Eintracht mit den Verehrern Christi, gewann schnell

1) Daselbst: „E perche egli era un gran dottore nella legge politica et ecclesiastica, però . . . . vi concorreva gran moltitudine di gente per udirlo. Onde esso insuperbito del gran concorso et applauso popolare, concepì così ardente desiderio di farsi assoluto signore, che sprezzata la morte, procurò à tutto potere di riconciliarsi gl' animi del popolo."

2) Daselbst p. 354: „era stato suo primario consigliero, mentre fu giudice castrense."

unter dem Landvolke einen bedeutenden Anhang und kündigte ohne Weiteres an, daß er entschlossen sei, seine neue Lehre mit den Waffen zu verbreiten und zu vertheidigen. Auf den Beistand der Christen rechnete er dabei vor Allem, und um sie auf seine Seite zu ziehen, stellte er als eins der Hauptdogmen seiner Lehre den Satz auf: „Jeder Türke, der da sagt, die Christen seien nicht Gottesverehrer, wird selbst als gottlos betrachtet"[1]. Und wo nun seine Jünger Christen antrafen, da umarmten sie dieselben wie Brüder und verehrten sie selbst wie die Engel des Herrn. Als er auf diese Weise bereits einigen Erfolg gehabt hatte, erweiterte er seinen Plan der allgemeinen Verbrüderung zwischen Christen und Osmanen. Er schickte seine Apostel zu den Fürsten und der vornehmsten Geistlichkeit auf Chios, ließ ihnen sagen, daß nach seiner Lehre Aller Heil nur in der Gemeinschaft des Glaubens mit den Christen beruhe[2], und trat namentlich mit einem in dem dortigen Kloster Turlotas lebenden Anachoreten aus Kreta, welcher im Rufe großer Heiligkeit stand, in genaue Verbindung. Zwei seiner Jünger erschienen vor diesem, als christliche Bettelmönche verkleidet, mit geschorenem und entblößtem Haupte, barfuß und mit einem groben Gewande nothdürftig umhüllt, und meldeten ihm, ihr Herr und Meister lebe, wie er, dem beschaulichen Leben und geistlicher Übung, er verehre denselben Gott und werde bei nächtlicher Weile bei ihm sein, indem er ohne Furcht und Fährlichkeit mit bloßen Füßen die Wogen des Meeres überschreite. Diese klug berechnete Beimischung wunderthätiger Mystik, ga

1) Ducas, c. XXI, p. 62: „καὶ ἐδίδαξε τοῖς Τούρκοις ἀκτη-μοσύνην καὶ πλὴν τῶν γυναικῶν τὰ λοιπὰ πάντα κοινὰ ἐδογμάτισε καὶ τροφὰς, καὶ ἐνδύματα, καὶ ζεύγη, καὶ ἀρούρας. ἐγὼ εἰς τὸν σ[ὸν] οἶκον ὡς ἐμὸν, σὺ δὲ εἰς τὸν ἐμὸν ὡς σὸν, πλὴν τοῦ θηλυμέρους." Das war die ganze Lehre auf eine einfache Jedermann begreifliche Formel zurückgeführt; dabei hielt es dieser mohammedanische Gleichmacher doch für nöthig, die Sitten des Volkes wenigstens in Bezug auf die Unverletzlichkeit des Harems zu respectiren. Sein Satz in Betreff des Verhältnisses zu den Christen lautet: „ὅστις τῶν Τούρκων εἴπ[ῃ] ὅτι Χριστιανοὶ οὐκ ὑπάρχωσι θεοσεβεῖς, οὗτος ἀσεβὴς ἐστί."

2) Daselbst: „μηνύων αὐτοῖς τὸ αὐτοῦ φρόνημα καὶ οὐκ ἐστ[ιν] ἄλλως σωθῆναι τῶν ἁπάντων, εἰ μὴ ἐν τῇ ὁμονοίᾳ τῆς πίστεως τῶν Χριστιανῶν."

der Lehre des Evangeliums entnommen, verfehlte ihre Wirkung nicht. Der fromme Mann ließ sich bethören und glaubte am Ende so fest an die Wahrheit der Sache, daß er behauptete, er habe schon früher in Samos mit Mustafa gemeinschaftlich frommen Übungen gelebt, und er komme noch täglich zu ihm herüber, um mit ihm zu verkehren.

Der Einfluß eines solchen Mannes förderte natürlich die Sache Mustafa's nicht wenig unter der christlichen Bevölkerung, während er auf der andern Seite seine Sekte unter den Mohammedanern vorzüglich noch dadurch verstärkte, daß er ganze Schaaren fanatisirter Derwische, welche, angeblich 3000 Köpfe stark, unter der Führung eines jüdischen Renegaten, Torlak Hudbin Kemal, das Land durchschwärmten und vorzüglich in der Umgegend von Magnesia ihr Unwesen trieben, für seine Lehre gewann [1]). Genug, er brachte nach und nach ein wohlgerüstetes Heer zusammen, welches aus Fußvolk und Reiterei bestand, und dessen Stärke von Einigen bis auf 10,000, von Andern nur auf 6000, von noch Andern endlich weit geringer angegeben wird [2]). Mit diesem Heere hatte er noch nicht seine feste Stellung in den Felsenthälern des Stylarios verlassen, als Sultan Mohammed, welcher damals wieder nach Europa zurückgekehrt war und in der Gegend von Thessalonike weilte [3]), von dem Aufruhr Kunde erhielt, die Gefahren, welche er der Sicherheit des Reiches bringen könne, sogleich erkannte, und seinem Statthalter in der Provinz Aidin, dem servischen Renegaten Susman, Befehl ertheilte, ihn unverzüglich mit allen ihm zu Gebote stehenden Mitteln zu unterdrücken. Nicht ohne Schwierigkeiten brachte Susman, wie es scheint, nur ein kleines Heer auf, drang damit unvorsichtiger Weise zu weit in die unwegsamen Schluchten des Stylarios ein, wurde hier von den fanatischen Haufen Mustafa's überfallen und mit seinen Truppen bis auf den letzten Mann niedergemacht.

1) Seadeddin, p. 355.

2) Die höchste und die niedrigste Zahl findet sich bei den osmanischen Chronisten; Seadeddin a. a. O.; — die 6000 Mann gibt Ducas, p. 62 an.

3) Seadeddin, p. 354.

Ein solcher Sieg trieb natürlich das Selbstvertrauen, den Fanatismus und die Kampflust der Stylarier, so nennen die Byzantiner die Sekte [1]), aufs Höchste, zumal da sich dazu nun auch ein unversöhnlicher Haß gegen ihre ehemaligen Glaubensgenossen gesellte, welche gegen sie das Schwert gezogen hatten. Mustafa ward, als Herr und Führer, selbst über den Propheten erhoben; man beschloß einstimmig, fortan ohne Kopfbedeckung und in einem einzigen leicht aufgeschürzten Gewande einherzugehen, nur unter freiem Himmel zu leben und sich überhaupt lieber zu den Christen als zu den Mohammedanern zu halten. So wäre wahrscheinlich diese Armee des neuen Glaubens, wie ein verheerender Strom, aus ihren Bergen auf das benachbarte Flachland herabgestürzt, wenn nicht Mohammed sogleich Anstalten getroffen hätte, ihr einen Damm entgegenzusetzen. Alibeg, Susman's Nachfolger, raffte, auf seinen Befehl, Alles, was er in Aidin und in den benachbarten Landschaften an Truppen aufbringen konnte, zusammen und drang zum zweiten Male durch die Engpässe des Stylarios auf den eigentlichen Herd des Aufstandes ein. Auch dieses Mal noch behielt List und Fanatismus gegen geordneten Angriff die Oberhand. An verschiedenen Hohlwegen in den Hinterhalt gelockt, wurden Alibeg's Truppen zum größten Theile von dem bewaffneten Landvolk niedergehauen; er selbst entkam nicht ohne Noth mit Wenigen nach Magnesia.

Da verlangte die wachsende Gefahr noch energischere durchgreifendere Maßregeln. Mohammed befahl also seinem zwölfjährigen Sohne Murad, dem Statthalter von Amasia, zugleich mit Wesir Bajesid-Pascha, ganz Asien und Europa aufzubieten, und nicht eher zu ruhen, als bis Mustafa mit seinem ganzen Anhange spurlos vertilgt sein würde [2]). An

1) **Ducas**, p. 63. Ausserdem nennt sie **Ducas** noch *Μον-χίτωνες* von der von ihnen angenommenen Sitte, sich nur mit Einem Gewande zu bekleiden. *Τουρκοκαλόγηροι*, wie derselbe auch einmal die Sekte nennt, war der allgemeine bei den Byzantinern gebräuchliche Name für Derwische.

2) Bajesid-Pascha führte die europäischen Truppen; er kam Murad zu Hülfe „*σὺν τῷ Θρακικῷ στρατῷ*“, wie **Ducas** p. 63 sich ausdrückt. Er war damals Beglerbeg von Rumili oder Europa. **Seadeddin**, p. 3

vard dieses Mal der Vertilgungskrieg mit unerbittlicher Strenge urchgeführt. Unermeßliche Heerschaaren drangen, Alles unbarm- erzig niedermordend, Männer, Weiber und Kinder, in das Gebirge ein und trieben Mustafa mit dem Rest seiner Truppen, ndem sie auf dieser blutigen Bahn Schritt vor Schritt vor- ückten, am Ende so in die Enge, daß er nur noch am äusser- ten Vorgebirge, Karaburun genannt, nothgedrungen Stand hielt. Hier kam es also zu einem entsetzlichen Verzweiflungs- kampfe. Auf beiden Seiten waren in einem furchtbaren Blut- bade die Verluste gleich groß, bis endlich Mustafa sich selbst und die Trümmer seines Heeres in die Gewalt des stärkeren Siegers lieferte. Sie wurden sämmtlich gefangen nach Ephesus geschleppt, und hier, da sie standhaft bei ihrer Lehre beharrten, unter allerhand Martern hingerichtet. Mustafa selbst ging bei diesem Märtyrthum seinen Getreuen mit unerschütterlicher Standhaftigkeit voran. Er wich keinen Finger breit von seinem Glauben ab, und gab, nachdem er eine Zeit lang in Kreuzesform auf ein Bret genagelt, zur Schau ausgestellt und im Triumph in der Stadt umhergeführt worden war, gutes Muths seinen Geist auf. Dieser Heldenmuth Mustafa's in dem äussersten Momente ist unter seinen wenigen Anhängern, welche diese Katastrophe überlebten, noch lange Zeit durch den Glauben geehrt worden, daß er noch unter den Lebenden weile, und namentlich — so meinte wenigstens sein frommer Freund in dem Kloster Turlotas auf Chios — wie früher, auf Sa- mos im Verborgenen ein beschauliches Leben führe [1]).

Indessen fand mit und bald nach ihm sowohl seine Lehre, als auch seine Sekte ihren gänzlichen Untergang. Denn auch der wilde Haufen Derwische, welcher sich dazu bekannte und, unter Torlak Kemal, noch bei Magnesia allerhand Unfug ver- übte, wurde kurz darauf von dem siegreichen Heere der Osma- nen unter Bajesid-Pascha überfallen und fast gänzlich aufge- rieben. Torlak Kemal, welcher, wie Mustafa, in die Gefan- genschaft fiel, erhielt mit seinem treuesten Genossen, welcher

1) Bis hierher geht die ausführliche Erzählung des **Ducas**, p. 62 bis 64, welche von dem Untergange des Torlak Kemal und des Bedred- din nichts berichtet. **Chalcond.** und **Phrantz.** wissen von dem gan- zen Aufstande nichts.

sein Schicksal bis zum letzten Augenblick theilte, den Märtyrtod durch den Strang [1]). Bajesid-Pascha durchzog dann an der Spitze seines Heeres nochmals in allen Richtungen die Landschaften, in welchen Bedreddin's Lehre Wurzel gefaßt hatte, und ließ alle Derwische, welche sich hie und da noch dazu bekannten, aufgreifen und, wenn sie nicht zur reinen Lehre des Islam zurückkehrten, nicht ohne Grausamkeit unter allerhand Martern hinrichten [2]).

So war von den Häuptern der Sekte eigentlich nur noch ihr Urheber, der Anstifter des ganzen Aufstandes, der gelehrte Rechtslehrer von Nicäa, Mahmud Bedreddin, am Leben. Gefährlich konnte dieser aber kaum mehr werden. Denn er hatte, gleich beim Ausbruche des Aufruhrs, schimpflicher Weise die Flucht ergriffen, war einige Zeit bei Isfendiar, dem Herrn von Kastemuni, geblieben und war endlich, als seine Sache in Asien verloren schien, nach Europa übergesetzt, wo er von dem Fürsten der Walachei, mit welchem er noch von Musa's Zeit her in gutem Vernehmen stand, freundliche Aufnahme und Unterstützung fand. Da er sich nun in dieser Gegend ehemals schon als Heeresrichter bedeutenden Einfluß verschafft hatte, so war es ihm auch jetzt leicht, dort, in den Grenzprovinzen des osmanischen Reiches einen mächtigen Anhang für seine Lehre und seine rebellischen Plane zu finden. Sein erstes Standquartier war zu Silistria; dann zog er sich nach den waldigen Engpässen des Hämus hinauf, von wo aus er, nicht ohne Erfolg, seine Kundschafter nach allen Seiten hin auf Werbung ausschickte. Sultan Mohammed, damals noch bei Thessalonike, rückte in aller Eile selbst nach Seres vor, und schickte ein von Bajesid-Pascha, der unterdessen in Adrianopel eingetroffen war, gehörig unterstütztes Heer gegen den Hämus aus. Hier war der Kampf weder lang noch blutig. Die Nachricht von Mustafa's und Torlak's Untergang in Asien benahm Bedreddin's Truppen den Muth; die meisten verweigerten ihren Führern den Gehorsam, ergriffen die Flucht oder gingen zum Heere des Sultans über. Bedreddin selbst, überall ver-

1) Seadeddin, p. 355.

2) Ducas, p. 64.

folgt und bedrängt, trieb sich noch einige Zeit in den entlegenten Hochthälern des Hämus umher, ward aber am Ende von seinen eigenen Leuten, die sich nicht mehr zu retten wußten, gefesselt an Mohammed ausgeliefert. Ein strenges, aber gerechtes Strafgericht sollte da, nach des Sultans Willen, über ein schuldbeladenes Haupt ergehen. Alle ausgezeichnete Richter und Lehrer des Gesetzes wurden deshalb nach Seres beschieden, um zu Gericht zu sitzen über den berühmtesten von allen, der das höchste richterliche Amt, die Würde des Heeresrichters, bekleidet hatte. Er ward als Hochverräther zum Tode verurtheilt und ohne Aufschub auf öffentlichem Platze zu Seres durch den Strang hingerichtet [1]).

So endigte, wahrscheinlich im Jahre 1418 [2]), der Aufstand des Mahmud Bedreddin, merkwürdig durch seinen Charakter und seine Zwecke, vielleicht noch merkwürdiger aber durch die Art, die Energie, womit er in so kurzer Zeit unterdrückt und mit eiserner Consequenz bis in seine letzten Keime erstickt wurde. Die Politik Mohammed's und seiner Räthe ging hier von dem richtigen Gefühle und dem klaren Bewußtsein Dessen aus, was dabei auf dem Spiele stand: nicht blos die augen-

1) Seadeddin p. 355. 356.

2) Die Chronologie, in diesen Dingen freilich nicht gerade das Wesentlichste, hat hier, bei der Unsicherheit der Quellen, besondere Schwierigkeiten. Wir können uns eigentlich nur auf zufällige, aber eben deshalb auch nur unwesentliche und keineswegs sichere Angaben stützen. Strenge chronologische Ordnung in der Erzählung der Begebenheiten darf man für die ältere osmanische Geschichte überhaupt weder bei den Byzantinern, noch in den osmanischen Chronisten suchen. Es finden sich in den Quellen nur drei Umstände, nach denen sich ungefähr die Zeit von Bedreddin's Aufstande bestimmen ließe: die Angabe von Murad's Alter, der damals erst zwölf Jahr gewesen sein soll, bei Ducas; der Umstand, daß, nach Loredan's Berichte über die Seeschlacht bei Kallipolis (Laugier a. a. O. p. 431), der osmanische Admiral das Erscheinen einer türkischen Flotte in diesen Gewässern mit der Besorgniß entschuldigt, daß der Empörer Mustafa Truppen nach Europa übersetzen möchte; und endlich der bei Seadeddin ausdrücklich erwähnte Aufenthalt Sultan Mohammed's bei Thessalonike, als der Aufstand ausbrach. Murad II. war, nach Hadschi Chalfa, im Jahre 806 d. H. geboren, und sein Zug gegen Mustafa gehörte folglich in das Jahr 818, was mit Loredan's Berichte vom Jahre 1416 (819 d. H.) ziemlich übereinkäme. Hadschi Chalfa setzt aber selbst

blickliche Sicherheit des Thrones und die Fortdauer von Osman's Dynastie, sondern das Dasein und die ganze Zukunft eines osmanischen Reiches. Denn die moralische Stärke, das erhaltende Princip desselben beruhte damals vorzüglich noch in der Einheit und Reinheit des Islams, als dessen Vorfechter das osmanische Reich der christlichen Welt entgegentreten sollte. Durch das jüngste politische Mißgeschick schon tief erschüttert, hätte es die innere Zerrissenheit schwerlich überlebt, welche unvermeidlich gewesen wäre, wenn Bedreddin's Irrlehre weiter um sich gegriffen und der Aufruhr unter ihrer Aegide Gewalt gewonnen hätte über die Macht des Sultans und die Gemüther der Gläubigen. Schon deshalb gehören die Schlacht auf dem Vorgebirge Karaburun und das Blutgericht zu Seres zu den wichtigsten Begebenheiten in der Regierung Sultan Mohammed's I., und wenn er in der That den Namen des Wiederherstellers des osmanischen Reiches verdient, so berechtigen ihn hierzu vor Allem die Siege, welche er über den gefährlichsten seiner Feinde dort durch seine Heerschaaren, hier mit dem Schwerte der Gerechtigkeit davontrug.

Ganz anderer Natur und jedenfalls weit weniger gefährlich war ein zweiter Aufstand, welcher, wenn nicht gleichzeitig[1], doch gewiß nur kurze Zeit nachher zwar auch unmittelbar gegen

die Niederlage Mustafa's erst in das Jahr 822, wo Murad also sechzehn Jahr alt gewesen wäre. Wer steht aber für die Richtigkeit dieser Angabe, auf welche sich die Berechnung stützen muß? — Noch unsicherer ist die Angabe von Mohammed's Verweilen bei Thessalonike, welches er damals, nach Seadeddin, belagert hätte, wovon die Byzantiner nichts wissen. Ich vermuthe hier fast ein Vermischen mit dem Aufstande des andern Mustafa, welcher es als Bruder Mohammed's blos auf den Thron abgesehen hatte und, wie wir sogleich sehen werden, bei Thessalonike von Mohammed geschlagen wurde, zumal da Seadeddin sonst nichts davon erwähnt. Mir scheint der Gang der Begebenheiten im Allgemeinen dafür zu sprechen, daß Bedreddin's Schilderhebung und Untergang in die Jahre nach der Schlacht bei Kallipolis, 1418 oder 1419, gehören.

1) Wenn das von Seadeddin angegebene Verweilen Mohammed's vor Thessalonike, während Bedreddin sich noch im Hämus umhertrieb, seine Richtigkeit hat, so ließe sich die Gleichzeitigkeit beider Aufstände kaum bezweifeln. Denn Mustafa's Erscheinen bei dieser Stadt führte ihn ja eben von Adrianopel dahin.

lohammed's Thron, aber nicht gegen die Fortdauer des Rei-
es gerichtet war. Schon längst nämlich hatte sich, unter
lustafa's Namen, ein neuer Thronbewerber in Asien und
uropa im Verborgenen umhergetrieben und nur eine günstige
elegenheit abgewartet, wo er mit seinem Anhange als Mo-
mmed's Bruder hervortreten und seine vermeintlichen oder
ahren Ansprüche auf die Herrschaft geltend machen könne,
e ihm nach dem Rechte der Geburt zugekommen wäre. Die
rage, ob dieser Mustafa wirklich der Bruder Mohammed's
wesen ist, welcher in der Schlacht von Angora spurlos ver-
hwunden war, oder nicht, ist für den Verlauf der Sache von
ntergeordneter Wichtigkeit. Er selbst gab sich natürlich dafür
us; die Byzantiner, welche darüber die besten Aufschlüsse ge-
n, haben ihn, wahrscheinlich in Folge der allgemein darüber
rbreiteten Meinung, dafür gehalten[1]), und es fehlt nicht an
ründen für ihre Ansicht, welche aber freilich auch wieder durch
egengründe geschwächt und entkräftet werden können. Unter
en letzteren dürfte vorzüglich der Umstand in Anschlag gebracht
erden, daß der echte Mustafa bis zu dieser Zeit völlig un-
kannt geblieben ist, daß er während der zehnjährigen Bru-
erkriege nicht ein einziges Mal hervortritt und genannt wird,
nd daß man überhaupt gar nicht ermitteln kann, wo er
nterdessen gelebt und was er gethan haben könnte[2]). Auf

1) Chalcondyl. p. 109. Am bestimmtesten spricht sich noch
der Ducas c. XXVII, p. 101 aus, indem er sagt: „ἡ δὲ ἀλήθεια
ίως ἔχει ὡς τοῦ Παγιαζὴτ ὑπῆρχεν υἱός.“ Phrantz. I, 35,
109 weicht allein davon ab, indem er Mustafa „τὸν πλασιὸν υἱὸν
οῦ Μπαγιαζήτου“ nennt.

2) Hammer I, S. 381 gibt die Gründe an, welche etwa für die
chtheit Mustafa's sprechen; sie scheinen mir aber nicht von sehr überzeu-
ndem Gewicht zu sein. Denn daß man 1) bei den nach der Schlacht
n Angora angestellten Nachforschungen keine Spur von ihm entdeckte,
ßt sich leicht aus der Menge der Erschlagenen erklären, zumal da die
utlustigen Tataren ihn seiner jedenfalls reicheren Kleidung sogleich be-
ubt haben dürften; daß 2) Mohammed an den Kaiser von Byzanz,
m er den gefangenen Mustafa zur Obhut anvertraut, für ihn ein be-
utendes Kostgeld entrichtet, beweist nichts für die Echtheit, da ja gar
cht die Echtheit an sich, sondern die Art, wie sie der glückliche Aben-
urer geltend zu machen verstand, die Gefahr ausmachte. Ebenso konnte
s 3) jedem kühnen Prätendenten gelingen, selbst Große des Reiches,

der andern Seite dagegen würde das Auftreten eines entschlos-
senen Abenteurers, welcher unter der Maske des längst ver-
schwundenen und vergessenen Mustafa die Rolle eines Thron-
bewerbers zu spielen versucht hätte, unter den damaligen Ver-
hältnissen eben nicht sehr auffallend sein. Denn die noch nicht
ganz gehobenen Bedrängnisse des Reiches und die fortdauernde
Gährung der Geister begünstigten dergleichen Unternehmen.

Genug Mustafa, gleichviel ob echt oder unecht, war zu-
erst mit Jsfendiar, dem Herrn von Sinope und Kastemuni,
in Verbindung getreten, hatte dann, mit dessen Hülfe, den
unruhigen Fürsten der Walachei, Mohammed's Erbfeind, auf
seine Seite gezogen, setzte, da er von diesem Unterstützung zu-
gesagt erhielt und in Asien das Terrain für seine Plane weni-
ger günstig schien, nach Europa über, und suchte sich zunächst
in der Walachei und in den osmanischen Grenzprovinzen einen
Anhang zu bilden. Er suchte ihn vorzüglich unter den höheren
Ständen, den Großen des Reiches und Mohammed's Statt-
haltern in jenen Gegenden [1]), unter denen es Unzufrieden[e]

namentlich so unruhige Köpfe wie den ehemaligen Fürsten von Smyrna
Dschuneid, auf seine Seite zu ziehen. Denn es gab gerade unter dieser
Classe gewiß noch Misvergnügte genug, welche es früher mit Moham-
med's Brüdern gehalten hatten, und jede Gelegenheit, sich gegen ihn auf-
zulehnen, mit Freuden ergriffen. So wäre eigentlich nur das Zeugniß
Neschri's, des ältesten osmanischen Chronisten, welcher davon spricht
und Mustafa für den wahren Sohn Bajesid's erklärt, während die spä-
teren Reichshistoriographen ihn sämmtlich für unecht ausgeben, der ein-
zige Beweisgrund von einigem Gewicht für die Echtheit. Allein selbst
dieses Zeugniß ist nur so allgemein hingestellt (vergl. Hammer
S. 636, Anmerk. zu S. 382) und ermangelt daher auch etwas der über-
zeugenden Beweiskraft. — Nicht viel triftiger erscheint mir auf der an-
dern Seite der Grund, warum, nach Hammer, die Byzantiner sich
vielleicht fälschlich und gegen ihre Überzeugung, für die Echtheit ausge-
sprochen haben sollten, weil es nämlich byzantinischer Politik zugesagt habe,
diesen Thronnebenbuhler gegen Mohammed zu unterstützen. Nach unserer
Meinung, für welche übrigens auch die Thatsachen sprechen, konnte es
der byzantinischen Politik damals nichts mehr zusagen, als mit Mohammed
in gutem Vernehmen zu bleiben; denn dadurch war Kaiser Emanuel allein
die Ruhe gesichert, welche die Glückseligkeit seiner alten Tage ausmachte.

1) Chalcond. p. 108: „ἔπραττε πρὸς τοὺς Τούρκων ἀριστο-
μένων ἕκαστον."

enug geben mochte, welche mit der bestehenden Ordnung der
Dinge noch nicht ausgesöhnt waren. Das macht eben den
harakteristischen Unterschied zwischen diesem Aufstande und dem
Bedreddin's aus. Bedreddin wollte eine Thronrevolution mit-
elst des Volkes, und suchte durch seine Lehre vorzüglich die
iedern Classen, das Landvolk und die jüngere Generation in
in Interesse zu ziehen; Mustafa dagegen hoffte Mohammed
nit Hülfe der ihm näher stehenden Kreise und seiner alten
Gegner Thron und Reich zu entreißen. Wäre es ihm gelun-
en, so hätte hiermit seine Revolution ein Ende gehabt; Be-
reddin's Sieg dagegen hätte eine tiefer eingreifende Staatsum-
välzung nach sich gezogen und am Ende das ganze Reich in
Aufruhr gebracht. Auch gewann Mustafa, während Bedreddin
ie Massen zu elektrisiren wußte, im Ganzen nur wenig Leute.
Er soll in der Wallachei kaum dreihundert Mann zu seiner
Verfügung gehabt haben [1]). Einer seiner bedeutendsten Anhän-
er, welcher sich sogleich für ihn erklärte, war der ehemalige
Herr von Smyrna, Dschuneïd, welcher als Statthalter von
Nikopolis, den Groll im Herzen, nur auf eine Gelegenheit
auerte, sich an Mohammed zu rächen. Auch hatte Moham-
ned, sobald er nur davon Kunde erhalten hatte, nichts Eili-
eres zu thun, als diesen gefährlichen Menschen wo möglich
us dem Wege zu räumen. Er schickte deshalb zwei seiner
Sclaven nach Nikopolis ab, die ihn umbringen sollten; als
iese aber an Ort und Stelle eintrafen, war er bereits zwei
Tage früher über die Donau gesetzt und hatte Mustafa ewige
Treue und kräftigen Beistand zugeschworen [2]). Es blieb also
Mohammed nichts weiter übrig, als seinerseits auch zu den
Waffen zu greifen. Zugleich ließ er überall bekannt machen,
dieser Mustafa sei ein gemeiner Betrüger, welcher nicht im Ge-
ringsten dem verlorenen Bruder gleiche; er wisse von einem zu-
verlässigen Manne, daß dieser wirklich umgekommen sei, u. s. w. [3]).

Indessen war Mustafa in Thracien und Macedonien ein-
gedrungen und rückte mit seinem unterwegs etwas verstärkten

1) **Chalcond.** p. 108: „ἔχων ἄνδρας τριακοσίους.“

2) **Ducas** c. XXII, p. 65.

3) **Chalcond.** p. 108.

Heere gegen Thessalonike vor, wo er sich mit dem dortigen byzantinischen Befehlshaber in Verbindung zu setzen wünschte. Noch ehe er jedoch die Stadt erreichte, trat ihm Mohammed mit überlegener Macht entgegen, griff ihn an und trieb sein Heer auseinander. Mustafa und Dschuneïd entkamen glücklich nach der Stadt, wo sie, von Mohammed verfolgt, noch an demselben Abend von dem Befehlshaber, Demetrios Laskaris Leontarios, freundlich aufgenommen wurden[1]). Mohammed legte sich aber sogleich mit seiner ganzen Macht vor die Thore und verlangte schon am folgenden Morgen durch einen seiner Feldherren von Leontarios die Auslieferung der Flüchtlinge. Werde er sich dazu nicht verstehen, ließ er ihm sagen, so solle er wissen, daß die Freundschaft zwischen ihm und dem Kaiser gebrochen sei, und daß er die Stadt mit Gewalt nehmen, alle Einwohner als Sclaven hinwegführen, ihn selbst aber ohne Weiteres umbringen werde. Leontarios ließ sich durch diese drohende Sprache nicht gerade einschüchtern, und antwortete dem Sultan, er sei bereit, sich seinem Willen zu fügen, er könne aber nichts ohne seines Herrn, des Kaisers, Befehl thun; er werde ihn also unverzüglich von dem Stande der Sache benachrichtigen, und bitte Mohammed, sich nur so lange zu gedulden, bis er aus Constantinopel die nöthige Weisung erhalten habe, welcher er treulich nachkommen werde. Mohammed ließ sich das gefallen, schrieb selbst einen versöhnenden Brief an Kaiser Emanuel und verhielt sich, während man die Antwort abwartete, ruhig. Diese Antwort blieb nicht lange aus. Der Kaiser erinnerte Mohammed klug genug daran, daß er ihn ja früher selbst zu seinem Vater erkoren habe und unmöglich Willens sein könne, das gegebene Wort und die geleisteten Eidschwüre so leicht zu brechen; Schutzflehende auszuliefern, sei keine königliche, sondern eine tyrannische Handlung; da er es aber dennoch für angemessen halte, an ihm seine Vaterpflichten zu erfüllen, so verspreche er ihm bei dem lebendigen Gott und der heiligen Dreieinigkeit, daß Mustafa und sein Genosse Dschuneïd, so lange er, der Sultan, lebe und

1) Kaiser Emanuel hatte also damals wahrscheinlich noch nicht die Statthalterschaft von Thessalonike seinem Sohne Andronikos übergeben.

egiere, das Gefängniß nie verlassen würden; was dann ferner nach seinem Tode geschehen könne, darüber behalte er sich die weitere Verfügung vor; stehe ihm dies nicht an, so könne er thun, was ihm gut dünke. Zugleich ertheilte der Kaiser dem Leontarios den Befehl, Mustafa und Dschuneïd mit ihrem Gefolge unverzüglich nach Constantinopel einzuschiffen [1]).

Mohammed ging darauf ein, und zog sich von Thessalonike wieder nach Adrianopel zurück, während die beiden Flüchtlinge als Gefangene nach Constantinopel abgeführt wurden. Mustafa wurde über Imbros nach Lemnos in Sicherheit gebracht, wo die Einwohner für ihn gleichsam verantwortlich gemacht wurden; auch soll er vorher eine Weile zugleich mit Dschuneïd in der Felsenburg von Monembasia im Peloponnes festgehalten worden sein; Dschuneïd blieb am Ende in dem Kloster der allerseligsten Jungfrau auf Lemnos in strenger Haft [2]). Gleich darauf verlangte der Kaiser von Sultan Mohammed zum Unterhalt seiner Gefangenen und ihres Gefolges (Mustafa hatte dreißig, Dschuneïd zehn Leute bei sich) ein Jahrgeld, welches durch einen förmlichen Vertrag auf die Summe von 300,000 Aspern festgesetzt wurde. Für diese beträchtliche Summe erkaufte damals Mohammed die Gewißheit, daß er Zeit seines Lebens von diesem Thronbewerber nicht ferner beunruhigt werden würde. Denn daß es Kaiser Emanuel frei stehen sollte, nach Mohammed's Tode über seine Gefangenen zu verfügen, je nachdem es die Gesinnungen der nachfolgenden Sultane gegen ihn und seine eigenen Interessen rathsam machen würden, ward in dem Vertrage über die Verpflegungskosten noch ausdrücklich ausbedungen [3]). Und wir werden unten sehen, daß Kaiser Emanuel die ihm in dieser Hinsicht zugestandene Freiheit seiner Zeit wohl zu nutzen wußte.

Bald nachdem Mohammed über die Gefangenschaft Mu-

1) Die ganzen Verhandlungen hierüber finden sich ausführlich bei Ducas p. 66. 67.

2) Chalcond. p. 109. Ducas, p. 67. Phrantz. I, 35, p. 109 spricht sogar von einem Aufenthalte Mustafa's in Mistra im Peloponnes; er verwechselt hier aber wahrscheinlich diesen Ort mit Monembasia, wovon Chalcondylas spricht.

3) Ducas daselbst.

stafa's mit Kaiser Emanuel ins Reine gekommen war, ließ er einige seiner Heerhaufen in die Walachei einbrechen, um Myrtsche für die Treulosigkeit zu züchtigen, womit er sich der Sache Mustafa's angenommen hatte. Es kam aber bei diesen Heerzügen zu weiter nichts, als zu den alten Verwüstungen des Landes mit Feuer und Schwert, welche dem osmanischen Reiche gar keinen Gewinn bringen konnten, und auf Seiten der Walachen, vorzüglich in den Grenzdistricten, welche für die Schuld ihres Fürsten am meisten büßen mußten, nährten und steigerten sie nur die verjährte Erbitterung [1]).

Auch mit dem Kaiser von Byzanz kam Sultan Mohammed gegen das Ende seiner Regierung, wie es scheint, in ein ziemlich gespanntes Verhältniß. Mohammed wurde zwar, als er kurz nach Mustafa's Gefangennehmung wieder nach Asien übersetzte und bei dieser Gelegenheit Constantinopel berührte, von dem Kaiser, seiner Familie und seinem Hofstaate mit besonderer Auszeichnung empfangen [2]); es war aber auch schon in der Nähe des Thrones, unter den weltlichen und geistlichen Räthen des Kaisers, eine starke Partei, welche ganz offen di Meinung äußerte, man müsse die günstige Gelegenheit benutzen und sich der Person des Sultans bemächtigen [3]). Allein Ema nuel konnte sich mit solcher Verrätherei, welche das ganze Vo der Osmanen auf das Äußerste empört haben würde, nie be freunden und wies alle Anträge dieser Art mit der Heiligke der bestehenden Verträge und der geleisteten Eidschwüre zurück „Er werde dieselben, meinte er, nie verletzen, selbst wenn e gewiß wüßte, daß der Sultan ihn angreifen, besiegen und i die Sclaverei schleppen werde; würde dagegen Mohammed sei Schwüre brechen, so stelle er Alles Gott anheim, welcher mäc tiger sei, als jener [4])."

1) Ducas p. 67: „κατὰ τῶν Βλάχων πέμπει στρατὸν πολ καὶ λεηλατεῖ καὶ πυρπολεῖ καὶ ζημιοῖ τὰ πλεῖστα."

2) Über diesen Empfang berichtet genau Phrantz. I, 37. p. 11

3) Phrantz. a. a. O.: „πάντες οὖν οἱ τῆς βουλῆς τοῦ βασι λέως οἱ ἐμπιστευθέντες τὸ μυστήριον (der Ankunft des Sultans ἄρχοντες καὶ ἐκ τῶν ἱερωμένων, παροξύνοντες ἐβούλευον τῷ βασιλ ἵνα πιάσῃ αὐτόν."

4) Daselbst.

Auf der andern Seite scheint aber auch Mohammed feind-
lige Gesinnungen und verdächtige Plane gegen den Kaiser
ehegt zu haben, über die er freilich nur erst im Verborgenen
rütete[1]), die aber leicht um so gefährlicher hätten werden kön-
en, weil ihm der kaiserliche Hofdolmetscher, Theologos Korax,
n verschmitzter Grieche[2]) aus Philadelphia in Kleinasien,
errätherischerweise dazu die Hand bot. Dieser Korax war
egen seiner Kenntniß der türkischen Sprache an den Hof von
yzanz gezogen worden, wurde bei allen Verhandlungen mit
em Sultane gebraucht, den Gesandtschaften an denselben in
er Regel beigegeben und überhaupt in alle Staatsgeheimnisse
Bezug auf die osmanischen Verhältnisse eingeweiht. Ba-
sid-Pascha, welcher die Wichtigkeit dieses Mannes wohl zu
ürdigen wußte, zog ihn klugerweise auf seine Seite, führte
n bei Mohammed ein, welcher ihm vollkommenes Vertrauen
henkte, und hatte ihn bald so weit gebracht, daß er ihm Alles
errieth, was am Hofe und im Rathe des Kaisers vorging[3]).
abei trieb Korax sein falsches Spiel so vorsichtig, daß er auch
i dem Kaiser noch täglich an Vertrauen und Ansehen gewann,
nd am Ende sogar die außerordentliche Staatswürde eines all-
meinen Gesandten[4]) erhielt. Nur unter der Hand verbreiteten
h in gewissen Kreisen allerhand üble Gerüchte über die Art, wie
das Vertrauen des Kaisers und seine bedeutende Stellung
ißbrauche; aber noch wagte es, wie es scheint, Niemand, sich
ut darüber zu äußern und dem Kaiser die Augen zu öffnen[5]).

1) Ducas p. 67: „μετὰ δὲ ταῦτα ἤρξατο (Μαχουμὲτ) ἐν κρυφῇ
ψειν ἔχθραν κατὰ τῆς πόλεως· ἦν γὰρ ταῦτα κρύπτων εἰς βάθος,
λ' οὐ φανερῶς τὸ παράπαν ἐδείκνυε."

2) Ducas p. 68: „τὴν πρᾶξιν πανοῦργος καὶ δόλιος."

3) Daselbst: „οἰκειωθεὶς τοίνυν τῷ Παγιαζῆτ τῷ μεσάζοντι του
αχουμὲτ ἐγένετο μέγας τὸ καθ' ἡμέραν φίλος αὐτοῦ, λαμβάνων
ρὰ τῶν Ῥωμαίων μυστήρια τινά, καὶ ῥίπτων ἐν τοῖς ὠσὶ τοῦ Πα-
αζῆτ, καὶ δεικνύων ἀκραιφνῆ πίστιν εἰς αὐτούς, παρὰ δὲ τῶν Τούρ-
ν ἐκ μέρους ἀνακαλύπτων."

4) Daselbst: „καθολικὸς ἀποκρισιάριος τοῦ βασιλέως."

5) Daselbst: „ἐλέγετο γὰρ παρὰ πολλῶν καὶ ἠκούετο ὡς ὁ θεο-
γος οὐκ ἦν ἀληθὴς συνεργὸς τῶν Ῥωμαίων ἐπὶ καλῷ ..... εἶχον
οἱ Ῥωμαῖοι κακὰς ὑπολήψεις εἰς αὐτόν· ὁ δὲ βασιλεὺς Μανουὴλ
ὑπώπτευεν, ἀλλ' οὐδ' ἐδείκνυεν, εἰ καὶ ἔνδον εἶχέ τι."

Am meisten verdroß es jedenfalls den Sultan, daß Kaiser Emanuel in dem gefangenen Mustafa ein Werkzeug in den Händen hatte, womit er ihm beständig Furcht einjagen und ihn gleichsam im Schach halten konnte. Korax scheint im Geheimen schon die Hand dazu geboten zu haben, ihn, noch während seines Aufenthaltes in Constantinopel, entweichen zu lassen und so in die Gewalt des Sultans zu liefern. Wenigstens wird dies mit als Hauptgrund angegeben, warum er nach Lemnos in sichere Haft gebracht wurde. Aus Unwillen darüber verweigerte Mohammed, angeblich auch auf Zureden des Verräthers Korax, das vertragsmäßige Kostgeld für die Gefangenen. Der Kaiser schickte deshalb mehre Male Gesandte an den Sultan, erreichte aber nicht eher etwas, als bis er die Sache ganz wieder dem etwas verdächtig gewordenen Korax anvertraute, welcher Mohammed wahrscheinlich zu überreden wußte, für dieses Mal noch nachzugeben[1]). Diese kleinlichen Händel, welche die Spannung täglich vermehrten, würden wahrscheinlich auch bald einen förmlichen Bruch herbeigeführt haben, wenn nicht der zeitige Tod Sultan Mohammed's den Dingen eine ganz andere, für das byzantinische Reich höchst verhängnißvolle Wendung gegeben hätte.

1421 Sultan Mohammed kehrte im Frühjahre 1421 aus Asien wieder nach Europa zurück, wurde von einem besonderen Gesandten des Kaisers, dem schon genannten Demetrios Leontarios, feierlich begrüßt[2]), war aber kaum in Adrianopel eingetroffen, als ein Unfall seinem Leben ein schnelles und unerwartetes Ende machte. Bei einer Jagd in der Umgegend von Adrianopel stürzte nämlich ein Eber aus dem Dickicht auf ihn los, er warf seinen Speer nach ihm, fiel aber in demselben Augenblicke, von der zu heftigen Bewegung erschüttert, vom Pferde und bekam auf der Stelle einen Blutsturz, welcher ihn der Sinne beraubte. Er wurde sogleich halbtodt nach Adrianopel gebracht, wo die Nachricht von seinem, wie man meinte, schon erfolgten oder doch nahe bevorstehenden Ende, vorzüglich unter dem Heere, die größte Bestürzung erregte.

1) Ducas p. 68.
2) Phrantz. I, 38, p. 112.

it Ungestüm verlangten die Truppen, um sich von der
ahrheit zu überzeugen, selbst den Sultan zu sehen. Glück-
erweise hatte er sich schnell noch einmal so weit erholt, daß
schon am nächsten Morgen dem Heere wieder gezeigt werden
nnte, welches ihn mit unaussprechlichem Jubel empfing.
gs darauf erneuerte sich aber, stärker wie zuvor, der Blut-
rz, Mohammed verlor die Sprache und gab, nur von seinen
trautesten Dienern und Räthen umgeben, noch an demselben
end seinen Geist auf[1]).

Staatsrücksichten geboten die Verheimlichung dieses Todes
nigstens so lange, bis der rechtmäßige Thronerbe, der junge
urad, welcher damals noch an der äußersten Ostgrenze des
iches die Statthalterschaft von Amasia verwaltete, in Brusa
getroffen sein und von dem väterlichen Reiche Besitz ge-
mmen haben würde. Denn man befürchtete, bei der noch
tdauernden Parteiung im Reiche, Bewegungen zu Gunsten
derer Thronbewerber, Aufruhr unter den Truppen und Ab-
l der mächtigsten Vasallen und der zinspflichtigen Grenz-
chbarn in Asien und Europa. Das Erste, was daher die
das Geheimniß eingeweihten Wesire, Ibrahim- und Bajesid-
ascha (ausser ihnen wußten nur noch zwei Leibärzte und ein
rtrauter Diener des Sultans darum), thaten, war, daß sie
nen zuverlässigen Mann, Elwanbeg, den Haushofmeister Mo-
mmed's, mit der Nachricht des Todes und dem letzten an
n gerichteten Schreiben seines Vaters an Murad abschickten[2]).
nterdessen bot man Alles auf, die Wahrheit in den nächsten
mgebungen sorgfältig zu verheimlichen. Die Geschäfte wur-
n in der gewöhnlichen Weise fortgeführt; die Ärzte kamen
nd gingen wie zuvor, und theilten den Großen des Reiches
ag für Tag ihre Ansicht über den Stand der Krankheit mit,
nd um die Täuschung noch natürlicher und vollkommener zu
achen, wurden nach allen Seiten hin, nach Constantinopel,
ach den Inseln, ja selbst bis nach Servien, Eilboten ausge-
hickt, um die Kräuter herbeizuholen, welche angeblich zur
eilung des Übels unerläßlich seien[3]).

1) Ducas, c. XXII, p. 68
2) Seadeddin p. 358.
3) Ducas p. 71.

Indessen erregten einige Umstände, wie namentlich der, daß man Niemandem zu dem Kranken den Zutritt gestatten wollte und die einmal in dem Palaste befindliche Dienerschaft dort zurückgehalten wurde, vorzüglich unter den Truppen, bald Verdacht. Man verlangte abermals den Sultan zu sehen, und das Geschrei deshalb erreichte seinen Gipfel, als man, in der Absicht, die auf einen Haufen zusammengedrängten Truppen zu theilen und auf diese Weise unschädlicher zu machen, einen Feldzug in Asien zum Vorwande nahm, um einen Theil des Heeres nach Bigha in der Landschaft Karasi überzusetzen, wo angeblich der Sammelplatz des Expeditionscorps sein sollte. Um sie fügsamer zu machen, wurde ihnen sogleich der Sold ausgezahlt. Als es aber zum Abmarsch kommen sollte, da erschienen die Silihdare vor dem Palaste, erkundigten sich nach dem Befinden des Sultans und verlangten, im Namen Aller, ihn noch zu sehen. Bajesid- und Ibrahim-Pascha schützten den Gesundheitszustand Mohammed's vor, welcher eine solche Anstrengung und Gemüthsbewegung nicht vertragen könne; allein die Truppen bestanden auf ihrer Foderung, welche durch die Weigerung nur noch ungestümer gemacht wurde. Eine List half auch aus dieser Noth. Auf den Rath eines der Ärzte wurde der vorher schon einbalsamirte Körper des Sultans in seinen gewöhnlichen Kleidern auf den Thron gesetzt, und, unter dem Vorwande, daß er den Luftzug nicht vertragen könne, an ein verschlossenes Fenster des Palastes geschoben, wo ihn die vorbeiziehenden Soldaten leicht sehen konnten; ihm zur Seite stellte man nur einen in das Geheimniß eingeweiheten Diener auf, welcher ihm von Zeit zu Zeit Kopf und Hände in Bewegung setzen mußte, gleich als ob er lebe. Der Betrug gelang. Die Heerführer, welche allein den Eingang erzwangen, wurden durch den Lärm, welchen der Arzt deshalb erhob, so in der Ferne gehalten, daß sie die List doch nicht merkten, und die Truppen, welche nur aussen vorbeizogen, waren noch leichter getäuscht und marschirten unter Jubel und geräuschvollen Wünschen für das Wohlergehen ihres Herrn sogleich nach Bigha ab [1]).

1) Seadeddin, p. 359. 360.

Auf diese Weise ging Alles nach Wunsche einer ruhigen ntwickelung entgegen. Noch auf dem Sterbebette hatte Mo- ammed Bajesid-Pascha, seinen treuesten Diener von den Ge- ahren und Leiden seiner frühesten Jugend bis zu der letzten chmerzensvollen Stunde seines Lebens, bei Gott und dem Propheten, bei dem Brote und dem Salze, was er in seinem Dienste genossen, beschworen, auch ferner seinem Sohne und Nachfolger mit gleicher Treue zur Seite zu stehen, ihm die äterliche Herrschaft zu sichern und als Herr sein Haus zu estellen. Zugleich empfahl er ihm aber auch dringend an, eine zwei jüngeren Söhne, Jusuf und Mohammed, Knaben on sieben und acht Jahren, in seinen besondern Schutz zu ehmen und sie, zu ihrer eigenen Sicherheit, der Vormund- chaft des Kaisers Emanuel anzuvertrauen [1]). Auf der einen Seite hoffte er sie auf diese Weise dem gewaltsamen Tode zu ntziehen, auf der andern wollte er Murad selbst vor den et- waigen Machinationen seiner Brüder sicher stellen; auch war s sein Wunsch, daß Murad an den Kaiser zum Unterhalt seiner Brüder ein bestimmtes Jahrgeld entrichte. Überhaupt scheint Mohammed in der Stunde seines Todes den geheimen Groll gegen Kaiser Emanuel völlig aus seinem Herzen verbannt zu haben. Denn er ließ seinen Söhnen noch besonders an- empfehlen, mit ihm für alle Zukunft ein freundschaftliches Ver- hältniß zu unterhalten, und ihm, so oft es Noth thue, treulich beizustehen gegen seine Feinde [2]). Wir werden bald sehen, wie wenig selbst die Heiligkeit der letzten Wünsche des sterbenden Vaters Gewalt gewinnen konnte über Murad's herrschsüchtige Politik und über das Verhängniß, welches über dem byzan- tinischen Reiche und dem Kaiserhause der Paläologen waltete.

Sultan Murad II. hatte auf die Nachricht von dem Tode seines Vaters sogleich Amasia verlassen und ohne weitere Fähr- lichkeiten zu Brusa von Thron und Reich Besitz genommen.

1) **Ducas**, p. 70. 71. **Chalcond.** p. 115 kennt nur zwei Söhne Mohammed's, wovon er den jüngern Mustafa nennt, und behauptet, ganz ohne historischen Grund, Mohammed sei Willens gewesen, das Reich so unter seine Söhne zu theilen, daß Murad in Europa, Mustafa in Asien geherrscht haben würde.

2) **Chalcond.** p. 115.

Sobald man hierüber zu Adrianopel Gewißheit hatte, ließ Bajesid-Pascha, um nicht noch unterwegs Gelegenheit zu Unruhen und Aufruhr zu geben, den Leichnam Mohammed's, gleich als ob er noch lebe, in einer Sänfte nach Brusa bringen. Murad ging ihm in feierlichem Aufzuge entgegen und begleitete ihn unter Weinen und Wehklagen zu der Gruft seiner Väter, wo er mit den ihm gebührenden Feierlichkeiten beigesetzt wurde. Von seinem Tode bis zu seinem Begräbnisse waren zwei und vierzig Tage verlaufen, und vierzig Tage war sein Tod ein Staatsgeheimniß geblieben [1]).

4) Etwas über die inneren Verhältnisse des osmanischen Reiches während des Interregnums und während der Alleinherrschaft Sultan Mohammed's I. Sein Charakter und seine Persönlichkeit.

Die Zeit der Bruderkriege und der Alleinherrschaft Sultan Mohammed's I. war für die Entwickelung des inneren Lebens des osmanischen Reiches keine glänzende, keine sehr fruchtbringende Epoche. Die Wehen der Zeit regten zwar die Geister auf und stählten die Kräfte in dauerndem Kampfe, aber sie erzeugten nichts Neues und waren der Fortbildung des Bestehenden zu größerer formeller Bestimmtheit nicht günstig. So lange man noch mit dem Schwerte um den Besitz der Herrschaft stritt, war es nur natürlich, daß ein jeder der kleinen Herrscher in dem Kreise, den er mit der Gewalt seiner Waffen umspannte, zunächst nur an sich, an die augenblickliche Befriedigung seiner Leidenschaften und Bedürfnisse, mit einem Worte mehr an seine Selbsterhaltung dachte, als an das Fernerliegende, das Bleibende für kommende Zeiten, die Erhaltung des Reiches. In Asien brauchte der durch Timur's Tatarensturm aufgewühlte Boden vor Allem Ruhe, damit

1) Seadeddin p. 360. Ducas p. 71.

ſer liegenden, noch unverſehrten Keime osmaniſcher Staats-
dnung wieder friſch treiben konnten; in Europa dagegen
äre das Terrain zu fortſchreitender Ausbildung der vorhandenen
emente vielleicht um ſo günſtiger geweſen, da die Idee eines
geſonderten europäiſch-osmaniſchen Reiches, ſo wenig es auch
ſich auf die Dauer haltbar geweſen wäre und überhaupt
akbar iſt, doch ſehr nahe lag und zum Theil ſchon praktiſch
s Leben trat. Aber Suleiman, welcher hier zuerſt ſeinen
ron aufgeſchlagen hatte und berufen ſchien, etwas Neues zu
affen, war eine zu ſchwache Natur, um ſeine nicht un-
nſtige Stellung richtig zu würdigen und gehörig zu benutzen,
d als dann Muſa, ein energiſcherer, aber zu tyranniſcher
arakter, welcher überhaupt wenig dazu gemacht ſchien, das
ohlſein des Staates im Frieden zu ſuchen, auf kurze Zeit
r die Herrſchaft erlangte, da war es vielleicht ſchon zu ſpät,
n europäiſch-osmaniſchen Reiche durch eigenthümliche Fort-
dung ſeines inneren Lebens eine bleibende Selbſtändigkeit
ſichern.

Was alſo ſowohl hier wie dort in dieſer Hinſicht zu thun
r, fiel Mohammed anheim, als er die Alleinherrſchaft er-
gt hatte. Aber Mohammed war während ſeiner kurzen
gierung noch viel zu ſehr mit den auswärtigen Verhältniſſen
d der materiellen Wiederherſtellung des Reiches beſchäftigt,
daß er für die inneren Bedürfniſſe des Staates thätiger
te wirken können, ſo ſehr ihn auch ſein mehr zu friedlichem
lten geneigter Charakter gerade hierzu befähigt haben dürfte.
ir brauchen uns daher nicht zu wundern, daß in dem bei-
e zwanzigjährigen Zeitraume von dem Untergange Bajeſid's I.
h der Schlacht bei Angora bis zu dem Tode Mohammed's I.
nig oder nichts geſchah, was in der Geſchichte der Staats-
faſſung und der Staatsverwaltung des osmaniſchen Reiches
i Bedeutung wäre. Hat ſich Mohammed I., als Wieder-
ſteller der osmaniſchen Monarchie, auch in dieſer Hinſicht
bleibendes Verdienſt erworben, ſo iſt es jedenfalls vor-
mlich darin zu ſuchen, daß er das Beſtehende bei Kraft er-
t und aus dem Sturme der Zeiten auch für die Zukunft
ete. Daß übrigens die Erſchütterungen der letzten zwanzig
hre auf das innere Leben des osmaniſchen Reiches, ſeinen

ganzen Organismus überhaupt nicht verderblicher und zerstörender einwirkten, ist eine der merkwürdigsten Erscheinungen in der ältern osmanischen Geschichte. Sie beweist, daß entweder diese Erschütterungen an sich nicht so tief in die innern Verhältnisse des Reiches eingriffen, als man bei Betrachtung der erzählten Thatsachen glauben möchte, oder daß die erhaltenden Elemente, das auf gesicherten Institutionen beruhende Lebensprincip des Staates, schon zu so kräftiger Entwickelung gediehen waren, daß sie selbst so harten Schlägen widerstehen konnten.

Gewiß ist, daß Mohammed, wie gesagt, ein gerechter und milder Fürst, wenigstens nach osmanischen Begriffen, die wiederhergestellte Ordnung der Dinge, mit Hülfe seiner Räthe, bei Achtung und Ansehen zu erhalten wußte. Die in Folge der Bruderkriege jedenfalls etwas zerrüttete Verwaltung des Reiches wurde wahrscheinlich schon bei Lebzeiten Mohammed's neu geordnet und in Kraft gesetzt; eine strenge Pflege des Rechtes verschaffte dem Gesetze die alte Achtung, und die Unverletzlichkeit der Lehre des Propheten ward gerächt durch die energische Unterdrückung des Aufstandes des gelehrten Heeresrichters Behreddin und seiner Schüler. Am treuesten standen Mohammed bei dem schwierigen Werke der Wiederherstellung der Monarchie seine beiden Wesire Ibrahim- und Bajesid-Pascha mit Rath und That zur Seite. Vorzüglich der Letztere scheint des Sultans Vertrauen im höchsten Grade genossen zu haben, und wahrscheinlich seinen Eingebungen folgte Mohammed in den schwierigsten Momenten seiner Regierung. Dieser Bajesid-Pascha, von Geburt ein Albaneser, hatte sich vom Sclaven, wie es scheint, schon in dem Hoflager des Sultans Bajesid I. zu einer nicht unbedeutenden Stellung hinaufgearbeitet, als er den Knaben Mohammed bei seiner Flucht aus der Schlacht von Angora unter Fährlichkeiten, Noth und Entbehrungen jeder Art nach Amasia begleitet hatte[1]). Seitdem hatte er sich bei allen Gelegenheiten als Mohammed's treuester Diener be-

1) **Ducas** p. 70: „γένους 'Αλβανῶν ἐκ παιδόθεν τὴν δουλικὴν τύχην λαχών κ. τ. λ. Es ist dies, wie ich glaube, das erste Beispiel, daß ein Albaneserſclave zur höchsten weltlichen Staatswürde im osmanischen Reiche gelangte.

währt, und war zum Lohne und vielleicht noch mehr in Anerkennung seiner ausgezeichneten Talente und Geschicklichkeit in Regierungsgeschäften zum Großwesir ernannt worden. Als solcher stand er sowohl der Verwaltung des Reiches in beiden Welttheilen, als auch dem gesammten Heerwesen und dem Hofstaate des Sultans vor, war im Felde wie im Rathe seine rechte Hand und am Ende der Vollstrecker seines letzten Willens[1]).

Große Verdienste erwarb sich Mohammed, unter seiner Leitung und nach dem Vorbilde der früheren Sultane, seiner Vorfahren, durch die Anlage öffentlicher Bauten und die Begründung frommer Stiftungen in den beiden Hauptstädten des Reiches, Brusa und Adrianopel. Namentlich die Verschönerung der letzteren gehört vorzugsweise in diese Periode. Schon Suleiman hatte hier, während seiner kurzen Regierung, den Grund zu der großen Moschee an den Ufern der Marizza, auf dem Wege von Adrianopel nach Philippopolis, gelegt; Musa hatte die kurze Ruhe seiner stürmischen Herrschaft dazu benutzt, den Bau fortzuführen, und Mohammed war es vorbehalten, ihn auf würdige Weise zu vollenden[2]). Überhaupt gewann Adrianopel, einmal zum bleibenden Sitze der Sultane in Europa erhoben, schnell an Bevölkerung, Ausdehnung und äusserlichem Glanze. Mohammed verweilte, während seiner Alleinherrschaft, oft und lange Zeit daselbst, und seine Gegenwart trug nicht wenig dazu bei, den Ruhm und den Wohlstand der Stadt zu vermehren[3]).

1) **Ducas** a. a. O. „τοῦτον καὶ αὐτὸς κύριον τοῦ οἴκου αὐτοῦ κατέστησε καὶ πάσης τῆς γῆς παρ' αὐτοῦ ἀρχομένης· ὁ Προμηθεὺς ἦν οὗτος ὁ ῥηθεὶς Παγιαζὴτ καλῶς καὶ ὡς εἶχε διοικήσας τὴν ἡγεμονίαν καὶ τὴν ἐπιστασίαν πᾶσαν Ἀσίας τε καὶ Θρᾴκης, πᾶσαν φροντίδα στρατοῦ τε καὶ πολέμων, καὶ εἰρηνικῆς καὶ μαχίμου καταστάσεως τε καὶ συμπλοκῆς διευθύνας ὡς ἔπρεπεν ἔτι ζῶντος τοῦ Κυρτζὴ Τζελεπῆ... Der Sache nach war also Bajesid gewiß Großwesir, wenn es auch durch das Schweigen einiger osmanischen Chronisten (vergl. **Hammer** I, S. 642, Anmerk. zu S. 404) zweifelhaft gemacht wird, ob er diese Reichswürde förmlich bekleidet hat.

2) **Seadeddin** p. 311.

3) Daselbst p. 343: „Il Rè passò in Grecia, ove col suo felice arrivo la città d' Adrianopoli divento preggio, e vanto dell' altre popolatissime e fioritissime Città.“

Dabei wurde Brusa keineswegs vernachlässigt. Denn noch war es der eigentliche durch die Gräber der Sultane geheiligte Sitz des Reiches. Zuerst verewigte sich Mohammed auch hier durch den Ausbau der großen Moschee, welche schon Murad I. begonnen und Bajesid I. fortgeführt hatte. Dann setzte er sich durch den Bau der sogenannten grünen Moschee, welche von ihm selbst angefangen und vollendet wurde, ein gleich würdiges Denkmal frommen Sinnes und großartiger Freigebigkeit. Den Namen Inschil-Imaret, d. h. eigentlich die grüne wohlthätige Stiftung, hatte sie von den ganz mit grünem persischen Porzellan belegten Kuppeln und Minares erhalten, und obgleich in späterer Zeit dieser Schmuck verschwunden ist, so ist ihr doch der daher entnommene Name geblieben. Sie gilt vorzüglich wegen des Reichthums an kostbarem marmornen Getäfel, womit die Wände von innen und von aussen geschmackvoll belegt sind, und wegen der Mannigfaltigkeit der in Stein ausgehauenen Verzierungen für eins der vollendetsten Werke osmanischer Baukunst, welche ihren Gipfel in dem mit bewundernswürdiger Pracht ausgeführten Portal erreicht haben soll. Es wurde mit einem Aufwande von vierzigtausend Ducaten in drei Jahren vollendet. Zu dem Ausbau, der Unterhaltung und Dotation dieses Prachtwerkes bestimmte Mohammed die Einkünfte einiger ehemals byzantinischen Städte am Meerbusen von Nikomedia, welche während des Tatarensturmes abgefallen und zu diesem Zwecke, wie wir gesehen haben, wieder besetzt worden waren [1]). Denn gleich neben der Moschee ließ er eine Hochschule und eine Armenküche errichten, welchen bleibende Einkünfte angewiesen werden mußten, wenn sie nicht in Verfall gerathen sollten.

Ein edler Sinn für Wohlthätigkeit und fromme Werke bildete überhaupt einen der Grundzüge in Mohammed's Charakter [2]). Jeden Freitag ließ er die Armen speisen und Almosen vertheilen unter Dürftige und Nothleidende. Auch war er

1) Seadeddin p. 349—353.

2) Daselbst p. 350: „stimò, che tutta la sua felicità e grandezza cosistesse nel far gratie e beneficij a' poveri e meschini, però nella bocca di tutti gl' huomini fù giorno e notte lodato, celebrato e benedetto.“

der erste der Sultane, welcher jährlich eine bestimmte Summe zur Vertheilung unter arme Pilger nach Mekka sandte, eine Sendung, welche erst in weit späterer Zeit, unter Selim I., dem Betrage nach bedeutend vermehrt, einen officiellen Charakter bekommen zu haben scheint [1]). Der Geist des Friedens, der Menschlichkeit und einer klugen Nachgiebigkeit beherrschte im Allgemeinen auch Mohammed's Politik, welcher in einigen Fällen, wie namentlich in den Verhältnissen zu dem Fürsten von Karaman und in den Händeln mit dem Kaiser von Byzanz, wegen des falschen Mustafa, vielleicht etwas mehr Energie und Entschlossenheit zu wünschen gewesen wäre. Daß er diese gleichwohl, wo es Noth that, wirklich in Anwendung zu bringen wußte, beweist die Consequenz und die Schnelligkeit, womit er den Sektenaufruhr des Mahmud Bedreddin im Entstehen unterdrückte. Man darf dabei nicht vergessen, daß die Regierung Mohammed's I. in der Gesammtentwickelung des osmanischen Reiches gleichsam eine Übergangsperiode war, welche einen Sultan brauchte, wie er war; klug, versöhnend und nachgiebig, wo es galt die Wunden, welche die frühere Zeit geschlagen hatte, mit dem Balsam des Friedens zu heilen; streng und unerbittlich, wo das tiefer liegende Übel in das Mark des siechen Staatskörpers einzudringen drohete und eine gewaltsame Heilung verlangte.

Persönlich rühmt man an Mohammed sowohl die vortheilhafte Bildung, als auch die seltene Gewandtheit seines wohlgestalteten Körpers. Die letztere hatte er schon als Knabe bei ritterlichen Übungen jeder Art in so hohem Grade bewährt, daß man ihm den Beinamen Kürischdschi Tschelebi, d. h. des Ringers, des artigen Herren, gab, den er für alle Zeiten behalten

1) Seadeddin p. 361. Vergl. Hammer I, 392 u. Muradea d'Oohsson Tableau de l'Empire othoman. T. III, p. 258 al. 8. Später wurde die eingeschickte Summe, nach einer gesetzlichen Bestimmung, theils unter die vornehmsten Würdenträger und Einwohner, theils unter die Armen von Mekka vertheilt. Wir kommen zu seiner Zeit darauf zurück. — Ich erinnere mich, irgendwo gelesen zu haben, daß sich Mohammed zum Gesetze gemacht hatte, täglich einem seiner Sclaven zugleich mit den Mitteln zu einer selbständigen Existenz die Freiheit zu schenken. Es wurde ihm dies als Beweis der Menschlichkeit und Freigebigkeit besonders hoch angerechnet.

hat. Er soll es vortrefflich verstanden haben, die Schönheit seines ausdrucksvollen Gesichts, ausgezeichnet durch blühende Gesichtsfarbe, durchdringendes Auge, schwarzen Bart und schwarzes Haupthaar, offene Stirn und fein gebildetes Kinn, noch mehr durch einen eigenthümlichen, geschmackvollen Kopfputz zu heben, sowie er auch auf seine übrige Kleidung besondere Sorgfalt verwendet haben mag. Kam dabei eine gewisse Eitelkeit mit ins Spiel, so ward sie wenigstens durch edle Haltung und würdigen Anstand, wie sie dem Fürsten des Orients, dem Beherrscher der Osmanen geziemten, unterstützt und gerechtfertigt. Mohammed stand am Ende seines Lebens noch in der vollen Kraft des Mannesalters; denn er hatte kaum das dreiundvierzigste Jahr erreicht und nur acht Jahre allein das osmanische Reich beherrscht[1]. Seine Grabstätte befindet sich in einer von ihm zu diesem Zwecke selbst erbauten und mit einem anmuthigen Garten umgebenen Kapelle an der Seite der grünen Moschee zu Brusa[2].

Achtes Capitel.

Fernere Ausbreitung der Osmanen in Europa unter Murad II. — Feldzüge in Ungarn, Griechenland und Albanien bis zur Schlacht bei Warna im J. 1444.

---

1) Verhältnisse Sultan Murad's II. zu dem Kaiserhause von Byzanz bis zur Belagerung von Constantinopel im J. 1422, und dem Abschlusse des Friedens mit Kaiser Joannes im J. 1424. — Ausgang des ältern und des jüngern Mustafa.

Zu Konstantinopel hatte die unerwartete Nachricht von dem Tode Sultan Mohammed's allgemeine Bewegung und an

1) Seadeddin p. 361: „Regnò otto anni, meno cinque giorni."
2) Daselbst p. 352.

ofe des Kaisers wenigstens eine eben so ungemessene, als zeitige Freude verursacht [1]). Es verging geraume Zeit, ehe n auch hier über das Ableben und die letzten testamentarischen estimmungen des Sultans Gewißheit hatte. Denn Demetrios ontarios, welcher sich gerade als Gesandter des Kaisers im Hof=ger zu Adrianopel befand, um den Sultan wegen seiner Rückkehr ch Europa zu begrüßen, erhielt gar keinen Zutritt zu dem llaste und ward natürlich, so oft er solchen verlangte, mit ren Ausflüchten hingehalten und abgewiesen. Selbst nachdem Tod Mohammed's zu Adrianopel schon längst kein Geheim= i mehr war, gelang es ihm noch mehre Tage nicht, seine peschen deshalb an den Kaiser zu befördern. Denn Bajesid= d Ibrahim=Pascha ließen seinen Boten auf den nach Kon= ntinopel führenden Wegen im Geheimen auflauern und sie mmt ihren Briefschaften in sicheren Gewahrsam bringen. idlich merkte jedoch Leontarios den Betrug und schickte auf nwegen, über Mesembria, einen letzten Boten nach der Haupt= dt ab, welcher glücklich zum Kaiser gelangte, der sich damals, s Furcht vor der in der Stadt herrschenden Pest, nach einem oster zurückgezogen hatte [2]). Sobald sich von hier aus die inde von dem Tode des Sultans weiter verbreitet hatte, er= b zuerst die Partei, welche schon früher gerathen hatte, man le sich der Person des Sultans versichern, laut ihre Stimme d machte dem Kaiser bittere Vorwürfe darüber, daß er die te Gelegenheit, welche sich nun nie mehr darbieten könne, benutzt habe verstreichen lassen; denn was jetzt geschehen rde, lasse sich nicht berechnen, nicht vorhersehen.

In dem engeren Rathe des Kaisers sah man jedenfalls t mehr Zuversicht in die nächste Zukunft und nahm eine mlich entschiedene Stellung an. Die Frage: ob man den Sohn d Nachfolger Mohammed's, Murad, wirklich als Sultan erkennen, oder lieber dem nach Lemnos verwiesenen Thron= itendenten Mustafa die Herrschaft in Europa antragen solle,

1) Phrantz. I, 38. p. 114: καὶ ἐγένετο ἐν ἐκείνῃ τῇ ἡμέρᾳ το πέρας αὐλισθήσεται κλαυθμὸς, καὶ εἰς τὸ πρωΐ ἀγαλλίασις."

2) Phrantz. a. a. O. p. 113: „εὑρίσκετο δὲ τότε ὁ βασιλεὺς αἰτίαν λοιμοῦ ἐν τῇ μονῇ τῆς Περιβλέπτου."

wurde da gleich anfangs zur Sprache gebracht, vielfach erwogen und verschieden beantwortet. Der altersschwache Emanuel entschied sich für Murad und unterstützte seine Meinung mit der Heiligkeit der bestehenden Verträge; Joannes, der jüngere Kaiser, stimmte dagegen mit seinem Anhange für Mustafa, vorzüglich in der Hoffnung, daß man von ihm doch gewiß günstigere Bedingungen und bedeutendere Zugeständnisse erhalten werde. Schon hatte der alte Kaiser nachgegeben, als, zum Unheil des Reiches, auch der Gang der Begebenheiten der Meinung seines Sohnes das Übergewicht gab [1]).

Um nämlich nicht geradezu mit Sultan Murad zu brechen und seine ferneren Beziehungen zu ihm wo möglich durch einen friedlichen Vergleich zu ordnen, hatte Kaiser Emanuel, sobald er von dem letzten Willen Mohammed's in Betreff seiner beiden jüngeren Söhne in Kenntniß gesetzt worden war, den oben bereits genannten Theologos Korax und den Paläologos Lachanes als Gesandte nach Brusa geschickt, um ihm mit Beileidsbezeugungen für das Ableben seines Vaters zum Antritt seiner Regierung Glück zu wünschen. Der eigentliche Zweck dieser Gesandtschaft war aber, die beiden jüngeren Brüder Murad's zu verlangen, deren Vormundschaft und väterliche Fürsorge Mohammed selbst dem Kaiser anvertraut habe. Er hoffe um so mehr, ließ Emanuel dem jungen Sultan sagen, daß er in dieser Hinsicht seinem Verlangen genügen werde, je mehr es ihm darum zu thun sei, die Freundschaft und Einigkeit, welche zwischen ihm und Mohammed bestanden habe, auch für die Zukunft unversehrt zu erhalten; weigere er sich dagegen, nach den Vorschriften seines Vaters die Knaben auszuliefern, so habe er ja einen andern Nachfolger Mohammed's in seiner Gewalt, den er sogleich in Europa und dann auch bald in Asien zum Herrn des osmanischen Reiches machen werde. Murad wünschte nun zwar, wenigstens vorläufig, auch den Frieden und hatte zu diesem Zwecke gleich nach dem Antritte seiner Regierung ebenfalls einen Gesandten nach Konstantinopel geschickt, welcher die bestehenden Verträge erneuern sollte; allein diese stolze Sprache der kaiserlichen Botschafter war ihm zuwider;

1) Phrantz. p. 114. 115. Chalcond. V, p. 118. 119.

und wenn die Auslieferung seiner Brüder überhaupt nicht in seine Plane paßte, so war er nun fest entschlossen, das Verlangen des Kaisers ohne Weiteres zurückzuweisen. Bajesid-Pascha erklärte daher in seinem Namen den byzantinischen Gesandten, es sei dem Gesetze und der Lehre des Propheten zuwider, daß die Söhne der Gläubigen von Ungläubigen bevormundet und erzogen würden; wolle indessen der Kaiser mit dem Sultan in Frieden und Freundschaft leben, so könne er dies den bestehenden Verträgen gemäß, welche Murad gern beschwören werde; von seiner Seite würden sie nie verletzt werden, wenn sie einmal von beiden Seiten eidlich bekräftigt worden seien; die Vormundschaft aber müsse sich der Kaiser, als unmöglich, aus dem Sinn schlagen, und die gewünschte Auslieferung der beiden Prinzen könne in keinem Falle stattfinden [1]).

Als daher die beiden Gesandten mit dieser abschläglichen Antwort nach Konstantinopel zurückkamen, ging der Kaiser ohne Bedenken auf die Plane seines Sohnes ein und bot zu ihrer Ausführung selbst bereitwillig die Hand. Demetrios Leontarios, welcher sich schon früher, als Befehlshaber von Thessalonike, geweigert hatte, Mustafa in die Gewalt Mohammed's zu liefern, und seitdem, durch die besondere Gunst des Kaisers ausgezeichnet, am Hofe zu Constantinopel lebte, wurde in aller Eile mit zehn wohlgerüsteten Galeeren, welche gerade segelfertig in dem Hafen von Constantinopel lagen, nach Lemnos geschickt, um Mustafa, der schon vorläufig von der Sache in Kenntniß gesetzt worden war, zugleich mit Dschyneïd, dem Genossen seiner Gefangenschaft, herbeizuholen und am Chersonnes mit einem kleinen Truppencorps ans Land zu setzen. Dort sollte er ihn dann sogleich zum Beherrscher des osmanischen Reiches in Europa erklären, und als solchen auf jede Weise unterstützen [2]). Dagegen mußten sich Beide vorher eidlich und vertragsmäßig verpflichten, dem Kaiser nicht nur Kallipolis, sondern auch sämmtliche Städte am schwarzen Meere bis an

1) Ducas c. XXIII, p. 73. 74.

2) Dukas p. 74. Phrantz. I, 38, p. 114 erzählt die Sache fälschlich so, als ob Joannes selbst Mustafa im Peloponnes abgeholt hätte.

die Grenzen der Walachei und die thessalischen Städte bis Crissos und bis an den heiligen Berg abzutreten [1]). Hierüber wurde man schnell einig; aber die Versprechungen Mustafas waren leichter gegeben, als erfüllt.

Schon vor Kallipolis, welches man zuerst zu besetzen gedachte, fand das kleine Geschwader einen hartnäckigen Widerstand. Denn Murad hatte, auf die erste Kunde von den Planen des Kaisers, eine starke Besatzung dahin geschickt, welche die Citadelle und das Hafenschloß besetzt hatte, und sie nicht nur die Stadt, sondern auch die in dem Hafen liegenden osmanischen Schiffe deckte. Die Landung wurde gleichwohl versucht und schien anfangs nach Wunsche zu gelingen. Dschuneid trieb das leichte osmanische Fußvolk, welches man ihm von der Stadt aus entgegenschickte, mit einer kleinen Schaar Türken und den schwerbewaffneten byzantinischen Truppen sogleich in die Flucht, und Mustafa behauptete den Tag über ausserhalb der Ringmauern das Terrain; allein gegen die Stadt selbst vermochte er nichts und mußte sich am Abend nach den Schiffen zurückziehen. Von hier aus fing er dann an mit den Einwohnern zu unterhandeln. Er stellte ihnen vor, daß er der rechtmäßige Sohn und Erbe Sultan Bajesid's sei, dem allein sie Gehorsam schuldig wären, versprach ihnen, sie keineswegs wie Sclaven, sondern wie seine Brüder zu behandeln und mit Wohlthaten jeder Art zu überhäufen, machte ihnen aber auch zugleich begreiflich, daß er mit Hülfe des Glückes und des Kaisers Emanuel wohl im Stande sei, ihnen die Strenge seines Zornes fühlen zu lassen, wenn sie sich weigern würden, ihn als Herrn und Beherrscher des osmanischen Reiches anzuerkennen, und ihm als solchem den Weg nach Adrianopel zu bahnen [2]). Einige der angesehensten Einwohner der Stadt erklärten sich hierauf mit ihrem Anhange allerdings für Mustafa [3]), aber die allgemeine Stimmung war, zumal unter dem Einflusse von Murad's Truppen, ihm keineswegs

1) Ducas c. XXIV, p. 78. „καὶ ἄλλα τινὰ δύσοδοτα δυσκατέργαστα δώματα", wird da noch hinzugesetzt.

2) Daselbst p. 78. 79.

3) Daselbst p. 79.

ünstig. Denn man wußte wohl, daß es nur darauf abgesehen ei, die Stadt den Byzantinern in die Hände zu liefern; und ies war es eben, was die Mehrzahl der Einwohner Mustafa bwendig machte. Kallipolis, meinte man, müsse um so mehr ls ein ihrer Obhut anvertrautes Heiligthum bewahrt werden, a es die erste Stadt auf europäischem Boden gewesen, in velcher die Lehre des Propheten Wurzel gefaßt habe und geübt vorden sei; der Koran erlaube es schon aus diesem Grunde icht, die Stadt den Romäern zu überlassen; man wolle ihnen, nstatt ihrer, lieber einige andere Orte abtreten [1]).

Darauf beschloß Mustafa, sein Glück nochmals mit den Waffen zu versuchen. Die Truppen wurden gleich am nächsten Morgen wieder ausgeschifft, und schon ihre sichere Haltung, ls sie in förmlicher Schlachtordnung vorwärts rückten, reichte in, das aus der Umgegend herbeigeströmte Landvolk zum Abfall zu bewegen. Der wilde Haufen rief Mustafa unter allgemeinem Jubel zum Sultan der Osmanen aus, und aus llen Dörfern liefen die bewaffneten Bauern zusammen, um hn als solchen anzuerkennen und zu verehren. Auf die Vertheidiger der Stadt machte jedoch dieser Tumult nur wenig Eindruck. Das zügellose Freudengeschrei von Mustafa's Anhang vurde von der Mauer herab mit lauten Wünschen für Murad's lückliche Regierung und mit lauten Schmähungen gegen seinen Nebenbuhler beantwortet. Auch blieb ein Angriff auf die Stadt ohne allen Erfolg; und Mustafa hielt es daher für erathener, anstatt hier nutzlos seine geringen Streitkräfte u vergeuden, lieber gleich anderwärts sein Heil zu versuchen. Er ließ also Demetrios Leontarios mit den byzantinischen Truppen allein vor Kallipolis liegen, und wandte sich mit dem ihm ergebenen Haufen sogleich weiter hin nach Westen, wo ihm im südlichen Macedonien, namentlich in der Nähe

1) Phrantz. a. a. O. p. 115: „ἀπεκρίναντο πάντες οἱ Τοῦρκοι λέγοντες, ὅτι ἐγγὺς τῆς πίστεως ἡμῶν ἡ Καλλιούπολίς ἐστι καὶ μεγάλη τις εὐλάβεια, ἐπεὶ ὁ πρῶτος τόπος ὃν ἐλάβομεν ἐν τῇ Εὐρώπῃ ἐστὶ τοῦτο τὸ φρούριον, ἔνθα καὶ τὰς τῆς ἡμῶν πίστεως προσκυνήσεις καὶ τὰ λοιπὰ πρῶτον ἐποιήσαμεν εἰς τὰ τῆς Εὐρώπης μέρη, καὶ οὐκ ἔξεστιν ἡμῖν κατὰ τὸν ἡμέτερον κοράν δοῦναι αὐτήν.“

der chalkidischen Halbinsel, das Landvolk schaarenweise zulief [1]).

Der Aufruhr war auf diese Weise schon weit gediehen und hatte einen sehr gefährlichen Charakter angenommen, als Murad, davon unterrichtet, ernstliche Anstalten traf, ihn noch bei Zeiten zu unterdrücken. Im Divan des jungen Sultans hatten sich damals bereits zwei Parteien gebildet, von denen die eine, Ibrahim- und Aiwas-Pascha, dem alten Bajesid-Pascha, aus Neid auf seinen überwiegenden Einfluß, unversöhnlichen Haß geschworen hatte und um jeden Preis seine Entfernung wünschte, die andere dagegen, die drei Söhne des Timurtasch, Umur-, Uroudsch- und Alibeg, ihm das Wort redete und seine Gegenwart in dem Hoflager zu Brusa für unerläßlich hielt. Jene betrachteten den Aufstand in Europa als eine vortreffliche Gelegenheit, sich Bajesid's zu entledigen, und stellten dem Sultan vor, daß Niemand mehr geeignet sei, als er, die Ruhe in Europa herzustellen und dort das Reich aufs Neue zu befestigen; diese dagegen widersetzten sich aus allen Kräften, aber ohne Erfolg, dem hinterlistigen Vorschlag. Denn am Ende behielten die Ersteren über den noch unentschlossenen Geist des jungen Murad die Oberhand; er übertrug Bajesid den Oberbefehl des nach Europa bestimmten Heeres, und dieser fügte sich ohne Murren den Befehlen seines Herrn [2]).

Mit einem verhältnißmäßig nur schwachen Heere setzte er ohne Aufenthalt nach Europa über und gelangte in zwei Tagen

1) Ducas p. 79. Nach Chalcond. V, p. 119 hätte ein von Konstantinopel abgeschicktes byzantinisches Heer Kallipolis schon vor Mustafa's Ankunft, aber ohne Erfolg, belagert.

2) Ducas p. 80. Seadeddin, nach der handschriftlichen Übersetzung von Galland, Vol. II, p. 3—5. Ich bemerke hier sogleich, daß ich Seadeddin fernerhin nicht mehr in der Übersetzung von Bratutti, sondern in der genannten handschriftlichen Bearbeitung benutzt habe, welche vor jener wesentliche Vorzüge hat. Der erste Band von Bratutti schließt mit Mohammed's I. Tode, und erschien zu Wien im J. 1649; der zweite zu Madrid, 1652. Galland's Übersetzung befindet sich unter No. 10,528 auf der königlichen Bibliothek zu Paris und führt folgenden Titel: „Histoire ottomanne ecrite par Saaduddin Mehemed Hassan, plus connu chez les Turcs sous le nom de Cogia Efendi, mise en français par Antoine Galland, professeur et

n die Nähe von Adrianopel, wo er alle Vasallen des Sultans ur Treue und Ausdauer ermahnte, und mit ihrer Hülfe in Kur- am sein Heer bis auf 30,000 M. verstärkte [1]). Zugleich machte r, wie es scheint, noch einen Versuch, Kaiser Emanuel von dem Bündniß mit Mustafa abzubringen. Er verlangte von ihm los, daß er den Prätendenten nicht weiter unterstützen und, öllig neutral, es dem Geschicke der Waffen überlassen möge, wer on Beiden, ob Murad oder Mustafa, fortan Beherrscher des smanischen Reiches sein solle. Dagegen bot er ihm ein neues Bündniß mit seinem Herrn, zwölf Geiseln aus den angesehen- en Familien, eine Summe von 200,000 Goldstücken und inen beträchtlichen Strich Landes in der Gegend von Kalli- olis an [2]). Emanuel wäre hierauf wahrscheinlich gern ein- egangen; Joannes aber wollte von einem solchen Vergleiche ichts mehr hören, weil er von einer Theilung des osmani- hen Reiches am Ende doch mehr Vortheil ziehen zu können offte; denn so wie jetzt beide Fürsten seine Hülfe in Anspruch ähmen, so könne es ihm mit der Zeit, bei einer Doppelherr- haft, vielleicht sogar noch gelingen, beide zu unterwerfen [3]). Mit solchen Träumereien täuschte man sich also selbst in diesen ßten Zeiten noch in dem kaiserlichen Palaste zu Constantino- el über die Ohnmacht und die Zukunft des byzantinischen Reiches! Aber das Geschick der Romäer seufzte, wie Ducas

cteur Royal en langue arabe 1710." 4. Leider ist der erste Band avon, welcher auch die Zeit bis zum Tode Mohammed's I. umfaßte, ie man mir versichert hat, durch Darú's Nachlässigkeit, welcher das Werk bei seiner Geschichte von Venedig zu Rathe zog, verloren gegangen. Der zweite Band enthält die Regierungszeit Murad's II. und Moham- ed's II., der dritte die Geschichte Bajesid's II. und Selim's I., wo Sadeddin schließt. Einige Auszüge daraus hat Darû im VIII. Bande er „Histoire de Venice" Ed. II, p. 188 folgg. mitgetheilt.

1) Ducas p. 80. 81.

2) Chalcond. p. 118: „χρυσοῦ δὲ μυριάδας εἴκοσι καὶ χώραν ὅλην Καλλιουπόλεως ὅσην ἂν ἕλωνται παρὰ σφίσι." Kein anderer Schriftsteller gedenkt freilich eines solchen Anerbietens. Phrantz. a. a. O. . 115 spricht blos im Allgemeinen von den Bemühungen Murad's, en Kaiser Mustafa abspenstig zu machen.

3) Chalcond. a. a. O.

sich ausdrückt, im Bewußtsein der kommenden Zeiten, über solche Verblendung [1])!

Sobald Mustafa von der Ankunft Bajesid's in Adrianopel unterrichtet war, brach er ohne Weiteres mit seinem bedeutend verstärkten Heere aus Macedonien in Thracien ein; Bajesid führte ihm seine Truppen entgegen, und noch in der Nähe der Stadt kam es auf sehr ungünstigem Terrain, einer mit Schilf bewachsenen, sumpfigen Ebene, zur Schlacht. Bajesid suchte seinen Leuten durch eine lange Anrede, Mustafa den seinigen durch übermäßige Versprechungen Muth zum Kampfe einzuflößen [2]). Schon war man von beiden Seiten handgemein geworden, als Mustafa das Schlachtgetümmel verließ, und, nachdem er Dschuneïd den Oberbefehl übergeben hatte, eine benachbarte Anhöhe erstieg und Bajesid's Truppen mit seiner Donnerstimme zum Abfall reizte: „Wie! wollt ihr euch von diesem Albaneser [3]), diesem Barbaren, gegen mich, euren rechtmäßigen Herrn, den Sohn Bajesid's, zur Schlacht führen lassen? — Wer hätte wohl nach meines Bruders Tode gerechtere Ansprüche auf die Herrschaft in Europa, als ich! Meines Bruders Sohn möge in Asien herrschen, so weit er wolle; er möge mich bekriegen, so vieles in seinen Kräften steht, das Geschick der Waffen wird am Ende entscheiden! Euer Heil aber liegt in meinen Händen; folgt mir, stehet mir bei, und der gerechte Lohn wird euch, bei Gott, nicht verweigert werden [4])!"

Da gab der linke Flügel von Bajesid's Heere zuerst das Zeichen zum Abfall, und ging in Masse zu Mustafa über; der rechte, allein zu schwach um längeren Widerstand zu leisten, folgte seinem Beispiele, und Bajesid selbst warf sich in der Verzweifelung, zugleich mit seinem Bruder Hamsa, dem Sieger zu Füßen. Sie hofften auf diese Weise wenigstens Leben und Freiheit zu retten; sie wurden aber Beide Dschuneid zu weiterer

1) **Ducas** c. XXI, p. 71.

2) Bajesid's angebliche Rede findet sich bei **Ducas**, p. 81—83.

3) Wir haben bereits bemerkt, daß Bajesid-Pascha von albanischer Herkunft war.

4) Daselbst p. 83.

willkürlicher Verfügung überlassen. Und da nun dieser an Bajesid eine vormals von ihm einem seiner nächsten Anverwandten zugefügte Schmach zu rächen hatte, so ließ er ihn ohne Barmherzigkeit hinrichten; Hamsa, ein noch junger Mensch, wurde begnadigt, weil er sich, wie Dschuneïd meinte, noch keines Verbrechens schuldig gemacht habe [1]). Nach diesem Strafgerichte hielt Mustafa seinen triumphirenden Einzug in Adrianopel, wo ihn das Volk mit lautem Jubel als Sultan der Osmanen begrüßte.

Der Fall von Kallipolis war die nächste wichtige Folge des Sieges bei Adrianopel. Die Besatzung capitulirte und Demetrios Leontarios war eben in Begriff, den Platz, zufolge des früher abgeschlossenen Vertrags, für den Kaiser mit byzantinischen Truppen zu besetzen, als Dschuneïd und Mustafa herbeieilten und ihm, unter harten Vorwürfen über die Behandlung, welche sie in der Gefangenschaft auf Lemnos erduldet hätten, begreiflich machten, daß jetzt der Stand der Dinge ein ganz anderer sei, als zur Zeit, wo man jenen Vertrag abgeschlossen habe. Von der Auslieferung der eroberten Plätze könne nun natürlich keine Rede mehr sein; Demetrios dürfe es schon als einen hinlänglichen Lohn seiner Mühen betrachten, wenn man ihn frei und unversehrt nach Konstantinopel zurückkehren lasse; im Übrigen wolle man mit dem Kaiser gern in Frieden und Ruhe leben, nur solle er es sich nicht weiter in den Sinn kommen lassen, Kallipolis für sich zu verlangen. Demetrios beschwerte sich bitter über diese Treulosigkeit; aber alle Verhandlungen darüber führten am Ende doch zu keinem anderen Resultate. Mustafa entschuldigte sich zuletzt noch damit, daß ihm das Gesetz des Propheten zur Pflicht mache, das Gebiet der Gläubigen so viel wie möglich zu erweitern, und Demetrios zog unverrichteter Sache nach Konstantinopel ab [2]).

Dieser Ausgang der Sache, eine natürliche Folge der verkehrten byzantinischen Politik, brachte am Hofe zu Konstan-

1) **Ducas** p. 84. Bajesid hatte früher Dschuneïds Schwiegersohn castriren lassen. Nach **Seadeddin**, a. a. O. p. 6, wäre Bajesid anfangs mit Auszeichnung empfangen und selbst unter die Zahl seiner Wesire aufgenommen worden.

2) Weitläufig bei **Ducas** p. 84—87.

tinopel freilich eine große Veränderung der Gesinnungen und Stimmungen hervor. Kaiser Emanuel war sogleich der Meinung, man müsse ohne Weiteres wieder mit Murad in Verbindung treten und ihm bei der Wiedererlangung seines väterlichen Reiches nach Kräften behülflich sein, wenn er sich nur dazu verstehen wolle, nun seine beiden jüngeren Brüder auszuliefern. Murad, welcher nach der Niederlage bei Adrianopel und dem Falle von Kallipolis Alles aufbieten wollte, um seine Herrschaft auch über Europa auszudehnen, kam den Wünschen des Kaisers auf unerwartete Weise zuvor. Denn noch ehe eine neue Gesandtschaft nach Brusa abgegangen war, erschien der schlaue Großwesir Ibrahim-Pascha selbst zu Konstantinopel und bat den Kaiser, im Namen des Sultans, abermals um Hülfe und Beistand gegen den Usurpator Mustafa; Murad sei bereit, ihm dagegen Alles zu gewähren, was er nur wünschen möge; blos Kallipolis und die Auslieferung der beiden jüngeren Prinzen solle er nicht etwa verlangen. Das war nun aber gerade der Punkt, auf welchem Emanuel unter jeder Bedingung bestehen zu müssen glaubte, und die ganze Unterhandlung hatte daher keinen andern Erfolg, als daß Ibrahim, nach mehrtägigem Verweilen zu Konstantinopel, unverrichteter Sache nach Brusa zurückkehrte [1]).

Murad hatte bei dieser Sendung zunächst eigentlich weiter nichts bezweckt, als von dem Kaiser die Schiffe zu erhalten, welche er brauchte, um seine Truppen nach Europa überzusetzen. Er sah sich folglich genöthigt, dieselben so schnell als möglich anderwärts aufzutreiben, und wandte sich in dieser Absicht an den genuesischen Podesta von Neuphocäa, Joannes Adorno, welcher für den ruhigen Betrieb des dortigen Alaunbergwerks schon seit Jahren an die Sultane der Osmanen einen bestimmten Tribut entrichtete, und wie früher mit Mohammed, so nun auch mit Murad in gutem Vernehmen zu bleiben wünschte. Gleich bei seinem Regierungsantritte hatte er ihm den seit sechs Jahren rückständigen Tribut von freien Stücken eingeschickt und überdies noch schriftlich seine Schiffe angeboten, wenn er deren etwa zur Überfahrt seiner Truppen

1) Ducas p. 87—89.

ach Europa bedürfen sollte. Murad fand also hier nicht die eringsten Schwierigkeiten. Bei einer zweiten Gesandtschaft, elche Adorno kurz nach der Schlacht bei Adrianopel zufällig 1 das Hoflager nach Brusa geschickt hatte, kam die Sache ur Sprache und Adorno erklärte sich bereit, gegen ein Fracht=eld von 50,000 Goldstücken die zur Überfahrt nach Kallipolis öthigen Schiffe zu stellen [1]).

Ehe man aber damit zu Stande kam, setzte Mustafa selbst us Europa nach Asien über, um seinen Neffen Murad wo öglich in seiner Hauptstadt anzugreifen. Die Zwischenzeit atte auch er nicht unbenutzt hingehen lassen. Denn Kallipolis var auf seinen Befehl neu befestigt worden, das Hafenschloß atte eine starke und sichere Besatzung erhalten und die Flotte var wohlbemannt und segelfertig [2]). Im Übrigen aber brachte r, um die Zukunft wenig bekümmert, seine Zeit in Saus und Braus unter den zu Adrianopel aufgehäuften Schätzen hin; nd so bedurfte es freilich erst noch der ernsten Mahnung Dschuneïd's, um ihn, auf die Nachricht von Murad's Rüstun=en, aus dem Taumel der Wollust herauszureißen [3]) und zum lbergang nach Asien zu bewegen. Dschuneïd trieb dabei bermals ein verrätherisches Spiel. Denn da er den gewissen Intergang Mustafa's schon jetzt voraussah, hoffte er den Nach=ellungen des Sultans und der Byzantiner in Asien wenigstens ichter zu entgehen, als in Europa, und dort aus dem ge=einschaftlichen Schiffbruche vielleicht selbst noch seine ehema=ige Statthalterschaft von Smyrna zu retten [4]). Auf sein Zu=eden setzte also Mustafa, noch ehe die genuesischen Schiffe, elche Murad's Truppen nach Europa bringen sollten, segel=

1) Ducas p. 89—92 spricht hier über die Verhältnisse der genue=ischen Colonie zu Neuphocäa und ihre Beziehungen zu den Sultanen der Osmanen sehr ausführlich. Wir werden weiter unten Gelegenheit haben, arauf zurückzukommen.

2) Ducas c. XXV, p. 87.

3) Daselbst p. 92: „ἀλλὰ τὸ τρυφᾶν καὶ κατασπαταλᾶν καὶ ἐσθίειν οὐκ ἔλειπεν, ἀγριαίνων ὡς ἵππος ἀγέρωχος καταχρεμετίζων καὶ ἀσελγαίνων ἔν τε θηλείαις καὶ ἄρρεσιν."

4) Daselbst p. 93.

fertig waren, mit seinem ganzen Heere von Kallipolis nach Lampsakos über, wo er während eines dreitägigen Verweilens die Huldigung der benachbarten Vasallen des Sultans empfing[1]).

Murad, welcher ihn nicht in der schlecht vertheidigten Hauptstadt erwarten wollte, zog ihm mit den wenigen Truppen, die er in der Eile aufbringen konnte, entgegen und suchte der Schwäche seines Heeres wenigstens durch eine vortheilhafte Stellung hinter dem Flusse und den sumpfigen Seen von Ulubad zu Hülfe zu kommen. Die Brücke, welche über den Fluß führte, wurde, noch ehe sie Mustafa besetzt hatte, zur Nachtzeit abgebrochen, und so war, bei der Tiefe und Breite des Wassers, ein Übergang der Feinde wenigstens für den Augenblick nicht zu befürchten. Murad behielt also Zeit, sein Heer noch möglichst zu verstärken. Denn Mustafa, welcher an dem entgegengesetzten Ufer, in der Ebene von Mikalitsch, Lager schlug, hätte allein drei Tage gebraucht, um den Sumpf auf den steilen und beschwerlichen Gebirgswegen des benachbarten Olympus zu umgehen und Murad's Truppen im Rücken anzugreifen[2]). Dies kam ihm aber, wie es scheint, gar nicht einmal in den Sinn, und während er daher unthätig in seinem Standlager liegen blieb, fand Murad Mittel, seinen Truppen den Muth zu benehmen und sogar einen großen Theil derselben geradezu zum Abfall zu bewegen.

Zuerst ließ er nämlich überall bekannt machen, Kaiser Emanuel stehe auf seiner Seite, werde ihm Hülfe schicken und Mustafa den Rückzug nach Europa abschneiden. Dieses falsche Gerücht fand natürlich bald in Mustafa's Lager Eingang, wurde geglaubt und verfehlte seine Wirkung nicht. Mustafa selbst wurde dadurch zweifelhaft gemacht. Er wußte zwar, daß die Schritte, welche Murad gethan hatte, um mit dem Kaiser wieder anzuknüpfen, ohne Erfolg geblieben waren, und hatte seinerseits, kurz vor seinem Übergange nach Asien, auch eine Gesandtschaft nach Konstantinopel geschickt, welche den Kaiser ersuchen sollte, sich während seiner Abwesenheit ruhig zu verhalten; er werde ihm, ließ er ihm sagen, nach

1) Ducas p. 93.

2) Ducas p. 93. Seadeddin a. a. O. p. 7 folgg.

ner Rückkehr, wenn er nur einmal Asien unterworfen und urad besiegt hätte, gewiß Kallipolis abtreten; allein, obgleich nanuel nicht abgeneigt war, sich wieder mit Mustafa einzu- sen, so blieb dieser darüber doch in einer peinlichen Unge- ßheit, da sich die Rückkehr seiner Gesandten aus Konstanti- pel von Tag zu Tag verzögerte [1]).

Unterdessen hatte dann ferner Murad, auf den Rath ner Wesire, der Söhne des Timurtasch, den alten Michalogli, lcher schon seit der Jugendzeit Mohammed's I. in den Ge- ngnissen zu Tokat schmachtete, in der Hoffnung in Freiheit en und nach dem Lager berufen lassen, daß seine gereifte fahrung und seine ehemalige Stellung im Heere in diesem wierigen Momente von wesentlichem Nutzen sein werde. nn ausserdem, daß er mit den meisten Feldherren in Mu- a's Heere von Jugend auf in freundschaftlichen Verhält- en gestanden, hatte er auch die in seiner Familie schon von ers her erbliche Stelle des Oberbefehlshabers der leichten regelmäßigen Reiterei bekleidet, welche unter dem Namen Akindschi oder der Renner in der osmanischen Geschichte annt ist, und jetzt, so wie das leichte Fußvolk der Asaben r der Ledigen, auf Mustafa's Seite stand. Der Einfluß, schon der Anblick ihres alten Führers, dachte man, werde reichen, diese Truppen auf Murad's Seite zu ziehen; und in täuschte man sich in der That nicht. Denn kaum war chalogli im Lager von Ulubad eingetroffen und hatte einmal Nachtzeit seine ehemaligen Kampfgenossen, welche ihn schon achtzehn Jahren nicht mehr unter den Lebenden wähnten, ch Zuruf über den Fluß hinüber zur Rückkehr zu ihrem tmäßigen Herrn, Sultan Murad, aufgefodert, als die ze Schaar der Akindschi mit ihren Führern zu ihm über- g und dem Sultan, gegen Verzeihung, auf's Neue Treue wur [2]).

Das war der Anfang von Mustafa's Unglück. Ein

1) Chalcondyl. p. 120.

2) Seadeddin a. a. O. p. 9—11, wo die Anrede, welche Mi- ogli bei dieser Gelegenheit an seine alten Waffengenossen gehalten haben , weitläufig gegeben wird.

nächtlicher Überfall, den er um diese Zeit versuchte, mislang gänzlich, und mehrte daher nur die Bestürzung und Rath- losigkeit in seinen entmuthigten Reihen. Fünftausend M. aus- erlesener Truppen zu Pferd und zu Fuß, welche er des Nachts an einer Furt, oberhalb der abgebrochenen Brücke, übersetzen ließ, wurden, noch ehe sie am jenseitigen Ufer festen Fuß gefaßt hatten, von 500 Janitscharen und 2000 Reitern, unter Umurbeg, überfallen und entweder zusammengehauen oder zu Gefangenen gemacht. Vorzüglich von dieser Nie- derlage soll sich die Feindschaft herschreiben, welche fortwäh- rend zwischen der leichten Infanterie Rumeliens, den Asaben, und den Janitscharen bestanden und einen historischen Cha- rakter erhalten hat [1]).

Ein noch härterer Schlag als diese Niederlage war fü Mustafa der gleich darauf erfolgte Abfall Dschuneid's, welch die Sache des Prätendenten längst für verloren erachtete un also auf die Anerbietungen, welche ihm von Seiten Murad' gemacht wurden, leicht einging. Man ließ ihm durch sein Bruder Hamsa, welcher sich im Lager des Sultans befand die Statthalterschaft von Aidin als Preis des Abfalls anbieten und um Mustafa desto sicherer zu hintergehen, wurde zu gleich Zeit ein Schreiben in seine Hände gespielt, worin man ih vor einer angeblichen Verschwörung Dschuneid's warnte, welc keinen andern Zweck habe, als ihn in die Gewalt des Sultan zu liefern [2]). Genug, nachdem Dschuneid einmal mit seine Bruder über die Bedingungen seines Abfalls einig geword war, ergriff er in der nächsten Nacht mit etwa nur sieben Getreuen, welche Alles, was sie an werthvollem Geräthe, G und Silber leicht mit fortbringen konnten, in ihre Klei einpackten, in aller Stille die Flucht und schlug sogleich d

1) Seadeddin a. a. O. p. 11, 12: „Depuis cette journ l' infanterie de Romelie qui avoit esté si mal traittée, conceut grande animosité contre les Janissaires." Nach Edris hätte dieses G fecht aber schon vor dem Abfalle der Akindschi stattgefunden.

2) Die Verhandlungen zwischen Hamsa und Dschuneid gibt Duc c. XXVI, p. 94—96 ausführlich; der Brief an Mustafa findet sich a blos bei osmanischen Chronisten: Seadeddin a. a. O. p. 13.

ieg nach seiner Statthalterschaft von Smyrna ein[1]). Da schuneid in seinem Zelte absichtlich die Lichter hatte brennen ssen, so ward seine Entweichung erst am Morgen entdeckt. roß war darüber die Bestürzung in Mustafa's Heere; noch ößer aber der Jubel in dem Lager Murad's an dem entgegengesetzten Ufer des Flusses. Unter Freudengeschrei und chlachtmusik schickte man sich schon an, in das feindliche Lager ־ſſeits einzubrechen, als Mustafa, aus dem Schlafe aufgeweckt, das allgemeine Getümmel in der ersten Betäubung für n Ausbruch der angeblichen Verschwörung hielt, und ohne sich iter zu bedenken, die Flucht ergriff. Ohne Aufenthalt gelangte von wenigen Reitern begleitet, nach Biga, erkaufte hier mit ier schweren Summe Geldes von dem Kadi die freie Überrt nach Europa, und entkam glücklich, aber so voll Furcht ch Kallipolis, daß er gleich alle Segel und Steuerruder der dortigen Hafen liegenden Schiffe ans Land bringen ließ, mit ja keines nach Asien übersetzen und die Überfahrt seiner rfolger befördern könne[2]).

Murad übereilte sich aber hiermit keineswegs. Ein Reicorps, unter Ausipascha, war zwar noch vor Tagesanbruch rch den Fluß gesetzt und in Mustafa's Lager eingedrungen, tte aber hier mit der Beute und der Annahme der Unterrfung des zurückgebliebenen Heeres so viel zu thun, daß es ächst gar nicht an Verfolgen dachte[3]). Erst am folgenden ge ließ Murad über den Fluß eine Brücke schlagen, auf lcher er das Hauptheer hinüber führte. Während er dann ch Lampsakos vorrückte, ließ er von dem Genueser Adorno früher bestellten Schiffe herbeischaffen, welche schon am genden Morgen, sieben an der Zahl, in der Meerenge ein-

1) **Ducas** p. 96. **Seadeddin** p. 13—15 weicht von dieser zählung in so fern ab, als er Dschuneid gleichfalls einen Warnungsf wegen der angeblichen Verschwörung zukommen, und dann zugleich Mustafa die Flucht ergreifen läßt.

2) **Ducas** c. XXVII, p. 98 und **Seadeddin** a. a. O. p. 15, 16 änzen sich hier gegenseitig. Nach dem Ersteren wäre Mustafa von npsakos aus nach Kallipolis übergesetzt.

3) **Seadeddin** a. a. O. p. 16 erwähnt namentlich, daß Mustas Zelt bis auf die dort befindlichen Papiere ausgeplündert wurde.

33 *

trafen. Nachdem also Murad noch den Kadi von Biga, wel- cher Mustafa's Flucht befördert, hatte aufknüpfen lassen[1]), setzte er mit dem größten Theile seines Heeres nach Kallipolis über. Doch hegte er gegen Adorno und sein genuesisches Schiffsvolk, welche ihn begleiteten, immer noch gewisses Mis- trauen. Er ließ daher auf jedes Schiff wenigstens eben so viel Osmanen bringen, als sich bewaffnete Franken — Ducas gebraucht hier ausdrücklich diesen allgemeinen Ausdruck[2]) — auf demselben befanden, und bestieg das seinige, auf dem ihn Adorno selbst erwartete, mit einer Leibwache von mehr als 500 M. Diese Vorsicht war wenigstens nicht ganz überflüssig. Denn sobald Mustafa von Kallipolis aus das herannahende Ge- schwader erblickte, schickte er ihm auf einem Nachen einen seiner Vertrauten entgegen, welcher Adorno durch seinen Vicar, Bar- nabas de Cornelia, den Antrag machen mußte, er sollte Murad nicht an's Land setzen, sondern wo anders hinführen, wohin es Mustafa für gut finden werde; er biete ihm dafür die Summe von 50,000 Ducaten zur Belohnung an. Selbst wenn Adorno diese Verrätherei auf die Gefahr hin, von den Osmanen mit den Seinigen auf der Stelle niedergestoßen zu werden, hätte wagen wollen, so mochte ihm doch die ange- botene Summe im Verhältniß zu dem Wagstück nicht groß genug erscheinen, zumal da ihm Murad gleich vorher, während der Überfahrt, auf sein Ansuchen den rückständigen Tribut für seine Alaunbergwerke erlassen hatte, ein Geschenk, welches doch auch auf 27,000 Ducaten angeschlagen werden konnte. Er wies also den Antrag mit Verachtung zurück und befestigte dadurch nur auf's Neue die Freundschaft und das Vertrauen, welche Murad gegen ihn hegte[3]).

Die Landung in dem Hafen von Kallipolis selbst war

1) Diesen Umstand erwähnt blos Seadeddin a. a. O. p. 17.

2) Ducas p. 99: „ἐν δὲ ταῖς λοιπαῖς ναυσὶν ὑπῆρχον το… ἐπιβάται Τοῦρκοι ὅσον ὁπλιτικὸν Φράγκων ἑκάστη ἐκέκτητο." Adorno hatte auf seinem Schiffe allein 800 M. Schwerbewaffnete und dazu schiffte Murad nun noch seine 500 M. Leibwache darauf ein. Daraus läßt sich schon ungefähr die Größe dieser genuesischen Kriegsschiffe abnehmen.

3) Ducas p. 99. Seadeddin und die älteren osmanischen Ge- schichtschreiber, denen er gefolgt ist, erwähnen von dem ganzen Verhältniß

nicht wohl ausführbar. Denn Mustafa hatte alle Truppen, welche er noch hatte aufbringen können, am Ufer aufgestellt und hinderte so das Einlaufen der Schiffe. Das Heer wurde deshalb auf einer Anzahl kleiner Fahrzeuge etwas unterhalb der Stadt an's Land gebracht, und bahnte sich dann, Murad in seiner Mitte, siegreich kämpfend mit leichter Mühe den Weg zum Ziele. Mustafa's Truppen hielten nicht einmal den ersten Anlauf des aus leichtem Fußvolk, fränkischen Bogenschützen und Lanzenknechten [1]) bestehenden Vortrabs aus; das Hauptheer stürzte diesem unter Trompetenschall sogleich nach, und Alles, was nicht durch die Flucht entkam, wurde ohne Gnade niedergemacht. Mustafa wartete die Ankunft des Feindes gar nicht einmal ab, sondern verließ, als er nur das Schlachtgetümmel von ferne vernahm, in aller Eile Kallipolis und rettete sich nach Adrianopel. Aber auch hier hatte er den Muth nicht, noch länger Stand zu halten und sein Glück weiter zu versuchen. Denn sein Glücksstern war untergegangen und sein Anhang hatte sich zerstreut. Er raffte daher in der Schatzkammer nur noch schnell zusammen, was er an baarem Gelde und Kostbarkeiten mit fortbringen konnte, und schlug, weiter fliehend, den Weg nach der Walachei ein.

Unterdessen war Murad drei Tage in Kallipolis geblieben, hatte das Castell eingenommen und die ganze Besatzung, welche ihm die Landung im Hafen verwehrt hatte, ohne Unterschied niedermachen lassen, und war dann mit seinem ganzen Heere nach Adrianopel aufgebrochen. Auch hierhin folgte ihm Adorno mit seinen sämmtlichen Schiffscapitänen und über 2000 M.

dem genuesischen Podesta Adorno keine Silbe. Nach Seadeddin a. a. O. p. 18 wäre der Befehlshaber von Kallipolis von Murad bestochen worden, um die zur Überfahrt nöthigen Schiffe zu stellen. Dieser hätte dann mit einem genuesischen Kaufmann unterhandelt, welcher für 1000 Zechinen in seinem so eben in Kallipolis eingelaufenen Schiffe die ersten Truppen Murad's übergesetzt, und sobald diese einmal im Hafen festen Fuß gefaßt gehabt hätten, wäre der Rest des Heeres auf den dort damit liegenden Schiffen nachgeholt werden.

1) Ducas p. 100: „πενταχοσίους Φράγγους τζαγρατόρους καὶ χρυσόμπους." Diese Leute führten auch Steinschleudern bei sich, womit sie, wie es scheint, unter den fliehenden Feinden vorzüglich viel Verheerung anrichteten.

schwerbewaffneten Fußvolks, lauter auserlesene Leute in Harnischen von schwarzem Eisen und mit Lanzen und Streitäxten versehen. Als sich das Heer der Stadt näherte, stürzte alles Volk hinaus, um es mit Freudengeschrei zu begrüßen, und Murad hielt daher, ohne Schwertstreich, im Triumph seinen Einzug. Das Erste, was er that, war, daß er in dem Palaste seiner Väter, welchen Mustafa so eben verlassen hatte, den Großen der Stadt und seinen genuesischen Gästen zu Ehren ein glänzendes Gastmahl veranstaltete. Die Letzteren, welche ihn bei diesem Siegesfeste mit lautem Jubel und unaufhörlichen Glückwünschen bewillkommneten, wurden hierauf, reich beschenkt, entlassen. Adorno erhielt für sich das für den Handel sehr bequem gelegene Küstenschloß Peritheorion, an der Küste von Macedonien, westlich von Maronia [1]), und die Zolleinkünfte von Neuphocäa, auf seine Lebenszeit; die übrigen Schiffscapitäne wurden mit kostbaren Gewändern und andern werthvollen Dingen abgefunden. Sie kehrten dann mit ihren Leuten nach Kallipolis zurück und schifften sich ohne Aufenthalt wieder nach Phocäa ein [2]).

Mustafa, welcher einen Augenblick daran gedacht, in Constantinopel eine Zuflucht zu suchen und sich dem Kaiser in die Arme zu werfen, dann aber, in Erinnerung der Vergangenheit nicht Muth genug dazu gehabt hatte, wurde von dem Streifcorps, welches ihm von Murad nachgeschickt worden war, schon bei Kisilaghadsch Jenidsche, einem Orte an der Tundscha, also noch diesseits des Gebirgs, eingeholt, und, da an Widerstand nicht zu denken war, von den wenigen Leuten, die er noch bei sich hatte, sogleich ausgeliefert [3]). Mit Ketten belastet wurde er nach Adrianopel zurückgebracht, und hier auf Befehl des Sultans ohne Weiteres, gleich einem gemeinen Verbrecher

1) Ich habe es auf der bereits vollendeten Charte, welche die zweite Abtheilung meiner „Geschichte Griechenlands" begleiten wird, zwischen Maronia und Christopolis an die Stelle des ältern Anastasiopolis setzen zu können geglaubt, ohne jedoch die Lage genau zu verbürgen.

2) **Ducas** p. 100.

3) So nach **Seadeddin** p. 19. Nach **Ducas** p. 100 wurde man seiner erst an der Donau habhaft.

auf öffentlichem Platze durch den Strang hingerichtet. Denn gerade durch diese Art der Hinrichtung glaubte Murad den noch hie und da unter dem Volke lebenden Glauben an die Echtheit Mustafa's am leichtesten vollends auszutilgen. Das war der Ausgang dieses gleichviel ob falschen oder echten Mustafa, welcher die Herrschaft zweier Sultane gefährdet hatte und der unklugen byzantinischen Politik in der äussersten Noth noch als Schreckbild gegen den unüberwindlichen Feind dienen sollte, zu Anfange des Jahres 1422 [1]). 1422

Die Nachricht von dieser Wendung der Dinge machte in Constantinopel einen unbeschreiblichen Eindruck. Kaiser Emanuel, welcher sich die Last seines stürmischen Alters durch eifriges Studium der heiligen Schriften zu erleichtern suchte und die Führung der Staatsgeschäfte schon ganz an seinen Sohn Joannes abgetreten hatte [2]), wünschte natürlich sehnlich, sich selbst jetzt noch mit Sultan Murad auf möglichst guten Fuß zu setzen, und durch Zuvorkommenheit und Nachgiebigkeit den Sturm abzuwenden, den man als unvermeidlich nun schon über Thron und Hauptstadt hereinbrechen sah. Dazu war es aber jetzt in der That zu spät. Es erschienen zwar sogleich drei kaiserliche Gesandte, Demetrios Kantakuzenus, Matthäos Laskaris und der Grammatiker Angelos Philommates [3]), zu Adria-

1) **Ducas** p. 101. **Seadeddin** p. 19. Die chronologische Ordnung der erzählten Ereignisse läßt sich im Einzelnen nicht genau herstellen. Im Allgemeinen versteht sich von selbst, daß sie in den Zeitraum von Mohammed's Tode, im Mai 1421, bis zur Belagerung von Constantinopel im Juni 1422 gehören. Einige besondere chronologische Andeutungen, die sich bei den Byzantinern finden, sind schwer zusammen zu reimen. Nach **Phrantz.** I, 38. p. 114. 115. z. B. wäre Mustafa erst im September nach Kallipolis gebracht worden, und Bajesid-Pascha zu Anfange des Winters nach Europa übergesetzt; nach **Ducas** p. 92 hätte dagegen Murad bei Adorno die Schiffe zur Überfahrt, doch lange nach Bajesid's Niederlage bei Adrianopel, schon zu Anfange des Herbstes bestellt, was kein anderer Herbst sein könnte, als der von 1421. Das bringt man nicht zusammen; es gibt blos Anachronismen und Verwirrung.

2) **Ducas** c. XXVIII, p. 101.

3) So **Phrantz.** I, 38. p. 116. **Ducas** p. 102 nennt nur zwei Gesandte mit anderen Namen.

nopel, welche den Sultan um Frieden und Freundschaft bitten und ihm vorstellen sollten, daß keineswegs Emanuel, sondern einzig und allein Bajesid-Pascha, welcher die Auslieferung der Prinzen verweigert und des Kaisers Botschafter überdies noch mit Schmach behandelt habe, die Schuld der bisherigen Spannung trage. Allein Murad wollte davon gar nichts wissen, ließ die Gesandten nicht einmal vor, und befahl, sie in Fesseln in ein dunkles Gefängniß zu werfen, wo sie einige Zeit streng bewacht wurden. Am Ende entließ er sie aber doch wieder mit der einfachen drohenden Weisung: „Geht nur hin und meldet dem Kaiser, daß ich in Kurzem nachkommen werde[1].“

Diese Schreckensbotschaft erfüllte zu Constantinopel Alles mit Furcht und Entsetzen, und brachte, namentlich auch unter dem gemeinen Volke, eine Gährung hervor, welche bald einen höchst gefährlichen Charakter annahm. Man schrie laut über Verrath der Türkenfreunde, und der Name des Hofdolmetschers Theologos Korax, den man längst wegen geheimer Einverständnisse mit den Osmanen in üblem Verdachte hatte, wurde dabei unverholen genannt[2]). Er sei unwillig darüber, hieß es, daß er nicht bei der neulichen Gesandtschaft an den Sultan gewesen sei, und führe nun, aus Rache, etwas gegen die Stadt im Schilde; deshalb stehe er eben mit den osmanischen Heerführern in so gutem Vernehmen und genieße, wie früher Mohammed's, jetzt Murad's Vertrauen. Seine Neider versäumten natürlich nicht, durch falsche Anklagen und Übertreibungen die gehässige

1) Ducas p. 102. Diese Entlassung der byzantinischen Gesandten wird freilich durch andere Zeugnisse ziemlich zweifelhaft gemacht. Cananus de Constantinopoli oppugnata etc. ed. Bonn. bei Phrantz. p. 455 sagt ausdrücklich, daß Sultan Murad bei der gleich darauf erfolgten Belagerung der Hauptstadt diese Gesandten noch bei sich gefesselt im Lager gehabt, fortwährend mit Schimpfreden überhäuft und mit beständiger Todesangst gepeinigt habe. Kananus ist ein glaubwürdiger, wohlunterrichteter Schriftsteller, und seine Aussage wird überdies auch noch durch Phrantz. I, 39. p. 116 bestätigt.

2) Ducas p. 101 gibt hier noch einige Züge zur Charakteristik dieses Mannes: „ἦν γὰρ πανοῦργος ὡς οὐδεὶς τῶν ἄλλων τῷ τότε καιρῷ καὶ εἰς τὰς τῶν Τούρκων πράξεις καὶ διαβολὰς πονηρότατος,“ heißt es da unter Anderm.

Stimmung gegen Korax möglichst zu nähren und zu vermehren[1]), und das reichte hin, den unruhigen Pöbel gegen diesen Unglücklichen bald auf eine Weise aufzuwiegeln, welche selbst den Kaiser für dessen Leben besorgt machte. Und das Äusserste war um so mehr zu fürchten, da Murad seinen Vortrab schon bis unter die Mauern der Stadt geschickt hatte, rund herum einen Wall aufwerfen ließ, und seine Zelte bis zu dem Quellenpalaste, ganz in der Nähe der Thore, vorgeschoben hatte. Wie leicht konnte da Angst und Verzweifelung die einmal angeregte Leidenschaft des Pöbels zu Mord und Aufruhr treiben!

Der Kaiser wollte Korax noch bei Zeiten durch Entfernung retten, und schickte ihn als Gesandten in das Lager des Sultans, um durch seine Vermittelung am Ende vielleicht doch noch Frieden zu erhalten[2]). Hätte Korax das durchsetzen können, so wäre er dem Verhängniß entgangen und wahrscheinlich vom Volke als Erretter mit Triumph empfangen worden. Aber alle seine Bemühungen, den erzürnten Sinn des Sultans zu beugen, waren vergeblich; er mußte, nach langen Unterhandlungen, unverrichteter Sache nach der Stadt zurückkehren. Kaum war er also wieder innerhalb der Mauern, als sich das Gerücht verbreitete, er sei mit dem Sultan dahin übereingekommen, daß er ihm die Stadt unter der Bedingung überliefern wolle, daß er für sich den Oberbefehl derselben behalte; er werde ihn an dem bestimmten Tage mit seinem Anhange am Quellenthore empfangen und selbst in die Stadt einführen. Während daher Korax dem Kaiser von dem geringen Erfolge seiner Sendung in dem Kloster der heiligen Jungfrau, wohin er sich zurückgezogen hatte, Bericht erstattete, erhitzte einer seiner Gegner den vor dem Kloster versammelten Haufen immer mehr dadurch, daß er jenem Gerüchte so viel wie möglich Glauben zu verschaffen suchte; er wisse es, meinte er, von einem Vertrauten des Verräthers und sichere Anzeigen setzen die Sache ausser allen Zweifel. Als daher Korax das

1) **Ducas** p. 102: „ὁ τὰ πάντα γοῦν τὰ καλὰ βασκαίνων φθόνος ἐστοχάζετο καὶ πρὸς τὸν Θεολόγον ὀξέως."

2) Daselbst: „ὁ δὲ βασιλεὺς Μανουὴλ ὁρῶν τὸν θόρυβον ἐν μέσῳ τοῦ ὄχλου κατὰ τοῦ Θεολόγου, στέλλει τοῦτον πρὸς τὸν Μουρὰτ ὡς δῆθεν πρεσβεύσων τὰ τῆς εἰρήνης."

Kloster verließ, wurde er mit Schmähungen und Vorwürfen empfangen; es entstand ein Tumult, und um die Ruhe herzustellen, ließ Kaiser Emanuel sowohl Korax, als auch seine vorzüglichsten Ankläger auf der Stelle verhaften, wie er vorgab in der Absicht, die Sache am folgenden Tage genauer untersuchen zu lassen. Da wuchs aber nur der Aufruhr; die kretensische Leibwache des Kaisers schlug sich auf Seiten des Volkes und verlangte mit Ungestüm, die Waffen in der Hand, die Auslieferung des Schuldigen. Wäre er schuldig, entgegnete da der Kaiser dem wilden Haufen, so könne man ihn immerhin umbringen; zuvor aber solle man doch durch eine geordnete Untersuchung, vielleicht selbst mit Anwendung der Folter, zu ermitteln suchen, ob er die Strafe verdient habe, oder nicht. Korax wurde also gefesselt hinweggeschleppt und ohne Weiteres den Martern der Folter unterworfen. Unterdessen ließ man in seinem Hause nachforschen und fand zu seinem Unglücke eine Menge goldne und silberne Gefäße, kostbare mit Gold durchwirkte Gewänder, welche er von dem Kaiser als Geschenke für den Sultan und seine Wesire erhalten, aber diebischer Weise für sich behalten haben sollte, ja sogar Schriften von seiner Hand, welche gegen den Kaiser gerichtet waren [1]). Da wußten sich die Kretenser nicht länger zu halten. In voller Wuth schleiften sie den Unglücklichen halbtodt vor das Thor des kaiserlichen Palastes, rissen ihm hier, unter unmenschlichen Martern, die Augen bis auf die Wimpern aus [2]), und brachten ihn dann nach dem Gefängniß zurück, wo er nach drei Tagen ohne Hülfe und ohne Trost unter furchtbaren Schmerzen seinen schuldbeladenen Geist aufgab. Sein Haus ward gleichzeitig vom Pöbel ausgeplündert und durch Feuer dem Boden gleich gemacht [3]).

Sobald Murad von diesem entsetzlichen Strafgericht, welches das Volk über Korax, seinen Freund, verhängt hatte,

1) **Ducas** p. 103: „ἐγγράφους ἀποδείξεις ἃς ἐποίει κατὰ τοῦ βασιλέως."

2) Daselbst: „τους ὀφθαλμοὺς ἐξορύττουσιν ἀνηλέως καὶ ἀπανθρώπως· οὕτω γαρ ἐξέγλυψαν τοὺς ὀφθαλμοὺς αὐτοῦ, ὡς μηδὲ τύπον φαίνεσθαι βλεφάρων ἢ δέρματος."

3) Daselbst p. 104.

hörte, ließ er seinen Zorn einem andern Dolmetscher des Kaisers, dem Ephesier Michael Pyllis, einem gemeinen Wollüstling, entgelten [1]), welcher sich gerade im osmanischen Lager befand und als der eigentliche Urheber von Korax Unglück galt. Denn er sollte dem Kaiser zuerst geschrieben haben, Korax sei Willens gewesen, die Stadt in die Gewalt der Osmanen zu liefern. Er wurde also auf die Folter gespannt und sollte dann lebendig verbrannt werden. Als man ihn aber schon zu dem brennenden Scheiterhaufen schleppte, fragte man ihn noch, ob er sich entschließen könne, Christum abzuschwören und die Lehre des Propheten anzunehmen? — Mit der Verläugnung des väterlichen Glaubens war dieser gemeinen Seele das Leben nicht zu theuer erkauft; er nahm den Islam an, und ward vom Scheiterhaufen hinweg im Triumph durch das osmanische Lager geführt [2]). So endigte Theologos Korax, ein höchst verdächtiger Mensch, den man schwerlich von der Schuld gemeiner Verrätherei und eines falschen höchst gefährlichen Spieles freisprechen kann, wozu er seine bedeutende Stellung und das Vertrauen des Kaisers längst schon schändlicher Weise gemisbraucht hatte.

Während sich aber die Geister im Innern der Stadt durch solche Blutscenen entfesselter Volkswuth immer mehr erhitzten, wuchs auch von Tag zu Tag die Noth von aussen. Das Belagerungscorps, welches Murad nach und nach rund um die Stadt herum zusammengezogen hatte, war, unter den Befehlen des Michalbeg, schon in den ersten Tagen des Monats Juni bis auf zehntausend Mann gestiegen und verübte, während der Angriff vorbereitet wurde, in der Umgegend mit barbarischer Lust die entsetzlichsten Greuel [3]). Alle offene Städte

1) **Ducas** p. 104: „τὴν πρᾶξιν καὶ τὸν τρόπον δύςχρηστος, λάγνος, ἄσωτος καὶ παμβέβηλος."

2) Daselbst: „καὶ περιέτεμον αὐτὸν πομπείσαντες."

3) Die Hauptquelle für diese Belagerung von Constantinopel ist: **Ioannis Canani** Narratio de bello Constantinopolitano anni ab urbe condito 6930, Christi 1422, in der Bonner Ausgabe des **Phranzes** p. 455—479, eine genaue und wahrhaftige Erzählung der Thatsachen. Nach **Kananus** hätte die Belagerung am 10. Juni ihren Anfang genommen; nach **Ducas** p. 101 wäre Murad aber schon im

und Dörfer wurden weit umher ausgeplündert und zerstört; leisteten die unglücklichen Einwohner Widerstand, so wurden sie unbarmherzig niedergemetzelt; wer das Leben höher achtete als die Sclaverei, wurde in Fesseln geschlagen und sogleich in das Innere Kleinasiens abgeführt; Mädchen und Frauen misbrauchte man auf der Stelle zu viehischer Lust; die Knaben wurden schaarenweise mit Gewalt zum Islam bekehrt; alles Vieh, dessen man habhaft werden konnte, ward erschlagen[1], und als man nichts mehr zu morden fand, traf die Zerstörungslust die leblose Natur, Gärten, Felder, Wälder und Weinberge, in denen man so lange umherwüthete, bis Alles weit und breit in eine furchtbare Wüste verwandelt war. Denn zu dem ersten, zehntausend Mann starken Belagerungscorps, welches am 10. Juni vor der Stadt eingetroffen war, stieß einige Tage später, am 20. desselben Monats, eine andere, wahrscheinlich noch stärkere Abtheilung, unter Murad's eigenem Befehle[2]). Seitdem wurde Alles, was noch stand, vollends niedergebrannt, zerstört, verwüstet. Zugleich ward aber auch die Belagerung mit mehr Ernst, Regelmäßigkeit und Nachdruck betrieben.

April gegen die Stadt herangezogen. **Phrantz.** I, 39. p. 116 weicht in der Angabe der Daten noch etwas von **Kananus** ab. Denn nach ihm wäre das erste Corps am 8. Juni vor Constantinopel eingetroffen; das zweite den 15. nachgefolgt und dann hätte die förmliche Belagerung oder der Sturm am 22. August stattgefunden, und am 6. September wäre Murad mit seinem ganzen Heere abgezogen.

1) **Canan.** p. 459: „*τὰ δὲ βρέφη εἰς περιτομὴν τῷ Μωάμεθ προσέφερον, καὶ πᾶν ζῶον ὑπὸ ζυγὸν καὶ ἄζυγον διέφθειραν καὶ ἠφάνισαν.*“

2) Die Stärke des Belagerungscorps läßt sich nicht genau ermitteln. **Ducas** p. 102 schlägt es viel zu hoch bis auf 200,000 Mann an, was, wie **Hammer** I, S. 643, Anmerk. zu S. 411, meint, wahrscheinlich nur ein Schreibfehler ist. **Gibbon**, welcher damit eine schöne Phrase zu Stande gebracht hat, wird man doch endlich nicht mehr als Auctorität für solche Dinge anführen! **Canan.** p. 459 schätzt das erste Belagerungscorps auf 10,000 Mann und meint, daß dann am 20. Juni, unter Murad's Führung, noch dazu gekommen sei: „*ἑτέρα στρατιὰ Μουσουλμάνων ὡς νέφος χαλάζης πλήρης καὶ τετρυγὸς ὀλέθριον.*“ Man kann also ohne Übertreibung etwa 40—50,000 Mann annehmen; mehr in keinem Falle.

Von einem Ende der Stadt bis zum andern, d. h. von dem goldenen bis zu dem hölzernen Thore, ließ Murad, in Pfeilschußweite, einen großen Wall aufführen, welcher theils die Geschosse aus der Stadt abwehren, theils seinen Truppen zum Schutze dienen sollte. Dann wurden, vorzüglich an den Orten, wo keine Gräben waren und das Terrain blos durch aufgehäufte Ruinen aus alter Zeit etwas gedeckt sein mochte, Belagerungswerkzeuge aller Art herbeigeschafft, Schildkröten, Wurfmaschinen von verschiedenen Gattungen, große hölzerne Thürme, welche bis über die Stadtmauer hinausragten und, auf eisernen Rädern laufend, durch Ochsen herbeigezogen werden mußten, und endlich auch schweres Belagerungsgeschütz, welches damals, wie es scheint, zum ersten Male vor Constantinopel erschien [1]). Auf der einen Seite wurde eine große Mine angelegt, während an mehreren Orten der Versuch gemacht wurde, durch die zu den Cisternen der Stadt führenden Wasserleitungen einzudringen. Das Alles förderte aber die Belagerung nicht sehr. Die osmanische Belagerungskunst war noch in ihrer Kindheit und schwebte in dem leicht begreiflichen Irrthume, daß die Sache durch die Masse unbeholfener und unlenksamer Maschinen erzwungen werden würde, womit man höchstens den Belagerten einige Furcht einjagen, sonst aber nicht viel ausrichten konnte [2]). Ein alter, schon halb verfallener Thurm in einer der Vorstädte wurde lange Zeit beschossen und am Ende auch vom Grund aus zerstört; aber für den Fortgang der Belagerung war damit nicht das Geringste gewonnen.

Murad, welcher wohl einsah, daß auf diese Art wenig zu erreichen sei, wollte seinen Truppen, welche dieser nutzlosen An-

1) **Cananus** p. 462 beschreibt den Belagerungsapparat sehr genau mit einer Menge technischer Benennungen, welche, bei dem heutigen Stande der Belagerungskunst, selbst Leuten vom Fache schwer zu erklären sein dürften. Der damals im Oriente noch nicht sehr häufige Gebrauch des Belagerungsgeschützes hat **Chalcond.** l. V. p. 123 veranlaßt, hier eine interessante Episode darüber einzuschalten, welche wir Kennern empfehlen, weil sie über den damaligen Stand der Sache und die Begriffe, die man darüber hatte, einige Aufschlüsse gibt.

2) **Canan.** p. 462 sagt darüber selbst: „*ὥστε τοὺς θεωροῦντας ἐκεῖνα καὶ ἀγνοοῦντας, τῶν κάστρων τοὺς πολέμους καὶ τὸ ἀχρησιμευτον γὰρ ἐκείνων καὶ λίαν ἐξέπληξε καὶ μέγα ἐθρόησε.*“

strengungen vielleicht schon etwas müde waren, Muth einflößen, und ließ daher im ganzen Heere und in der Umgegend durch Herolde ausrufen: „alle Reichthümer und die ganze Bevölkerung der Stadt werde den Gläubigen zu Raub und Beute preisgegeben werden; kommt also herbei und greift muthig an!“ [1]) Die nächste Folge dieses Aufrufs war, daß von allen Orten und Enden das Volk zusammenströmte, um bei dem Falle der Stadt an der verheißenen Plünderung Theil zu nehmen, meistens Leute, welche, ohne das Geringste zu nützen, nur den Tumult im Lager vermehrten und den Soldaten bald zur Last werden mußten, Kaufleute, Mäkler, Handwerker jeder Art, ganze Schaaren Derwische sogar, welchen Kananus Schuld gibt, daß sie es auf weiter nichts abgesehen gehabt hätten als auf die griechischen Nonnen [2]). Selbst der große Scheich Buchari, eine imposante Erscheinung schon durch seine äussere Gestalt und hochgeehrt als Schwager des Sultans und als Weissager über die Geschicke der kommenden Zeiten, machte sich mit einem Gefolge von fünfhundert Mönchen von Brusa auf und erschien in feierlichem Aufzuge im Lager vor Constantinopel, wo ihn das Heer mit unermeßlichem Jubel, der Sultan mit großer Ehrfurcht empfingen. Er selbst kündigte sich als den Gesandten des Propheten an, verhieß, nachdem er die Aussprüche des Koran zu Rathe gezogen, die baldige Einnahme der Stadt, und nannte sogar den Tag, wo sie unfehlbar stattfinden werde [3]). Da kannte der Jubel im Heere unter dem zusammengelaufenen Volke keine Grenzen mehr. Tag und Nacht hörte man im Lager nur Freudengeschrei, untermischt mit Schmähungen, Schimpfreden und Drohungen, welche man zu jeder Stunde den Belagerten zurief: „Wo habt ihr eueren Gott, ihr obscuren Romäer? wo eueren Christus? wo euere Heiligen, die euch helfen sollen? Morgen werden wir euere

1) Canan. p. 463.

2) Daselbst p. 464: „οἱ δὲ Τουρκοκαλογέροι τὰς καλογραίας ἡμῶν κέρδος καὶ κοῦρσος εὐεργεσίαν νὰ ἔχουν παρὰ τοῦ δεσπότου τῶν Τούρκων.“

3) Canan. p. 265—268 erzählt die Sache genau, aber mit ziemlich entstellten Namen und falschen Vorstellungen. Er nennt Buchari meistens nur „πατριάρχης τῶν Τούρκων“, vielleicht mit aus Spott und Ironie.

Stadt einnehmen und euch als Sclaven hinwegschleppen; wir werden euere Weiber und Töchter vor eueren Augen entehren, euere Nonnen mit unsern Mönchen verkuppeln; bei unserm Glauben, unser Prophet hat uns das als Wahrheit verkündet!"

Endlich wurde an dem von Scheich Buchari bestimmten Tage, dem 24. August, der allgemeine Sturm wirklich unter- 1422
nommen. Sturmzeug jeder Art wurde herbeigeschafft, die ganze weite Fläche von dem goldenen bis zu dem hölzernen Thore war mit Streitern bedeckt [1]), und Scheich Buchari selbst durcheilte auf stattlichem Rosse ihre Reihen, um sie zum Kampfe zu begeistern und das Zeichen zum Angriff zu geben. Um ihn herum schwärmten die fünfhundert Derwische, welche ihm, wie eine Leibwache, von Brusa aus nach dem Lager gefolgt waren und durch ihr wildes Geschrei die Truppen noch mehr zu fanatisiren suchten. Der Angriffsplan war folgender: Sämmtliche Bogenschützen sollten zu gleicher Zeit ihre Pfeile nach der Mauer und den Thürmen abschießen; würden dann einige Griechen fallen oder verwundet werden, so würde, hoffte man, die ganze Besatzung aus Furcht die Mauern verlassen, und das sollte der Augenblick sein, wo man den Sturm ausführen und die Stadt nehmen wollte.

Unter den Byzantinern brachten alle diese Vorbereitungen, die ungewöhnliche Bewegung im Lager, das Getöse der Belagerungsmaschinen, das Siegesgeheul der Derwische und die wilde Kriegsmusik, eine entsetzliche Entmuthigung hervor. Die schrecklichen Folgen der Einnahme der Stadt malte sich die einmal erhitzte Phantasie mit den schwärzesten Farben aus, und es war eigentlich Niemand da, der an die Spitze getreten wäre, das Ganze geleitet und die verzweifelten Geister aufgerichtet hätte zu Kampf und Ausdauer. Der alte Kaiser Emanuel lag krank darnieder und war dem Tode nahe [2]); Joannes,

1) Canan. p. 469. Natürlich war durch das Zuströmen des Volkes die Masse der Belagerer bedeutend gewachsen, so daß die ursprünglichen 40—50,000 Mann wohl bis auf 100,000 Menschen und noch höher gestiegen sein mochten; das waren aber nicht lauter streitbare Leute.

2) Ducas p. 104: „ὁ δὲ βασιλεὺς Μανουὴλ κατάκοιτος ὢν καὶ καθ᾽ ἑκάστην ἔχων εἰπεῖν πρὸ ὀφθαλμῶν τὸν θάνατον κ. τ. λ." Kurz nach dem Abzuge der Osmanen, am 1. October, traf ihn der Schlag. Phrantz. a. a. O. p. 117.

sein Sohn und Nachfolger, erschien zwar zu Pferde und bewaffnet unter dem Volke; allein er theilte die allgemeine Bestürzung und wußte weder Rath noch Hülfe.

Um die Mittagszeit war im osmanischen Lager Alles zum Sturme bereit[1]). Buchari gab mit gezücktem Schwerte und lauter Stimme das Zeichen, und Alles stürzte mit Schlachtgeschrei und unter Trompeten= und Paukenschall auf die Mauer los. Ein Schauer von Pfeilen verdunkelte in einem Augenblicke die ganze Atmosphäre, und da die Besatzung an mehren Orten sogleich zurückwich, wurde von den Osmanen hie und da schon die Mauer erklimmt. Da trieb Verzweiflung die ganze Bevölkerung, in diesem äussersten Momente, wie durch einen Zauberschlag zu kräftiger Abwehr. Alles, Männer, Frauen, Kinder und Greise, Vornehme und Geringe, Priester und Mönche, Einheimische und Fremde, stürzte aus den Häusern hervor nach der Mauer, bewaffnet und unbewaffnet, ein Jeder mit Dem, was ihm zur Hand war, und unter beständiger gegenseitiger Aufmunterung zum Kampfe: „Auf, auf! Brüder, Freunde, Genossen, hinaus zum Streite für unsere Frauen, unsere Kinder, für uns selbst, die Freiheit unserer Mitbürger, des Vaterlands, dieser Hauptstadt und vor Allem des christlichen Glaubens! Laßt uns dieser Gefahr entgegengehen, wie Märtyrer den Tyrannen!" Ein wüthender Angriff auf allen Seiten zugleich brachte die Osmanen, fast des Sieges gewiß, ausser Fassung; eine Menge Feinde, welche schon die Mauer erstiegen hatten und in die Wachtthürme eingedrungen waren, wurden herabgestoßen oder auf der Stelle niedergemacht; die abgeschlagenen Köpfe wurden als Trophäen zum Kaiser getragen. Genug, das ganze Heer ergriff mit Zurücklassung des Sturmzeugs, welches von den Byzantinern zum größten Theile zerstört wurde, die Flucht. Als die Sonne sich neigte, war das Weichbild der Stadt schon gänzlich von den Osmanen geräumt; ein Theil der Besatzung machte einen Ausfall und steckte auch die noch ferner stehenden Belagerungsmaschinen sämmtlich in Brand. Die Verluste auf beiden Seiten waren gleichwohl nicht sehr beträchtlich. Die Osmanen sollen an

1) Alle diese und die folgenden Züge sind aus **Canan.** p. 470—479.

Todten und Verwundeten etwa tausend Mann verloren haben; auf Seiten der Byzantiner will man blos gegen hundert Verwundete und dreißig Todte gezählt haben, darunter mehre Frauen, welche mit wahrem Heldenmuthe immer in den ersten Reihen der Kämpfenden erschienen, ihren Männern, Brüdern und Söhnen Muth zusprachen, Steine herbeitrugen und die Verwundeten pflegten [1]).

Der Jubel über diesen Sieg, diese wunderbare Errettung aus der höchsten Noth, war in Constantinopel unbeschreiblich. Es sei nicht Menschenwerk, meinte man, sondern ein Wunder der heiligen Jungfrau; und lange Zeit trug man sich mit dem Gerüchte, daß sie selbst, in veilchenblauem Gewande, auf den Wällen mitten unter den Kämpfenden erschienen sei und durch ihren Anblick den Ungläubigen Furcht und Schrecken eingejagt habe. Dieser Glaube, bezaubernd in einem Augenblicke der Begeisterung, konnte mit der Zeit nur nachtheilig wirken. Denn seitdem sah man, im Vertrauen auf diese göttliche Hülfe, mit glückseliger Unthätigkeit den Gefahren der kommenden Zeiten entgegen.

Indessen ist es ausser Zweifel, daß Sultan Murad, welher zunächst keinen zweiten Sturm wagte, vorzüglich mit durch ie aus Asien erhaltenen Nachrichten zum Rückzug bewogen urde. Schon während der Belagerung, vielleicht sogar gleich u Anfange derselben, war nämlich Kaiser Emanuel mit dem ingeren Bruder Murad's, Namens Mustafa, einem Knaben on dreizehn Jahren, welcher, ganz in den Händen einiger errschsüchtigen asiatischen Häuptlinge, damals schon zu allerand Machinationen gegen den rechtmäßigen Sultan gebraucht urde, in Verbindung getreten und hatte ihn aufgefodert, mit en Waffen in der Hand förmlich als Nebenbuhler seines Bruers aufzutreten [2]). Er fand hierzu Mustafa schon vorbereitet.)enn Sultan Mohammed I. hatte ihm als Kind die Statt-

1) **Ducas** p. 105 gibt an, daß die Belagerung drei Monate geuert habe, womit die Angaben von **Phranzes** und **Kananus** so mlich übereinstimmen; jener rechnet vom 8. Juni bis zum 6. Septemr; dieser vom 10. Juni bis zum 24. August.

2) **Chalcond.** V, p. 124. **Ducas** c. XXVIII, p. 104.

halterschaft von Hamid anvertraut und den Fürsten von Kermian zum Erzieher beigegeben [1]). Murad's Abwesenheit während des europäischen Feldzuges hielt dieser für eine vortreffliche Gelegenheit, für sich und den jungen Mustafa etwas zu unternehmen. Er rüstete ein Heer, zog den Fürsten von Karaman und den Mundschenken Elias, welcher dann an die Spitze des ganzen Unternehmens trat, ins Geheimniß, und wußte den jungen Prinzen zu überreden, er solle die Maske abwerfen, und sich der Herrschaft bemächtigen, auf welche er eben so viel Recht habe, wie sein älterer Bruder [2]). Kaiser Emanuel, von Dem, was im Werke sei, wahrscheinlich bei Zeiten unterrichtet, wandte sich an Elias, bat ihn, so schnell als möglich gegen Brusa vorzurücken, und schickte ihm zugleich eine beträchtliche Summe Geldes, damit er sein Heer noch durch Miethtruppen verstärken könne [3]).

Elias zog also in Eilmärschen aus Karamanien gegen Brusa, schlug bei einem Dorfe, welches an die Stadt stieß, Lager und verlangte im Namen des jungen Mustafa, der sich beim Heere befand, die Übergabe des Platzes. Die Einwohner aber wollten davon nichts wissen, sondern schickten blos eine Deputation an Mustafa, welche ihm reiche Geschenke an baarem Gelde und kostbarem Schmuck zugleich mit hundert Stück auserlesenen Stoffen überbrachte und ihm vorstellte, daß, ungeachtet man seine Rechte und Ansprüche keineswegs verkenne und läugnen wolle, sein Bruder Murad doch einmal als Sultan anerkannt sei und, wider alle Pflicht, nicht so gleich entsetzt werden könne; es sei in jedem Falle zweckmäßiger und seinen Interessen angemessen, sich gegen einen andern Platz zu versuchen, zumal da Murad ohne Zweifel selbst bald mit seinem Heere eintreffen werde, und sein ganzes Unternehmen

1) **Seadeddin**, trad. de **Galland**, Msc. d. l. Bibl. d. Roi t. II, p. 19. „Kermian Ogli son Gouverneur qui prenoit soin de sa personne et de ses interests, comme s'il eust esté son propre père.“

2) **Seadeddin** p. 20.

3) **Ducas** p. 104: „*στείλας πρὸς αὐτὸν καὶ χρυσίον μέγα πολυ τοῦ ῥογεῦσαι καὶ στῆσαι νεόλεκτον στρατόν.*“

dann nur verlorene Mühe sein dürfte [1]). In der That war auch Murad durch Eilboten von dem Aufstande seines Bruders schnell unterrichtet worden. Er hob am 6. September die Belagerung von Constantinopel vollends auf, zog sich zuerst nach Adrianopel zurück, sorgte während eines dreitägigen Aufenthalts daselbst für eine gute Vertheidigung der Nordgrenze und des Gebietes nach Constantinopel hin, und setzte dann sogleich von Kallipolis nach Asien über [2]).

Hier war Elias mit Mustafa von Brusa aus vor Nicäa erschienen, welches er mehre Tage, ohne Erfolg, belagerte. Am Ende aber öffnete ihm der Befehlshaber des Platzes, Alibeg, Sohn des Firusbeg, die Thore. Denn Murad selbst hatte diesem einen Boten zugeschickt und ihm sagen lassen, er solle die Stadt nur übergeben; während dann der Feind sich dort festzusetzen gedenke, werde er kommen und ihn um so sicherer überfallen. Zugleich gelang es Murad, den Elias, welcher sich nun Mustafa's Großwesir nannte, durch das Versprechen, daß er ihn zum Beglerbeg von Anatolien machen werde, dahin zu bringen, daß er ihm den Knaben selbst auszuliefern versprach, sobald er in Nicäa erscheinen würde [3]). Elias suchte daher Mustafa, welcher unterdessen, zu Anfange des Octobers, auch einige Tage an dem Hofe zu Constantinopel zugebracht hatte [4]), unter allerhand Vorwänden so lange als möglich in Nicäa aufzuhalten und durch den äussern Glanz der Herrschergewalt über seine wahre Lage zu täuschen. Die übrigen Heerführer Mustafa's, wie namentlich der Fürst von Kermian und Torgut, schöpften zwar bald gegen das Treiben des Elias Verdacht,

1) **Seadeddin** a. a. O. p. 20. 21. Die Byzantiner dagegen, welche in diesen asiatischen Verhältnissen jedenfalls weniger Glauben verdienen als die osmanischen Chronisten, sprechen, wie namentlich **Ducas** p. 104, davon, daß Mustafa in Brusa wirklich seinen Einzug gehalten habe und von den Einwohnern mit Jubel empfangen worden sei.

2) **Ducas** p. 104. 105.

3) **Seadeddin** a. a. O. p. 22.

4) **Phrantz.** I, 39. p. 117. Auch **Chalcond.** p. 124 spricht von diesem Aufenthalte Mustafa's in Constantinopel, und setzt hinzu, daß er dort, jedoch mit geringem Erfolge, Anhänger geworben habe. **Seadeddin** weiß davon nichts.

und suchten den jungen Prinzen, dem sie ihre Bedenklichkeiten mittheilten, zu bewegen, daß er Nicäa so schnell wie möglich verlasse. Allein alle ihre Vorstellungen und Bitten waren vergeblich. Es gefiel dem Knaben, wenigstens einige Zeit den Sultan zu spielen; er hielt seinen Diwan ab, vertheilte Lehngüter und Ämter und lebte in Wollust und Schwelgerei [1]).

So stand es, als Murad eines Morgens mit nur 6000 Janitscharen [2]) und einer kleinen Abtheilung Reiterei plötzlich auf der Ebene von Nicäa erschien, und ohne große Schwierigkeiten in die Stadt eindrang. Einige Getreue rafften in der Eile einige Truppen zusammen und machten einen Versuch den Prinzen zu retten; allein das Gefecht, welches darüber entstand, fiel, obgleich es einem der besten Heerführer Murad's, Michalogli, das Leben kostete, zu ihrem Nachtheile aus; die Citadelle, wohin sich die Besatzung zurückgezogen hatte, ergab sich, und Elias lieferte den unglücklichen Mustafa in Murad's Hände. Auf seinen Befehl wurde er ohne Weiteres an dem Fuße eines Feigenbaums ausserhalb der Stadt erdrosselt, dann aber mit gebührenden Ehren in der väterlichen Gruft zu Brussa neben dem Sarge Sultan Mohammed's beigesetzt [3]).

1422 In Constantinopel fürchtete man, nach diesem traurigen Ausgange des letzten Nebenbuhlers Sultan Murad's, nichts mehr, als daß er nun sogleich seinen Zorn mit verdoppeltem

1) Seadeddin a. a. O. p. 23: „il continua passer le temps dans la debauche du vin et des femmes." Das Letztere paßt kaum zu Mustafa's Alter, welches Chalcond. p. 124 auf dreizehn, Ducas p. 105 gar nur auf sechs Jahre ansetzt.

2) Die Zahl gibt Chalcond. p. 125 an.

3) Seadeddin p. 24. Diese Ereignisse gehören natürlich alle noch in das Jahr der Belagerung von Constantinopel, 1422, womit auch das von Seadeddin angegebene Jahr der Hedschra, 826, genau zusammentrifft. Daß Phrantz. a. a. O. p. 117 die Unterdrückung dieses Aufstands in das Frühjahr setzt, was Hammer I, S. 417 veranlaßt hat, ihn in das Jahr 1423 zu verschieben, ist ein offenbarer Irrthum. Denn die Zeit von der Aufhebung der Belagerung von Constantinopel bis zur Ermordung Mustafa's läßt sich ziemlich genau nachrechnen; es vergingen darüber kaum zwei Monate, und hierzu paßt auch die ausdrückliche Angabe des Chalcond. p. 125, daß der hereinbrechende Winter Mustafa mit verhindert habe, Nicäa wieder zu verlassen.

Kräften wieder gegen die Hauptstadt wenden werde. Kaiser Emanuel, welcher den Muth nicht mehr hatte, in den letzten Tagen seines Lebens das Glück noch ein Mal zu versuchen, beeilte sich daher, den Sturm, den er aufs Neue hereinbrechen sah, durch eine Frieden bittende Gesandtschaft nach Brusa abzuwenden. Allein Sultan Murad gab wenigstens anfangs hren Vorstellungen kein Gehör und entließ sie wahrscheinlich, vie immer, mit Drohungen, welche ihm seine Unternehmungen n den übrigen Theilen des Reiches, und namentlich der noch twas zweifelhafte Zustand Asiens zunächst doch nicht zu verwirklichen gestatteten [1]). In dieser beängstigenden Ungewißheit verging das nächste Jahr. Kaiser Emanuel, bereits vom Schlage gelähmt, gab, nach einem neuen ähnlichen Anfalle, innerhalb rei Tagen seinen Geist auf [2]). Joannes, sein Nachfolger, wel- 1423
her die Aussicht in eine friedliche, ungestörte Regierung selbst nit einigen Opfern nicht zu theuer zu erkaufen glaubte, knüpfte nit Sultan Murad sogleich wieder Unterhandlungen wegen des Friedens an, welcher endlich im Jahre 1424 wirklich zu Stande 1424
am. Der Kaiser trat förmlich alle Städte am schwarzen Meere und am Strymon ab, mit einziger Ausnahme der beiden Orte Derkos und Mesembria mit einigen anderen kleineren Küstenschlössern, welche noch nicht von den Osmanen besetzt worden waren. Ausserdem verstand er sich, schimpflich genug, zu einem ährlichen Tribute von 300,000 Aspern oder 30,000 Ducaten [3]).

1) **Chalcond.** p. 124 spricht von Unterhandlungen wegen des Friedens gleich nach Murad's Abzuge von Constantinopel, stellt aber die Sache, der Wahrheit zuwider, so dar, als ob ihr Mislingen erst die Verbindung des Kaisers mit dem jüngern Mustafa veranlaßt hätte.

2) **Ducas** c. XXVIII, p. 105.

3) Daselbst c. XXIX, p. 109. Dieser Friede kam wahrscheinlich aber uch erst nach langen Unterhandlungen zu Stande. Denn gleich vorher, 105, bemerkt **Ducas** über Murad ausdrücklich: „*μετὰ δὲ τοῦ βασιλέως Ἰωάννου οὐκ ἦν τὸ σύνολον ἡμερωθῆναι, ἀλλ' ἔτρεφεν ἔχθραν σπονδον.*“ — **Marini Sanuto** Vite de' Duchi, Muratori Scrpp. XII. p. 975 bemerkt bei Gelegenheit dieses im Jahre 1424 abgeschlossenen Friedens, daß der vom Kaiser entrichtete Tribut, welchen er auf jährlich 0,000 Perperen angibt, eigentlich als eine Art Lösegeld für den ferneren Besitz der kaiserlichen Apanagen in Morea bezahlt worden sei, und setzt zu: „Sicchè la Morea è fatta censuaria al Turco.“

So war also von jetzt an das byzantinische Reich auf das Weichbild der Hauptstadt, einige nutzlose Besitzungen am schwarzen Meere und die Apanagen der kaiserlichen Prinzen im Peloponnes beschränkt, und der beste Theil der ärmlichen Einkünfte dieses so zusammengeschrumpften Reiches floß schon nicht mehr in den kaiserlichen Schatz zu Constantinopel, sondern in die Schatzkammern des Sultans der Osmanen zu Brusa und Adrianopel. Gleich nach Abschluß des Friedens ließ Kaiser Joannes überdies dem Sultan, zum Zeichen, daß ihm seine Freundschaft gar sehr am Herzen liege, durch einen seiner vertrautesten Räthe, den Lucas Notaras, noch reiche Geschenke überbringen.

2) Beziehungen Sultan Murad's zu seinen Grenznachbarn im Norden, der Walachei, Servien und Ungarn. — Heerzüge und Eroberungen im Westen, in Griechenland und Albanien, bis zu der Einnahme von Salonichi und dem Frieden mit der Republik Venedig im J. 1430.

Im Norden, an den Grenzen der Walachei, in Servien, Ungarn und Siebenbürgen, war während der ersten Jahre der Regierung Sultan Murad's II. nichts von Bedeutung vorgefallen. Die Streifzüge einzelner osmanischer Heerhaufen nach diesen Nachbarländern, welche sich z. B. in Siebenbürgen
1421 noch im Jahre 1421 bis nach Kronstadt erstreckt haben sollen [1]), dauerten zwar, so wie die Händel mit Murad's Feldherren

1) In einer in der Hauptkirche zu Kronstadt in Siebenbürgen an der Mauer verzeichneten kurzen Chronik, welche **Schwandt.** Scpp. rer. hung. t. I, p. 885 folgg. hat abdrucken lassen, befindet sich bei dem Jahre 1421 folgende Notiz: „Amurathes II Imperator Turcarum terram Barizensem ferro et igne vastat, Senatum Coronensem abducit, residuo populo in arce montis conservato.“

nd Statthaltern in jenen Gegenden, noch immer fort; sie nderten aber zunächst nichts in den gegenseitigen Beziehungen wischen diesen Staaten und dem Sultan der Osmanen. Die eilich ziemlich unsichere Ruhe ward hier theils durch die beehenden Verträge, theils vielleicht noch mehr durch die Hoffungen und Besorgnisse erhalten, welche man von beiden Seiten n die Wendung der Dinge in Süden, den Ausgang der Belagerung von Constantinopel und des Kampfes Sultan Murad's gegen seine beiden Nebenbuhler, den älteren und den ingeren Mustafa, knüpfen mochte. Mit Ungarn bestand um iese Zeit ein fünfjähriger Waffenstillstand. Die Servier und ie Walachen wurden durch Firusbeg, welchem Murad bei iner Rückkehr nach Asien den Oberbefehl an der Nordgrenze bertragen hatte [1]), im Zaume gehalten. Gleich nach der Beiegung seines Bruders Mustafa schickte Murad, noch während r durch Dschuneïd's abermaligen Abfall und den Heerzug geen Issendiar, den unruhigen Herrn von Kastemuni, wovon ir weiter unten sprechen werden, in Asien zurückgehalten urde, sowohl an den Kral der Servier, als auch den Woioden der Walachei besondere Boten und ließ ihnen ankünigen, daß er nun wirklich zum Sultan ernannt sei und die Regierung angetreten habe. Beide Fürsten erschienen hierauf elbst vor seiner Pforte, brachten ihm ihre Glückwünsche dar nd erhielten die Bestätigung der bestehenden Friedensverträge [2]).

Nichts desto weniger lehnte sich Drakul, der Fürst der Waachei, gleich darauf wieder gegen die Osmanen auf, beunruhigte hre Grenzfestungen und drang bis über Silistria hinaus vereerend in das osmanische Reich ein. Firusbeg zog ihm, auf Befehl des Sultans, welcher noch in Asien war, mit allen Truppen, welche er in Europa bei sich hatte, entgegen, trieb hn über die Donau zurück und benahm ihm, wie Seadeddin ich ausdrückt, die Lust, sich ferner mit den Osmanen zu messen. Als dann bald darauf Sultan Murad, nach der siegreichen Beendigung des Feldzuges gegen Issendiar, selbst wieder nach Europa übersetzte und einige Zeit in Adrianopel verweilte, da

1) Seadeddin, trad. de Galland, Msc. II, p. 24.

2) Ducas p. 105.

begab sich Drakul, aus Besorgniß, daß nun Murad selbst noch kommen werde, um an ihm Rache zu nehmen, mit seinen beiden Söhnen und reichen Geschenken in des Sultans Hoflager, ward zum Fußkuß zugelassen und erhielt die erbetene Verzeihung gegen die sofortige Entrichtung eines zweijährigen Tributs und die Zurücklassung seiner beiden Söhne als Geiseln am Hofe zu Adrianopel [1]).

1426 Ungefähr drei Jahre nachher, im Jahre 1426, gab es abermals Händel mit diesem unruhigen Nachbar. Er war unversehens wieder über die Donau hereingebrochen, hatte den dort zur Hut aufgestellten osmanischen Heerführer, Namens Deli-Pascha, geschlagen und selbst als Gefangnen mit sich fortgeschleppt, und in den Grenzdistricten allerhand Unfug verübt mit Feuer und Schwert. Sultan Murad war über diesen Treubruch so empört, daß er sich dieses Mal die Züchtigung des Schuldigen selbst vorbehielt. Er setzte also sogleich aus Asien nach Europa über und rückte, nach kurzem Verweilen in Adrianopel, mit seinem Heere bis in die Gegend von Philippopolis vor. Hier aber besann er sich, durch beunruhigende Nachrichten aus Asien zurückgehalten, eines Andern, und übertrug die Vollendung dieses Feldzuges dem Beglerbeg von Rumelien, Sinanbeg, welcher, während Murad den Ausgang des Unternehmens in der Nähe von Philippopolis abwartete, mit einem starken Heere durch Servien in die Walachei eindrang, einen guten Theil des Landes unterwarf, überall, wo er hinkam, durch gewaltsame Umwandlung der Kirchen in Moscheen, den Islam verbreitete, und zu fernerer Sicherheit einen seiner besten Heerführer, Mesidbeg, als Statthalter des Sultans für das eroberte Gebiet einsetzte. Dieser wußte dann in den nächsten Jahren hier durch fortgesetzte Streifzüge nach Norden hin die osmanischen Waffen bei Achtung und Ansehen zu erhalten [2]).

1) **Seadeddin** a. a. O. p. 27. 28. Das ist der Friede, welchen **Ducas** p. 109 nur im Allgemeinen durch eine Gesandtschaft des Fürsten der Walachei an Sultan Murad andeutet.

2) **Seadeddin** a. a. O. p. 38—40. „Mezidbeg", heißt es am Schlusse, „à qui le Sultan en donna le gouvernement continua sur les mesmes traces et y augmenta la puissance de son souverain par plusieurs deffaites des Infidelles, de qui il conquit le pais peu à

bis kurz nach der Einnahme von Thessalonike die Beziehungen Sultan Murad's zu seinen nördlichen Grenznachbarn überhaupt einen gefährlicheren Charakter bekamen, und neue Verwickelungen auf dieser Seite bedeutendere Ereignisse herbeiführten.

Auch Servien war, wie gesagt, obgleich der mehrmals bestätigte Friede bisher von beiden Seiten beobachtet worden war, bei dem letzten Heerzuge Sinanbeg's von den Osmanen heimgesucht worden. Sinanbeg hatte ohne Weiteres Krussovaz oder Aladschahissar, die Hauptstadt des später dort errichteten Sandschaks, besetzt und wenigstens äusserlich, durch Verwandlung der Kirchen in Moscheen, zum Islam bekehrt [1]). Seitdem dauerten die Reibungen auf dieser Seite freilich unaufhörlich fort, und das arme Land, welches beinahe gänzlich entvölkert wurde, mußte das hart genug empfinden. Schon im nächsten Jahre, 1427, schickte Murad zwei Mal große Heeresabthei- 1427
lungen nach Servien, um den Frieden mit Gewalt der Waffen wieder herzustellen und das verödete Land, wo möglich mit neuen Ansiedlern zu bevölkern. Die erste unter Ischakbeg, welcher in den Grenzdistricten den Oberbefehl führte, richtete, wie es scheint, nur wenig aus [2]); die zweite stärkere, unter Hasanbeg, trieb den neuen Herrn der Servier, Georg Brankovich, welcher um diese Zeit, nach Stephan's Tode, eben erst die Regierung angetreten hatte, so in die Enge, daß er sich beeilte, selbst mit schweren Opfern den Frieden zu erkaufen. Er raffte Alles, was er an baarem Gelde, Edelsteinen und andern Kostbarkeiten aufbringen konnte, zusammen, um damit Murad's Wesire so weit zu bestechen, daß sie sich zu seinen Gunsten bei ihrem Herrn verwenden möchten. Zugleich gab er seinem Gesandten ein Schreiben mit, worin er dem Sultan, mit Hinweisung auf die vor Zeiten stattgehabte Vermählung

peu par sa bravoure et par sa vigilance." Das Jahr des Feldzugs wird hier ausdrücklich angegeben, nämlich 830 d. H., was mit 1426 u. Z. zusammentrifft.

1) Seadeddin p. 39.

2) Daselbst p. 53, wo ausdrücklich bemerkt wird, daß Murad ihn hingeschickt habe, „pour y procurer la paix et faire en sorte qu'il se repeuplast."

seines Großvaters Bajesid mit einer servischen Prinzessin, seine Tochter anbot, und versprach, mit dem König von Ungarn nicht nur keine Gemeinschaft mehr zu haben, sondern auch den Unternehmungen desselben gegen die Osmanen aus allen Kräften entgegenzuwirken [1]).

Mehr sein Gold, als diese Vorstellungen, verschaffte dem Gesandten durch Vermittelung der habsüchtigen Wesire Zutritt zu dem Sultan, welcher den Versprechungen seines Herrn Treue und Glauben schenkte und das Anerbieten wegen der Vermählung mit einer servischen Prinzessin annahm. Der Gesandte erhielt zum Zeichen willkommener Aufnahme ein Ehrenkleid und ward mit Wohlwollen entlassen. Der Friede ward bei dieser Gelegenheit unter der Bedingung erneuert, daß Sultan Murad die von den Osmanen besetzten Plätze behalten und der Kral von Servien einen jährlichen Tribut von 50,000 Ducaten zahlen sollte. Und um in Bezug auf die Entrichtung dieses Tributs sogleich allen weiteren Mishelligkeiten vorzubeugen, ward ausdrücklich bestimmt, daß der Sultan zur Einfoderung desselben jedes Jahr einen seiner Offiziere nach Servien schicken könne. Das ward auch eine Reihe Jahre genau ausgeführt, und die Summen, welche auf diese Weise aus Servien in den Schatz des Sultans geflossen sein sollen, werden als unermeßlich geschildert [2]). Unter den Plätzen, welche damals in die Gewalt der Osmanen fielen, wird die servische Donaufestung Galambotz, von den Türken Gögerdschinlik genannt, namentlich mit aufgeführt. Sie liegt zwischen Semendra und Orsova und sollte um diese Zeit eigentlich ver-

1) Seadeddin p. 62. 63: „Il adjousta encore à ces ostres qu'il emploiroit toutes ses forces pour s'opposer aux entreprises du Roi de Hongrie".

2) Daselbst p. 63: „Le Sultan obtint en mesme temps l'avantage d'envoier un officier chasque année pour recevoir le tribut, auquel Vilakogli se soumit; cela dura plusieurs années pendant lesquelles on tira des sommes immenses de cet estat là." Die Summe des jährlichen Tributs wird hier nicht angegeben. Nach ungarischen Quellen (vergl. Hammer I, S. 430) betrug sie 50,000 Ducaten. Dagegen gibt Seadeddin p. 64 das Jahr 831 d. H. (1427) genau als dasjenige an, wo der Friede zu Stande kam.

tragsmäßig an Ungarn fallen. Es kam aber darüber zu Händeln zwischen König Sigismund und einem servischen Bojaren, welchem der Platz von dem letzten Despoten für 12,000 Ducaten verpfändet worden war. Die Osmanen, welche gerade zur Hand waren, wurden in den Streit gezogen, trieben die Ungarn, welche vor der Festung lagen, mit großem Verluste über die Donau zurück, und besetzten sie ohne Weiteres für sich [1]).

In Servien blieb es also in den nächsten Jahren, unter den angegebenen Bedingungen, ziemlich ruhig. Dagegen wurden nach Bosnien hin die Verheerungen osmanischer Streifparteien auch in den folgenden Jahren noch fortgesetzt. Schaarenweise schleppte man von dort namentlich das junge Volk, Knaben und Mädchen, hinweg und siedelte es in verschiedenen Theilen des Reiches an [2]).

Für Ungarn waren selbst die Händel um Galambotz zunächst von weiter keinen Folgen. Der fünfjährige Waffenstillstand war schon im Jahre 1424, bei Gelegenheit einer 1424
Gesandtschaft, welche der Sultan König Sigismund zuschickte, um ihm zu seiner Wahl zum deutschen Kaiser Glück zu wünschen, auf zwei Jahre erneuert worden, und die ansehnlichen Geschenke, welche damals gewechselt wurden, können beweisen, daß beiden Theilen daran liegen mochte, zunächst noch das gute Vernehmen so lange als möglich zu erhalten, welches selbst nach den Irrungen in dem letzten servischen Kriege durch eine abermalige Erneuerung des Waffenstillstandes wieder hergestellt ward. Sultan Murad, welcher um diese Zeit vorzüglich den Händeln mit der Republik Venedig seine Aufmerk-

1) So nach den ungarischen Geschichtschreibern, bei Hammer I, S. 430. Thworcz a. a. O. p. 227 setzt aber die Niederlage, welche die Ungarn, nach Hammer, bei dieser Gelegenheit erlitten haben sollen, in weit frühere Zeit.

2) Seadeddin p. 64: „Cependant on faisoit des courses continuelles dans le pais de Bosna, où l'on enlevoit de jeunes garçons et de jeunes filles d'une beauté admirable que l'on dispersa partout l'Empire.“ — Mar. Sanut. Vit. d. Duch. Murat. Scc. XXII, p. 938 spricht schon zum Jahre 1421 von einer großen Niederlage der Türken in Bosnien.

samkeit schenken mußte und vor Allem im Süden, wo ihm die Signorie bei dem Kampfe um die Trümmer des byzantinischen Reiches das Terrain bei jedem Schritte streitig machen wollte, noch festere Stützpuncte seiner Macht brauchte, hatte im Norden Ruhe nöthig. Kaiser Sigismund, welcher um diese Zeit wegen seiner Besitzungen in Dalmatien mit der Republik auch noch in einem ziemlich gespannten Verhältnisse lebte, galt sogar gewissermaßen für den natürlichen Bundesgenossen Sultan Murad's. Wenigstens war es in Venedig, noch kurz vor dem Verluste von Salonichi, eine allgemein herrschende Ansicht,
1429 daß der Sultan das von der Signorie im Jahre 1429 gestellte Gesuch um Frieden vorzüglich mit aus dem Grunde mit der Einkerkerung ihres Gesandten erwidert habe, weil er gehofft habe, auf diese Weise König Sigismund desto sicherer für den dreijährigen Frieden zu gewinnen, welcher damals unterhandelt wurde [1]).

Nach Westen hin beschränkte Sultan Murad in den ersten acht Jahren seiner Regierung seine Unternehmungen auch nur auf vereinzelte Heerzüge, welche keine bleibenden Folgen hatten. Zu heftigen Kämpfen kam es in der ersten Zeit, noch vor dem Abschlusse des byzantinischen Friedens, vornehmlich in der Umgegend von Salonichi und um die Städte am Strymon hinauf, welche damals noch die Botmäßigkeit des Kaisers von Constantinopel anerkannten und in seinem Namen von dem byzantinischen Statthalter Kantakuzenus Stauromitis nicht ohne Erfolg vertheidigt wurden. Das offene Land litt dabei natürlich am meisten. Denn von beiden Seiten entschädigte man sich für nutzlosen Kampf durch Verheerung und Ausplünderung des feindlichen Gebiets, und freilich wurden dabei die in jenen Gegenden bereits angesiedelten Osmanen ebenso wenig verschont, wie die noch hie und da zerstreuten Romäer [2]). Im Jahre
1423 1423 schickte Sultan Murad ein Heer, unter Isabeg, dem Sohn des Ewrenos, gegen die unruhigen Albaneser in den westlichen Grenzdistricten aus [3]), und um dieselbe Zeit, im Mai

1) Marini Sanuto a. a. O. p. 1004.

2) Ducas p. 106: „ποιήσας“, heißt es da vom Stauromitis, „μεγάλην ζημίαν ἐν ἐκείνοις τοῖς μέρεσι τοὺς κατοικοῦντας Τούρκους.“

3) Seadeddin p. 28.

des genannten Jahres, brach ein anderes Heer, unter Turachan, durch Thessalien und Hellas in den Peloponnes ein. Dieser letztere Heerzug war aber offenbar mehr gegen die Republik Venedig, als gegen den Fürsten von Achaja und die byzantinischen Despoten gerichtet, und wird daher auch besser im Zusammenhange mit den venetianischen Verhältnissen überhaupt verstanden werden, als wenn wir ihn hier als vereinzelte planlose Unternehmung hinstellen wollten.

Die Spannung zwischen den Venetianern und den Osmanen, welche Sultan Murad von seinem Vater mit als Erbtheil erhalten hatte, schreibt sich nicht blos von den Reibungen her, welche den im Jahre 1416 abgeschlossenen Frieden factisch schon fast wieder aufgelöst hatten. Ihre tiefer liegenden Gründe sind in früheren Zeiten, in der natürlichen und nothwendigen Entwickelung zweier Mächte zu suchen, welche ihre Bestimmung auf entgegengesetzter Bahn zu demselben Ziele trieb. So lange Venedig unaufhörlich nach Osten, die Macht der Osmanen nach Westen drängte, mußten der Löwe von San Marco und der Halbmond in der Entwickelungsgeschichte des europäischen Staatenlebens zwei feindliche Elemente bleiben, deren Vereinigung auf demselben Terrain ausserhalb dem Bereiche der durch moralische Nothwendigkeit und feststehende Gesetze bedingten Möglichkeit lag. Es waren die beiden Pole des occidentalischen und des orientalischen Lebens, welche sich Jahrhunderte hindurch nur gegenseitig näherten, um sich immer wieder mit erneuter Kraft abzustoßen in einem Kampfe, der, beiden verhängnißvoll, beide am Ende erschöpfen und aufreiben mußte. Das erste Drittel des funfzehnten Jahrhunderts ist eine der merkwürdigsten, der interessantesten Epochen in diesem Kampfe, welcher selbst weltgeschichtlich von so hoher Bedeutung geworden ist. Denn nachdem Venedig zu Ende des vorigen und zu Anfange dieses Jahrhunderts durch ansehnliche Erwerbungen einmal auf dem Festlande die Oberhand über seine Gegner und Nebenbuhler gewonnen hatte, behielt es auch mehr Freiheit, seine Besitzungen in der Levante, von den Küsten Dalmatiens bis zur Meerenge des Hellespont mit jedem Jahre zu vermehren und zu erweitern. Und der zerrüttete, trostlose Zustand der ehemaligen Provinzen des europäisch-byzantinischen

Reiches, die Ohnmacht ihrer unter sich zerfallenen Beherrscher im Angesichte des gewaltigen Feindes aus Osten, bot ihm hier zu leichten und vortheilhaften Erwerbungen um so mehr Gelegenheit, da er in den dortigen Gewässern an verschiedenen Puncten schon längst festen Fuß gefaßt hatte und mit seinen Galeeren in dieser Richtung die Meere beherrschte.

Die Republik besaß zu Ende des vierzehnten Jahrhunderts, ausser ihren Besitzungen in Dalmatien und Albanien, wie Durazzo, Alessio und mehren anderen Plätzen, die Insel Corfu; in Morea Modon, Coron, Argos und Nauplia, welche beiden letzten ihr vor noch nicht langer Zeit von der Erbin ihres kinderlos verstorbenen Herrn, der Wittwe eines venetianischen Nobile, für ein Jahrgeld von 700 Ducaten überlassen worden waren; dann ferner die Inseln Negroponte und Candia; betrachtete den Herzog von Naxos als ihren Vasallen, und unterhielt ihren Bailo in Constantinopel. Gleich zu Anfange
1401 des funfzehnten Jahrhunderts, im Jahre 1401, trat König Ladislaus von Ungarn seine Ansprüche, welche er, als König von Neapel, noch auf Corfu zu haben glaubte, der Signorie
1409 für 30,000 Ducaten ab [1]). Einige Jahre später, im Jahre 1409, bot er den Venetianern Zara, fast noch die einzige seiner Besitzungen in Dalmatien, wo er sich bei seinem nutzlosen Kampfe um die Krone Ungarns doch nicht länger halten konnte, für 100,000 Ducaten käuflich an, und der Kaufvertrag deshalb ward am 9. Juni förmlich abgeschlossen [2]). Sebenico warf sich
1412 drei Jahre nachher, durch einen Vertrag vom 30. October 1412 [3]), nothgedrungen in die Arme der Venetianer.

Überhaupt war um diese Zeit die mächtige Republik schon, so zu sagen, der allgemeine Nothanker der bedrängten Fürsten,
1406 Herren und Städte des Ostens geworden. Schon im J. 1406 schrieen von Albanien aus die beiden Städte Antivari und Dulcigno um Hülfe gegen ihren Bedränger, den Grafen Balsa

1) Mar. Sanuto Vit. de' Duchi a. a. O. p. 793.

2) Lucius de Regno Dalmat. et Croat. l. V., c. 5. Schwandt. Scc. rer. hung. t. III, p. 424, wo der Kaufvertrag selbst steht.

3) Daselbst p. 426—431.

Strazimiero [1]), den Sohn des ehemaligen Herrn von Scutari [2]), und im nächsten Jahre kam zwischen ihm und der Signorie 1407
ein Vergleich zu Stande, dem zufolge Venedig Scutari und Dulcigno nebst den Salinen, Balsa dagegen blos Budua und Antivari behielt [3]). Die Feindseligkeiten zwischen den beiden contrahirenden Mächten brachen aber bald wieder aus und hatten nicht eher ein Ende, als bis der im J. 1421 erfolgte 1421
Tod des Balsa die Republik wieder in den ungestörten Besitz ihrer abgefallenen albanesischen Städte brachte. Drivasto, Antivari, Dulcigno, Alessio und Budua ergaben sich auf der Stelle freiwillig; Scutari, wo sich noch ein Verwandter Balsa's zu halten suchte, wurde gleich darauf mit Gewalt genommen [4]). Um dieselbe Zeit, im J. 1420, verlor König 1420
Sigismund von Ungarn, welcher den Venetianern ihre Gemeinschaft mit seinem Gegner Ladislaus noch nicht vergeben konnte, in Dalmatien Trau und Spalatro, und auch fast alle dalmatische Küsteninseln waren um diese Zeit schon in den Händen Venedigs [5]).

Nicht weniger wichtig an sich und in ihren Verhältnissen zu den Osmanen waren die gleichzeitigen Erwerbungen der Republik weiter nach Süden hin. Das Castell von Lepanto wurde von dem Fürsten von Achaja, welcher es damals schon nicht länger gegen die Türken halten zu können fürchtete, im Juli 1407 für 1500 Ducaten an die Venetianer abgetreten [6]). 1407
Wegen Patras, auf welches es damals die Genueser, unter Mareschall Boucicaut, abgesehen zu haben schienen, wurden gleich im nächsten Jahre Unterhandlungen angeknüpft, und 1408
Pietro Zeno, der Herr von Andros, welcher dabei für den

1) Marin. Sanut. a. a. O. p. 835.

2) Daselbst, p. 936: „questo Balsa fù figliuolo di Giorgio Strazimiero, che di sua volontà ci diede Scutari."

3) Daselbst p. 839.

4) Daselbst p. 938: „E così si ricuperò quasi tutta l' Albania."

5) Lucius a. a. O. p. 435. 436.

6) Marin. Sanuto a. a. O. p. 837: „acciocchè non venisse nelle mani del Turco," wird da ausdrücklich als Grund für diesen Verkauf angegeben.

Fürsten von Achaja, den Genueser Zacharias Centurione, den Unterhändler machte, verdiente sich von der Republik ein Jahrgeld von 1000 Ducaten mit diesem Geschäfte [1]). Man wurde über die Abtretung schon dieses Mal wohl einig; allein der Vertrag kam, wie es scheint, doch nicht factisch zur Ausfüh-
1417 rung. Denn erst neun Jahre später, im September 1417, wurde der Platz mit den dazu gehörigen kleinern Küstenschlössern und Bergfestungen der Umgegend, wie Serravalle, Castel di Ferro, Bussiolo, La Torre del Bosco, Katasigo, Lucrni, Calopitari u. s. w. durch Vermittelung des Erzbischofs von Patras, Stephanos, in die Hände der Venetianer geliefert [2]).
1422 Fünf Jahre später, 1422, überließ Centurione auch noch Korinth der Republik [3]), und in demselben Jahre ließ Theodor, der byzantinische Despot von Morea, aus Furcht vor den Türken, der Signorie zwei Mal durch förmliche Gesandtschaften seinen ganzen Antheil an der Halbinsel anbieten. Die venetianische Politik konnte aber damals an diesen kaiserlichen Besitzungen, welche sich vornehmlich auf einige Binnenfestungen beschränkten, zu deren Vertheidigung der Republik gerade weniger Mittel zu Gebote standen, keinen Gefallen finden. Die Sache ward zwar von den Pregadi lange und ernstlich berathen, am Ende aber das Anerbieten mit Dank abgelehnt. Jedoch wurde seitdem von der Signorie, neben ihren Castellanen

1) Marin. Sanuto a. a. O. p. 839: „Fu preso d'accettarlo acciochè non vada in mano di Messer Buccicaldo di Genova."

2) Daselbst p. 917. Die Namen der hier angeführten Schlösser, welche wir geben, wie sie in unserer Quelle stehen, sind jedenfalls etwas entstellt über ihre Lage aber kann kein Zweifel sein; sie befanden sich sämmtlich in der Nähe von Patras, die drei letzten in dem Landstriche gegen Vostitza hin, wie hier ausdrücklich gesagt wird. Einige Dörfer mit diesen Namen finden sich noch jetzt in jenen Gegenden. Man vergleiche nur die große „Carte de la Morée rédigée et gravée au dépôt général de la guerre cet. Paris 1832, in 6 Blättern, welche sich reducirt auch bei den Recherches géographiques sur les Ruines de la Morée par M. E. Puillon Boblage, Paris 1835, befindet. Ich begreife nicht, warum Fallmerayer „Gesch. von Morea", II, S. 321 diese Schlösser an allen Orten und Enden der Halbinsel, und namentlich in Argolis, Tschakonien, in der Maina und Messenien aufsucht?

3) Marino Sanut. a. a. O. p. 942.

in Modon, Koron und andern Plätzen, auch noch ein beson- derer Proveditore nach Morea geschickt, welcher den Zustand und die Verhältnisse der Halbinsel im Allgemeinen ins Auge fassen sollte[1]).

Dieselben Gründe, welche den Despoten von Morea zu diesem Schritte der Verzweiflung getrieben hatten, Furcht vor den Türken und gänzliche Hülflosigkeit, nöthigten einige Wochen später seinen Bruder Andronikos, seiner lästigen Apanage Sa- lonichi zu Gunsten der Republik Venedig zu entsagen. Die Türkennoth war hier in der That aufs Höchste gestiegen. Denn Murad, welcher sich durch die Einnahme dieses wich- tigen Platzes für seine Niederlage vor Constantinopel entschä- digen wollte und es den Byzantinern nicht vergeben konnte, daß sie sich von ihren macedonischen Städten aus noch aller- hand Angriffe auf seine dortigen Besitzungen erlaubten, hatte allen seinen Vasallen der Umgegend Befehl ertheilt, ihre Trup- pen vor Salonichi zusammenzuziehen und die Stadt so eng als möglich einzuschließen[2]). Mehr die Stärke der Mauern als die schwache byzantinische Besatzung schützte nun zwar wohl die Einwohner vor augenblicklicher Übergabe; allein ihre Be- drängniß wuchs doch mit jedem Tage, und der arme Andro- nikos, welcher den Unmuth eines zur Verzweiflung getriebe- nen Volkes noch mehr zu fürchten hatte als den Sturm der Osmanen, wußte sich, selbst krank und des Regierens müde, nicht anders zu helfen, als daß er den Venetianern die Stadt mit ihrem Gebiete antragen ließ.

Nach den Byzantinern wäre der Antrag von den durch Hunger und Entbehrungen jeder Art gepeinigten Einwohnern, welche von anderwärts her keine Hülfe zu hoffen hatten, selbst

1) Mar. San. p. 942. 943. Die erste Gesandtschaft traf um die Mitte, die zweite im December des Jahres 1422 in Venedig ein, und die letztere wurde am 18. Februar 1423 wieder entlassen. Dabei wird ausdrücklich bemerkt, daß das Anerbieten gemacht worden sei „per paura che i Turchi non la togliessero (la Morea)“; der Proveditore Delfino Venier wurde hingeschickt „per informarsi della Morea“.

2) Ducas p. 110: „πάντες οἱ ἀρχηγοὶ τῆς Θετταλίας, Αἰτωλίας, ...ίας, Θηβῶν καὶ πέρα Ἰωαννίνων συνέθλιβον καὶ ἀπέκλειον Θεσ- σαλονίκην, οἱ τοῦ Ἀβρανέζου υἱοὶ καὶ ὁ Τουραχὰν καὶ ἕτεροι πλεῖστοι.“

ausgegangen, ohne daß man Andronikos weiter um seine Zustimmung befragt hätte [1]); nach den venetianischen Berichten dagegen hätte sich Kaiser Joannes ins Mittel geschlagen und ließ der Signorie die Stadt mit Zubehör gleich mit durch die Gesandtschaft anbieten, welche ihr seine Thronbesteigung ankündigte [2]). Genug, der Antrag ward nach kurzer Bera-
1423 thung angenommen, und am 10. Juli 1423 kam man dahin überein, daß die Republik, gegen eine Kaufsumme von 50,000 Ducaten [3]), sofort von Salonichi und den sonst dazu gehörigen Schlössern und Gebietstheilen Besitz nehmen sollte. Sie verpflichtete sich dabei natürlich, so schnell als möglich für eine gehörige Vertheidigung und Verproviantirung der Stadt zu sorgen [4]), und so wurden auch sogleich vorläufig zwei Proveditoren, Sante Venieri und Niccolo Giorgi, jeder mit einem sechsmonatlichen Gehalt von 400 Ducaten, ein Capitain und sechs Galeeren dahin abgeschickt, welche dort das Panier von San Marco aufpflanzten und für die ersten Bedürfnisse des neuen Regiments Sorge trugen [5]). Andronikos wurde auf einem ihrer Schiffe nach Griechenland übergesetzt und suchte in dem gesunden Klima von Mantinea, der Sorgen ledig, Stärkung für seinen erkrankten Körper und seine abgemattete Seele [6]). Die Einwohner von Salonichi aber leisteten der Signorie den Eid der Treue und versprachen, sich fortan als Venetianer zu betrachten [7]).

1) Ducas p. 110: „τοῦ δεσπότου θέλοντος ἢ καὶ μὴ θέλοντος."

2) Mar. Sanut. a. a. O. p. 970, wo es heißt, daß der Republik die Stadt angetragen worden sei „con tutte le sue pertinenze, di volontà di tutti i suoi Baroni, Papà e Cavalieri. E questo per non si poter defendere da Turchi."

3) Die Kaufsumme wird nur von Phrantz. I, 17, p. 64 und I, 40, p. 122 angegeben.

4) Ducas p. 110: Βενετικοὶ συνέθεντο τοῦ φυλάξαι καὶ θρέψαι καὶ ἐυτυχῆσαι την πόλιν καὶ εἰς δευτέραν Βενετίαν μετασχηματίσαι."

5) Mar. San. a. a. O. p. 970.

6) Ducas p. 110. Phrantz. I, 40, p. 122: „ἕνεκεν τῆς τοῦ ἀέρος εὐκρασίας."

7) Ducas a. a. O.: „ὥσπερ αὐτοὺς τοὺς ἐν Βενετίᾳ καὶ γεννηθέντας καὶ τραφέντας."

Nichts war in diesem Augenblicke mehr geeignet, den Groll zu mehren, welchen Sultan Murad schon längst gegen die Republik gehegt hatte, als diese neue Erwerbung, jedenfalls die wichtigste von allen, welche Venedig in der letzten Zeit in der Levante gemacht hatte. Hatten schon vorher, seit dem Anfange des Jahrhunderts und ungeachtet des im Jahre 1416 abgeschlossenen Friedens, die Reibungen zwischen Venetianern und Osmanen nicht aufgehört, so war nun an die Erhaltung eines guten Vernehmens gar nicht mehr zu denken. Die Ausbreitung der Macht der Republik nach Osten hin war den Sultanen der Osmanen von jeher ein Dorn im Auge gewesen, und so weit ihre Kräfte reichten, waren sie ihr überall feindlich entgegengetreten. Nur fehlte ihnen hierzu noch das Hauptmittel, eine tüchtig organisirte Seemacht, und alle ihre Unternehmungen gegen die Republik blieben daher auf so kleinliche, planlose Angriffe auf ihre Besitzungen in der Levante beschränkt,
wie sie z. B. schon im Jahre 1407 auf Koron und Modon, und 1407
einige Jahre später auf Durazzo gemacht wurden, wo 400 Ducaten hinreichten, den Haufen osmanische Seeräuber, welcher sich bis in diese Gewässer gewagt hatte, zum Abzuge zu bewegen [1].

Die Seeschlacht bei Kallipolis steigerte nur die Erbitterung und der darauf abgeschlossene Friede änderte daher im Wesentlichen wenig. Das feindselige Verhältniß zwischen den beiden Mächten dauerte fort und jedes Jahr gab es neuen Stoff zu
neuen Händeln. Gleich im ersten Jahre nach dem Abschlusse 1417
des Friedens brachten die Osmanen einen Theil Albaniens, Vallona und die Umgegend, welches die Signorie vorher verschmäht hatte, käuflich in ihre Gewalt [2], und dergleichen Erwerbungen mehrten, wie die gleichzeitigen Fortschritte der osmanischen Waffen in Dalmatien [3], natürlich die Eifersucht und

1) Mar. San. a. a. O. p. 838; p. 898.

2) Daselbst, p. 916: „In questo tempo i Turchi, non avendo voluto accettare la Signoria nostra la Vallona, la tolsero dalla moglie dello Strazimiero, che ne diede gli altri luoghi d'Albania, et così Turchi con danari l'ebbero."

3) Lucius, a. a. O. p. 435, bemerkt zum J. 1417: „Turcae interim in dies magis se dilatantes, Dalmatis quoque terrorem incutere coeperunt; nam Tragurienses exploratores misisse, ad eorum progressum observandum, memorant publica documenta."

die Besorgnisse der Republik, welche sich nun auch ihrerseits auf alle Fälle vorsah. Auf die Nachricht, daß der Sultan im Begriff sei, mit einem Geschwader von 40 Schiffen gegen die Christen auszuziehen, wurden noch in demselben Jahre drei Galeeren, unter Andrea Foscolo, als Beobachtungsgeschwader nach der Insel Negroponte geschickt [1]), und während dies hinreichen mochte, die osmanische Flotte vorläufig im Zaume zu halten, trat die Signorie unter der Hand mit dem falschen
1419 Mustafa in Verbindung, welchem sie im Jahr 1419 durch eine Gesandtschaft förmlich Hülfe zusagen ließ [2]).

Vorzüglich solche Schritte, welche weder Mohammed, noch Murad unbekannt bleiben mochten, machten ihr Verhältniß zu der Republik immer gehässiger. Kaum hatte daher Murad die Belagerung von Constantinopel aufgehoben, als er, zur See noch zu schwach, wenigstens zu Land einen Schlag gegen Venedig auszuführen suchte, und seinen Statthalter von Thessalien, Turachan, der damals vor Thessalonike lag, mit 25,000 M. nach dem Peloponnes schickte, um hier vor Allem die venetianischen Festungen anzugreifen [3]). Um das Schicksal des Binnenlandes, die ihr vor kurzem angebotenen byzantinischen Besitzungen der Halbinsel, kümmerte sich die Signorie bei dieser Gelegenheit freilich wenig. Sie sorgte für die Sicherheit ihrer Küstenschlösser und ließ, auf den Rath ihres Proveditore von Morea, nur zwei bis drei Galeeren in der Nähe des Isthmus aufstellen, welche sich übrigens, so lange von Seiten der Osmanen nichts zur See unternommen wurde, ganz ruhig
1423 verhielten [4]). Im Mai 1423 [5]) brach also Turachan durch die verfallenen Schanzen bei Heramilion, welche keine Seele vertheidigte, in die Halbinsel ein, warf die erst von Kaiser Emanuel wieder hergestellten Bollwerke an dieser Landenge zum größten Theile vor sich nieder, drang, da er nirgends Wider-

1) Mar. Sanut. a. a. O. p. 923.

2) Daselbst, p. 928.

3) Chalcond. l. V, p. 127. Die Stärke des osmanischen Heeres gibt Mar. Sanut. a. a. O. p. 970 u. 978 an.

4) Mar. San. p. 970.

5) Die Zeit geben Phrantz. I, 40, p. 117 und das Chronicon breve bei Ducas p. 199 an.

stand fand, gleich verheerend ins Herz des Landes ein und berannte eine Anzahl byzantinischer Städte, Mistra, Leontari, Gardiki, Dabia u. s. w., sämmtlich schon durch ihre Mauern noch stark genug, um einen solchen Anlauf auszuhalten [1]).

Indem er dann einen Monat lang in der Halbinsel umherwüthete, sollen, nach Aussage der Byzantiner, auch eine Anzahl venetianischer Städte von den Osmanen eingenommen, ausgeplündert und ihrer Einwohner beraubt worden sein [2]). Die Venetianer aber wollen ihre Verluste auf ein einziges, nicht einmal genanntes, Städtchen beschränkt wissen, aus welchem 1260 Menschen mit fort in die Sclaverei geschleppt worden wären, während die Zahl der Sclaven, welche Turachan in dem byzantinischen Theile der Halbinsel gemacht haben soll, von ihnen auf mehr als 6000 Köpfe angegeben wird [3]). Ein guter Theil davon waren wahrscheinlich keine Griechen, sondern Albaneser. Denn von diesen ging der einzige Widerstand aus, welchen die Osmanen bei diesem Verheerungszuge, leider nur zu spät, im offenen Lande fanden. Als sich nämlich Turachan mit seinem mit Beute beladenen Heere schon wieder zum Rückzuge anschickte, rotteten sich die auf der Halbinsel zerstreuten Albaneser bei Dabia, einer nordwestlich von Tripolitza gelegenen Bergfeste, zusammen, wählten sich selbst einen Heerführer, sagten sich von aller Gemeinschaft mit den Byzantinern los und beschlossen, über die abziehenden Osmanen unversehens herzufallen. Turachan aber, der bei Zeiten von dem Plane unterrichtet war, ließ sich nicht, wie sie wahrscheinlich gehofft hatten, in die engen Gebirgspässe einschließen, die er zu passiren hatte, sondern empfing sie noch auf dem Flachlande in geordneter Schlachtlinie [4]). Die Albaneser konnten nicht widerstehen; sie warfen sich mit Ungestüm auf die dichten Reihen der Osmanen, wurden aber sogleich zurückgeschlagen und auf der Flucht zum größten Theile niedergemacht. Acht=

1) Chronicon breve p. 199.

2) Chalcond. p. 127: „καὶ πολίσματα ἄττα ἑλὼν τῶν Οὐενετῶν ἠνδραποδίσατο.“

3) Mar. San. p. 978.

4) Chron. breve p. 199 gibt den 5. Juni als den Tag dieser Albaneserschlacht an.

hundert Gefangene ließ Turachan auf der Stelle enthaupten und aus ihren Köpfen, nach Timur's Vorbild, kleine Pyramiden, als Siegesdenkmale, aufschichten. Dann zog er, wie es scheint, nicht ohne Verlust an Menschen und Beute, ungehindert über den Isthmus wieder nach Norden. Die Zerstörung der wenigen an dieser Landenge noch aufrecht stehenden Schutzwerke ward bei dem kurz nachher mit Kaiser Joannes abgeschlossenen Frieden von Sultan Murad ausdrücklich ausbedungen[1]).

Der Rückzug des Turachan aus dem Peloponnes fiel also in dieselbe Zeit, wo man zu Venedig wegen der Übergabe von Salonichi unterhandelte. Auf beiden Seiten fehlte es daher nicht an Veranlassung zu gegründeten Beschwerden; der Friede war factisch gebrochen und die Verhältnisse wurden mit jedem Tage gespannter. Auch hielt man neue und weit ernstere Feindseligkeiten sowohl auf Seiten der Signorie als auch im Hoflager des Sultans für unvermeidlich, und traf danach die geeigneten Anstalten. Schon zu Anfange des nächsten Jah-
1424 res, 1424, ließ die Republik, unter dem Vorwande, daß sie dem Kaiser von Byzanz zu Hülfe eilen wolle, theils in Venedig selbst, theils in ihren Häfen der Levante, in Zara, Medon, Koron, Napoli di Romania, auf Candia u. s. w., ausgedehnte Rüstungen machen, und Sultan Murad beschleunigte, — das glaubte man wenigstens in Venedig — vorzüglich dadurch eingeschüchtert, den Frieden mit Kaiser Joannes[2]). Daß bei diesem Frieden von Venedig keine Rede war, versteht sich von selbst. Gleichwohl machte die Signorie noch in demselben Jahre einen Versuch, den Sultan zu friedlicheren Gesinnungen zu bringen. Sie schickte ihm den Niccolo Giorgio als Gesandten zu und bot einen Vergleich an. Gegenseitige Erklärungen führten zu keinem Resultate, und als daher Giorgio unverrichteter Sache wieder nach Hause zurückkehren wollte,

1) Chalcond. p. 127 ist über diese Niederlage der Albaneser am ausführlichsten. Er setzt aber den ganzen Feldzug fälschlich erst in die Zeit nach dem Falle von Salonichi. Von den Verlusten der Osmanen beim Rückzuge, also wahrscheinlich in Folge der Albaneserschlacht, spricht Mar. San. a. a. O. p. 970.

2) Mar. San. a. a. O. p. 971. 972.

da ließ ihn Murad ohne Weiteres greifen und in die Gefängnisse zu Adrianopel werfen.

Dies brachte die Erbitterung der Signorie aufs Höchste. Pietro Loredano, welcher als Capitano al Golfo die Seemacht der Republik in den Gewässern der Levante commandirte, erhielt die gemessensten Befehle, auf seiner Hut zu sein, vor Allem dafür zu sorgen, daß keine Truppen aus der Türkei nach Griechenland übergesetzt würden, und ohne weitere Rücksichten den Krieg zu beginnen, so oft sich nur die Gelegenheit dazu bieten möchte [1]). Und diese bot sich nur zu bald dar. Denn als Loredano, dem erhaltenen Befehle zufolge, bereits im Juni in die Meerenge der Dardanellen einlief, da folgte ihm längs des Ufers eine Schaar Osmanen, 400 M. zu Fuß und 300 M. zu Pferd, welche seine Schiffe unaufhörlich mit ihren Pfeilen belästigten. Er ließ gegen sie sein schweres Geschütz spielen und gelangte so glücklich bis auf die Höhen von Kallipolis. Hier wollte er Wasser einnehmen und schickte zu diesem Zwecke eins seiner Fahrzeuge nach dem Hafen. Aber sechs osmanische Galeeren sperrten ihm sogleich den Eingang; man wurde handgemein, es kam zu einem blutigen Gefechte, in welchem Loredano, nach ansehnlichen Verlusten auf beiden Seiten, am Ende die Oberhand behielt; er nahm, den Osmanen zum Trotz, sein Wasser ein und zog sich ohne weitere Fährlichkeiten wieder zurück. Dergleichen Scharmützel erneuerten sich seitdem fast jeden Tag [2]).

Noch im Laufe desselben Sommers eroberte die venetianische Armata, nach hartem Kampfe mit den dort aufgestellten Osmanen, die Halbinsel Kassandra und den Küstenort Platanea, unweit Salonichi. Namentlich leistete die zuletzt genannte

1) Mar. San. a. a. O. p. 973. Die Pietro Loredano ertheilten Instructionen lauteten dahin: „che pe' nostri luoghi si mettesse bene in punto al meglio ch'egli potesse, e che dovesse andare coll' armata, che ha, nello stretto di Romania, e che per niun modo lasciasse passare alcuno della Turchia in su la Grecia; e che facesse piu guerra al Turco e a' suoi ch'e' potesse.“ Damit aber unterdessen der Dienst im Golfe nicht etwa leiden möchte, wurde zu gleicher Zeit ein Vicecapitano al Golfo ernannt.

2) Mar. Sanut. p. 975. 976: „Sicchè ogni di fanno di queste scaramucce co' Turchi.“

Festung einen verzweifelten Widerstand. Nachdem man bereits Alles versucht hatte, die Besatzung zur Übergabe zu zwingen, warf man zuletzt noch Feuer in die hölzernen Bollwerke. Zweihundert Türken kamen in den Flammen um; der Rest ergab sich auf Gnade und Ungnade. Unter den Gefangenen, welche bei der Einnahme von Kassandra gemacht wurden, befand sich ein Neffe des Sultans, welcher für seine Freiheit vergebens ein Lösegeld von 5000 Ducaten bot [1]).

Nach kurzem Verweilen vor Salonichi segelte die Flotte, unter den Befehlen des General-Capitains des Meeres, Fantino Micheli, wieder nach den Dardanellen, um wo möglich Kallipolis zu erobern, dessen Besitz der Signorie vor Allem wünschenswerth erscheinen mochte, weil es die Wiege der kaum auflebenden osmanischen Seemacht war. Sobald Murad von der Annäherung des Feindes hörte, schickte er 12,000 M. zur Verstärkung der Besatzung nach Kallipolis. Noch ehe sie aber daselbst eintrafen, hatte Micheli schon die Festung überrumpelt und eine venetianische Besatzung hineingeworfen. Zwanzig Tage und zwanzig Nächte wurde sie dann von den Osmanen unaufhörlich, aber ohne Erfolg, beschossen [2]). Unglücklicherweise blieb aber die Verstärkung aus, welche die schwache, ganz erschöpfte Besatzung verlangt hatte und mit Sehnsucht erwartete. Die Osmanen ersahen sich endlich doch zur Nachtzeit einen unbewachten Augenblick, erklimmten die Mauern, hieben in einem furchtbaren Gemetzel 260 M. der venetianischen Besatzung in Stücken und machten den Rest zu Gefangenen. So blieb also Kallipolis in den Händen der Osmanen, welche von hier aus ihrer Seemacht bald eine weitere Entwickelung gaben.

Fast täglich kam es seitdem zu Händeln zwischen den venetianischen Galeeren und den osmanischen Schiffen, welche
1428 immer kühner wurden. Im Jahre 1428 z. B. erschien ein osmanisches Geschwader von 40 Schiffen im Archipel, griff Negroponte an, schleppte 700 Menschen weg, verwüstete, da es ausserhalb der Mauern der Festung nichts Anderes fand,

1) Mar. San. a. a. O. p. 979.

2) Daselbst p. 980: „e venti dì e venti notti mai non fecero altro che bombardare e combatterli.“

die umliegenden Weinberge und Ölpflanzungen mit Feuer und Schwert, berannte dann auf dem Rückwege noch Modon und Koron, und kehrte, da die venetianische Flotte gerade nicht zur Hand war, ungestört wieder nach den Dardanellen zurück [1]). Dagegen wurden fünf andere osmanische Galeeren, welche um dieselbe Zeit unweit Salthia auf Candia eine Landung versuchten, nachdem sie nur erst 24 Menschen hinweggeschleppt hatten, mit großem Verluste in die Flucht geschlagen [2]). Doch waren diese kleinlichen Händel, bei welchen es zum größten Theile auf gemeine Räubereien osmanischer Freibeuter hinauslief, nur das Vorspiel der größeren Unternehmungen, welche sich auf zwei Puncte concentrirten: Kallipolis und Salonichi.

Am 1. August 1429 erschien die venetianische Flotte, acht Galeeren stark, unter den Befehlen des Andrea Mocenigo, abermals vor Kallipolis und verlangte Eintritt in den mit einer starken Kette versperrten Hafen. Auf die hierauf erfolgte Weigerung ließ Mocenigo eins seiner stärksten Schiffe im Sturm gegen den Hafen anlaufen, sprengte unter Trompetenschall die Kette und erzwang so mit Gewalt den Eingang. Die übrigen Schiffe sollten sogleich nachfolgen; allein die Saumseligkeit ihrer Capitäne oder andere Umstände vereitelten den Plan. Denn kaum war das erste Schiff mit fliegender Flagge in den Hafen eingedrungen, als es von allen Seiten von den osmanischen Galeeren eingeschlossen und in einem mörderischen Gefechte, in welchem es beinahe seine ganze Mannschaft verlor, furchtbar zugerichtet wurde. Es wurde von den übrigen Schiffen zwar wieder frei gemacht, aber weiter ward bei diesem Kampfe, welcher, wie man von entkommenen Christensclaven erfuhr, auch den Osmanen viel Menschen gekostet hatte, nichts erreicht. Das venetianische Geschwader war zu schwach, um einen zweiten Angriff zu wagen. Drei Galeeren blieben in der Nähe von Kallipolis liegen, die fünf andern segelten weiter nach Constantinopel [3]).

1429

1) Mar. Sanut. a. a. O. p. 999.

2) Daselbst p. 1003.

3) Daselbst p. 1005—1006. Mocenigo schrieb das Mislingen des Unternehmens, wobei es natürlich auf die Einnahme von Kallipolis abgesehen war, geradezu der Nachlässigkeit seiner Capitäne zu.

Während aber hier die Republik sich auf diese Weise in ihren Erwartungen getäuscht sah, nahmen auch die Dinge in Salonichi für sie eine verhängnißvolle Wendung. Die Signorie hatte überhaupt wenig Freude an dieser wohlfeilen Erwerbung, die ihr am Ende so theuer zu stehen kam. Von der Landseite her war die Stadt nach wie vor durch die Osmanen streng blokirt geblieben. Aller Verkehr mit der Umgegend war also gänzlich aufgehoben, und die Zufuhr konnte nur zur See, von Venedig und aus den Häfen der Republik in der Levante, geschehen. Sie war daher immer beschwerlich, kostspielig und unsicher. Einige Erleichterung mochte indessen in dieser Hinsicht der Besitz der Halbinsel von Kassandra gewähren. Die Schwierigkeiten, welche die Vertheidigung und die Erhaltung des Platzes darbot, waren aber deshalb immer noch unermeßlich. Zu der Noth von außen kam die Gährung im Innern. Denn das venetianische Regiment konnte mit seiner raffinirten Strenge den seit undenklichen Zeiten an die schlaffe byzantinische Herrschaft gewöhnten Griechen um so weniger zusagen, je mehr sie sich in den Erwartungen getäuscht sahen, welche sie an diese Veränderung der Dinge geknüpft haben mochten. Die Sachen blieben aber eben im Wesentlichen dieselben: die Osmanen vor den Mauern und Hunger und Elend in den Häusern.

In diesem siechen Boden konnten gegenseitiges Vertrauen, gemeinschaftliche Wirksamkeit der Herrscher und der Beherrschten nicht Wurzel fassen. Auch wußte die Signorie nur zu gut, daß sie hier im Innern einen weit gefährlicheren Feind zu bekämpfen habe als die Osmanen, welche sie von außen bedrängten: den Geist des Aufruhrs, welcher, durch die wachsende Noth genährt, im Verborgenen schlich und sich nicht einmal mit offenen Waffen angreifen ließ. Es stand ihr hierzu weiter nichts zu Gebote, als jene gehässige Politik, welche ihre moralische Stärke in der eisernen Zuchtruthe hatte, womit die Herren von San Marco alle von ihnen beherrschten Völker niederzuhalten wußten, so oft sie Noth, Verzweiflung und Unmuth über diese verfeinerte Despotie zur Empörung trieb.

In Salonichi hatte diese mit allen ihren Schrecken, Verrath, gegenseitiger Angeberei, geheimer Polizei, gleich anfangs Eingang gefunden und schon alle Verhältnisse durchdrungen

und verpestet. Denn namentlich unter den reicheren und vornehmeren Familien, dem byzantinischen Adel, welcher die Herrlichkeiten des Kaiserreichs noch nicht verschmerzen konnte, bildete sich gar bald eine starke Partei, welche die venetianische Herrschaft als ein lästiges Joch betrachtete, im Geheimen dagegen machinirte und ziemlich offen zu verstehen gab, daß sie noch lieber die Stadt in die Hände der Osmanen liefern würde [1]). Dieser widerspenstige Geist war aber eben der Krebsschaden, der überhaupt die venetianische Herrschaft in der Levante nach und nach bis auf das Mark durchfraß und nur durch Gewaltmittel nicht geheilt, sondern in seinen nächsten Wirkungen nothdürftig gemildert werden konnte. Unter dem Vorwande also, daß der wachsende Mangel an den unentbehrlichsten Bedürfnissen des Lebens, Getreide, Fleisch, Gemüse, und die Schwierigkeit der Verproviantirung im Allgemeinen eine Verminderung der Bevölkerung nöthig mache, wurden die ersten, die einflußreichsten, die verdächtigsten Familien in Salonichi in aller Stille nach den venetianischen Galeeren geschleppt und nach Venedig, Negroponte oder Candia deportirt und hier unter strenger Aufsicht gehalten. Wen man am meisten zu fürchten hatte, der wurde gleich auf der Überfahrt ins Meer geworfen oder als Hochverräther hingerichtet. Nicht Wenige schmachteten in den Gefängnissen zu Salonichi und mußten sich der Pein jener mysteriösen Staatsinquisition unterwerfen, welche dem Ruhme Venedigs überall als ein scheußliches Schreckbild voranging [2]). Natürlich verfehlte dieser Terrorismus seine Wirkung nicht. Eine Menge Menschen, vorzüglich aus den höheren Ständen, wanderten, wenn sie nur entkommen konnten, freiwillig aus, und nahmen, nebst einem Theil ihrer Habe, doch wenigstens die Hoffnung mit hinweg, daß ihnen bessere Zeiten die Rückkehr ins Vaterland gestatten würden. Das waren die Übel, wovon uns die Venetianer, bei

1) Ducas p. 110. Joannis Anagnostae „de Thessalonicensi excidio narratio“ bei der Bonner Ausgabe des Phrantzes p. 481—528, c. 4, p. 490.

2) Ducas p. 111: „μετήγαγον οὖν πλείστους ὧδε κἀκεῖσε, καὶ πολλοὺς ἐν τῷ βυθῷ ἔῤῥιψαν, ἄλλους ὡς ἀπίστους ἐκόλαζον· τοὺς δὲ ὑπολειφθέντας ἐν μυρίαις ἀσελγείαις εἶχον.“

ihrem systematischen Stillschweigen, nichts zu berichten wissen, die Byzantiner aber ein nur zu deutliches, zu wahres Bild entwerfen. Sie lähmten in diesem schon entnervten Volke der Romäer die letzte Kraft des Widerstandes und drückten sie vollends zu jener Gleichgültigkeit herab, womit man sich in dem äußersten Momente dem Sieger in die Arme warf [1]).

Indessen gelang es den Venetianern, wie überall, so auch hier, manche Wunden durch die Bestimmtheit der Formen einer streng ausgebildeten Regierung und Verwaltung, welche die Hauptstütze ihres Gemeinwesens war, nicht zu heilen, aber doch einigermaßen zu verbergen. An die Stelle der zwei Proveditoren, welche man gleich anfangs hingeschickt hatte, traten noch im ersten Jahre zwei Rettoren, mit einem Gehalte von je 1000 Ducaten [2]). Etwas später stand neben diesen, wie in Candia, ein Herzog (Duca) an der Spitze der Verwaltung [3]), und auch im Übrigen regelte sich hier Alles nach dem Muster der andern Colonien, ein kaltes Ebenbild Dessen, was in der Mutterstadt mit den Zeiten zur Entwickelung und zur Reife gediehen war. Auch für die Vertheidigung der Stadt, die Anlage neuer, und die Erhaltung der alten Festungswerke, geschah in der kurzen Zeit der venetianischen Herrschaft viel. Die Thürme an dem Schlosse der sieben Thürme, welche noch jetzt vorhanden sind, gelten für ein Werk der Venetianer aus dieser Zeit [4]). Da man sich aber auf die Stärke der Mauern verlassen konnte, so war die in der Regel dort unterhaltene Besatzung, bei der Schwierigkeit der Verproviantirung, verhältnißmäßig nur schwach. Von der Seeseite ward der Platz durch

1) Ducas p. 110. Anagnosta c. 2, p. 487: „Ἔπασχεν οὖν τῶν Λατίνων κρατούντων ἡ πόλις ὡς οἶδας καὶ ὁσημέραι θλίψεις ἡμῖν ἐπήγοντο πανταχόθεν, καὶ λόγων πολλῶν παρ' ἑκάστοις πῶς ἂν ἀνεθείημεν γιγνομένων τρόπος ἦν οὐδ' ὁστισοῦν ὁ τούτων ἡμᾶς τῶν δεινῶν ἀπαλλάξων.“

2) Marin. Sanut. a. a. O. p. 973.

3) Ein Duca von Salonichi wird bei der Einnahme der Stadt durch die Osmanen namentlich genannt. Mar. Sanut. a. a. O. p. 1007. Nach Ducas p. 110 wäre gleich anfangs einer hingeschickt worden.

4) Beaujour „Tableau du commerce de la Grèce.“ T. I, p. 29.

einige Galeeren, anfangs sechs, dann nach Umständen mehr oder weniger, geschützt.

Unter diesen Verhältnissen konnte gleichwohl die Signorie sich schwerlich mit nutzlosen Täuschungen über das endliche Schicksal ihrer Herrschaft in Salonichi hinhalten. Sie wußte wohl, von welcher Seite die Gefahr kommen werde, und bot daher Alles auf, Sultan Murad wenigstens zur stillschweigenden Anerkennung ihres Eigenthumsrechtes auf diese erkaufte Besitzung zu bewegen. Allein alle ihre Bemühungen wurden durch die erzählten Ereignisse und die Wichtigkeit des Platzes an sich vereitelt. Denn Murad wollte Salonichi noch von der ersten kurzen Besetzung her [1]) als Eigenthum der Osmanen betrachtet wissen, und jetzt um jeden Preis mit seinem Reiche vereinigen. Der erste Gesandte, welchen die Signorie deshalb schon im Jahre 1424 an den Sultan abgeschickt hatte, schmachtete noch in den Gefängnissen zu Adrianopel, und ein zweiter, Jacopo Dandolo, welcher sich zu demselben Zwecke mit ansehnlichen Geschenken im Frühjahr 1429 in das Hoflager 1429
des Sultans begab, hatte kein besseres Schicksal. „Hast du die Vollmacht, mir mein Salonichi zurückzugeben?" redete ihn Murad an, als er vor ihm erschien. Und als Dandolo diese Frage sogleich verneinte, da ließ er ihn, ohne ihn weiter anzuhören, verhaften und ins Gefängniß werfen, wo er, noch vor Ausgang des Jahres, wahrscheinlich eines gewaltsamen Todes starb [2]).

1) Salonichi wurde zuerst einmal unter Murad I. von den Osmanen erobert, dann zurückgegeben, von Bajesid I. wieder erobert, während des Zwischenreichs nochmals abgetreten, und ein drittes Mal von Mohammed I. wieder eingenommen und zurückgegeben. Doch sind die Aussagen der Quellen über diese verschiedenen Besetzungen von Salonichi nicht ganz übereinstimmend. Murad II. berief sich gegen die venetianischen Gesandten vorzüglich auf die unter Bajesid I. Ducas p. 111.

2) Mar. Sanut. a. a. O. p. 1004: „fu preso e posto in prigione e ordinato fu pel detto signore che mai piu fosse lasciato andargli d'avanti. Sicchè arrivò così per volersi fidare de' Turchi; il quale diede belli presenti." Dandolo's Tod, daselbst p. 1006. Seine Ansprüche auf Salonichi wußte Murad gegen die Venetianer, nach Ducas p. 110, unter Anderm auch durch folgenden Satz geltend zu machen: „εἰ γὰρ ἡμεῖς ταύτην ἀσθενοῦσαν οὐκ ἀπεδείξαμεν, οὐκ εἰς ὑμᾶς ἀπέκλινεν."

Selbst die Vermittelung des Kaisers Joannes, zu welchem die Signorie ihre Zuflucht nahm, hatte keinen Erfolg. Denn als der Kaiser, gleich als ob er in seinem Interesse und aus eigenem Antriebe handele, dem Sultan sagen ließ, der Friede und die Freundschaft, welche zwischen ihnen beständen, gestatten es nicht, daß er, der Sultan, Städte belagere, welche ihm gehören, da antwortete ihm Murad ganz einfach: „das sei allerdings wahr; auch würde er diese Stadt, wenn sie des Kaisers Eigenthum wäre, gar nicht angegriffen, oder sogleich wieder verlassen haben; nun wisse aber Jedermann und der Kaiser vor Allen, daß Andronikos Salonichi mit den dazu gehörigen Orten ja schon längst als sein Besitzthum an die Venetianer verkauft habe; er werde aber nie zugeben, daß eine solche Stadt zwischen seinen und des Kaisers Besitzungen in den Händen der Venetianer bleibe [1]." Eine ähnliche Antwort erhielten die venetianischen Gesandten, welche zuletzt noch, als Murad auf dem Marsche aus Asien gegen Salonichi schon in Adrianopel eingetroffen war, einen Versuch machten, ihn zum Frieden zu vermögen: „Er wisse nicht, mit welchem Rechte sich überhaupt Abendländer in die Angelegenheiten des Orients mischen könnten; sie sollen sich nur immerhin nach Italien zurückziehen; wo nicht, so werde er schnell bei ihnen sein [2]." Das war der letzte Bescheid, welchen Sultan Murad den Ve-
1430 netianern zu Anfange des Jahres 1430 gab. Die Eroberung von Salonichi war bereits beschlossen und wurde ohne Aufschub ins Werk gesetzt.

Im Frühjahre begab sich Murad selbst von Adrianopel nach Seres, wo, während er hier einige Zeit unter Festen und

1) Phrantz. II, 9. p. 155. Die osmanischen Chronisten hatten keinen klaren Begriff von dem Verhältniß der Venetianer zu Salonichi, oder wollten keinen haben. Seadeddin trad. de Galland. Mscp. de la Bib. d. R. T. II, p. 65 stellt die Sache so dar, als ob zwischen Kaiser Joannes und dem Despoten Andronikos ein Schutz- und Trutzbündniß bestanden und Venedig dem Letztern nur ein Hülfscorps zugeschickt habe.

2) Ducas p. 111. Auch Anagnosta c. 2, p. 287 spricht von den wiederholten und vergeblichen Bemühungen der Venetianer, Murad zum Frieden zu bewegen.

elagen Hof hielt, nach und nach aus Asien und Europa alle ruppen zusammenkamen, welche gegen Salonichi bestimmt aren. Mit dem Landheere zugleich sollte die in Kallipolis gende Flotte agiren und die Stadt von der Seeseite angrei- a. Allein die venetianische Armata war auf ihrer Hut und hrte ihr das Auslaufen aus den Dardanellen [1]. Im Übri- n aber hielt man, wie es scheint, weder in Venedig, noch Salonichi selbst den Sturm schon für so nahe, als er in r That war. Die Signorie hatte zwar noch zu Ende des ihres 1429, auf das Gerücht, daß Murad gegen Salonichi Anzug sei, eine Verstärkung von 500 Mann hingeschickt [2]; ein die Besatzung konnte einer Belagerung nicht gewachsen n, bei welcher am Ende, wie Ducas behauptet, das Ver- ltniß der Belagerten zu den Belagerern wie eins zu hundert ar [3]. Schon die ersten unbestimmten Gerüchte von der An- herung der Osmanen unter Murad brachten in der Stadt größte Bestürzung, eine furchtbare Gährung hervor. Die gner der Venetianer, welche die Stadt in die Hände der smanen geliefert wissen wollten, erhoben ihre Stimme lauter e je zuvor; die venetianischen Behörden aber wußten sie ht anders nieder zu halten, als dadurch, daß sie die um- fenden Gerüchte für eitle Erfindung erklärten. Aber nur zu d wurde man von ihrer Wahrheit überzeugt. Denn es folg- n sich Boten auf Boten, welche die Nähe des Feindes eid- betheuerten [4]). Da wurde in aller Eile für die Vollen- ng der Schutzwerke zur Abwehr der feindlichen Geschosse ge- gt. Dann stellte man eine Zählung der Besatzung und der ffensähigen Mannschaft an; es ergab sich aber, daß sie nicht mal hinreichte, alle Bollwerke nach der Landseite hin zu ützen; auch fehlte es an Waffen, da eine Menge Menschen

1) Seadeddin a. a. O. p. 66: „Neantmoins l'armée navale omanne ne contribua rien au siege de Selanik, parceque la pre- ce de l'armée navale des Venitiens l'empescha d'agir."

2) Mar. Sanut. p. 1005.

3) Ducas p. 111: „οἱ δὲ ἐντὸς ὡς πρὸς τοὺς ἔξω ἦσαν ἑκατὸν ὡς ἕνα."

4) Anagnosta c. 4, p. 490. Auch die folgenden Züge sind aus er sehr genauen Beschreibung der Einnahme Salonichi's entnommen.

die ihrigen aus Armuth längst veräußert hatten; gleichwohl wurde Alles, was nur noch einigermaßen dienstesfähig erschien, mit Gewalt an die Mauern gestoßen.

Unter diesen Vorbereitungen, Angst und Schrecken waren einige Tage vergangen, als ein Eilbote die Nachricht brachte, Murad sei nun wirklich bei Langada eingetroffen, und das ungeheure Lager der Osmanen könne sein unermeßliches Heer und die Masse von Rüstzeug gar nicht einmal fassen. Ein Erdbeben in der nächsten Nacht, welches seine Schläge bis mitten in die Stadt erstreckte, mehrte die Bestürzung. Am Morgen, noch vor Sonnenaufgang, erschien eine kleine Abtheilung Osmanen mit gesenkten Feldzeichen vor der Mauer, und foderte die Einwohner, im Namen des Sultans, zu freiwilliger Übergabe des Platzes auf; auch schickte Murad zu demselben Zwecke einige angesehene Christen aus den benachbarten Städten an die Wälle, welche die ihm einmal ergebene Partei, mit welcher er bereits Verbindungen angeknüpft hatte, vollends gegen die Venetianer aufwiegeln sollten. Aber noch behielten diese die Oberhand und beide mußten unverrichteter Sache abziehen. Da rückte Murad mit seinem ganzen Heere aus dem Lager bei Langada sogleich bis unmittelbar vor die Mauern, vertheilte seine Feldherren zum Angriff nach allen Seiten und schlug sein eigenes Zelt, der Burg gegenüber, auf einer Anhöhe auf, von wo aus er nicht nur das ganze Lager, sondern auch das Innere der Stadt bequem übersehen konnte.

Der Sturm wurde jeden Augenblick erwartet, und Alles rüstete sich zu entschlossener Abwehr. Selbst in diesem äußersten Momente hegten die Venetianer noch Mistrauen gegen die bewaffneten Romäer und fürchteten eine allgemeine Meuterei. Sie vertheilten sie daher nur so an den Mauern, daß zwischen jeden Griechen und Venetianer immer ein Plänkler oder Troßknecht zu stehen kam, lauter Leute, die, aus allen Nationen zusammengelaufen, in der Regel für Niemand Partei nahmen und sich überall als Söldlinge brauchen ließen. Wer jetzt noch an Verrath und Abfall denken werde, wurde allgemein bekannt gemacht, der solle auf der Stelle mit dem Tode bestraft werden[1].

1) Anagnosta c. 7, p. 495: „οὐ γὰρ πιστεύειν ἡμῖν καθαρῶς εἶχον καὶ θάνατον τοῖς φρονήσουσι προδοσίαν ἠπείλησαν.“

Aber noch gab Murad nicht das Zeichen zum Angriff. ɛr schickte nochmals seine Herolde an die Wälle und ließ den Griechen Freiheit, Ehrenstellen, Alles, was sie wünschen könn=en, versprechen, wenn sie die Stadt übergeben wollten; wo nicht, so würden sie ihre Hartnäckigkeit schwer büßen müssen. Dasselbe war ungefähr auch der Inhalt mehrer Briefe, welche mit Pfeilen in die Stadt hineingeschossen wurden. Niemand wagte aber mehr, seine Meinung zu sagen und sich offen für die Übergabe der Stadt auszusprechen, aus Furcht vor den Venetianern und vorzüglich den zur Wache ausgestellten Tra=banten, welche jedes Wort, jede Bewegung belauerten [1]). Man mußte sich wider Willen für den Kampf entscheiden.

Gleich in einer der nächsten Nächte wurde von den Fein=den ein Theil der äussern Mauer, welche bei der Schwäche der Besatzung [2]) gar nicht einmal vertheidigt wurde, erstiegen und sofort dem Boden gleich gemacht. Durch die Bresche drang ein Theil des Heeres, mit Sturmzeug bewaffnet, in den zwi=schen beiden Mauern befindlichen Raum ein, legte die Leitern an die Hauptmauer an und machte Miene, sie zu ersteigen. Doch geschah in den drei nächsten Tagen noch nichts von Be=deutung; der Hauptschlag sollte am vierten ausgeführt werden: so behaupteten einige kühne Kundschafter, welche sich mitten in der Nacht bis zur äussern Mauer hinausgeschlichen und die Vorbereitungen im Lager der Osmanen mit eigenen Augen ge=sehen hatten. Anstatt nun aber Stand zu halten und für die Vertheidigung der Mauern zu sorgen, lief alles Volk in die Kirchen und Capellen, brachte die Nacht mit Beten hin und flehete um den Beistand des heiligen Demetrios, des Schutz=patrons der Stadt. Noch bis zur letzten Stunde hatte man Hülfe aus Venedig erwartet; allein sie blieb aus, und alle

1) Anagnosta c. 9, p. 498: „οὐ γὰρ ἐξῆν βουλομένοις τοῖς ἐν τῇ πόλει τῷ τῶν Λατίνων δέει, καὶ μάλιστα τῶν συμπαρισταμένων αὐτοῖς ἐπὶ φυλακῇ λῃστῶν, τῇ σφᾶν ἀδεῶς χρήσασθαι γνώμῃ.“

2) Über die Stärke der Besatzung gibt Ducas p. 111 noch fol=gende Andeutung: τί γὰρ εἶχον πρᾶξαι πεντακόσιοι, ἢ χίλιοι, ἢ δισχίλιοι ἄνδρες ἐν τοσαύτῃ πόλει; μόλις γὰρ ἐν δέκα προμαχώσιν εἷς τζαγραβόλος ἵστατο.“

Hoffnung war verloren [1]. Drei Galeeren, welche am Abend vor dem Sturme in den Hafen einliefen, vermehrten nur die allgemeine Verwirrung. Denn die Venetianer, welche fürchteten, daß sie von den Osmanen in Brand gesteckt werden möchten, zogen zu deren Schutze in aller Eile einen Theil ihrer Soldaten von den Mauern nach dem Hafen herab, und unglücklicherweise wurde diese unerwartete Bewegung von der übrigen Besatzung, die davon nichts wußte, für eine vorher verabredete Flucht gehalten. Die Bestürzung darüber war so groß, daß noch während der Nacht beinahe Alles seine Posten an der Mauer verließ und sich in die Häuser verkroch.

Kaum dämmerte der Tag, es war der 29. März [2], als die Osmanen auf allen Seiten an die Mauer heranstürmten und sie, mit unbeschreiblicher Wuth, sämmtlich zu gleicher Zeit zu erklimmen suchten. An vielen Orten ward ihr Bemühen durch die Höhe und die Stärke der Bollwerke, zum Theil auch durch die Entschlossenheit ihrer Vertheidiger vereitelt, die sich hie und da wieder gesammelt hatten, und von ihren Frauen angefeuert und unterstützt, mit dem Heldenmuthe der Verzweiflung fochten. Der Hauptangriff concentrirte sich daher am Ende doch auf den Theil der Mauer, den man für den schwächsten hielt, weil er an vielen Stellen schon vom Alter ziemlich gelitten hatte, nämlich die Ostseite von dem Trigonion bis zu dem Kloster des Chortaites. Aber auch hier war der

1) Ducas p. 111: „οἱ δὲ ἐντὸς ἵσταντο ἐκδεχόμενοι τὰς τριήρεις ἀπὸ τῆς Βενετίας.“

2) Anagnosta c. 13, p. 507: „ἐννάτην ἦγε καὶ εἰκοστὴν ὁ Μάρτιος τότε, ἔτος δὲ τριακοστὸν ὄγδοον πρὸς τῷ ἑξακισχιλιοστῷ ἐννακοσιοστῷ ἐνειστήκει,“ d. h. 6938 oder 1430 n. Z. Einige setzen die Einnahme der Stadt erst in den April, z. B. Phrantz. p. 155. Auch die Venetianer stimmen mit den Byzantinern über das Jahr überein, wie namentlich Mar. Sanuto a. a. O. p. 1007. Sie geben also nicht, wie Hammer fälschlich meint (I, S. 645, Anmerk. zu S. 432) das Jahr 1429 an. Laugier ist dafür ebenso wenig eine Auctorität, wie Darû, welcher, Histoire de Venise, L. XIII, Vol. II, p. 318 f. Ed. II, 8. Paris 1821, auch das Jahr 1429 nennt. Nur die osmanischen Chronisten, Seadeddin a. a. O. p. 68, geben dieses Jahr an, d. h. 832 d. H. — Auch setzt Hammer a. a. O. S. 432 den Tag der Einnahme falsch auf den 1. März.

Sturm weit schwieriger, als man erwartet haben mochte. Die schwache Besatzung, welche da bis zuletzt aushielt, wurde zwar durch einen unaufhörlichen Schauer von Pfeilen nach und nach verscheucht und so in die Enge getrieben, daß Niemand mehr über die Mauer wegzusehen wagte, und nur noch dann und wann Einer auf gut Glück einen Stein hinausschleuderte; allein die Mauer widerstand lange Zeit den herbeigeschafften Belagerungsmaschinen und den Anstrengungen der Schanzgräber, welche jeden Stein mit unsäglicher Mühe einzeln herausarbeiten mußten und, damit das einmal begonnene Werk der Zerstörung keine Unterbrechung leide, so oft sie ermüdet waren, immer von frischen Truppen abgelöst wurden. Auch ließ es Murad, der sich in der Nähe befand, nicht an besonderen Aufmunterungen zur Arbeit fehlen. Mitten unter den Kämpfenden wurde ein Haufen kostbarer seidener Gewänder aufgeschichtet, Denen zum Lohn, welche sich durch Tapferkeit und Ausdauer hervorthun würden. Auf jeden Stein, den man von der Mauer losreißen würde, ward ein besonderer Preis gesetzt, und wer die Mauer, hieß es, zuerst erstiegen hätte, der habe die größten Belohnungen, unermeßliche Geschenke zu gewärtigen. Selbst dies, scheint es, feuerte jedoch den Muth der Truppen noch nicht sattsam an. Da ließ Murad, auf den Rath und die Vorstellung des Alibeg, Ewrenos' Sohn [1]), wie einst vor Constantinopel, unter Trompetenschall im ganzen Lager durch Herolde verkündigen, die Stadt werde der Plünderung preisgegeben werden, Alles, Männer und Frauen, Knaben und Mädchen, Gold und Silber, sollen das Eigenthum des Heeres sein, er wolle für sich nur die Stadt, die leeren Häuser behalten [2]).

Das gab den letzten Anstoß zum allgemeinen Sturm auf die an mehren Orten schon wankenden Mauern. Alles stürzte mit Sturmleitern darauf los, die aus Mangel an Platz nicht einmal sämmtlich angelegt werden konnten. Viele wurden in dem Getümmel von den Leitern herabgestoßen oder durch die von oben herabfallenden Steine erschlagen. Endlich wurde die Mauer da, wo man es am wenigsten erwartet hatte, bei dem

1) Seadeddin a. a. O. p. 66.

2) Ducas p. 111. Anagnosta c. 14, p. 509.

von Vertheidigern fast gänzlich entblößten Trigonion erstiegen. Ein kühner Janitschar faßte, den Säbel zwischen den Zähnen, auf der Höhe dieses Bollwerks zuerst festen Fuß, hieb einem dort liegenden, mit Wunden bedeckten, halbtodten Venetianer den Kopf ab, warf ihn, zum Zeichen, daß er die Mauer wirklich erklimmt habe, unter die Kämpfenden und rief ihnen zu, sie sollen nur ihm folgen, hier sei Alles leer. Da strömte Alles, was in der Nähe war, unter Siegesgeschrei und Paukenschall, nach dieser Seite hin. Wer nicht durch die Bollwerke eindringen konnte, der bahnte sich auf Händen und Füßen durch die schon hie und da durchlöcherte Mauer den Weg in die Stadt. Einmal im Innern, zog sich die ganze Sturmcolonne sogleich nach den entfernteren noch bewohnten Quartieren, vorzüglich dem Hafen hin. Denn dahin richtete sich die allgemeine Flucht der Einwohner, vor Allen der Venetianer, welche in voller Angst nach den dort bereit liegenden Galeeren drängten. Eine Menge Menschen, die nicht bis dahin kommen konnten, verkrochen sich in Kirchen, Wasserleitungen, Grabmälern. Selbst von den Venetianern entkamen nur die wenigen, meistens Vornehme, darunter wahrscheinlich die beiden Rettoren und der Herzog, Andrea Donato, welche sich noch bei Zeiten mit einigen Truppen in dem Thurme Samaria verschanzt hatten, nicht gegen die Osmanen, sondern gegen die Bewohner der Stadt, welche zuletzt schaarenweise nach diesem besonders wohl befestigten Castelle strömten. Es lag ganz nahe am Meere, und als es daher zum Äußersten kam, berief man die Galeeren aus dem Hafen dahin, auf die man sich dann mit leichter Mühe herabließ [1]).

Unterdessen hatten die zuerst eingedrungenen Osmanen die

1) So erzählt **Anagnosta** c. 11. 12. 13, p. 501—508 die Einnahme der Stadt. **Ducas** p. 111. 112 stimmt damit im Wesentlichen überein. Nach andern Berichten war eine Verrätherei dabei im Spiele, indem nämlich einige Einwohner, mit den Osmanen im Einverständnisse, von ihren Häusern aus nach aussen Minen gegraben hätten, u. s. w. So **Chalcond.** V, p. 125. Nach den Venetianern, **Mar. Sanuto** a. a. O. p. 1008, wäre die Einnahme durch eine ähnliche Überrumpelung bewirkt worden, aber so, daß man die Minen von aussen in die Stadt hineingetrieben hätte.

Thore geöffnet, und nun stürzte das ganze Heer, Sultan Murad an der Spitze, gleich wilden, nach Raub und Blut egierigen Thieren, unter furchtbarem Siegesgeheul, in die ver= deten Straßen. In wenigen Augenblicken war die ganze Stadt mit Truppen zu Pferd und zu Fuß überschwemmt, und ie Plünderung, ein entsetzliches Schauspiel, begann. Zuerst urde die ganze Bevölkerung, ohne Rücksicht auf Stand, Alter nd Geschlecht, Männer, Weiber und Kinder, aus den Häu= ern gerissen, in Fesseln geschlagen und aus der Stadt nach en Zelten geschleppt. Das Jammergeschrei dieser Unglücklichen, elches weit und breit die Lüfte erfüllte, war um so gräß= cher, weil die Barbaren, von denen jeder nach Gutdünken ir sich behielt, was ihm in die Hände fiel, unbarmherzig alle amilienverhältnisse zerstörten, die Frauen ihren Männern, die inder ihren Müttern entrissen und in teuflischer Lust mit dem Schmerze und der Verzweiflung Derer Hohn trieben, welche einend im Lager umherirrten, um die Ihrigen aufzusuchen, ur noch einmal zu sehen. Mehr wie 7000 Menschen wur= en auf diese Weise zu Sclaven gemacht und auf der Stelle nach ihrem Werthe abgeschätzt. Nachdem also die ganze Bevölkerung in Sicherheit gebracht worden war, fiel man mit leicher Wuth über ihre bewegliche Habe her, welche zum größ= en Theile schon während der Belagerung in Kirchen, Klöstern, Gräbern und anderen verborgenen Orten untergebracht worden ar. Aber auch hier entging nichts der Beutelust der Osmanen. Denn man zwang die Gefangenen, vorzüglich die Weiber, ent= eder durch das Versprechen der Freiheit oder durch Mißhand= ungen, selbst die Orte anzugeben, wo sie ihre Schätze verborgen atten; und so war in kurzer Zeit Alles aufgestört, durchsucht und usgeplündert; selbst nachdem schon nirgends mehr Etwas zu nden war, wurden noch überall die Steine aufgewühlt, weil an überall noch Schätze und Kostbarkeiten vermuthete [1]).

Von dieser Zerstörungslust hatten am meisten die Kirchen nd Klöster zu leiden. Denn hier waren die meisten Gelder,

1) **Anagnosta** c. 15, p. 514: „*ὑπέλαβον γὰρ ὑπὸ παντὶ λίθῳ ήματα κεῖσθαι, καὶ διὰ τοῦτο πάντ' ἀνάστατα πεποιήκεσαν.*“ Auch e folgenden Züge sind aus der ausführlichen Schilderung des **Anagnosta** 14. 15. 16, p. 508—516 entnommen.

vorzüglich unter den Altären vergraben worden, welche sämmtlich zerstört und niedergerissen wurden. Die Heiligenbilder, die man dort fand, wurden aus ihren Nischen gerissen und, waren sie von Holz, verbrannt, oder, wenn es Metall war, zum Kauf ausgeboten. Daß die Gräber der Heiligen nicht verschont bleiben konnten, versteht sich von selbst. Der Sarg des heiligen Märtyrers Demetrios ward aus der Gruft gezogen, seines aus Gold, Silber und Edelsteinen bestehenden Schmuckes beraubt, und das wunderthätige Öl, welches, eine unversiegbare Quelle des Heils, seit undenklichen Zeiten aus ihm herausfloß, mehre Tage hintereinander, so berichtet wenigstens der gläubige Joannes Anagnosta, hinweggeschöpft, ohne daß es vermindert worden wäre. Denn merkwürdigerweise, scheint es, hatte der Glaube an die heilende Kraft dieses köstlichen Balsams selbst unter den Osmanen schnell Eingang gefunden. Gleichen Frevel verübte man an den geweihten Gliedern der heiligen Theodora. Sie wurden herausgerissen und überall umhergeworfen, bis fromme Seelen sie verstohlen wieder zusammenlasen und später aufs Neue aneinanderfügten, zur Ehre Gottes und zur Erbauung der Gläubigen.

Nachdem also die Plünderung mehre Tage gedauert und die Stadt in eine furchtbare Einöde verwandelt hatte, that ihr endlich Sultan Murad selbst durch einen Machtspruch Einhalt. Er gab allen seinen Truppen Befehl, die Stadt, welche, wie er ihnen vorhergesagt habe, sein Eigenthum sei, augenblicklich zu räumen, und zog sich mit dem ganzen Heere zuerst hinter den Galikos und dann hinter den Wardar zurück. Schon hier kaufte er eine Menge der Gefangenen, namentlich aus den höheren Ständen, mit den Mitteln seines eigenen Schatzes los und schickte sie nach der Stadt zurück, mit dem Auftrage, für ihre Wiederherstellung zu sorgen. Ein großer Theil erkaufte mit dem Reste seiner Habe oder mit Hülfe befreundeter Christen aus den benachbarten Städten zu gleicher Zeit die Freiheit. Nur die ärmere, verlassene, freilich auch die zahlreichste Classe wurde wirklich in die Sclaverei abgeführt und im ganzen Reiche, in Asien und Europa, zerstreut [1]). Dagegen ließ Murad, wel-

1) Anagnosta c. 17, p. 516—518.

cher diesen wichtigen Platz keineswegs in eine Ruine verwandelt wissen wollte, alle ehemaligen Einwohner der Stadt, welche während der Belagerung ausgewandert waren, überall durch Herolde zusammentreiben und in ihr altes Besitzthum einsetzen. Nichts desto weniger ging die Wiederbevölkerung der Stadt nur langsam von Statten. Denn die Zahl der aus der Gefangenschaft losgekauften Einwohner betrug mit denen, welche aus dem freiwilligen Exil zurückgekehrt waren, kaum tausend Seelen; nicht viel stärker war jedenfalls die türkische Bevölkerung, welche Murad gleich anfangs aus der Umgegend dahin geschickt hatte [1]).

Im Übrigen erholte sich die Stadt nach und nach doch wieder. Denn Murad ließ nicht nur das Privateigenthum, sondern auch alle öffentlichen Gebäude, namentlich Kirchen und Klöster mit ihren Einkünften, in den Händen der Einwohner, welche über dieses unerwartete Glück die Leiden der Vergangenheit bald vergaßen. Aber die Freude über den neuauflebenden Wohlstand war nur von kurzer Dauer und die schönen Hoffnungen für die Zukunft wurden bald zunichte gemacht [2]).

Etwa zwei Jahre nach der Einnahme der Stadt kehrte nämlich Murad selbst noch einmal dahin zurück und verfügte anders über Privat- und öffentliches Grundeigenthum. Zuerst ließ er alle Kirchen und Klöster sammt ihren Einkünften und Besitzungen für sich mit Beschlag belegen. Dann wurde alles Privateigenthum an Häusern und liegenden Gründen genau verzeichnet, abgeschätzt und in zwei Classen getheilt. Die eine umfaßte die Güter Derer, welche nach der Stadt zurückgekehrt waren und ihr ehemaliges Eigenthum wieder in Besitz genommen hatten; die andere die durch die Entvölkerung herrenlos

1) **Anagnosta** c. 19, p. 521: „*οἱ δὴ καὶ ἐπανιόντες ἐπὶ τὴν πόλιν, ὡς εἰκάζειν ἔχομεν, μέχρι τοῦ νῦν εἰσὶ μετὰ τῶν ἀπ' ἄλλων τόπων ἐληλυθότων ὡσεὶ χίλιοι· εἰ δὲ καὶ συναριθμεῖν τις ἐθέλοι καὶ τοὺς τὴν πόλιν οἰκήσαντας Τούρκους, εἶεν ἂν ὡσεὶ δισχίλιοι.*“

2) **Anagnosta** c. 19, p. 522 schließt die Schilderung von diesem unerwarteten Glücke mit den Worten: „*καὶ συντόμως εἰπεῖν τῶν ἐκ τῆς ἁλώσεως ἡμῖν ἐπιόντων κακῶν τὴν μνήμην ἀπεβαλόμεθα, καὶ χαίροντες ἦμεν ἐφ' οἷς ἀδοκήτως ἐτύχομεν καὶ τὴν προτέραν ἀπολαβεῖν τὴν πόλιν εὐετηρίαν ἐλπίζομεν.*“

gewordenen Grundstücke. Die ersteren blieben in den Händen ihrer gegenwärtigen Eigenthümer, die letzteren wurden theils für ihre ehemaligen Besitzer, welche sich mit der Zeit noch wiederfinden könnten, gleichsam sequestrirt und zurückbehalten, theils aber auch, und zwar der Mehrzahl nach, den neuangesiedelten Osmanen zugesprochen. Denn Murad ließ bei dieser Gelegenheit beinahe die ganze Bevölkerung des nur eine Tagereise westlich von Salonichi gelegenen Jenidsche, einer damals schon ziemlich blühenden osmanischen Stadt, mit Gewalt nach Salonichi verpflanzen [1]). Hierauf wurden auch die Kirchen und Klöster zu verschiedenem Behufe vertheilt. Die größten und reichsten wurden entweder den Vertrauten des Sultans zum Geschenke gemacht, oder zum öffentlichen Gebrauche in Moscheen, Bethäuser und Schulen verwandelt. Den Christen verblieben, auf die besondere Verwendung des Bischofs, nur vier kleine Kirchen, darunter die des heiligen Demetrios. Einige wurden zu Karawanserais eingerichtet, nicht wenige, welche dem Einsturz nahe waren, vollends abgetragen, um die Materialien zu andern öffentlichen Bauten zu gebrauchen, wie z. B. zu dem mitten in der Stadt aufgeführten Bade. Tausend Marmorblöcke aus Kirchen und Klöstern, wahrscheinlich zum guten Theile schon zu Säulen und Verzierungen bearbeitet, wurden allein nach Adrianopel geschafft, und dort zum Ausbau des großen von Murad errichteten Bades verwendet [2]).

Salonichi, von den Osmanen seitdem Selanik genannt, war ohne Zweifel, nächst Adrianopel, die wichtigste ihrer Eroberungen auf europäischem Boden, und Alles, was Sultan Murad vom Anfange an dort that, beweist nur, daß er diese Wichtigkeit erkannt hatte und richtig zu würdigen wußte. Er arbeitete, wie wir schon aus den wenigen hier gegebenen Andeutungen sehen, unaufhörlich und mit vieler Umsicht daran, der Stadt ihren alten Glanz und den untergegangenen Wohlstand wiederzugeben und sie namentlich abermals zu einem der

1) **Anagnosta** c. 20, p. 522—524. Von dieser Ansiedelung der Türken aus der Umgegend in Salonichi sprechen auch **Ducas** p. 112 und **Chalcond.** p. 126.

2) **Anagnosta** c. 18, p. 520.

Hauptstapelplätze des europäischen Levantehandels zu machen. Aber Salonichi sollte fortan nicht mehr eine christliche, sondern eine osmanische Stadt, nicht mehr eine schwache Stütze des hinfälligen Kaiserthrones von Byzanz, sondern einer der Grundpfeiler des mit frischer Jugendkraft wachsenden osmanischen Reiches in Europa sein. Das konnte der fromme Joannes Anagnosta freilich noch nicht begreifen, als er im Übermaß des Schmerzes über das Unglück seiner Vaterstadt sie durch die Wuth der Elemente, Feuer, Wasser oder Erdbeben, lieber ganz von der Erde vertilgt, als in den Händen dieser Barbaren zu neuer Blüthe herausgebildet wissen wollte [1]). Der scharfsichtige Dukas that einen tieferen Blick in die Zukunft. Für ihn war der Fall von Salonichi ein schlimmes Wahrzeichen für das Verhängniß, welches noch vor Ablauf eines Menschenalters über die kaiserliche Hauptstadt hereinbrach, der Vorläufer des unvermeidlichen Falles von Constantinopel und des gänzlichen Unterganges des byzantinischen Reiches [2]).

Als die Nachricht von dem Falle von Salonichi in Venedig eintraf, hatte Silvestro Morosini mit einem Geschwader, welches der bedrängten Stadt wahrscheinlich zu Hülfe eilen sollte, nur erst den Hafen verlassen. Unglücklicherweise war er nun auch noch an den Küsten von Albanien aufgehalten worden, wo ein Verwandter des oben öfter genannten Balsa, Giorgio Strazimiero, gestützt auf die täglich wachsende Macht der Osmanen, abermals gegen die Republik den Schild erhoben hatte [3]). Es war daher schon Alles vorüber und Salonichi längst in den Händen der Osmanen, als Morosini in den griechischen Gewässern erschien. Ein tollkühner Versuch, die Stadt jetzt noch den Barbaren wieder entreißen zu wollen, wäre verlorene Mühe gewesen. Die Signorie mußte den Ver-

1) **Anagnosta** c. 21, p. 525. Anagnosta hat, außer den hier niedergeschriebenen Klagen, seinem Schmerze auch noch in einer besondern Monodie, einer trocknen und leeren Litanei, Luft gemacht. Sie findet sich gleichfalls bei der bonner Ausgabe des **Phrantz.** p. 529—534.

2) **Ducas** p. 112: „*ἀπαρχὴ κακὴ καὶ ἀπαίσιος τῶν μελλόντων κακῶν ἐν τῇ βασιλευούσῃ.*“

3) **Marin. Sanut.** a. a. O. p. 1006.

lust einer Besitzung verschmerzen, welche ihrem Schatze mehr als 700,000 Dukaten und vielen ihrer Mitbürger aus den edelsten Geschlechtern das Leben gekostet hatte[1]). Die einzige Genugthuung, die ihr blieb, war, daß sie die unglücklichen Rettoren von Salonichi, gleich nach ihrer Ankunft in Venedig, als Staatsverbrecher in Anklagestand versetzen und ins Gefängniß werfen ließ[2]).

Morosini hatte unterdessen Befehl erhalten, mit seinem Geschwader sogleich nach den Dardanellen zu segeln und durch einen entscheidenden Schlag wenigstens die Ehre der Republik zu rächen. Er griff also, im Juni, das asiatische Dardanellenschloß an, nahm es nach kurzem, aber blutigem Kampfe ein, und machte es auf der Stelle dem Boden gleich, ein schlechter Ersatz für das, was die Signorie in Salonichi gelitten und verloren hatte[3]). Dann segelte er weiter nach Kallipolis, um die bereits durch Gesandte eingeleiteten Unterhandlungen wegen eines Friedens mit Nachdruck zu betreiben, den man von beiden Seiten wünschte: die Republik, weil sie für ihre übrigen Besitzungen in der Levante, namentlich die Insel Negroponte, ernstliche Besorgnisse hegte; der Sultan, weil er seine Waffen nach andern Seiten, namentlich nach Norden hin, wenden mußte und seine Flotte doch noch nicht für stark genug halten mochte, sich mit den Venetianern in offener See zu messen. Doch vergingen noch zwei volle Monate, ehe man einig wurde.
1430 Erst am 4. September 1430 schloß Morosini den Frieden dahin ab, daß der Sultan fortan die Signorie zu Land und zu Wasser, auf allen ihren Inseln und in allen ihren Schlössern, genug überall, wo das Panier von San Marco wehe, in Ruhe lasse, und daß von nun an allen Unterthanen und Kaufleuten der Republik im ganzen Reiche des Großherrn freier und ungehinderter Verkehr gestattet werde. Gleiche Zugeständnisse machte Morosini, im Namen der Republik, für die Unter-

1) Mar. Sanut. p. 1008: „E questa terra è stata cagione di fare spendere a' Veneziani Ducati più di 700,000, e oltre di ciò morti molti notabili uomini che erano ivi."

2) Daselbst p. 1008.

3) Daselbst p. 1009.

thanen des Sultans, welcher hierauf selbst den Frieden, vor Zeugen beider Nationen, zu Kallipolis als gültig anerkannte und unterzeichnete [1]).

3) Eroberungen in Albanien. — Übergabe von Joannina. — Fernere Händel mit der Walachei, Servien, Ungarn und den Nachbarländern. — Johann Hunyades und seine Siege, bis zum Frieden von Segedin, im Juli 1444.

Nach der Einnahme und der Plünderung von Salonichi hatte Sultan Murad, wie gesagt, mit seinem Heere ein Lager an den Ufern des Wardar bezogen. Zuerst sorgte er von hier aus für die Wiederherstellung und den nöthigen Schutz der eroberten Stadt; dann zerschlug er die Truppen, welche bei ihm waren, in zwei Abtheilungen zu ferneren Unternehmungen. Die eine kehrte mit ihm nach Adrianopel zurück, die andere wurde, unter Sinanbeg, nach Albanien geschickt und besetzte bald darauf Joannina und die Umgegend [2]). Jedoch fiel diese Stadt nicht sowohl durch Waffengewalt, als vielmehr durch freiwillige, vertragsmäßige Übergabe in die Hände der Osmanen.

1) Marin. Sanut. a. a. O. p. 1010. Der osmanische Unterhändler, hier Mitonich, Amiraglio di Sultano genannt, versprach: „Questo mio Signore fara buona pace per mare e per terra e per tutte Isole, Castelli e luoghi della Signoria di Venezia, e dove si leverà l'insegno di San Marco. Ancora con tutti i suoi sudditi e mercatanti, che possono andare, stare e ritornare per tutti i luoghi del detto gran Signore." Auch wird hier ausdrücklich erwähnt, daß Sultan Murad den Frieden vor vielen venetianischen Zeugen (Franchi et Latini), welche mit unterzeichneten, ratificirte. Ducas p. 112 bemerkt, daß die Venetianer vorzüglich durch die Besorgniß, Negroponte zu verlieren, zum Abschluß des Friedens bewogen worden.

2) Anagnosta c. 18, p. 518. — Phrantz. II. c. 9, p. 157. Chalcond. V, p. 126 nennt den Führer des nach Albanien bestimmten Heeres nicht Sinanbeg, sondern Karadscha, Καρατζίαν, welcher sonst nirgends vorkommt.

Der unabhängige Herr derselben, der Despot Carlo Tocci, derselbe, welcher Zante und Cephalonia beherrschte und als Herzog von Joannina schon im Jahre 1413, gleich den übrigen kleinen Beherrschern Griechenlands, seine Gesandten an Sultan Mohammed I. geschickt hatte [1]), war nämlich um diese Zeit ohne directe eheliche Nachkommenschaft gestorben. Die Nachfolge des Fürstenthums war also mit Arta und Joannina, wahrscheinlich in Folge einer testamentarischen Verfügung, auf den Sohn seines Bruders Leonardo, auch Carlo mit Namen, übergegangen. Gegen ihn aber, scheint es, lehnten sich seine unehelichen Brüder, Memnon, Turnus und Herkules, auf, welchen der Vater blos einen Theil Akarnaniens im Flußgebiete des Acheloos als Apanagen hinterlassen hatte. Es kam zwischen ihnen und dem neuen Herrn von Ätolien und Epirus auch wahrscheinlich zu einer blutigen Fehde, über die wir aber weiter nichts wissen, als daß sich die drei Bastarden am Ende nach dem Hoflager des Sultans zurückzogen und hier freiwillig Dienste thaten. Als nun Murad vor Salonichi lag, da stellte ihm einer derselben, Memnon, welcher seine Brüder an Verstand und Einfluß weit übertroffen haben soll [2]), vor, er solle ihm doch zur Wiedererlangung seines väterlichen Reiches behülflich sein. Murad, welcher jede Gelegenheit, seine Herrschaft nach Westen hin zu erweitern, mit Freuden ergriff, ging darauf sogleich ein, betrieb die Sache Memnons ganz wie seine eigene, schickte den Einwohnern von Joannina schon aus dem Lager vor Salonichi eine eben so kategorische als drohende Auffoderung zu, ihm selbst die Schlüssel der Stadt auszuliefern [3]), und unterstützte sein Verlangen durch die Absendung jenes Heeres aus dem Lager am Wardar.

1) Ducas c. XX, p. 53, wo er ausdrücklich „δουκὸς τῶν Ἰωαννίνων“ genannt wird.

2) Chalcond. p. 126: „ὃς ἐδόκει τὲ τῶν ἄλλων συνέσει τε καὶ ἀξιώσει προέχειν.“ Chalcondylas spricht überhaupt am genauesten über diese Verhältnisse.

3) Mit Chalcondylas ist hier die Chronik von Joannina zu verbinden, welche Pouqueville, „Voyage de la Grèce,“ Erste Ausgabe, Paris 1820, t. V, im Original; zweite Ausgabe, Paris 1826, t. II, p. 141 fgg. im Auszuge übersetzt mitgetheilt hat. Sie wird in dem Kloster von Meteores aufbewahrt und ist in sehr moderner Sprache

Noch ehe die Einwohner zu einem Entschlusse kommen konnten, stand Sinanbeg, welcher ungehindert durch die Gebirgspässe des Pindus gedrungen war, unter den Mauern von Joannina. Eine kurze Blokade reichte hin, die Einwohner und ihren Fürsten fügsamer zu machen. Sie traten mit Sinanbeg in Unterhandlungen und Carlo Tocci erklärte sich bereit, die Stadt zu übergeben, wenn man ihm nur den übrigen Theil von Epirus und Akarnanien als Eigenthum lassen wolle[1]. Sinanbeg hatte aber dazu keine Vollmachten und wies, während er vor der Stadt liegen blieb, die Unterhändler an Sultan Murad selbst, welcher damals noch im Lager am Wardar weilte. Hier erschien also eine aus den vornehmsten Einwohnern der Stadt gebildete Gesandtschaft, welche Murad die verlangten Schlüssel überbrachte und mit ihm, auf die angegebenen Bedingungen hin, weiter unterhandelte. Da es Murad, welcher um diese Zeit seine Streitkräfte theils in Asien, theils aber vorzüglich im Norden brauchte, vorläufig nur darum zu thun sein mußte, in diesen südlicheren Theilen feste Stützpunkte für spätere ausgedehntere Unternehmungen zu gewinnen, so wurde man bald einig. Ein am 9. October 1431 abgeschlossener 1431
Vertrag regelte die ferneren Verhältnisse von Stadt und Land. Die Stadt erkannte, mit Beibehaltung ihrer Freiheiten, die Oberherrschaft des Sultans der Osmanen an; das Land, Epi-

schrieben, wahrscheinlich erst um die Zeit, wo sie schließt, nämlich 1740. Im Ganzen ohne besondern Werth, enthält sie doch einige merkwürdige Notizen und Documente, wie unter andern die hier erwähnte Auffoderung Sultan Murad's an die Einwohner von Joannina, die wörtlich lautet, wie folgt: „*Βασιλεὺς Μουρὰτ Ἀνατολῆς καὶ Δύσεως, γράφω εἰς ἐσᾶς τοὺς Ἰωαννίτας, καὶ σᾶς συμβουλεύω, νὰ ἔλθεστε θεληματικῶς νὰ μοῦ παραδώσετε τὸ κάστρον σας, καὶ νὰ μὲ προσκυνήσετε διὰ βασιλέαν σας, διὰ νὰ μὴ μὲ κινήσετε εἰς θυμὸν μέγαν, καὶ ἔλθω ἐναντίον σας μὲ τὰ στρατεύματά μου, καὶ πάρω τὸ κάστρον σας μὲ τὸ σπαθί μου. Καὶ τότε θέλετε πάθη τὰ ὅσα ἔπαθεν καὶ τὰ λοιπὰ κάστρη, ὁποῦ θεληματικῶς δὲν με ἐπροσκύνησαν, καὶ ἐκατακόπησαν τὸ σπαθί μου, καὶ ὑπὸ τῶν στρατιωτῶν μου ἐσκλαβώθησαν, καὶ Ἀνατολὴ καὶ Δύση ἐπελήθησαν. Καὶ ὅρκον ἀναμεταξύ μας νὰ ποιήσωμεν, ὅτι νὰ μὴν σας εὐγάλω ποτὲ ἀπὸ τὸ κάστρον σας, καὶ ἐσεῖς πάλιν νὰ μὴν φανῆτε ἐπίβουλοι, καὶ τῆς βασιλείας μου ἀπηθῆς ποτε.*“

1) Chalcond. p. 126.

rus und Akarnanien, blieb in den Händen seines alten Herrn, des Herzogs von Joannina, Carlo Tocci, unter der Bedingung jedoch, daß er ferner einen jährlichen Tribut an den Sultan zahle und, so oft dieser es verlangen würde, persönlich an seiner Pforte erscheine [1]). Hierauf nahmen angeblich nur achtzehn Türken von der Burg der Stadt förmlich Besitz, erbauten sich an der Stelle der Kirche des heiligen Michael eine Moschee, nahmen sich mit Gewalt die Töchter der Stadt zu Weibern, ließen aber übrigens die Einwohner im ruhigen Besitze ihres Eigenthums und ihrer alten Rechte und Freiheiten.

Von Memnon und seinen Ansprüchen war bei dem ganzen Vertrage natürlich keine Rede mehr gewesen. Darüber nicht wenig aufgebracht, verließ er mit seinem Bruder Herkules das Hoflager des Sultans, rottete in Albanien eine ansehnliche Schaar beutelustiger Leute zusammen und beunruhigte damit das Land des Herzogs Carlo, welches zum Theil selbst wieder in seine Gewalt kam. Carlo zog ihnen zwar mit einem aus osmanischen und italienischen Miethvölkern gebildeten Heere entgegen, richtete aber so wenig aus, daß er sich am Ende zu einem Vergleich verstehen mußte, dem zufolge die beiden Bastarden im Besitz ihrer wiedereroberten Apanage blieben [2]).

Sinanbeg hatte unterdessen Joannina wieder verlassen und bei einem Streifzuge durch das nördlichere Albanien überall, wo man ihm Widerstand geleistet hatte, viel Menschen niedergemacht, und noch mehr als Sclaven mit nach Adrianopel gebracht, von denen er eine Auswahl der schönsten Knaben und Mädchen dem Sultan für sein Serai zum Geschenk machte. Unermeßlich war die Beute an beweglicher Habe, welche die Osmanen bei dieser Gelegenheit mit fortschleppten, und weit und breit deckten das Land die geraubten Heerden, welche das heimziehende Heer vor sich hertrieb [3]). So seufzte

1) **Chalcond.** p. 126 und **Pouqueville** a. a. O. t. II, p. 149; der Tag des Vertrags wird hier ausdrücklich angegeben, womit auch **Phrantz.** II, 9. p. 157 übereinstimmt.

2) **Chalcond.** p. 127.

3) **Seadeddin** a. a. O. p. 73; hier wird die Rückkehr Sinanbeg's nach Adrianopel noch in dasselbe Jahr gesetzt, in welchem die Übergabe von Joannina stattfand, nämlich 835 d. H. oder 1431 u. Z.

damals noch dieses arme Land unter der Geißel der Osmanen. Denn noch war die Zeit nicht gekommen, wo der Held Kastriota und seine Genossen die Schmach des bedrängten Vaterlandes rächten.

Während also Murad den größten Theil seiner Streitkräfte wieder in der Umgegend seiner europäischen Hauptstadt Adrianopel zusammengezogen hatte, bekamen seine Beziehungen zu den nördlichen Grenzländern, wo, ungeachtet der bestehenden Verträge, die Reibungen doch nie ganz aufgehört hatten, wieder einen bedenklicheren, gefährlicheren Charakter. In der Walachei hatte sich Wlad Drakul gegen alle seine Nebenbuhler, den Neffen und die unehelichen Söhne des Woiwoden Myrtsche, mit Gewalt der Waffen zu behaupten gewußt. Er kam aber gerade deshalb mit Sultan Murad in ein gespanntes Verhältniß. Denn dieser hatte einen dieser Nebenbuhler, welcher an des Sultans Pforte Dienste gethan hatte, und von Drakul, gleich den übrigen, zu Boden geworfen worden war, aus leicht begreiflichen Gründen, begünstigt und unterstützt [1]). Es gelang indessen dem Woiwoden, welcher zur Befestigung seiner Herrschaft im Innern Ruhe brauchte, den Zorn des Sultans noch dadurch zu besänftigen, daß er ihm, neben Tribut und Unterwürfigkeit, auch noch Hülfe und namentlich Leitung auf seinen Feldzügen gegen Ungarn versprach.

Denn ungeachtet des guten Vernehmens, welches äusserlich zwischen König Sigismund und Sultan Murad bestand und von Zeit zu Zeit immer noch durch gegenseitige Gesandtschaften und Erneuerung der bestehenden Verträge nothdürftig erhalten wurde, hegte der Letztere doch gegen den Erstern fortwährend schon deshalb einen geheimen Groll, weil er ihn, nicht mit Unrecht, im Verdacht hatte, daß er in Asien den rebellischen Fürsten von Karaman gegen ihn aufwiegele. Er wußte diesem Grolle natürlich nur dadurch Luft zu machen, daß er die Staaten des Königs nach wie vor mit seinen Verheerungszügen heimsuchte, welche sich zunächst vorzüglich über Siebenbürgen erstreckten. Gleich der erste Feldzug dieser Art, welchen

1) Ducas c. XIX, p. 112. 113.

Murad nach der Einnahme von Salonichi und der Besetzung
1432 von Joannina, im J. 1432, unter Alibeg, Ewrenos' Sohn, dahin machen ließ, entsprach jedoch den Erwartungen nicht und endigte schimpflich. Er sollte eigentlich, wie Seadeddin berichtet, nur dazu dienen, sich zu größeren Unternehmungen in Feindes Lande zu orientiren und namentlich die Wege ausfindig zu machen, auf welchen man am leichtesten eindringen könne [1]). Alibeg setzte also bei Nikopolis über die Donau, durchzog, von Drakul, welcher mit seinen Truppen sogleich zu ihm stieß, geführt, die Walachei und brach ohne den geringsten Widerstand in Siebenbürgen ein. Hier fand er aber nichts, als ein verödetes, menschenleeres Land und stark befestigte, wohl vertheidigte Städte, nach denen sich die ganze Bevölkerung der Dörfer, offenen Städte und kleineren Burgen zurückgezogen hatte [2]). Vier Tage lang durchstreifte man das Land, ohne eine menschliche Seele zu finden, in der Umgegend von Kronstadt und in den benachbarten Districten bis zum Zipserstuhl [3]), und der ganze Gewinn war die Überrumpelung eines kleinen befestigten Burgfleckens, welchen die Besatzung, die die Nähe der Osmanen nicht vermuthet, eines Morgens verlassen hatte, um sich in der Nachbarschaft zu verproviantiren. Unvorsichtigerweise hielt Alibeg, durch die Abwesenheit eines schlagfertigen Feindes ermuthigt, sein Heer nicht einmal gehörig zusammen, sondern schickte es in kleinen Haufen nach allen Gegenden hin auf Raub und Plünderung aus. In diesem aufgelösten Zustande wurde er von einem in der Eile zusammengebrachten ungarischen Heere, welches ihm namentlich an schwerer Reiterei weit überlegen war, unversehens überfallen, verlor in einem mörderischen Gefechte den größten Theil seiner Leute und rettete sich mit dem Reste nicht ohne Noth über die Donau. Die hie und da noch zerstreuten kleineren Abthei-

1) Seadeddin a. a. O. p. 73: „..... pour reconnoistre le pais et examiner les chemins par où il seroit plus facile d'en approcher et d'attaquer l'ennemi.“

2) Ducas c. XXX, p. 115.

3) Daselbst: „ἐλθόντες δὲ ἄχρι Ζιπηνίου, αὕτη δὲ ἐστὶ μία τῶν περιφανῶν πόλεων Οὐγγρίας, οὐκ ἐτόλμησαν προσεγγίσαι.“

lungen wurden sämmtlich aufgehoben und zu Gefangenen gemacht[1]). Die Schuld dieses Unfalls wälzte Murad geradezu auf Drakul, den Fürsten der Walachei, den er seitdem, des gegebenen Versprechens ungeachtet, im Verdacht eines geheimen Einverständnisses mit König Sigismund hatte[2]), und später ganz offen des Verraths beschuldigte und ins Gefängniß werfen ließ.

Gleichwohl suchte Murad den auf diese Weise gebrochenen Frieden mit Ungarn schon deshalb für jetzt wiederherzustellen, weil um dieselbe Zeit auch der Kral von Servien, Georg Brankovich, aufs Neue den Schild erhob und, mit König Sigismund im Bunde, vor Allem darnach trachtete, den Osmanen die vor einigen Jahren verloren gegangene Donaufestung Galambotz oder Gögerdschinlik wieder zu entreißen[3]). Während daher Murad schon im nächsten Jahre, 1433, König Sigismund 1433
eine feierliche, mit kostbaren Geschenken versehene Gesandtschaft bis auf das Concilium zu Basel nachschickte, um den Frieden zu erneuern[4]), zog er im Winter desselben Jahres in der Nähe der servischen Grenze, unter den Befehlen des Beglerbegs von Rumelien, Sinanbeg, ein Heer zusammen, welches im Frühjahre 1434 in Servien einbrach und sogleich nach Galambotz 1434
hin vorrückte, um es gegen die Angriffe des vereinten ungarisch-servischen Heeres, unter den Befehlen des Krals, zu schützen. Allein obgleich Sinanbeg den Weg in Eilmärschen zurücklegte, so war ihm der Kral doch zuvorgekommen und hatte die Festung bereits von allen Seiten eingeschlossen, als das osmanische Heer in ihrer Nähe erschien. Den Entsatz durch einen augenblicklichen Angriff auf die Belagerer zu versuchen, hielt Sinanbeg für zu gewagt, weil er noch nicht einmal ihre Stärke übersehen konnte. Er machte also in einiger Entfernung davon Halt, um zunächst über die Stärke des Feindes Kundschaft

1) Seadeddin a. a. O. p. 74.

2) Ducas p. 115: „ἐφοβήθη γὰρ ὁ Μωρὰτ μήπως ἐνεδρα-νηται κατ' αὐτοῦ παρὰ τοῦ Δραγουλίου."

3) Seadeddin a. a. O. p. 75.

4) Hammer I, S. 445, nach Katona, Hist. crit. Reg. Hun-., t. XII, p. 623.

einzuziehen und eine günstige Gelegenheit zum Angriffe abzuwarten.

Mehrere seiner Heerführer, unter Andern der Gouverneur von Widin, auch Sinan und zum Unterschiede von dem Beglerbeg gewöhnlich Widin-Sinani genannt, erklärten sich mit Heftigkeit gegen diese Zögerung, weil sie im Angesicht eines Feindes, den man der Zahl nach für überlegen halte, nur Feigheit und eine verwerfliche Gleichgültigkeit gegen die Interessen des Sultans und die Sache des rechten Glaubens verrathe. Sinanbeg beharrte indessen bei seinem Entschlusse, und wies den Befehlshaber von Widin damit zurecht, daß er von ihm verlangte, er solle nur selbst erst hingehen und unter den Feinden Gefangene machen, damit man durch sie über den wahren Zustand ihres Heeres gehörig unterrichtet werde. Dazu aber wollte und konnte sich Widin-Sinani nicht verstehen, weil die Pferde noch nicht an den Donner des schweren Geschützes gewöhnt seien und folglich ein plötzlicher Ueberfall der Belagerer nicht wohl ausführbar wäre [1]). Er zog es vor, lieber gleich einen offenen, entschlossenen Angriff zu wagen, sprach in diesem Sinne zu den Befehlshabern des Heeres, welche zum größten Theile auf seine Seite traten, und brachte unter den Truppen am Ende eine so große Begeisterung hervor, daß der Beglerbeg selbst nicht länger widerstehen konnte. Gleich in der Nacht rückte also das ganze Heer geräuschlos bis in die Nähe der Festung und überfiel die Belagerer am frühen Morgen so unversehens, daß sie nicht einmal Zeit behielten, sich zum Widerstande zu sammeln. Alles ergriff bei dem ersten Alarm die Flucht und stürzte nach der Donau hin, in welcher, von den Osmanen gedrängt, eine Menge Menschen ihren Untergang fanden. Das schwere Geschütz und das sämmtliche Gepäck blieb im Lager zurück und ward die leichte Beute der Sieger [2]).

Sultan Murad aber wollte in Folge dieses Sieges ganz

1) Seadeddin p. 75—79: „... les chevaux ne pouvant souffrir le bruit du canon on ne pouvoit pas approcher d'eux sans estre d'abord decouvert."

2) Seadeddin p. 79, setzt diesen Feldzug in das J. 838 d. H. d. h. 1434 u. Z. Nach ihm wäre Sigismund selbst bei dieser Belagerung gewesen. Man darf jedoch nicht vergessen, daß die osmanischen Chro-

Servien seinem Reiche einverleibt wissen [1]), und unterstützte dieses durch seine Gesandten an Georg Brankowich gestellte Verlangen durch ein Heer, welches unter Ischakbeg von Süden her in Servien einbrechen sollte [2]), wo schon Krussovaz in den Händen der Osmanen war. Es gelang jedoch dem Kral, den Sturm, welcher seine ganze Macht zu vernichten drohte, auch dieses Mal noch abzuwenden. Er beeilte sich nämlich, dem Sultan schriftlich seine Unterwerfung zu erklären, und bot ihm nun auch noch seine zweite Tochter [3]) und den größten Theil seines Landes als Mitgift an; er wolle dagegen nichts als die schleunige Erneuerung des Friedens und die eidliche Bestätigung der alten Verträge. Sultan Murad wollte anfangs davon nichts wissen. Allein seine wahrscheinlich von dem Kral bestochenen Wesire redeten ihm zu und brachten ihn vorzüglich durch die Vorstellung, daß es ihm unbenommen bleibe, später doch noch Rache zu nehmen an dem Schuldigen, endlich dahin, daß er das Anerbieten gut hieß, und die servische Prinzessin durch eine Ehrengesandtschaft, bestehend aus zwei vornehmen Verschnittenen und der Gemahlin des noch an der servischen

nisten, wie nicht selten auch die Byzantiner, häufig die Könige und Sultane nennen, wo blos an ihre Feldherren und Statthalter zu denken ist.

1) Ducas c. XXX, p. 114. „πέμπει πρὸς τὸν αὐτοῦ διάδοχον ἀποκρισιαρίους ζητῶν τὴν ἅπασαν Σερβίαν.“ Es ist zu wenig Pragmatismus in den Quellen aus dieser Zeit, als daß man sich auf ihre chronologische Anordnung der Ereignisse verlassen könnte. So scheint es mir angemessener, diese Gesandtschaft nicht gleich nach dem Tode des Krals Stephan anzusetzen, sondern sie als eine natürliche Folge der erzählten Ereignisse zu betrachten.

2) Seadeddin p. 85.

3) Seadeddin a. a. O. spricht ausdrücklich von einer zweiten Tochter: „.... et mandant qu'il avoit une autre Princesse, et qu'il l'offroit au Sultan avec une dote très-considérable, qu'il avoit toute preste, supplia sa Hautesse de l'accepter en renouvellant le traitté comme auparavant.“ Hiermit stimmt Ducas p. 115 genau überein; er bemerkt nur, daß die Mitgift in dem größten Theile des Landes — τὸ πλεῖστον μέρος τῆς Σερβίας — bestanden, und daß der Kral zugleich auch eine unermeßliche Summe Geldes, vielleicht blos für die Wesire des Sultans eingeschickt habe: „χρυσίου δὲ καὶ ἀργύρου ταλάντων ἀριθμὸν τίς διηγήσεται;“

Grenze stehenden Ischakbeg, welche sich über Uskub nach Semandra begab, wirklich heimführen ließ [1]). Vorher war die Verlobung und die förmliche Erneuerung des Friedens schon durch einen andern Gesandten des Sultans, Saridsche-Pascha, feierlich vollzogen worden. Georg erhielt dabei noch weit günstigere Bedingungen, als er im Anfange zu erlangen gehofft haben mochte. Denn ausserdem, daß er den größten Theil seines Landes rettete, ward ihm auch noch die Freiheit zugestanden, an der Donau, in der Nähe von Semendra, ein neues Fort zu erbauen [2]). Seine Tochter hatte sich dagegen in dem Hoflager des Sultans nicht der günstigen Aufnahme zu erfreuen, welche dem hergestellten Frieden vielleicht erst die rechte Weihe gegeben haben würde. Murad verweigerte ihr den Zutritt zu seinen Gemächern und verwies sie zu den übrigen Frauen in das Innere seines Serai [3]).

Dieser unsichere Friede mit Servien blieb jedoch ohne Einfluß auf die Beziehungen des Sultans zu König Sigismund, welche mit jedem Jahre feindseliger und gespannter wurden. Der Verdacht, welchen Murad einmal wegen der Verbindungen des Königs mit seinem gefährlichsten Feinde in Asien, Ibrahim, dem Fürsten von Karaman, hegte, dauerte fort; ungarische Truppen hatten im Jahre 1434 mit vor Galambotz gelegen, und zwei Jahre später, während des letzten karamanischen Krieges, welcher Sultan Murad zur Rückkehr nach Asien bewogen hatte, erschien plötzlich ein ungarisches Streifcorps im Süden von Servien, berannte mehre Tage lang ohne Erfolg die Grenzfestung Krussovaz und verheerte die Umgegend geraume Zeit mit Feuer und Schwert. Noch in demselben Jahre,
1436 1436, schickte also auch Murad ein osmanisches Streifcorps

1) **Seadeddin** p. 86. 87. Nach ihm hätte die Mitgift blos in beweglicher Habe, wahrscheinlich Schmuck und Kostbarkeiten jeder Art bestanden, welche nicht sowohl für den Sultan, als vielmehr für die Frauen seines Serai bestimmt gewesen wären.

2) **Ducas** p. 115. **Chalcond.** p. 129.

3) **Seadeddin** p. 87: „Lorsque cette princesse fut arrivée à la Porte, le Sultan irrité contre le père ne voulut pas la voir, outre qu'il ne jugea pas qu'il fut bien seant de contraiter un mariage avec la fille d'un Prince infidelle."

ter Alibeg über die Donau, welches vierzig Tage lang in
inen Abtheilungen das Banat von Temeswar durchschwärmte,
d neben unermeßlicher Beute an beweglicher Habe unter dem
hrlosen Landvolke so viel Sclaven machte, daß ihre Zahl
Stärke des osmanischen Heeres bei weitem übertroffen haben
l [1]).

Die Schilderung, welche Alibeg nach der Rückkehr von
sem Feldzuge von den Herrlichkeiten dieses blühenden Landes
m Sultane machte, soll ihn vorzüglich mit bewogen haben,
nen Unternehmungen nach dieser Seite hin gleich im nächsten
hre eine weitere Ausdehnung zu geben. Alle europäischen
sallen und Statthalter wurden mit ihren Truppen zu diesem
ecke im Frühjahre 1437 nach Adrianopel beschieden, und so 1437
te sich von hier aus um diese Zeit das ganze Heer, unter
urad's eigener Führung, gegen die ungarische Grenze hin in
wegung. Auch Georg Brankovich, der Fürst von Servien,
d Drakul, der Woiwode der Walachei, waren dem Rufe
Sultans gefolgt und bildeten mit ihren Fähnlein, gleich-
n als Führer des ganzen Zuges, den Vortrab. Die Er-
rung von Siebenbürgen war der nächste Zweck dieses Feld-
zes, welcher aber auch dieses Mal noch verfehlt wurde. Denn
ganze Unternehmen hatte noch den Charakter aller früheren
mlosen Verheerungszüge, bei welchen an bleibende Erobe-
gen nicht zu denken war. Man setzte unweit Widin über
Donau, durchzog in Eilmärschen die Walachei und drang
Siebenbürgen ohne Aufenthalt bis Hermanstadt vor, welches
t Tage lang ohne Erfolg belagert wurde. Dann theilte sich
Heer in mehre Haufen, welche das Land in verschiedenen
chtungen durchstreiften, nach und nach sechs kleinere befestigte
ätze, Mediasch, Schäßburg und selbst die Vorstädte von
onstadt besetzten und das offene Land weit und breit zwei
onate lang brandschatzten, ohne daß ihnen irgendwo Jemand
t den Waffen entgegengetreten wäre. Denn alle Truppen,
lche sich damals im Lande befanden, hatten sich schon vor-
nach den am schwersten zugänglichen Festungen zurückge-

1) Seadeddin p. 88. Das hier angegebene Jahr der Hedschra
trifft mit d. J. 1436 genau zusammen.

zogen, vielleicht nur in der Absicht, um dann hervorzubrechen, wenn den Osmanen in dem ausgeplünderten Lande weiter nichts übrig bliebe, als ein schleuniger Rückzug. Bis dahin ließ es jedoch Sultan Murad gar nicht kommen. Der herannahende Winter mahnte ihn daran, daß in einem solchen Lande seines Bleibens nicht sei, und so zog er, so lange noch alle Gebirgspässe offen waren, sein ganzes Heer wieder nach der Walachei zurück, wo Drakul seine Gegenwart durch ein glänzendes Fest verherrlichte [1]).

Obgleich nun die beiden Fürsten der Servier und der Walachen bei diesem Feldzuge als treue Vasallen den Heerbann geleistet hatten, so konnte sich Sultan Murad doch nicht von dem Gedanken losmachen, daß der geringe Fortgang seiner Waffen gegen Ungarn vorzüglich ihnen zuzuschreiben sei, und daß folglich vor Allem ihre Macht vollends gebrochen werden müsse. Bestärkt wurde er in diesem Gedanken nur noch durch die unaufhörlichen Vorstellungen des Befehlshabers der Truppen an der servischen Grenze, Ischakbeg, welcher, als unversöhnlicher Feind der Christen, dem Sultan bittere Vorwürfe darüber machte, daß ihm die Ausbreitung des rechten Glaubens zur Ehre des einigen Gottes und seines Propheten mit der Gewalt des Schwertes, welches ihm anvertraut sei, doch nicht sattsam am Herzen liege. Wolle er vor dem König von Ungarn und dem Fürsten von Karaman fernerhin Ruhe haben, so dürfe namentlich das neuerrichtete Bollwerk Semendra nicht länger in den Händen der Servier bleiben; sei man einmal im Besitz dieser Festung, so stehe nicht nur ganz Ungarn, sondern auch der Weg nach Italien offen, und alle Feinde des wahren Glaubens würden zu Schanden werden vor den siegenden Waffen der Osmanen [2]).

1) Seadeddin p. 89. 90. Ich kenne die Gründe nicht, warum Hammer I, S. 447 die beiden Heerzüge vom J. 1436 und 1437, welche in den osmanischen Quellen genau geschieden werden, in einen einzigen verschmilzt. Seadeddin setzt den zweiten ausdrücklich in das J. 840 d. H., welches um die Mitte des Jahres 1437 beginnt.

2) Daselbst p. 93. 94. Noch ausführlicher Ducas c. XXI, p. 116; allein anstatt Ischakbeg wird hier der Großwesir Φαδουλάχ, ein bis zur Unkenntlichkeit entstellter Name, genannt.

Sultan Murad hatte nun zwar am Ende doch noch die Tochter des Krals zu Gnaden angenommen und ihre beiden Brüder, welche bei der zu Adrianopel mit großen Feierlichkeiten vollzogenen Vermählung gegenwärtig waren, mit Ehren und Geschenken überhäuft nach ihrer Heimath entlassen[1]), er gab aber nichts desto weniger gleich nachher den dringenden Vorstellungen Ischakbeg's nach und verlangte, zunächst durch Gesandte, von seinem Schwiegervater die Uebergabe der Feste Semendra. Dieser aber berief sich auf die beschworenen Verträge, die Bande der Verwandtschaft, und wies den Antrag mit Unwillen zurück[2]). Noch viel weniger konnte er, unter diesen Umständen, der an ihn darauf ergangenen Auffoderung, sich persönlich an der Pforte des Sultans einzustellen, Folge leisten. Er schickte, an seiner Stelle, seine beiden Söhne und rüstete sich, für alle Fälle, in Semendra zu entschlossenem Widerstande. Denn was er befürchten mußte, traf nur zu bald ein. Seine beiden Söhne wurden gleich bei ihrer Ankunft in Adrianopel ins Gefängniß geworfen und ein osmanisches Heer, unter Murad's Führung, rückte in Eilmärschen gegen Semendra[3]). Der eine der servischen Prinzen, Gregor, entkam jedoch bei Zeiten wieder aus der Haft und kehrte nach Semendra zurück, noch ehe die Osmanen davor erschienen waren[4]).

Auch Drakul, der Woiwode der Walachei, ward bei dieser Gelegenheit nach dem Hoflager des Sultans beschieden, und erschien wirklich mit seinen beiden Söhnen, um Murad seine Huldigung darzubringen und ihn von der Aufrichtigkeit seiner ihm ergebenen Gesinnungen zu überzeugen. Allein auch er mußte den Zorn des durch Ischakbeg's Zureden und Georg Brankovich's Widerspenstigkeit einmal aufgereizten Sultans hart genug empfinden. Er habe, hieß es, bei dem letzten Feldzuge gegen Ungarn Verrath im Sinne gehabt und sich noch anderer

1) **Ducas** p. 116.

2) Daselbst.

3) **Seadeddin** a. a. O. p. 94.

4) Nur so ist seine Gegenwart bei der Belagerung zu erklären.

Verbrechen schuldig gemacht, für die er jetzt büßen müsse[1]). Und ohne ihn da weiter anzuhören, schlug man ihn sogleich in Fesseln und führte ihn nach der Burg von Kallipolis zu strenger Haft ab. Dort hatte er bereits einige Zeit geschmachtet, als er sich erbot, seine beiden Söhne als Geiseln zu stellen, wenn man ihm Freiheit und Heimkehr gestatten wolle. Darauf ging Murad nach einigem Zögern ein. Er nahm die beiden walachischen, noch unmündigen Prinzen als Geiseln an, schickte sie, der größern Sicherheit wegen, nach Eripôs in der Landschaft Kermian, und entließ den Vater, nachdem er nochmals eidlich Treue gelobt, unversehrt nach der Walachei[2]).

Unterdessen gingen auch bei Semendra die Dinge ihrer Entwickelung entgegen. Der Kral selbst hatte, auf die Nachricht von der Annäherung der Osmanen, die Festung mit einem Theile seiner Habe verlassen und sich zu König Albert von
1437 Ungarn, des ohnlängst, den 9. December 1437, verstorbenen Sigismund's Nachfolger, begeben, um von ihm wo möglich noch Hülfe zu erlangen. Die Vertheidigung des Platzes war seinem aus der Gefangenschaft entkommenen ältesten Sohne Gregor und seinem Schwager Thomas Kantakuzenus überlassen[3]). Die Zeit der Belagerung, den angehenden Sommer
1438 des Jahres 1438, hatte Murad um so günstiger gewählt, weil damals die Ernte noch nicht eingebracht war, und bei ziem-

1) Ducas p. 117: „εὑρὼν αἰτίαν ὅτι ἐν τῇ Οὐγγρίᾳ ἔμελλε προδώσειν αὐτόν, ὅτε προωδοποίει, καὶ ἄλλα τινὰ ἐφευρέματα."

2) Daselbst p. 117. Seadeddin p. 95. Jener nennt Nymphäum, dieser Eripôs als Verbannungsort der walachischen Prinzen, was allenfalls, wie Hammer I, S. 448 meint, die Identität beider Orte beweisen könnte.

3) Chalcond. p. 131. Ducas p. 117. Ueber die Verwandtschaft der Familie Kantakuzenus mit dem servischen Fürstenhause gibt einigen Aufschluß: Spandugino Cuntacusino „Discorso dell' origine de' Principi Turchi," in Sansovino „Historia universale dell' origine et imperio de' Turchi," Venet. 1582, p. 161, verso. — Von der Schrift des Spandagino befindet sich eine prachtvolle, dem Dauphin von Frankreich gewidmete Handschrift auf der königl. Bibliothek zu Paris unter Nr. 10,266. Marsand I manuscritti Ital. etc. p. 461 hält dieses so oft gedruckte, so viel benutzte Werk für eine ganz neue Entdeckung!!

lich ausgeleerten Magazinen in der Festung natürlich bald Mangel eintreten mußte [1]). Dennoch hielt sich die Besatzung, geschützt durch die außerordentliche Stärke der Mauern, gegen welche das schwerste Geschütz nichts vermochte, drei volle Monate. Erst im äussersten Momente, als die Hungersnoth aufs höchste gestiegen war, und die durch das feindliche Geschütz, das endlich auch die Mauer erschütterte, schon sehr geschwächte Besatzung nicht länger Widerstand leisten konnte, verstand sich Gregor nothgedrungen zu einer ehrenvollen Capitulation. Die Besatzung erhielt freien Abzug mit dem Versprechen, daß Niemand Leid zugefügt werden solle. Nur Gregor mußte sich zu weiterer Verfügung nach der Pforte des Sultans begeben, wo er seinem Schicksale nicht entgehen konnte. Denn er ward ohne Weiteres abermals ins Gefängniß geworfen und bald nachher, zugleich mit seinem jüngern Bruder, unter dem Vorwande, daß er noch mit seinem Vater in verrätherischer Verbindung stehe, nach den Staatsgefängnissen zu Tokat und Amasia gebracht und dort schändlicherweise geblendet [2]).

Schon hatte Semendra eine starke osmanische Besatzung erhalten, als ein ungarisches Hülfscorps zum Entsatze herbeieilte. Gleich bei dem Uebergange über die Donau, in der Nähe von Nikopolis [3]), stieß es mit den Osmanen zusammen, welche sich unter Ischakbeg und Osman Tschelebi schon wieder

1) **Ducas** p. 116: „*ἦν γὰρ ἡ σιτοθήκη τοῦ κάστρου κενὴ καὶ τὰ λοιπὰ τῶν τροφῶν ταμεῖα.*“

2) **Chalcond.** p. 131, **Ducas** p. 117 und **Seadeddin** p. 95, im Wesentlichen übereinstimmend, in einzelnen Zügen von einander abweichend, ergänzen sich hier gegenseitig. Ueber das Schicksal der beiden Söhne des Krals von Servien und selbst über die Zeit der Einnahme von Semendra gab es schon unter den ältesten osmanischen Chronisten, wie Seadeddin a. a. O. p. 98 bemerkt, verschiedene Ansichten. Einige erzählen sie vor, Andere nach der Belagerung von Belgrad. Die Vergleichung mit den Byzantinern und den abendländischen Berichten hebt jedoch jeden Zweifel. Vergl. z. B. noch Thwrocz. Chronica, IV, c. 27. bei Schwandt. Sec. I, p. 239.

3) **Seadeddin** a. a. O. p. 96. Der Zug der Osmanen nach Nikopolis, wovon hier die Rede ist, will in das Ganze dieses Feldzuges nicht recht passen. Man begreift nicht, warum und wie die Ungarn in dieser Gegend über die Donau gehen konnten, um Semendra zu entsetzen.

nach Süden gewendet hatten. In eine ungeheure Staubwolke eingehüllt rückten die Ungarn in bester Schlachtordnung, das Fußvolk im Vordertreffen, die schwere Reiterei in zweiter Linie, gegen die Osmanen heran, welche sich dessen nicht versehen hatten. Gleichwohl bildete Ischakbeg in aller Eile seine Linien und gab das Zeichen zum Angriff. Unter Siegesgeschrei: „Gott ist groß!" stürzte seine leichte Reiterei auf die feindliche Infanterie los, ward von einem dichten Schauer von Pfeilen empfangen, zersprengte aber nichts desto weniger ihre Reihen und warf sie mit großem Verluste auf die Reiterei zurück, welche im Hintertreffen wie eine eiserne Mauer stand. Aber auch sie ward nach zwei bis drei ungestümen Angriffen durchbrochen und ergriff in der größten Unordnung die Flucht. Die ganz in Eisen geharnischten Reiter wurden da von den osmanischen Rennern natürlich leicht eingeholt und entweder erschlagen oder zu Gefangenen gemacht.

Diese Niederlage entschied für jetzt Serviens Schicksal. Fast das ganze Land fiel in die Gewalt des Sultans und erhielt zum Theil sogleich osmanische Verfassung [1]). Novoberdo, wegen der in der Nähe befindlichen Erzgruben eine der wohlhabendsten Städte, wird unter den Orten, welche noch in demselben Jahre besetzt wurden, namentlich genannt [2]). Das offene Land, den Osmanen völlig preisgegeben, hatte von fortgesetzten Beutezügen, vorzüglich in der Richtung von Belgrad

Indessen läßt sich die Sache nicht hinwegleugnen. Denn Aaschik-Pascha, einer der glaubwürdigsten älteren osmanischen Geschichtschreiber, dem Seadeddin hier folgt, war selbst bei der Schlacht.

1) **Seadeddin** p. 97: „Il dit aussi (Aaschik-Pascha qui, l'un de ceux, wie Seadeddin hier selbst hinzufügt, qui se sont distingué en écrivant l'histoire Ottomanne) que cette victoire fut suivie de la conquette entière de tout le pais de Las, où on establit des Cadis pour rendre la justice de mesme que dans la ville de Semendra."

2) **Seadeddin** p. 99, und **Ducas** p. 117, wo auch hinzugefügt wird: „καὶ παρέδωκε Τούρκοις καὶ ὅλην Σερβίαν." Das Jahr des ganzen Heerzuges, 842 d. H. (1438), wird richtig von Neschri und Aaschik-Pascha angegeben. Ich möchte fast vermuthen, daß Nikopolis in der angeführten Stelle bei **Seadeddin** fälschlich statt Novoberda genannt wird. Denn Aaschik-Pascha begab sich gleich aus der Schlacht

viel zu leiden, und auch Bosnien ward davon so sehr betroffen, daß König Terarlko mit seinem Heere gar nicht einmal ins Feld zu rücken wagte, sondern in aller Eile Gesandte an Murad abschickte und ihm die Erhöhung seines Tributs bis auf 25,000 Dukaten anbieten ließ, wenn er ihn nur ferner noch in Ruhe und Frieden lassen wolle. Sultan Murad nahm das an und zog seine Truppen aus Bosnien zurück, um sich nun mit ganzer Kraft wieder gegen Ungarn zu wenden [1]).

König Albert scheint zwar die Absicht gehabt zu haben, nach der letzten Niederlage einen neuen Türkenzug anzutreten; allein sein von Krankheiten geschwächtes und durch Furcht entmuthigtes Heer löste sich von selbst auf, noch ehe es dazu kam [2]). Sein schon im nächsten Jahre, am 27. October 1439, erfolgter Tod bezeichnet aber überhaupt eine neue große 1439 Epoche in den Beziehungen Ungarns zu dem osmanischen Reiche, welche von jetzt an im Allgemeinen auch für das gesammte Abendland mit jedem Jahre von erhöhter Wichtigkeit werden. Denn die osmanische Politik griff auf dieser Seite immer tiefer in die europäischen Verhältnisse ein und verstand es sehr gut, die Wehen der Nachbarstaaten zu ihrem Vortheile zu benutzen.

Die streitige Königswahl in Böhmen gab Sultan Murad um diese Zeit die erste Gelegenheit, sich in die innern Händel seiner Nachbarn zu mischen. Auf der einen Seite war nämlich von der katholischen Partei König Albert, Sigismund's Schwiegersohn und Nachfolger in Ungarn, als solcher auch für Böhmen anerkannt worden; auf der andern hatten ihm die Utra-

nach dem nicht weit von der letzten Stadt gelegenen Uskub (Skopia), wo er seine fünf mit eigner Hand gemachten Sclaven nicht, wie Hammer I, S. 448 sagt, für 500, sondern für 900 Aspern verkaufte.

1) Chalcond. V, p. 132. Vorher betrug der von Bosnien entrichtete Tribut jährlich nur 20,000 Dukaten. Vergl. Schimek „Geschichte von Bosnien und Rama," S. 112.

2) Thworcz a. a. O. p. 239: „Hungari vero, ex longa campestralis hospitii mora taedio affecti, maxime cum multi ex illis sanguinis fluxu gravarentur: Luppo, juxta antiquam ipsorum consuetudinem proclamato, invito rege, sparsim et confuse, relictis regiis castris, recedentes abierunt.

quisten den Bruder des Königs Wladislaus von Polen, Kasimir, einen dreizehnjährigen Knaben, entgegengestellt. Eine thätige und nachdrückliche Unterstützung der polnischen Partei, meinte nun Murad, sei unter diesen Umständen das beste Mittel, König Albert, seinem gefährlichsten Feinde, die Lust und die Kräfte zur Fortführung des Türkenkrieges zu benehmen. Er suchte also zu diesem Zwecke schon im Sommer 1439 mit König Wladislaus von Polen in nähere Verbindung zu treten. Eine osmanische Gesandtschaft ging auch um diese Zeit wirklich nach Krakau ab; allein noch ehe sie dort eintraf, hatte der unerwartete Tod des Königs Albert den Dingen eine ganz andere Wendung gegeben und den Zweck ihrer Sendung eigentlich von selbst schon vereitelt. Die osmanischen Gesandten setzten nichts desto weniger ihren Weg fort und trugen dem Könige, gleichviel ob mit wahrer oder erheuchelter Unkenntniß der unterdessen eingetretenen Ereignisse [1]), die Vorschläge des Sultans vor. Er bot ihm Unterstützung an Truppen und Geld zur Führung des Krieges gegen König Albert in Böhmen an, verlangte aber dagegen, daß Wladislaus, wenn einmal ganz Böhmen in der Gewalt seines Bruders Kasimir sein würde, sich aller und jeder Freundschaft und Bundesgenossenschaft mit Ungarn enthalte.

Gerade in denselben Tagen war aber auch die ungarische Gesandtschaft in Krakau eingetroffen, welche in Ermangelung eines andern Erben [2]) vorzüglich auf Johann Hunyad's Zureden und in Rücksicht auf die immer drohender werdende Tür-

1) **Philippi Callimachi** de rebus a Vladislao Polonorum et Hungarorum Rege gestis Lib. III, **Schwandt.** Sec. I, p. 433 folg. Es ist dies dasselbe Werk, welches gewöhnlich unter dem Titel Callimachus de clade Varnensi Lib. II citirt wird und öfter gedruckt ist. Die Schwandtnersche Ausgabe in drei Büchern ist die beste. Die hierher gehörige Stelle steht p. 449: „Aderant et Turci oratores, quos jam pridem missos deprehenderat in via mors Alberti, **qua seu vere incomperta, seu ad tentandum dissimulata** peregerant mandata."

2) König Albert hinterließ bekanntlich eine schwangere Gemahlin, die Tochter Kaiser Sigismund's; ihre Wiedervermählung mit dem jungen König Wladislaus war die Hauptbedingung, unter welcher diesem die erledigte Krone angeboten wurde.

kengefahr, zu deren Abwendung man einen starken Arm brauchte, König Wladislaus die Krone Ungarns anbot. Denn nach dem Falle von Semendra, dem Schlüssel des Reiches, und nach dem Verluste von ganz Servien hielt man Ungarn schon für verloren und die Vereinigung mit Polen für das einzige Mittel der Rettung; allein der Ruf von dieser Vereinigung, meinte man, werde hinreichen, die Osmanen innerhalb der ihnen gebührenden Grenzen zurückzuhalten [1]). Zu Krakau theilten sich die Ansichten über den von Ungarn gestellten Antrag, und König Wladislaus selbst hatte anfangs wenig Lust, darauf einzugehen. Vor Allem wollte ihm die Heirath mit der schon bejahrten schwangern Königin, welche zur ausdrücklichen Bedingung der Annahme der Krone gemacht wurde, ganz und gar nicht zusagen [2]). Es war also noch nichts entschieden, als die osmanischen Gesandten ihre Sache vortrugen. Man suchte sie folglich, ohne bestimmte Antwort, unter allerhand Vorwänden, in Krakau zurückzuhalten, bis man mit Ungarn im Reinen sein würde, zumal da ihre verstellte Unwissenheit, unter den eingetretenen Verhältnissen, gerechtes Mistrauen erregte und nur als ein Mittel erscheinen mußte, die wahren Gesinnungen des Königs und der Nation gegen die Osmanen zu erforschen [3]).

So lange König Wladislaus und seine Partei noch schwankte, war in dieser Hinsicht wenigstens einige Vorsicht rathsam. Nachdem aber einmal alle Bedenklichkeiten gehoben waren und König Wladislaus, unter dem Zulaufe des Volkes und umgeben von den Großen des Reiches, in der Schloßkirche zu Krakau die ihm dargebrachte Krone feierlich angenommen hatte,

1) Callimachus a. a. O. p. 450: „Adhaec solam famam eo inter se vinculo conjunctarum virium, duarum invictarum nationum satisfuturam ad Turcam Tartarumque intra fines suos continendos.“

2) Daselbst p. 450: „Quorum (die Gegner des Antrags) sententiam Vladislaus, cujus juvenilis animus abhorrebat ab eo matrimonio, quod cum regno adeundum erat, quum regina jam grandaeva esset, facile sequebatur.“

3) Daselbst p. 449: Oratores, per varias simulationes, Cracoviae retinebantur, in expectationem, quo res Hungarica, post regis mortem, inclinaret.“

glaubte man sich auch gegen die Osmanen offen und ohne weitere Rücksichten erklären zu dürfen. „Die in Folge des Ablebens König Albert's eingetretene Veränderung der Dinge," gab man den Gesandten des Sultans zur Antwort, „habe ihre Sendung ganz unnütz gemacht; da indessen König Wladislaus fortan auch in Ungarn herrschen werde, so habe man nur noch eine bessere Gelegenheit, einen Friedens- und Freundschaftsbund abzuschließen, vorausgesetzt, daß es Murad überhaupt am Herzen liege, und er, mit seinem Reiche zufrieden, wirklich friedliche Gesinnungen hege [1])." Ein solcher Bescheid war freilich nicht im Sinne Sultan Murad's, und unglücklicherweise konnte ihn der gleich nach der Königswahl ausgebrochene Bürgerkrieg in Ungarn nur in der Ansicht bestätigen, daß einem auf diese Weise gebotenen Frieden am Ende doch noch das Glück der Waffen vorzuziehen sei.

Auf der andern Seite dagegen richteten die von den Osmanen am meisten bedrängten Fürsten in den südlichen Grenzländern von jetzt an vorzüglich ihre Blicke auf König Wladislaus und erwarteten vor Allem von ihm Schutz und Hülfe. Kaum hatte er in Buda seinen feierlichen Einzug gehalten, als sich unter den von allen Seiten zur Huldigung herbeigeeilten Großen des Reiches auch eine Gesandtschaft des Königs Tvartko von Bosnien einstellte und, unter Hinweisung auf die Stammverwandtschaft zwischen den Polen und den Bosniern und die seit alten Zeiten bestehende Freundschaft mit den Königen von Ungarn, die Vortheile herauszuheben suchte, welche, bei der bevorstehenden Türkengefahr, beiden Staaten eine kräftige gegenseitige Unterstützung mit Rath und That gewähren müsse [2]). König Wladislaus nahm das mit Dank an und bestätigte die alte Freundschaft durch neues Bündniß.

Etwas demüthiger näherten sich die Botschafter des Despoten Georg von Servien dem Throne des neuen Königs

1) Callimach. a. a. O. p. 455.

2) Daselbst p. 457: „multa disseruit de commodis, quibus se mutuo, propter cognationem vicinitatemque relevare possent ac deberent, communicatis viribus et consiliis adversus imminentem Turcorum crudelissimam tyrannidem."

Denn seitdem er durch die Osmanen aus seinem Reiche vertrieben worden war, hatte er mit den Einkünften einiger Grenzstädte, welche ihm schon Wladislaus Vorgänger überlassen hatten, ein ziemlich kümmerliches Leben geführt, aus welchem er sich mit Hülfe des Königs nun bald herauszureißen hoffte [1]). Er ließ sich entschuldigen, daß er nicht, wie sich gebührt, selbst seine Huldigung dargebracht habe; blos durch die Nähe der Osmanen sei er, als er sich schon zur Reise angeschickt gehabt, zurückgehalten worden; für ihn, der er nicht nur seinen von den Vätern ererbten Glanz und Reichthum verloren habe, sondern auch von Thron und Vaterland, von Haus und Hof vertrieben worden sei und jetzt in fremdem Lande von dem Mitleiden Anderer leben müsse, gehe mit Wladislaus Waffenglücke und der Vereinigung zweier gleich unbesiegbarer Nationen ein neuer Hoffnungsstern auf; er sehe schon im Geiste die Osmanen mit Furcht und Schrecken die Flucht ergreifen, und wie ihr Land mit Feuer und Schwert in eine Wüste verwandelt werden, er selbst aber im Triumphe nach dem Sitze seiner Väter zurückkehren würde, u. s. w. „Er solle nur gutes Muthes sein und standhaft ausharren," ließ ihm der König erwidern, „er habe recht gehandelt, daß er daheim geblieben, um die von den Osmanen bedrohten Städte des Reiches zu schützen. Die Zeit werde gewiß bald kommen, wo er, der König, die von

1) **Callimach.** a. a. O.: „Advenerant etiam oratores despoti, cujus demissior gratulatio fuit, ut par erat. Quippe quod e principatu suo per Turcos ejectus, priorum Hungariae regum munificentia alebatur: qui casum tanti viri miserati, collocaverant eum in finibus regni, assignatis illi nonnullorum oppidorum vectigalibus et jurisdictione, quibus haud indecore praesentis fortunae statum ferret, et praeteritae desiderium leniret." — Die Despoten von Servien hatten aber auch schon von früheren Zeiten her eigene Besitzungen in Ungarn. Namentlich hatte bereits König Sigismund Belgrad, welches er vornehmlich wegen eines bequemen Donauhafens zu besitzen wünschte, gegen einige andere ungarische Städte (πόλεις πολλαὶ καὶ ἀγαθαί) eingetauscht. Vergl. **Chalcond.** V, p. 131 und **Ducas** p. 117. Hier wird aber als Grund dieses Tausches auch noch angegeben, daß sich der Kral von Servien nicht mehr für stark genug gehalten habe, Belgrad gegen die Osmanen zu vertheidigen.

ihm gehegten Hoffnungen zu verwirklichen im Stande sein werde [1])."

Während man sich nun so mit glänzenden Hoffnungen auf eine bessere Zukunft vertröstete, der Held Johann Hunyades aber seine gewaltige Stimme erhob und die Nation, unter den fortdauernden Zwistigkeiten im Innern und der täglich wachsenden Türkengefahr von außen, zur Einheit, zum Festhalten an König Wladislaus ermahnte [2]), hatte Sultan Murad, gleich nach der Rückkehr seiner Gesandten aus Krakau, sein noch in Servien umherschweifendes Heer, unter Ischakbeg, wieder zu-
1440 sammengezogen und im Frühjahre 1440 gegen Belgrad geschickt, die einzige Stadt, welche, nach der Einnahme von Semendra und der Unterwerfung von ganz Servien, den Osmanen noch den Weg nach Ungarn zu versperren schien. Belgrad, auf einem Hügel an dem Zusammenflusse der Save mit der Donau gelegen und durch Natur und Kunst gleich gut befestigt, hatte, seitdem es durch Tausch mit Ungarn vereinigt worden war, eine starke Besatzung erhalten und war für lange Zeit wohl mit Proviant versehen. Den Oberbefehl führte dort der Florentiner Joannes Uranus, ein durch Verstand und Tapferkeit gleich ausgezeichneter Kriegsheld [3]). Sobald er von der Annäherung der Osmanen Kunde erhielt, zog er ihnen mit der ganzen Besatzung kühn entgegen. Gleich mit dem Vortrab kam es zu einigen Gefechten, welche ihn nur über-

1) Callimach. a. a. O. p. 457. Nach Ducas p. 117 hatte Georg eine Abtheilung des ungarischen Heeres zum Schutze der ihm überlassenen Städte unter seinen Befehlen.

2) Man vergleiche nur z. B. seine Rede bei Callimachus a. a. O. p. 462, wo es unter Anderm heißt: „Facile Turco fore, mutuis seditionibus occupatos et a defensore destitutos, aggredi et expugnare. Sed ut cum regina in gratiam omnes rediissent, sine duce, sine capite, tam gravis belli impetum minime laturos."

3) Callimach. p. 465: „Praefectus jam pridem cum valido illic praesidio erat Joannes Uranus, vir audax et rei bellicae peritus; quippe qui Florentia ortus Tusco ingenio Hungaricam ferociam adjunxerat." Nach Thworcz a. a. O. p. 246 war dieser Commandant von Belgrad aber ein Ragusaner. Das Zeugniß des Callimachus ist hier etwas verdächtig. Denn selbst aus Toskana gebürtig wollte er den Ruhm dieser glücklichen Vertheidigung von Belgrad vielleicht nur einem Landsmanne zuwenden.

:ugen mußten, daß er sich mit dem weit überlegenen Feind icht auf die Länge im offenen Felde messen könne [1]). Er og sich also noch bei Zeiten wieder auf den Platz zurück und rgte für eine tüchtige Vertheidigung.

Sultan Murad, welcher sich selbst beim Heere befand, lgte ihm auf dem Fuße und begann sogleich die Belagerung u Wasser und zu Land. Um der Stadt namentlich von der Basserseite, von Ungarn her, die Zufuhr abzuschneiden, ließ r auf der Donau und der Save mehr wie hundert Schiffe reuzen [2]), welche alle und jede Verbindung mit dem jenseitigen lfer geradezu unmöglich machten. Einmal von dieser Seite esichert, wollte Murad den Hauptangriff vom Lande her ausühren. Hier wurden daher alle Arten Belagerungsmaschinen, Sturmzeug, schweres Geschütz, hohe hölzerne Thürme, die bis iber die Mauer hinausragten, u. s. w. herbeigeschafft, Schanzen aufgeworfen, die Gräben ausgefüllt und alle Zugänge zur Festung so besetzt, daß auch von dieser Seite aller Verkehr wischen der Stadt und der Umgegend sogleich aufhörte. Uranos aber wußte wohl, daß von der Erhaltung dieses Platzes as Schicksal des ganzen Reiches abhänge, und ließ sich mit inen Leuten keineswegs entmuthigen. Schon während der Belagerungsarbeiten setzte er den Osmanen mit seinen Geschützen tüchtig zu, machte einige glückliche Ausfälle und warf ie Janitscharen, welche durch die an mehren Orten schadhaft gewordene Mauer in die Stadt einzudringen versuchten, nach inem mörderischen Gefechte auf den Wällen mit großem Verluste wieder hinaus [3]). Was am Tage durch die feindlichen

1) Thworcz a. a. O. p. 246: „nec sine certamine in castrum eversus est: sed cum hostilium copiarum ingens esset multitudo, onga decertatione manus illi conserere impar erat.

2) Ducas p. 117: „καὶ διὰ τοῦ ποταμοῦ τριήρεις ἐπέκεινα τῶν ἑκατὸν πλέειν ἑτοιμάσας." Von Dreiruderern dürfte da doch wohl keine Rede gewesen sein. Etwas bescheidener drückt sich schon Callimach. a. a. O. p. 465 darüber aus.

3) Von diesem Gefechte spricht namentlich Chalcond. V, p. 132. Im Uebrigen sind über den Gang der Belagerung mit ihm zu vergleichen: Ducas p. 117. 118. Thworcz a. a. O. p. 247. Callimach. a. a. O. p. 465.

Geschütze von der Mauer ruinirt wurde, das stellte man während der Nacht immer, so gut es ging, gleich wieder her, und so erschöpfte die nutzlose Belagerung, welche sich in die Länge zog, die Osmanen um so mehr, da in einem seit Jahresfrist rundum ausgeplünderten und verwüsteten Lande auch die Zufuhr für das Heer mit jedem Tage schwieriger wurde. Hie und da wurden darüber unter den Truppen bittere Klagen laut, und wie überall folgten auch hier auf Hunger und materielle Noth Pest, Meuterei und moralisches Elend[1]).

In der Hoffnung, daß sich die Festung, da aus Ungarn, bei den fortdauernden Zwistigkeiten der Parteien, keine Hülfe zum Entsatz zu erwarten war, doch nicht lange mehr halten könne, beharrte Murad gleichwohl auf der Belagerung. Nur um seinem entmuthigten Heere wieder zu Kräften zu verhelfen, ließ er einige Abtheilungen desselben über die Donau setzen und das Land weit und breit ausplündern. Es wurde dabei eine unermeßliche Beute an Sklaven und beweglichem Eigenthum gemacht, für den Fortgang der Belagerung aber damit so viel wie nichts gewonnen[2]). Zuletzt machte Murad noch den Versuch, mittels eines unterirdischen Ganges, den er von außen in den Platz hineintreiben ließ, die Einnahme zu erzwingen. Die Arbeit war auch schon ziemlich weit gediehen, als der ganze Plan, angeblich durch einen mit einem Pfeil in die Stadt hinein geschossenen Brief, noch bei Zeiten verrathen wurde. Uranos ließ also in aller Eile eine Gegenmine anlegen und diese mit Pulver und andern leicht zündbaren Stoffen anfüllen, welche

1) Callimach. p. 465: „quum interim sui (Murads Truppen) quoque inopia commeatuum afficerentur, neque appareret diuturnam moram obsidionis toleraturos; quandoquidem passim in exercitu exaudiebantur querelae fame extabescentium, solumque id, ne jam tum oppugnatio intermitteretur, retinebat quod desperato suorum auxilio, propter intrinseca certamina, quibus regnum agitabatur, minime credibile erat, oppidanos diutius se defensuros.

2) Von diesen Uebergängen über die Donau spricht blos Seadeddin a. a. O. p. 92. Bei dieser Gelegenheit, nicht bei dem Heerzuge gleich nach der Einnahme von Semendra, wie Hammer I, S. 448 falsch angibt, wurden so viel Sklaven eingebracht, daß das schönste Mädchen für ein Paar Stiefeln und ein schöner Knabe für 150 Aspern verkauft wurde.

mit einer Lunte von oben sogleich in Brand gesteckt werden konnten. Ein besonderer Wachposten mußte dann auflauern, um von dem unterirdischen Getöse der osmanischen Schanzgräber sogleich Nachricht zu geben, wenn sie mit ihrer Mine bis in die Stadt eingedrungen sein würden. Die Sache ging ganz nach Wunsche. Kaum waren die Osmanen bis unter die Mauer gelangt, als die nur einige Schritte davon entfernte Mine angesteckt wurde und durch eine furchtbare Explosion in einem Augenblicke Alles, was von den Osmanen, des nahen Sieges gewiß, sich in den Gang hineingedrängt hatte, Menschen und Vieh lebendig begrub und Sultan Murad die letzte Hoffnung des endlichen Erfolges benahm [1]).

Unter solchen Umständen hatte die Gesandtschaft, welche König Wladislaus um diese Zeit schon an den Sultan abgeschickt hatte, um ihn zur Aufhebung der Belagerung zu bewegen, freilich leichtes Spiel. „Wolle Murad", ließ ihm der König sagen, „fortan Ungarn verschonen und die Belagerung aufheben, so werde er sich leicht zu dem Bündniß verstehen, welches er ihm neulich erst in Krakau von selbst habe anbieten lassen; ziehe er es dagegen vor, sich mit ihm mit den Waffen zu messen, so werde er schon dafür sorgen, daß er ihm nicht unterliege." Sultan Murad zögerte hierauf noch etwas und suchte die deshalb eingeleiteten Unterhandlungen, welche zu Semendra fortgeführt wurden, absichtlich in die Länge zu ziehen [2]). Erst als sich die Nachricht verbreitete, der König habe bei Segedin ein ansehnliches Heer zusammengezogen, welches sich unverzüglich gegen Süden hin in Bewegung setzen werde, da sah Murad keinen andern Ausweg. Blos um den Schein zu retten, führte er gegen die ungarischen Gesandten

1) Thworcz a. a. O. p. 247. Callimachus weiß von dieser Mine nichts; er spricht p. 468 nur von einem letzten verzweifelten Angriffe, wobei eine Menge Osmanen durch die in Brand gesteckten Belagerungsmaschinen ihr Leben verloren hätten.

2) Callimach. a. a. O. p. 465—468. Er legt hier Sultan Murad eine lange schwülstige Rede an seine Truppen in den Mund, welche dem gesunden historischen Sinn geradezu zuwider ist.

noch eine ziemlich drohende, entschiedene Sprache[1]): „Auf einen Frieden", meinte er unter Anderm, „werde er sich erst dann einlassen, wenn Wladislaus ihm Belgrad, als Unterpfand des angetragenen Bündnisses, abgetreten haben würde; er wolle die Belagerung jetzt blos aufheben, um dem Könige Bedenkzeit zu lassen; er solle nur um dieser Kleinigkeit willen nicht das Wohl beider Reiche aufs Spiel setzen wollen; was er, der Sultan, verlange, das sei ihm nach dem Rechte des Krieges schon zugekommen, noch ehe Wladislaus nach Ungarn gezogen worden sei; wolle nun aber der König noch fernerhin lieber um fremdes Gut streiten, als das seinige in Ruhe besitzen, so werde er in Zeiten wiederkommen und mit ihm Gott, der Wächter und Rächer der Gerechtigkeit."

Diese erzwungene Drohung war des Sultans letztes Wort. Die Belagerung ward gleich darauf aufgehoben. Sie hatte sieben volle Monate gedauert und soll den Osmanen 17,000 Menschen gekostet haben[2]). Ihr Sturmzeug war wenigstens zum großen Theile verloren gegangen, und von ihren Schiffen waren nicht wenige durch die aus der Festung geschleuderten Steinmassen in den Grund gebohrt worden. Das entmuthigte Heer zog sich unter Ischakbeg und Schehabeddin nach Süden in die Gegend von Novoberda zurück. Murad selbst eilte, den Groll im Herzen, nach Adrianopel, wo er den nächsten Winter über neuen Eroberungsplanen zur Austilgung der bei Belgrad erduldeten Schmach brütete.

In Ungarn galt dieser Ausgang der Belagerung von Belgrad als ein glückliches Wahrzeichen für die unter inneren und äußeren Stürmen begonnene Regierung des jungen Königs Wladislaus und hob nicht wenig den Muth und das Vertrauen der ganzen Nation. Wladislaus selbst, welcher noch seine Feinde im Innern zu fürchten hatte, theilte dieses Vertrauen, wie es scheint, kaum, und nahm die zuletzt von dem Sultan ausgestoßene Drohung nicht so leicht hin. Der Dinge, die da kom-

1) Callimach. p. 469: „Tamen, ne animandis hostibus signum ali- quod trepidationis ostenderet, legatos in castra revocatos, minime benigne allocutus est."

2) Thworcz a. a. O. p. 247.

en könnten, gewärtig, rüstete er im Gegentheil zum unver-
eidlichen Kampfe und verlangte, gleich nach Murad's Abzuge,
ch von seinem Stammlande Polen durch Gesandte Hülfe
: Geld und Truppen zur Fortführung des Türkenkrieges [1]).
ie zum Reichstag versammelten Großen waren schnell dar-
er einig, daß eine solche Hülfe gewährt werden müsse; nur
er die Zahl der Hülfstruppen und die Stärke der Contri-
tion konnte man sich nicht gleich verständigen. Einige mein-
t, man solle ohne Weiteres ganz Polen aufbieten und, wenn
nn nur einmal in Ungarn die Ruhe hergestellt wäre, sogleich
jen Sultan Murad ins Feld rücken, noch ehe er sich von
n bei Belgrad erhaltenen Schlage wieder erholt haben würde;
: Mehrzahl aber hielt es, vorzüglich wegen der Händel mit
hauen, nicht für thunlich, das Reich ganz zu entblößen, und
wankte in der Bestimmung der zu bewilligenden Hülfstruppen
ischen zwei- und zwölftausend Mann. Am Ende blieb man aber
bei stehen, daß es Jedem, der da wolle, frei stehen solle,
f seine Rechnung nach Ungarn zu ziehen, und daß von
taatswegen vorläufig 5000 Mann mit dem Solde auf ein Jahr
villigt werden sollten; später könne man ja, sobald es nöthig
n sollte, mehr stellen, so wie man überhaupt nicht ermangeln
rde, für alle Fälle zur Hand zu sein [2]). Das polnische
ilfscorps traf gleich zu Anfange des nächsten Jahres wohl-
üstet in Ungarn ein [3]).

Auch im Uebrigen sorgte König Wladislaus für eine zweck-
ißige Vertheidigung der am meisten bedrohten Grenzprovin-
ı. Johann Hunyades, welcher sich mit Wort und Schwert
: Sache des Königs am meisten angenommen hatte [4]), ein
:ld, zum Kriege geboren und vor Allen tief ergriffen von der
:fahr, welche dem Reiche, bei fortdauernder Zerrissenheit im

1) Callimach. p. 469: „Lacessitus est Turcus denuntiatione
;is, et sic ab obsidione discessit, ut qui mox, multiplicatis viribus
numero copiarum sit affuturus,“ heißt es z. B. in der an den pol-
chen Reichstag gerichteten Rede des ungarischen Gesandten.

2) Daselbst p. 471.

3) Daselbst p. 476.

4) Thworcz a. a. O. p. 242: „Vir in regno non parum po-
ıs, et ipse regi Vladislao adhaesit.“

Innern, die wachsende Macht, der unversöhnliche Haß des Feindes der Christenheit bringen werde [1]), übernahm um diese Zeit, zum Lohne treuer Dienste zum Herzog von Siebenbürgen und zum Graf von Temeswar ernannt, den Oberbefehl in den südlichen Grenzstädten des Reiches und schlug sein Hauptquartier in Belgrad auf. Alles, was man an Truppen entbehren konnte, ward ihm überlassen, damit er in den Stand gesetzt werde, nicht nur das Reich von dieser Seite gehörig zu schützen, sondern auch, wo möglich, sogleich die Offensive zu ergreifen. Den Osmanen, so weit sein Name reichte, ein Schrecken, ward er von jetzt an der Hort und die Hoffnung der Nation und der ganzen Christenheit [2]).

Zu einer entschiedenen, planmäßigen und consequent durchgeführten Vertheidigung des Landes war es in der That auch
1441 die höchste Zeit geworden. Denn schon im Frühjahre 1441 war Ischakbeg mit seinem Heere wieder bei Semendra erschienen, hatte von hier aus nicht nur Niederungarn bis zur Theiß, sondern auch Sclavonien und den ganzen Landstrich zwischen der Save und Drave mit Feuer und Schwert verheert, und dort fast die ganze Bevölkerung ohne Unterschied des Alters und Geschlechtes entweder zusammengehauen oder zu Sklaven gemacht. Ueberall wo Hunyades mit den über das Land zerstreuten osmanischen Raubhorden zusammentraf, da rieb er sie auf oder trieb sie mit großem Verluste zurück. Ein Haupt-

1) Thworcz a. a. O. p. 242: „Erat Johannes de Hunyad homo bellicosus et ad flectendum arma dirigendasque res bellicas natus, et sicut piscibus aqua, cervisque umbrosas lustrare silvas, sic illi armorum bellique expeditio vita erat.“ Dann ferner p. 248: „.... omnibus regnicolis, intrinsecis fluctuantibus odiis, et partibus regni praescriptis, manifesto discrimine relictis, solus ipse Dominus Johannes Woywoda, tantam Christianae religionis persecutionem amaro corde tulit.“

2) Callimach. a. a. O. p. 475: „Ceterum quia in Huniadiano major eminebat indoles ad res bellicas, ea potissimum oppida, quae Turcis objecta erant, illi commisit, et copiarum, quantum res tunc sinebat, assignavit: ut non solum sua defendere, sed per occasionem etiam fines hostium transcendere atque operae pretium facere posset, quod postea saepissime fecit. Et Turcis quidem magnum de se terrorem incussit; apud suos vero ingentem spem excitavit.“

treffen fiel in der Nähe von Belgrad vor, dessen Umgebungen Ischakbeg selbst mit seinen Verheerungen heimsuchte. Von beiden Seiten war die Kampfeswuth, von beiden der Verlust an Todten gleich groß. Hunyades aber, entschlossen zu siegen oder zu sterben, behielt am Ende auch hier die Oberhand. Ischakbeg rettete sich im äussersten Momente mit dem Rest seines Haufens durch die Flucht nach Semendra. Die Ungarn verfolgten ihn bis unter die Mauer der Festung und erschlugen da noch eine Menge seiner Leute. Dann kehrten sie, mit Beute reich beladen, wieder nach Belgrad zurück [1]).

Zu noch härteren Kämpfen und glänzenderen Siegen kam es kurz nachher, weiter nach Osten hin, in Siebenbürgen. Hier war nämlich um dieselbe Zeit ein anderes Heer, unter Mesidbeg's Führung, eingedrungen und hatte das Land in gleicher Weise gebrandschatzt. Es war schon wieder bis in die Gegend von Hermanstadt vorgerückt, als ihm Hunyades nur mit einem Theile seiner Truppen entgegeneilte. Das erste Zusammentreffen bei dem Dorfe St.-Emerich, in der Nähe von Weißenburg, war nicht glücklich. Hunyades drang im Eifer des Kampfes zu voreilig in die benachbarten Bergthäler ein, wurde von dem weit überlegenen Feinde von allen Seiten eingeschlossen und erlitt eine gänzliche Niederlage. Nur was mit ihm durch die Flucht entkam, ward gerettet. Der ritterliche Bischof von Weißenburg, welcher Hunyades begleitete, wurde auf der Flucht eingeholt und auf der Stelle enthauptet [2]).

1) Thworcz a. a. O. p. 248. Hammer a. a. O. erwähnt von diesen ersten Siegen Hunyad's gar nichts.

2) Thworcz a. a. O. p. 249. Weißenburg, lat. Alba Julia, in der Landessprache Gywlafeyerwar. Vergl. Georgii a Reychersdorff Chorographia Transilvaniae, Schwandt. Sec. I, p. 794. Die in der Kirche zu Weißenburg erhaltene Grabschrift des Bischofs Georg :epes (Vergl. Katona Hist. Crit. regum Hungariae stirpis mixtae. - VI, p. 216) setzt diese Niederlage bei St.-Emerich freilich auf den 8. März 1442. Man kommt aber dabei mit der Chronologie dieser Türenzüge nicht recht aus. Denn der erste bedeutendere Sieg Hunyad's, in er Nähe von Belgrad, gehört bestimmt in das Jahr 1441. Und Thworcz eginnt die Erzählung der Vorfälle in Siebenbürgen ausdrücklich mit den Berten: „Post hanc ipsi Domino Woywodae divinitus datam victoiam, non multo dierum intervallo praetereunte etc."

Ein solcher Sieg hob den Stolz der Osmanen und stählte nur den Muth des Helden Hunyades.

Mesidbeg wandte sich nun mit seiner ganzen Macht gegen die Hauptstadt des Landes, das wohlbefestigte und gut vertheidigte Hermanstadt, um es durch eine strenge Blockade, wie er meinte, zur baldigen Übergabe zu zwingen [1]). Aber auch Hunyades versäumte keine Zeit, sondern zog in der Eile alle Truppen, die er aufbringen konnte, an sich und folgte den Osmanen auf dem Fuße nach. Bei einem Dorfe nicht weit von St.-Emerich trafen beide Heere abermals auf einander. Ein furchtbarer Kampf machte einige Zeit den Sieg zweifelhaft. Er würde sich jedenfalls auf die Seite der Osmanen geneigt haben, wenn der Anschlag, welchen Mesidbeg bei dieser Gelegenheit gegen Hunyades im Schilde führte, gelungen wäre. Er hatte nämlich einer Auswahl seiner Leute Hunyades, Roß, Mann und Rüstung, im Voraus genau bezeichnet und ihnen befohlen, nur ihn ins Auge zu fassen und nicht eher davon abzulassen, als bis er unter ihren Schlägen den Geist aufgegeben haben würde. Glücklicherweise ward Hunyades von dem Plane noch zeitig genug durch seine Kundschafter unterrichtet, um durch die gehörigen Vorsichtsmaßregeln dem Verhängniß entgehen zu können. Einer seiner Genossen, Simon von Kymonia, an Gestalt und Aussehen ihm ziemlich gleich, verstand sich dazu, an diesem Tage seine Rüstung zu tragen und sein gewöhnliches Schlachtroß zu reiten. Kaum hatte sich also Kymonia, so angethan und von einer auserlesenen Schaar tapferer Ritter umgeben, in den vordersten Schlachtlinien gezeigt, als der gegen Hunyades bestimmte Haufen Osmanen auf ihn losstürzte und ihn sammt seinen Begleitern in einem furchtbaren Gemetzel zu Boden schlug. Das rettete Hunyades, welcher nun durch den Sieg, neben der frü-

und dann die Niederlage bei St.-Emerich und Mesidbeg's Untergang. In das J. 1442 gehörten der Feldzug von Schahin-Pascha und der Sieg bei Vasap, und 1443 fand der Heerzug unter König Wladislaus statt.

1) Von dieser Belagerung von Hermanstadt spricht eigentlich nur **Chalcond.** V, p. 134. Er nennt es „τὸ Σιβίνιον" nach dem Lat. Cibinium; vergl. **Reychersdorff** a. a. O. p. 789.

hern Niederlage, auch noch den Heldentod dieses Märtyrers zu rächen hatte. Wie wüthende Löwen drangen die Ungarn auf die Osmanen ein und zersprengten in wenigen Augenblicken ihre Reihen. Die meisten blieben auf dem Platze; Mesidbeg ward mit seinem Sohne auf der Flucht eingeholt und unbarmherzig niedergemacht. Alle bei St.-Emerich gemachten Gefangenen erhielten ihre Freiheit wieder, und in wenigen Tagen waren die Osmanen bis auf den letzten Mann über die Donau zurückgeworfen [1]). Eine der nächsten und wichtigsten Folgen dieses Sieges war, daß die Woiwoden der östlichen Gebirgsländer und der Moldau, welche früher von Ungarn abgefallen waren und sich zu den Sultanen der Osmanen hingeneigt hatten, zur alten Treue zurückkehrten und König Wladislaus aufs Neue den Huldigungseid leisteten [2]).

Groß war die Bestürzung, welche die unerwartete Nachricht von dem Untergange des Heeres in Siebenbürgen in dem Divan des Sultans hervorbrachte. Der Beglerbeg von Rumelien, Kulle Schahin-Pascha [3]), erbot sich auf der Stelle, die dem osmanischen Namen zugefügte Schmach zu rächen, und Sultan Murad gewährte ihm alle Mittel, welche den erwünschten Erfolg des Unternehmens verbürgen zu müssen schienen. Ausser sämmtlichen Statthaltern von Rumelien erhielten auch noch sechs der vorzüglichsten Gouverneurs von Anatolien Be-

1) Thworcz a. a. O. p. 250. Nach Chalcond. p. 135 wäre Mesidbeg durch eine Kanonenkugel bei der Belagerung von Hermanstadt getödtet worden. Seadeddin p. 100 spricht über diese Erreignisse nur in allgemeinen Ausdrücken und schreibt die Niederlage der Osmanen blos ihrer Nachlässigkeit und ihrem zu großen Selbstvertrauen zu. „Les Musulmans furent cruellement chastiés dans cette rencontre de leur avilité et de la trop grande confiance qu'ils avoient sur leur bonne fortune."

2) Thworcz p. 251. Von den Dingen, welche Bonfin. rer. ungar. Decad. III, L. V. p. 433 (Ed. Hanoviae 1606) bei Gelegenheit dieses Sieges erzählt, wissen die älteren besseren Quellen nichts.

3) So Seadeddin a. a. O. p. 102 nach Neschri. Andere nennen anstatt seiner Schehabeddin-Pascha, womit Chalcond. p. 135, der ihn „Σαβατίνης" nennt, übereinzustimmen scheint. Thworcz a. a. O. p. 251 kennt den Namen des Heerführers gar nicht, gibt aber die Stärke der Truppen an.

1442 fehl, sich mit ihren Truppen für nächstes Frühjahr 1442 bei dem Heere, unter Schahin-Pascha, einzustellen. Als das Heer, 80,000 M. auserlesener Truppen, beisammen war, wollte Sultan Murad selbst den Oberbefehl übernehmen; er kam aber nur bis Sofia und ließ von da an Schahin-Pascha allein weiter ziehen. Unglücklicherweise war dieser aber zu einer Unternehmung von solcher Wichtigkeit und gegen solche Feinde gerade am wenigsten gemacht. Er liebte Wein und Liebeslust, brachte einen guten Theil seiner Zeit unter Gelagen und Ausschweifungen hin, und glaubte die Talente des Feldherrn durch lächerlichen Stolz und unmäßiges Selbstvertrauen ersetzen zu können. „Mein Schwert", pflegte er zu sagen, „ist eine Wolke, welche anstatt Regen nur Blut ergießt"[1]).

Der Anfang des Feldzuges schien gleichwohl den gehegten Erwartungen zu entsprechen. Ohne Schwierigkeiten setzte Schahin-Pascha über die Donau, verheerte alles Land diesseits der Alpen und wollte durch die nur schwach vertheidigten Gebirgspässe auf das jenseitige Flachland von Siebenbürgen eindringen[2]). Da kam ihm Hunyades mit einem kleinen aber entschlossenen Heere, angeblich nur 15,000 M. stark, kühn entgegen. Nach einigen Gefechten mit den hier und da zerstreuten Haufen des feindlichen Vortrabs griff er das Hauptheer in der Umgegend von Vasap an[3]). Die Schlacht, welche hier geliefert wurde, gehört zu den merkwürdigsten Momenten in den Feldzügen der Osmanen gegen Ungarn und ist einer der Glanzpunkte in der Heldenlaufbahn des Johann Hunyades. Lange Zeit ward gekämpft, ohne daß ein Fuß breit des Ter-

1) Seadeddin p. 103. Ich bemerke dabei aber, daß die Aussagen der osmanischen Geschichtschreiber in solchen Fällen immer etwas verdächtig sind. Denn es scheint bei ihnen fast angenommener Grundsatz gewesen zu sein, die Schuld der Niederlagen der Osmanen immer auf die schlechten persönlichen Eigenschaften ihrer Feldherren zurückzuführen.

2) Thworcz a. a. O. p. 251: „Secus castrum Kysnycapol Danubium nautarum officio trajiciens, in magno suorum agminum fremitu cunctum transalpinum agrum pervagatus est; ac omne quod ipsum per fugae remedium declinare nequivit aut in praedam aut in cadaver redegit."

3) Daselbst p. 251: „ad locum, qui Waskapu dicitur."

rains verloren oder gewonnen worden wäre. Die Osmanen wurden durch das Bewußtsein ihrer Überlegenheit, die Ungarn durch den Entschluß, zu siegen oder zu sterben, gleichsam an den Boden gefesselt. Aber auf beiden Seiten ward der Ruhm der Unüberwindlichkeit mit schweren Opfern erkauft. Groß war der Verlust der Ungarn, um vieles größer jedoch der der Osmanen, deren Linien, auf allen Seiten durchbrochen, endlich wankten. Schahin-Pascha selbst war der Erste, der die Flucht ergriff [1]), und in entsetzlicher Verwirrung stürzte ihm das ganze Heer nach, um wo möglich noch über die Donau zu gelangen. Aber nur Wenigen war dieses Loos beschieden. Fast das ganze Heer erlag vollends auf der Flucht den siegenden Waffen der Ungarn. Das Land war weit und breit mit dem Blute und den Leichen erschlagener Menschen und Pferde bedeckt, und noch lange Zeit nachher war die Luft der ganzen Umgegend von den in Fäulniß übergegangenen Gebeinen so verpestet, daß kein menschlicher Fuß diesem unwirthlichen Felde des Ruhmes zu nahen wagte. Unter den Todten befand sich namentlich eine bedeutende Anzahl der ausgezeichnetsten osmanischen Heerführer, wie Firusbeg, Jakubbeg, Omerbeg, Osman-Tschelebi u. s. w. Mehr wie 5000 Osmanen, darunter gleichfalls mehrere ihrer Feldherren, wurden als Sklaven hinweggeführt, und unermeßlich war die Beute, welche Hunyades, zum Lohne so glänzend bewährter Tapferkeit, unter sein Heer vertheilen konnte [2]).

Als die Nachricht von diesem Siege am Hofe des Königs Wladislaus eintraf, befand sich gerade eine Gesandtschaft Sultan Murad's dort, welche die bereits früher erhobene Foderung wegen der Abtretung Belgrads erneuern, oder, wenn man darauf nicht eingehen wolle, einen jährlichen Tribut, als

1) Nach Seadeddin p. 103 hätte sich Schahin-Pascha schon am Abend vor der Schlacht davon gemacht. Die ganze Darstellung der Schlacht, die hier gegeben wird, leidet aber offenbar an absichtlicher Entstellung der Wahrheit. Denn da wären z. B auch nicht die Osmanen, sondern die Ungarn der Zahl nach die Stärkeren gewesen, u. s. w.

2) Kurz, einfach und wahr erzählt das Thworcz a. a. O. p. 251. 252. Eine willkürlich ausgemalte Schilderung gibt Bonfin a. a. O. p. 440 folgd. durch fünf gedrängte Folioseiten hindurch.

Unterpfand des beabsichtigten Bündnisses, verlangen sollte [1]). Das war wenigstens der offen dargelegte Zweck dieser Sendung, der aber, so glaubte man im Allgemeinen, eigentlich nur als Vorwand gebraucht wurde, um bei dieser Gelegenheit über den Zustand Ungarns nähere Kundschaft einzuziehen. Denn daß in Bezug auf jene Foderung nichts zu erreichen sei, darüber mußte ja selbst Sultan Murad mit sich längst im Klaren sein. Aber es war ihm darum zu thun, genau zu wissen, ob er nicht aus den noch fortdauernden Händeln im Reiche für sich einigen Vortheil ziehen könne. Da nun, wie gesagt, eben jene Siegesbotschaft eingetroffen war, so fertigte man die osmanischen Gesandten auch dieses Mal kurz ab. „Er werde", ließ ihnen der König sagen, „über ihre Foderung an Hunyades Bericht erstatten und dann, je nachdem sich das Glück der Waffen auf seine oder der Türken Seite neigen würde, dem Sultan durch seine Gesandten auf sein Verlangen weitern Bescheid geben [2])."

Eine so entschiedene, drohende Sprache, über deren Sinn man im Hoflager des Sultans sich nicht täuschen konnte, durfte man jetzt um so mehr führen, da die um diese Zeit im Innern des Reiches eingetretenen Verhältnisse dem Könige erlaubten, seine ganzen Streitkräfte gegen die Osmanen zu kehren und den bisherigen Vertheidigungskrieg mit desto mehr Nachdruck in einen Angriffskrieg zu verwandeln. Noch vor
1442 Ausgang des Jahres, am 24. December 1442, starb nämlich plötzlich, nicht ohne Verdacht der Vergiftung [3]), die Königin Elisabeth, und so war die Hauptursache des noch fortdauernden Zwiespalts in der Nation mit einem Male gehoben. Denn alle Barone des Reiches, welche bisher noch auf ihrer Seite gestanden hatten, beeilten sich nun, König Wladislaus ihre

1) Callimach. a. a. O. p. 487: „Eodem tempore apparatu et numero hominum insignis legatio venit a Turco; magis, ut fama tenuit, exploratum, quis status esset rerum in Hungaria, propter intestinum bellum de cujus eventu maxime sollicitus erat, quam quod crederet, ea, quae postulabat, impetrare."

2) Daselbst p. 487.

3) Daselbst p. 486: „non sine veneni suspicione, propter moriendi celeritatem."

Huldigung darzubringen, welche mit Freuden und ohne weitere Rücksicht auf die Vergangenheit angenommen wurde. Auch trugen die letzten Siege über die Osmanen nicht wenig dazu bei, die hergestellte Einigkeit schnell zu befestigen. Ein allgemeiner Aufschwung beseelte die ganze Nation zu dem einen Zwecke, der Bekämpfung der Ungläubigen, und überall ward Hunyades als der Held und Erretter des Tages gefeiert. Ein dreitägiges Dankfest verherrlichte im ganzen Reiche den Sieg bei Vasap, und in allen Kirchen wurden die dort erbeuteten Fahnen und Feldzeichen als Trophäen zum ewigen Gedächtniß aufgehangen. Hunyades selbst hielt seinen triumphirenden Einzug in Buda, legte einen Theil der Beute an den Stufen des Thrones nieder, berieth sich einige Tage mit dem Könige über die Fortsetzung des Krieges und kehrte dann sogleich zum Heere zurück [1]).

Zu der allgemeinen Bewegung im Innern kam nun auch noch der Anstoß von aussen. Denn der Ruf von Hunyades Siegen hatte sich schon über ganz Europa verbreitet, und der Kampf gegen die Ungläubigen ward mit jedem Tage mehr die Sache der gesammten Christenheit. In ihrem Namen führte Papst Eugenius IV. durch seinen Cardinal-Legaten Julianus Cesarini am Hofe zu Buda das Wort, wo er sich gerade um diese Zeit befand, um wo möglich die Händel zwischen dem König und der Königin durch päpstliche Vermittelung zu schlichten. Der heilige Krieg gegen die Ungläubigen hatte Papst Eugenius schon längst am Herzen gelegen, und ein allgemeiner Kreuzzug gegen die Osmanen war von jeher einer seiner Lieblingsgedanken gewesen. Aber die Händel in Italien, in welche der heilige Stuhl vielfach verwickelt war, die heillose Spaltung in dem Schooße der Kirche und die langwierigen Unterhandlungen wegen der Vereinigung der morgenländischen mit der abendländischen Kirche hatten ihm bis jetzt weder Zeit noch Mittel gelassen, die Sache selbst thätig zu betreiben und ins Werk zu setzen. Wir werden weiter unten sehen, was er Kaiser Joannes dem Paläologen, nachdem einmal jene Vereinigung zu Stande gekommen war, wenigstens versprach, und was er ihm halten konnte und halten wollte.

1) Bonfin. rerum hungar. Decad. III, L. V. p. 445.

Von Ungarn aus hatte bereits König Sigismund die Macht und den Einfluß des Papstes zu wiederholten Malen für den Kampf gegen die Ungläubigen dringend in Anspruch genommen, und in Folge dieser Auffoderung ertheilte Eugenius IV., gleich nach dem Ableben des Königs, dem Bischof Joannes von Signa in Croatien durch eine päpstliche Bulle die Vollmacht, im ganzen Reiche das Kreuz zu predigen und zu ertheilen allen Denjenigen, dem Könige, wie allen Baronen, Edlen und Magnaten, welche den Krieg zur Austilgung und Vertreibung der Türken unternehmen und befördern wollten [1]). Was damit zunächst erreicht wurde, geht aus der obigen Erzählung hervor. Die wiederholten Ermahnungen des Papstes an König Albert, den Türkenkrieg mit mehr Nachdruck zu führen [2]), blieben ebensowohl ohne den erwünschten Erfolg, wie die Kreuzpredigten des Bischofs von Signa. Eugenius IV. sah sich am Ende nur auf nutzlose Klagen über die Armuth des päpstlichen Schatzes, die Lauheit der Christenheit und den ewigen Hader in der Kirche, welcher alle kräftige Theilnahme am heiligen Kriege unmöglich mache, verwiesen [3]). Gleichwohl

1) Raynaldi Annal. Eccles. Edt. Mansi Lucae 1752, t. IX, p. 281: „Cum.... dudum illustris memoriae Sigismundus, Romanorum Imperator, dum ageret in humanis saepius nobis instanter supplicaverit cet. cet....., fraternitati tuae praedicationis verbi ac vivificae crucis officium praesentium auctoritate committimus, tibi injungentes, quatenus officium hujusmodi juxta datam tibi a Deo prudentiam et virtutem per te vel alios, quos ad id idoneos putaveris eligendos solerter exerceas, fideles prudenter omnes et singulos, quos ad ea utiles et idoneos judicaveris inducendo, ut suscipientes cum reverentia signum crucis ipsumque suis cordibus et humeris affigentes ad reprimendum praefatorum Teucrorum et infidelium impetum viriliter se accingant."

2) Vergl. z. B. Raynald a. a. O. p. 283 und 293.

3) Noch in dem Rundschreiben vom Anfange des Jahres 1442, wovon wir sogleich sprechen werden, spricht sich Eugenius darüber weitläufig aus; nur dies habe ihn verhindert, thätiger an dem Türkenkriege Theil zu nehmen, „quod" fügt er dann hinzu, „ita desideramus, ut nascentia continuo impedimenta, quae effectum hujusmodi nostri pii desiderii perturbant, sic nos excruciant, ut spiritus noster sedula anxietate ac moerore vexetur." Raynald a. a. O. p. 414.

urde der Hülferuf der bedrängten Christen im Osten immer
ingender, und von allen Seiten setzte man die letzten Hoff-
ungen auf die vermeinte Allgewalt der römischen Curie. Furcht-
r war die Schilderung, welche der Franciscaner Jacobus de
ononia, der um diese Zeit in kirchlichen Angelegenheiten Kon-
ntinopel besucht hatte, dem Papste von dem Elende der
rzüglich aus Ungarn hinweggeschleppten Christensklaven machte,
lche während seiner Anwesenheit in Ketten und Banden
aarenweise durch jene Hauptstadt nach Asien getrieben wor-
n waren; noch entmuthigender war das Gemälde, welches
fast um dieselbe Zeit zu Rom eintreffenden Gesandten des
isers von Byzanz, des Königs von Cypern und des Despo-
n Theodor von Morea von der wachsenden Macht des Erb-
ndes der Christenheit entwarfen, der ihnen sämmtlich den
tergang bringen werde. Nur der Ruf von Hunyades ersten
egen konnte in dieser Noth Papst Eugenius einigen Trost,
ne Hoffnung geben.

Er glaubte die Gunst der öffentlichen Stimmung für die
iche der bedrängten Christen im Osten benutzen zu müssen,
d erließ gleich zu Anfange des Jahres 1442 ein allgemeines 1442
undschreiben, worin er, nach einer ergreifenden Schilderung
n dem Jammer, welcher auf den Christen im östlichen Europa
te, mit Hinweisung auf die Mittellosigkeit seines eigenen
hatzes, alle Erzbischöfe, Bischöfe und Äbte ermahnte und
ffoderte, von allen ihren Kirchen, Klöstern und Pfründen
: Fortführung des Türkenkrieges einen Zehnten zu entrichten;
selbst, fügte er hinzu, werde der gesammten Christenheit in
ser gemeinsamen Sache, zum Heile der Kirche, mit gutem
ispiele vorausgehen, und von sämmtlichen Einkünften der
ostolischen Kammer zur Ausrüstung des Heeres und der Flotte
gen die Osmanen den fünften Theil bestimmen [1]). Auch hatte

1) Reynald a. a. O. p. 412—416. „Et nos", heißt es da am
de, „licet immeriti caput simus in terris Ecclesiae militantis, ut
mbra nostra praelatos et nobis inferiores et subditos nostros invi-
nus extra decimam hujusmodi libenter et liberaliter persolvendam,
ipientes a nobis ipsis omnium reddituum et proventuum ex com-
nibus servitiis et annatis ad cameram apostolicam spectantibus
tem quintam ad eundem usum classis et exercitus fidelium depu-
nus, ultra illud, quod Deo favente facere intendimus cet. cet."

er um diese Zeit schon den Cardinal-Legaten Julian nach Ungarn geschickt, um so schnell als möglich den Frieden im Reiche herzustellen, und den Bischof Christoph von Kronstadt beauftragt, die Fürsten, Herren und Städte in den benachbarten Provinzen, der Moldau und Walachei, Lithauen und Albanien, zur Einheit und zum Kampfe gegen den gemeinschaftlichen Feind zu ermahnen. Die Bemühungen und der gute Wille des heiligen Stuhles förderten aber auch noch in diesem Jahre die Sache der Christenheit weit weniger, als Hunyades Siege und der Tod der Königin Elisabeth.

Denn erst der letztere ließ Cardinal Julian freies Feld für seine Vorstellungen und Ermahnungen wegen der kräftigeren und entschiedeneren Fortführung des Türkenkrieges [1]). Er wandte sich damit zunächst an den König selbst: „Alle Fürsten der Christenheit", stellte er unter Anderm Wladislaus vor, „hätten auf ihn ihre Hoffnung gesetzt, als er die Herrschaft in Ungarn übernommen habe; die Zeit sei nun gekommen, diese Hoffnung zu verwirklichen; das Heil der Religion und der mißliche Zustand des Reiches verlange das auf gleiche Weise; es handele sich bei diesem Kriege nicht blos um Ungarns Wohlfahrt, sondern auch um Polens Heil; die unwürdige Foderung eines Tributs, zu welcher sich die Frechheit des Sultans erkühnt habe, müsse jetzt, da sich Alles zum Glücke wende, gerächt werden; die Welt müsse sehen, welcher Unterschied zwischen einem Feldzuge sei, welcher nur unter den Auspicien des Königs unternommen worden, und einem solchen, an dessen Spitze er selbst stehen werde; und wie könne man wohl an dem Siege zweifeln, da schon Hunyades mit einem so kleinen Heere so glücklich gekämpft, so große Dinge ausgerichtet habe?" In gleichem Sinne, mit noch entschiedeneren Ausdrücken, sprach er zu den Magnaten: „Es gelte jetzt nicht blos die Erhaltung, sondern die Erweiterung des Reiches, welches man mit leichter Mühe bis an den Hellespont und das ägäische Meer ausdehnen könne; es gehöre dazu nur ein aufrichtiger Wille; alle

1) Callimach. a. a. O. 487: „Julianus, ratus commodum tempus suadendae contra Turcos expeditionis, et publice apud regem et privatim apud primores regni coepit eam rem agere."

übrige, das Glück und ein günstiges Geschick, sei vorhanden, um den Sieg im Voraus zu verbürgen.“ Zu den Bitten und Vorstellungen des päpstlichen Legaten gesellten sich um dieselbe Zeit die wiederholten Klagen des Despoten von Servien, welcher zum Könige, unter den bittersten Thränen, von der unmenschlichen Behandlung sprach, welche seine Söhne in der osmanischen Gefangenschaft zu erdulden hätten: das dürfe man nicht ungerächt hingehen lassen; der Sturm sei ja so schon bis an die Grenzen Ungarns vorgedrungen, und also solle man doch lieber gleich die ihm und seinem Hause zugefügte Schmach rächen, als abwarten, bis man selbst in dem allgemeinen Schiffbruche den Untergang finden werde [1]).

König Wladislaus ließ den Klagen des Despoten und den Vorstellungen des Legaten Gerechtigkeit widerfahren, übereilte sich aber keineswegs mit den Rüstungen zum Türkenkriege. Vorerst wurden alle abwesenden Magnaten nach Buda berufen, um die Sache in einer allgemeinen Versammlung nochmals einer reiflichen Erwägung zu unterwerfen. Hier nahm Julianus abermals das Wort, und drang endlich durch, zumal da er am Schlusse seiner Rede, gestützt auf die Zusagen und die fortdauernden Bemühungen des Papstes, die ausdrückliche Versicherung gab, daß auch die Hülfsvölker vieler andern christlichen Fürsten in kurzer Zeit eintreffen würden. Darauf hin ward ohne Weiteres einstimmig beschlossen, daß der König zu Anfange des Frühjahrs sogleich mit allen Truppen, welche man zusammenbringen könne, ins Feld rücken und ohne Aufenthalt in Bulgarien einbrechen solle [2]).

Während hierzu die Rüstungen betrieben wurden, that man sich auch nach der verheißenen Hülfe im Auslande um. Da ergab es sich aber nun gleich, daß der vom Papst Eugenius IV. mit so viel Eifer betriebene Kreuzzug gegen die Osmanen noch ganz und gar nicht zur Sache der Fürsten der Christenheit geworden war. Überall traten dem Papste und seinen Legaten Gleichgültigkeit, Eifersucht und die alten Vorurtheile gegen

1) Callimach. a. a. O. p. 488: „Hinc indignando filiorum eorum crudos oculos, nefarieque abscissa pudibunda, supra quam humanae aures pati possent, miserabiliter deflebat.“

2) Daselbst, p. 488.

das byzantinische Kaiserhaus entgegen, welches, so meinte man, am Ende doch davon den meisten Vortheil ziehen werde. Lebendigere Theilnahme zeigte sich bei den Regierungen eigentlich nur da, wo unmittelbares Interesse, Furcht vor sichtlicher Gefahr mit ins Spiel kamen, und wo dies nicht der Fall war, da fand man in den Wehen, an welchen um diese Zeit alle Staaten für sich genug zu leiden hatten, leicht einen hinlänglichen Grund oder Vorwand, die Sache geschickt abzuweisen. Von Kaiser Friedrich III., auf dessen Beistand man vorzüglich rechnete, war nichts zu erlangen, als ein zweijähriger Waffenstillstand in den Händeln wegen der Nachfolge des jungen Wladislaus, dessen er sich nach dem Tode seiner Mutter angenommen hatte. Im Übrigen schützte er den unruhigen Zustand von Böhmen als Grund vor, warum er weder selbst kommen, noch Hülfsvölker schicken könne. In Wahrheit aber wurde er durch falsche Furcht vor Polens wachsender Macht abgehalten, zu einem Unternehmen die Hand zu bieten, an dessen Spitze König Wladislaus stehe. Denn es könne diesem ja, wenn es gelinge, leicht in den Sinn kommen, seine siegreichen Waffen dann gleich gegen Östreich zu wenden [1]).

Auf ähnliche Weise fertigte der Großmeister der deutschen Ritter in Preußen und Lithauen die ungarischen Gesandten ab: das ganze Land sei durch die unaufhörlichen Kriege in den jüngsten Zeiten erschöpft; von ihm dürfe man also nichts verlangen, nichts hoffen. Nur Polen und die Walachei stellten je ein Hülfscorps zu Fuß und zu Pferd mit dem nöthigen Solde auf ein halbes Jahr. Im Allgemeinen aber ging die Bewegung, welche sich hie und da wirklich zu Gunsten des Unternehmens zeigte, wie meistens in solchen Fällen, vom Volke aus. Es rottete sich, da man es gewähren ließ, an mehreren Orten zusammen, nahm das Kreuz und strömte schaarenweise

1) Aeneas Silvius, bei Katona „Hist. crit. reg. Hung. stirp. mixt., t. VI, p. 233: „Sed quod nec leges pacis offerebantur, quae Ladislao regi conducerent, nec tutum erat id bellum juvare, in quo rex Poloniae principatum teneret, qui post triumphum, sicut insolentes homines victoria facit, adversus Austriam signa verteret etc.“

nach Ungarn, um sich dem Heere des Königs Wladislaus anzuschließen [1]).

Unter den Vorbereitungen zum Zuge verging der Winter und ein guter Theil des Frühjahrs und des Sommers 1443. Die Truppen trafen langsam und nur nach und nach beim Heere ein. Endlich, um den Anfang des Monats Juli [2]), 1443
brach der Zug, nachdem man mehre Tage in allen Kirchen den Beistand des Himmels erfleht hatte, von Buda auf und rückte in kleinen Tagemärschen an der Donau hinunter. Denn einige Truppenabtheilungen, die sich verspätet hatten, mußten abgewartet werden und stießen erst unterwegs zum Heere. Nachdem es sich vollends gesammelt hatte, setzte man in der Gegend von Semendra, welches noch in den Händen der Osmanen war, über die Donau und rückte nun schnell nach Süden vor. Der Vortrab, in zwei Abtheilungen, wurde von Johann Hunyades und Georg, dem Despoten von Servien, geführt. Das Hauptheer, etwa 20,000 M. stark, folgte, unter des Königs Führung, in der Entfernung einer Tagereise nach. An der Spitze der Kreuzfahrer stand der päpstliche Legat, Cardinal Julian. Nirgends fand man den geringsten Widerstand. Das Heer, welches Sultan Murad König Wladislaus entgegenschickte, war noch nicht einmal bis an die Pässe des Hä-

1) Callimach. p. 488 nennt diese die „ingens armatorum multitudo, quibus domos, conjuges, liberos, patriam, caeteraque humanae vitae aut praesidia, aut ornamenta, propter ejusmodi militiam relinquere non consilium aut stipendium publicum, sed privata in deum pietas et studium Christiani nominis, simul tuendi, simul propagandi persuaserat. Quod genus militum cruce signatum, ex aliis quoque nationibus, ad famam religiosae expeditionis, ingenti numero confluxit." — Solche Kreuzfahrer trafen vorzüglich aus Frankreich und Deutschland ein. Bonfin. a. a. O. p. 447.

2) Callimachus a. a. O. sagt freilich „circiter Kalendas Maias rex Buda movit", Katona a. a. O. p. 246 hat aber aus Hunyad's ungedruckten Briefen und dem polnischen Geschichtschreiber Dlugosz bereits bewiesen, daß der Anfang des Feldzugs in den Monat Juli zu setzen ist. Vereinigen ließen sich beide Angaben, wenn man allenfalls annehmen könnte, daß von dem Aufbruche der ersten Truppen, welche nach und nach gegen Süden hin vorgeschoben wurden, bis zur Abreise des Königs selbst ein Zeitraum von etwa zwei Monaten verflossen wäre.

mus gelangt. Der Weg von der Donau nach dem sechs Tagemärsche entfernten Sofia wurde ohne weitern Aufenthalt zurückgelegt. Nur hie und da überfiel man die wehrlosen osmanischen Städte, plünderte sie aus und legte Feuer ein. Selbst das schlecht befestigte und schwach vertheidigte Sofia hatte gleiches Schicksal. Es wurde unversehens überfallen, nach kurzem Widerstande genommen, der Plünderung preisgegeben und dann in Brand gesteckt. Denn die Erhaltung und die Vertheidigung dieses an sich nutzlosen Platzes, meinte der König, würde bei weitem schwieriger sein als die Einnahme desselben und verlohne sich der Mühe nicht [1]).

Der Plan des Königs und seines Feldherrn Hunyades ging nun offenbar darauf hinaus, von hier durch die Engpässe des Hämus sogleich nach dem nur drei Tagemärsche entfernten Philippopolis weiter zu ziehen. Und habe man dieses besetzt, dachten sie, dann stehe auch der Weg nach Adrianopel und selbst Konstantinopel offen, den man, wenn die Osmanen einmal aus dem Felde geschlagen wären, leicht in sechs Tagen zurücklegen könne; so werde die Verheißung des Cardinals Julian, daß die Herrschaft Ungarns bis an den Hellespont und das ägäische Meer ausgedehnt werden solle, vielleicht schon jetzt in Erfüllung gehen. Dabei waren aber vielerlei Schwierigkeiten zu überwinden, über welche man nicht so leicht hinweggehen konnte. Vor Allem war Vorsicht nöthig. Man mußte sich, für alle Fälle, den Rückzug decken und Gewißheit haben, ob das Land diesseits des Gebirges so von Feinden gesäubert sei, daß man im Rücken nichts zu fürchten habe, wenn man weiter nach Süden hin vordringen wolle. Deshalb wandte sich der König von Sofia hinweg wieder etwas westlich und schlug nicht weit von der bulgarischen Morawa auf einer hügeligen Ebene Lager. Von hier aus wurden fünfhundert Mann zu Pferd über den Fluß geschickt, um Kundschaft einzuziehen, ob

1) Callimach. a. a. O. 489: „Ceterum quia plus operae servanda ea insumendum quam capienda insumtum apparebat, direptam prius a militibus, rex succendi jussit." Aladschahissar oder Krussowaz und Schehrkoi werden von Seadeddin, a. a. O. p. 108, namentlich unter den Orten genannt, welche unterwegs ausgeplündert und zerstört wurden.

und nach welcher Seite hin man mit Sicherheit weiter ziehen könne. Kaum hatten sie aber das jenseitige Ufer erreicht, als sie von vier osmanischen Kundschaftern, welche in ihre Hände fielen, erfuhren, daß ein feindliches Streifcorps von 2000 M. im Anzuge sei. Zu schwach, um es damit allein aufzunehmen, eilten sie, die Osmanen im Rücken, nach dem Flusse zurück. Ein Theil, von Furcht und Angst getrieben, stürzte sich von den steilen Felsenufern geradezu in die Wellen und entkam glücklich nach dem Lager oder fand elendiglich den Untergang. König Wladislaus, welcher sich zufällig mit seinem Jagdzuge in der Nähe befand, eilte dem Reste zu Hülfe, konnte aber gegen die Übermacht der Feinde nicht Stand halten. Auch er warf sich also mit der ganzen Schaar in den Fluß, wo noch Viele, von den Fluthen mit fortgerissen oder von der Last ihrer Rüstungen in die Tiefe hinabgezogen, zu Grunde gingen [1]).

Über die Nähe eines weit stärkern feindlichen Armeecorps, welches man vorerst unschädlich machen müsse, war jetzt kein Zweifel mehr. König Wladislaus ertheilte daher Hunyades Befehl, mit 10 bis 12,000 M. auserlesener Truppen [2]) abermals über die Morawa zu setzen und die Osmanen aufzusuchen. Zweihundert Kundschafter bildeten den Vortrab dieser Colonne, welche langsam wieder an der Morawa hinunterzog [3]). Erst in der Umgegend von Nissa traf man mit einzelnen feindlichen Horden zusammen, welche den Kampf absichtlich vermieden. Die Stadt selbst wurde daher mit leichter Mühe besetzt, ausgeplündert und in Brand gesteckt [4]). Schon hatte Hunyades hier einige Zeit verweilt, als sich in der Umgegend ein osmanisches Heer zu sammeln begann. Drei verschiedene Heerhaufen versuchten an ein und demselben Tage einen Angriff auf Hunyades Lager, wurden aber sämmtlich mit Verlust

1) **Callimach.** a. a. O. p. 489.

2) Zehntausend M. geben **Callimach.** a. a. O. p. 490 und **Aeneas Silvius** bei **Katona** a. a. O. p. 250 an; 12,000 Hunyades selbst in seinem an den Woiwoden von Siebenbürgen Nikolaus von Wylaak eingeschickten Bericht von diesen Ereignissen, bei **Katona** a. a. O. p. 251.

3) **Dlugosz**, bei **Katona**, a. a. O. p. 247.

4) **Hunyades** in seinem Berichte, bei **Katona** p. 251.

zurückgeschlagen. Sie zogen sich auf das in der Nähe befindliche Hauptheer zurück, welches sich nun gegen das Lager des Königs selbst wandte. Hunyades folgte ihm auf dem Fuße, überfiel es, noch ehe es das königliche Lager erreicht hatte, unversehens zur Nachtzeit und rieb es in einem entsetzlichen Gemetzel beinahe gänzlich auf [1]). Gegen 30,000 Osmanen sollen bei dieser nächtlichen Schlacht auf dem Platze geblieben sein; mehr wie 4000 fielen in die Gefangenschaft der Ungarn und neun Feldzeichen wurden, zugleich mit einer unermeßlichen Beute, als Trophäen dieses Sieges nach dem Lager des Königs gebracht [2]). Der Schlag, welchen Sultan Murad hier erlitt, war um so härter, weil sich auch dieses Mal unter den Todten und den Gefangenen eine beträchtliche Anzahl seiner namhaftesten Heerführer befand [3]).

Als der Tag dieser Niederlage der Osmanen bei Nissa
1443 wird allgemein der 3. November 1443 genannt [4]). Die schon

1) Daß der Überfall des Nachts geschah, bezeugen Callimach a. a. O. p. 490, und Dlugosz bei Katona p. 247. Hunyades a. a. O., Aeneas Silvius a. a. O. erwähnen davon freilich nichts, und Thworcz a. a. O. p. 254 bemerkt blos, daß das fliehende Heer bis tief in die Nacht hinein verfolgt worden sei.

2) Callimach. a. a. O. und einige andere der angeführten Quellen. Hunyades und Thworcz geben die Verluste der Osmanen nicht näher an; Aeneas Silvius spricht nur von 2000 Todten und gibt den Verlust der Ungarn nur auf zehn Mann an; allenfalls ein Beweis mehr für nächtlichen Überfall.

3) Genannt in Hunyad's Berichte, Katona a. a. O. p. 253. Seadeddin p. 110.

4) Z. B. bei Aeneas Silvius a. a. O. p. 252 und in einem Briefe des Königs Wladislaus selbst an den Dogen von Venedig, Franciscus Foscari, vom 9. November 1443. Vergl. Mansi zu Raynaldi Annal. Eccles. t. IX, p. 416. Im übrigen halte ich die hier gegebene Anordnung des Feldzugs für die den Quellen entsprechende und folglich richtigere. Katona a. a. O. und nach ihm Hammer I, S. 453 setzen dagegen die Niederlage bei Nissa vor die Zerstörung von Sofia. Allein 1) wird die letztere in allen bedeutendern Quellen ausdrücklich als die erste namhafte Waffenthat in diesem Feldzuge genannt: Callim. p. 489; Dlugosz bei Katona p. 247; Ducas p. 122; Chalcond. p. 162 und selbst Thworcz, a. a. O. p. 253, auf welchen sich Katona, ich weiß nicht, mit welchem Rechte besonders stützen will; sogar Sead-

ziemlich weit vorgerückte Jahreszeit machte also die Fortsetzung des Feldzuges natürlich um vieles schwieriger. Denn man hatte noch nicht die reizenden Gefilde von Thracien und Macedonien, sondern blos die mit Eis und Schnee bedeckten Felsenpässe des Hämus vor sich. Aber Siegeslust, der einmal gefaßte Plan, dieses natürliche Bollwerk des osmanischen Reiches im Süden wo möglich noch vor Ausgang des Jahres zu durchbrechen, und die Gewißheit, daß von dorther ein anderes Heer unter des Sultans eigener Führung im Anzuge sei, trieben König Wladislaus und seine Schaaren sogleich weiter. Das Heer befand sich damals noch in vortrefflichem Zustande, hatte wenig gelitten und erhielt täglich Verstärkungen durch neue Ankömmlinge aus Bulgarien, Servien, Bosnien und Albanien, welche der Ruf von Hunyad's Siegen und die Hoffnung einer baldigen Befreiung von dem Joche der Osmanen haufenweise anlockte. Auch an Lebensmitteln war Überfluß vorhanden; denn von allen Seiten wurden sie durch die über die Ankunft dieses christlichen Heeres hocherfreuten Bewohner des Landes freiwillig herbeigeschafft. Der Proviant, welchen man aus Ungarn auf Wagen nachgefahren hatte, war noch nicht einmal berührt worden. Das Wetter war in jeder Hinsicht befriedigend und die Kälte noch nicht eingetreten. Im Rücken war seit der Niederlage der Osmanen bei Nissa für jetzt nichts mehr zu fürchten, und so schien überhaupt Alles das Gelingen des schwierigen Unternehmens im Voraus zu verbürgen [1]).

eddin a. a. O. p. 108 spricht dafür, wenn er auch Nissa bei seiner übersichtlichen und deshalb nicht genau chronologisch anordnenden Darstellung mit unter den Städten nennt, welche gleich auf dem Marsche nach Sofia zerstört worden wären. 2) Kann man unmöglich annehmen, daß das Heer auf dem Marsche von Buda nach Nissa beinahe vier Monate, vom Juli bis zum November, zugebracht habe. Die Zeit wurde eben mit dem Zuge nach Sofia und den darauf folgenden Ereignissen an der Morawa hingebracht. Daß übrigens Nissa in den meisten Quellen bei dieser Niederlage nicht einmal genannt wird, darf gar nicht auffallen. Denn nach Hunyad's eigenem Berichte (Katona a. a. O. p. 252) fiel sie gar nicht so in der Nähe dieser Stadt vor, welche dann nur als der namhafteste Ort der Umgegend genannt wurde. Seadeddin a. a. O. p. 109 setzt sie fälschlich in die Zeit nach dem Angriffe auf die Pässe des Hämus.

1) Diese letzten Züge sind sämmtlich aus Hunyad's Berichte über die

Aus dem Lager an der Morawa wandte sich König Wladislaus zuerst wieder nach Osten hin, um von dem Städtchen Isladi aus den Weg zu den dortigen großen Engpässen des Hämus, der Pforte Trajan's, jetzt Ssulu-Derbend genannt, einzuschlagen. Es ist dies eine der Hauptstraßen, welche durch das Hämusgebirge aus Bulgarien nach Thracien führen, die längste von allen, aber in vieler Hinsicht auch die bequemste, weil ihr ein alter Römerbau zu Grunde liegt, von dem sich Spuren damals noch vorfanden und bis in die neueste Zeit herab erhalten haben. Sie steigt an dem bei Isladi vorbeifließnden Bergwasser, welches davon den bulgarischen Namen Slatiza erhalten hat, bis zu der Höhe von Iktiman hinauf, läuft dann an dem westlichen Abhange des Hämus hin, und zieht sich südlich über Bagna in das Thal des Hebrus oder der Marizza und nach Philippopolis und Adrianopel herab. Die Hauptschwierigkeiten finden sich dabei auf der Südseite bei dem Eingange in das Marizzathal, welches sich erst drei bis vier Stunden unterhalb Bagna erweitert, wo jetzt das Dorf Kiz-Derbend liegt [1]). Die Natur kommt also einer einigermaßen geschickten Vertheidigung dieses Engpasses gehörig zu Hülfe; und nur auf diese richtete daher auch Sultan Murad sein Augenmerk, als er die Niederlage seines Heeres bei Nissa und den Anzug der Ungarn unter König Wladislaus und dem gefürchteten Hunyades erfuhr.

Niederlage bei Nissa entnommen, Katona a. a. O. p. 253. Es ist nicht ohne Interesse, hier zu sehen, wie dieser Held, selbst nach einem solchen Siege, in echter Demuth Alles, nicht von seinem Schwerte, sondern von der Vorsehung erwartete: „Verum ipse solus imperator Omoreth nunc est personaliter ad tres dietas a nobis, ita quod aliter non est possibile, quam cum eo confligere: et illud, quod fieri debet, jam Deus prescivit. Sumus enim in manu Dei. Illud, quod Deus ipse voluerit, fiat. Semel moriendum est; et precipue pro fide."

1) Vergl. Felicis Petancii Dissertatio de Itineribus aggrediendi Turcam; Schwandt. Scc. rer. hung. I, p. 867. 868: „Hoc Romani iter habuere: quorum insigne ad haec usque tempora in montis medio marmoreis erectum columnis conspicitur." Petancius schrieb um den Anfang des sechzehnten Jahrhunderts. Ferner: Beaujour „Voyage militaire dans l'Empire Othoman", Paris 1829. T. I, p. 454. Isladi wird namentlich genannt von Ducas p. 122.

Er schickte sämmtliche aus Asien und Europa bereits zusammengezogenen Truppen in aller Eile nach dem Doppelpasse von Ssulu-Derbend und Isladi, ertheilte aber seinen Feldherren zugleich den Befehl, sich nur auf die Vertheidigung dieser wichtigen Positionen zu beschränken und jeden Angriff auf die Feinde, wodurch sie leicht auf das jenseitige Flachland herabgezogen werden könnten, sorgfältig zu vermeiden [1]). Um die Vertheidigung noch zu erleichtern und den Zugang nur um so schwieriger zu machen, ließ er die Pässe durch eine aus Baumstämmen und Felsenblöcken roh aufgeführte starke Mauer verschließen und stellte dann auf den Anhöhen zu beiden Seiten seine Bogenschützen so auf, daß sie mit ihren Pfeilen den Hohlweg beherrschen konnten, durch welchen die Ungarn heranziehen mußten [2]). Im Übrigen, hoffte er, werde dieses Vertheidigungssystem noch besonders durch die Härte der Jahreszeit unterstützt werden, von welcher das christliche Heer in der That viel zu leiden hatte, sobald es einmal aus den Niederungen in die höheren Regionen hinaufrückte.

So lange Wladislaus noch auf dem Flachlande verweilte, ging Alles nach Wunsche. Im Triumphe zog das Heer, Hunyades an der Spitze, durch die Städte und Dörfer der Bulgaren, welche sämmtlich, wenn sie noch unter der Botmäßigkeit der Osmanen standen, entweder freiwillig oder nach kurzem Widerstande zu den Ungarn übergingen. Das Volk begrüßte überall namentlich die Polen mit Jubel, weil es gleich an ihrer Sprache Leute desselben Stammes und Ursprunges erkannte [3]). Je tiefer man aber in die Felsenschluchten des Hämus eindrang, desto beschwerlicher ward der Marsch und desto mehr sank der Muth der Truppen. Denn die Wege wurden immer schlechter, die Kälte stieg mit jedem Tage, und

1) **Seadeddin** p. 109, wo das „defilé d'Azlad" ausdrücklich genannt wird. **Ducas** p. 122. Nach **Chalcond.** p. 163—165 kam Murad erst in Folge einer langen Berathung mit seinen Feldherren zu dem Entschlusse, sich ausschließlich auf den Vertheidigungskrieg zu beschränken.

2) **Callimach.** a. a. O. p. 492.

3) **Callimach.** a. a. O. p. 490.

die Zufuhr blieb bald ganz aus. Geld hatte man zwar noch im Überflusse, aber Lebensmittel für Menschen und Vieh waren damit kaum mehr aufzutreiben. Nicht Wenige kamen vor Kälte, Hunger und Entkräftung um, noch ehe man die Höhen erreicht hatte [1]). Nur Hunyades Beispiel und Ermahnungen gaben in dieser Noth den Stärkeren noch Kraft, Muth und Ausdauer. Im äussersten Momente belebte die Nähe des Feindes noch einmal Aller Hoffnung. Denn man wollte doch lieber kämpfend ein ehrenvolles Ende haben, als so unter Schnee und Eis in Jammer und Elend zu Grunde gehen. Kaum hatte man also auf den Höhen die Vorposten der Osmanen erblickt, als Alles, wie neu beseelt und angefeuert durch Wladislaus Zuruf, die letzten steilen Felsenwege hinaufstürmte und sich, unter Hunyades Führung, schnell zum Angriff ordnete. Sobald Mahmud Tschelebi, der Befehlshaber der Osmanen, das gewahr wurde, verließ auch er, dem Befehle des Sultans zuwider, seine Stellung und zog mit seinem ganzen Heere den Ungarn entgegen.

Mit Noth hielt Hunyades seine Leute in Reihe und Glied zurück, als die osmanischen Bogenschützen mit ihren Pfeilen aus der Ferne den ersten Angriff machten und auf der Stelle eine Menge Ungarn schwer verwundeten. Furchtbar war das Gemetzel, als gleich darauf von beiden Seiten das Zeichen zur allgemeinen Schlacht gegeben wurde. Von Noth und Verzweifelung getrieben, stürzten vor Allen die Polen wie Rasende auf die Osmanen los, warfen, Mann gegen Mann fechtend, eine Menge derselben vor sich nieder und durchbrachen ihre Reihen auf mehren Punkten zu gleicher Zeit. Schon hatte die Verwirrung den höchsten Gipfel erreicht, schon begann die Flucht, als Mahmud Tschelebi selbst herbeieilte, die Seinigen mit Gewalt, durch Drohungen, Schmähreden und Säbelhiebe wieder in ihre Reihen zurücktrieb und noch, für einen Augenblick wenigstens, die Schlacht herstellte. Da warfen sich nun die Po-

1) Callimach. a. a. O. p. 491: „magna hominum jumentorumque vis, rigore intolerabili aut lassitudine absumta; commeatus etiam inopia maxime urgebat, et licet pecunia suppeteret abunde, non erat, unde frumenta coemerentur: ex eoque ad famem desperatio quoque accedebat.“

ten nicht mehr auf die Menschen, sondern auf ihre Pferde, stießen diese zum größten Theile mit ihren Dolchen nieder und erschwerten dadurch nur noch die Flucht. Tschelebi's eigenes Schlachtroß, im Getümmel von einer Lanze durchbohrt, rannte wie wüthend unter die Feinde hinein und warf ihn dort zu Boden. Er wurde unversehrt aufgehoben und als Gefangener hinweggeführt. Dieser Unfall gab den Ausschlag. Denn kaum hatte sich die Nachricht von dem Tode oder wenigstens der Gefangenschaft des Feldherrn unter den Osmanen verbreitet, als der Rest des Heeres, in aufgelöster Flucht, nach den höher liegenden Gebirgen zurückeilte. Die Polen und Ungarn verfolgten die Fliehenden bis zu den steilsten Felsenriffen, die sie, nachdem sie vorher ihre Waffen weggeworfen, nur mit genauer Noth erklimmen konnten, machten noch einen großen Theil derselben nieder und kehrten erst bei hereinbrechender Nacht, auf Geheiß des Königs, mit Trophäen beladen, zum Heere zurück. Gleich am folgenden Morgen schlug hierauf König Wladislaus unmittelbar vor dem von den Osmanen bewachten Engpasse sein Lager auf [1]). Es war der Christtag des Jahres 1443 [2]). Die Anhöhe, bei welcher am Tage vorher gekämpft worden war, wird von Hunyades selbst Kunowiza genannt [3]).

Ein so unerwarteter, auf den Eisfeldern des Hämus erkämpfter Sieg gab dem ganzen Heere des Königs einen neuen Aufschwung. Nun müsse man, hieß es allgemein, auch noch die letzten Bollwerke durchbrechen und sogleich weiter ziehen, um auf den jenseitigen Ebenen den Lohn so vieler Mühen, das Ziel dieser unsäglichen Leiden zu finden. Ein ungestümer An=

1) So erzählt Callimachus a. a. O. p. 491—494 den Hergang dieses Gefechts als Augenzeuge. Etwas abweichend ist die Darstellung, welche Bonfin. a. a. O. p. 449 fgg., angeblich auch nach mündlichen Berichten von Augenzeugen, gegeben hat. Auch die übrigen Quellen weichen in Nebendingen von einander ab. Der osmanische Heerführer, welcher von Callimach. und Bonfin. Carambus genannt wird, heißt in einem Briefe Hunyad's (Katona a. a. O. p. 263) Häsambeg, welches als eine Entstellung von Kasimbeg mit Carambus leicht in Übereinstimmung zu bringen wäre.

2) Der Tag wird genannt von Dlugosz, bei Katona a. a. O. p. 264.

3) In dem erwähnten Briefe, bei Katona p. 263.

griff, welcher noch an demselben Tage auf das Verhau der Osmanen gemacht wurde, ward durch einen Schauer von Pfeilen von den benachbarten Höhen herab mit leichter Mühe zurückgeschlagen. König Wladislaus, welcher, bei täglich steigender Noth, hier jede weitere Operation für verlorene Mühe hielt, stimmte hierauf für augenblicklichen Rückzug. Hunyades aber wollte den Sieg nicht so leichten Kaufes aufgeben, meinte, man müsse das Äusserste versuchen, und machte einen Bergweg aussindig, auf welchem man, so hoffte er, die Stellung des Feindes unbemerkt und leicht umgehen könne. Dahin also folgte ihm Wladislaus mit dem ganzen Heere. Kaum hatte es aber den Gipfel erreicht, als eine ungeheuere Felsenkluft jedes weitere Vorrücken geradezu unmöglich machte. Hunyades ließ daher unter die nur zwei Stadien davon entfernten Osmanen noch einige Felsstücke schleudern und versuchte, ohne Erfolg, einen letzten Angriff auf den Engpaß, gab aber dann, da ein längeres Verweilen nur die Noth der Truppen vermehren konnte, seine Zustimmung zu schleunigem Rückzuge. Nur Georg, der Despot von Servien, und Cardinal Julian hatten in dieser verzweifelten Lage noch nicht alle Hoffnung aufgegeben und boten Alles auf, den König und Hunyades noch länger zurückzuhalten. Aber auch sie mußten am Ende der Nothwendigkeit weichen und folgten mit ihren Truppen dem Heere.

Der Rückzug ward in aller Stille, mit Vorsicht und in bester Ordnung angetreten: voraus das Gepäck, dann das leichte Fußvolk und im Hintertreffen die schwerbewaffnete Reiterei. Aber der Marsch konnte auf den mit Schnee und Eis bedeckten Wegen, welche zum Theil durch dichte Waldungen führten, zumal bei der Menge des Gepäcks, natürlich nur langsam von statten gehen. Die Osmanen behielten also Zeit, dem Heere, sobald sie den Abzug merkten, nachzusetzen, wurden mit dem Nachtrab zu wiederholten Malen, nicht ohne bedeutende Verluste von beiden Seiten, handgemein und beunruhigten den Zug durch ihre Plänkler bis auf das Flachland herab Tag und Nacht. Schon war man bis in die tiefer liegenden bulgarischen Wälder gelangt, als plötzlich die ganze osmanische Reiterei noch einmal auf die Ungarn eindrang. Der Angriff ward zwar sogleich zurückgeschlagen, aber 80 M. von

der schweren Reiterei, welche mit ihren Pferden in dem sumpfigen Boden stecken geblieben waren, fielen in die Hände der Osmanen, welche dagegen auch auf der Flucht 160 M. der Ihrigen verloren, die Hunyades ohne Weiteres hinrichten ließ.

Hierauf ward der Rückzug zwar etwas ruhiger, aber noch nicht ohne große Beschwerden nach Belgrad hin fortgesetzt. Um ihn möglichst zu beschleunigen, steckte man Alles, was man vom Gepäcke nicht nothwendig brauchte, in Brand, vergrub ganze Ladungen erbeuteter Waffen und erschlug alle überflüssigen Pferde und Lastthiere. So traf das Heer, erschöpft, abgemattet und nicht ohne große Verluste, endlich wieder in Belgrad ein, von wo es, nach mehrtägigem Verweilen, nach Buda zurückeilte. Sobald sich hier die Nachricht von der glücklichen Heimkehr des Königs verbreitet hatte, rüstete sich Alles zu feierlichem Empfange. Die sämmtliche Geistlichkeit zog ihm in förmlicher Procession entgegen und der Jubel des Volkes, welches ihr nachströmte, kannte keine Grenzen, als es an der Spitze des Zuges die gefangenen Heerführer der Osmanen in Ketten und Banden erblickte. Dann folgten die eroberten Fahnen, der Rest der Beute, und endlich das Heer, welches mit Siegesgeschrei zum Lobe des Königs und seines Feldherrn Hunyades weit und breit die Lüfte erfüllte. Der König aber hielt, einem Gelübde zufolge, seinen Einzug zu Fuß, begab sich, noch ehe er das Schloß betrat, nach der Kathedrale und brachte hier, umgeben von seinen Feldherren, vor Allem der Vorsehung für den sichtlich bewiesenen Beistand in großer Noth den schuldigen Dank dar [1]).

Das war der Ausgang dieses merkwürdigen Heerzuges, welcher im Ganzen nur etwa ein halbes Jahr gedauert hatte [2]).

1) Callimach. a. a. O. p. 494—496, mit welchem im Wesentlichen die öfter erwähnten anderen Quellen übereinstimmen.

2) „Quinti mensis, postquam de Hungaria exierant, revolutione transacta exercitum regia ad castra incolumem reduxit", sagt Thworcz a. a. O. p. 254. Es kommt dabei darauf an, welchen Ausgangspunkt des Feldzugs man annimmt. Die Rückkehr des Heeres nach Buda fällt wahrscheinlich in den Monat Februar 1444. Sowohl hierüber, als auch über andere Nebenpunkte, welche noch zu erörtern wären, läßt sich hier weiter nichts sagen. Ich verweise dafür nochmals im Allgemeinen auf die kritischen Untersuchungen Katona's a. a. O. p. 245—270.

Entsprach er in vieler Hinsicht allerdings den gehegten Erwartungen nicht, und brachte er namentlich der christlichen Welt in ihrem Kampfe gegen die wachsende Macht der Osmanen keinen bleibenden materiellen Gewinn, so verfehlte er auf der andern Seite doch ebenso wenig seine moralische Wirkung und blieb nicht ohne wichtige Resultate für die Gesammtentwickelung jenes Kampfes. Die zwei nächsten Folgen waren, daß erstens der Türkenkrieg überhaupt in ganz Europa eine höhere Bedeutung bekam und die zur Fortführung desselben, vorzüglich auf Anregung des Papstes, einmal begonnenen Rüstungen, wie wir sogleich weiter unten sehen werden, mit mehr Eifer und Ernst betrieben wurden; und daß zweitens Sultan Murad, vorzüglich mit hierdurch eingeschüchtert, von selbst die Hand zum Frieden bot.

Die unglückliche Wendung des Krieges in Europa und vor Allem der Verlust seiner besten Feldherren, welcher so schwer zu ersetzen war, hatte ihn bis in das Tiefste erschüttert. Wie zerknirscht kehrte er aus dem Lager am Hämus nach Adrianopel zurück, wo ihm seine eigene Schwester, die Gemahlin des nach Buda in die Gefangenschaft abgeführten Mahmud Tschelebi, in Trauerkleidern entgegenkam und ihn fußfällig, unter Thränen und Wehklagen, bat, er möge doch Alles aufbieten, um den in Fesseln schmachtenden Gemahl so bald als möglich zu befreien [1]). Er versprach es zu thun; aber noch schwankte er zwischen dem Verlangen nach Rache und der Sehnsucht nach Ruhe, zwischen Krieg und Frieden. Die Gerüchte von den fortgesetzten Rüstungen der europäischen Mächte, die Nachricht von einer abermaligen Schilderhebung des Fürsten von Karaman in Asien und die Unmöglichkeit, bei eigener Mittellosigkeit Beiden zugleich mit Erfolg die Spitze bieten zu können, bestimmten ihn aber am Ende doch, fast wider Willen, zum Frieden mit König Wladislaus und seinen Verbündeten. Aber dieser Friede konnte, unter den obwaltenden Umständen, nicht ohne schwere Opfer erkauft werden. Wollte man Tschelebi's und seiner Leidensgenossen Fesseln brechen, so durfte man sich auch nicht länger weigern, den Ansprüchen und Wünschen

1) Seadeddin a. a. O. p. 110.

des Despoten von Servien vollkommen Genüge zu thun. Das waren also die beiden Punkte, welche bei den Unterhandlungen wegen des Friedens vor Allem ins Auge gefaßt werden mußten.

Um sich nun zuvörderst über die Gesinnungen des Despoten Gewißheit zu verschaffen, ließ ihm Murad im Geheimen und unter der Hand die Befreiung seiner Söhne und die Zurückgabe seines Landes unter der Bedingung anbieten, daß er durch seine Vermittelung die Auswechselung Tschelebi's und die Herstellung des Friedens mit König Wladislaus zu Stande bringe [1]). Georg, welcher gegen die Absichten des Sultans noch ein leicht begreifliches Mißtrauen hegte, zeigte anfangs wenig Lust, auf diese Vorschläge einzugehen. Da aber die Vorstellungen der osmanischen Unterhändler, sobald sie dieses merkten, nur um so dringender wurden, so mußte er sich nach und nach doch überzeugen, daß es Murad mit seinen Anträgen dieses Mal wenigstens aufrichtig und redlich meine. Und in diesem Falle überwogen für ihn natürlich die gebotenen Vortheile eines gewissen Friedens um Vieles die Hoffnung eines unsichern Sieges bei der Fortsetzung des Krieges. Jedoch hatte er nicht den Muth, die Sache allein zu betreiben und zog Johann Hunyades ins Geheimniß, welcher, wie er wohl wußte, auf den König den meisten Einfluß hatte.

Nach der Aussage einiger Quellen hätten sich nun vorerst diese Beiden, der Despot von Servien und Hunyades, zur Herstellung des Friedens durch einen geheimen Vertrag dahin verständigt, daß jenem ganz Servien mit Einschluß der von den Osmanen besetzten Donaufestungen zurückgegeben werden solle, dieser dagegen alle Städte, Festungen und Gebietstheile

1) Callimach. a. a. O. p. 500. Es darf uns nicht auffallen, daß hier die osmanischen Quellen gerade wieder das Gegentheil von Dem erzählen, was wir in den abendländischen Berichten finden. Denn nach Seadeddin p. 111 und seinen Vorgängern war es nicht Murad, sondern der Despot von Servien, welcher zuerst die Hand zum Frieden bot, die Wesire durch reiche Geschenke für sich zu gewinnen suchte und Treue und Gehorsam für alle Zukunft eidlich versprach. Auch die Byzantiner theilen sich über diesen Punkt. Chalcond. p. 167 erzählt den osmanischen Chronisten nach; Ducas p. 122 stimmt mit den abendländischen Berichten überein. Auf welcher Seite da die Wahrheit zu suchen ist, kann kaum einem Zweifel unterliegen.

für sich als Eigenthum erhalte, welche Georg schon seit den Zeiten des Königs Sigismund in Ungarn besessen und so nach und nach an sich gebracht habe [1]). Andere wohlunterrichtete und glaubwürdige Zeugen erwähnen jedoch von einem geheimen Vertrage dieser Art nichts, und ihr Stillschweigen wird wenigstens durch den Umstand gerechtfertigt, daß überhaupt nur ein einziger Ort genannt wird, welcher nach dieser Zeit von den Besitzungen des Despoten an Hunyades abgetreten wurde [2]). Dem sei jedoch, wie ihm wolle, gewiß ist, daß Georg die osmanischen Unterhändler zunächst an Hunyades wies, und dieser nun eigentlich als der vorzüglichste Vermittler zwischen dem Sultan und dem Könige auftrat.

Persönlich war Hunyades dem Frieden keineswegs abgeneigt [3]). Denn obgleich er bei der etwaigen Fortsetzung des Krieges, zumal da ihm im Auslande von allen Seiten Hülfe zugesagt wurde, nicht an dem Glücke seiner Waffen zu verzweifeln brauchte, so fehlte es doch nicht an überwiegenden Gründen, welche den Frieden rathsam machten. In Ungarn selbst war die Ruhe zwar dem Scheine nach ziemlich hergestellt, aber in Wahrheit noch nicht für alle Zeiten gesichert; die Stellung des Kaisers, Friedrich's III., in den Nachbarländern war noch immer drohend und erregte, ungeachtet des bestehenden Waffenstillstandes, lebhafte Besorgnisse, und über-

1) Dlugosz bei Katona a. a. O. p. 308: „Conventio siquidem fuit occulta pactione inter Georgium, despotum Rasciae, et Joannem woievodam, ut pace inter regnum Ungariae et Turcorum Imperatorem his conditionibus, ut despotus castra et terras suas recuperaret, composita, Joannes woievoda in omnia castra, civitates et villas, quae despotus in Ungaria donatione Alberti et Wladislai Regum obtinebat, succederet.“ Katona bemerkt dabei, daß hier insofern ein Irrthum sei, als die Erwerbungen Georg's in Ungarn durch Schenkung oder Austausch (so kam z. B., wie wir schon bemerkt haben, Belgrad an Ungarn) in König Sigismund's Zeit gehören. Das scheint uns aber spätere Schenkungen dieser Art keineswegs auszuschließen.

2) Katona a. a. O. p. 309. Weder Callimach. noch Thwocz wissen etwas von diesem geheimen Vertrage; so wenig wie Bonfin. und die Byzantiner.

3) Callimachus p. 501: „illatam a Turco pacis mentionem haudquaquam aspernandam censuit.“

haupt hatte ja die Erfahrung bereits bewiesen, daß man sich auf die Hülfe vom Auslande nicht zu voreilig verlassen dürfe; gesetzt nun, daß ein zweiter Heerzug, bei der Wankelmüthigkeit des Waffenglückes, nicht nach Wunsche gehe, wer stehe denn da dafür, daß die Feinde des Reiches dergleichen Unfälle nicht benutzen sollten, um den König ohne Weiteres wieder zu vertreiben?

Nachdem sich also Hunyades gleichfalls über die Gesinnungen des Sultans und seiner Unterhändler Gewißheit verschafft hatte, setzte er den König von ihren Anträgen in Kenntniß und foderte ihn zu gleicher Zeit auf, mit einer achtbaren Macht im Juni [1]) zu Segedin zu erscheinen, wo dann auch 1444
die osmanischen Gesandten zum Abschluß des Friedens eintreffen würden. Der Anblick eines ansehnlichen und wohlgerüsteten Heeres, meinte er dabei, könne vielleicht nur noch dazu beitragen, die Gesandten des Sultans zu desto günstigern Bedingungen herabzustimmen. König Wladislaus ergriff die Gelegenheit zum Frieden mit Freuden, beschied, ungeachtet der Gegenvorstellungen des Cardinal-Legaten Julian, sogleich sämmtliche Magnaten zum Reichstage nach Segedin [2]) und ließ dahin auch sein ganzes Heer, welches schon zu einem zweiten Zuge gerüstet war, unverzüglich aufbrechen. Werde man über den Frieden nicht einig werden, dachte er, so könne man ja gleich von dort aus nur um so leichter wieder ins Feld rücken [3]).

Zur festgesetzten Zeit begab sich hierauf König Wladislaus selbst mit Cardinal Julian und einem glänzenden Gefolge nach Segedin. Die osmanischen Gesandten waren mit Hunyades und einem Gefolge von hundert Reitern schon vorher dort eingetroffen. In ihrem Namen führte ein griechischer Renegat das Wort vor dem Könige und dem versammelten Reichstage. Ueber den Abschluß des Friedens im Allgemeinen war man sehr bald einig. Nur über die Bedingungen, über die man sich

1) Daselbst: „monet regem, ut quam maxime fieri posset numeroso instructoque exercitu, Idibus Juniis, ad Segedinum moveret." Dlugosz, Katona, a. a. O. p. 310, gibt fälschlich den August als die festgesetzte Zeit an.

2) Thworcz a. a. O. p. 255.

3) Dlugosz a. a. O. bei Katona p. 311.

gleichwohl auch im Voraus der Hauptsache nach verständigt hatte, kam es zu einigen Auseinandersetzungen. Die Osmanen verlangten, ausser ganz Bulgarien, auch noch die Silberbergwerke und eine Anzahl befestigter Städte in Servien. Wladislaus aber bestand, gestützt auf die Gegenwart seiner Truppen, darauf, daß Alles und Jedes seinen rechtmäßigen Herrn zurückgegeben werde. Darauf hin ward ein zehnjähriger Friede unter folgenden Bedingungen abgeschlossen [1]): 1) Ganz Bulgarien bleibt in der Gewalt des Sultans; dagegen wird 2) Servien mit allen bisher von den Osmanen besetzten Städten und Festungen, wie namentlich Semendra, Galamborz, St. Sewerin, Ostrowiza, Rudnik, Liaskowiez, Novoberda u. s. w., nebst dem Theile von Albanien, welcher früher bereits zu Servien gehört hatte, d. h. der Herzegowina, an Georg Brankovich zurückgegeben [2]), welcher sich verpflichtet, fortan die Hälfte seiner Einkünfte an die Pforte zu entrichten [3]); 3) die Gefangenen werden gegenseitig ausgewechselt; die Söhne des Despoten von Servien kehren ungehindert in ihre Heimath zurück und Mahmud Tschelebi erhält seine Freiheit gegen ein Lösegeld von 70,000 Goldgulden [4]); 4) die Donau wird fortan weder von den Osmanen überschritten, um in Ungarn, noch von den Ungarn, um in das osmanische Reich einzufallen [5]); 5) die Walachei bleibt unter Ungarns Schutzherrschaft

1) **Callimach.** a. a. O. p. 502. 503. **Thworcz** a. a. O. p. 255. Bei keinem einzigen Quellenschriftsteller werden die Bedingungen des Friedens zu Segedin vollständig gegeben; man muß sie in verschiedenen zusammensuchen.

2) **Dlugosz** a. a. O. p. 312 zählt die Städte, welche an Servien zurückfallen sollten, freilich wohl etwas entstellt, namentlich auf „Golubiecz, Swiderow, Zamow, Kussowiecz, Kowin, Sewerin, Novochurdow, Szebrnik, Ostrwicza, Surzin, Rosnik, Koperban, Prokopii Liaskowiecz, Ziolonygrod atque toti Rasciae et illi parti, quas despotus tenebat, Albaniae perpetuo tibi cedat."

3) Von dieser Bedingung spricht freilich blos **Chalcond.** p. 167 „. . . . καὶ τὴν ἡμίσειαν πρόσοδον ἀποδιδόναι τῷ βασιλεῖ."

4) **Dlugosz** a. a. O. p. 310: „70 millibus florenorum a Turcis redemtus; in libertatem vindicatus est." **Callimach.** a. a. O. p. 501 gibt das Lösegeld auf 50,000 Ducaten an.

5) **Ducas** p. 122. **Chalcond.** p. 167.

und Drakul's Söhne erhalten ihre Freiheit wieder; aber der, gemäß den frühern Verträgen, von Seiten des Woiwoden an den Sultan zu entrichtende Tribut wird auch noch fernerhin an denselben entrichtet [1]); 6) die von den Osmanen abzutretenden Plätze werden in acht Tagen geräumt [2]).

Der auf diese Weise beschlossene Friedensvertrag wurde, in zwei Sprachen abgefaßt, von beiden Theilen feierlich beschworen, von dem Könige auf das Evangelium, von den osmanischen Gesandten auf den Koran. Die Letztern verlangten zwar, daß der König den Schwur auf die Hostie leisten solle, allein man hielt eine solche Zumuthung für Entweihung des Heiligsten und wies sie mit Unwillen zurück [3]). Hunyades, welcher als der eigentliche Urheber dieses Friedens betrachtet wurde, erhielt zum Lohne, nicht aber in Folge des angeblichen geheimen Vertrags zwischen ihm und dem Despoten von Servien, wovon oben die Rede war, alle Städte und Dörfer, deren Einkünfte früher dem Despoten zum Unterhalte während seines Exils überlassen worden waren. Er nahm jedoch, wie es scheint, nur von einigen derselben wirklich Besitz [4]). Selbst Cardinal Julian, der anerkannte Gegner des Friedens, fügte sich, als es zum Abschlusse kam, der Nothwendigkeit und gab stillschweigend seine Zustimmung. Er misbilligte ihn freilich von ganzer Seele, allein er wußte für den Augenblick den wesentlichen Vortheilen, die er in der That zu bieten schien, nichts entgegenzusetzen und sah wohl ein, daß, bei der Uebereinstimmung Aller, jede Gegenvorstellung für jetzt verlorene Mühe sein würde und folglich auf günstigere Zeiten vertagt werden müsse, welche sich in diesem Falle leider nur zu bald einstellten [5]).

1) **Ducas** p. 122. **Chalcond.** p. 167: „*τοὺς δὲ Δακοὺς ὑποφόρους τὲ εἶναι τῷ βασιλεῖ, ἃ καὶ συνέθεντο ἐν ταῖς βασιλέως σπονδαῖς πρὸς αὐτοὺς πρότερον γενομέναις καὶ ἐς τοὺς Παίονας τελεῖν ἢ τὸ πρόσθεν ἔχοντες διετέλουν.*“

2) **Dlugosz** a. a. O. p. 313.

3) **Callimach.** a. a. O. p. 503. 504.

4) **Callimach.** a. a. O. p. 503.

5) **Callimach.** a. a. O. p. 503: „pax in decennium conclusa non adversante etiam Juliano; non tam quod non ex animo rem improbaret, quam quia aut non succurrebat, quid spei proponeret tot

Für Sultan Murad war der Friede zu Segedin jedenfalls einer der härtesten Schläge, welche er während seiner ganzen siegreichen Regierung zu erdulden hatte, und Niemand wird ihn überhaupt zu den heitern Momenten in der Jugendgeschichte des osmanischen Reiches zählen. Denn seit dem Tage bei Angora war der Stolz der Osmanen noch nie wieder so sehr gedemüthigt worden, als hier, im Angesichte ihres mächtigsten und gefährlichsten Gegners in Europa, auf dem Reichstage zu Segedin, und schwerlich hätten sie für jetzt empfindlichere Verluste erleiden können, als die, womit sie diesen Frieden zu erkaufen gezwungen waren. Denn gerade in den nördlichen Grenzprovinzen, welche jetzt mit einem Male wieder verloren gingen, lag die Hoffnung, die ganze Zukunft des Reiches. Sollte die Herrschaft der Osmanen in Europa überhaupt von Dauer sein und nicht gleich in der Periode ihrer Entwickelung wieder versiechen, so mußte sie vor Allem hier festen Fuß fassen, sich nach dieser Seite hin erweitern. Ein zehnjähriger Friede, wie man ihn zu Segedin beabsichtigte, hätte schon deshalb, wenn er wirklich gehalten worden wäre, für das osmanische Reich in Europa nur verhängnißvoll sein müssen. Aber er war für eine so in voller Kraft, in der schönsten Entwickelung begriffene Macht schon an sich, aus moralischen, wie aus politischen Gründen, nicht haltbar. Er mußte gebrochen werden, und wäre jedenfalls auch von den Osmanen sehr bald gebrochen worden, wenn es nicht der damals über dem osmanischen Reiche waltende Glücksstern gewollt hätte, daß die Treulosigkeit seiner Feinde Sultan Murad Gelegenheit geben sollte, noch in demselben Jahre die zu Segedin erlittene Schmach und Erniedrigung auf so glänzende Weise zu rächen. Das war es eben, was die Macht der Osmanen in Europa in so kurzer Zeit moralisch und materiell wieder so sehr hob, und sie in den Stand setzte, noch vor Ablauf der ursprünglich für den Frieden von Segedin festgesetzten Zeit den Mächten des Abendlandes von dem Kaiserthrone der Constantine herab die Spitze zu bieten.

tantisque utilitatibus compensandis, si in praesens negligerentur, aut quia in tam constanti consensu omnium, clausas mentes admittendae rationi intuebatur, expectabatque admonendi tempus opportunius."

Anfangs mußte sich Sultan Murad freilich wider Willen
die Gewalt der Verhältnisse fügen. Gleich jetzt wieder sei-
n Feinden in Europa mit den Waffen in der Hand entge-
nzutreten, dazu fühlte er sich nicht stark genug. Auch war
ine Gegenwart in Asien dringend nöthig; denn noch war
rt die Macht Karamans nicht gebrochen. Er kehrte also,
ch vor dem förmlichen Abschlusse des Friedens zu Segedin,
der ersten Hälfte des Monats Juli 1444 mit seinem Heere 1444
hin zurück [1]). Wir folgen ihm, um durch einen Rückblick
f die asiatischen Verhältnisse überhaupt jeder unzeitigen Un-
brechung der weitern Geschichte des europäisch-osmanischen
eiches gleich hier vorzubeugen.

) Rückblick auf die asiatischen Verhältnisse it dem Regierungsantritte Sultan Mu-ıd's II. — Dschuneïd's Ausgang und die ıramanischen Kriege. — Mentesche und Ker-ian werden dem osmanischen Reiche einver-ibt. — Händel mit den Turkmanen in den tlichen Grenzprovinzen. — Sultan Murad ıtsagt zum ersten Male dem Throne zu Gun-sten seines Sohnes Mohammed.

Unter Sultan Murad II. greifen die asiatischen Verhält-
sse des osmanischen Reiches schon nicht mehr so tief in die
schichte der Osmanen in Europa ein, wie unter seinen Vor-
ngern. Beide Welten fangen bereits an, sich zu scheiden zu
enthümlicher Entwickelung in verschiedenen Sphären. Je-
hr sich die Herrschaft der Osmanen in Europa befestigt und
veitert, desto bestimmter tritt natürlich auch die Verschieden-
t der Elemente hervor, auf welche sich in beiden Welttthei-
die Macht derselben stützen mußte.

In Asien war die christliche Bevölkerung um diese Zeit
on beinahe gänzlich untergegangen oder hatte sich unter die

1) Ducas, p. 122. Chalcond. p. 167.

den Osmanen stammverwandten Bekenner des Islam nach und nach so verloren und aufgelöst, daß sie sich nicht mehr als selbständiges Element des Widerstandes hätte geltend machen können. In Europa dagegen standen den Osmanen nur christliche Völker andern Stammes und anderer Herkunft gegenüber, in welchen die moralischen, die religiösen Elemente des Widerstandes noch weit tiefer lagen und ihre volle Kraft hatten. Das bedingte eben die Natur, den verschiedenen Charakter des Kampfes, welchen die Sultane der Osmanen bei der Erweiterung und Befestigung ihrer Herrschaft in beiden Welttheilen noch zu bestehen hatten.

In Europa hatten sie Völker zu bekämpfen, welche bei diesem Kampfe Freiheit und Selbständigkeit, Eigenthum und Religion, Vaterland und Leben, genug Alles in die Schanze schlagen mußten, was sie durch die heiligsten Bande an die Gegenwart knüpfte oder ihnen durch Erinnerungen aus der Vorzeit theuer war; in Asien traten ihnen nur noch Fürsten entgegen, welche, als die Trümmer einst mächtiger Dynastien oder glückliche Abenteurer, unter der Gunst der Verhältnisse, von Zeit zu Zeit ihr Haupt und ihre Waffen erhoben, um ihrer Herrschsucht zu fröhnen. Der Krieg gegen die Osmanen hatte daher hier mehr einen persönlichen als einen nationalen Charakter, und es kamen dabei ganz andere Interessen ins Spiel als bei den Türkenkriegen in Europa.

Es bestand folglich auch zwischen den Feinden der Osmanen diesseits und jenseits des Hellesponts keine natürliche Gemeinschaft des Zieles, der Mittel und der Beweggründe. Sie gingen je in ihrem eigenen Kreise ihrer besondern Bestimmung entgegen und hatten eine andere Zukunft vor sich. Selbst die Bande der Politik, welche sie noch von Zeit zu Zeit aneinander knüpften, sich wenigstens einander näher brachten, erschlafften immer mehr und verloren nach und nach ihre bindende Kraft gänzlich. Wäre dies nicht der Fall gewesen, hätten Asien und Europa, einmal geschieden durch Natur, Geschichte und die Elemente ihres innern Lebens, sich damals noch zu gemeinschaftlichem Widerstande gegen die wachsende Macht der Osmanen vereinigen können, so hätte sich das osmanische Reich in beiden Welttheilen schwerlich so schnell auf

den Trümmern so vieler Staaten bis zu jener Kraft erhoben, womit es ganz Europa Trotz bieten konnte. Bei den Völkern Asiens handelte es sich aber eigentlich nur um einen Wechsel ihrer Beherrscher; im Uebrigen blieb ihnen der Hauptsache nach Alles, was die Bewohner des östlichen Europa ihren neuen Herren zum Opfer bringen mußten, Religion, Freiheit, Eigenthum und Verfassung.

Die hartnäckigsten und gefährlichsten Feinde, welche Sultan Murad in Asien zu bekämpfen hatte, waren Dschuneid, der Fürst von Smyrna, und die Herren von Karaman. Dschuneid, ein kühner Abenteurer, welcher die Verwirrung im osmanischen Reiche während der Bruderzwiste unter Bajesid's Söhnen und der Alleinherrschaft Mohammed's I. sehr wohl zu seinem Vortheil zu nutzen verstand, hatte zuletzt sein Schicksal an das des so genannten falschen Mustafa geknüpft, dessen trauriges Ende oben erzählt worden ist. In der Hoffnung, sein altes Besitzthum wieder zu erlangen, hatte er sich jedoch, als Mustafa's Glücksstern schon dem Untergang nahe war, durch Verrath von ihm wieder losgemacht und war aus dem Lager bei Ulubad, wo wir ihn verlassen haben, nach Smyrna zurückgekehrt. Er hatte den Weg mit seinen siebenzig Begleitern mit unglaublicher Schnelligkeit in zwei Tagen zurückgelegt und nirgends eigentlichen Widerstand gefunden. Nur bei dem Uebergang über den Fluß Hermon trat ihm eine Schaar Osmanen entgegen, welche ihn und sein Gefolge für eine zu Mustafa gehörige Bande hielten, aber gleich bei dem ersten Anlaufe auseinandergesprengt wurden. In Smyrna, seiner Vaterstadt, erregte seine Ankunft allgemeinen Jubel. Männer, Weiber und Kinder zogen ihm entgegen und geleiteten ihn im Triumphe nach dem Sitze seiner Väter [1]).

Hier erfuhr er aber gleich, daß sich die Statthalterschaft von Aidin, welche ihm zum Lohne des Verraths an dem falschen Mustafa zugesagt worden war, bereits in den Händen eines Andern, des Enkels des ehemaligen Fürsten von Aidin, auch Mustafa genannt, befinde, und daß dieser nur mit Gewalt der Waffen dazu gezwungen werden würde, sie aufzu-

1) **Ducas** a. a. O. p. 97.

geben. Da zögerte Dschuneïd keinen Augenblick, zog unter den kriegerisch wilden Volksstämmen in dem gebirgigen Küstenlande von Erythrä und Klazomenä, unter denen nicht lange vorher der Schwärmer Böreklüdsche Mustafa sein Wesen getrieben hatte, und mit denen in frühern Zeiten schon Dschuneïd's Vater in beständigem freundschaftlichen Verkehr gewesen war[1]), ein kleines Heer zusammen und bewaffnete es in der Eile, so gut er konnte. Innerhalb acht Tagen standen 2000 M. leichtes Fußvolk, blos mit aus Baumästen roh zugehauenen Lanzen versehen, und 2000 M. Bogenschützen, welche Streitärte trugen, für ihn im Felde. Sobald dies Mustafa erfuhr, rückte er von Ephesus, wo er seinen Sitz hatte, mit Heeresmacht nach Smyrna hin gegen Dschuneïd aus, der ihm seinerseits kühn entgegenrückte. Bei einem Orte, den man Mesaulion nannte, in einer sumpfigen, mit Holz bewachsenen Gegend, trafen beide Heere auf einander. Mustafa gab das Zeichen zum Angriff. Dschuneïd ersetzte den Mangel einer tüchtigen Bewaffnung seiner Leute durch das Ungestüm, womit er auf die feindlichen Reihen eindrang. In wenigen Augenblicken waren sie durchbrochen. Dschuneïd selbst stürzte im Schlachtgemenge auf Mustafa los und schlug ihn mit seiner eisernen Keule vom Pferde herab zu Boden, wo er auf der Stelle seinen Geist aufgab. Unter Jubel ging das besiegte Heer zu Dschuneïd über, welcher sogleich vom Schlachtfelde hinweg seinen triumphirenden Einzug in Ephesus hielt, wo er die Leiche seines Gegners mit gebührenden Ehren im Grabe seiner Väter bestatten ließ[2]).

Dschuneïd ward dann ohne Weiteres abermals als Herr und Beherrscher der ganzen Landschaft Aidin anerkannt. Aber die neuauflebende Macht dieses unternehmenden, herrschsüchtigen Geistes war durchaus nicht im Sinne Sultan Murad's. Er verlangte also von ihm die förmliche Huldigung und, zum Unterpfande fernerer Treue, die Gegenwart seines Sohnes an seiner Pforte. „Werde er sich weigern," ließ ihm Murad dabei sagen, „seinen Befehlen zu gehorchen, so werde er gegen

1) Ducas p. 97: „φίλοι πάτριοι τοῦ Τζιναήτ."

2) Daselbst p. 97. 98.

ihn verfahren, wie es Gott gefalle." — „Das stehe ihm frei," antwortete Dschuneïd stolz darauf, „er solle nur den Erfolg Gott überlassen[1])." — Da hielt es Murad allerdings für rathsam, die Macht dieses Abenteurers gleich noch im Entstehen zu brechen. Auch ließ es Isabeg, einer der Söhne des alten Herrn von Aidin, welcher im Hoflager des Sultans lebte, nicht an Aufreizungen fehlen. Er stellte Murad vor, daß die benachbarten Landschaften nie in Sicherheit sein würden, so lange Dschuneïd sein Wesen in Aidin treibe, und die aus Asien eintreffenden Berichte der osmanischen Statthalter bestätigten nur diese Besorgnisse[2]).

Kaum hatte also Murad den Frieden mit dem Kaiser von Byzanz geschlossen und mit seinen nördlichen Grenznachbarn in Europa die alten Verträge erneuert, als er im J. 1425, 1425
den besten Theil seiner Truppen, unter Chalil Jachschibeg, nach Asien schickte, um Dschuneïd zur Anerkennung seiner Oberherrschaft zu zwingen und ihn in die ihm gebührenden Grenzen zurückzuweisen. Chalil, welcher, als der Schwager des vor einigen Jahren von Dschuneïd erschlagenen Bajesid-Pascha, bei diesem Zuge noch eine Privatrache zu üben hatte, gelangte mit seinen Truppen glücklich bis in die Gegend von Philadelphia oder Alaschehr, und wollte von hier aus sogleich gegen Smyrna agiren, als ihn Dschuneïd, welcher sich keineswegs einschüchtern ließ, wieder nach Norden bis in die Gegend von Thyatira oder Akhissar zog, wo es zur Schlacht kam. Die Unvorsichtigkeit von Dschuneïd's jüngerem Sohne, welcher mit einem Theile seiner Truppen die Feinde im Rücken fassen sollte, während Dschuneïd selbst von vorn angreifen wollte, verschaffte Chalil einen leichten Sieg[3]). Kurd, so hieß dieser Sohn, fiel auf der Flucht in die Gefangenschaft der Osmanen; Dschuneïd zog sich mit dem Rest des Heeres in die schwer zugänglichen Gebirge in der Nähe von Smyrna zurück und nahm, von den

1) Ducas p. 105.

2) Seadeddin trad. de Galland Msct. d. l. Bibl. d. R. N. 10, 528, t. II, p. 33.

3) Ausführlich bei Ducas, p. 106. 107. Das Jahr gibt Seadeddin p. 33 an; nämlich 829 d. H.

Osmanen gedrängt, endlich in dem wohlbefestigten Küstenschlosse Hypsela, Samos gegenüber, eine feste Stellung ein. Kurd und sein Oheim Hamsa, welcher gleichfalls in die Gefangenschaft gefallen war, wurden unterdessen gefesselt nach Adrianopel geschickt, und von da vorläufig nach den Gefängnissen zu Kallipolis in strenge Haft gebracht [1]).

Chalil aber ging über den Hermon zurück und zog ohne Aufenthalt über Nymphäum sogleich nach Ephesus, dessen Bewohner mit leichter Mühe durch Drohungen und Versprechungen dazu bewogen wurden, dem Sultan den Huldigungseid zu leisten. Chalil erhielt zum Lohne dieses Sieges die Statthalterschaft von Aidin und eine Verstärkung von Truppen, unter Urudschbeg, dem Beglerbeg von Anatolien [2]). Gleichwohl richtete Chalil mit den 15,000 M., welche er jetzt unter seinen Befehlen hatte, zumal da Urudschbeg den Krieg nur nachlässig betrieb, noch wenig aus. Dschuneïd machte von Hypsela aus häufig glückliche Ausfälle und blieb nach wie vor Herr des umliegenden Landes, welches er nach Wohlgefallen ausplünderte und brandschatzte. Erst unter Urudschbeg's, welcher zum Glück bald starb, Nachfolger, dem Beglerbeg Hamsa, der mit den nöthigen Vollmachten zugleich auch mehr Truppen erhielt, führte eine günstigere Wendung der Dinge eine baldige Entscheidung herbei [3]).

Hypsela ward sogleich von allen Seiten so eingeschlossen, daß nur von der Seeseite her ein Ausweg offen blieb. Bald aufs Aeußerste getrieben, überließ Dschuneïd die Vertheidigung des Platzes seinem Bruder Bajesid und warf sich in ein Schiff, um bei dem Fürsten von Karaman, dem Erbfeind des osmanischen Namens, Hülfe und Unterstützung zu suchen [4]). Ka-

1) Ducas p. 107.

2) Daselbst, und Seadeddin a. a. O. p. 34.

3) Seadeddin p. 35. stimmt hier mit Ducas, welcher nach denselben Quellen gearbeitet zu haben scheint, beinahe überein; nur läßt er die Schlacht bei Akhissar, in welcher Kurd gefangen wurde, erst von Hamsa schlagen.

4) Seadeddin p. 36 weicht hier wieder insofern von Ducas ab, als er Dschuneïd sich zu Lande durch die osmanische Belagerungsarmee nach Karaman durchschlagen läßt.

raman, welcher die Sache Dschuneïd's wahrscheinlich schon für verloren achten mochte, zeigte indessen bei einer Zusammenkunft, welche er mit ihm in dem Hafenorte Anemorion, an der Küste Ciliciens, hatte, nur wenig Lust, ihn mit Ernst und Nachdruck zu unterstützen. Dschuneïd konnte von ihm weiter nichts erreichen, als eine nicht unansehnliche Summe Goldes und ein Hülfscorps von 500 M. zu Pferd, mit dem er sich wieder nach Hypsela durchschlug. Ein kühner Ausfall, den er gleich nach seiner Rückkehr wagte, war der letzte mislungene Versuch, die Osmanen aus dem Felde zu schlagen, welche der kaum tausend M. starken Besatzung nicht weniger als 50,000 M. entgegenzusetzen hatten.

Nur die ungemein günstige Lage der Festung auf einer schwer zugänglichen Anhöhe und die freie Zufuhr vom Meere her zog die Belagerung noch etwas in die Länge. Wolle man damit zu Ende kommen, stellte da Hamsa dem Sultan vor, so müsse man vor Allem durch eine tüchtige Blockade die Zufuhr vom Meere her abschneiden. Die alten Freunde der Osmanen, die Genueser in Neuphocäa, boten hierzu willig die Hand. Percival Palavicini, der Nachfolger Adorno's, den wir oben bei einer ähnlichen Gelegenheit kennen gelernt haben, miethete vertragsmäßig bei seinen Landsleuten auf Chios drei Galeeren und erschien damit vor dem Hafen von Hypsela. Schon der Anblick dieser Schiffe brachte die ganze Besatzung, welche sich dadurch alle Zufuhr, die letzte Hoffnung einer endlichen Befreiung abgeschnitten sah, in die äusserste Verzweiflung. Die 500 M. karamanische Hülfsvölker brachen gleich in der nächsten Nacht durch, wurden aber von den Belagerern auf der Flucht eingeholt und zur Hälfte niedergemacht. Dschuneïd, welcher sich in dieser Noth nicht mehr zu helfen wußte, bot Chalil, welcher damals, in Hamsa's Abwesenheit, das Belagerungsheer befehligte, die Capitulation unter der einzigen Bedingung an, daß er nur lebend vor Sultan Muràd geführt werde. Chalil ging darauf ein und sagte Dschuneïd, nebst seinem Bruder Bajesid, eidlich die Verschonung ihres Lebens zu. Hamsa aber, welcher an demselben Abend, wo die Capitulation abgeschlossen worden war, von Ephesus wieder ins Lager zurückkehrte, hielt sich durch den von Chalil geleisteten Eid-

schwur keineswegs für gebunden, sondern ließ gleich in der nächsten Nacht Dschuneïd mit seinem Bruder und ihrer ganzen Familie in dem Zelte, welches ihnen angewiesen worden war, von vier Henkersknechten im Schlafe unbarmherzig hinmorden. Die Köpfe der Erschlagenen wurden als Trophäen dieses schmachvollen Sieges nach Adrianopel geschickt, wo Sultan Murad selbst dem Werke der blutigen Vernichtung dieser ganzen Familie dadurch die Krone aufsetzte, daß er auch noch die zu Kallipolis verwahrten Glieder derselben, Dschuneïd's ältern Sohn und jüngern Bruder, augenblicklich hinzurichten befahl[1]). Ganz Aidin fiel hierauf abermals dem osmanischen Reiche zu.

Weit hartnäckiger und in seinen Resultaten für die Befestigung der Herrschaft der Osmanen in Asien weit weniger befriedigend war der Kampf gegen die Herren von Karaman, welcher wenigstens in gewisser Hinsicht noch einen Schein von Nationalität hatte. Denn der von den Vätern her vererbte Haß zwischen den Bewohnern Karaman's und den Osmanen hatte noch nicht seine ganze Kraft verloren[2]). Auch unter Sultan Murad II. zu drei verschiedenen Malen erneuert, glichen jedoch diese karamanischen Kriege im Wesentlichen allen früheren, welche die Sultane der Osmanen mit dieser Macht durchzukämpfen gehabt hatten. Gewissermaßen eine erhöhete politische Wichtigkeit bekommen sie unter Sultan Murad nur durch die angebliche Verbindung zwischen den Fürsten von Karaman und den Königen von Ungarn, auf welche osmanische Chronisten und abendländische Schriftsteller vielleicht zu großes Gewicht gelegt haben. Sie bestand mehr in dem Glauben an dieselbe, als in der Wirklichkeit. Sie wurde wahrscheinlich von beiden Theilen gebraucht, um Sultan Murad einzuschüchtern, Ungarn und Karaman waren in gewissem Sinne natürliche

1) **Ducas** p. 108. 109. **Seadeddin** p. 37. 38. nennt dagegen Chalil als den eigentlichen Anstifter des Mordes, kennt aber nur Vater und Sohn als Schlachtopfer und schildert die Uebergabe des Platzes erst als die unmittelbare Folge dieser Greuelthat, indem nämlich die in der Festung zurückgebliebene Besatzung durch den Anblick der Köpfe ihrer Führer zur Uebergabe bewogen worden wäre.

2) Daselbst p. 108: „*ἦσαν γὰρ ἀεὶ ἐχθροδῶς διακείμενοι οἱ τοῦ Καραμὰν μετὰ τοῦ Ὀθμάν.*“

Bundesgenossen gegen den gemeinschaftlichen Feind, es kann wohl auch zwischen ihnen zu gegenseitigen Aufreizungen gekommen sein; allein eine materielle Verbindung, ein dauernder Verkehr zwischen beiden Mächten, welcher ein planmäßiges, gleichzeitiges Zusammenwirken zum Zwecke gehabt hätte, läßt sich kaum annehmen, nicht nachweisen [1]).

So oft Sultan Murad mit seinen Truppen in Europa zurückgehalten wurde, so oft dort das Glück seinen Waffen untreu zu werden schien, so oft erhob natürlich auch der Fürst von Karaman Haupt und Schild, weil er dann den meisten Erfolg, die leichtesten Siege erwarten durfte. In der ersten Zeit der Regierung Murad's II. verhielt sich Mohammedbeg, damals Herr von Karaman, ziemlich ruhig. Murad selbst hatte ihn durch Gesandte von dem Tode seines Vaters und seinem Regierungsantritte förmlich in Kenntniß setzen lassen, und bei dieser Gelegenheit die damals bestehende Freundschaft eidlich bestätigt [2]). Mohammed brach den Frieden und die geleisteten Eidschwüre zum ersten Male, als er im J. 1426 dem gegen 1426
Murad empörten Sohne des ehemaligen Herrn der Landschaft Tekka, Osmanbeg, bei der Belagerung der Küstenfestung Antalia Hülfe leistete. Der Platz wurde erst von Firusbeg und

1) Am meisten sprechen die osmanischen Chronisten von dieser Verbindung zwischen Ungarn und Karaman; es war bei ihnen gleichsam eine fixe politische Idee, auf welche sie den ganzen Pragmatismus der Kriege in Ungarn und Karaman zurückführen möchten. Seadeddin a. a. O. p. 75 spricht sich darüber bei Gelegenheit der ersten Kriege mit Ungarn noch etwas zweifelnd aus: „Dans ce terrible embarras et dans une extrémité aussi pressante, où il sembloit que les Chrestiens fussent de concert avec Ibrahimbeg pour prendre l'Empire etc.“ Später, p. 87, drückt er sich schon weit bestimmter aus: „C'estoit depuis long temps que les Chrestiens avoient des intelligences secrètes avec la maison de Caraman pour attaquer l'Empire des Mussulmans et parmi tous les autres le Roi d' Hongrie ne laissoit passer aucune occasion de profiter de se venger des pertes qu'il avoit faites, et c'est ce qu'il avoit pratiqué pendant la dernière guerre du Sultan contre Ibrahim-Beg.“ Bei den Byzantinern finden sich gar keine bestimmten Andeutungen über die geheimen oder offenen Einverständnisse zwischen Ungarn und Karaman.

2) Ducas p. 73.

dann von seinem Sohne Hamsabeg tapfer vertheidigt, und Osmanbeg verlor selbst bei einem Ueberfalle, bei welchem beinahe sein ganzes Heer aufgerieben und seine Schwester als Sklavin hinweggeschleppt wurde, das Leben [1]); allein Mohammedbeg, der sich nun einmal zu weit in die Sache eingelassen hatte [2]), setzte den Krieg nichts desto weniger für sich fort und schloß die Festung mit einem ansehnlichen Heere sogleich von allen Seiten ein.

Die Belagerung hatte bereits vier, nach Andern sogar schon sieben Monate gedauert, als Sultan Murad selbst aus Europa zum Entsatze herbeieilte. Da wollte Mohammedbeg vor dem Abzuge wenigstens noch durch einen allgemeinen Sturm zum letzten Male sein Heil versuchen. Ehe es aber dazu kam, verlor er durch eine Kanonenkugel von der Mauer herab das Leben, und die dadurch veranlaßte Verwirrung im Lager hatte den augenblicklichen Rückzug des Heeres zur Folge. Alibeg, der eine von Mohammed's Söhnen, begab sich auf der Stelle nach der Stadt und erklärte freiwillig seine Unterwerfung; Ibrahim dagegen, der andere, ergriff mit dem Leichnam seines Vaters sogleich die Flucht. Das ganze Lager mit unermeßlicher Beute fiel in die Hände der Osmanen, welche auch die steinerne Kugel, die Mohammed getödtet hatte, im Triumphe nach der Stadt zurückbrachten, wo sie Hamsabeg zum ewigen Gedächtniß dieses Sieges mit einer eisernen Kette am Thore aufhängen ließ. Alibeg wurde mit dem besten Theile der Beute an Sultan Murad abgeschickt, welcher dagegen Hamsabeg zum Lohne einen reich besetzten Säbel, ein kostbar aufgezäumtes Pferd, das Diplom als Statthalter der Landschaft Tekka und die Erlaubniß, sich mit der Schwester Osmanbeg's vermählen zu dürfen, zuschickte [3]). Alibeg ward von Murad mit Auszeichnung aufgenommen und erhielt zugleich mit der Hand einer seiner Schwestern die wichtige Statthalterschaft von Sofia.

1) Weitläufig bei **Seaddin** p. 39—42.

2) Daselbst p. 42: „Mehemmedbeg s'estoit engagé trop avant sans aucune considération des obligations qu'il avoit à la maison des Ottomans etc.“

3) Daselbst p. 43—45.

Bald darauf nahmen aber auch die zwei andern Söhne Mohammed's, Ibrahim und Isa, welcher letztere nicht mit im Lager vor Antalia gewesen war, nothgedrungen ihre Zuflucht zu Sultan Murad. Denn ihr noch lebender Oheim, Alibeg, Mohammed's Bruder, machte ihnen die Nachfolge im väterlichen Reiche streitig. Es war osmanische Staatsmaxime, dergleichen Hülfe flehende Fürsten immer mit Wohlwollen aufzunehmen und, so weit es mit den Interessen des Reiches vereinbar, nach Kräften zu unterstützen. Beide karamanische Prinzen erhielten daher gleichfalls Schwestern des Sultans zu Frauen, und während Isabeg darauf eine Statthalterschaft in Europa übernahm, ward Ibrahim mit einem ansehnlichen Hülfscorps nach Karaman zurückgeschickt, wo er in kurzer Zeit seinen Oheim aus dem Felde schlug und Herr seines väterlichen Erbes wurde. Auch Sultan Murad hielt es für angemessen, ihn vorläufig im ruhigen Besitze desselben zu lassen. Unter andern leichtern Bedingungen, wodurch er sich für die Zukunft sicher zu stellen suchte, verlangte er blos die Zurückgabe der Festungen der Landschaft Hamid, welche früher Mohammedbeg an sich gerissen hatte. Ibrahim weigerte sich dessen nicht, und so ward der Friede und die alte Freundschaft für jetzt wieder hergestellt. Die Landschaft Hamid, deren gänzliche Wiedervereinigung mit dem osmanischen Reiche der wesentlichste Gewinn dieses ersten karamanischen Krieges war, erhielt in der Person des Mundschenken Elias einen eigenen osmanischen Statthalter [1]).

Der auf die Ewigkeit mit Karaman abgeschlossene Friede dauerte jedoch nur wenige Jahre. Denn um dieselbe Zeit, wo der Krieg in Ungarn nicht eben nach Wunsche ging, im J. 1432, traf zu Adrianopel auch die unerfreuliche Nachricht ein, 1432
daß Ibrahim, des bestehenden Friedens uneingedenk, aufs Neue die Waffen ergriffen, bereits ganz Hamid wieder besetzt und den Statthalter Elias, in Fesseln geschlagen, mit sich fortgeschleppt habe [2]). Zu gleicher Zeit führte Soliman, der Fürst

1) Seadeddin p. 45—47. Einige der ältern osmanischen Chronisten, welche Seadeddin hier nennt, setzen diesen ersten karamanischen Krieg in frühere Zeit; die bessern in das genannte Jahr der Hedschra, nämlich 830 oder 1426 u. Z.

2) Daselbst a. a. O. p. 75.

von Sulkadr, beim Sultan bittere Klagen über die Treulosigkeit, womit ihm Ibrahim sein bestes Pferd gewaltsam entführt, welches er doch nur Murad selbst zum Geschenke bestimmt gehabt habe [1]). Die Schritte, welche Murad zuerst that, um die Zurückgabe des Pferdes zu bewirken, blieben ohne Erfolg, und da sich bei den deshalb gepflogenen Unterhandlungen die feindlichen Gesinnungen Ibrahim's sattsam kund thaten, so entschied sich Murad schnell, den treubrüchigen Fürsten mit den Waffen zu züchtigen.

Er setzte also an der Spitze seines Heeres selbst nach Asien über, verweilte kurze Zeit in Brusa und drang dann sogleich in Karaman ein, wo sich Akschehr, Konia und Begschehri schnell nach einander ergaben [2]). Aus dem Innern des Landes zogen hierauf die Osmanen auch nach den vorzüglichsten Grenzfestungen, nahmen sie in kurzer Zeit nach einander ein und machten die stärksten dem Boden gleich [3]). Ganz Karaman war also dieses Mal wieder in der Gewalt des Sultans und hätte gewiß mit leichter Mühe behauptet werden können, wenn es Ibrahim, welcher sein Land verlassen hatte und nach den Gebirgen Ciliciens entflohen war, nicht verstanden hätte, Murad durch eine mit Geschick geführte Unterhandlung zur Nachgiebigkeit und zum Frieden zu bewegen. Hamsabeg, ein gewandter Scheich vom Orden der Mewlewi, Ibrahim's Unterhändler, erinnerte Murad zuerst an die Bande der Verwandtschaft zwischen ihm und seinem Herrn, schilderte Langmuth und Be-

1) Seadeddin a. a. O. p. 79—81. Ducas p. 113 stellt die Sache so dar, als ob Murad das Pferd für sich verlangt habe und dann die Weigerung Ibrahim's die Hauptursache des Krieges gewesen sei; weiß aber von der abermaligen Besetzung Hamids nichts, die doch in jedem Falle der gewichtigere Grund zum Kriege war, wie Seadeddin selbst deutlich genug sagt. Ich begreife daher auch nicht, warum Hammer, I, S. 445, von dieser letztern keine Sylbe erwähnt.

2) Daselbst p. 81. 82. Ducas, p. 114, nennt Konia nicht mit unter den eroberten Städten, während dagegen Chalcond. p. 129. 130 bei der Einnahme desselben am längsten verweilt.

3) Seadeddin p. 82: „Après d'estre mis en possession de tout l'Intérieur du pais de Caraman on s'attacha aux places frontieres et les plus fortes que l'on rasa à mesure qu'on les prenoit.“

eihung als die schönsten Tugenden eines großen Monarchen,
md erklärte, daß Ibrahim, zum Zeichen aufrichtiger Reue, be-
eit sei, sich dem Willen des Sultans ganz zu unterwerfen,
ınd das Land Hamid sogleich wieder aufzugeben, wenn man
hn nur im Besitze seines Erblandes Karaman lassen wolle.
Murad, welcher allerdings die Absicht hatte, Ibrahim's Bruder,
Isa, mit dem freigewordenen Lande zu belehnen, gab anfangs
Hamsabeg's Vorstellungen und Zusagen wenig Gehör; aber ein
Fußfall, welchen dieser zu rechter Zeit that, beugte am Ende
doch noch den erzürnten Sinn des Sultans zu Gunsten Ibra-
him's. Er trat Hamid wieder ab, behielt aber Karaman, ver-
prach Murad die Hand seiner Tochter und schickte seinen Sohn
ın die Pforte mit der ausdrücklichen Versicherung, daß er sich
ernerhin ganz den Befehlen des Sultans fügen werde. Unter
diesen Bedingungen nahm Murad den Frieden an, räumte
Karaman und kehrte nach Brusa zurück [1]).

Auf ganz ähnliche Weise begann und endigte auch der
dritte karamanische Krieg, welcher zur Zeit des letzten ungari- 1444
schen Feldzuges ausbrach. Ibrahimbeg verheerte dieses Mal
vorzüglich die nördlichen Grenzprovinzen des osmanischen Rei-
ches, plünderte das offene Land bis in die Umgegend von An-
gora und Kutahie aus, besetzte und zerstörte zum Theil die
Städte Begbazar und Bulawadin, und schaltete, mit Hülfe
eines Schwiegersohns Hasanbeg, weit und breit als unab-
hängiger Herr [2]). Das beschleunigte eben den Frieden zu Se-
gedin, vor dessen förmlichem Abschluß, wie wir oben gesehen
haben, schon Sultan Murad nach Asien eilte. Nachdem er
hier alle Truppen, die er aufbringen konnte, an sich gezogen
und seinen ältesten Sohn Alaeddin aus der Statthalterschaft

1) Seadeddin p. 34. Ducas p. 114 bemerkt dabei, daß vor-
züglich auch die schriftliche Vermittelung von Ibrahim's Gemahlin, Mu-
rad's Schwester, viel zum Abschlusse des Friedens beigetragen habe. —
Chalcond. p. 130. Wie Hammer I, S. 446 dazu gekommen ist,
die Wiedereinsetzung des Herrn von Torghud mit zu den Bedingungen des
mit Karaman abgeschlossenen Friedens zu zählen, ist mir um so uner-
klärlicher, da Chalkondylas selbst diese Wiedereinsetzung gleich darauf als
von diesem Frieden ganz unabhängig erzählt.

2) Seadeddin p. 105. Ducas p. 122. 123.

von Amasia in sein Lager beschieden hatte, drang er in Eilmärschen ohne Weiteres wieder bis ins Herz von Karaman ein, plünderte abermals Konia, Laranda und viele andern Städte aus, und ließ überhaupt dieses Mal den Bewohnern des Landes seinen Zorn weit härter fühlen, als er sonst wohl in Ländern, welche sich zur Lehre des Propheten bekannten, zu thun pflegte [1]). Die Nachricht von dem unerwarteten Wiederausbruch des Krieges mit Ungarn that jedoch seinen Verheerungen schon bei Zeiten Einhalt und nöthigte ihn wider Willen zum Abschluß des Friedens mit Karaman. Ibrahim, welcher sich mit den Seinigen nach den Gebirgen an der Grenze Syriens zurückgezogen hatte, benutzte den günstigen Augenblick, schickte einen seiner Vertrauten und seine Gemahlin, Murad's Schwester, in das Lager des Sultans, und erhielt nach einigen Unterhandlungen Verzeihung und einen Frieden, welcher im Wesentlichen den alten Zustand der Dinge wiederherstellte [2]).

So blieb also Karaman nach wie vor für das osmanische Reich in Asien nicht eine gefährliche Macht, welche sich auf die Dauer hätte halten können, aber doch ein großes Hinderniß, welches noch aus dem Wege geräumt werden mußte, ehe die Herrschaft der Sultane dort zu unerschütterlicher Festigkeit gedeihen konnte, ein wunder Fleck, welcher einer gründlicheren Heilung bedurfte, als man bisher versucht hatte. Nicht eigene Lebenskraft fristete das Dasein dieses kleinen Staates, der wachsenden Macht des osmanischen Reiches gegenüber, über seine Zeit hinaus; er überlebte sich nur gleichsam selbst, weil die europäischen Verhältnisse den Sultanen noch wenig Zeit ließen, ihre Herrschaft in Asien planmäßig und mit Energie zu erweitern und zu befestigen, und weil sich überhaupt der Schwer-

1) **Seadeddin** p. 106: „Ce fut alors pour la première fois que les Ottomans commirent de semblables excès sur les terres des Mussulmans. Tout fut pillé et ravagé jusqu'à la ville de Konieh." Vergl. mit der Schilderung, welche **Ducas** p. 123 von diesem Verheerungszuge macht, wo es am Ende heißt: ... *ἐστράφη ληϊλατῶν καὶ κουρσεύων πᾶσαν πόλιν καὶ χῶραν τοῦ Καραμάν, τὴν ζημίαν ποιῶν ὁμοίως αὐτοῦ Τούρκοις.*" Vorzüglich soll Murad aus Konia viel Gold und Silber hinweggeschleppt haben.

2) **Seadeddin** p. 107. **Ducas** p. 123. **Chalcond.** p. 167.

punkt ihrer Macht für jetzt mehr nach Westen und gegen die christliche Welt neigte. Was ihnen in Vorderasien noch feindlich gegenüberstand, starb nach und nach vollends von selbst ab, und mußte ihnen früher oder später doch zufallen, weil es die Kraft der Selbsterhaltung verloren hatte und durch eigenes Interesse an das Geschick der Alles beherrschenden, Alles neubelebenden Macht der Osmanen gefesselt wurde.

So wurden z. B. unter Sultan Murad schon die beiden Landschaften Mentesche und Kermian dem osmanischen Reiche für immer einverleibt. Der letzte Fürst von Mentesche, Eliasbeg, starb um die Zeit des ersten karamanischen Krieges im J.
1425. Gesetzmäßig wäre nun die Nachfolge auf seine beiden 1425
Söhne [1]) Oweis und Ahmed, übergegangen. Beide lebten aber schon seit längerer Zeit am Hoflager des Sultans, wo sie um so strenger beaufsichtigt wurden, je weniger es im Plane Murad's lag, ihnen ihr väterliches Erbe zu überlassen. Auf die Nachricht von des Vaters Tode trafen sie gleichwohl Anstalten, in aller Stille nach ihrer Heimath zu entweichen. Ehe es jedoch dazu kam, ward die Sache verrathen und durch die Verhaftung Beider vereitelt. Sie wurden in die Staatsgefängnisse nach Tokat geschickt, und Mentesche erhielt, als osmanische Provinz, in Balaban-Pascha einen eigenen Statthalter und eine andere Verfassung. Ein Versuch der beiden Prinzen, sich ungefähr ein Jahr später wieder in den Besitz ihres väterlichen Reiches zu setzen, mißlang gänzlich. Sie entkamen zwar beide glücklich aus ihrem Gefängnisse, während aber der eine, Ahmed, seinen Verfolgern nur mit genauer Noth durch schleunige Flucht nach der Landschaft Diarbekr entging, wo er dann verschollen ist, wurde der andere, Oweis, bald wieder aufgegriffen und zugleich mit dem Befehlshaber von Tokat, dessen Nachlässigkeit die Entweichung begünstigt hatte, auf der Stelle hingerichtet. Mentesche bildete seitdem einen Theil des osmanischen Reiches in Kleinasien [2]).

Noch leichteren Kaufs ward einige Jahre nachher die Land- 1427

1) So Seadeddin a. a. O. p. 30. Nach Hammer I, S. 424 wären es aber die Söhne seines Bruders Mohammed gewesen.

2) Seadeddin p. 30—33.

schaft Kermian Besitzthum der Sultane der Osmanen. Der letzte Sproß aus dem einst blühenden Stamme der Fürsten von Kermian war der altersschwache, kinderlose Jakubbeg, welcher kurz vor seinem Ende noch das Verlangen hegte, Sultan Murad persönlich seine Huldigung darzubringen. Er begab sich zu diesem Zwecke über Brusa nach Adrianopel, ward, auf des Sultans Befehl, überall mit Auszeichnung empfangen und genoß während eines mehrtägigen Verweilens an der Pforte eine glänzende Bewirthung und die persönliche Aufmerksamkeit des Sultans, den er wie seinen Herrn verehrte. Reich beschenkt und hochbeglückt von so günstiger Aufnahme, kehrte der alte Herr nach seinem Lande zurück, wo er nach Jahresfrist starb. Seinem letzten Willen zufolge hatte er, in dankbarer Erinnerung an die wohlwollende Aufnahme am Hofe zu Adrianopel, sein ganzes Land Sultan Murad als Erbtheil vermacht. Osman Tschelebi, Umurbeg's Sohn, war der erste osmanische Statthalter der Landschaft Kermian [1]).

In den übrigen Theilen Kleinasiens, namentlich in den nördlichen und östlichen Grenzprovinzen, dauerten die kleinlichen Händel mit empörten Fürsten und unruhigen turkmanischen Volksstämmen auch unter Sultan Murad, ohne wesentlichen Gewinn oder Nachtheil für das osmanische Reich, in alter Weise fort. Isfendiar, der Herr von Sinope und Kastemuni, fristete seine precaire Herrschaft, welche Murad vollends zu vernichten beabsichtigte, durch einen schimpflichen Frieden, dem zufolge er die Bestimmung des jährlich zu entrichtenden Tributs ganz von dem Willen des Sultans abhängig machte, und seinen Sohn zum Pfortendienst nach Adrianopel zu schicken versprach [2]).

Im Osten, an der äußersten Grenze des Reiches, blieb, während der ganzen Regierung Sultan Murad's, der ebenso

1) Seadeddin p. 59—61.

2) Chalcond. p. 130. Uebrigens sind die hier gegebenen Notizen über die asiatischen Verhältnisse nichts weniger als historisch genau und nur mit Vorsicht zu gebrauchen. Ueber die früheren Händel mit Isfendiar, welcher gleich im Anfange der Regierung Murad's II. sich des Landes bis in die Gegend von Boli bemächtigt hatte, spricht Seadeddin p. 25—[illegible] ausführlicher.

ıterlistige als grausame Statthalter von Kleinarmenien, Jur-
)sch-Pascha, der Schrecken aller noch unbesiegten Herren und
ırsten, sowie der turkmanischen Raubhorden, welche das
:ich von dieser Seite fortwährend bis in die Umgegend von
)kat und Amasia beunruhigten. Zwei der wichtigsten Erwer-
ngen, welche Sultan Murad ihm zu verdanken hatte, waren
: der Festungen Kodschakia in der Umgegend von Osman-
chik, und Dschanik, zwischen Sinope und Kastemuni.

In Kodschakia hatte sich bis dahin ein unabhängiger Herr,
amens Haiderbeg, erhalten, welcher, auf die natürliche Festig-
t und eine gute Verproviantirung des Platzes trotzend, alle
ıträge, sich unter den Schutz des Sultans der Osmanen zu
geben, stolz zurückgewiesen hatte. Was Jurkedsch-Pascha
er weder durch Ueberredung noch mit Gewalt der Waffen
langen konnte, das setzte er am Ende doch durch List und Be-
chung durch. Er wußte Taifur, den Vertrauten Haiderbeg's,
ırch reiche Geschenke und große Versprechungen für die Zu-
nft so weit für sich zu gewinnen, daß er sich dazu verstand,
e Magazine der Festung in Brand zu stecken. Und während
so die ganzen Vorräthe, worauf Haiderbeg alle seine Hoff-
ıngen für die Zukunft gesetzt hatte, ein Raub der Flammen
ırden, schloß Jurkedsch-Pascha den Platz von außen so ein,
ß gänzlicher Mangel an Zufuhr Haiderbeg bald zur Ueber-
ibe zwang. Sultan Murad ließ ihn jedoch die Hartnäckig-
it seines Widerstandes nicht entgelten, sondern nahm ihn mit
Johlwollen auf und gab ihm zum Ersatze ein ansehnliches
hngut [1]).

Weniger hartnäckig war der Widerstand, welchen Hussein-
g, aus dem Stamme Alparslan's, der Befehlshaber von
schanik, leistete. Eine einzige ernstliche Demonstration von
eiten Jurkedsch-Pascha's reichte hin, ihn zur freiwilligen Ueber-
be der Festung mit dem dazu gehörigen Gebiete zu bewegen.
llein diese Fügsamkeit fand anfangs einen schlechten Lohn.
enn während Hussein selbst in Brusa in strenger Haft zu- 1427
ckgehalten wurde, schickte Jurkedsch-Pascha seine ganze Familie
die Gefängnisse von Amasia. Erst zwei Jahre nachher be-

1) Seadeddin a. a. O. p. 54—56.

lohnte Sultan Murad das Vertrauen, womit sich Husseinbeg, nachdem er glücklich aus dem Gefängniß entkommen war, als sein Sklave ihm zu Füßen warf, durch die Ertheilung einer Statthalterschaft in Europa und die Befreiung seiner Familie aus der Haft zu Amasia [1]).

Unter den turkmanischen Horden der östlichen Grenzdistrikte thaten sich um diese Zeit vorzüglich die vier Söhne eines alten Bandenchefs, Namens Kisil Kodscha, welche sich in der Umgegend von Nigissar umhertrieben, durch fortgesetzte räuberische Einfälle auf das osmanische Gebiet hervor. Im Einverständniß mit den den Osmanen feindlich gesinnten Fürsten der Turkmanen von Sulkadr und vom weißen Hammel, erstreckten sie ihre Räubereien bis in die Gegend von Tokat und Amasia, fielen mit unglaublicher Verwegenheit bei Tag und bei Nacht in Städte und Dörfer ein, verübten überall den entsetzlichsten Unfug und schleppten Alles, was ihnen in die Hände fiel, Menschen, Vieh und bewegliche Habe, mit sich fort nach ihren Standlagern. Mit den Waffen war diesen Räubern, welche eben so schnell verschwanden, als sie erschienen, nicht leicht beizukommen. Jurkedsch-Pascha wußte aber am Ende doch die vier Brüder durch eine List, durch allerhand Vorspiegelungen und das Versprechen, daß ihnen der Sultan in seinem Reiche ansehnliche Ländereien als Lehen anweisen wolle, nach Amasia zu locken, und während er sie dann hier im Taumel eines glänzenden Festes ermorden ließ, ward ihr etwa vierhundert M. starkes Gefolge gefesselt nach einer benachbarten Felsenhöhle geschleppt und dort durch von außen angelegtes Feuer jämmerlich umgebracht. Gleich am nächsten Morgen fiel hierauf Jurkedsch-Pascha mit seinem Heere über ihre auf der Ebene von Tschurumli weilenden Horden her, machte Alles, was von ihren Leuten dort zurückgeblieben war, auf der Stelle nieder und trieb ihre sämmtlichen, sehr beträchtlichen Heerden über die Grenze. Nur Weiber und Kinder blieben verschont und behielten die Freiheit, sich über das Land zu zerstreuen. Für jeden Mann dagegen, welcher später noch gefangen eingebracht werden würde, setzte Jurkedsch-Pascha einen besondern Preis

1) Seadeddin p. 56—58.

aus. Nicht Wenige fanden auf diese Weise noch ihren Untergang. So ward also beinahe der ganze Stamm dieser Turkmanen mit einem Male ausgetilgt. Die Trümmer desselben retteten sich zu Habilbeg, Karajuluk's Sohn, den Herrn der stammverwandten Turkmanen vom weißen Hammel [1]).

Selbst diese gewaltsame Austilgung eines der mächtigsten und gefährlichsten Turkmanenstämme entsprach jedoch ihrem Zwecke nicht ganz. Denn die Turkmanen der östlichen Grenzländer blieben fortwährend ein dem osmanischen Namen feindliches Element, und noch fast jedes Jahr erneuerten sich mit ihnen jene kleinlichen Händel, welche wir um so eher mit Stillschweigen übergehen können, weil sie, als vereinzelte Räubereien, im Wesentlichen immer denselben Charakter haben und für die allgemeinere Einsicht in diese Verhältnisse des asiatisch-osmanischen Reiches von sehr geringem Interesse sind. Jurkedsch-Pascha's Name, Schwert und Grausamkeit hielten diese turkmanischen Räuber während Sultan Murad's Regierung doch wenigstens so im Zaume, daß ein förmlicher Heerzug gegen sie für jetzt nicht mehr nöthig war [2]).

Kurz nach dem letzten karamanischen Kriege, als die Ruhe des Reiches in Europa durch den Frieden zu Segedin, in Asien durch die Gegenwart eines schlagfertigen osmanischen Heeres auf lange Zeit gesichert zu sein schien, faßte Sultan Murad den Entschluß, den Ruhm und die Sorgen der Herrschaft über sein weites Reich auf das jugendliche Haupt seines zweiten vierzehnjährigen Sohnes Mohammed niederzulegen [3]). Ein leicht erkärliches Mißvergnügen über die Wendung der Dinge

1) Seadeddin p. 47—52: „Depuis ce temps là on n'en entendit plus parler et tous ceux qui survecurent se retirèrent auprès d'Habil fils de Cara-Osman."

2) Noch ein einziges Mal, kurz nach der Einnahme von Salonichi, 1430, sah sich Murad genöthigt, gegen den Fürsten der Turkmanen vom schwarzen Hammel, Mirza Iskender, Truppen aufzubieten; schon ihr Anblick reichte aber hin, ihn zum Rückzug zu bewegen. Seadeddin p. 70—72.

3) Mohammed, der Eroberer von Constantinopel, als Sultan der zweite dieses Namens, war am 7. Tage des Monats Redscheb 833 d. H., 1429 u. Z., geboren. Vergl. Seadeddin a. a. O. p. 69.

in Europa und die Trauer über den Verlust seines ältesten Sohnes Alaeddin, welcher zu Anfange desselben Jahres 1444 gestorben war, beschleunigten die Ausführung dieses Entschlusses, welchen Murad, wie es scheint, schon längst mit sich umhergetragen hatte, wenigstens eben so, wie die ihm eigenthümliche Tugend der Entsagung, die Verachtung weltlicher Herrlichkeit und das unzeitige Verlangen nach Ruhe und einem beschaulichen Leben in der Einsamkeit. Denn Sultan Murad hatte damals erst sein vierzigstes Jahr erreicht und stand also noch auf der Höhe männlicher Thatkraft, kannte noch den Reiz des Herrschens und die Stärke menschlicher Leidenschaften.

Erst als sein Vorsatz völlig feststand, beschied er den Großwesir, Chalil-Pascha, zu sich, setzte ihm die Gründe, warum er sich von jetzt an, von der Welt entfernt, dem Dienste Gottes widmen wolle, auseinander und ernannte Mohammed auf der Stelle zu seinem Nachfolger. Alle Bemühungen Chalil's und seiner übrigen Wesire, ihn von diesem Entschluß wieder abzubringen, waren vergeblich. Mohammed, welcher damals die Statthalterschaft von Magnesia verwaltete, ward nach Adrianopel berufen, und hier, in Gegenwart der Großen des Reiches, von Sultan Murad selbst auf den Thron erhoben [1]). Chalil-Pascha, Schehabeddin-Pascha und Sarudsche-Pascha sollten dem jungen Sultan noch fernerhin als Wesire, und Molla Chosrew als Heeresrichter mit Rath und That zur Seite stehen. Sultan Murad wählte sich Ischak-Pascha und Hamsabeg zu Vertrauten seiner Einsamkeit und bestimmte die Einkünfte der drei Landschaften Mentesche, Ssaruchan und Aidin zum Unterhalte seines Hauswesens. Dann zog er sich, entkleidet von aller Pracht, nach Magnesia zurück [2]). Kaum war er aber dort angelangt, als ihn die Gefahr, welche der Wiederausbruch

1) Daß dieser Regierungswechsel zu Adrianopel geschah, wird von Seaddedin p. 117 ausdrücklich angegeben. Sultan Murad müßte sich also schon während des letzten karamanischen Krieges wieder nach Europa begeben haben. Seadeddin setzt aber überhaupt diesen karamanischen Krieg, allen andern Zeugnissen zuwider, vor den letzten ungarischen Feldzug.

2) Daselbst p. 114—118. Als das Jahr der Entsagung Sultan Murad's wird hier d. J. 847 d. H. genannt. (1444.)

des Krieges mit Ungarn und den übrigen christlichen Mächten dem Reiche zu bringen schien, nach Europa und zu neuer Thätigkeit zurückrief. Er eilte an die Spitze seines Heeres und rächte, als Retter des Reiches, bei Warna mit den Waffen die Schmach, welche der osmanische Name auf den Ebenen von Siebenbürgen, an den Engpässen des Hämus und auf dem Reichstage zu Segedin erfahren hatte.

5) König Wladislaus von Ungarn bricht den Frieden zu Segedin. — Beziehungen zu seinen Bundesgenossen. — Rückblick auf die byzantinischen Verhältnisse seit dem Frieden vom J. 1424. — Der Feldzug nach der Bulgarei und die Schlacht bei Warna im November 1444.

Der Friede zu Segedin war ohne Noth jedenfalls zu voreilig und nicht mit gehöriger Erwägung der Verhältnisse abgeschlossen worden, welche seine Dauer hätten verbürgen sollen. Er hatte folglich auch keinen sichern Grund und konnte ebenso wenig von Ungarn wie von den Osmanen gehalten werden. Denn Ungarn konnte hier nicht als selbständige Macht handeln, und war nicht im Stande, seinen Willen in einer Sache zum Gesetze zu machen, welche längst die Sache der christlichen Welt geworden war. König Wladislaus und sein heldenmüthiger Feldherr Hunyades galten nun einmal als die Vorfechter der Christenheit in ihrem Kampfe gegen den gemeinschaftlichen Feind aus Osten, und wenn sie daher auch selbst den Muth und die Kraft gehabt hätten, diesem Kampfe zu einer Zeit zu entsagen, wo er sich der Entscheidung zu nähern schien, wo sich Alles den Sieg des Kreuzes versprechen mochte, wenn es ihnen bei diesem Frieden auch wirklich um Redlichkeit der Gesinnung, feste Ueberzeugung, aufrichtigen Glauben an seine Haltbarkeit zu thun war, so wären sie doch von den übrigen Mächten Europas, welche dabei interessirt waren, wider Willen, durch die Gewalt der Verhältnisse, zur Fortsetzung des Kampfes getrieben worden.

Schon deshalb war der Friede zu Segedin ein politischer Fehler, dessen üble Folgen nicht ausbleiben konnten. Er war es noch mehr, wenn man die Stellung der beiden Mächte zu einander berücksichtigt, welche dabei zunächst in Betracht kamen und die Urheber des Friedens waren. Daß die Osmanen, daß namentlich Sultan Murad nicht auf der einmal betretenen Bahn da stehen bleiben konnten, wo sie der Friede zu Segedin aufhalten sollte, haben wir bereits oben angedeutet. Das nördliche Gebirgsland Bulgariens war keine natürliche Grenze des osmanischen Reiches in Europa. Wähnte man sich stark genug, ihm hier jetzt schon eine solche zu setzen, so mußte man es wenigstens bis über den Hämus zurückweisen, oder ihm gutes Muths Servien und Bosnien bis zu dem sumpfigen, unwirthlichen Uferland der Donau und der Save überlassen, und ihm hier einen unvergänglichen Wald von Speeren, eine unerschütterliche Mauer geharnischter Leute, offene Feuerschlünde und brennende Lunten entgegensetzen, wie man in späteren Zeiten versucht und gethan hat. Aber damals konnte man noch nicht begreifen, daß durch solche Opfer die Ruhe Europas auf Jahrhunderte erkauft werden müsse, und während daher schon eine unabwendbare Nothwendigkeit die Osmanen weiter trieb, reizte sie nun auch noch die Erbitterung über einen erzwungenen Frieden, und der Taumel des gleich darauf errungenen Sieges zur Fortsetzung des Kampfes gegen die christliche Welt bis ins Unendliche.

Auf der andern Seite konnte Ungarn seine tiefer liegende Bestimmung als Vorkämpfer der Christenheit gegen die Osmanen, welche es in den Augen von ganz Europa jetzt so sehr hob, ihm erst eine so bedeutende politische Stellung gab, nicht so weit verkennen, daß es seine Zukunft von einem Frieden hätte abhängig machen können, welcher ihm nicht einmal für das Ersatz gab, was es in seinen südlichen Grenzprovinzen, in Siebenbürgen und an den Engpässen des Hämus durch die Osmanen gelitten und verloren hatte. Ueberdies war König Wladislaus ein jugendlich aufstrebender Geist, dessen Eitelkeit für den Ruhm, den er sich zur Ehre der Christenheit bereits erkämpft hatte und nun noch erkämpfen sollte, nichts weniger als unempfänglich war, und ihm stand Hunyades als ein Held

zur Seite, welcher in dem Kriege gegen die Ungläubigen längst sein Element, die Hoffnung seiner Zukunft gefunden hatte. Auch hatte die Begeisterung, mit welcher der Friede anfangs von den Magnaten und dem Volke aufgenommen worden zu sein scheint [1]), in der That keinen natürlichen, keinen festen Grund. Man hätte ihn sonst nicht so schnell, nicht so leichten Muthes wieder brechen können. Man war freilich des ewigen Krieges müde und sehnte sich nach Ruhe; aber sobald man sich einmal wieder etwas erholt hatte und über den Zustand des Reiches im Innern beruhigt sein konnte, da erwachte auch wieder ein allgemeines, durch die Aufreizungen von außen und das in der Nation noch keineswegs erloschene Rachegefühl genährtes Verlangen nach der Fortsetzung des Krieges gegen die Türken.

Genug, der Cardinallegat Juliano Cesarini hatte, unter diesen Umständen, jedenfalls weit leichteres Spiel, als man in der Regel glauben mag, als er, gestützt auf die Autorität des heiligen Stuhles und die dringenden Vorstellungen der meisten übrigen Fürsten der Christenheit, nur wenige Wochen nachdem der Reichstag zu Segedin auseinander gegangen war, zum Bruche des dort feierlich beschworenen Friedens rieth. Ein Hauptargument, worauf er dabei immer wieder zurückkam und welches wenigstens unter allen übrigen auf die noch zaghaften Gemüther am meisten zu wirken schien, war die von den christlichen Mächten, vornehmlich auf Vermittelung Papst Eugen's IV., zugesagte Hülfe an Geld, Truppen und Schiffen. In wie weit seine in dieser Hinsicht gegebenen Versprechungen und Zusagen der Wahrheit gemäß waren, sich auf Thatsachen gründeten, das mag uns ein Rückblick auf die früheren Verhältnisse lehren, welche hierbei in Betracht kommen.

1) Callimach. de reb. Wladislai, Lib. III, Schwandt. Scc. I, p. 503. Dlugosz bei Katona a. a. O. p. 310: „Laeta erat tam Wladislao regi, quam universis Ungaris haec novitas. Multa enim transacta erant secula, quibus Ungari petere pacem, non dare consueverant; et monstro similis novitas ipsa putabatur.“ Ich bemerke hier gleich daß Dlugoß mit einer Ungarn nichts weniger als günstigen Gesinnung schrieb, weil König Wladislaus Polen, wie wir sogleich sehen werden, des Türkenkrieges und Ungarns wegen etwas stiefmütterlich behandelte.

Daß man König Wladislaus bei dem letzten Türkenzuge vergeblich auf die versprochene und so sehnlich gewünschte Unterstützung hatte warten lassen, ist oben erwähnt worden. Der Ruf von der rühmlichen und glücklichen Beendigung dieses Feldzugs aber fand in der ganzen Christenheit einen wohlthätigen und erfreulichen Anklang und gab den guten Vorsätzen ihrer Fürsten und Herren einen neuen Aufschwung. Von allen Seiten, von den Königen von Frankreich, England, Spanien und Aragonien, von den Herzögen von Mailand und Burgund, von den Republiken Genua, Venedig und Florenz erschienen Gesandte am Hofe zu Buda, welche dem Könige zur freudigen Heimkehr ihren Glückwunsch darbrachten und ihn, unter Verspiegelungen wegen eines im voraus versicherten Erfolgs, sogleich zu einem neuen Zuge gegen die Osmanen zu bereden suchten. Hülfe, theils an Truppen und Schiffen, theils aber auch an baarem Gelde, ward dabei, wie sich von selbst versteht, von allen zugesagt [1]). Der Herzog von Mailand, Philipp Maria Angelo, ließ überdies in allen Kirchen seiner Staaten ein dreitägiges Dankfest veranstalten, und andere Fürsten folgten ohne Zweifel seinem Beispiele [2]). Als Gegner eines neuen Türkenzuges traten indessen um dieselbe Zeit die Polen auf. Sie ließen dem Könige durch ihre Botschafter unverholen erklären: „Er solle doch ja, nachdem er die Gefahren eines ersten Feldzuges überstanden habe, das Glück nicht gleich durch einen zweiten versuchen; er dürfe in Sachen des Türkenkriegs nicht ohne ihren Rath beschließen; sie wollen ihm die Mittel angeben, wie vorerst in seinem Reiche die Ruhe und ein dauernder Zustand hergestellt werde, und wie man dann die Türken bekämpfen und besiegen könne [3])." Zugleich baten sie ihn, er solle doch ja vor Allem einmal wieder sein väterliches Reich besuchen, damit er selbst sehe, wie da Alles darniederliege und was daheim zu thun sei, ehe man an den Krieg im Auslande

1) Dlugosz bei Katona a. a. O. p. 272. Callimach. a. a. O. p. 497.

2) Vergl. den merkwürdigen Brief des Herzogs an den König, den Dlugosz bei Katona a. a. O. p. 274—279 anführt.

3) Dlugosz a. a. O. p. 274.

denken könne. Das sei der allgemeine Wunsch der Gutgesinnten. Denn während im Innern des Landes unter den Großen die Fehdewuth immer mehr überhand nehme und, unter dem Einflusse von Herrschsucht und den gemeinsten Leidenschaften, zu den gehässigsten Auftritten, zu Mord und Todtschlag führe, so daß am Ende Alles der gänzlichen Auflösung entgegengehen werde, habe man auch von außen gewaltige Feinde zu fürchten. Schon hätten die Tataren einen Theil von Großrußland und Podolien verheert; Boleslaus, der Herzog von Opolien, sei, unter dem Vorwand eines gerechten Krieges, mit seinen Räuberbanden ins Land eingefallen und habe entsetzlichen Unfug verübt; auch gehe schon die Rede, daß Casimir, der Großherzog von Lithauen, des Königs Bruder, Masovien mit Krieg überziehen wolle. Hülfe, schleunige Hülfe sei da dringend nöthig, wenn das Reich nicht zu Grunde gehen solle [1]).

Der König, auf diese Weise von allen Seiten bedrängt, kam in der That in nicht geringe Verlegenheit. Die Sache der Christenheit, im Angesicht der Gesandten aus aller Herren Länder, um des einzigen Polens willen, was ihn zunächst allein angehe, ohne Weiteres zu verlassen und aufzugeben, das schien ihm nicht ehrbar, nicht klug. Er entließ also die Gesandten der übrigen christlichen Mächte mit Zusagen, welche sie wenigstens bei dem Glauben lassen konnten, daß er ihren Wünschen entsprechen werde, und gab den Polen zur Antwort, er werde sogleich die Magnaten nach Buda berufen, und wenn dann Alles, was für dieses Jahr über Krieg und Frieden zu entscheiden sei, ins Reine gebracht wäre, da werde er es sich angelegen sein lassen, ihren Bitten Genüge zu thun [2]).

Der versprochene Reichstag ward hierauf unverzüglich auf das Fest des heiligen Georgius einberufen und zur festgesetzten Zeit auch wirklich eröffnet. Die allgemeine Stimmung unter den Prälaten, Fürsten, Baronen und Edlen war damals noch

1) Callimach. p. 498: „Quibus malis succubiturum omnino regnum, nisi subito succurreretur, affirmâbant."

2) Daselbst: „....ne regni unius privata necessitas publicae omnium Christianorum rei apud mentem suam praeponderare appareret."

für augenblickliche Wiederaufnahme des Türkenkrieges [1]). Cardinal Julian und der Despot von Servien, die beiden vorzüglichsten Betreiber eines neuen Feldzuges, hatten daher völlig freie Hand, und erhitzten die Gemüther des Königs und seiner Barone zu augenblicklichem Entschlusse. Das Haupthinderniß, die Fortdauer der Händel mit Böhmen und den Anhängern des jungen Ladislaus, ward durch einen zweijährigen Waffenstillstand mit den vornehmsten Vertretern seiner Partei, welche unter sicherem Geleit gleichfalls nach Buda gekommen waren, wenigstens vorläufig schnell aus dem Wege geräumt. Man kam sogar überein, daß die Gefangenen ausgewechselt, aber nach Ablauf des Waffenstillstandes wieder zurückgegeben werden sollten, im Fall man sich bis dahin nicht über den definitiven Frieden verständigen könne [2]). Nichts desto weniger hegte Kaiser Friedrich III. gegen diesen Reichstag und Alles, was dort vorging, nur feindliche Gesinnungen. Denn er wußte wohl, daß da König Wladislaus und seine Partei in allen Dingen das Wort führen würden und folglich für den jungen Prätendenten nichts zu erlangen sei. Auch machte ihn die Mißgunst, womit er auf das jüngste Waffenglück Ungarns herabsah, schon an sich zum natürlichen Gegner des Türkenkrieges, welcher im Werke war [3]). Man kehrte sich aber hieran zu Buda weiter nicht, beschloß den Krieg einstimmig, und traf sogleich die nöthigen Anstalten, ihn so schnell als möglich zu beginnen.

Da der königliche Schatz leer war, so wurde zur Bestreitung der Kriegskosten im ganzen Lande eine besondere Türkensteuer ausgeschrieben, und zur Eintreibung derselben eine Anzahl Quästoren ernannt. Die oberste Leitung der Rüstung und

1) Dlugosz a. a. O. p. 273: „Videbat praeterea Ungaros rex ex superiori victoria insolentes et ad bellum contra Turcos gerendum accensos, nec expeditionem temporis illius quoquo modo dilaturos."

2) Callimach. a. a. O. p. 499.

3) Dlugosz a. a. O. p. 280: „Displicebat plurimum Romanorum regi Friderico et parti adversae ipsa conventio, tum propter recentem felicitatem Wladislai regis, tum propter locum Budensem, in quo nihil agi posse censebat nisi ex arbitrio regis Wladislai et suae partis."

die Sorge für die nöthigen Kriegsbedürfnisse, Waffen, Geschütz, Munition, Pferde u. s. w. ward Johann Hunyades übertragen. Am meisten bauete man, zufolge der Versicherungen des Cardinallegaten, auf die Hülfe vom Auslande. Werde man nur einmal, war die allgemeine Ansicht, von so viel mächtigen Fürsten und Nationen zu Wasser und zu Land unterstützt, so werde der Feind der Christenheit, welcher kurz vorher schon von einem Häuflein zusammengelaufener Kreuzfahrer, ohne alle fremde Hülfe, aus dem Felde geschlagen worden sei, gewiß leicht vollends zu Grunde gerichtet werden. Auch wurde nicht versäumt, die Mächte, auf welche man am meisten rechnete, durch besondere Botschafter von Dem, was in Buda beschlossen worden sei und vorbereitet werde, sogleich in Kenntniß zu setzen.

Nach Polen wollte sich der König, während die Rüstungen in Ungarn betrieben würden, noch selbst begeben. Allein seine Umgebungen fürchteten, daß er entweder von den Polen so lange zurückgehalten werden möchte, bis er ihre Angelegenheiten in Ordnung gebracht haben würde, oder von seiner Familie beredet werden könnte, an dem Kriege gegen die Osmanen nicht weiter persönlich Theil zu nehmen; und Cardinal Julian und der Despot von Servien erhielten daher den Auftrag, ihn von diesem Vorsatze abzubringen. Er ließ sich leicht überreden, und schickte den Polen Gesandte zu, welche ihn wegen seines Ausbleibens entschuldigen mußten. Es würde ihm als Schmach und Verrath an der guten Sache angerechnet werden, ließ er ihnen unter Anderm sagen, wenn er sich jetzt von der Theilnahme an dem Türkenkriege lossagen wolle; die Nothwendigkeit zwinge ihn dazu; denn schon sei Sultan Murad, auf die Nachricht von den Rüstungen in der ganzen christlichen Welt, mit seinem Heere wieder ins Feld gerückt und werde unverzüglich in Ungarn einbrechen, wenn man ihm nicht in seinem eigenen Reiche bei Zeiten die Spitze biete. Zugleich ließ er sowohl Polen als auch die deutschen Ordensritter in Preußen zum Beistande bei diesem neuen Türkenzuge auffodern. Von den letzteren hoffte er dieses Mal um so eher etwas zu erlangen, weil sie bei dem ersten Zuge ausgeblieben wären und der Kampf gegen die Ungläubigen doch eigentlich ihre Bestimmung

sei. Allein es war weder von daher, noch aus Polen, wo des Königs Ausbleiben nur die bereits herrschende Verwirrung und Anarchie noch vermehrte, für jetzt das Geringste zu erreichen [1]).

In der übrigen europäischen Christenheit ging, wie immer, Papst Eugenius IV. den Fürsten und Völkern durch That und Wort mit gutem Beispiele voran. Auch er hatte König Wladislaus gleich nach der Rückkehr von dem letzten Feldzuge durch einen Legaten nebst einigen Geschenken seinen Glückwunsch darbringen lassen und zur Fortsetzung des Krieges die schon früher zugesagte Hülfe aufs Neue versprochen [2]). So weit es an ihm lag, ließ er es auch in der That an nichts fehlen, dieses Versprechen zu erfüllen. Was er nicht mit eigenen Mitteln ins Werk setzen konnte, das suchte er mit Hülfe Anderer dadurch zu erreichen, daß er überall den Eifer für den heiligen Krieg, welcher schon wieder zu erkalten schien, neu anregte und nährte. Am meisten lag ihm die Ausrüstung der Flotte am Herzen, welche verabredetermaßen nach der Meerenge von Gallipoli segeln sollte, um dort den Uebergang osmanischer Truppen aus Asien nach Europa zu verhindern, während man von Norden her zu Lande ins osmanische Reich einbrechen wollte. Sie war schon seit Jahren betrieben worden, hatte aber im Ganzen doch nur geringen Fortgang gehabt. Denn es fehlten dazu die Hauptsachen, Geld und Schiffe. Geld suchte Papst Eugenius vornehmlich dadurch zu gewinnen, daß er, außer dem bereits ausgeschriebenen Zehnten, wovon oben die Rede war, in vielen Ländern einen beträchtlichen Theil der geistlichen Einkünfte, welche meistens in die Kammer des apostolischen Stuhles fließen sollten, zur Bestreitung der Unkosten des Türkenkriegs

1) Callimach. a. a. O. p. 499. 500. Dlugosz bei Katona a. a. O. p. 288.

2) Dlugosz bei Katona a. a. O. p. 272: „Eugenius PP. IV non solum legatum, sed munera remittit.“ Worin diese Geschenke bestanden haben, wird nirgends angegeben. Kurz vorher hatte der Papst dem Könige, als besondere Gunst, die Erlaubniß ertheilt, daß er auf seinen Feldzügen auch an den mit dem Interdict belegten Orten für sich den Gottesdienst mit Glockengeläute verrichten lassen und einen tragbaren Altar mit sich umherführen dürfe. Die merkwürdige Bulle darüber bei Raynald. Ann. Eccles. Edt. Mansi IX, p. 428.

bestimmte [1]); Schiffe verlangte er ohne Weiteres von den Seemächten.

Namentlich wurde Venedig in dieser Hinsicht von ihm zu wiederholten Malen und nicht ohne Erfolg in Anspruch genommen. Schon am 1. Januar 1443 hatte er von der Signorie zehn Galeeren gegen die Türken verlangt, welche auch sogleich bewilligt wurden [2]), aber im Laufe dieses Jahres doch nicht unter Segel gingen. Gleich nach Beendigung des ungarischen Feldzugs, im Frühjahre 1444, erneuerte daher der Papst sein Gesuch, welches dieses Mal den gewünschten Erfolg hatte; denn ohne weitere Rücksicht auf den bestehenden Frieden mit dem Sultan und die Gefahren, welche die Theilnahme an dem Kriege der Republik bringen könne, bewilligte die Signorie die verlangten zehn Galeeren, wohl ausgerüstet, mit allem Zubehör [3]). Sobald der Herzog von Burgund, Philipp der Gute,

1443

1444

1) Schon im März 1443 hatte Papst Eugenius IV. König Wladislaus zur Fortführung des Türkenkrieges den Petersgroschen in ganz Polen, Böhmen und den dazu gehörigen Ländern auf zwei Jahre bewilligt. Vergl. die darauf bezügliche Bulle: „Magistro Andreae de Palatio Cubiculario ac in Poloniae et Bohemiae regnis nuntio nostro cet.“ in Raynaldi Annal. Eccles. edt. Mansi IX, p. 426. — In einem andern päpstlichen Schreiben zu ähnlichen Zwecken: „Andreae in sacra pagina magistro rectori parochialis ecclesiae in Glanesk in Prussia cet.“ (daselbst p. 427. finden sich über die Geldnoth, welche die in Venedig betriebene Ausrüstung der Flotte gegen die Türken so sehr verzögere, folgende Worte: „Sed tanta est ejus classis expensa, ut licet decimae multarum civitatum et dioecesum, licet multorum principum auxilia adhibeantur, licet omnes aerarii ecclesiae pecunias exponamus, nostras exsuperet vires, cogamurque alia quotquot possumus auxilia a bonis et devotis Ecclesiae filiis exposcere.“ Dieses Schreiben ist vom XV. Kalend. Maj. 1444, wo also die Flotte noch nicht segelfertig war. — Gleichzeitig beauftragte der Papst den Erzbischof von Ragusa, alle fromme Vermächtnisse und alle Strafgelder „in expiandis eorum noxis, qui infidelibus vetitas invexissent merces eosque ope operave juvissent,“ zum Türkenkriege zu verwenden. Daselbst p. 427.

2) Marin. Sanut. Vit. de' Duchi, Murat. Scr. XXII, p. 1106.

3) Daselbst p. 1114: „E acciochè . . . . s'avesse buona pace al Turco, non guardando a nostri pericoli d'entrare in guerra ... t.,“ so seien die Galeeren doch bewilligt worden, „con tutti i loro ...rnimenti e corredi.“

auf dessen Beistand der rechnete, Papst in Erinnerung der Schmach, welche sein Haus vor ungefähr funfzig Jahren bei Nikopolis erfahren hatte, davon hörte, schickte er Wechsel für 35,000 Dukaten mit der Bitte nach Venedig, daß die Signorie auf seine Kosten in ihren Häfen vier Galeeren ausrüsten möchte, welche zu dem nach dem Oriente bestimmten Geschwader stoßen sollten [1]). Die übrigen Schiffe, bis zur Zahl von fünfundzwanzig [2]), wurden von dem Papst selbst, der Republik Genua u. s. w. aufgebracht. Sechs Galeeren hatte Alfons, König von Aragonien und beider Sicilien, schon im vorigen Jahre dem Papste versprochen; allein sie wurden damals, wie auch jetzt, vergeblich erwartet [3]). Am 14. Juni 1444, also noch vor dem Abschlusse des Friedens zu Segedin, ging das venetianische Geschwader nach der Levante unter Segel. Die Galeeren der Republik befehligte Luigi Loredano, die des Herzogs von Burgund Monsignore di Veri, und an der Spitze des ganzen Geschwaders stand von Seiten des Papstes der apostolische Legat, Cardinal und venetianische Vicecanzler Francesco Condolmieri, ein geborner Florentiner [4]).

Außer dieser Flotte konnte Papst Eugenius zunächst weiter nichts erreichen. Truppen, welche das ungarische Heer verstärkt hätten, waren im Abendlande, eben weil es an Geld fehlte, nirgends aufzubringen. Am meisten erwartete man in dieser Hinsicht noch von dem Albaneserfürsten Georg Kastriota,

1) Marin. Sanut. p. 1114: „e le richiese alla Signoria, la quale fu contenta di servirlo.“ Chalcond. VI, p. 170.

2) Diese Stärke des nach der Meerenge von Gallipoli geschickten christlichen Geschwaders gibt Ducas c. XXXII, p. 123 an. Callimach. de rebus Wladislai, L. III, a. a. O. p. 500, setzt dagegen, jedenfalls selbst mit Einschluß der Transportschiffe, die Zahl der Schiffe viel zu hoch, nämlich auf 70, an.

3) Raynaldi Annal. Eccles. a. a. O. p. 403, ein Schreiben vom 14. Juni 1443.

4) Marin. Sanut. a. a. O. p. 1114. — Francescus, tit. S. Clement. presbyter Cardinal. Venetiarum S. Romanae ecclesiae Vicecancellarius, Sedis apostolicae Legatus, war der vollständige Titel des päpstlichen Admirals, nach einem Schreiben des Papstes an den Kaiser von Constantinopel, bei Raynald. a. a. O. p. 419.

welcher, wie wir unten sehen werden, um diese Zeit schon fast die Höhe seiner Heldenlaufbahn erreicht hatte, und von dem Kaiser zu Constantinopel, Joannes Paläologus.

Mit Georg Kastriota oder Skanderbeg war König Wladislaus selbst bereits um die Mitte des vorigen Jahres durch brieflichen Verkehr in nähere Verbindung getreten. In einem Schreiben vom Monat Juli 1443 hatte er ihm zum Antritt seiner Regierung und zu seinen jüngsten Siegen über die Osmanen förmlich Glück gewünscht, und ihn, nach einer ergreifenden Schilderung des Elends, welches diese Feinde des christlichen Namens seit Jahren auch über Ungarn, Servien, Bulgarien, das griechische Kaiserreich gebracht hätten, zur Waffengemeinschaft in dem Bunde mit dem Papste und den Fürsten des Abendlandes aufgefodert [1]). Kastriota wollte aber für sich allein nichts entscheiden, und berief also zuvörderst seine Stände zu einer Tagsatzung zusammen, welcher der Brief des Königs vorgelegt wurde. Daß man durch Hülfstruppen an dem Kriege Theil nehmen wolle, darüber war man sogleich einig; nur über ihre Zahl wurden verschiedene Meinungen laut. Denn in Erwägung der Gefahren, von welchen Albanien selbst noch bedroht sei, wollten Einige acht-, Andere fünftausend Mann, noch Andere bei weitem weniger bewilligen. Auch erklärte man sich aus denselben Gründen im Allgemeinen dagegen, daß Kastriota persönlich die Führung dieses Hülfscorps übernehme. Nachdem man aber bis in die Nacht hinein darüber hin und her gestritten hatte, kam man am Ende, vorzüglich auf das Zureden des Paulus Duchaginos [2]), doch zu der Ueberzeugung, daß es

1) Dieser Brief, unterzeichnet: Ex Buda regia nostra III. Nonas Iuli MCCCCXLIII, steht in Marini Barletii De vita et rebus gestis Scandarbegi cet. L. II, fol. 24 v. (Impressum Romae per B. V. ohne Jahrzahl.) und bei Raynald a. a. O. p. 418. Katona a. a. O. p. 300 setzt diesen Brief ganz willkürlich in das Jahr 1444. Neben den äußern Gründen sprechen dagegen auch die innern, aus dem Inhalte herzunehmenden, denn es findet sich darin gar keine Andeutung über den letzten ungarischen Feldzug und seine Folgen.

2) Marin. Barlet. a. a. O. f. 26. Die Rede, welche ihm bei dieser Gelegenheit hier in den Mund gelegt wird, ist ein ungeschicktes Machwerk des Verf., voll Anachronismen. Konnte man denn z. B. schon vorher wissen, daß die Schlacht bei Warna vorfallen würde? —

am besten sei, die ganze Sache in Kastriota's Hände zu legen, welcher für ein weit stärkeres Hülfscorps stimmte. Er erklärte daher dem Könige in einem Antwortschreiben vom August desselben Jahres, er sei bereit, ihn mit 30,000 M. zu unterstützen, welche er ihm selbst sobald als möglich zuführen werde [1]). Diese Truppen wurden auch noch in demselben Jahre aufgebracht und rückten wahrscheinlich im nächsten Frühjahre ins Feld. Allein Georg, der Despot von Servien, verwehrte ihnen, vielleicht aus Besorgniß für den Theil Albaniens, welcher ihm durch den Frieden von Segedin wieder zugefallen war, den Durchzug durch seine Staaten, und so standen sie noch an der Grenze Serviens, als König Wladislaus mit dem besten Theile seines Heeres schon in Eilmärschen durch die Bulgarei nach Warna zog [2]).

Nicht weniger wurden die Hoffnungen getäuscht, welche man zu Buda noch immer, wo nicht auf die unmittelbare Hülfe, doch wenigstens auf die mittelbare Mitwirkung des Kaisers von Byzanz setzte. Man braucht eigentlich gar nicht auf Einzelheiten einzugehen, um begreiflich zu machen, daß von

1) Marin. Barlet. a. a. O. f. 26 verso. Der Brief ist unterzeichnet: Ex Croia pridie Nonas Sextiles, MCCCCXLIII. Hier ist der Irrthum, welcher sich bei Katona a. a. O. p. 307 findet, noch auffallender. Denn der Brief enthält keine Sylbe über den letzten Feldzug, über dessen glückliche Beendigung Kastriota dem Könige gewiß einige Worte gesagt haben würde. — „Utinam vellet Deus O. M., Wladislae," heißt es da unter Anderm, „ut possem ipse ad hoc praeclarum bellum tibi tantum adferre virium, quantum sum animi et cupiditatis allaturus; non jaceret diutius fortasse in eo squalore Europa ab impio oppressa Amurate, non velut piaculo quodam, aliorum fumarent toties Hungarico cruore campi, et Epirotico sanguine omnis Macedoniae angulus." Ein Grund mehr dagegen, daß die beiden Briefe in das J. 1444 gehören, ist, daß sie dann beide gerade in der Zeit zwischen dem Abschlusse und dem erklärten Bruche des Friedens zu Segedin abgefaßt wären, in welcher eine solche Auffoderung zur Theilnahme am Kriege von Seiten des Königs nicht wohl möglich war.

2) Daselbst a. a. O. fol. 27. Hier wird Haß gegen Ungarn und namentlich gegen Hunyades, wegen der ihm im Frieden zu Segedin zugefallenen einst servischen Städte in Ungarn als die vorzüglichste Ursache angegeben, warum Georg den Albanesern den Durchzug verweigert habe.

dieser Seite nichts, gar nichts mehr zu erwarten war. Es ist indessen doch nicht ohne Interesse, hier noch einen Blick auf die klägliche Rolle zu thun, welche Kaiser Johannes in dem Drama gespielt hat, das dem gänzlichen Untergange dieses Schattenreiches der Constantine so kurze Zeit vorherging. Wenn Kaiser Joannes den Fürsten des Abendlandes, welche um diese Zeit gegen die Osmanen das Schwert gezogen hatten, noch von seinem Beistande sprach, so war dies blos ein falsches Spiel, welches keinen andern Zweck haben konnte, als sie so viel wie möglich für seine Interessen zu gewinnen und thätig zu machen, ein Deckmantel seiner eigenen Schwäche. Die allgemeine Bewegung, welche sich seit einigen Jahren unter den Christen des Abendlandes zu Gunsten des Türkenkrieges zu zeigen schien, hatte natürlich auch ihn mit neuen großen Hoffnungen erfüllt für das endliche Heil seines Hauses und seines Reiches. Die Vertreibung der Osmanen aus Europa war, wie zu Rom, so zu Byzanz eine der Lieblingsideen geworden, mit welchen man sich über die Ohnmacht der Gegenwart und über das Elend der Zukunft täuschte, welches so sichtlich vor Aller Augen schwebte.

Kein Wunder also, daß Kaiser Joannes einer der Ersten war, welcher nach der Beendigung des Feldzugs nach dem Hämus seine Gesandten nach Buda schickte und dem Könige seine Glückwünsche darbringen ließ. Diese Romäer konnten ihre Freude über Das, was bereits geschehen war und nun noch zu hoffen sei, nicht besser an den Tag legen, als daß sie, wie Callimachus vielleicht nicht ohne Ironie sich ausdrückt, Göttliches und Menschliches vermischend, aller Welt eidlich versicherten, es sei zu Constantinopel um die Stunde, wo König Wladislaus am Hämus jenen glänzenden Sieg erfochten, welcher Mahmud Tschelebi die Freiheit gekostet habe, an dem Thore, welches nach Macedonien führe, ein stattlicher Jüngling zu Pferd, eine Geistergestalt in weißem Gewande, erschienen, und nachdem er dort sein Roß eine Zeit lang, zum Zeichen der Freude, herumgetummelt, plötzlich wieder verschwunden, man wisse nicht, wohin. Anfangs habe diese Erscheinung, weil man nicht gewußt habe, was man aus ihr machen solle, allerdings Besorgnisse erregt; hinterher habe es sich aber offen=

bart, daß es der Siegesbote gewesen sei, welcher die Byzantiner daran habe mahnen wollen, daß nun auch ihre Zeit gekommen sei, thätlich einzugreifen. Mit solchen Märchen trug man sich also zu Constantinopel noch umher, als es gegolten hätte, den Gefahren der kommenden Zeiten mit ernstem Sinne, mit männlicher Kraft entgegenzugehen.

Im Uebrigen sprachen die byzantinischen Gesandten natürlich auch von der Hülfe, welche der Kaiser von Süden her zuzuführen bereit sei, wenn sich der König nur dazu verstehen wolle, die Siege, welche er mit Gottes sichtlicher Hülfe bereits erfochten habe, sogleich weiter zu verfolgen [1]). Was in dieser Hinsicht förmlich versprochen und festgesetzt wurde, wird weiter nicht erwähnt. Wir wissen blos, daß König Wladislaus, gleich nachdem auf dem Reichstage zu Buda die Fortsetzung des Krieges beschlossen worden war, dem Kaiser sagen ließ, er möge sich nun nur mit seinen Truppen bereit halten, um von Süden her ins Feld zu rücken, wenn er selbst mit seinem Heere an die Grenzen von Thracien und Macedonien gelangt sein würde [2]). Hätte man aber in Buda nur daran gedacht, was in Constantinopel seit zwanzig Jahren vorgegangen war, so hätte man sich da gewiß nicht länger mit eitlen Hoffnungen auf die Hülfe hingehalten, welche von dorther kommen sollte.

In den ersten Jahren nach dem im J. 1424 abgeschlossenen Frieden genoß das fast nur auf die Hauptstadt und ihr Weichbild beschränkte byzantinische Reich in glückseliger Unthätigkeit eine längst ersehnte Ruhe, und Kaiser Joannes versäumte nichts, das einmal wiederhergestellte gute Vernehmen mit Sultan Murad auf jede Weise zu pflegen. Selbst die unzeitige Einmischung desselben in die Händel des Sultans mit der Republik Venedig wegen Salonichi im J. 1430, wovon oben die Rede war, blieb zunächst ohne weitere Folgen für die gegenseitigen Beziehungen zwischen beiden Mächten. Die vielfachen Unternehmungen in den übrigen Theilen seines weiten Reiches erlaubten Sultan Murad nicht, den im J. 1422 verlassenen Plan der Eroberung von Constantinopel nach Wunsche

1) Callimach. a. a. O. p. 497.

2) Daselbst p. 500.

wieder aufzunehmen. Der Kaiser behielt daher Zeit, sich für den Nothfall zu rüsten und, während er für eine zweckmäßige Vertheidigung seiner Hauptstadt sorgte, unter der Hand mit den Mächten des Abendlands, welche zum ersten Male mit Ernst an die Vertreibung der Osmanen aus Europa dachten, ersprießliche Verbindungen für die Zukunft anzuknüpfen.

Daß Constantinopel um diese Zeit selbst noch einen plötzlichen Ueberfall aushalten konnte, beweist der tollkühne, aber vergebliche Versuch der Genueser, sich im Jahre 1432 mit Gewalt in den Besitz desselben zu setzen. Die genuesische Colonie in Galata war damals für Constantinopel eine um so lästigere und gefährlichere Nachbarschaft geworden, weil man sie, nicht ohne Grund, im Verdacht hatte, daß sie den Planen des Sultans gegen das byzantinische Reich nicht abgeneigt sei und dieselben sogar zu unterstützen im Stande wäre. An Reibungen konnte es, unter diesen Umständen, nicht fehlen. Für dieses Mal dienten gewisse nicht näher bekannte Händel wegen der Zollverhältnisse zum Vorwande eines förmlichen Bruches mit dem Kaiser [1]). Genug, die Genueser erschienen mit einem starken Geschwader, welches 8000 M. Landtruppen am Bord hatte, vor Constantinopel, berannten eine Zeit lang die Mauern, machten selbst einen Versuch sie zu erklimmen, wurden aber mit Verlust zurückgeschlagen und zogen unverrichteter Sache wieder nach Italien ab. Kaum hatten sie sich entfernt, so griff ein byzantinisches Geschwader, unter Joannes Leontaris, Galata an, schnitt ihm einige Zeit alle Zufuhr ab, machte Jagd auf alle genuesische Schiffe und brachte etwa 300 Gefangene ein. Nachdem man die Dinge einmal bis dahin getrieben hatte, unterhandelte man wegen des Friedens. Die Zollverhältnisse wurden geordnet, und die Genueser, der schwächere Theil, mußten für ein durch ihr schweres Geschütz in den Grund geschossenes Bollwerk an den Kaiser tausend Goldstücke als Entschädigung entrichten [2]).

1) Chalcond. VI, p. 150: *'Ιωάννης δ'αὖ ὁ τοῦ Βυζαντίου βασιλεὺς ἐπολέμει πρὸς τοὺς 'Ιανυΐους, διενεχθεὶς ἀπὸ αἰτίας τοιᾶςδε ῆς ἀπὸ χουμερκίων τοῦ Γαλάτου ἕνεκα,*“ d. h. natürlich wegen der zu *Galata* zu entrichtenden Zölle; in der lat. Uebersetzung hat man aber daraus macht: „propter commercia Galli cujusdam“!!

2) Daselbst p. 151.

Bald darauf begannen die merkwürdigen Unterhandlungen wegen der Vereinigung der morgenländischen und der abendländischen Kirche, womit es der Kaiser so wenig aufrichtig meinte und wovon er sich doch so großen Gewinn für die Erhaltung seines Reiches versprach. Es gehört nicht zu unserem Zwecke, sie hier ins Einzelne zu verfolgen; wir wollen blos darauf aufmerksam machen, inwiefern dieser verunglückte Versuch, bei welchem man sich so sehr täuschte, sich gegenseitig so sehr hinterging, in die Beziehungen des Kaisers von Byzanz auf der einen Seite zu dem Abendlande, auf der andern zu Sultan Murad eingriff. Daß es Kaiser Joannes bei dieser Vereinigung beider Kirchen, gegen welche sich sein Vater Emanuel noch kurz vor seinem Ende mit Bestimmtheit erklärt hatte, weil er voraussah, daß sie nur die Spaltung vermehren und gehässiger machen und folglich am Ende nur neues Unheil über das Reich bringen werde[1]), um weiter nichts zu thun war, als für sich die Hülfe des Abendlandes, vor Allem des päpstlichen Stuhles, gegen die Osmanen zu gewinnen, ist allgemein bekannt und wird uns von dem Protovestiarius Phrantzes, welcher über diese Verhältnisse am besten unterrichtet war, deutlich genug gesagt[2]).

Papst Eugenius IV. nahm die erste Gesandtschaft, welche der Kaiser deshalb, kurz nach dem Abschlusse des Friedens mit den Genuesern, nach Rom schickte, mit Freuden auf und erklärte sich bereit, seinen Wünschen mit allen ihm zu Gebote stehenden Mitteln zu entsprechen. Sobald sich aber die Nachricht von diesem Schritte des Kaisers verbreitet hatte, gab sich auch das Concilium zu Basel mit seinem Gegenpapste Felix V. große Mühe, ihn auf seine Seite zu ziehen und die

1) **Phrantz.** II, c. 13, p. 179, edt. Bonn. theilt eine Unterredung mit, welche Kaiser Emanuel mit Joannes darüber hatte, in welcher er offen eingestand: „*σχεδὸν γὰρ φοβοῦμαι μὴ καὶ χεῖρον σχίσμα γένηται καὶ ἰδοὺ ἀπεκαλύφθημεν τοῖς ἀσεβέσι*," d. h. den Osmanen.

2) Daselbst p. 178, wo er ganz im Sinne des Kaisers Emanuel die Kirchenvereinigung als die Hauptursache der Eroberung von Constantinopel durch die Osmanen und des Unterganges des byzantinischen Reiches beklagt.

Vereinigung für sich zu Stande zu bringen. Genug, nach längeren Unterhandlungen kam es dahin, daß beide Theile zu gleicher Zeit, Papst Eugenius und das basler Concil, ihre Schiffe nach Constantinopel schickten, um den Kaiser selbst zum Abschlusse der Sache nach dem Abendlande zu holen. Joannes nahm nun zwar auch die Abgeordneten der Basler mit Wohlwollen auf, wies aber ihr Anerbieten mit der Erklärung zurück, daß er schon vorher sich mit den Römern, den Venetianern und den übrigen italienischen Staaten, welche sämmtlich seine Gegenwart wünschen, über die Reise verständigt habe [1]). Dies erkaltete natürlich etwas den Eifer der zu Basel vertretenen deutschen Fürsten für die Sache des Türkenkrieges zu Gunsten des Kaisers zu Constantinopel.

Bevor jedoch Joannes die Reise nach dem Abendlande antrat, lag es ihm gar sehr am Herzen, zu erfahren, mit welchen Augen Sultan Murad diesen Schritt ansehen möchte; denn daß es Murad nicht entgehen konnte, worauf es bei dieser Reise eigentlich abgesehen sei, wußte der Kaiser nur zu gut. Er ließ ihn also durch einen Gesandten, gleichsam nur als Freund und Bruder, von seinem Vorhaben in Kenntniß setzen. Was Murad darauf antworten würde, war vorauszusehen. „Er billige," ließ er dem Kaiser sagen, „diese Reise keineswegs; er sehe nicht ein, warum er sich das Leben so sauer machen wolle, und was dabei zu gewinnen sei? Brauche er indessen etwa Geld zur Reise oder zu andern Zwecken, so sei er ja bereit, ihm auf jede Weise zu dienen [2])." Diese Mahnung, deutlich genug, ward zwar von Kaiser Joannes schwerlich misverstanden, aber es war bereits zu spät, sie gehörig zu nutzen, ihr zu folgen. Denn der Kaiser war in seinen Verpflichtungen gegen den Papst schon zu weit gegangen; die Reise mußte gemacht werden, und eine lange Berathung darüber, ob man dem Sultan gehorchen oder sich nach der Synode zu Florenz begeben solle, führte zu keinem andern Resultate.

1) Chalcond. a. a. O. p. 152.

2) Phrantz. a. a. O. p. 179. 180. „ἐστάλη πρὸς τὸν ἀμηρᾶν πρέσβυς Ἀνδρόνικος ὁ Ἴαγρος δηλῶσαι τοῦτο πρὸς ἐκεῖνον ὡς τάχα φίλον καὶ ἀδελφόν."

Sultan Murad nahm das sehr übel auf und war Willens, sobald sich der Kaiser auf den Weg gemacht hatte, Constantinopel auf der Stelle zu belagern und, wo möglich, einzunehmen. Seine sämmtlichen Wesire stimmten ihm darin bei; nur der Großwesir Chalil=Pascha erklärte sich dagegen und behielt am Ende im Diwan die Oberhand. „Denn," meinte er, „wenn man Constantinopel gleich jetzt angreifen wolle, so sei zu fürchten, daß der Kaiser sich nothgedrungen zu der beabsichtigten Vereinigung der beiden Kirchen verstehe und so das Abendland für sich gegen die Osmanen gewinne; man solle also lieber abwarten, was Joannes aus eigenem Antriebe thun werde; komme die Vereinigung zu Stande, so könne man nach wie vor mit ihm in Frieden und Freundschaft leben; wo nicht, so könne man desto besser einen andern Entschluß fassen, und mit desto mehr Zuversicht thun, was man wolle [1])." So blieb also Constantinopel auch während des Kaisers Abwesenheit von den Osmanen verschont.

Kaiser Joannes hatte sich, nachdem Papst Eugenius IV. versprochen hatte, die Reisekosten zu tragen und während seines Aufenthaltes in Italien für seinen und seines Gefolges Unter-
1438 halt zu sorgen, endlich zu Anfange des Jahres 1438, mit seinem Bruder Demetrios, dem Patriarchen Josephos, einer Anzahl Erzbischöfe und Bischöfe und einer Schaar Mönche, welche zu diesem Zwecke aus den Klöstern des heiligen Berges nach Constantinopel gekommen waren, auf sechs Galeeren nach Italien eingeschifft. Eine einzige davon war des Kaisers Eigenthum; drei hatte der Papst, zwei die Republik Venedig geschickt [2]). Im höchsten Grade glänzend war die Aufnahme und die Bewirthung, welche der Kaiser während eines zwanzigtägigen Aufenthalts (vom 8. bis 28. Februar) in Venedig fand, von wo aus er sich dann nach Ferrara begab, wo er gleichfalls mit ungewöhnlichem Gepränge seinen feierlichen Einzug hielt [3]). Das erste Zusammentreffen zwischen dem Kaiser

1) Phrantz. a. a. O. p. 180.

2) Ducas cp. XXXI, p. 118, Marin. Sanut. Vit. d. Duch. a. a. O. 1051.

3) Weitläufig beschrieben von Phrantz. a. a. O. p. 181—191. Vergl. mit Marin. Sanut. a. a. O. p. 1051; in Bezug auf die Da-

und dem Papst, welches hier stattfand, war ernst und feierlich. Sobald der Papst die Ankunft des Kaisers am Eingange seines Palastes erfuhr, ging er ihm den halben Weg entgegen; der Kaiser wollte sich vor ihm auf ein Knie niederlassen, allein der Papst hob ihn sogleich wieder auf, umarmte ihn, reichte ihm seine Rechte zum Kusse hin und ließ ihn zu seiner Linken niedersetzen.

Was hierauf in diesem und im folgenden Jahre theils noch zu Ferrara, theils zu Florenz wegen der Vereinigung der beiden Kirchen verhandelt und ausgemacht wurde, übergehen wir mit Stillschweigen. Es ist allgemein bekannt, daß das schwierige, an sich unhaltbare Werk nach unsäglichen Mühen im Jahre
1439 wirklich zu Stande kam. Für uns ist es hier nur von 1439
Interesse, Das näher ins Auge zu fassen, was der Kaiser damit für seinen Hauptzweck, die Hülfe gegen die Osmanen, erreichte. Zu augenblicklicher Hülfe konnte sich Papst Eugenius IV., aus Mangel an Mitteln, nicht verstehen. Er mußte sich also vorläufig auf Versprechungen beschränken. In einem Schreiben aus den letzten Tagen des Septembers 1439 [1]) erklärte er daher dem Kaiser, er werde ihm bis zum März des folgenden Jahres zehn Galeeren auf ein Jahr oder, wenn ihm dies mehr zusage, deren zwanzig auf sechs Monate und Subsidien zur Ausrüstung eines Landheeres bewilligen und nicht nur König Albert von Ungarn, die Albaneser und die übrigen Christen jener Länder, sondern wo möglich selbst den Kaiser zur Theilnahme an dem Türkenkriege zu bewegen suchen. Könne er keine Truppen aufbringen, so werde er wenigstens die Schiffe nach Constantinopel schicken, und sollte dies nicht gleich im März 1440 geschehen können, so werde es doch bestimmt bald nachher geschehen. Vorläufig bewillige er den Sold für 300 M. Armbrustschützen zur Vertheidigung von Constantinopel, monatlich zahlbar, auf ein Jahr von der Zeit an, wo der Kaiser nach

ten stimmen Beide genau überein. Die Prälaten, Erzbischöfe und Bischöfe, welche sich im Gefolge des Kaisers befanden, werden namentlich aufgezählt bei Marin. Sanut. p. 1054.

1) Bei Raynald. Annal. Eccles., a. a. O. p. 293. Vergl. Chalcond. a. a. O. p. 155.

seiner Hauptstadt zurückgekehrt sein würde. Sollten ferner unvorhergesehene Umstände überhaupt die Absendung der versprochenen Expedition verhindern, so sei er bereit, wenigstens den Sold für die 300 Armbrustschützen und zwei Galeeren zur Hut der Hauptstadt gegen einen plötzlichen Ueberfall zu tragen. Zum Zeichen, daß es ihm damit wirklich Ernst sei, ertheilte der Papst hierauf sogleich seinen Bankiers Cosmas und Laurentius von Medici Befehl, zum Solde für die genannten 300 M. Hülfstruppen 12,000 Dukaten in Bereitschaft zu halten [1]).

Es versteht sich übrigens von selbst, daß der Papst die Erfüllung dieser Zusagen immer nur von dem Vorbehalte abhängig machte, daß der Kaiser es mit der Kirchenvereinigung aufrichtig meine und nach seiner Heimkehr Alles thue, was in seinen Kräften stehe, um sie ins Leben zu rufen. Hätte aber hierzu Joannes auch wirklich den guten Willen gehabt, so wäre es ihm doch schwerlich gelungen, die Hindernisse zu überwinden, die ihm dabei im Wege standen. Denn diese erzwungene, widersinnige Kirchenvereinigung fand unter den orientalischen Christen sehr wenige, laue Vertreter und eine große Menge heftiger Widersacher. Die Geistlichkeit, namentlich die höhere, schrie laut dagegen, und hatte, wie leicht zu begreifen ist, das Volk auf ihrer Seite. Kaiser Joannes mußte sich davon
1440 sogleich bei seiner Rückkehr, im Februar 1440, nur zu sehr überzeugen. Denn als er in Constantinopel mit seinem Gefolge den Fuß ans Land setzte, da strömte ihm das Volk entgegen, überhäufte ihn, als es erfuhr, wer in Florenz eigentlich den Sieg davon getragen habe, mit Schmähungen und Vorwürfen, und schrie den Prälaten, welche die Beschlüsse der Synode unterzeichnet hatten, entgegen, sie hätten ihre Religion für Geld verkauft, Gottesfurcht in Gottlosigkeit verkehrt, Zungen, welche solches bekannt, müssen herausgerissen, Hände, welche das unterzeichnet, abgehauen werden, u. s. w. [2]). Eine gelehrte Disputation, welche kurz darauf in Constantinopel veranstaltet wurde, brachte die Sache nicht weiter. Die Griechen,

1) Raynald. a. a. O. p. 293.

2) Ducas p. 120.

für welche der Bischof Markos von Ephesus das Wort führte, behielten die Oberhand und die lateinischen Prälaten, welche der Papst zu diesem Zwecke nach Constantinopel geschickt hatte, mußten unverrichteter Sache abziehen[1].

Unter solchen Umständen war es nur natürlich, daß die versprochene Hülfe vom Papste gänzlich ausblieb. Eugenius IV., dem es jedenfalls an den nöthigen Mitteln fehlte, seine Versprechungen zu halten, hatte nun wenigstens einen guten Vorwand, Alles zu verweigern, Geld, Schiffe und Truppen. Schon
im April 1441 führte er in diesem Sinne in einem Schreiben 1441
an den Bruder des Kaisers, den Despoten Constantin, die bittersten Klagen über die Lauheit, womit Joannes die Sache der Union betreibe, und versprach ihm zugleich, da er in dieser Hinsicht bereits weit bessere Gesinnungen und Vorsätze an den Tag gelegt habe, die verheißene Hülfe, sobald er selbst den Thron bestiegen haben würde[2]. Auf der andern Seite mußte dies aber auch dem Kaiser vollends die Lust benehmen, etwas für die Vereinigung der Kirchen zu thun, und so hielt man sich gegenseitig mit leeren Worten hin, ohne daß dadurch das Geringste gefördert oder erreicht worden wäre. Noch um die
Mitte des Jahres 1443 mahnte der Kaiser den Papst durch 1443
seine Gesandten an die wegen der Flotte gegebenen Versprechungen; Papst Eugenius konnte ihn aber blos auf die von Cardinal Franciscus damals bereits betriebenen Rüstungen vertrösten, und brachte dagegen desto nachdrücklicher die Sache der Union in Erinnerung[3].

1) Chalcond. p. 156.

2) Raynald. a. a. O. p. 369; er werde, heißt es da, gewiß gegen ihn die Versprechungen in Erfüllung bringen, welche ihm so sehr am Herzen lägen, „quaeque illius (des Kaisers) culpa et tepiditate impleri non potuerunt."

3) In einem Schreiben an den Kaiser, bei Raynald. a. a. O. p. 419: „Quo autem vota nostra," heißt es da am Schlusse, „magis aequis et propitiis auribus exaudiat Omnipotens Deus, curare omni ope et diligentia velit eadem excellentia Tua: quod negotium unionis, quam tantis laboribus et expensis partam fuisse nosti, felicioribus in dies successibus amplietur."

Auch in Bezug auf Sultan Murad trieb Kaiser Joannes in der ganzen Sache ein falsches Spiel. Denn sogleich nach seiner Rückkehr aus Italien schickte er ihm Gesandte zu, welche ihn um die Fortdauer des Friedens und der alten Freundschaft bitten mußten: der Kaiser, bemerkten sie ihm unter Andern, habe die Reise nach Italien keineswegs, wie die Rede gehe und dem Sultan hinterbracht worden sei, in der Absicht unternommen, mit dem Abendlande einen Bund zur Vertreibung der Osmanen aus Europa zu schließen; ihr Zweck sei blos gewesen, mit den Italienern einige Glaubensstreitigkeiten in Ordnung zu bringen [1]. Sultan Murad, welcher damals anderwärts genug zu thun hatte, beruhigte sich, wie es scheint, vorläufig dabei, trug aber, wenn er auch gegen den Kaiser unmittelbar jetzt nichts unternahm, kein Bedenken, seinen jüngsten Bruder Demetrios, welcher mit ihm wegen der ihm früher zugestandenen Apanagegüter in einen Streit gerathen war, der in einen förmlichen Bruderkrieg ausartete, mit einem Heere
1442 zu unterstützen, womit er, im April 1442, vor Constantinopel rückte, Alles, was außerhalb der Mauern lag, zerstörte und selbst Miene machte, die Stadt zu erstürmen. Er mußte aber am Ende doch unverrichteter Sache abziehen, fiel später in die Gefangenschaft des Kaisers, entkam aus seiner Haft zu den Genuesern in Galata und söhnte sich zuletzt wieder mit seinem Bruder aus, welcher ihm aufs Neue die noch byzantinischen Städte am schwarzen Meere überließ [2]. Um dieselbe Zeit wurde Lemnos von einem osmanischen Geschwader hart bedrängt und ausgeplündert, ohne daß jedoch die Hauptstadt der Insel, welche mehre Tage beschossen wurde, hätte eingenommen werden können [3].

So war also Zwietracht im Innern, Ohnmacht nach außen, eine entmuthigende Hülflosigkeit den Osmanen gegenüber und eitle Hoffnung auf den Beistand des Abendlands Alles, was der Kaiser von Byzanz bieten konnte, als ihn König Wladis-

1) Ducas p. 120. Chalcond. p. 161.

2) Phrantz. II, 18, p. 194. Chalcond. p. 161. 162.

3) Chalcond. p. 161. Phrantz. a. a. O. p. 195.

aus zur Waffengemeinschaft in dem Kampfe gegen die Ungläubigen auffoderte. Wie es um die Rüstungen der übrigen, namentlich abendländischen Mächte zu dem aufs Neue beschlossenen Türkenzuge stand, geht aus den obigen Bemerkungen hervor. Die Erwartungen übertrafen in jedem Falle bei weitem Das, was in Wahrheit geleistet werden sollte und konnte, als der Friede zu Segedin den Dingen eine ganz andere Wendung zu geben, die schönsten Hoffnungen geradezu zunichte zu machen schien. Cardinal Julian war in dieser Hinsicht vielleicht mehr der Getäuschte, als er Andere täuschen wollte; er glaubte an die Zusagen der Mächte des Abendlandes, er hielt sie für stark, für aufrichtig genug, sie zu erfüllen, und war nicht genug Herr seiner eigenen Begeisterung für eine Sache, der er sich einmal gewidmet hatte, als daß ihm nicht die Dinge aus der Ferne weit größer und in einem andern Lichte hätten erscheinen sollen, als sie in der Wirklichkeit waren und erscheinen mußten.

Das Einzige, worauf sich Cardinal Julian, welchen der Herzog von Mailand in seinem oben erwähnten Briefe an den König einen zweiten Moses nennt, wirklich stützen konnte, war das Auslaufen der päpstlichen Flotte, welche, wie gesagt, im Juni Venedig verlassen hatte und bereits in der Nähe des Hellespont eingetroffen war. Denn kaum hatten die osmanischen Unterhändler Segedin verlassen, als von Cardinal Franciscus, dem Befehlshaber der Flotte, sowie von mehren seiner Capitäne Briefe zu Segedin eintrafen: „man solle sich beeilen, sogleich ins Feld zu rücken; Sultan Murad sei mit seinem ganzen Heere nach Asien übergesetzt, um Karaman zu bekämpfen; Europa sei von allen osmanischen Truppen entblößt; die Flotte werde den Uebergang der Feinde aus Asien nach Europa verhindern; mit geringen Streitkräften werde man in diesem günstigen Augenblicke Herr des Landes werden und endlich die Ungläubigen ganz nach ihrem Lande zurückwerfen; der König solle bedenken, was er den Fürsten der Christenheit versprochen hätte, und wie sie ihre Versprechungen zu erfüllen bemüht gewesen wären, u. s. w. [1]).“ Ganz in ähnlichem

1) Callimach. de Reb. Wladislai, III, p. 504. Dlugosz a. a. O. bei Katona p. 317.

Sinne sprach der Kaiser von Byzanz in einem Schreiben an den König, welches kurz nach dem Abschlusse des Friedens zu Segedin abgefaßt war. Er handelte darin abermals von seinem Eifer, womit er jede Unternehmung gegen die Osmanen unterstützen werde, von seinen Rüstungen, von dem Einflusse, welchen er bereits auf die dem Sultan unterworfenen Völker gewonnen habe, die ihn, den König, nur wie einen zweiten Messias erwarten, um das Joch, unter welchem sie so lange geseufzt, vollends abzuwerfen, von den vergangenen Siegen des Königs und von den Triumphen, denen er ohne Zweifel entgegengehen würde, wenn er sich nicht von diesem heillosen Frieden binden lasse, u. s. w. [1]).

Dergleichen Mahnungen konnten natürlich nicht ohne Einfluß auf die schon etwas schwankend gewordenen Gemüther des Königs und seiner Umgebungen bleiben, und Cardinal Julian ergriff den günstigen Augenblick, um in einer begeisterten Rede an den König und die Magnaten die Gründe auseinanderzusetzen, welche den Bruch des Friedens rathsam und die Fortsetzung des Krieges nothwendig machen. „Einige so leicht ohne Ueberlegung hingeworfene Worte von Frieden und Freundschaft," meinte er da z. B., „verdienen den Namen eines Bündnisses gar nicht und können keine bindende Kraft

1) Dieses schwülstige, im byzantinischen Curialstyl abgefaßte Schreiben, unterzeichnet: „Dat. in urbe nostra Misistra die XXX. Julii, anno domini MCCCCXIV, nomen Joannis Palaeologi, Rom. Imperatoris." findet sich bei Dlugosz in Katona a. a. O. p. 318—324. „Hoc unum novimus," heißt es da unter Anderm, „vestram serenitatem non esse nesciam, jam bello coepto, cetera ejus loca per nos capta, et in praesentiarum fama confidentes vestra, maxima bella paravimus apertissime, non per insidias, non per dissimulationes, sed omni cura, sollicitudine, diligentia, studio et labore et plurimis impensis ad sanctum opus perficiendum, omnia necessaria belli cum viris expertissimis et omni conatu exire instituimus: multos etiam nostrorum nobilium maximis periculis exposuimus, dum hortamur populos christianorum vicinos et subditos Teucrorum ad suam liberationem et fidei nostrae augmentum, qui omnes animis, armis opibusque paratissimi sunt, exspectantque serenitatis vestrae adventum, quemadmodum sanctissimi patres Christi adventum opperiebantur." Welche Großsprecherei bei solchem moralischen und materiellen Elend!

haben, zumal so lange die Bedingungen desselben noch nicht einmal erfüllt seien; so lange der König allein gegen die Türken gekämpft, habe es ihm auch freigestanden, allein mit ihnen Frieden zu schließen, jetzt aber sei er durch die von den übrigen Mächten zugesagte und angenommene Hülfe gebunden gewesen und habe nicht eigenmächtig handeln können, namentlich nicht ohne die Zuziehung und Einwilligung des Papstes; die Bedingungen des Friedens seien von Sultan Murad noch keinesweges erfüllt, und man habe große Ursache, daran zu zweifeln, ob er es überhaupt mit dem Frieden aufrichtig gemeint habe; er habe dadurch nur Zeit gewinnen wollen, um sich aufs Neue zu rüsten; die Wahrheit stehe höher, als irgend eine Gewalt; habe sich der König nun nicht etwa eher gegen die christlichen Mächte zur Fortführung des Krieges, als gegen Sultan Murad zum Frieden verpflichtet? — und welchen Werth könne denn überhaupt eine Verpflichtung gegen Leute haben, welche in Bezug auf Sitten, Religion und Lebensweise so sehr verschieden seien? — gegen Leute, denen Treue zu geloben, schon ein Verbrechen sei, und ein noch größeres, die gelobte zu halten? — Es könne kein Zweifel mehr sein, auf welche Seite man treten müsse, ob auf die der Osmanen, oder die der christlichen Fürsten; wolle man bei dem Frieden beharren, so werde man den ganzen in den frühern Kriegen erkämpften Ruhm aufs Spiel setzen, sich mit ewiger Schmach bedecken; werde man ihn brechen, so werde man mit unsterblichem Ruhm zugleich Alles wieder erlangen, was man durch den Frieden zu sichern geglaubt habe, ganz Europa von den Osmanen befreien; es gelte jetzt nur den günstigen Augenblick zu nutzen; würde man ihn vorübergehen lassen, so werde man sich in die Nothwendigkeit versetzt sehen, den Kampf, von allen Seiten verlassen, am Ende in seinem eigenen Lande mit zweifelhaftem Erfolge zu bestehen. Uebrigens, fügte er am Ende, indem er sich auf das Recht und die Macht des apostolischen Stuhles berief, hinzu, sei er durch Papst Eugenius ermächtiget, den mit dem Sultan abgeschlossenen Frieden, welcher Natur er auch sein möge, hiermit aufzulösen und für null und nichtig zu erklären, und den König, sowie Alle, welche dabei betheiligt seien, des

den Türken geleisteten Eides und Gelöbnisses förmlich zu entbinden [1])."

Diese Rede verfehlte ihre Wirkung nicht. Kaum hatte Julian geendigt, als die ganze Versammlung mit Ungestüm den Bruch des Friedens und die Fortsetzung des Krieges in Gemeinschaft mit den übrigen christlichen Mächten verlangte. Jeder Widerstand, jede Gegenvorstellung wäre da vergeblich gewesen. Selbst der Despot von Servien und Hunyades, welche, als eigentliche Urheber des Friedens, sich am meisten widersetzt und noch kurz vorher behauptet hatten, „man müsse dem Feinde zwar nicht so leichtsinnig Treue schwören, aber sie, sobald sie einmal beschworen sei, nie brechen," selbst sie wurden jetzt im allgemeinen Taumel mit fortgerissen und stimmten für den Krieg. Hunyades erhielt zum Lohne seiner Bereitwilligkeit und zur fernern Aufmunterung zu bevorstehendem Kampfe, bei welchem man natürlich am meisten auf seine Tapferkeit rechnete, vom Könige das schriftliche von mehren Magnaten mit unterzeichnete Versprechen, daß ihm nach dem Siege Bulgarien als eigenes Königreich überlassen werden würde [2]). Der einzige scheinbar triftige Grund, wodurch man den Bruch des Friedens rechtfertigen zu können glaubte, war, daß die Osmanen einige der Festungen, welche sie durch den Frieden verloren, bis zu dem festgesetzten Termin noch nicht geräumt hatten. Denn anstatt der festgesetzten acht Tage waren bereits

1) Diese Rede ausführlich, aber wohl nicht ganz authentisch, bei **Callimach.** a. a. O. p. 505—507. Die päpstliche Logik in Betreff des erlaubten Meineides den Ungläubigen gegenüber, welche bei dieser Gelegenheit Cardinal Julian vertrat, hat Papst Eugenius um dieselbe Zeit selbst in einem Schreiben an den Albaneserfürsten Aranites, welchem er gleichfalls zum Bruche des mit Sultan Murad abgeschlossenen Friedens rieth, noch bündiger ausgesprochen. Der geleistete Eid, meint er da, habe keine bindende Kraft, „cum absurdum sit, quod religiosa fidei observantia et juramentum, quod ad Dei honorem praestari debet, in fidei detrimentum et Dei offensionem redundet." Bei **Raynald.** Annal. Eccles. a. a. O. p. 430. Der Brief ist vom October 1444.

2) **Callimach.** a. a. O. p. 507. 508. **Dlugosz** bei **Katona** a. a. O. 324 fgg.

zwanzig vergangen und Semendra und Golumbatz waren z. B. noch in den Händen der Osmanen [1]).

Um aber, bei der Wankelmüthigkeit des Königs und seiner Magnaten, jeder weitern Sinnesänderung vorzubeugen, verlangte Cardinal Julian von ihnen die Unterzeichnung einer schriftlichen Eidesformel, zufolge welcher sie sich förmlich verpflichteten, beim Heile ihrer Seelen, der heiligen Dreieinigkeit, der Jungfrau Maria und den beiden Schutzpatronen des Reiches, den Königen Stephanus und Ladislaus, bis zum ersten September des laufenden Jahres mit ihren Truppen bei Orsowa und an den übrigen dazu geeigneten Orten über die Donau zu setzen und dann Alles aufzubieten, die Türken wo möglich noch in diesem Jahre aus Europa zu vertreiben. Dieses merkwürdige, zu Segedin am 4. August vom Könige, Hunyades und einer Menge anderer Magnaten unterzeichnete und besiegelte Instrument [2]) ward hierauf sogleich an den Befehlshaber der päpstlichen Flotte, den Kaiser von Constantinopel und die übrigen Fürsten des Abendlands geschickt, welche mit Ungarn in Bundesgemeinschaft waren [3]). Ueberall war der Jubel über diesen Entschluß um so größer, je ungünstiger man im Allgemeinen die Nachricht von dem Frieden zu Segedin aufgenommen hatte. Kein Mensch zweifelte mehr daran, daß die Vertreibung der Osmanen aus Europa noch vor Ablauf des Jahres bewirkt werden würde, und Papst Eugenius IV. fand kaum Worte genug, um seine Freude darüber, daß die Dinge doch endlich bis dahin gediehen seien, auf würdige Weise auszudrücken [4]).

1) Callimach. a. a. O. p. 507. Katona a. a. O. p. 331.

2) Im Original mit allen Unterschriften bei Katona a. a. O. p. 325—330. Hunyades behielt sich jedoch bei seiner Unterschrift ausdrücklich vor, daß er erst am 4. oder 5. September an der Donau eintreffen dürfe.

3) Callimach. a. a. O. p. 508.

4) Z. B. noch in dem oben erwähnten Briefe an den Albaneser Aranitus vom October 1444, bei Raynald. a. a. O. p. 430, wo es unter Anderm heißt: „Eo denique Dei clementia res fidelium deducta est, ut omnino speremus a modo provinciam Graeciae ab immanitate et crudeli Tyrannide Turcarum liberari, nec de caetero Turcarum

☞ Unglücklicherweise stand es aber damals mit dieser Vertreibung der Türken aus Europa ungefähr schon eben so, wie es damit später immer gestanden hat. Es war mehr frommer Wunsch, als zu wirklicher politischer Klarheit gediehener Gedanke. Es fehlte darüber an durchgebildeten Begriffen, und weil man eben die Verhältnisse, welche dabei in Betracht kamen, gar noch nicht genugsam erwogen hatte, so fehlte es auch an einem sichern Maßstabe für die Mittel, wodurch die Sache hätte erreicht werden können. Die Hauptfrage, welche da vor Allem erwogen, praktisch gelöst sein wollte, was nämlich, nach der Vertreibung der Ungläubigen, mit den von ihnen besetzten Ländern werden solle? — hatte man noch gar nicht einmal ernstlich aufgeworfen, und hätte sie schwerlich genügend beantworten können. Verständigung hierüber wäre damals unter den Mächten Europas vielleicht ebenso wenig möglich gewesen, wie sie bis zu dieser Stunde möglich war. Sollte man, was noch am nächsten lag, das eroberte Land geradezu Ungarn überlassen? — Bulgarien war ja vorläufig schon Hunyades zugesagt. Aber man hatte darüber noch Niemanden weiter befragt, und was würde z. B. Kaiser Friedrich III. dazu gesagt haben, welcher Ungarn keinen Fuß breit Landes gönnte und gerade aus diesem Grunde von den Türkenkriegen nichts wissen wollte? — An eine Wiederherstellung des griechischen Kaiserreichs im alten Sinne, in der alten Ausdehnung, wie sie Kaiser Joannes geträumt und gewünscht haben mag, konnte vernünftigerweise Niemand mehr denken. Oder sollte man die herrenlosen Länder als neue Königreiche den mächtigen Albanesenfürsten überlassen, welche im Westen so stolz, mit so viel Glück ihr Haupt erhoben? — Die Vertreibung der Osmanen aus Europa war, wie die Dinge damals standen, eine Chimäre, und der Glaube an ihre Möglichkeit dürfte weit mehr ein unnatürliches Erzeugniß der Furcht, der sichtlichen Angst, welche man

insolentias ac rabiem reformidare poterunt. Speramus insuper Turcas nec terrestribus, nec maritimis bellis futuris temporibus has fidelium partes infestare posse; nam transitus per Gallipolim iis impeditus erit et alii transitus tam terrestres quam maritimi, proinde tuae et aliorum fidelium civitates, terrae et loca magis securae permanebunt."

überall vor ihren Waffen hatte, als des klaren Bewußtseins eigener Stärke und eines gemeinschaftlichen Endzweckes gewesen sein. Zunächst sollten die Waffen entscheiden; was dann erfolgen würde, ward einer unbestimmten Zukunft anheim gestellt.

Ungeachtet des Cardinal Julian geleisteten Eides verzog sich der Aufbruch des noch bei Segedin versammelten Heeres bis zum 20. September. König Wladislaus wurde vorzüglich durch die polnischen Angelegenheiten, welche er wenigstens brieflich einigermaßen in Ordnung bringen wollte, wider Erwarten aufgehalten. Er versprach den Polen, gleich nach seiner Rückkehr, welche in kurzer Zeit stattfinden werde, persönlich bei ihnen zu erscheinen. Die letzten Tage vor seiner Abreise von Segedin soll er häufig in bittere Thränen ausgebrochen sein; vielleicht konnte er im entscheidenden Momente das Gefühl der Reue über die Verletzung der selbst dem Feinde schuldigen Treue nicht mehr bemeistern, vielleicht trübte schon jetzt eine dunkle Ahnung seinen Geist [1]).

Das Heer war jedenfalls schwächer als im vorigen Jahre; denn die Freiwilligen hatten sich, durch die Gerüchte vom Frieden zurückgehalten, bei den Rüstungen im Frühjahre in weit geringerer Zahl eingestellt und von den Polen und Walachen war ein guter Theil gleich beim Abschluß des Friedens wieder entlassen worden, für dieses Mal aber ganz ausgeblieben. Im Ganzen befanden sich kaum 15,000 M. Reiterei beim Heere und noch schwächer war wahrscheinlich das Fußvolk [2]). Dagegen zog ihm, nach damaliger Sitte, wo Jeder die Hälfte seines Hausraths und eine Menge überflüssiger Dinge mit in den Krieg schleppte, eine ungeheure Wagenburg, angeblich mehr wie zweitausend Wagen, nach, auf welchen sich nicht etwa blos Proviant und Munition, sondern auch eine Masse

1) Dlugosz bei Katona a. a. O. p. 334: „Circa vigesimam diem Septembris castra a Szegedino movit, multis lacrimarum imbribus diebus superioribus amissis, quod contra foedus et juramentum primarium Turcis praestitum cogebatur bellum gerere.“ Callimach. a. a. O. p. 509 sagt, daß das Heer „undecimo Kalendas Octobris“ (d. 20. September) Segedin verlassen habe.

2) Dlugosz a. a. O. p. 338.

unnützen Geräthes zum Luxus im Lager befand. Das erschwerte und verzögerte natürlich den Marsch und blieb selbst nicht ohne wesentlichen Einfluß auf die Richtung und den traurigen Ausgang des ganzen Zuges.

Denn nachdem man von Orsowa aus, wo das Heer am 3. October über die Donau ging, in sechs Tagen über Florentin nach Widin gelangt war, sollte, dem ursprünglichen Plane zufolge, der Zug auf dem nächsten Wege sogleich durch den Hämus nach Adrianopel, welches man in funfzehn Tagen zu erreichen hoffte, und von da nach Gallipoli gehen, um dort mit der Flotte, unter Cardinal Franciscus, zusammenzustoßen. Allein man überzeugte sich bald, daß man sich mit so beschwerlichem Fuhrwerke nicht in die waldigen Engpässe des Hämus hineinwagen dürfe, zumal da die schlechte Jahreszeit schon nahe war und das an sich schwache Heer bedeutenden Verlusten nicht ohne Noth ausgesetzt werden durfte [1]). Aus demselben Grunde umging der König anfangs absichtlich die von den Osmanen noch hie und da besetzten festen Plätze, die doch nicht ohne Verlust und Aufenthalt hätten genommen werden können, und hielt seine Truppen überhaupt so viel wie möglich durch strenge Mannszucht zusammen, damit sie sich nicht etwa durch Scharmützel und wildes Umherschweifen nach Beute vor der Zeit entkräften möchten [2]).

Sein Plan war nun, den zwar längern, aber namentlich für das Fuhrwerk weit bequemern Weg an der Donau hinunter einzuschlagen, den Hämus an seinem östlichsten Abhange zu umgehen, dann am schwarzen Meere hin zu ziehen, und sich erst von da aus durch das östliche Thracien nach Gallipoli

1) Dlugosz a. a. O. p. 336. Callimach. a. a. O. p. 509. Dlugosz p. 334 nennt statt des 3. Oct. den 3. November, ein Irrthum, den schon Katona berichtigt hat.

2) Callimach. a. a. O. p. 509: „Licet undique circa iter oppida pleraque arcesque Turcorum praesidiis tenerentur, non ad praedam milites discurrere, non hostibus insultare, non bellicae quidquam cladis inferre agris patiebatur. Constituerat enim minime tempus aut vires suas praeconsumere expugnandis munitionibus serendisque certaminibns, prius quam se conjungeret cum navalibus copiis ad Hellespontum.“

zu wenden. Auch dieser Weg, zum großen Theile durch ein gebirgiges und hie und da sumpfiges Land, war nicht ohne Schwierigkeiten und konnte nur in kleinen Tagemärschen zurückgelegt werden; er bot aber doch den wesentlichen Vortheil dar, daß man das Fuhrwerk bei sich behalten konnte, welches überdies noch dazu gebraucht wurde, das Heer von allen Seiten gegen plötzliche Ueberfälle zu schützen. Auch fand man auf diesem Wege für eine regelmäßige Verproviantirung des Heeres große Erleichterung, während man in dieser Hinsicht auf der Straße durchs Gebirge mit großen Schwierigkeiten zu kämpfen gehabt haben würde, wie man schon bei dem Zuge im vorigen Jahre zur Genüge erfahren hatte[1]).

Bis Nikopolis ging der Zug zwar langsam, aber in der besten Ordnung von statten. Unglcklicherweise verbreiteteú sich nun hier unter dem Heere das Gerücht, dort seien alle Schätze der Umgegend in Sicherheit gebracht worden; man dürfe da also nicht so ohne Weiteres vorüberziehen, sondern müsse sich des Platzes auf der Stelle bemächtigen. Und ehe noch Wladislaus und seine Feldherren nur Anstalten treffen konnten, das Heer von diesem tollkühnen Streiche abzubringen, brach Alles mit Ungestüm in die unvertheidigten Vorstädte ein, plünderte sie aus, steckte die Häuser in Brand und machte selbst einen Versuch, die Thore einzuschlagen und die Mauern zu erstürmen. Wäre König Wladislaus gehörig mit Belagerungsgeschütz versehen gewesen, so würde er wahrscheinlich der allgemeinen Begeisterung gefolgt sein und die Stadt förmlich beschossen haben. Er hatte aber nur einige kleine Kanonen bei sich, mit welchen gegen die ziemlich starken Mauern nichts

1) Dlugosz und Callimach. a. a. O. Beaujour, Voyage militaire dans l'Empire Othoman, Vol. I, p. 461 möchte diesen Marsch des Königs für ein strategisches Meisterstück erklären: „La marche de Ladislas à travers la Bulgarie est un modèle à proposer à tout général qui voudra franchir le Balkan pour marcher sur Constantinople. Au lieu de s'engager imprudemment dans les hautes passes de la chaîne moesique, Ladislas chercha à la tourner sur son flanc oriental, occupa ses principaux contreforts sur la mer noire, pour mieux éclairer sa marche et longea la côte, sa gauche appuyée à la mer, et sa droite couverte, selon l'ancienne coutume des Scythes, par un rempart de chariots.“

auszurichten war. Er blieb nichts desto weniger drei Tage vor der Stadt liegen, um sich aus der fruchtbaren Umgegend frisch zu verproviantiren [1]).

Noch während er hier verweilte, erschien Drakul, der Fürst der Walachei, im Lager und bot Alles auf, den König mit seinem Heere zur Rückkehr zu bewegen. Denn obgleich er damals mit den Osmanen in Freundschaft lebte und an dem Feldzuge durchaus nicht Theil nehmen wollte, so wußte er doch nur zu gut, daß, wenn der Krieg, wie fast zu erwarten war, einen unglücklichen Ausgang haben würde, der Zorn des Sultans zunächst ihn und sein Land treffen müsse. „Mit diesem Häuflein," meinte er unter Anderm, „wolle man jetzt Sultan Murad bekämpfen, dessen Jagdstaat allein stärker sei, als des Königs ganzes Heer? — Sein eigenes Unglück habe ihn sattsam belehrt, wie groß, wie furchtbar die Macht dieser Türken sei; man solle doch wenigstens den Kampf mit gleichen Kräften beginnen und die Truppen, welche man jetzt einmal habe, für eine bessere Gelegenheit bewahren; denn wenn sie es auch wirklich mit dem Feinde aufnehmen könnten, wenn Alles nach Wunsche ginge, so würden sie doch gerade in dieser Jahreszeit, wo der Winter vor der Thüre sei, gar nichts ausrichten." Diesen und ähnlichen Gründen setzte Cardinal Julian die gänzliche Abwesenheit des Feindes und die nahe Hülfe aus Norden und Süden entgegen: „Man brauche ja nirgends das Schwert zu ziehen; Murad sei ja noch in Asien und könne, schon wegen der am Hellespont liegenden Flotte, nicht wieder nach Europa übersetzen, um den Seinigen beizustehen, und Kaiser Joannes werde ja mit seinen Hülfsvölkern sogleich zum Heere stoßen, wenn man nur einmal das Gebirge erreicht habe, u. s. w."

An das Umkehren wäre in der That auch jetzt nicht mehr zu denken gewesen. Die Majorität im Kriegsrathe schlug sich auf Julians Seite. Der König hatte nicht Kraft genug, dem Verhängniß zu widerstehen, welches ihn seinem Ende zuführte, und Drakul mußte sich, nach einem heftigen Wortwechsel, der

1) Callimach. p. 509. Dlugosz bei Katona a. a. O. p. 337.

Nothwendigkeit fügen. „Er wolle nur wünschen," fügte er hinzu, „daß man sich in Bezug auf die erwarteten Hülfsvölker nicht mit eitlen Hoffnungen hinhalte," und gab seinem Sohne Befehl, mit 4000 M. zu Pferd zum Heere zu stoßen. Außerdem bat er den König unter Thränen, zwei entschlossene junge Leute, welche Weg und Steg im Lande genau kannten, zugleich mit zwei seiner besten und schnellsten Pferde in sein Gefolge aufzunehmen: „Er solle sie nur immer an seiner Seite behalten; wenn ihm dann, was Gott verhüten möge, ein Unfall geschehen möchte, würden sie ihm von großem Nutzen sein [1])."

Dergleichen Scenen und Rathschläge waren eben nicht dazu gemacht, den so schon beängstigten Geist des Königs zu beruhigen und seinem Heere Muth einzuflößen, zumal da sich zu gleicher Zeit die Sage verbreitete, Drakul habe so nur in Folge der Weissagung eines alten bulgarischen Weibes gesprochen und gehandelt [2]).

Von Nikopolis aus ging der Zug durch das bulgarische Flachland in guter Ordnung und ohne die geringste Störung weiter. Als man sich nach Süden hin dem Gebirge näherte und bei schwierigeren Wegen ein feindlicher Ueberfall schon mehr zu fürchten war, theilte der König das Heer in drei Haufen, theils um den Angriff zu erschweren, theils aber auch um nicht das ganze Heer mit einem Male bloßzustellen. Den Vortrab, die walachischen Hülfsvölker und 3000 M. Ungarn, führte Hunyades; im Mitteltreffen befand sich die Wagenburg mit der dazu gehörigen Bedeckung, so daß sie leicht mit beiden Abtheilungen des Zuges in Verbindung gesetzt werden konnte, und das Hauptheer folgte in ziemlicher Entfernung unter König Wladislaus nach [3]). Von den Osmanen entdeckte man nirgends

1) Callimach. a. a. O. p. 509—511: „Utile sane," heißt es da am Ende, „consilium Draculo attulerat, si tam fideliter auditum servatumque fuisset, quam dabatur." Dlugosz a. a. O. p. 337. 338. Chalcond. VI, p. 171 schlägt, über diese Verhältnisse überhaupt nicht gut unterrichtet, das walachische Hülfscorps viel zu hoch auf 10,000 M. an.

2) Callimach. a. a. O. p. 511.

3) Daselbst p. 511.

eine Spur. Ueber Sultan Murad und sein Heer wußte man nichts; man schwebte immer noch in dem Wahne, er sei in Asien und im Kriege mit Karaman begriffen; so schlecht war man über den wahren Stand der Dinge kaum einige Tage vor der Entscheidungsschlacht unterrichtet. Die von allen Seiten noch erwarteten Hülfsvölker blieben aus. Wir haben schon oben erwähnt, was Skanderbeg mit seinen 30,000 Albanesen an der servischen Grenze zurückhielt; wir werden sogleich sehen, warum Kaiser Joannes nicht einmal Constantinopel zu verlassen wagte.

Um sich indessen wenigstens im Rücken gehörig zu decken und nicht etwa den Osmanen die Gelegenheit zu lassen, in den hie und da zerstreuten Festungen und Hochwachten eine gesicherte Stellung einzunehmen, ließ König Wladislaus schon unterwegs einige theilweise schleifen, andere vom Grund aus zerstören. Excesse, welche der Sache der Ungarn selbst in den Augen der ruhigen christlichen Bevölkerung, die von ihnen ihre Befreiung erwartete, großen Abbruch thaten, waren dabei kaum zu vermeiden. In der Zerstörungswuth fielen die Soldaten auch über einige wehrlose bulgarische Dörfer her, steckten sie in Brand und plünderten vorzugsweise ihre Kirchen aus. Den dadurch verursachten Schaden suchte der König zwar so viel wie möglich zu ersetzen, aber der widerliche Eindruck, welchen solcher Unfug überall machen mußte, ließ sich nicht so leicht wieder verwischen. Eine Anzahl osmanischer Boote, welche auf dem Flüßchen Panis in Bereitschaft lagen, um, wie es scheint, später durch das schwarze Meer in die Donau einzulaufen und von da aus die weiteren Operationen gegen Ungarn zu unterstützen, wurden auf Befehl des Königs in Brand gesteckt.

Dann wurden die Besatzungen sämmtlicher noch in der Gewalt der Osmanen befindlichen festen Plätze nach dem schwarzen Meere hin, wie namentlich Sunnium, Mahoracz, Pezech, Warna, Galata u. s. w. [1]), durch ein förmliches Manifest von

1) Die Lage der meisten Orte, die da genannt werden, läßt sich, da sie verschwunden sind und zur damaligen Topographie jener Gegenden die Mittel fehlen, nicht genügend angeben. Sie lagen sämmtlich wahrscheinlich in dem Theile Bulgariens, welchen man Dobrudsche nennt, und

der Ankunft des Heeres benachrichtigt und aufgefodert, sich freiwillig zu ergeben und die etwa noch in ihren Händen befindlichen Christensklaven unversehrt zu entlassen; würden sie sich dazu ohne Weigerung verstehen, so solle ihnen freier Abzug nach Asien und sicheres Geleit bis nach Gallipoli gewährt werden; wo nicht, so würden sie nach und nach sämmtlich erobert und der Plünderung preisgegeben werden. „Wir haben," schloß dieses im Namen des Königs erlassene Manifest, „dem allmächtigen Gott und seinem eingebornen Sohne Jesus Christus, unserm Herrn, eidlich gelobt, euch und euren Fürsten Murad, der sich Kaiser nennt, anzugreifen, und als unsere und der ganzen Christenheit gemeinschaftliche Feinde, mit des Herrn Hülfe, so viel an uns ist, zu verfolgen und zu bekämpfen [1])." Einige gefangene Osmanen erhielten unter der Bedingung die Freiheit, diese Auffoderung nach allen Städten zu bringen, an welche sie gerichtet war. Die meisten derselben ergaben sich auf der Stelle, und ihre Besatzungen erhielten freien Abzug; nur wenige trotzten auf die Stärke ihrer Mauern und ihre Lage und leisteten einen verzweifelten Widerstand. Sunnium und Pezech, welche sich am längsten hielten, wurden ohne große Mühe mit Sturm genommen. Mehr wie 5000 Osmanen wurden dabei mit dem Schwerte niedergemacht oder von den Felsen herabgestürzt. Alle Christensklaven, welche sich hier noch vorfanden, erhielten ihre Freiheit und wurden nach Ungarn zurückgeschickt. Das ganze Land erklärte sich hierauf weit und breit für König Wladislaus [2]).

Gleich nach der Einnahme von Pezech erhielt man durch Briefe des Cardinals Franciscus die erste sichere Kunde von dem Uebergange Sultan Murads und seines Heeres aus Asien nach Europa. Groß war darüber die Bestürzung im ganzen

den schon Chalcond. a. a. O. p. 172 als „τὴν τοῦ Εὐξείνου παραλίαν, Δοβροτίχεω τοῖ μυσοῦ χώραν" kennt. Einiges hierüber findet sich in dem „militairischen Berichte über die Schlacht bei Warna" von Schels, in der „Oestreichischen militairischen Zeitschrift" vom J. 1826, S. 170 folgg., welcher von uns leider nicht benutzt werden konnte, von Hammer I, S. 654 aber gebraucht worden ist.

1) Dieses Manifest ausführlich bei Katona a. a. O. p. 338—340.

2) Callimach. a. a. O. p. 512.

Heere. Nach dem Rathe der Verständigern hätte man nun entweder sogleich den Rückzug antreten oder in den bereits eroberten Bergfesten wenigstens so lange eine feste Stellung einnehmen sollen, bis man über die Stärke des Feindes und seine weiteren Operationsplane Gewißheit erhalten hätte. Allein König Wladislaus hörte darauf nicht[1]), sondern zog durch die schwierigsten Bergthäler des Hämus sogleich weiter und erreichte in zehn Tagen das flache Uferland des schwarzen Meeres. Alle hier befindlichen Küstenfestungen waren von den Osmanen schon auf die Nachricht von dem Falle von Sunnium und Petzech in aller Eile verlassen worden. Kawarna, Makropolis, Kalliakre, Galata, Warna und alle anderen Küstenfestungen der Umgegend wurden daher ohne Schwertstreich besetzt.

Bei Warna bezog der König, durch Krankheit, ein Geschwür am linken Beine, zurückgehalten, mit seinem Heere ein bequemes Lager. Sowohl das Terrain an sich, als auch die Umgegend bot dazu die wesentlichsten Vortheile. Denn Warna liegt am Ausgange eines der fruchtbarsten Thäler der östlichsten Abdachung des Hämus, zwischen zwei Vorgebirgen, und kann sowohl von der Seeseite her, als auch durch das umliegende Land mit Leichtigkeit verproviantirt werden. Galata lag auf dem nördlichen, Makropolis auf dem südlichen Vorgebirge, und von der erstern Stadt bis gegen Warna hin zog sich ein langer Sumpf, welcher das Lager von dieser Seite vortrefflich deckte; nur von Süden her konnte es mit Vortheil angegriffen werden[2]). Hier, in banger Erwartung der Dinge, welche kommen sollten, verlassen wir also für jetzt Wladislaus und die Seinigen, um nun auch Sultan Murad und die Osmanen aus seiner Zurückgezogenheit zu Magnesia bis auf die Ebene von Warna zu begleiten.

1) „Tamen a Pesechio, ubi facile per montana munire tuerique se poterat, rex in planum descendit; adeo est inevitabile, quidquid id est, quod fatum appellatur.“ Callimach. a. a. O. Hammer I, S. 461, läßt, den Aussagen der Quellen zuwider, die Nachricht von dem Uebergange der Osmanen über den Hellespont erst bei dem Heere eintreffen, als es schon das Lager bei Warna bezogen hatte.

2) Callimach. a. a. O. p. 513. Dlugosz bei Katona a. a. O. p. 341 fgg.

Die Osmanen hatten, wenn nicht zur bestimmten Zeit, doch nach und nach und noch vor dem Wiederausbruche des Krieges sämmtliche Festungen geräumt, welche sie in Folge des Friedens wieder abtreten mußten. Auch die meisten Gefangenen, namentlich die Söhne des Despoten von Servien, hatten ihre Freiheit bereits wieder erhalten, als König Wladislaus zum zweiten Male über die Donau ging. Sobald nun die Nachricht von dem Bruche des Friedens zu Segedin und dem Erscheinen des ungarischen Heeres auf osmanischem Gebiete in das Hoflager des jungen Sultans Mohammed gelangt war, schickten seine Wesire nach gemeinsamer Berathung sogleich Eilboten nach Magnesia und ließen Sultan Murad inständig ersuchen, er möge in dieser Noth zum Heile des Reiches und des wahren Glaubens seine Einsamkeit nur noch ein Mal verlassen und sich selbst an die Spitze des Heeres stellen, welches zum Kampfe gegen die Ungläubigen gerüstet sei. Erst einer zweiten, noch dringendern Auffoderung konnte Sultan Murad nicht widerstehen. Er verließ Magnesia und eilte nach der Küste des Meeres, um den Uebergang der Truppen nach Gallipoli selbst zu leiten [1]). Die Gegenwart der christlichen Flotte an dieser Stelle hielt ihn zwar etwas auf; ohne sich aber dadurch abschrecken zu lassen, fand er bald Mittel, sie zu umgehen, und setzte unbemerkt an einem andern Orte, etwas unterhalb Gallipoli, angeblich mit Hülfe genuesischer Schiffe, sein Heer nach Europa über, wo die wenigen Truppen, welche noch dort zurückgeblieben waren und sich bereits am thracischen

1) Seadeddin trad. manusc. de Galland II, p. 120. 121. Seadeddin ist auch hier nur für das brauchbar, was in Asien und beim osmanischen Heere geschah. Ueber das, was in Europa vorging, war er schlecht unterrichtet und entstellt es überdies noch absichtlich. Nach ihm wäre abermals Ibrahim von Karaman der eigentliche Urheber des Krieges gewesen; dann läßt er das christliche Heer, „dont la cavallerie estoit de quatrevingt mille hommes tous munis de cuirasse," !! bei Belgrad über die Donau gehen, und bei Nikopolis eine Niederlage erleiden, bei welcher eine Menge der ungarischen Cuirassiere, namentlich vom Nachtrab, zu Gefangenen gemacht worden wären, u. s. w. Auch die Stärke der christlichen Flotte bei Gallipoli gibt Seadeddin viel zu hoch auf 65 Segel an.

Chersones gesammelt hatten, sogleich zu ihm stießen [1]). Die Stärke des osmanischen Heeres, welches aus Asien nach Europa übersetzte, betrug etwa 40,000 M., sie wurde aber durch Furcht und falsche Gerüchte bis auf 100,000 M. überschätzt [2]).

1) Ueber diesen Uebergang der Osmanen und die dabei von den Genuesern verrätherischerweise geleistete Hülfe wagen sich schon die ältesten Quellen nicht mit Bestimmtheit auszusprechen. Callimach. a. a. O. p. 512 nennt weder die Genueser noch sonst Jemand, sondern sagt nur im Allgemeinen, daß Murad übergesetzt sei: „aut elusis arte aut corruptis pretio speculatoribus, qui littora servabant infra Gallipolim, qua fauces Hellesponti arctissimae sunt." Dlugosz bei Katona a. a. O. p. 344 nennt neben den Genuesern auch die Venetianer, läßt den Uebergang aber zur Nachtzeit und auf kleinen Kähnen geschehen. Aeneas Sylvius gleichfalls bei Katona a. a. O., spricht zwar von den Genuesern, bezweifelt aber die Sache, als ein falsches Gerücht, doch ziemlich stark: „Nam et quidam," setzt er hinzu, „Januensium naves praebuisse transitum illis referebantur. Cujus tamen veri periculum ad me non recipio: nec mihi persuasum est, tanta quemve avaritia fore, ut christianum sanguinem pecunia vendant, nisi quem diabolus in modum Judae sibi subjecerit." Nach Einigen hätte, wie Dlugosz a. a. O. berichtet, die päpstliche Flotte, aus Mangel an Proviant, schon vor der Ankunft der Osmanen die Dardanellen wieder verlassen. Thwortcz a. a. O. p. 256 übergeht die Sache mit Stillschweigen. Bonfinius a. a. O. p. 461. 462 erzählt Callimachus nach. — Chalcond. VI, p. 173, spricht von einem Sturme, welcher die päpstliche Flotte zerschlagen und mehre Tage von dem Einlaufen in die Propontis abgehalten habe. Nach Seadeddin p. 122 geschah der Uebergang auf osmanischen Schiffen und unter dem Schutze einer Batterie, welche der Großwesir Chalil-Pascha am europäischen Ufer aufgepflanzt hatte. — Daß übrigens die Osmanen damals von den Christen theils durch persönliche Dienste, namentlich auf ihren Schiffen, theils aber vorzüglich mit Kriegsbedürfnissen („arma, ferrum, victualia et alia subsidiorum genera") unterstützt wurden, beweist eine im October 1444 erlassene päpstliche Bulle, welche alle Verbrechen dieser Art mit dem Banne belegt, bei Raynald. Annal. Eccles. a. a. O. p. 433.

2) Dlugosz a. a. O. p. 344 spricht von 40,000 M. Barlet. Vita Scanderbegi, edt. Rom. fol. 27 v. von 100,000 M. und setzt noch dazu, daß er für jeden Mann bei der Ueberfahrt ein Goldstück bezahlt habe: „aureo nummo a singulis vectori tradito centum millia fuisse ferunt." Nach ihm fand der Uebergang statt „in angusto quodam loco, quod inter Propontidem et Euxinum Pelagus spacii interjacet."

Das Erste, was Sultan Murad that, sobald er sein eer in Sicherheit wußte, war, daß er dem Kaiser von Byzanz durch einen Eilboten melden ließ, er sei glücklich über n Hellespont gegangen und erwarte nun, daß auch er so mell wie möglich mit seinen Hülfsvölkern zu ihm stoße. Im athe des Kaisers wußte man in der ersten Bestürzung nicht, as hierauf zu thun sei. Unterstützte man Murad, wie er es rlangte, so war ein Bruch mit Ungarn unvermeidlich, welcher m Reiche, wenn sich das Waffenglück gegen Murad erklärte, enso gefährlich werden mußte, als der Zorn der Osmanen. lan hielt es daher für rathsam, sich wenigstens nicht offen r Sultan Murad zu erklären und mit Ungarn noch so lange gutem Vernehmen zu bleiben, bis der Ausgang des Feldzuges eine bestimmtere Entscheidung zulasse. Vorläufig wollte an sich so viel wie möglich ruhig verhalten, und daß daher ultan Murad ebenso wenig wie König Wladislaus durch zantinische Hülfstruppen unterstützt werden konnte, versteht h von selbst [1]).

Unterdessen war Murad ohne Aufenthalt nach Adrianopel rgerückt, wo er mit seinem Sohne Mohammed zusammenaf. Hier, wie überhaupt in allen europäischen Provinzen des eiches, herrschte damals unter der osmanischen Bevölkerung ie dumpfe Gährung, welche ihren ersten Grund in überiebener Furcht vor dem aus Norden heranrückenden Christenere hatte und durch besondere Umstände aufs Höchste geieben worden war. Denn während z. B. in einigen Gegenn, in Macedonien und an der Grenze von Albanien, die allmeine Bestürzung von den alten Herren des Landes schon zu benutzt wurde, sich, nach Vertreibung der Osmanen, ieder in den Besitz der verlornen Städte zu setzen [2]), war Adrianopel ein religiöser Schwärmer, ein Perser von Geburt, fgetreten, hatte ganz offen den Sieg des Christenthums und n Untergang des Islams gepredigt und wurde, nachdem unter den durch den Lauf der Zeiten Tausende von Anngern gefunden hatte, als Verkündiger einer neuen Lehre

1) Chalcond. VI, p. 173; VII, p. 174.

2) Daselbst VI, p. 171.

hier gefeiert und dort gefürchtet. Nur Gewalt konnte seinem täglich wachsenden Einflusse Grenzen setzen und diese gefährliche Revolution im Entstehen unterdrücken. Mehr wie 7000 Menschen, welche sich für ihn erklärt hatten, wurden ins Gefängniß geworfen und zum größten Theile unter furchtbaren Martern hingerichtet, so daß am Ende es Niemand mehr wagte, sich diesem falschen Propheten offen anzuschließen [1]). Die Ankunft des Sultans wirkte unter diesen Umständen doppelt wohlthätig auf die allgemeine Stimmung und gab den beunruhigten Geistern wieder Muth.

Zu Adrianopel verweilte Murad nur kurze Zeit. In Eilmärschen zog er sogleich nach Warna weiter, in dessen Nähe er, am siebenten Tage, nur viertausend Schritte von den Ungarn entfernt, Lager schlug. Kundschafter und die zur Nachtzeit aus dem osmanischen Lager aufsteigenden Feuersäulen hatten dem christlichen Heere die Nähe des Feindes schon vorherverkündet. Er traf am Abend desselben Tages bei Warna ein, an welchem des Morgens die Ungarn ihr Lager bezogen hatten. Da die Nacht mondhell war, so konnte man von den benachbarten Höhen herab mit Leichtigkeit das osmanische Heer übersehen und seine Stärke ermessen. König Wladislaus ließ die Wachen verdoppeln und rüstete zur Schlacht für den folgenden Tag [2]).

Die sichtliche Ueberlegenheit der Osmanen, welche sich noch unterwegs bedeutend verstärkt hatten, erregte gleichwohl im ganzen Heere die lebhaftesten Besorgnisse, und machte es noch im entscheidenden Momente zweifelhaft, ob man den Kampf in offenem Felde wagen solle, oder nicht. Die Frage, ob es nicht noch jetzt rathsamer sei, das Lager mittels des Fuhrwerks und des schweren Geschützes zu verschanzen, wurde in dem am frühen Morgen versammelten Kriegsrathe nochmals reiflich erwogen. Cardinal Julian, einige Bischöfe und eine Anzahl ungarischer und polnischer Magnaten stimmten dafür, weil, wie sie meinten, die auf der Flotte am Hellesponte be-

1) Marin. Sanut. Vit. d. Duchi, Murat. Scc. XXII, p. 1116. — Mansi zu Raynald. a. a. O. p. 431.

2) Callimach.

findlichen Truppen dann Zeit behalten würden, den Osmanen zu folgen und sie im Rücken anzugreifen und zu beunruhigen, während man sie von vorn zur Schlacht herausfodern werde. Hunyades aber erklärte sich mit Entschiedenheit dagegen: „Da man denn doch nun einmal den Frieden gebrochen habe und als der angreifende Theil erscheinen wolle, so schicke es sich nicht, daß man dem Feinde hinter Gräben und Wällen entgegentrete; es komme im Gegentheil Alles darauf an, wie man sich im Anfange zeige; davon hänge jetzt der Ausgang des Kampfes ab; solchen Feinden gegenüber beruhe alles Heil auf der Schnelligkeit und Kühnheit, womit man handle, nicht auf List, Zögerung und Umschweifen; es sei lächerlich, von dem Schiffsvolke der Flotte am Hellespont, welches man zu Land etwa ebenso gut brauchen könne wie die Reiterei auf offenem Meere, noch Hülfe zu erwarten; frisch zum Angriff! sei jetzt die Losung; nicht die Zahl der Kämpfenden, sondern Muth und Entschlossenheit geben den Ausschlag; und vor Allem dürfe man den Soldaten nicht daran gewöhnen, sich mehr auf Wälle und Wagenburg, als auf seine eigenen Waffen zu verlassen." König Wladislaus trat, obgleich er noch sehr an seinem Uebel zu leiden hatte und die Schlacht gern bis zu seiner völligen Genesung verschoben hätte, Hunyades Ansicht auf der Stelle bei. Kein einziger der Feldherren, welche sich für den Vorschlag des Cardinals erklärt hatten, hatte mehr den Muth, zu widersprechen [1]).

Auch waren die Dinge schon so weit gediehen, daß eine freie Wahl kaum mehr möglich war. Denn noch war der Kriegsrath nicht auseinandergegangen, als von den Vorposten die Nachricht eintraf, der Feind rüste zur Schlacht und sei im Anzuge. Hunyades übernahm, da der König sich noch nicht stark genug fühlte, selbst an der Spitze des Heeres zu erscheinen, den Oberbefehl und ordnete in aller Eile das Heer zur Schlacht. Das Terrain kam ihm dabei vortrefflich zu statten. Noch ehe die Osmanen herankamen, stand Alles, je an seinem Platze, in Reihe und Glied. Ganz im Hintertreffen, wo das offene Thal noch am ersten einen Angriff der Feinde zuließ,

1) Callimach. a. a. O. p. 513. 514.

wurden die Wagen und das Geschütz aufgefahren, theils um da, wo dies nicht schon durch den Sumpf geschah, vollends den Rücken zu decken, theils aber auch, um im Fall daß der Rückzug nöthig sein sollte, eine möglichst sichere Zuflucht zu behalten. Am mittlern Thale in zweiter Linie stand der König umgeben von 500 M. ungarischer und polnischer Leibwachen. Im Vordertreffen theilte sich die Schlachtlinie, welche sich von dem Sumpfe nach Warna hinzog, je nach Fähnlein, in folgender Ordnung. Auf dem rechten Flügel, welcher sich an die Stadt lehnte, stand, weil man hier am wenigsten durch das Terrain gedeckt war und folglich am meisten zu fürchten hatte, die Stärke des Heeres: zuerst die große schwarze ungarische Reichsfahne unter den Befehlen des Ban Franco, dann die Fähnlein des Bischofs von Erlau, Simon von Rozgon, des Bans von Sclavonien, Mathko von Thalocz, und endlich die Kreuzfahrer unter Cardinal Julian, dessen Truppen in mehren Abtheilungen zwischen den übrigen eingeschoben waren. Als Reserve gehörten noch zum rechten Flügel zwei Fähnlein, das des heiligen Ladislaus unter dem Bischof von Wardein, Johann von Arbi, und das des Polen Lasko Bobnitz, welche etwa zweitausend Schritte weiter landeinwärts nach dem Sumpfe hin aufgestellt waren. Der linke Flügel, welcher sich auf den Sumpf stützte und durch die benachbarten Höhen gedeckt war, wurde, da auf dieser Stelle am wenigsten Gefahr zu sein schien, blos von fünf ungarischen Fähnlein gebildet, und den viertausend M. walachischer Hülfsvölker wies Hunyades gar keinen bestimmten Platz an, weil er sie in der Absicht zu seiner eigenen Verfügung behalten wollte, sie überall zu gebrauchen, wo dringende Gefahr besondern Schutz nöthig mache, ohne deshalb die übrigen Reihen zu stören und zu zerbrechen [1]).

1) **Callimach.** a. a. O. p. 515. Es versteht sich übrigens von selbst, daß bei den zahlreichen, zum Theil sehr ausführlichen Berichten über die Schlacht von Warna im Einzelnen keine Uebereinstimmung stattfinden kann. **Callimach.** a. a. O. p. 514—518 ist klar und genau, obgleich nicht ohne Fehler. So läßt er z. B. den Despoten von Servien zu verschiedenen Malen bei dem Zuge und auf dem Schlachtfelde erscheinen, während es doch erwiesen ist, daß er in seinem Lande zurückgeblieben

Den Ungarn gegenüber hatte Sultan Murad seine Scharen nach den herkömmlichen Gesetzen osmanischer Heeresordnung aufgestellt. Rechts das europäische Heer unter dem Beglerbeg von Rumelien, Daoud Pascha, in mehren durch kleine Zwischenräume geschiedenen Abtheilungen, links die asiatischen Truppen in gleicher Weise unter dem Beglerbeg von Anatolien, Karadscha Pascha. Das war die Hauptlinie oder das Vordertreffen, vor welchem noch 6000 M. leichter Reiterei umherschwärmten, welche die Stellung des Feindes ausspähen und ihn durch theilweise Angriffe zum Kampfe reizen sollten. In der Mitte etwas im Hintertreffen stand Sultan Murad mit seiner Pforte, umgeben von den Janitscharen, welche von vorn durch einen Wall von eisernen in die Erde eingeschlagenen Pfählen, im Rücken durch die Kameele mit dem Gepäck gedeckt waren [1]).

war, um die Albaneser vom Durchzuge abzuhalten. Callimachus schließen sich Thworcz bei Schwandt I, p. 255—257, und die spätern ungarischen Schriftsteller, Petr. de Rewa de monarchia Regni hung. (Schwandt II, p. 664—666) und Bonfin. rer. ungar. dec. III, l. V, p. 460 folgg. an. — Dlugosz bei Katona a. a. O. p. 346—363 ist mehr wortreich als kritisch und zu sehr gegen Hunyades und die Ungarn eingenommen. — Marin. Barlet. Vita Scand. fol. 27. 28 urtheilt mit Vorsicht und hat einige schätzbare Nachrichten. Unter den Byzantinern ist Chalcond. VII, p. 174—179, welcher nach osmanischen Berichten gearbeitet zu haben scheint, am ausführlichsten, aber nicht ohne Irrthümer. Ducas p. 124 und Phrantz. II, 19, p. 197—200 geben nur einzelne Züge in kurzer Uebersicht. Seadeddin a. a. O. p. 120—131 zeigt und entstellt die Dinge im osmanischen Interesse.

1) Chalcond. p. 175 gibt allein die osmanische Schlachtordnung etwas näher an. Die Namen der Feldherren nennt Seadeddin p. 123 u. 128. Daß Turachanbeg die europäischen Truppen befehligt habe, wird, obgleich es Hammer, einigen osmanischen Quellen zufolge, annimmt, dadurch unwahrscheinlich gemacht, daß die Zeit zu kurz war, ihn aus den Staatsgefängnissen zu Tokat, wo er sich damals befand, herbeizurufen. Auch spricht Neschri (bei Seadeddin p. 129) von der Befreiung Turachan's erst als von einer Folge des Sieges bei Warna. Ich muß hierbei bemerken, daß die der franz. Uebersetzung von Hammer's O. G. beigegebenen Pläne der Schlachten namentlich von Kossowa, Nikopolis und Warna sehr wenig zu brauchen sind; denn sie sind ohne genauere Benutzung der Quellen und ohne jenen sichern topographischen Blick gearbeitet, welcher bei solchen Dingen unerläßlich ist. Sie sind daher voll

44 *

Kaum war auf beiden Seiten die Schlacht geordnet, als sich im Westen, vom Gebirge her, bei übrigens völlig heiterem Wetter und vollkommener Meeresstille, ein Sturm erhob, mit entsetzlicher Wuth über das Heer der Christen dahinzog und, ein schlimmes Wahrzeichen für den Ausgang der Schlacht, in wenigen Augenblicken alle ihre Fahnen und Feldzeichen, mit einziger Ausnahme der des heiligen Georg in der Nähe des Königs, in Stücken zerriß. Auch sollte sich, so erzählte man wenigstens später, als üble Vorbedeutung des Unterganges, welchen an diesem Tage König Wladislaus fand, am Morgen sein Schlachtroß so unbändig bewiesen haben, daß es ihm nur mit großer Mühe gelungen sei, endlich aufzusitzen, und als ihm sein Schildknappe Rüstung und Waffen reichte, da fiel der Helm mit Geklirr zur Erde, das schlimmste aller Zeichen für den zum Kampfe ziehenden Ritter.

Obgleich durch Zahl und Stellung im Vortheil, wagten die Osmanen, welche, wie es scheint, über die Stärke des Feindes noch in Ungewißheit waren, lange Zeit den Angriff nicht. Drei volle Stunden standen sich beide Heere bewegungslos gegenüber. Endlich rückten die 6000 M. osmanischer Reiterei im Vordertreffen bis auf die dem rechten Flügel der Ungarn zunächst gelegenen Anhöhen vor, von wo aus man die feindliche Schlachtlinie leicht übersehen konnte, und begannen den Angriff durch vereinzelte Pfeilschüsse. Der Ban Franco und der Bischof von Wardein, welche an dieser Stelle befehligten, ließen sich jedoch dadurch nicht aus ihrer vortheilhaften Position herauslocken. Erst als die feindliche Reiterei auf die Ebene herabgestiegen war, gab Franco das Zeichen zum Angriff. In einem Augenblick waren die Osmanen nach dem Hügel zurückgetrieben; aber zu gleicher Zeit erschienen neue Haufen auf der Höhe, welche die Ungarn eben so schnell wieder ins Thal herabwarfen, wo sie sich sogleich wieder sammelten und die Osmanen noch einmal zum Weichen brachten.

wesentlicher Irrthümer, deren Berichtigung uns jedoch viel zu sehr ins Einzelne führen würde. Ueberhaupt haben Schlachtpläne dieser Art, wo man nur so im Allgemeinen die erste Stellung beider Theile angibt, für die Einsicht in den Gang der Schlacht gar keinen Werth.

Unglücklicherweise verließ in diesem Momente der Bischof
›n Wardein, welcher die Flucht der Osmanen für vollstän-
gen Sieg hielt, seine Stellung und stürzte, zugleich mit dem
ischof von Erlau, dem fliehenden Feinde nach, ohne zu wissen,
›hin. Sie hatten aber kaum das Thal erreicht, da stand
nen die ganze osmanische Schlachtlinie noch wohlgeordnet
tgegen. Ein Kampf war da nicht möglich; Niemand konnte
r Uebermacht der Feinde widerstehen; auf den ersten Anlauf
seinandergesprengt, rettete sich Alles, so gut es konnte, durch
›leunige Flucht; die Walachen, unter Drakul's Sohne, welche
h wenigstens zum Theil mit bei diesem Angriff befanden,
urden auf den linken Flügel zurückgeworfen und gelangten
it Noth zu den Ihrigen [1]); der Bischof von Wardein, des
errains unkundig, suchte in der Verwirrung einen Ausweg
ich dem Gebirge, gerieth aber, von den Osmanen gedrängt,
den Sumpf und kam da mit einem großen Theile der
einigen elendiglich um, und der Bischof von Erlau umging
›ar den Sumpf auf dem Wege nach Galata, kehrte aber
iterwegs wieder um und verlor sich unter den Kämpfenden,
ne sich je wieder blicken zu lassen.

Dieser Unfall brachte die ganze Schlachtlinie der Ungarn
m Weichen. Franco und Cardinal Julian, welche allein nicht
tand halten konnten, zogen sich in aller Eile hinter die Wa-
nburg zurück, welche von den Osmanen, die auch schon die
eserve mit dem Fähnlein des heiligen Ladislaus geworfen
tten, auf der Stelle berannt wurde. Furchtbar war der
ampf, welcher hier, mit gleicher Tapferkeit von beiden Seiten,
ie Zeit lang ohne Entscheidung gekämpft wurde; Lasko fand
ı dieser Stelle im Schlachtgemenge den Heldentod. Schon
aren einige Wagen umgeworfen und geplündert worden, schon
ollten die Osmanen in den innern Raum des Verhaus ein-

1) Ich vermuthe, daß der Irrthum, dessen sich Callimach. p. 515
d sonst schuldig gemacht hat, indem er den Despoten von Servien als
der Schlacht gegenwärtig nennt, auf einer Verwechselung desselben mit
n Sohne Drakul's beruht, welcher die walachischen Hülfsvölker an-
›rte. Wenigstens werden von Dlugosz p. 349 die Walachen bei
ser Gelegenheit ausdrücklich erwähnt.

dringen, als König Wladislaus und Hunyades, welche die Gefahr von fern erkannten, mit den Ihrigen herbeieilten und die Feinde durch einen wüthenden Angriff im Rücken bis über zweitausend Schritte weit zurücktrieben. Wladislaus wollte in der Hitze des Kampfes die Fliehenden noch weiter verfolgen; allein Hunyades, welcher an der Wagenburg stehen geblieben war, rief ihn sogleich wieder zurück.

Denn schon drangen von einer andern Seite neue Haufen Osmanen auf den Ban Franco und Cardinal Julian ein. Jetzt, an dieser Stelle, schien es, müsse entschieden werden, wer den Sieg davon tragen solle. Es galt vor Allem, die geweihete Fahne des heiligen Ladislaus, das Panier des Schutzpatrons der Nation, zu retten. Um sie herum drängte sich daher das Schlachtgewühl. Die Polen und Ungarn, angefeuert durch den Schlachtruf ihres Königs: „Sieg oder Tod für die heilige Sache der Christenheit!" kämpften wie Löwen gegen den sechsmal stärkern Feind. Dreitausend Osmanen deckten in wenigen Minuten das Schlachtfeld; aber augenblicklich ersetzten neue Haufen die Gefallenen; nur die eiserne Nothwendigkeit, zu siegen oder zu sterben, konnte die kleine Schaar der Christen in diesem Kampfe der Verzweiflung am Ende noch aufrecht erhalten.

Aber Muth und Ausdauer fanden wenigstens hier den gebührenden Lohn; denn mit einem Male ergriffen die Osmanen, wie auf ein gegebenes Zeichen, sämmtlich die Flucht. Mit Siegesgeschrei setzten ihnen die Ungarn, König Wladislaus an ihrer Spitze, nach und richteten unter den Fliehenden eine furchtbare Niederlage an. Sie würde weit furchtbarer, weit blutiger gewesen sein, wenn nicht der ungewohnte Anblick der Kameele, auf welche man stieß, die Pferde der ungarischen Reiterei scheu gemacht hätte und ein großer Theil der Soldaten, anstatt die Osmanen unaufhaltsam zu verfolgen, gleich über die am Wege liegende Beute hergefallen wäre. Denn nach tatarischer Sitte hatten die Osmanen beim Beginn der Flucht die auf ihren Kameelen befindlichen Geldsäcke absichtlich aufgerissen, so daß eine lange Strecke mit Gold und Silber bedeckt war, welchem die gemeinen ungarischen Solda-

ten nicht widerstehen konnten [1]). Das rettete viele der Fliehenden, welche in der Bestürzung nirgend mehr Stand hielten, sondern vom Schlachtfelde hinweg sogleich über das Gebirge nach Thracien, ja bis nach Adrianopel flohen, wo die Nachricht von dem vermeintlichen Untergange des ganzen Heeres die osmanische Bevölkerung so mit Schrecken erfüllte, daß ein großer Theil derselben sich anschickte, mit Hab und Gut sogleich Europa zu verlassen und nach Asien überzusetzen [2]). Unter den Todten befand sich Karadscha Pascha, der Beglerbeg von Anatolien.

Der Sieg schien sich also schon völlig für die Christen entschieden zu haben. Denn während König Wladislaus die Osmanen bei der Wagenburg zurückgeschlagen hatte, war Hunyades auf dem linken Flügel, welcher zu gleicher Zeit angegriffen worden war, in einem mörderischen Kampfe Meister seiner Stellung geblieben. Ueberall war die osmanische Reiterei aus dem Felde geschlagen [3]); aber noch standen die Janitscharen mit Sultan Murad unerschüttert im Hintertreffen. Hier also mußte der Kampf erneuert werden, hier galt es des blutigen Tages Entscheidung. König Wladislaus war in der Hitze der Verfolgung mit einer kleinen Schar Reiterei schon allein in die Reihen der Janitscharen eingedrungen und hatte

1) Dlugosz p. 351: „Gregem insuper habuerunt camelorum, inter quos quidam visi sunt, qui aurea et argentea moneta graves erant, quam ex industria, juxta antiquam Tartarorum consuetudinem, quum se prosterni aut prosequi conspexerint, obrutis saccis fuderunt in terram, ut inde milites regios a cursu et persequutione retardarent.“

2) Daselbst p. 360: „Non prius sistebant fugam donec pervenerunt Adrianopolim, ubi vulgata sua strage et regis victoria, universa Adrianopolis pavore concussa, qualiter fugeret, qualiterque ex Europa in Natoliam per mare trajiceret, summo conatu spectabat.“

3) Das gibt selbst Seadeddin p. 123 zu, aber immer mit dem gewöhnlichen Vorbehalte, daß die Christen die Stärkeren gewesen: „Comme les Infidelles estoient en plus grand nombre la cavallerie mussulmanne ne pust soustenir leur choc.“ — Thworcz p. 256. „.... cuncto Turcorum equitatu nutante et fugae intento.“ Gleich vorher: „Turcorum agmina Hungaricae gentis exercitum in numero ultra quam sextenario excedebant.“

die ersten Glieder vor sich niedergeworfen, als auch Hunyades mit den übrigen Truppen herbeieilte und der Kampf allgemeiner wurde.

Sultan Murad selbst verzweifelte in diesem entscheidenden Augenblicke an der Möglichkeit des Sieges und wollte die Flucht ergreifen. Nur mit Gewalt konnten ihn die Janitscharen in ihrer Mitte zurückhalten; man legte im äußersten Momente selbst seinem Pferde Fesseln an [1]). So trieb die Nothwendigkeit, das Bewußtsein Dessen, was hier auf dem Spiele stehe, Alles zu diesem Kampfe auf Leben und Tod. In einem entsetzlichen Blutbade stürzten Menschen und Pferde scharenweise zur Erde, und bald konnte man nicht mehr auf dem mit Blut getränkten Boden, sondern nur noch auf den Leichen der Erschlagenen festen Fuß fassen [2]). Lange Zeit schwankte der Sieg; das Waffenglück schien aber auch hier, zum Lohne unglaublicher Tapferkeit, auf Seiten der Christen zu sein. Hoch in der Luft glänzten ihre zerrissenen Feldzeichen und Niemand wich von der Stelle, so lange des Königs Helmbusch den Seinigen in den ersten Reihen der Kämpfenden als ein treues Siegeszeichen vorleuchtete.

Aber plötzlich war er verschwunden. Wladislaus hatte mit den wenigen Getreuen, welche ihn zunächst umgaben, die letzten Reihen der Janitscharen durchbrochen und war in der Hitze des Gefechts in den dichten Haufen der Osmanen, welcher die Pforte des Sultans zunächst umgab, so weit hinein ge

1) **Chalcond.** p. 178. **Phrantz.** p. 199: „*ὁ δὲ ῥὴξ φθάσας ἄχρις ἐγγὺς τῆς σκηνῆς τοῦ ἀμηρᾶ, ἐβούλετο φεύγειν ὁ ἀμηρᾶς· οἱ δὲ ἰαννιτζάριοι οὐκ εἴασαν αὐτὸν, εἰ καὶ εἰς δειλίαν ἐνέπεσεν θεωρῶν τὸν ῥῆγα ἀνδρείως μαχόμενον, ἀλλὰ χειροπέδαις σιδηραῖς κρατήσαντες τὸν ἵππον αὐτοῦ καὶ οὐκ ἐδύνατο φεύγειν.*“ Natürlich stellt **Seadeddin** p. 124 die Sache ganz anders dar. Er gibt zu, daß einige Heerführer die Flucht ergriffen; von Murad selbst fügt er aber sogleich hinzu: „Néantmoins leur lacheté ne l'ébransla point; il demeura ferme et inébranlable comme un rocher dans le poste où i estoit.“ Und dann läßt er ihn in einem langen Gebete den Beistand des Himmels zum Siege über die Ungläubigen erflehen.

2) **Callimach.** p. 516: „Nec jam solum, sed cadaverum strages pugnando calcabatur; adeoque concitatis animis instabant urgebantque vicissim, ut rabies, non studium vincendi videretur.“

rissen worden, daß ihn die Seinigen ganz aus den Augen verloren hatten. Da ging sogleich ein dumpfes Gerücht durch die Reihen der Ungarn von Munde zu Munde: „Der König sei gefangen, getödtet!“ — und vielen der Tapfersten sank auf der Stelle der Muth und die Kraft zur Fortsetzung des Kampfes [1]).

Das gab an diesem verhängnißvollen Tage den Ausschlag. Denn obgleich der größte Theil der Janitscharen schon die Flucht ergriffen hatte, so wankten nun doch auch die Christen, welche nach dem Tode ihres Königs kein Heil, keinen Sieg mehr erwarteten, auf allen Seiten zurück. Sobald die Janitscharen das merkten, da sammelten sie sich wieder, hielten Stand, erneuerten die Schlacht und setzten den Fliehenden nach. Der König war aber um diese Zeit noch nicht gefallen, sondern kämpfte mit außerordentlichem Heldenmuthe fast allein in dem dicksten Schlachtgetümmel. Hunyades, welcher ihn endlich von fern entdeckt hatte und wohl einsah, in welcher Gefahr er schwebe und wie nur seine Gegenwart der allgemeinen Flucht, der gänzlichen Niederlage Einhalt thun könne, schlug sich unter den dichtesten Haufen der Feinde bis zu ihm durch, setzte ihn mit wenigen Worten von dem mißlichen Stande der Dinge im Rücken in Kenntniß und beschwor ihn, er möge auf der Stelle zu den Seinigen zurückkehren: „Denn noch müsse man nicht verzweifeln; die Verluste, welche man erlitten habe, seien ja so gering, daß man sie gar nicht gewahr werden würde, wenn sich nur der Rest des Heeres in guter Ordnung zurückziehen und hinter der Wagenburg gleich wieder sammeln könnte; auf seinem Leben, seiner Gegenwart beruhe jetzt Alles, nicht blos das Schicksal seiner Staaten, sondern mehr noch das Heil der Christenheit, die Rettung von ganz Europa [2]).“ Allein schon war es zu spät. Der König wollte oder konnte sich nicht mehr aus dem Schlachtgewirr herausreißen, und während er

1) Nach Seadeddin p. 126 hätte Sultan Murad absichtlich die Reihen der Janitscharen öffnen lassen, als er Wladislaus an der Spitze seiner Truppen erblickte, um ihn desto sicherer in den dichtesten Haufen des Hintertreffens hineinzuziehen und ihn dort mit den Seinigen niederzumachen.

2) Callimach. p. 517.

so Alles um sich her zu Boden schlug, erhielt sein Pferd eine tödtliche Wunde, stürzte zusammen und warf ihn mitten unter die Janitscharen hinein, welche wie Wüthende über ihn herfielen, ihn mit tausend Wunden niedermachten und sein bluttriefendes Haupt auf einer Lanze im Triumphe durchs Lager zum Sultan trugen [1]).

Dieser Anblick brach selbst Hunyades Muth und erfüllte alle Truppen, welche bis zu diesem äußersten Momente noch Stand gehalten hatten, mit Schrecken und Entsetzen. Umsonst machte Hunyades mit den wenigen Walachen, welche er bei sich hatte, den Versuch, wenigstens den Leichnam des Königs zu retten; die allgemeine Flucht riß auch ihn mit fort. Die schon hereinbrechende Nacht ließ selbst jetzt noch Sieger und Besiegte in Ungewißheit über den Ausgang des Kampfes; denn beide Theile verließen zu gleicher Zeit das Schlachtfeld. Die Osmanen zogen sich in bester Ordnung nach ihrem Lager zurück, die Ungarn zerstreuten sich noch in derselben Nacht, da sie in der Dunkelheit überall nur Feinde vermutheten, in aufgelöster Flucht nach allen Seiten in das Gebirge und die benachbarten Wälder [2]).

Cardinal Julian, welcher muthvoll bis zum letzten Augenblicke ausgehalten hatte, war einer der Ersten, welche auf diese

1) Callimach. p. 517: „Nec mora, supervenientibus Janitzaris telorum multitudine non tam confossus est, quam obrutus.“ Dlugosz p. 356 folgg., welcher überhaupt Alles zum Nachtheil Hunyad's darstellt, spricht nur von Boten, welche er dem König zugeschickt habe, und läßt seinen Rückzug dann als eine schimpfliche Flucht erscheinen, bei welcher er das ganze Heer erst mit sich fortgerissen habe. — Chalcond. p. 178, Phrantz. p. 199 und Seadeddin p. 127 nennen den Janitscharen, welcher dem König den Kopf abgehauen. Er hieß Chodscha Chisr (bei den Byzantinern entstellt Θερίζης und Χαμουζᾶς), war ein Peloponnesier von Geburt und wurde von Sultan Murad, zum Lohne seiner That, erst zum Janitscharenaga und dann zum Wesir ernannt.

2) Callimach. p. 517: „Toties eo in proelio fugere et fugare utrinque contigit, ut victoria tandem non a victoribus sit intellecta. Nam Turci, quorum fugam rex a primo concursu fuerat insecutus, trepidationem in civitates circumtulerant quasi debellato exercitu, victor hostis ad eas oppugnandas statim copias foret admoturus.“ — Dlugosz p. 357: „Nocte autem superveniente utraque pars, victam se credens, abiit.“

Weise ihr Heil suchten; aber vergebens. Einer seiner heftigsten Widersacher bei dem Streite um den Bruch des Friedens zu Segedin fand ihn am folgenden Tage halb nackt, mit Wunden bedeckt und dem Tode nahe in einem abgelegenen Walde am Wege liegen; er war, so vermuthete man allgemein, auf der Flucht von seinen eigenen Leuten, als Urheber dieses heillosen Krieges verflucht, unbarmherzig niedergestoßen worden; „jetzt offenbare es sich," rief jener dem Sterbenden zu, „daß Das, was wider Treue und Eidschwur geschehen sei, niemals Gottes Wille gewesen;" und so überließ er ihn in dieser schweren Stunde, ohne Trost und ohne Hülfe, dem Schmerze seiner Wunden und seines schuldbeladenen Gewissens [1]).

Die Trümmer des Heeres strömten mehre Tage lang nach der Donau hin. Aber nur Wenige erreichten die ersehnte Freistatt auf heimischem Boden; Viele kamen schon unterwegs durch Hunger, Elend und ihre Wunden um; die Meisten wurden, der Wege unkundig, nach Westen und Süden, namentlich nach Servien, Bosnien und bis nach Albanien verschlagen und verbreiteten überall die Kunde von dem traurigen Ausgange dieses Feldzugs [2]). Hunyades erreichte mit einer kleinen Schar in zwei Tagen die Walachei und wollte von hier aus sogleich weiter nach Ungarn eilen, um durch seine Gegenwart die etwaigen Plane und Machinationen der innern und äußern Feinde des Reiches zu vereiteln, welche, wie zu fürchten war, sich den Tod des Königs zu Nutze machen möchten. Allein Drakul, welcher gegen ihn einen alten Groll im Herzen trug, lauerte ihm auf, bemächtigte sich seiner Person und behielt ihn einige Zeit in strenger Haft bei sich. Erst nach längern Unterhandlungen erlangte er seine Freiheit wie-

1) So **Callimach.** p. 518. **Dlugosz** p. 360 berichtet, daß Julian erst bei dem Uebergange über die Donau umgebracht worden sei. Ueberhaupt schwebte über seinem Tode ein gewisses Dunkel, welches nie ganz aufgeklärt worden ist. Vergl. **Iwanich** zu Hunyad's Briefen bei **Schwandt** II, p. 18 und **Katona** a. a. O. p. 379.

2) Daß ein großer Theil der Ungarn und Polen bis nach Albanien verschlagen wurde, wo sie Skanderbeg mit Wohlwollen aufnahm und über Ragusa nach ihrer Heimath zurückschickte, bezeugt **Barlet.** a. a. O. f. 28.

der und wurde, zum Zeichen der Versöhnung und um seinen Zorn zu besänftigen, mit reichen Geschenken nach seiner Heimath entlassen [1]).

Im Lager der Osmanen wußte man selbst am Morgen nach der Schlacht noch nicht, ob der Feind den Rückzug wirklich angetreten habe oder nicht, wohin er sich gewendet, wo er sich verborgen haben könnte. Die Todtenstille, welche über dem mit Leichen bedeckten Schlachtfelde herrschte, vermochte sie nicht zu beruhigen; jeden Augenblick fürchtete man, Hunyades werde mit frischen Truppen aus dem Hinterhalte hervorbrechen und die Schlacht erneuern. Erst am dritten Tage, als sich nirgends mehr etwas regte, nirgends ein Feind sichtbar wurde, wagte man den Sturm auf die Wagenburg. Ein kleiner Haufen Ungarn, welcher von der ersten Verfolgung der osmanischen Reiterei wieder dahin zurückgekehrt war und noch nicht einmal wußte, was unterdessen vorgegangen, wurde auf der Stelle niedergehauen, und hundert und funfzig reich beladene Wagen waren die leichte Beute der Sieger [2]).

Eine Abtheilung des Heeres, unter Daoud Pascha, dem Beglerbeg von Rumelien, durchschwärmte hierauf zwei Tage und zwei Nächte lang das Land bis gegen die Donau hin, machte Alles, was man noch von Nachzüglern erreichte, nieder und kehrte dann mit Beute beladen zum Lager zurück [3]). Sul-

1) Thworcz p. 257. 258. Chalcond. p. 178. Nach ihm hätte sich Drakul an Hunyades rächen wollen, weil er ihn früher bei König Wladislaus eines geheimen Einverständnisses mit Sultan Murad zum Nachtheile Ungarns angeklagt hätte. — Barlet. a. a. O. f. 28 setzt diese Gefangenschaft Hunyad's fälschlich auf Rechnung des Despoten Georg von Servien und bringt sie mit dem oben berührten Austausch der servischen Städte in Ungarn in Verbindung, welche Hunyades überlassen werden sollten.

2) Callimach. p. 517: „Et qui pugnare ad noctem usque perseveraverant, haud se usquequaque vicisse credentes, incertique, quo se Christiani recepissent, dum silentium, quod erat intra currus, insidias credunt, biduo direptione praedae abstinuere." — Dazu Dlugosz p. 359. — Seadeddin p. 127 will natürlich von dieser Furcht und Zögerung der Osmanen nichts wissen und läßt sie sogleich unter Trompeten- und Paukenschall den Ungarn nachsetzen und über das zurückgelassene Fuhrwerk herfallen.

3) Seadeddin p. 128.

tan Murad hielt sich übrigens nicht für stark genug, einen Sieg gleich weiter zu verfolgen, welcher ihm schon theuer genug zu stehen gekommen war. Mehr wie die Hälfte seiner Truppen, angeblich über 30,000 M., deckten das Schlachtfeld und einige seiner besten Feldherren befanden sich unter den Todten. Der Zahl nach jedenfalls bei weitem geringer waren die Verluste der Christen. Von den 20,000 M., welche etwa bei Warna standen, sollen im Ganzen gegen 5000 auf dem Platze geblieben oder auf der Flucht umgekommen sein. Aber zugleich mit dem Könige hatten die namhaftesten seiner Feldherren, Cardinal Julian, die Bischöfe von Wardein und Erlau, Stephan von Bathor, welcher des Königs Panier trug und nicht von seiner Seite gewichen war, und die Blüthe des ungarischen und polnischen Adels den Untergang gefunden [1]).

Ueber seine Heerführer, welche gleich bei dem ersten Angriff der Ungarn die Flucht ergriffen hatten, dann aber, auf die Nachricht von dem Siege, wieder nach dem Lager zurückgekehrt waren, ließ Sultan Murad ein strenges Strafgericht ergehen. Die Schuldigsten wurden zum Tode verurtheilt, die weniger Schuldigen sollten in Weiberkleidern durch das ganze Lager geführt und der Verhöhnung der Soldaten preisgegeben werden. Nur die Vermittelung der angesehensten Wesire, welche die Freude des Sieges nicht durch ein so schmachvolles Schauspiel

1) Callimach. p. 518 ist aufrichtig genug, geradezu einzugestehen: „Quot ex utraque acie ceciderint, haud facile numerus iniri potuit; nam per vallem, perque omnes colles circum multiplex et varia fuga magis quam caedes fuit. Multi in paludem et lacunam delapsi mersique, multi late in silvis vepribusque occisi.“ Erst später, scheint es, suchte man Zahlen festzusetzen. Die im Texte gegebenen finden sich bei Petr. de Reva, de Monarchia Regn. Hung., Schwandt II, p. 666: „Nollem,“ soll nach ihm Murad selbst geäußert haben, „hoc modo saepius vincere.“ Dlugosz p. 362 gibt an, daß die Christen von ihren 20,000 M. nur den fünften Theil verloren. Vergl. auch Thworcz p. 257. — Chalcond. p. 179 gibt den Verlust der Osmanen wohl zu niedrig blos auf 6000 M. an; das war, wie es scheint, Das, wozu sich die Osmanen selbst bekannten. Denn er setzt ausdrücklich dazu: „ὡς αὐτοὶ λέγουσιν.“ — Die Ungarn sollen nach ihm etwas mehr verloren haben.

gestört wissen wollten, verhinderte die Vollziehung dieses harten Urtheilsspruches [1]). Den Kopf des Königs Wladislaus schickte Sultan Murad, zum Zeichen besonderer Gunst, der ersten Hauptstadt des Reiches, Brusa, zugleich mit der Nachricht von dem Siege bei Warna, in einem mit Honig gefüllten Gefäße zu. Die Ankunft dieses Ehrengeschenks war für Brusa ein großer Festtag. Die ganze Bevölkerung ging den Janitscharen, welche es überbrachten, in feierlichem Aufzuge bis vor die Thore entgegen; man wusch den Kopf im Nilufer sorgfältig ab, steckte ihn auf eine Lanze und trug ihn im Triumphe durch alle Straßen der Stadt [2]).

Auf der Stelle, wo der König gefallen war, ließ Murad, bevor er mit seinem Heere nach Adrianopel zurückkehrte, zum Gedächtniß der That, ein kleines Denkmal mit gebührender Inschrift aufrichten, welches noch lange Zeit nachher dort sichtbar war [3]). König Wladislaus hatte, als er bei Warna als Märtyrer für die Sache der Christenheit fiel, kaum sein zwanzigstes Jahr vollendet. Er war ein Heldenjüngling von hoher Gestalt, schwarzem Haar, dunkler Gesichtsfarbe und edler Haltung, gewandt in ritterlichen Uebungen, persönlich tapfer, tüch-

1) Seadeddin p. 129.

2) Daselbst p. 130.

3) Callimach. p. 518. Folgende angebliche Grabschrift des Königs:

„Romulidae Cannas, ego Varnam clade notavi,
Discite mortales non temerare fidem.
Me nisi Pontifices jussissent rumpere foedus,
Non ferret Scythicum Pannonis ora jugum."

bei Petr. de Reva p. 665 ist ebenso sehr eine eitle Erfindung der spätern Zeit, wie einige andere Anekdoten es sind, die in einer Menge Werke als historische Wahrheiten gegeben werden. So erzählt z. B. keine einzige der ältern Quellen ein Wort davon, daß Sultan Murad mitten im Schlachtgetümmel den zu Segedin beschworenen Friedensvertrag, nach Einigen sogar die Hostie, auf welche er beschworen worden wäre, aus dem Busen gezogen und den Gott der Christen laut beschworen habe, diesen Treubruch an den Seinigen selbst zu rächen, was als dramatisches Effectstück fast bei allen Schilderungen der Schlacht bei Warna so mit obenansteht. Auch habe ich nirgends Etwas von dem auf einer Lanze vor dem Zelte des Sultans aufgesteckten Friedensvertrage gefunden, wovon Hammer I, p. 463 spricht.

tig von Charakter als Mensch und Fürst und voll großer Hoffnungen für die Zukunft, welche kein Anderer für ihn zu verwirklichen vermochte.

Das war der Ausgang der Schlacht bei Warna und dieses denkwürdigen Feldzuges, von welchem die europäische Christenheit so viel erwartet hatte. Sie fand statt am zehnten November, dem Feste des heiligen Martin, 1444 [1]), und gehört nicht weniger militairisch als politisch zu den merkwürdigsten Tagen in der Geschichte des osmanischen Reiches. 1444 Militairisch war es vor Allem von Wichtigkeit, daß auch hier wieder, wie bei Kossowa und Nikopolis, der Sieg durch die Janitscharen entschieden wurde, während auf der andern Seite die schwere europäische Reiterei, sobald sie nur einmal den ersten ungestümen Angriff der leichten osmanischen Cavalerie ausgehalten hatte, eine unleugbare Ueberlegenheit über dieselbe an den Tag legte. Im Ganzen hatte man also in der europäischen Kriegskunst im Türkenkriege seit funfzig Jahren nur wenig Fortschritte gemacht, und die Erfahrungen, welche man auf den Ebenen von Kossowa so theuer erkauft hatte, waren noch ohne wesentlichen Gewinn geblieben. Man verstand es in der europäischen Taktik noch nicht, den Hauptangriff auf den eigentlichen Kern der osmanischen Schlachtordnung, das Janitscharencorps im Hintertreffen, zu concentriren, und trat ihm immer nur mit schon geschwächten Kräften entgegen. Das war wahrscheinlich auch die vorzüglichste Ursache der Niederlage bei Warna, welche der Tod des Königs nur beschleunigte. Gleichwol läßt sich kaum bezweifeln, daß die Christen, nachdem sie schon fast die ganze Schlachtlinie der Osmanen geworfen hatten, in dieser Schlacht den Sieg davon getragen haben würden, wenn Hunyades in dem entscheidenden Momente noch ein tüchtiges Reservecorps zu seiner Verfügung gehabt hätte und die von allen Seiten versprochenen und bis zum letzten Augenblick erwarteten Hülfsvölker nicht ausgeblieben

1) So nach allen bessern Quellen. Nur aus Irrthum geben **Petr. de Reva** p. 665 und **Phrantz.** p. 197 den 11. November als den Schlachttag an. Nach **Seadeddin** p. 131 war es der 9. Tag des Monats Redscheb des Jahres 848 d. H.

wären. Hunyades selbst hat gerade dies später noch als den Hauptgrund des Unglücks angegeben, welches damals die ganze Christenheit traf und seinen eigenen Ruhm so sehr zu verdunkeln begann [1]).

In politischer Hinsicht gehört die Schlacht bei Warna vorzüglich deshalb zu den entscheidenden Momenten in der Entwickelungsgeschichte des osmanischen Reiches, weil ihr verhängnißvoller Ausgang den kaum auflebenden Glauben an die Möglichkeit der Vertreibung der Osmanen aus Europa unter den Völkern der Christenheit bis ins Tiefste erschütterte und die schwachen Bande, welche ihre Fürsten zum Kampfe gegen den gemeinschaftlichen Feind vereinigt hatten, fast gänzlich wieder auflöste. Nur ein Sieg, ein entschiedener Sieg hätte da seine heilsame Wirkung nicht verfehlen, sie mehr und mehr befestigen können. Anstatt dessen ging jetzt die Kunde von der Niederlage bei Warna wie ein Gericht Gottes durch alle Länder; man erinnerte sich an die frevelhafte Verletzung des zu Segedin auf das Evangelium geleisteten Eidschwures, man sprach davon, wie bei dem Beginn des Feldzugs weit und breit die Erde gebebt [2]), und die Furcht vor der rächenden Allgewalt des Höchsten, die sich hier so deutlich offenbart, entmuthigte die Geister, lähmte die Arme, trotz aller päpstlichen Ermah-

1) In einem Briefe an Papst Eugenius IV, vom 11. Mai 1445, in der Briefsammlung bei Schwandt. II, p. 17, Epist. I, wo es, p. 18, unter Anderm heißt: „.... dum, ecce, omnium, quasi frustrati auxilio, et omni provisione vacui, vidimus insperatam rerum faciem, vidimus quoque supratactorum Principum, in hac re optima, pessimam nobis plecti amicitiam, vidimus denique pollicita nobis subsidia e regione in insidias convolasse: quo pacto dum propriam domi neleximus, male militia armati fuimus aliena." Die hier berührten „insidiae" sind von der Gefangenschaft in der Walachei zu verstehen.

2) Callimach. p. 517: „Et paulo post dimissum conventum, in quo decreta in Turcos secunda expeditio, cum qui convenerant, se quisque ad se praeparandos digressi essent: mota est adeo vehementer terra, ut non privatim tantum aedificiorum partes, ut assolet dejecerit, sed pleraque oppida, paene tota, in prodigium usque ad solum excusserit, fluviorum etiam quorumdam cursus alveosque commutaverit, tenueritque fama vulgo, propter subsecutam frugum caritatem vel semina vel agros exinde degenerasse."

nungen, auf lange Zeit. Nur mit einer tiefern Einsicht in die damalige Geistesstimmung der europäischen Christenheit vermag man den weltgeschichtlichen Einfluß der Schlacht bei Warna in ihrem ganzen Umfange zu würdigen.

Neuntes Capitel.

Weitere Feldzüge Sultan Murad's II. gegen Ungarn, in Griechenland und in Albanien bis zu seinem Tode im J. 1450.

---

1) Verhältnisse zu Ungarn bis zur Schlacht bei Kossowa im J. 1448, und zu Murad's Tode im J. 1450.

Von dem Schlachtfelde bei Warna kehrte Sultan Murad nach kurzem Verweilen sogleich nach Adrianopel zurück, ließ hier noch selbst den in der Schlacht gefallenen Beglerbeg von Anatolien, Karadscha-Pascha, mit gebührenden Feierlichkeiten zur Erde bestatten, ernannte an seine Stelle den Albaneser Skuras zum Befehlshaber der asiatischen Truppen, belehnte den Janitscharen Chodscha Chisr, welcher in der Schlacht König Wladislaus den Todesstoß gegeben hatte, mit ansehnlichen Ländereien, und entsagte dann zum zweiten Male der Regierung zu Gunsten seines Sohnes Mohammed. Alle Vorstellungen, welche ihm wahrscheinlich auch dieses Mal von den Wesiren, namentlich dem Großwesir, gegen diesen Entschluß gemacht wurden, blieben ohne Erfolg. Er setzte nach Asien über, verweilte einige Tage in Brusa und kehrte dann in seine üppige Einsamkeit nach Magnesia zurück [1]). Aber Sultan

1) Chalcond. VII, p. 180. 186. Magnesia wird namentlich genannt von Ducas c. XXXII, p. 124.

Murad, noch in der Kraft der Jahre, war eine zur Thätigkeit, zum Regieren geborene Natur und konnte sich unter Mönchen, Weibern und Knaben auf die Dauer nicht gefallen. Die erste Gelegenheit, auf den Thron und an die Spitze seines Heeres zurückzukehren, ergriff er mit Freuden[1]). Er hatte sie vielleicht nur verlassen, um seine Unentbehrlichkeit desto fühlbarer zu machen. Denn der junge Mohammed war der schwierigen Aufgabe, welche ihm sein Vater gestellt hatte, noch nicht gewachsen; er besaß weder das Vertrauen der Wesire, noch die Liebe des Heeres, welches, während das Reich von allen Seiten bedroht war, unthätig bei Adrianopel liegen blieb.

Gleich zu Anfange des folgenden Jahres, so erzählt man, brach unter den Janitscharen ein Aufstand aus, bei welchem vielleicht Chalil-Pascha, der die Rückkehr Murad's am meisten wünschte, vor Allen die Hände im Spiele hatte[2]). Mit Ungestüm foderten sie eine Erhöhung des Soldes, und da, wie es scheint, ihrem Verlangen nicht gleich Genüge geschah, so legten sie — es ist das erste Beispiel, daß dieses gefährliche Corps sein Misvergnügen auf diese Weise zu erkennen gab — an mehren Orten der Stadt zugleich Feuer ein. Ein großer Theil von Adrianopel, unter Anderm die mit den kostbarsten Waaren überfüllten Kaufhallen, wurden in wenigen Stunden ein Raub der Flammen; eine Menge Menschen fanden in denselben ihren Untergang und unermeßlich waren die Verluste an beweglicher Habe und den aus allen Theilen des Reiches hier zusammengebrachten Schätzen. Damit noch nicht zufrieden, wollten die Janitscharen nun auch noch Rache nehmen an dem vorzüglichsten Rathgeber des jungen Sultans, dem Eunuchen Schehabeddin-Pascha. Er entging ihrer Wuth mit genauer

1) Chalcond. p. 186: „οὐ πολλῷ δὲ ὕστερον μετέμελέ τι αὐτῷ ἀπιόντι ἐκ τῆς ἀρχῆς καὶ ἰδιωτεύοντι. ὡς δὲ οὐκ ἠνέσχετο, ἔπρασσεν ὅπως ἐπανιὼν τὴν ἀρχὴν κατάσχοι καθ' ἡσυχίαν." Chalcond. spricht hier natürlich nur seine oder seiner Quellen Ansicht aus.

2) Seadeddin p. 134: „Il se plaignit fort," heißt es bei dem Mohammed, „du grand Vizir Khalil-Pascha, disant que c'estoit lui qui avoit gagné les troupes et les avoit fait declarer en faveur de Sultan Murad son père. En effet c'estoit lui qui avoit conduit l'intrigue et en estoit venu au bout."

Noth durch die Flucht in das Innere des Serai's, während die Janitscharen sich außerhalb der Stadt auf einem Hügel zusammenrotteten und durch ihre Drohungen die ganze Bevölkerung mit Schrecken erfüllten. Die Erhöhung ihres Soldes um einen halben Asper setzte diesem Aufruhr ein Ziel, dessen eigentlicher Zweck, oder wichtigste Folge wenigstens, die Zurückberufung Sultan Murad's war. Denn gleich beim Beginn des Aufstandes hatte Chalil-Pascha, im Einverständniß mit den übrigen Wesiren seiner Partei, unter der Hand Eilboten nach Magnesia geschickt und Murad von den erzählten Ereignissen mit der Bitte in Kenntniß gesetzt, er möge kommen, seine Gegenwart sei dringend nöthig und Alles zu seinem Empfange bereit. Sultan Murad zögerte dieses Mal weniger als im vorigen Jahre, folgte dem Rufe seines vertrauten Großwesirs und eilte nach Europa. Um alle weiteren Händel und üblen Reibungen zu vermeiden, schickte Chalil-Pascha den jungen Mohammed an dem Tage, wo Murad in Adrianopel eintreffen sollte, auf die Jagd, und so hielt Murad, während der Abwesenheit seines Sohnes, unter dem Jubel der Janitscharen seinen Einzug in die Hauptstadt und nahm zum dritten Male und für immer von dem Throne Besitz. Als Mohammed am Abend von seiner Jagdpartie zurückkehrte, war schon Alles geschehen. Mohammed fügte sich in die Nothwendigkeit und kehrte, nicht ohne Groll gegen Chalil-Pascha, den Urheber dieses Streiches, zum zweiten Male nach Magnesia zurück; seine Räthe und Günstlinge wurden durch ein ehrenvolles Exil nach und nach entfernt, und Chalil-Pascha erhielt mit seiner Partei den alten Einfluß wieder, welchen ihm Mohammed sehr zur Unzeit, wie es scheint, hatte entziehen wollen [1]).

1) Eine Vergleichung zwischen Seadeddin p. 135 fgg. und Chalcond. p. 186 läßt über diesen Hergang der Sache kaum einen Zweifel, obgleich im Einzelnen zwischen den osmanischen und byzantinischen Berichten Abweichungen stattfinden. So wäre z. B. nach Seadeddin nicht Mohammed, sondern Murad auf die Jagd geschickt worden, von welcher ihn die Janitscharen im Triumphe nach Adrianopel zurückgebracht hätten. Eine andere Sage, gleichfalls bei Seadeddin, p. 131—134, läßt Murad gar nicht einmal nach Magnesia zurückgehen, sondern ihn, als er nur den Wunsch geäußert, abzutreten, die Regierung auf dringendes Zu-

Um den unruhigen Geist der Janitscharen zu bändigen und überhaupt das nach Schlacht, Sieg und Beute begierige Heer für die Ruhe im Innern unschädlich zu machen, that Krieg Noth; das erkannte Murad auf der Stelle. Aber wohin sollte er jetzt seine Waffen zunächst wenden? — Gegen Byzanz konnte er nicht wohl etwas unternehmen. Denn Kaiser Joannes hatte sich gleich nach der Schlacht bei Warna beeilt, den alten Freundschaftsbund zu erneuern und den Zorn des Sultans über sein zweideutiges Benehmen während des ungarischen Feldzuges durch reiche Geschenke zu besänftigen [1]). Ein Krieg gegen Ungarn wäre für den Augenblick vielleicht noch zu gewagt gewesen und würde, wenn er mit Erfolg hätte geführt werden sollen, die südlichen Provinzen zu sehr bloßgestellt haben, in welchen schon während der letzten Feldzüge im Norden die Feinde der Osmanen wieder zu Kraft gediehen waren. Die meiste Gefahr lag jetzt in Griechenland und Albanien, wo der Despot von Sparta, Constantin, um dieselbe Zeit seine Macht über den Peloponnes hinaus erweiterte, wo Skanderbeg in Albanien als der erbittertste und mächtigste Gegner der Osmanen auftrat. Hierhin also mußte Murad zunächst seine Waffen wenden. Der Feldzug nach Griechenland und dem Peloponnes ward, auf Turachan's Zureden, gleich nach der Rückkehr Sultan Murad's nach Adrianopel beschlossen, und
1446 im nächsten Frühjahre, d. h. im J. 1446, angetreten. Wir halten es aber für zweckmäßig, die Verhältnisse in Griechenland und Albanien erst dann weiter im Zusammenhange zu erzählen, wenn wir zuvor die fernern Beziehungen zu Ungarn und dem Abendlande verfolgt haben werden, welche mit der Schlacht bei Warna in näherer pragmatischer Verbindung stehen.

Als Hunyades aus seiner kurzen Gefangenschaft bei dem Woiwoden der Walachei nach Ungarn zurückkehrte, fand er Alles in einer höchst beunruhigenden Spannung. Der unglückliche Ausgang des Feldzugs in das osmanische Reich und der

reden seines eigenen Sohnes und das Verlangen der Janitscharen, gleich noch fortführen.

1) Chalcond. p. 180: „ἐθεράπευε τὸν βασιλέα δώροις, ὥστε μηδὲν αὐτῷ χαλεπὸν ἐπὶ νοῦν βαλέσθαι τον βασιλέα Ἀμουράτην."

Tod des Königs Wladislaus hatten Verwickelungen herbeigeführt, welche man am wenigsten erwartet hatte, auf die man nicht gefaßt war. Die Gegner des jungen Ladislaus, welcher am Hofe Friedrich's III. zu Wien erzogen wurde und auf die Nachfolge in Ungarn die nächste Anwartschaft hatte, boten Alles auf, den Tod des Königs so lange als möglich in Zweifel zu ziehen, und setzten in dieser Absicht allerhand Gerüchte in Umlauf, welche ihre Wirkung auch in der That nicht ganz verfehlten. Denn mehre Monate ging die Rede, König Wladislaus sei nicht bei Warna geblieben, sondern habe sich von dem Schlachtfelde hinweg sogleich nach Polen begeben, wo er jetzt noch unversehrt weile, und werde nächstens nach Ungarn zurückkehren. Dies verzögerte die neue Königswahl und die endliche Entscheidung über die öffentlichen Angelegenheiten im Innern. Am Ende aber mußte die Täuschung doch ihre Kraft verlieren und der Wahrheit Platz machen. Auf dem zu Pest am Pfingstfeste 1445 abgehaltenen Reichstage wurde der Tod 1445
des Königs Wladislaus als erwiesene Thatsache einer neuen Wahl zum Grunde gelegt, welche einstimmig den fünfjährigen Sohn des Königs Albert, Ladislaus, traf [1]). Blos um die doch noch umlaufenden Gerüchte über das Dasein des Königs Wladislaus vollends zu zerstreuen, hielt man es für angemessen, bevor man Kaiser Friedrich III. im Namen des jungen Ladislaus die Krone förmlich anbieten ließe, eine Gesandtschaft nach Polen zu schicken, um bei der Mutter des Königs Wladislaus, der Königin Sophia, über den wahren Stand der Dinge die nöthigen Erkundigungen einzuziehen und die Resultate dieser Sendung bis zu einem gewissen Termin abzuwarten. Hierüber verging noch ein guter Theil des Jahres. Die Partei des verstorbenen Königs, welche sich unter dem Palatin Laurentius

1) Thworcz a. a. O. p. 258. Nicht geringen Einfluß auf diese Wahl hatte der damals am kaiserlichen Hofe befindliche Aeneas Sylvius, welcher dem jungen Ladislaus bei jeder Gelegenheit das Wort redete, wie namentlich in einem langen Schreiben an den einflußreichen Cardinal und Erzbischof von Gran, Dionysius von Zech, bei Katona a. a. O. p. 386—402. Es gibt ein ziemlich treues Bild von dem damaligen Zustande Ungarns, jedoch ist Alles, namentlich die Türkengefahr, absichtlich in einem etwas zu grellen Lichte hingestellt.

von Hederwara in Buda festgesetzt hatte, räumte nach und nach das Feld, und Johann Hunyades ward an des jungen unmündigen Königs Statt zu Anfange des folgenden Jahres zum Reichsverweser von ganz Ungarn ernannt [1]).

So lange man also in dieser Weise im Innern des Reiches noch sattsam beschäftigt war, konnte man an die Wiederaufnahme des Türkenkrieges nicht ernstlich denken; sowohl bei den Magnaten wie bei dem Volke zeigte sich nach dem Unglücke bei Warna im Ganzen auch wenig Lust dazu, und Hunyades, welcher durch einen neuen Feldzug nicht nur die Sache der Christenheit, sondern auch seinen eigenen Ruf als Feldherr zu rächen hatte, mußte doch vor Allem von Drakul, dem Fürsten der Walachei, für die Beleidigung, welche er ihm bei der Heimkehr zugefügt, mit den Waffen gebührende Rechenschaft fodern. Die Händel, in welchen um diese Zeit Drakul mit dem Woiwoden der Moldau, Dan mit Namen, lebte, boten hierzu die beste Gelegenheit dar. Hunyades trat auf Dan's Seite, fiel mit Heeresmacht in die Walachei ein, unterwarf in kurzem den größten Theil des Landes, bekam Drakul selbst zugleich mit seinem Sohne in einer Entscheidungsschlacht in seine Gewalt, ließ Beide hinrichten und ernannte an seiner Stelle Dan zum Woiwoden der Walachei [2]).

Indessen verlor Hunyades unter allen diesen Händeln im Innern und nach außen sein Hauptziel, den Krieg gegen die Osmanen, nie aus den Augen. Wie früher, so rechnete er dabei auch jetzt noch vor Allem auf die Hülfe der Mächte des Abendlands und den gewaltigen Einfluß des Papstes auf die gesammte Christenheit. Er hatte sich in dieser Absicht schon
1445 im Frühjahre 1445 nicht nur schriftlich an Eugenius IV. gewendet, sondern auch seinen Notar und Caplan Blasius, Canonicus der Kirche von Wardein, mit den nöthigen Vollmach-

1) Thworcz p. 258 setzt die Ernennung Hunyade's zum Reichsverweser fälschlich schon in die Zeit des Reichstags zu Pest, ein Irrthum, welchen schon Katona a. a. O. p. 415 fgg. berichtigt hat.

2) Thworcz a. a. O. p. 258. Chalcond. p. 179. Dieser Feldzug in die Walachei gehört in die Zeit nach der Ernennung Hunyad's zum Reichsverweser, also in das Jahr 1446.

ten nach Rom geschickt, um die Sache bei dem päpstlichen Stuhle noch mündlich so viel als möglich zu betreiben [1]). Allein weder Hunyad's Bitten noch seines Caplans dringende Vorstellungen vermochten Eugenius IV. zu bestimmten Zusagen zu vermögen. Das Einzige, was für jetzt zu erreichen war, bestand darin, daß der Papst um die Mitte des Jahres an die gesammte Christenheit abermals eine Bulle erließ, worin er Allen, welche noch ferner an dem Kriege gegen die Ungläubigen persönlich Theil nehmen würden, Fürsten, Herzögen, Grafen, Woiwoden, Baronen, Edlen und Gemeinen, wie in den vergangenen Jahren, vollständigen Ablaß zusagte [2]). Aber die päpstliche Gewalt, welcher man am Ende doch den Bruch des Friedens zu Segedin zuschreiben zu müssen glaubte, war durch die Niederlage bei Warna in den Augen der Christenheit

1) Der erste noch vorhandene Brief Hunyad's, welcher hierher gehört, aber andere frühere, die verloren gegangen sind, voraussetzt, ist vom 11. Mai 1445. Er eröffnet die schon genannte Briefsammlung Hunyad's unter dem Titel: „Epistolarum Johannis de Zredna D. Gubernatoris et statuum regni Hungariae nomine exaratarum volumen." Sie ist mit schätzbaren Anmerkungen eines Zeitgenossen, des Presbyter Paulus von Iwanich, versehen und befindet sich am Anfange des zweiten Bandes von Schwandt. Scc. rer. hungar. — „Itaque," heißt es unter Anderm in dem hier genannten Briefe p. 19, „fiducia plenus hortor, advoco, moneo, flagito et humiliter deprecor excelsam Sanctitatis Vestrae dignitatem, quam divina providentia haud minus usui quam regimini praetulit populo christiano, quatenus, donec pendet spes, donec fiducia geritur et ingeritur, exsurgat denuo Pater ad persecutionem coepti pro filiis negotii, ferat opem et operam necessitati expugnandae, idem dux salutis et comes, idem suorum Rector et ultor assistat huic lapsui, qui casui proximus est. Hostis ipse multis copiis plenus exstat, finitimos omnes aequali fulmine quatit, demptis, quorum potentiae non parcit interdum, sed cedit."

2) Bei Raynald. Annal. eccles. a. a. O. p. 458. Das Schreiben ist unterzeichnet: VII. Id. Julii 1445. Merkwürdig ist es vorzüglich, wie sich der Papst hier bemüht, den Tod des Cardinals Julian noch so viel als möglich in Zweifel zu ziehen und hinweg zu leugnen, gleich als ob er gefühlt hätte, daß in ihm die göttliche Rache den päpstlichen Stuhl selbst am meisten getroffen habe: „nos, qui pendente ante dicti Cardinalis legati vitae aut mortis certitudine ipsum pro vivo et legato habemus etc."

nicht weniger erschüttert worden als Hunyad's Ruhm und Macht, und so fanden natürlich auch die päpstlichen Ermahnungen für jetzt in den Herzen der Gläubigen keinen fruchtbaren Boden mehr. Selbst die besondere Verwendung des Papstes bei mehren Fürsten der Christenheit blieb zunächst ohne Erfolg.

Hunyades, weit entfernt, sich dadurch abschrecken zu lassen, erneuerte zu Ende des Jahres seine Bitten und beauftragte einen andern seiner Notare, Magister Vincentius, mit einer zweiten Sendung dieser Art, deren Resultate im Wesentlichen dieselben waren [1]). Vincentius hatte sich von Rom aus namentlich nach Frankreich begeben, war von König Karl VII., dem Herzog von Burgund und auf dem Rückwege von einigen andern Fürsten, mit denen Hunyades schon vorher in brieflichen Verkehr getreten war, mit Wohlwollen und Auszeichnung aufgenommen worden, hatte aber für seinen Zweck weiter nichts erreicht als leere Worte [2]).

Am meisten erwartete Hunyades unter diesen Umständen immer noch von der päpstlichen Flotte, welche kurz nach der Schlacht bei Warna aus dem Hellespont in das schwarze Meer eingelaufen und, wenigstens zum Theil, auf der Donau herauf bis in die Gegend von Nikopolis gelangt war. Hier

1) Vergl. den zweiten Brief Hunyad's an den Papst vom vorletzten November 1445 a. a. O. p. 20.

2) Iwanich zu Hunyad's Briefen a. a. O. p. 21: „Iste Magister Vincentius missus fuerat in re praetacta pro petendo subsidio ad dominum Papam. Item ad Ducem Burgundiae et etiam ad quosdam alios principes: sed nihil reportaverat, praeter verba.“ Von König Karl VII. haben sich zwei Briefe erhalten, welche auf diese Sendung Bezug haben, der eine an Hunyades, der andere an den Erzbischof von Gran und einige andere Magnaten. In beiden drückt der König zwar den Wunsch aus, Ungarn die verlangte Hülfe gewähren zu können, sieht sich aber vorläufig genöthigt, Hunyades und seine Magnaten auf bessere Zeiten zu vertrösten. „Sed, proh dolor!“ heißt es da, „si firma pace non sopiatur finienda breviter cum hostibus nostris antiquis inita treuga; bellum ingruens nos non sinit bellatores nostros alibi divertere. Quapropter non possumus vestris precibus super regni praefati succursu pro nunc intendere.“ Aus Dacherii Spicileg. t. III' p. 787, bei Katona a. a. O. p. 445—447.

hatte im Laufe des Sommers Hunyades mit den Befehlshabern derselben, dem Cardinal Franciscus und dem Capitain des Geschwaders des Herzogs von Burgund, Gottfried de Veri, eine persönliche Zusammenkunft gehabt, deren Hauptzweck gegenseitige Rücksprache über die Fortsetzung des Krieges gewesen zu sein scheint. Beide hatten ihm nicht nur ihre fernere Hülfe, sondern auch ihre Verwendung bei den Fürsten der Christenheit zugesagt [1]). Das war aber auch auf dieser Seite Alles, was gewährt werden konnte und zu erreichen war. Denn um dieselbe Zeit vergeudete das burgundische Geschwader seine Kräfte in einer gehässigen Fehde mit den genuesischen Städten im schwarzen Meere, welche die Sache der Christen ebenso sehr in ein falsches Licht brachte, wie der Bruch des Friedens zu Segedin. Capitain Gottfried war nämlich in der Gegend von Colchis in die Gefangenschaft, wie es scheint, genuesischer Freibeuter gefallen, hatte dann mit Hülfe des Genuesers Hieronymus Nigri zwar seine Freiheit wiedererlangt, konnte aber nicht umhin, seine Wuth über diesen Streich an den genuesischen Colonien überhaupt auszulassen. Er überfiel unversehens Kaffa und die übrigen Besitzungen der Republik, raubte und plünderte, was er erreichen konnte, nahm eine Menge den Genuesern gehörige Schiffe weg und verübte überhaupt in den dortigen Gewässern so viel Unfug, daß sich der Doge und der Senat von Genua veranlaßt sahen, darüber in einem besondern Schreiben an den Herzog von Burgund die bittersten

1) Iwanich a. a. O. p. 20. Hunyades spricht von dieser Zusammenkunft mit den Befehlshabern der Flotte selbst in seinem so eben genannten Briefe an den Papst, und bemerkt ausdrücklich, daß Cardinal Franciscus sich für ihn schriftlich bei mehren Fürsten verwendet. „Nunc vero," setzt er dann hinzu, „cum et ab ipso Domino Legato, item a Capitaneo Illustrissimi Domini Ducis Burgundiae alta spes mihi de succursu oblata sit, statui et praesentibus iterare scripta simulque per debitum Apostolatus et debitum paternum, devotius Sanctitatem Vestram et diligentius obsecrare quatenus Vestra Beatitudo renovet sollicitudinem, hisque rebus fidei det opem et operam, ut et ego super fundamento, si quod a Sanctitate Vestra accepero, magis ac magis figere valeam meae sollicitudinis diligentiam, quae quidem non poterit apud me, nisi per obitum terminari." Schwandt. II, p. 20.

Klagen zu führen [1]). Bald darauf zerstreute sich wahrscheinlich das ganze Geschwader der Christen und kehrte vereinzelt nach dem Abendlande zurück.

So war also auch von den Seemächten für jetzt nichts mehr zu hoffen [2]). Denn außerdem, daß Genua, welches überhaupt mit den Sultanen der Osmanen in möglichst gutem Vernehmen zu bleiben wünschte, nach den erzählten Händeln mit einem Theile der päpstlichen Flotte, begreiflicher Weise an dem Kriege gegen die Ungläubigen keinen Theil mehr haben wollte, hatte auch Venedig keine Lust, sich jetzt weiter darauf einzulassen. Denn gleich zu Anfange des folgenden Jahres,
1446 am 25. Februar 1446, ließ die Signorie durch ihren Bailo
zu Constantinopel, Andrea Foscolo, den alten Frieden mit dem
Sultan zu Adrianopel durch einen neuen Vertrag bestätigen [3]).
Und selbst Ragusa, welches zur päpstlichen Flotte nur zwei
Galeeren gestellt hatte, war die Lust zu fernerer Theilnahme
1445 an dem Türkenkriege schon im vorigen Jahre, 1445, dadurch
benommen worden, daß Sultan Murad bei der Erneuerung des alten Schutzvertrags mit der Republik eine Erhöhung ihres Tributs von 500 auf 1000 Dukaten verlangt hatte [4]).

1) Bei Raynald. Ann. Eccles. a. a. O. p. 459. Das Schreiben ist unterzeichnet Janua, 24. Septemb. 1445. Nachdem da die berührten Verhältnisse auseinander gesetzt sind, heißt es weiter: „Si cum infidelibus bellum geritur, non adversus illos saltem geratur, qui in Christianorum oppidis habitant, quique se, vitam et opes fidei nostrae commiserunt. Est praeterea hoc injuria major, quod universum mare Ponticum tutelae defensionique Januensium supra annos centum commendatum est, quibus saeculis ita est a nobis custoditum, ut vel nunquam vel raro admodum piratae ulli eo usque penetrare ausi fuerint."

2) Daß Cardinal Franciscus schon zu Anfange des Jahres 1446 nach Rom zurückgekehrt war, geht aus einem an ihn gerichteten Brief Hunyad's vom 21. Febr. 1446 hervor (Epist. XVI, bei Schwandt. II, p. 30), worin er ihm zur Heimkehr Glück wünscht und ihn dringend ersucht, die Sache des Türkenkriegs beim Papst und dem Cardinalcollegium persönlich nun um so nachdrücklicher zu betreiben.

3) Marin. Sanut. Vit. d. Duchi, Murat. Scc. XXII, p. 1120. In dem von Hammer IX, S. 277 gegebenen Verzeichniß der Verträge ist dieser Friedensvertrag mit Venedig vergessen worden; er müßte S. 281 zwischen Nr. 60 und 61 erwähnt werden.

4) Hammer I, S. 477, nach Engel „Geschichte von Ragusa" S. 171. Gleichwohl bemühete sich Hunyades noch zu Anfange des fol-

Genug, Hunyades sah sich, ungeachtet aller Bemühungen um fremde Hülfe, zuletzt doch wieder auf sich selbst beschränkt. Die Hülfe, oder wenigstens die bestimmteren Zusagen, welche er, wie aus einigen seiner Briefe hervorgeht, von mehren Fürsten des Abendlandes für den Monat April 1446 erwartet hatte, blieben aus, und auch alle Schritte, welche er noch nach dieser Zeit that, um den fast gänzlich erkalteten Eifer für den Kampf gegen den gemeinschaftlichen Feind bei den Fürsten und Völkern der Christenheit wieder etwas zu beleben, verfehlten ihre Wirkung. Hierzu kam, daß der noch in demselben Jahre ausbrechende Krieg mit Kaiser Friedrich III., welcher sich selbst nach der Wahl des jungen Ladislaus noch weigerte, die Reichskrone und einige zu Ungarn gehörige Gebietstheile zurückzugeben, Hunyades nicht einmal Zeit und Mittel ließ, die Rüstungen zum Kriege gegen die Osmanen wenigstens bei sich mit Nachdruck zu betreiben.

So verging dieses und das folgende Jahr, ohne daß in dieser Hinsicht irgend etwas Erhebliches geschehen wäre [1]). Erst zu Anfange des Jahres 1448, als der Friede mit Kaiser Fried- 1448
rich, wenn auch nicht förmlich abgeschlossen, doch vorläufig gesichert war [2]), und auch übrigens im Reiche Ruhe herrschte, widmete Hunyades seine ganze Thätigkeit der Wiederaufnahme des Türkenkrieges. Papst Eugenius IV. war unterdessen, schon am 23. Februar 1447, gestorben, und wenn er allerdings in 1447

genden Jahres, die Ragusaner auf seine Seite zu ziehen. Vergl. d. Brief an sie vom 20. Febr. 1446, Epist. XV, bei Schwandt II, p. 30.

1) Nach Dlugosz und Aeneas Sylvius bei Katona a. a. O. p. 449 und 452 wäre Hunyades schon im Jahre 1445 wieder mit den Türken an der Donau handgemein geworden und hätte selbst einige Festungen weggenommen; allein die Unrichtigkeit dieser Angaben ist bereits von Katona erwiesen worden.

2) Vergl. Hunyad's Brief hierüber an den päpstlichen Legaten, Epist. XXXVIII, bei Schwandt. II, p. 56. Auch Papst Nikolaus V. bemühete sich, den Frieden zwischen Kaiser Friedrich und Ungarn vorzüglich in der Absicht wieder herzustellen, damit man dann mit vereinten Kräften desto nachdrücklicher gegen die Türken auftreten könne. Vergl. sein hierauf bezügliches Schreiben vom August 1447 bei Raynald. a. a. O. p. 513.

der letzten Zeit für die Sache des heiligen Kampfes nichts gethan hatte, so erwartete Hunyades nun desto mehr von dem Feuereifer seines Nachfolgers, Nikolaus V. Allein dieser war keineswegs gesonnen, von dem von seinem Vorgänger betretenen Wege abzugehen, und liebte seiner Natur nach überhaupt mehr die Künste des Friedens, als den Krieg, selbst gegen die Ungläubigen und die Feinde der Christenheit. Als daher Hunyades mit seinen Magnaten, kurz nachdem Nikolaus den päpstlichen Stuhl bestiegen hatte, den Decan Nikolaus von Krakau nach Rom schickte, um dem neuen Papste, unter Versicherungen von Treue, Ergebenheit und Gehorsam, Glück zu wünschen, ließ er ihn zugleich ersuchen, er möge sich doch ja der Sache der Christenheit in dem bevorstehenden Zuge gegen die Ungläubigen annehmen und ihm seinen Beistand nicht versagen. Anstatt bestimmter Zusagen, gab aber Nikolaus dem ungarischen Botschafter hierauf nur einige vage Versprechungen in Bezug auf die Hülfe gegen die Türken, ein allgemeines Ablaßschreiben für Alle, welche an dem Kriege Theil nehmen würden, und den Fürstentitel für Hunyades, woran diesem für jetzt sehr wenig gelegen zu haben scheint. Denn in einem Schreiben vom Ende des Monats Mai 1448 stattete Hunyades dem heiligen Vater zwar für die erwiesene und unverdiente Ehre den schuldigen Dank ab, gab ihm aber auch zugleich deutlich genug zu verstehen, daß ihm jetzt vor Allem die gewünschte Hülfe gegen die Türken nöthig sei, wenn er sich ihrer würdig zeigen solle[1]).

1) Epist. XXXIII, bei Schwandt. II, p. 49. „Quamobrem si me vel potius communis nostrae religionis statum in me Sanctitas Vestra honoratum esse volet, si denique collata insignia inhaerere mihi quam elabi satius ducit: ferat opem effectui, qui spei stimulos dedit, ut non appellasse solum Beatitudo Vestra, sed effecisse Principem videatur.“ Um dieselbe Zeit hatte Hunyades zu demselben Zwecke in zwei Schreiben vom 28. Mai und 24. Juni auch die Hülfe des Königs Alfons von Aragonien und Neapel in Anspruch genommen. Es blieb aber auch hier bei Gesandtschaften, Unterhandlungen und eitlen Versprechungen. Vergl. Schwandt. II, 45. 47. Epist. XXIX u. XXXI. Das Ablaßschreiben unterzeichnet VI. Id. April., bei Raynald Ann. eccles. a. a. O. p. 522; es verspricht Allen, welche an dem Zuge Theil nehmen werden, „illam plenissimam veniam et remissionem peccatorum, quae per sedem apostolicam concedi consuevit proficiscentibus in subsidium Terrae Sanctae et Sepulchri Dominici.“

Darauf geschah von Papst Nikolaus weiter nichts. Er vertröstete, wie es scheint, Hunyades auf die Zukunft und suchte, da er Zeit gewinnen wollte, ihn namentlich zu überreden, daß er seinen Feldzug doch wenigstens bis auf das künftige Jahr verschieben möge. Dazu wollte und konnte sich aber Hunyades in keinem Falle verstehen. Denn seine Rüstungen waren schon zu weit gediehen und die Gefahr war in seinen Augen zu dringend, als daß er einen längern Aufschub noch für möglich gehalten hätte. Vorzüglich über diesen letzten Punkt sprach er sich noch in einem Schreiben an den Papst sehr bestimmt aus, als er mit seinem Heere schon bis an die Ufer der Donau vorgerückt war.

„Was übrigens Das betrifft," schrieb er unter Anderm am 8. September aus seinem Lager unweit Kobi an der Donau an Papst Nikolaus, „daß Eure Heiligkeit, in der Meinung, ich sei bei meinem Entschlusse mehr mit Kühnheit, als mit Umsicht zu Werke gegangen, mich zu überreden suchte, daß ich meinen Einfall in das feindliche Land bis auf das nächste Jahr verschieben möge, und deshalb auch die gewünschte Hülfe nicht verweigern, sondern nur verzögern zu wollen schien, so hätte ich allerdings gern gewünscht, dem Willen Eurer Heiligkeit zu genügen und von Dero Rath und Ermahnung Gebrauch zu machen; allein da jener Erbfeind, der Kaiser der Türken, durch mehre Niederlagen der Christen ermuthigt, sich mit bedeutender Heeresmacht zu Land und zu Wasser unsern Grenzen nähert und an mehren Stellen schon versucht hat, in unser Land einzufallen, so schien es auch uns angemessen, schnell zu den Waffen zu greifen, um dieser gewaltigen Macht zu widerstehen und nicht etwa ungerüstet von dem Gerüsteten erdrückt zu werden. Denn sind wir auch mit diesem Feinde nicht immer in offenem Kampfe, so haben wir doch von seiner Seite beständig jenen versteckten Krieg zu fürchten, welcher, wie wir oft genug empfunden haben, uns unversehens treffen kann. Durch Krieg sind wir zum Kriege genöthigt, im Namen Gottes erheben wir uns, wir wollen Zeit und Gelegenheit nicht vorübergehen lassen, damit sie nicht zu unserm Nachtheile von unserm Feinde benutzt werden. Die Nothwendigkeit zwingt uns, unserm einmal gefaßten Entschlusse treu zu bleiben und

den begonnenen Heerzug fortzusetzen. Unser Angriff muß schnell und mit Kraft ausgeführt werden; denn der angreifende Theil hat immer mehr Muth, mehr Hoffnung auf seiner Seite, als der abwehrende. Ich zeige Eurer Heiligkeit diesen Entschluß, diese Nothwendigkeit an, weil ich einsehe, daß es jetzt nicht Worte, sondern Thaten gilt, zumal da ich keineswegs verbürgen möchte, daß uns, wenn der Krieg verschoben würde, dieselbe Stärke, derselbe Muth verbleibe, das Werk künftigen Sommer von Neuem zu beginnen. Der Krieg ist immer derselbe, nur die Zeit eine andere; deshalb gehe ich jetzt an dieses heilige Unternehmen, für welches ich mich unter Eisen und Waffen lieber dem Tode weihe, als daß ich das Elend unseres Volkes noch länger mit ansehen könnte. Der Ruhm bei der Nachwelt wird mir nicht fehlen, mag man nun dereinst mein Geschick als das eines glücklichen Siegers oder eines mit Ehren sterbenden Helden preisen [1])."

Zugleich machte er in diesem Schreiben einen letzten Versuch, den Papst zu nachdrücklicherer und thätiger Theilnahme an dem Feldzuge zu bewegen [2]). Aber er richtete damit eben so wenig Etwas aus, wie mit einem zweiten Rechtfertigungsschreiben, welches er einige Tage später, als er bereits über die Donau gesetzt war und das servische Gebiet betreten hatte, nach Rom abschickte. Nachdem er auch hier mit einem Rückblick auf Das, was Ungarn, die ganze Christenheit in der Vergangenheit von den Osmanen erduldet habe, die Nothwendigkeit dieses Feldzuges und eines augenblicklichen Angriffskrieges nachgewiesen hat, hält er dem Papste namentlich vor, daß er

1) Epist. XXXIV, bei Schwandt. II, p. 51. Unterzeichnet: Datum in progressu exercituali apud vada Danubii prope oppidum Kowinii, octavo die mensis Septembris, A. D. 1448. In einem der folgenden Briefe, p. 55, wird dieser Ort blos „villa Kowinii" genannt. Es muß in der Nähe von St. Severin gelegen haben oder noch sein; denn nach Thworcz a. a. O. p. 259 ging Hunyades hier über die Donau.

2) Daselbst p. 51: „Vestrae autem Beatitudinis intererit promovere incoepta. Multorum sane militum fortium vitas in hoc negotio pignorare constitui; ne cunctetur ergo B. V. tam egregio fulta pignore gerendis pro fide rebus succurrere."

diesen Heerzug vorzüglich im Vertrauen auf seine Hülfe unternommen habe; es sei aber nicht genug, den Krieg zu führen, er müsse auch beendigt werden; dazu reichen seine und des Reiches Kräfte nicht allein aus; es handele sich hier um die höchsten Interessen, die Freiheit der gesammten Christenheit; das solle nur der heilige Vater immer vor Augen behalten, und dafür sorgen, daß er nicht etwa aus Mangel an der nöthigen Unterstützung gezwungen werde, das begonnene Werk entweder nur lau zu betreiben oder am Ende gar ganz aufzugeben, und zur Schmach des katholischen Glaubens und zum ewigen Verderben, mehr durch die Nothwendigkeit menschlicher Dinge, als durch die Waffen der Feinde besiegt, Alles, was bereits erreicht sei und noch erreicht werden könnte, mit einem Male zu verscherzen. Vor Allem sei jetzt Ausdauer nöthig, wenn man die christliche Welt vor der Sklaverei bewahren wolle; denn es sei zu befürchten, daß man es nicht blos mit den Türken, sondern mit ganz Asien zu thun haben werde; einmal begonnen, müsse der Krieg auch durchgeführt werden, wie es der Würde der Sache gezieme, man müsse nicht eher ruhen, als bis der Feind aus Europa vertrieben sei; denn Friede auf Treue und Glauben sei mit ihm nicht möglich; nur besiegt werde er aufhören, der Christenheit Hohn zu sprechen. Mit vereinten Kräften werde man bald zum Ziele gelangen, nur solle es der heilige Stuhl auch seinerseits nicht an den Unterstützungen fehlen lassen, welche man von ihm zuerst zu erwarten berechtigt sei, u. s. w. [1]).

Selbst wenn Papst Nikolaus V. den Willen und die Mittel gehabt hätte, hierauf noch etwas zu thun, so wäre es doch dazu schon viel zu spät gewesen. Denn Hunyades befand

1) Epist. XXXV, bei Schwandt. II, p. 52 fgg. Datum in terra Rasciae, alias Serviae, in ipso progressu meo exercituali prope vadum Danubii, quod vulgo lapideum dicitur, die XVII. Septembris, A. D. 1448. „Non levis," heißt es da unter Anderm, „causa est belli, quae ad perseverantiam stimulat. Toties insultarunt hostes, nunquam, nisi victi, desinent. Nulla cum eis fida conditio pacis esse potest, utile est igitur instare perseveranter defungique curae." In ähnlichem Sinne schrieb Hunyades um dieselbe Zeit an den Dogen von Venedig, Francesco Foscari, vergl. Epist. XXXVII, a. a. O. p. 55.

sich, wie gesagt, damals bereits auf servischem Gebiete und mußte unaufhaltsam weiter rücken. Der Kern des Heeres, welches er bei sich hatte, und dessen Gesammtstärke von Einigen nur auf etwa 24,000 M., von Andern auf 40,000 M. zu Fuß, und 7000 M. zu Pferde, angegeben wird, bestand aus Ungarn; Dan, der neueingesetzte Woiwode der Walachei, hatte etwa 8000 M. gestellt, und außerdem sollen sich noch 2000 deutsche und böhmische Hülfsvölker dabei befunden haben. Auch dieses Mal folgte dem Zuge eine ungeheuere Wagenburg von mehr als tausend Wagen für Gepäck, Waffen und Rüstzeug, womit das Heer sehr wohl versehen war. Auf jedem derselben befanden sich zwei Leute, welche für das schwere Geschütz zu sorgen hatten, das gleichfalls auf diesem Fuhrwerke von der Stelle geschafft wurde. Die Blüthe des ungarischen Adels war die Zierde von Hunyades Reihen, und mancher Edle, dessen Name an das Unglück bei Warna erinnerte, folgte seinem Panier, um auf den Ebenen von Kossowa die Schmach zu rächen, die er dort erfahren hatte [1]).

Georg, der Despot von Servien, war zwar zur Theilnahme an dem Kriege ausdrücklich aufgefodert worden, hatte sich aber, unter dem Vorwande, daß das christliche Heer doch viel zu schwach sei, als daß es etwas gegen Sultan Murad ausrichten könne, hartnäckig geweigert, seine Truppen zu Hunyades stoßen zu lassen. Der wahre Grund dieser Weigerung lag aber natürlich mehr in dem unversöhnlichen Hasse des Despoten gegen Hunyades und in jener treulosen Politik, welche ihn, nachdem er, mit Ungarns Hülfe, einmal sein Land wieder erlangt hatte, an das Schicksal der Osmanen fesselte, deren Schutz er höher achtete, als die Feindschaft der Ungarn und ihrer Verbündeten [2]). Auch beeilte er sich, Sultan Murad von Hunyades Planen gegen das osmanische Reich sogleich in

1) Thworcz a. a. O. p. 261, welcher die geringere Zahl angibt und die Namen der angesehensten Magnaten, die sich beim Heere befanden, anführt, hat mehr die Wahrscheinlichkeit für sich, als Chalcond. p. 188, welcher in Bezug auf die Stärke des Heeres nicht so gut unterrichtet sein mochte, aber über das Fuhrwerk und das schwere Geschütz einige interessante Notizen liefert.

2) Thworcz a. a. O. p. 259. Chalcond. p. 188.

Kenntniß zu setzen [1]), so daß dieser seinen Marsch möglichst beschleunigen mußte, wenn er Murad in seinem eigenen Lande aufsuchen wollte.

Anfangs, scheint es, rückte Hunyades indessen doch nur langsam vorwärts. Den größten Theil des Monats September brachte er noch in dem Lager bei Kobi an der Donau hin, wo erst nach und nach die Truppen vollends zu ihm stießen, welche bis dahin ausgeblieben waren. Endlich setzte das ganze Heer in bester Ordnung bei St. Severin über den Fluß, verweilte noch einige Tage am jenseitigen Ufer und brach dann am 28. September weiter nach Süden hin auf. Servien, an welchem Hunyades für Georg's Treulosigkeit Rache zu nehmen hatte, wurde wie Feindes Land behandelt. Alle Städte und Dörfer am Wege wurden überfallen, ausgeplündert und zum Theil mit Feuer und Schwert verheert [2]). Doch gestattete Hunyades hierzu keine Rast; denn die Nähe des Feindes nöthigte ihn zu Eilmärschen, welche ihn in zwanzig Tagen bis auf die Ebene von Kossowa führten, wo er am 17. October, im Angesicht der Osmanen, ein befestigtes Lager bezog [3]).

Sultan Murad, welcher um diese Zeit vorzüglich mit den Kriegen in Albanien beschäftigt war, hatte nämlich, auf die erste Kunde von dem Anmarsche des ungarischen Heeres, Alles, was er in Europa und Asien an Truppen aufbringen konnte, an sich gezogen und war von Adrianopel aus durch die westlichsten Gebirgspässe des Hämus nach Bulgarien geeilt, um dem Feinde wenigstens noch jenseits des Gebirgs die Spitze zu bieten. Sofia

1) Diesen Umstand erwähnt freilich nur Chalcond. a. a. O. Es ist auffallend, daß sich in Hunyad's Briefen darüber keine Andeutung findet.

2) Thworcz a. a. O. „Regnum Rasciae eo quod dominus illius expeditionem ad eandem vocatus non accesserat, severo incursu pertransiens, hostiles se gessit in terras."

3) Epist. XXXIX, bei Schwandt. II, p. 57 gibt Hunyades selbst die Tage seines Aufbruchs von der Donau und seiner Ankunft auf der Ebene von Kossowa an. „Itum deinde," bemerkt er dabei, „et proviso de omnibus, demum tam celeriter ad hostem ventum est, ut prius perficere, quam sentire laborem videremur."

war der Hauptsammelplatz seines Heeres, zu welchem aus allen Theilen des Reiches, aus den entferntesten Gegenden Asiens, selbst aus Karaman, noch jeden Tag bewaffnete Schaaren hinzuströmten. Bei einer Heerschau, welche Sultan Murad hier abhielt, sollen 150,000 bis 200,000 bewaffnete Leute in Reihe und Glied gestanden haben. Ein kleines Gefecht in der Gegend von Nikopolis, in welchem eine Schaar Walachen von einem Corps osmanischer Reiterei geschlagen und beinahe gänzlich aufgerieben wurde [1]), war gleichsam das Vorspiel der blutigen Entscheidung auf den Ebenen von Kossowa.

Auf die Nachricht von der Annäherung des Feindes von Norden her brach Murad, sogleich nach vollendeter Heerschau, von Sofia aus nach Kossowa hin auf, wo also beide Heere fast um dieselbe Zeit eintrafen und ihre Reihen zur Schlacht ordneten [2]). Die Wahlstatt war dieselbe, wie die, auf welcher vor neunundfunfzig Jahren der erste große Sieg der Osmanen über die Servier und Ungarn in geordneter Schlacht durch den Tod des Königs Lazarus und Sultan Murad's I. besiegelt worden war, die Ebene Rigomezeu oder das Amselfeld [3]). Wie damals, war auch jetzt die osmanische Schlachtlinie folgender:

1) Sowohl von diesem Gefechte, als auch von der allgemeinen Heerschau bei Sofia sprechen blos die osmanischen Geschichtschreiber. Vergl. Seadeddin trad. de Galland, manusc. II, p. 141—143. — Chalcond. p. 189 schätzt die Stärke des osmanischen Heeres auf 150,000 M. („ἐς πέντε καίδεκα μυριάδας," also nicht 15,000, wie Hammer I, S. 478 in den Anmerkungen, falsch gelesen hat); Thworcz a. a. O. p. 261 und Aeneas Sylvius bei Katona T. VI, Pars 2, p. 610, auf 200,000 M.

2) Seadeddin p. 145 nennt als den Tag, wo Sultan Murad auf der Ebene von Kossowa eintraf, den Freitag, d. 4. des Monats Schaban 852, welcher also mit dem 17. October 1448 ungefähr zusammentreffen müßte.

3) Campus Merulae bei Thworcz p. 260. Vergl. oben, S. 260. Die dort angegebene Ausdehnung dieser Ebene, 20,000 Schritte lang und 5000 breit, trifft nicht ganz mit Dem zusammen, was Petancius, de aggrediendo Turco bei Schwandt, I, p. 869 darüber angibt. Denn er schätzt ihre Länge auf 70,000 Schritte, dehnt sie aber freilich bis nach Priština und zu den nach Skopia führenden Gebirgspässen hin aus.

maßen geordnet: Im Centrum stand Sultan Murad mit seiner Pforte, umgeben von den Janitscharen mit dem schweren Geschütz und gedeckt durch eine dreifache Vertheidigungslinie, einen Wall, eine Reihe Kameele und die in die Erde eingeschlagenen Schilder; der rechte Flügel ward, den asiatischen Truppen, der linke den europäischen angewiesen, und auf beiden Seiten deckten einige Abtheilungen leichter Reiterei die Flanken. In erster Linie standen die Begs aus den zunächst gelegenen Provinzen mit ihren Contingenten, und vor der ganzen Schlachtlinie schwärmte, als Vortrab, eine Schaar blos mit Bogen und Lanze leicht bewaffneter Asaben umher. Auch für das im Hintertreffen befindliche Lager sorgte Sultan Murad, gewarnt durch die Plünderung desselben in der Schlacht bei Warna, dieses Mal mehr wie gewöhnlich. Er ließ zum Schutze desselben den ganzen Troß zurück, einen unermeßlichen Haufen Menschen zum Dienste der Pferde und des Gepäcks, welcher zur Abwehr eines plötzlichen Ueberfalls gleichfalls nur mit Bogen und Pfeil und Seitengewehr bewaffnet ward, und gab überdies noch einer Abtheilung Reiterei Befehl, sich zu demselben Zwecke in der Nähe des Lagers aufzustellen [1]).

Auf ungarischer Seite nahm Hunyades mit den Truppen aus Siebenbürgen und einem Theile der ungarischen Reiterei das Mitteltreffen ein; auf dem rechten Flügel befand sich der Rest des ungarischen Heeres, unter den Befehlen von Hunyad's Oheimen und den übrigen Magnaten, auf dem linken Dan mit den 8000 M. walachischer Hülfsvölker. Wahrscheinlich blos in der Absicht, seiner Schlachtlinie eine größere Ausdehnung zu geben und, dem weit überlegenen Feinde gegenüber, seine eigene Schwäche möglichst zu verbergen, zerschlug Hunyades sein Heer in achtunddreißig Regimenter, je mit einem eigenen von Gold strahlenden Feldzeichen versehen und so aufge-

1) **Seadeddin** p. 145 stimmt mit **Chalcond.** p. 189 in der Schilderung der osmanischen Schlachtordnung bei Kossowa so überein, daß ich mich nicht entschließen kann, seine Angaben geradezu für falsch zu erklären und die asiatischen Truppen auf den linken, die europäischen auf den rechten Flügel zu stellen, wie **Hammer** I, S. 478, mit der dazu gehörigen Anmerk. S. 657, gethan hat.

stellt, daß sie sämmtlich nur eine Linie bildeten, deren erstes Glied aus lauter schwerbewaffneten Leuten bestand [1]).

Als auf diese Weise schon beide Heere zum Angriff gerüstet waren, soll Sultan Murad, einem gleich nach der Schlacht verbreiteten Gerüchte zufolge, Hunyades eine aus acht seiner angesehensten Wesire bestehende Gesandtschaft zugeschickt haben, um ihm anstatt der Entscheidung durch die Waffen einen ehrenvollen und im hohen Grade vortheilhaften Frieden anzubieten. Denn, so erzählte man wenigstens, außer den Kriegskosten ließ er ihm auch noch eine Entschädigung von hunderttausend Goldstücken versprechen. Allein ein solches Anerbieten ist weder mit der damaligen Lage der Dinge noch mit Murad's Charakter in Einklang zu bringen und wird schon durch das übereinstimmende Stillschweigen der besseren Quellen unter die Zahl wohlfeiler Erfindungen verwiesen, wozu Parteigeist damals, wie jetzt, die Begebenheiten des Tages misbrauchte [2]).

1) Chalcond. p. 189. Die hier erwähnten „Βιτεζίδες“, welche bei Hunyades im Mitteltreffen standen, dürften schwerlich, wie Hammer I, S. 657 meint, die von Thworcz p. 259 erwähnten „pixides“ gewesen sein. Denn Thworcz nennt die letzteren blos als eine Art schweres Geschütz (ac castris bellicis machinarum, pixidum ac aliorum tormentorum hostem ferientium ingeniis, munitis et refertis cet.), während Chalkond. darunter offenbar eine bestimmte Truppengattung verstanden wissen will. Eher ließe sich die in der pariser Ausgabe des Chalkondylas am Rande gegebene Erklärung hören: „Bitezidae, quos Hussarones appellamus.“ — Ueber die zuletzt angegebene Maßregel spricht sich Thworcz p. 260 also aus: „Ordinatae sunt per dominum gubernatorem omni sua de gente, quam ducebat, acies octo et triginta, signaque sive vexilla illarum in medio claro depicta auro ferebantur; et unaquaque acies prima in fronte radiantibus munita armis stabat cet.“

2) Hunyades selbst in seinem Briefe über diese Schlacht, Thworcz, Chalkondylas und Seadeddin wissen sämmtlich nichts von einer solchen Gesandtschaft. Nur Aeneas Sylvius bei Katona a. a. O. p. 607 spricht mit Bestimmtheit davon und führt selbst seinen Gewährsmann an: „Sic me praesente, regio culmini junior Szilagyius comes asseruit, cui ex socero, Rasciae despota, illarum partium novitates facile perscribuntur; licet errare,“ setzt er aber dann gleich dazu, „falli, decipi atque mentiri etiam principes queant.“ Weder der Despot von Servien, noch Aeneas Sylvius, welcher ganz im Interesse Fried-

Die glaubwürdigsten Zeugnisse der Zeitgenossen sprechen im Gegentheile nur dafür, daß man gleich noch am ersten Tage, wo beide Heere auf einander stießen, d. h. den 17. October, handgemein wurde. Doch beschränkte sich an diesem Tage Alles auf einige Vorpostengefechte der leichten Truppen im Vordertreffen, welche zwar nicht ohne bedeutende Verluste auf beiden Seiten, aber für die Wendung des Kampfes ohne weitere Folgen waren [1]). Eben so blieb ein Zweikampf im Angesicht beider Heere, wozu ein ungarischer Ritter einen Osmanen herausfoderte, ohne bestimmte Resultate. Die Lanzen wurden gebrochen, der Ungar stürzte unter der Last seiner Rüstung zu Boden, raffte sich aber eben so schnell wieder auf, und Beide kehrten unter wildem Siegesgeschrei der Osmanen unversehrt zu den Ihrigen zurück [2]).

Erst am folgenden Morgen, dem St. Lucas-Tag, ließ Sultan Murad den linken Flügel, die europäischen Truppen, in gedrängten Massen langsam gegen die Ungarn vorrücken. Als sie sich bis auf Pfeilschußweite den feindlichen Reihen genähert hatten, ertönte von beiden Seiten zu gleicher Zeit, unter Trompeten- und Paukenschall, das Zeichen zum Angriff, und die Schlacht begann. Wie Rasende stürzten beide Heere auf einander los; es war ein Kampf Mann gegen Mann, mit gleicher Tapferkeit, mit gleichen Verlusten von beiden Seiten. Doch waren unter den dichteren Massen der Osmanen auch die Haufen der Erschlagenen größer, wie unter den Christen, welche, zum größten Theile durch ihre Rüstungen gedeckt, bei weitem weniger tödtliche Wunden erhielten; 15,000 Osmanen sollen gleich auf den ersten Anlauf zu Boden geworfen worden sein.

rich's III. schrieb, sind lautere Quellen über diese Verhältnisse. Sie wollten die Niederlage bei Kossowa vorzüglich dem Hochmuthe und dem unmäßigen Selbstvertrauen Hunyad's zuschreiben, und zum Beweise wurde eben diese angebliche Gesandtschaft Sultan Murad's gebraucht, welche Hunyads stolz zurückgewiesen habe.

1) Thworcz p. 260: „Levis armaturae utriusque partis milites, hinc inde campo dediti, concursu mutuo, non sine mortalitate separebantur.“ Hunyad. Epist. a. a. O. p. 57: „proelii caedisque principia inita demum altera (die) quae sexta feria fuit.“

2) Chalcond. p. 190.

Mehre Male wankte während dieses Tages die Schlachtlinie auf dem mit Blute gedrängten Boden hin und her; schon schien man hier wie dort, rettungslos verloren, das Heil in der Flucht suchen zu wollen; aber ebenso schnell sammelte man sich wieder, die Osmanen wurden durch die Uebermacht ihrer Massen, die Ungarn durch ihre Tapferkeit gehalten. Der Kampf begann aufs Neue und wüthete mit frischer Kraft, aber ohne Entscheidung, bis die hereinbrechende Nacht das mit Leichen bedeckte Schlachtfeld umhüllte. Da zogen sich beide Theile, unbesiegt, auf ihre Linien zurück. Selbst während der Nacht war jedoch keine Rast, keine Ruhe. Denn da man in der Dunkelheit nicht mehr Mann gegen Mann fechten konnte, so ließ man die ganze Nacht hindurch von beiden Seiten wenigstens das schwere Geschütz spielen [1]). Eine Abtheilung der osmanischen Reiterei war allerdings schon im Begriff, sich während der Nacht zurückzuziehen; allein Hunyades ließ ihr, sobald er es merkte, am Wege auflauern und zwang sie auf diese Weise, wieder nach dem Lager umzukehren [2]).

Mit Tagesanbruch erneuerte sich also der Kampf. Vierzigtausend M. noch frischer asiatischer Truppen, welche Tags zu-

1) Hunyad. Epist. a. a. O. p. 57: „Stetit eo toto die nostrorum invictus animus minus cedens, quam caedebatur durius..... Nemo usque ad tenebras receptui cecinit, nox ipsa sequens furorem et arma diremit, ubi, etsi parumper resederint acies, ingeniis tamen et machinis nocte tota certatum est.“ Weitläufiger Thworcz p. 250, wo namentlich erwähnt wird, daß beide Theile während dieses Tages nach ihren Lagern zurückgedrängt wurden. Chalcond. p. 191, welcher allein des Umstandes gedenkt, daß blos das europäische Heer an diesem Tage am Kampfe Theil nahm, spricht von einer förmlichen Flucht der Ungarn, schließt aber seine Erzählung doch auch mit den Worten: „καὶ ταύτην μὲν τὴν ἡμέραν ὅλην ἐμαχέσαντο ἀμφότεροι καὶ ἰσοπαλεῖς ἐγένοντο.“ Seadeddin p. 146 hebt namentlich heraus, daß die Schlacht selbst während der Nacht nicht ruhete: „ils estoient tellement animés, que la nuict ne fut point capable de les separer, on demeura sous les arms et l'on conserva ses avantages de part et d'autre avec grand soin, et l'on se releva afin de faire manger les chevaux.“

2) Chalcond. p. 192. Dann folgt hier eine genaue Beschreibung des nächtlichen Gefechts, welches vorzüglich auf den Rath eines Osmanen, der sich bei dem ungarischen Heere befand, angeblich eines Sohnes jenes Saudschi, welcher gegen seinen Vater, Murad I., als Rebell aufgetreten war, gewagt worden sein soll.

vor an der Schlacht gar keinen Theil gehabt hatten, sicherten jetzt Sultan Murad gleich anfangs eine entschiedene Ueberlegenheit über das schon sehr erschöpfte ungarische Heer. Hunyades aber wollte das Feld nicht räumen, ohne das Aeußerste gewagt zu haben, und richtete den ersten Angriff sogleich gegen die Stärke des Feindes, die noch unerschütterten Asiaten. Selbst gegen sie würde er vielleicht Stand gehalten haben, wenn nicht Sultan Murad, sobald er hier Gefahr merkte, den besten Theil seiner Europäer, die Thessalier unter Turachan, abgeschickt hätte, um den Feind im Rücken zu fassen. So von allen Seiten bedrängt, mußte Hunyades der Uebermacht weichen. Seine Reihen wurden an mehren Orten zugleich durchbrochen, schaarenweise stürzten die ungarischen Ritter, von Anstrengungen und Wunden erschöpft, unter der Last ihrer Rüstungen zu Boden, und um das Unglück des Tages zu vollenden, gingen die Walachen, gerade in dem entscheidenden Momente, sämmtlich zu den Osmanen über.

Aber dieses Mal rächte sich der Verrath zuerst am furchtbarsten an den Verräthern. Schon im Voraus, gleich als der Sieg sich auf die Seite der Osmanen zu neigen schien, waren sie nämlich durch Gesandte mit Sultan Murad in Verbindung getreten und hatten ihm ihre Dienste angeboten. Denn auf diese Weise, meinten sie, würden sie am leichtesten der Rache des Sultans entgehen, welche nach der Niederlage sie und die Ihrigen doch am schwersten treffen müsse. Sultan Murad öffnete ihnen seine Reihen und nahm zum Zeichen der Unterwürfigkeit ihre Waffen in Empfang. Aber noch trauete er ihnen nicht, und fürchtete, daß dieser Verrath nichts sei, als eine von Hunyades ausgehende Kriegslist zu seinem Verderben. Sobald er sich daher nur ihrer versichert hatte, ließ er sie von dem Beglerbeg von Rumelien mit 25,000 M. von allen Seiten einschließen und in einem furchtbaren Blutbade auf der Stelle niedermetzeln bis auf den letzten Mann. Nur zum Spott hatte er ihnen zuvor ihre Waffen zurückgegeben; denn, soll er geäußert haben, er wolle nicht, daß Osmanen wehrlose Menschen so hinmorden [1]).

1) So bei **Chalcond.** p. 194, welcher überhaupt die ausführlichste Beschreibung der Schlacht liefert. **Thworcz**, **Seadeddin** und **Hunyades**,

Die wenigen Ungarn, welche bis dahin noch Stand gehalten hatten, waren von ferne Zeugen dieses entsetzlichen Schauspiels, welches ihre Niederlage vollendete. Denn als man einmal über den eigentlichen Sinn desselben unterrichtet war, ergriff Alles, was sich noch retten konnte, die Flucht. Hunyades selbst gelangte mit Noth zur Wagenburg, wo er die wenigen noch dort befindlichen Truppen zusammenraffte, um angeblich noch einen Angriff auf die Janitscharen zu versuchen. In Wahrheit aber sollten sie nur seinen eigenen Rückzug decken. Denn während er sie zu Muth und Ausdauer ermahnte, setzte er selbst unter dem Vorwande, daß er den Feind im Rücken fassen wolle, seinen Rückzug fort und eilte mit einer kleinen Schaar Getreuer unaufhaltsam der Donau zu [1]). Die Wagenburg, welche schon während der Nacht unaufhörlich beschossen wurde [2]), ward am Morgen von den Janitscharen mit Sturm genommen, und Alles, was sich dort noch fand, erlag in einem kurzen Kampfe der Verzweifelung den Schwertern der Osmanen.

Das war das Ende der dreitägigen Schlacht auf den Ebenen von Kossowa; 40,000 Osmanen und 17,000 Ungarn deckten das Schlachtfeld [3]); unter ihnen die meisten Heerführer

in seinem Berichte über die Schlacht bei Kossowa, erwähnen freilich über diese Verrätherei und Ermordung der Walachen nichts.

1) So Seadeddin p. 148. Die nicht eben sehr ehrenvolle Flucht Hunyad's vom Schlachtfelde bei Kossowa läßt sich, bei der Uebereinstimmung der Quellen, nicht hinwegleugnen. Sie bleibt ein Fleck in seinem Ruhme als Held und Feldherr, welcher längst seinen Höhepunkt erreicht hatte; vielleicht tröstete er sich auch hier wie bei Warna durch eine Selbstrechtfertigung: „haudquaquam nefas ducens superesse aliquem post regis interitum, qui acceptam cladem ulcisci posset ignominiamque eam delere.“ Callimach. de rebus Wladislai Schwandt. Sec. I, p. 517.

2) Seadeddin p. 148.

3) Diese Zahlen gibt Chalcond. p. 195 an. Aeneas Sylvius bei Katona a. a. O. p. 616 übertreibt nach Hörensagen: „Ex Hungaris circiter 30 millia caesa, ex Turcis ter totidem.“ In einem Schreiben an die Korinthier soll Sultan Murad selbst den Verlust der Ungarn nur auf 8000 M. angegeben haben, nach Bonfin. a. a. O. p. 475.

aus alten bewährten Geschlechtern, der Ban von Dalmatien und Kroatien Franko von Thalowcz, welcher bei Warna dem Verhängniß entgangen war, der Woiwode von Siebenbürgen, Emerich von Pelsewcz und sein Bruder Ladislaus, Benedict von Losoncz, Thomas von Zech, der Bruder des mächtigen Cardinals Dionysius von Zech, und beinahe der ganze junge Adel Ungarns, welcher sich hier unvergänglichen Ruhm hatte erkämpfen wollen [1]). Nicht Wenige wurden erst auf der Flucht durch Servien von den Truppen des Despoten aufgegriffen, ausgeplündert und unbarmherzig niedergemacht [2]). So rächte er Das, was sein Land nur erst einige Tage vorher von Hunyad's Truppen zu leiden gehabt hatte. Ungeachtet des Zuredens seiner Feldherren, hielt es Sultan Murad auch dieses Mal nicht für angemessen, den Sieg sogleich weiter zu verfolgen und den Fliehenden nachzusetzen. Theils die ungegründete Besorgniß, daß ihm, wenn er zu weit nach Norden vordringen würde, Hunyades den Rückzug abschneiden möchte, theils noch mehr die Verhältnisse in Albanien hielten ihn für jetzt in Süden zurück. Er ließ daher nur seine Todten an den Ufern der Morawa begraben und kehrte im Triumphe nach Adrianopel zurück [3]).

Höchst unglücklich war dagegen Hunyad's Heimkehr. Denn nachdem er mit genauer Noth den Türken, welche ihn verfolgt

1) Thworcz p. 261 nennt die vornehmsten Gefallenen namentlich; übrigens ist er aber in der Beschreibung des dritten Schlachttages sehr kurz und ungenügend. Er folgt hier vorzüglich Hunyad's Briefe, in welchem die Sache auch nur mit einigen Worten im Allgemeinen angedeutet wird.

2) Daselbst a. a. O. „Nam dietenus fugientibus Rasciani, quos in introitu offenderant, occurrentes eosdemque itinere fessos omnibusque armorum praesidiis nudatos, velut a lupibus territas oves omni absque miseratione spoliabant, trucidabant et perimebant."

3) Chalcond. p. 195. Seadeddin p. 149. Nach Bonfin. a. a. O. p. 474 wurden nur die vornehmeren gefallenen Türken vom Schlachtfelde hinweggebracht und förmlich bestattet. Die Leichen der gemeineren ließ Murad haufenweise in die Schitnitza werfen, welche dadurch so verpestet worden sein soll, daß man lange Zeit die Fische daraus nicht essen mochte.

hatten, entgangen war, suchte er, um den Nachstellungen des Despoten von Servien, welcher ihm in seinem ganzen Lande auflauern ließ, auszuweichen, auf Umwegen und ganz von den Seinigen getrennt, nach Belgrad zu gelangen, fiel aber, als er, nach vielen Fährlichkeiten, schon bald sein Ziel erreicht hatte, doch noch in die Gefangenschaft seines erbittertsten Feindes und wurde nach Semendra gebracht, wo er bis gegen das Ende des Jahres in strenger Haft zurückgehalten wurde [1]). Der auf die Nachricht von der Niederlage auf der Ebene von Kossowa und die Gefangenschaft des Reichsverwesers sogleich zu Segedin versammelte Reichstag schlug sich ins Mittel, unterhandelte mit dem Despoten und erlangte endlich durch einen weder ehrenvollen noch vortheilhaften Vertrag Hunyad's Freilassung. So verlangte Georg unter Anderm, daß Hunyades bei allen seinen etwaigen Kriegen gegen die Osmanen in Zukunft nie wieder durch Servien ziehe, daß er ferner alle Städte und Schlösser in Ungarn, welche ehemals zu Servien gehört, zurückgebe, daß er 100,000 Goldstücke als Lösegeld zahle und seinen ältesten Sohn Ladislaus als Geisel zurücklasse [2]). Das Alles mußte damals, wie es scheint, da man in der Noth des Reiches Hunyades um jeden Preis wieder haben wollte, wirklich zugestanden werden. Später aber klagte Hunyades den Despoten von Servien als den ärgsten Feind der Christenheit bei Papst Nikolaus V. an und erlangte für sich eine Bulle, welche ihn von aller und jeder Verpflichtung, die er nothgedrungen in der Gefangenschaft übernommen habe, förmlich und auf immer wieder lossagte [3]).

1) Die nähern Umstände der Flucht und der Gefangenschaft Hunyad's erzählen Thworcz p. 262 und Chalcond. p. 196. 197., etwas von einander abweichend, sehr ausführlich. Hunyades selbst geht dagegen in seinem öfter erwähnten Briefe, Schwandt. II, p. 58, leicht darüber hinweg.

2) So finden sich die Bedingungen in der sogleich zu erwähnenden päpstlichen Bulle. Thworcz p. 162 spricht blos davon, daß der Sohn Hunyad's als Geisel gestellt werden mußte, und Chalcond. p. 197 und Bonfin. a. a. O. p. 475 bringen damit eine Heirath zwischen Hunyad's Sohne Mathias Corvinus, und des Despoten Tochter in Verbindung, über welche aber auch verschiedene Angaben vorhanden sind.

3) Bei Raynald. Annal. eccles. a. a. O. p. 549; diese Bulle ist erlassen Pridie Id. April. 1450. Jedoch scheint es, als ob man die Be-

Der Eifer, mit welchem Hunyades selbst nach der doppelten Niederlage bei Warna und Kossowa noch immer die Sache des Türkenkrieges betrieb, war jedenfalls eine der Hauptursachen der Bereitwilligkeit, welche Nikolaus V. bei dieser Gelegenheit an den Tag legte. Denn kaum war Hunyades, am 24. December 1448, nach Segedin, wo er von den noch dort ver- 1448
sammelten Magnaten mit Jubel empfangen wurde, zurückgekehrt, so war auch die Wiederaufnahme des Krieges gegen die Ungläubigen sein erster Gedanke, seine vorzüglichste Sorge. Und da er nun auch in dieser Hinsicht unter den Magnaten wenigstens anfangs eine ziemlich günstige Stimmung zu finden und auf die nöthige Unterstützung rechnen zu können glaubte, so wandte er sich auch gleich noch vor dem Schlusse des Jahres durch seinen Legaten, den Decan Nikolaus, an Papst Nikolaus V., um ihn an seine Zusagen wegen der früher versprochenen Hülfe zu erinnern und seine fernere Verwendung bei den übrigen Fürsten der Christenheit zu diesem Zwecke abermals in Anspruch zu nehmen [1]). „Noch dürfe man nicht verzweifeln," meinte er unter Anderm in seinem Schreiben vom 30 December, „man müsse nur sogleich wieder ans Werk

freiung Hunyad's zum Theil auch mit Waffengewalt erzwungen habe, denn bei Katona a. a. O. p. 634 befindet sich eine von ihm gleich nach seiner Rückkehr ausgestellte Schenkungsurkunde, worin er dem Grafen Georg Marnavich, qui suis ex ditionibus collecta valida militum manu, ad Zmideroviam urbem, in qua detinebamur, advolando et magnum terrorem dicto principi Georgio incutiendo nos ex ejus manibus erepti et liberati regnis nostrae gubernationi commissis, magna virtute et gloria sua restituti fuimus," zum Lohne eine Anzahl Städte gibt.

1) Vergl. Epist. XXXIX, Schwandt. II, p. 58. Er rühmt da vorzüglich die Einigkeit, welche er unter den Magnaten gefunden, „praesertim vero animos ex hac suscepta clade irritatos magis, quam fractos. Unde illico mandata nobis provisio fuit ad reassumendam fidei patriaeque defensionem. Itaque consensimus ultro instituimusque e vestigio novare operam curamque, ne longa aut diuturna fiat hostibus quies ex nostra clade quaesita, revera non quiescemus et nos, comite vita, donec vel vindictam, vel mortem ex eo hoste referre datum fuerit." Ganz im ähnlichen Sinne schrieb Hunyades an demselben Tage an den Graf Stephan von Signa, welchen er schon früher an den König von Neapel abgeschickt hatte. Epist. XL, Schwandt. II, 59.

gehen und dem Feinde keine Ruhe lassen; es sei ihm schon theuer genug zu stehen gekommen, daß er sich in Macedonien halte; er, der Legat, solle nur auch sogleich und mit mehr Nachdruck handeln, die Fürsten des Abendlandes zu fernerer Theilnahme an diesem heiligen Werke, zu bestimmten Erklärungen auffodern und ihm so bald als möglich Nachricht geben von Dem, was er hoffen dürfe; das werde sein vorzüglichster Trost in dem Unglücke sein, was ihn betroffen habe."

Aus einem Schreiben Hunyad's vom 24. Januar des folgenden Jahres ergibt sich nun zwar, daß Papst Nikolaus dem
1449 Legaten fortwährend befriedigende Zusagen gegeben haben mag[1]); im Wesentlichen geschah aber auch jetzt, wie früher, so gut wie nichts. Papst Nikolaus V. war viel zu sehr mit andern Dingen beschäftigt, als daß er den Krieg gegen die Ungläubigen, welcher bisher mit so wenig Erfolg geführt worden war, persönlich mit Ernst und Eifer hätte betreiben mögen; und anstatt daher Hunyades die gehoffte Unterstützung zu gewähren, ließ er ihm und den zu Pest versammelten Magnaten, um die Mitte des Jahres, durch seinen Nuntius Valentinus geradezu erklären, er halte es für angemessener, daß man nach der letzten Niederlage mit seinen Truppen lieber innerhalb der Grenzen des Reiches bleibe. Hierüber im hohen Grade verwundert, erneuerte nun zwar der versammelte Reichstag, nur um so dringender, seine Bitten um den gewünschten Beistand des heiligen Stuhles[2]), allein es wurde damit, wie es scheint, weiter nichts

1) Epist. XLII, a. a. O. p. 61: „Ad quod quidem cum ex praetactis literis tuis etiam voluntatem curamque Sanctissimi Domini nostri summi Pontificis bene dispositam intellexerimus, videat Paternitas tua ne deficiat sollicitudo ad ea, quae amplius te agere efficereque melius oporteat."

2) In einem Gesammtschreiben vom 24. Juni 1449, unterzeichnet: Gubernator, Praelati, Barones et Proceres Regni Hungariae, Epist. XLIII, bei Schwandt. II, p. 62: „Verum," heißt es da, „ubi Beatitudo Vestra consequenter in speciali addit, et monet, ut post hanc susceptam cladem intra fines regni armorum manus contineamus, hoc quorsum quove jure satius intelligi debeat, non satis compertum habemus. Otium enim nobis hic persuaderi videmus, et utinam! Christiana quiete dignum, at verendum restat, ne hoc ipsum otium negotii inopia, non requiescendi studium nobis constituat, praesertim si opportuno subsidio his temporibus destituamur."

rreicht, als daß der Papst im künftigen Frühjahre, bei Ge-
:genheit des allgemeinen Jubeljahres, eine Bulle erließ, durch
oelche er, in Betracht der bevorstehenden Türkengefahr, alle
Prälaten, Barone, Ritter und Gemeine des Reiches Ungarn,
oelche an dem Kriege gegen die Ungläubigen Theil nehmen
oürden, von dem persönlichen Erscheinen zu Rom dispensirte.
Um sie indessen der Wohlthat des allgemeinen Ablasses, welcher
ei dieser Gelegenheit von ihm selbst ertheilt werde, nicht ganz
u berauben, setzte er zugleich mit apostolischer Machtvollkom-
nenheit fest, daß ihnen dieser Ablaß dennoch zukommen solle,
venn sie drei Tage lang die Kathedrale zu Wardein und einige
mdere zu diesem Zwecke näher bezeichnete Kirchen des Reiches
esucht und in den dort aufgestellten Büchsen die Hälfte des
Geldes, welches sie zur Reise nach Rom, hin und zurück, und
vährend eines fünfzehntägigen Aufenthaltes daselbst gebraucht
haben würden, in klingender Münze (in pecunia numerata)
niedergelegt hätten; das solle ihnen dann ebenso hoch ange-
rechnet werden, als ob sie fünfzehn Tage lang die Kirchen des
heiligen Petrus und Paulus, den Lateran und den Tempel
Mariä Majoris zu Rom besucht hätten, vorausgesetzt indessen,
daß sie Ungarn in diesem Jahre nicht verlassen würden, es sei
denn um des Krieges gegen die Ungläubigen willen [1]).

Geldmangel war es wenigstens dieses Mal nicht, was
Papst Nikolaus V. verhindert hätte, den Krieg gegen die

1) Diese merkwürdige Bulle bei Raynald. a. a. O. p. 548. Unter-
zeichnet: Prid. Id. April. 1450. Hunyades hatte aber den Papst vorher
in einem Schreiben vom 29. Januar 1450, Epist. L, Schwandt. II,
p. 69. förmlich um diese Begünstigung ersucht. Sie wurde jedoch in der
päpstlichen Bulle ursprünglich nur auf „Praelatos, Barones, milites, Proceres et Nobiles atque armigeros“ erstreckt; Hunyades und die Magnaten wollten sie nun auch noch auf die niedere Geistlichkeit und das Volk beiderlei Geschlechts im Allgemeinen ausgedehnt wissen, weil sie dadurch nur desto mehr Geld zur Fortführung des Krieges gegen die Osmanen zu gewinnen hofften. Eine Reihe Briefe darüber finden sich in der genannten Sammlung, Epist. LX—LXV, p. 81—87. Allein die Sache verfehlte ihren Zweck. Denn, bemerkt Iwanich p. 82 dabei ausdrücklich: „sperabat, quod ex hujusmodi indulgentiis multae pecuniae conquirerentur pro defensione regni, sed tamen paucae receptae sunt.“

Feinde der Christenheit thätiger zu unterstützen. Reuige Pilger aus allen Ländern des katholischen Glaubens strömten bei Gelegenheit des Jubeljahres nach Rom und füllten die päpstlichen Kassen theils durch die unendlichen, bei einem solchen Zusammenfluß von Menschen nur natürliche Vermehrung der Zölle, theils aber auch vorzüglich durch Ablaßgelder und fromme Gaben jeder Art. Wozu Nikolaus V. diese Schätze der Christenheit verwendete, ist bekannt. Er brauchte sie für seine Liebe zu Kunst und Wissenschaft, baute, kaufte Bücher auf, unterstützte Gelehrte, dachte aber gar nicht daran, damit Truppen zu werben oder Schiffe auszurüsten zum Kriege gegen die Ungläubigen [1]). Erst später, kurz vor dem Falle von Constantinopel, als die Noth am höchsten stieg, änderte er, wie wir sehen werden, in dieser Hinsicht einigermaßen seinen Sinn.

Genug, Hunyades blieb auch jetzt, wie früher, auf sich beschränkt, und würde, allein zu schwach und überdies auch noch von andern Seiten bedrängt und in Anspruch genommen, durch die Hussiten in Böhmen, durch die Hartnäckigkeit Kaiser Friedrich's III., welcher immer noch den jungen Ladislaus und die Reichskrone bei sich behielt, u. s. w., gern die Hand zum Frieden mit Sultan Murad geboten haben, wenn er dadurch nicht mit sich selbst in Widerspruch gerathen sein würde. Unterhandlungen deshalb scheinen gleichwohl schon im Jahre 1449 angeknüpft worden zu sein, bei welchen der Despot von Servien den Vermittler gemacht haben soll. Allein sie führten zu

1) Vergl. Monetto Vita Nicol. V., bei Murat. Scr. III, Pars II, p. 921: „Pontifex ergo ex hoc tanto et tam immenso ac paene tam incredibili hominum ad hunc jubilaeum accedentium numero, maximam ac fere infinitam argenti ac auri copiam, cum ob ingentium vectigalium multiplicationem, tum ob magnam cunctarum rerum ad victum necessariarum quotidianam consumtionem, tum insuper ob generales uniuscujusque oblationes adeptus est." Wer näher wissen möchte, was Nikolaus mit diesem Gelde angefangen, der lese gleich hier weiter und vergleiche damit: Commentario della Vita di Papa Nicola composta da Vespasiano e mandata a Luca degl' Albizi, Murat. t. XXV, von p. 282 an. Wie ganz anders stand es da freilich um die Kassen des päpstlichen Stuhles, als Eugen IV., um dem Kaiser von Constantinopel einigermaßen seinen guten Willen zu beweisen, seine Mithra um 40,000 Dukaten an florentinische Geldmäkler verpfändete! Vergl. Raynald. a. a. O. p. 281.

inem Resultate. Denn Georg selbst fürchtete, daß Hunya-s, wenn er einmal mit den Osmanen in Frieden leben ürde, desto mehr Zeit und Mittel behalten möchte, ihn mit rieg zu überziehen und an ihm Rache zu nehmen für seine Ge-ngenschaft zu Semendra, wie er zum Theil bereits gethan tte. Er konnte also schon aus eigenem Interesse die Sache cht mit Redlichkeit betreiben [1]).

Sowohl dieses als auch das folgende Jahr vergingen da-r, ohne Krieg und ohne Frieden [2]), unter den nur lau be-ebenen Rüstungen zu einem neuen Türkenzuge, welcher am nde doch nicht zu Stande kam. Denn gleich nach Sultan lurad's Tode, zu Anfange des Jahres 1451, schickte Hunya- 1451
s, gleich andern Fürsten der Christenheit, Gesandte an seinen achfolger Mohammed II. und erhielt, zum Zeichen des guten ernehmens, in welchem der neue Sultan mit Ungarn zu iben gedenke, einen Waffenstillstand auf drei Jahre [3]).

1) Gedacht wird dieser Unterhandlungen in einem Briefe des Bischofs hann von Wardein an Papst Nikolaus V., vom 20. October 1449, Schwandt. II, p. 68: „Quantum vero de parte Toucrorum, rant bella restantque. Nam licet considerata qualitate temporis, ıum nuper fuerit treugas pacis tractare cum eis ac suscipere; sed verso, ut ita dixerim, mediatore hactenus perperam usi, rem in-:tam retulimus. Is etiam mediator, uti dicitur, nostra pace sibi llum timebat conficere." — Thworcz p. 262 erzählt, ohne jedoch : Zeit näher anzugeben, daß Hunyades, um sich an dem Despoten zu chen, die Grenzdistrikte von Servien verheert und mehre Festungen be-:t habe, und daß er wahrscheinlich noch weiter gegangen sein würde, :nn sich nicht, auf Bitten des Despoten, die Magnaten ins Mittel ge-lagen und er den als Geisel zurückgelassenen Sohn Hunyad's zurück-geben hätte.

2) Nach Thworcz p. 265 und Bonfin. p. 476 gehörte freilich r Heerzug Hunyad's gegen die Türken nach Servien in diese Zeit. Allein on Katona a. a. O. p. 734 hat nachgewiesen, daß hier Murad mit :hammed verwechselt worden und ein chronologischer Irrthum von nigstens vier Jahren stattfindet, indem dieser Feldzug in das Jahr 1454 setzen ist.

3) Ducas c. XXXIV, p. 131. Hammer IX, S. 281, er-ähnt, nach Engel's Geschichte von Ungarn, einen im J. 1449 auf ben Jahre abgeschlossenen Waffenstillstand. Ich habe jedoch in den mir Gebote stehenden Quellen darüber nichts auffinden können, und weiß ht, worauf sich Engel stützen mag.

2) Sultan Murad's Heerzug nach Griechenland und dem Peloponnes, im J. 1446. — Rückblick auf die früheren Verhältnisse dieser Landschaften. — Byzantinische Händel bis zum Tode des Kaisers Joannes und Sultan Murad's.

Die Wiederherstellung der byzantinischen Herrschaft auf der Halbinsel Morea und in einem Theile des hellenischen Festlandes gehört, von so kurzer Dauer sie auch war, jedenfalls zu den interessantesten Episoden in der Geschichte der letzten Zeiten des hinfälligen Reiches der Romäer. Sie fällt mit den so eben erzählten Kriegen Sultan Murad's mit Ungarn zusammen, erklärt sich zum Theil aus denselben und war das Werk eines der jüngeren Söhne Kaiser Emanuels, Constantin Dragases, eines aufstrebenden Geistes, welcher sich selbst unter allgemeiner Nichtigkeit und Verzweifelung noch zu einer gewissen Höhe der Thatkraft und der Hoffnungen für die Zukunft erheben konnte. Constantin täuschte sich vielleicht unter allen seinen Brüdern am wenigsten über das unvermeidliche Geschick des väterlichen Reiches und seines Stammes; aber er konnte diese Thatlosigkeit nicht ertragen, womit man sich überall, unter den Trümmern der ehemaligen Größe, mit augenblicklichem Genuß zufrieden, zum Sklaven des Verhängnisses machte; er wollte nicht ohne Kampf unterliegen, und glaubte, daß Heldenmuth ein untergehendes Geschlecht selbst in der letzten Stunde noch ehre und in dem Andenken der Nachwelt zu rechtfertigen im Stande sei.

Sein Plan der Wiederherstellung eines byzantinischen Reiches war mit Umsicht und Klugheit angelegt, Zeit und Ort waren glücklich gewählt, er wurde mit Entschlossenheit ausgeführt, und seine Verwirklichung, so weit sie bei der Zerrissenheit der Elemente, auf welche sich dieses neubyzantinische Reich hätte stützen müssen, überhaupt möglich war, würde in weit vollkommnerem Grade gelungen sein, wenn nicht die Niederlage der Christen bei Warna den Verhältnissen im Norden eine ganz andere Wendung gegeben und die in Bezug auf die

Vertreibung der Osmanen aus Europa allgemein gehegten Hoffnungen mit einem Male zu Schanden gemacht hätte. Was Constantin, unter diesen Umständen, dennoch that und erreichte, hängt mit früheren Verhältnissen zusammen, auf welche wir hier, des besseren Verständnisses wegen, mit einigen Worten zurückkommen müssen.

Seit dem letzten Einfalle der Osmanen in den Peloponnes,
im Jahre 1423, waren mehr als zwanzig Jahre vergangen, 1423
ohne daß die Horden der Sultane diesen klassischen Boden wieder betreten hatten. In dieser Zeit war auch hier der allgemeine Auflösungsproceß fortgegangen, welcher nach und nach Alles zu vernichten drohete. Der byzantinische Despot von Sparta, Theodor, und die letzten Sprossen der fränkischen Ritter- und Fürstengeschlechter, welche sich bis zu diesen bösen Zeiten hier noch gehalten hatten, standen sich fortwährend feindlich gegenüber, und Niemand konnte wieder zu Kräften kommen, weil man, unter Haß, Eifersucht und Misgunst, nicht einmal mehr Mittel besaß, der kleinlichsten Herrschsucht zu genügen, und man es überdies auch noch mit einer widerspenstigen albanesischen Bevölkerung zu thun hatte, welche schon bei dem letzten Einbruch der Osmanen bewiesen, daß sie, des lauen byzantinischen Regimentes müde, ihre Selbständigkeit mit eigenen Waffen zu schützen entschlossen sei. Das byzantinische Interesse bekam dort erst einigermaßen wieder das Uebergewicht, als Constantin nach Mistra kam, welches damals noch die Hauptstadt des byzantinischen Despotats in der Halbinsel war. Der dort herrschende Despot Theodor, welcher in einem Augenblicke des Ueberdrusses den Entschluß gefaßt hatte, sein weltliches Glück mit einem sorgenlosen Klosterleben zu vertauschen, hatte ihn selbst veranlaßt, sein väterliches Erbtheil am schwarzen Meere, Anchialos, Mesembria und die Umgegend, zu verlassen und anstatt dessen die Herrschaft im Peloponnes zu übernehmen. Constantin, welcher früher, während der Reise seines Bruders Joannes nach Ungarn, schon einmal auf kurze Zeit in Constantinopel geherrscht hatte [1]), ging darauf ein, und schiffte sich
zu Ende des Jahres 1427 mit Kaiser Joannes nach Morea 1427

1) Phrantz. I, c. 40, p. 118 Bonn.

ein, wo sie am 26. December landeten [1]). Der Geschichtschreiber Phrantzes, welcher sich in ihrem Gefolge befand, gibt uns die besten Aufschlüsse über den weitern Verlauf der Sache, wenn er auch im Interesse seines Herrn, des Despoten Constantin, Manches verschweigt und Manches anders darstellt, als es historische Redlichkeit verlangt.

Gleich bei der Ankunft des Kaisers und seines Bruders änderte nämlich Theodor wider Erwarten seinen Sinn, fand wieder Wohlgefallen an der Regierung seiner Staaten, und söhnte sich mit seiner, vorzüglich ihrer Häßlichkeit wegen bereits verstoßenen Frau, die ihm bisher das Leben so sauer gemacht hatte, aufs Neue aus [2]). Um jedoch Constantin für die getäuschte Erwartung einigermaßen zu entschädigen, ward ein Feldzug gegen die im Norden der Halbinsel noch hausenden fränkischen Fürsten beschlossen. Der Kaiser rückte also mit den wenigen Truppen, welche er bei sich hatte und von dem Despoten Theodor erhalten konnte, vor Glarentza, welches dem Despoten von Akarnanien Carlo Tocco gehörte. So unbedeutend dieser Platz auch sein mochte, so konnte er, nach einer längern Belagerung, doch nicht genommen werden. Da aber auch Carlo wenig Lust hatte, die Fehde in die Länge zu ziehen, so verstand er sich am Ende zu einem Vergleiche, dem zufolge Constantin die Tochter seines Bruders Leonardo zur Frau und Glarentza mit den übrigen Besitzungen des Fürsten in dieser Gegend als Mitgift erhielt [3]). Phrantzes übernahm, an Constantin's Statt, Glarentza, während andere byzantinische Bevollmächtigte die übrigen Städte und Festungen besetzten, und
1428 einige Zeit nachher, im Juli 1428, ward die Vermählung im Lager vor Patras feierlich vollzogen. Denn diese zuletzt genannte Stadt war es, welche man zunächst und vor Allem zu der Apanage Constantin's zu schlagen wünschte. Aber Patras, wo die Venetianer eine Besatzung unterhielten und der Papst gewisse geistliche Hoheitsrechte besaß [4]), war in gutem Vertheidi-

1) Phrantz. II, 1, p. 123.

2) Darüber ist Chalcond. V, p. 127 genauer als Phrantzes.

3) Phrantz. II, 2, p. 128. Chalcond. p. 128.

4) Chalcond. a. a. O. p. 128.

gungszustande und die Belagerung zog sich ohne Erfolg in die Länge. Nur drei kleine Städte in der Umgegend wurden genommen und erkannten die Oberherrschaft Constantin's mit der Bedingung an, daß sie ihm jährlich 500 Goldstücke zahlen wollten.

Darüber verließ der Kaiser die Halbinsel, und Constantin, welcher sich vorläufig in Chlumutzi niedergelassen hatte, erhielt von seinem Bruder nicht nur Vostitza mit Gebiet, sondern auch eine Anzahl Städte am westlichen Abhange des Taygetus und im messenischen Meerbusen, über welche er nach Willkür verfügte, obgleich sie rechtlich das Erbtheil des blos seiner Obhut anvertrauten unmündigen Nikolaus Melissenus waren. Außer dem Schloß Maina und dem Hafenorte Vitylos, ganz im Süden der Halbinsel, kamen also damals schon Zarnata, Mantinia, Lipudista, die drei wichtigen Orte Andrusa, Nisi und Kalamata nebst einer Menge kleinerer Festen und Flecke in diesen Gegenden in Constantin's Gewalt, während Theodor ihm sogar auch noch die Besitzungen des jungen Melissenus außerhalb des Peloponnes, an der thracischen Küste von Aenos bis nach Peritheorion, als Eigenthum zusprach, die dann auch wirklich Phrantzes für ihn in Besitz nahm [1]).

Obgleich daher Constantin im Norden wie im Süden des Peloponnes schon ziemlich festen Fuß gefaßt hatte, so lag ihm doch vor Allem noch Patras am Herzen, weil er von dessen Besitz überhaupt seinen Aufenthalt in der Halbinsel abhängig machen wollte. Würde er es erobern, war sein Plan, so wolle er in Morea bleiben und dem Kaiser seine Besitzungen am schwarzen Meere abtreten; wo nicht, so wolle er nach Constantinopel zurückkehren und nebst seiner Apanage am schwarzen Meere, im Peloponnes nur die Orte behalten, welche ihm seine Frau als Mitgift zugebracht hätte; alles Uebrige aber, was er von seinem Bruder erhalten hätte, namentlich die Melissenische Erbschaft, solle zurückgegeben werden. Mit diesem Vorsatze ward also im J. 1429 ein zweiter Feldzug gegen 1429
Patras unternommen. Was man aber das erste Mal nicht mit den Waffen durchgesetzt hatte, das sollte jetzt zum Theil wenigstens mit List und Verrätherei erzwungen werden. Denn

1) Phrantz. a. a. O. p. 129—133.

Phrantzes hatte dort, mittels des Andronikos Laskaris, welcher mit einer Sendung dahin beauftragt worden war, sowol unter Laien als auch unter der dort sehr einflußreichen Geistlichkeit eine ziemlich starke Partei gewonnen, welche sich bereit erklärt hatte, Constantin's Plane auf ihre Stadt nach Kräften zu unterstützen. Es wurde darüber von Glarentza aus lange Zeit schriftlich unterhandelt, und am Ende auch in der Nähe von Patras eine nächtliche Zusammenkunft mit den Häuptern der byzantinischen Partei anberaumt, in welcher man sich über die Uebergabe der Stadt noch näher verständigen wollte. Im Fall, daß sie nicht ausführbar wäre, sollte dann gleich die Belagerung begonnen werden; und zu diesem Zwecke waren auch schon alle Truppen aus den Constantin zugefallenen Landschaften im Süden der Halbinsel und dem Distrikt von Vostitza für den ersten März nach Glarentza beschieden worden. Die Zusammenkunft fand statt; es ergab sich aber sogleich, daß die Anhänger des Despoten noch gar keinen bestimmten Plan und noch weniger die Mittel zu seiner Verwirklichung hatten. Es blieb bei leeren Redensarten, und sie wurden daher unverrichteter Sache wieder entlassen.

Da man denn aber doch einmal in der Nähe der Stadt war, so wollte man wenigstens den Versuch machen, das außerhalb der Mauern gelegene Judenquartier durch einen plötzlichen Ueberfall zu nehmen. Auch das gelang nicht; denn die Bewegung wurde noch bei Zeiten von der Stadt aus bemerkt; man schickte Kundschafter aus, um zu erfahren, was es damit für eine Bewandniß habe, und sobald man darüber im Klaren war, ward Lärm geblasen und Alles griff zu den Waffen, um Gewalt mit Gewalt zu vertreiben. Bei einem Ausfall, auf welchen die Byzantiner nicht einmal gefaßt waren, wurde das kleine Herr Constantin's in die Flucht geschlagen; er selbst stürzte mit seinem von einem Pfeile durchbohrten Pferde zu Boden, und wäre wahrscheinlich auf der Stelle niedergemacht worden, wenn ihn nicht Phrantzes geschützt hätte, welcher, selbst mit Wunden bedeckt, in die Gefangenschaft fiel, nach der Festung geschleppt, mit Ketten belastet und in einen ekelhaften dunkeln Kerker geworfen wurde [1]).

1) **Phrantz.** a. a. O. p. 134—139

Hier hatte er bereits über vierzig Tage nach Erlösung geschmachtet, als endlich zwischen den Bewohnern der Stadt und Constantin ein Vergleich zu Stande kam, welcher auch ihm die Freiheit wiederverschaffte. Denn Constantin war, ungeachtet dieser ersten Niederlage, vor der Stadt liegen geblieben und so stieg in derselben bald die Noth so hoch, daß die Bürger selbst die ersten Schritte thaten, ihn zum Abzug zu bewegen. Nach einigen Unterhandlungen kam man dahin überein, daß Constantin vorläufig mit seinen Truppen wieder nach Glarentza zurückkehren solle; werde dann bis zu Ende Mai nicht die erwartete Hülfe eintreffen, um deren willen sich der Herr und Erzbischof der Stadt, aus der Familie Malatesta [1]), zum Papst nach Rom begeben hatte, so solle die Stadt ohne Weiteres dem Despoten übergeben werden; als Unterpfand für die Erfüllung dieses am 5. Mai beschworenen Vertrags aber blieb die ganz in der Nähe von Patras gelegene kleine Bergfeste Sarabale (Serravalle) in der Gewalt des Despoten, welcher darauf seine Truppen bis auf Sklabitza und an die Grenzen des Gebiets von Tercoli zurückzog. Die Freilassung des Phrantzes hatte sich Constantin dabei ausdrücklich ausbedungen; er kehrte sogleich ins Lager zurück, ward von dem Despoten mit Freude empfangen und erhielt zur Entschädigung für seine Leiden ein ansehnliches Geschenk an Geld, kostbaren Stoffen und andern werthvollen Dingen [2]).

So standen hier die Sachen, als sich Sultan Murad zum ersten Male wieder in die Angelegenheiten der Halbinsel mischte. Kaum war nämlich der Despot nach Glarentza zurückgekehrt, als ein osmanischer Gesandter bei ihm erschien und ihm erklärte, Patras sei eine dem Sultan zinspflichtige Stadt; er solle sich also nicht in den Sinn kommen lassen, sie noch länger zu belagern, sonst werde Murad gegen ihn unverzüglich ein Heer ins Feld schicken. „Er habe nur verhindern wollen", gab ihm Constantin darauf zur Antwort, „daß Patras nicht in die Gewalt der Catalonier falle, welche, wie man sage, Absichten

1) Ueber das Verhältniß dieser Familie zur Stadt Patras und zum päpstlichen Stuhle ist Chalcond. p. 128 zu vergleichen.

2) Phrantz. a. a. O. p. 144—146.

darauf gehabt hätten; er habe da ebensowol im Interesse seines Bruders, des Sultans, wie in seinem eigenen gehandelt; denn sie können Beide nicht zugeben, daß ihr gemeinschaftlicher Feind einen Platz von dieser Wichtigkeit mitten in ihrem Gebiete in Besitz nehme. Uebrigens werde er nächstens ihm den Phrantzes zuschicken, welcher sich mit ihm über dies und Anderes, was zwischen ihnen abzuhandeln sei, noch näher verständigen werde." Damit zufrieden, verließ der osmanische Gesandte Glarentza.

Indessen rückte der 1. Juni heran, ohne daß der Erzbischof nach Patras zurückgekehrt wäre. Constantin aber hielt sich an den Buchstaben seines Vertrags, brach zur festgesetzten Zeit abermals gegen Patras auf, bekam unterwegs die kleine Stadt Kamenitza, welche noch dem Fürsten von Achaja aus dem Geschlechte Centerione gehörte, durch freiwillige Uebergabe in seine Gewalt und hielt am 5. Juni, unter unermeßlichem Jubel des Volkes, seinen Einzug in Patras [1]). Die italienische Partei, welche sich nach der Citadelle zurückgezogen hatte, machte einen Versuch, die Byzantiner wieder zu vertreiben; allein sie erreichte damit nichts. Constantin empfing in der Kirche des heiligen Nikolaus die Huldigung der ganzen Bürgerschaft, und Phrantzes ward über Constantinopel zum Sultan geschickt, um ihn von diesen Ereignissen in Kenntniß zu setzen. Zu Naupaktus traf er mit einer zweiten osmanischen Gesandtschaft und zu gleicher Zeit auch mit dem aus Italien zurückkehrenden Erzbischof von Patras, Pandolfo Malatesta, zusammen. Jene wurde auf die mündlichen Erklärungen vertröstet, welche Phrantzes dem Sultan persönlich geben werde; dieser gab sich große Mühe, von Phrantzes selbst über den Zweck seiner Sendung an Sultan Murad Aufschluß zu erhalten, während Phrantzes seinerseits Alles aufbot, von ihm zu erfahren, was er nun weiter, mit Hülfe des Papstes, gegen die Byzantiner in Patras im Schilde führe. Beider Bemühen war vergeblich. Phrantzes setzte seine Reise nach Constantinopel und von da zum Sultan fort, welcher sich auf weitere Vorstellungen nicht einlassen wollte, sondern auf der Stelle die Räumung von Patras verlangte. Allein, meinte hierauf Phrantzes, könne

1) Genau bei Phrantz. a. a. O. p. 147—149.

er hierüber nicht verfügen; man solle mit ihm einen osmanischen Unterhändler zum Despoten schicken, um die Sache vollends ins Gleiche zu bringen.

Phrantzes, welcher sich einige Zeit nachher zu diesem Zwecke nach Larissa begab, um mit Turachan, dem osmanischen Statthalter von Thessalien, darüber abzuschließen, hatte aber jetzt um so leichteres Spiel, da Sultan Murad, anderwärts, wie namentlich vor Thessalonike, zurückgehalten, gar noch nicht ernstlich daran denken konnte, einen Feldzug nach dem Peloponnes zu unternehmen. Patras blieb also in den Händen des Despoten Constantin, welcher nach einer zwölfmonatlichen Belagerung auch noch die völlig ausgehungerte Citadelle in seine Gewalt bekam [1]). Erst als Alles schon beinahe geschehen war, im Frühjahre 1430, erschien ein päpstliches Geschwader 1430
von zehn Galeeren in den griechischen Gewässern, welches den Entsatz von Patras versuchen sollte. Da aber dort nichts mehr zu machen war, überrumpelte es das schlecht vertheidigte Glarentza und legte eine catalonische Besatzung hinein, welche Constantin kurz nachher durch ein Lösegeld von 12,000 Dukaten leicht zur Rückkehr nach Italien bewog. Zu fernerer Sicherheit ließ Constantin hierauf die Mauern von Glarentza von Grund aus schleifen [2]).

So war also im Jahre 1430 schon wieder der größte Theil des Peloponnes in den Händen byzantinischer Prinzen. Denn um dieselbe Zeit, wo Constantin vor Patras rückte, hatte sein jüngerer Bruder, Thomas, die Hauptstadt des fast auf nichts zusammengeschrumpften fränkischen Fürstenthums Achaja, das etwas weiter südlich gelegene Chalandritza, berannt. Der dort noch herrschende Fürst, Azen Zacharias, aus dem genuesischen Geschlechte der Centerione, war zu schwach, um sich da noch lange halten zu können, und zog es vor, lieber durch einen Vergleich bei Zeiten zu retten, was noch zu retten war. Er gab Thomas seine Tochter zur Gemahlin und versprach ihm als Mitgift, nach seinem Tode, seine sämmtlichen

1) **Phrantz.** a. a. O. p. 150—156.

2) **Phrantz.** a. a. O. p. 156. **Chalcond.** p. 128 gibt das Lösegeld nur auf 5000 Dukaten an.

Besitzungen innerhalb der Halbinsel, wie namentlich das messenische Binnenland in der Umgegend von Ithome und den Küstenstrich von Arkadia. Thomas nahm zu seiner Zeit davon wirklich Besitz, ließ, um allen etwaigen Kabalen gegen ihn gleich vorzubeugen, seine Schwiegermutter ins Gefängniß setzen und schlug, nach einer Uebereinkunft mit seinem Bruder Constantin, seine Residenz in Kalabryta auf [1]).

Wäre nun unter den drei Brüdern, welche von Patras, Kalabryta und Mistra aus die ganze Halbinsel bis auf einige venetianische Küstenorte beherrschten, auf die Dauer Einigkeit und gemeinschaftliches Wirken möglich gewesen, so hätten sie sich schon jetzt zu einer Macht erheben können, welche den aus Norden hereinbrechenden Osmanen kühn hätte die Spitze bieten mögen. Dem war jedoch nicht so. Das byzantinische Intriguenwesen hatte sich, wie ein unvertilgbares Gift, auch in dieses neue Reich der Paläologen gleich mit eingeschlichen und der Geist der Zwietracht brach ihre Kraft vor der Zeit. Wir brauchen hier die kleinlichen Händel, welche die drei Despoten nach Verlauf von wenigen Jahren bis zur unversöhnlichsten Feindschaft entzweiten, gar nicht bis ins Einzelne zu verfolgen, um den Dingen bis auf den Grund zu sehen. Bruderhaß erscheint da, wie überall in ähnlichen Fällen, unter dem Gewande der gemeinsten Herrschsucht. Schon im J. 1435 war
1435
es so weit gekommen, daß die drei Brüder nicht mehr neben einander ausdauern konnten. Thomas und Constantin hielten nur noch zusammen, um ihren ältern Bruder Theodor ganz aus der Halbinsel zu verdrängen, und da man doch wenigstens nicht gleich zu den Waffen greifen wollte, sollte Kaiser Joannes entscheiden, wer Recht behalten solle. Zu diesem Zwecke begaben sich Constantin und Theodor selbst nach Constantinopel, während Thomas seinen Haushofmeister mit den nöthigen Vollmachten hingeschickt hatte, um die Sache in seinem Interesse zu betreiben [2]).

Joannes war aber nichts weniger, als ein unparteiischer

1) Chalcond. p. 129. Phrantz. p. 148. 156. 158.

2) Phrantz. a. a. O. p. 161: „ὁ πρῶτος ἄρχων τοῦ οἴκου ἐκείνου ὀνόματι Ῥαοὺλ Μιχαήλ."

Schiedsrichter in diesem Bruderzwiste. Er begünstigte Constantin und hatte ihm im Voraus die Thronfolge und die Städte am schwarzen Meere zugedacht, welche Theodor als Entschädigung für sein Despotat in Morea in Anspruch nehmen wollte. Eben deshalb wünschte der Kaiser lieber die drei andern Brüder, Theodor, Thomas und Demetrios, welcher die Städte am schwarzen Meere besaß, nach Morea zurückzuschicken. Constantin und Thomas waren aber damit gar nicht einverstanden, und wollten im Gegentheil, daß Theodor und Demetrios beim Kaiser bleiben sollten. Ohne daher die Entscheidung des Kaisers weiter abzuwarten, segelte Constantin in aller Eile, schon im Juni 1436, heimlich wieder nach dem Peloponnes zurück, griff 1436
zu den Waffen, fiel in das Despotat seines Bruders Theodor ein und schickte sogar Phrantzes um Hülfe an Sultan Murad, welchem nichts erwünschter war, als bei diesen kleinlichen Händeln der christlichen Fürsten die Hände auf eine oder die andere Weise im Spiele zu haben. Als Phrantzes von seiner Mission, welche weiter keinen Erfolg gehabt zu haben scheint, zu Lande wieder nach dem Peloponnes zurückkam, war der Bruderkrieg schon in vollem Gange. Denn Theodor war seinem Bruder von Constantinopel aus gleich nachgesetzt, hatte Truppen gesammelt und war zum Schutze seines Landes auch ins Feld gerückt.

Den Verlauf dieses Bürgerkriegs kennen wir nicht näher, und können also auch nicht angeben, welcher der Brüder mit den Waffen die Oberhand behielt. Die Resultate scheinen gegen Constantin zu sprechen, denn noch in demselben Jahre schlug sich der Kaiser durch Bevollmächtigte ins Mittel und brachte endlich, nach Verlauf von drei Jahren, 1439, einen Vergleich zu 1439
Stande, dem zufolge Constantin das Feld räumte. Er verließ den Peloponnes und kehrte nach Constantinopel zurück, während alle seine Besitzungen in der Halbinsel vorläufig seinem jüngern Bruder Thomas zufielen [1]). Erst in den nächsten Jahren kam jedoch eine förmliche Ausgleichung zu Stande. Denn Demetrios, welcher die Plätze am schwarzen Meere an Constantin abtreten und dagegen seine Besitzungen im Peloponnes erhalten sollte, wollte davon nichts wissen, zog, wie wir oben schon

1) Phrantz. a. a. O. p. 161—163.

berührt haben, mit einem osmanischen Hülfscorps vor Constantinopel, und wollte sein Recht auch mit den Waffen geltend
1443 machen. Er richtete nichts aus und trat endlich im März 1443 Selymbria an Constantin ab.

Es ist byzantinisches Staatsgeheimniß geblieben, warum auch dieser Vertrag, der alle Theile zu befriedigen schien, nur einige Monate später durch eine neue Theilung gleich wieder aufgehoben wurde. Wahrscheinlich war das aber nur das Werk des schlauen Constantin, welcher wohl wußte, daß unter den damaligen Verhältnissen im Peloponnes mehr zu machen sei als an den Küsten des schwarzen Meeres. Er bearbeitete den Kaiser, so viel er konnte, und erreichte am Ende doch noch, was er gleich anfangs gewollt hatte, nämlich die unabhängige Herrschaft im Peloponnes. Zufolge eines neuen Vertrags ward also Theodor wieder nach Constantinopel berufen und nach Selymbria verwiesen, wo er, nachdem er noch mit Kaiser Joannes über seine Apanage in eine bis zum förmlichen Bruderkriege getriebene Fehde gerathen war, einige Zeit nachher, im Juli 1447, des Lebens müde an der Pest starb [1]). Constantin aber schiffte sich schon am 10. October 1443 wieder nach dem Peloponnes ein, und nahm mit dem größten Theile seiner alten Besitzungen auch noch das ganze Despotat Theodor's in Besitz. Nur die kleine Statthalterschaft Glarentza mit einem Theile des westlichen Küstenlandes verblieb dem jüngern Despoten Thomas [2]).

Die Ankunft Constantin's im Peloponnes fällt also in dieselbe Zeit, wo Sultan Murad mit seinen Kriegen gegen Ungarn und Karaman schon so viel zu thun hatte, daß er nach Süden hin jetzt in keinem Falle etwas Großes unternehmen konnte. Und da nun damals auch das ganze Abendland gegen die Osmanen zu Felde ziehen zu wollen schien, so hielt Constantin einmal im Besitz nicht unansehnlicher Mittel, den Moment für günstig, auch für sich Etwas auszuführen. Die Ausbreitung seiner Herrschaft nach dem nördlichen Griechenland lag am nächsten und bot in der That wenig Schwierigkeiten dar. Er

1) Phrantz. a. a. O. p. 203. Chalcond. p. 180.

2) Phrantz. p. 194—196. Chalcond. p. 168.

zog mit Heeresmacht über den Isthmus, fiel in Böotien ein, besetzte Theben, was Turachan von Thessalien aus einige Jahre früher, im J. 1434, schon einmal weggenommen hatte[1]), bedrohte den Herzog von Athen, Nerio Acciajuoli, erhielt von ihm das Versprechen eines jährlichen Tributs und zog dann gleich gegen Norden weiter. Das ganze Gebirgsland des Mezzovo unterwarf sich ohne Schwertstreich. Die dort seit undenklichen Zeiten ansässigen Walachen schickten ihm Abgeordnete entgegen und erbaten sich einen byzantinischen Führer, um unter ihm gegen die in Thessalien hausenden Türken auszuziehen. Leodoriki und einige andere Orte in dieser Richtung nahmen ohne Weigerung moreotische Befehlshaber in ihre Mauern auf, und die ganze unabhängige albanesische Bevölkerung in den benachbarten Gebirgsthälern des Pindus schlug sich freiwillig auf Constantin's Seite[2]).

Leider fehlte der Waffengemeinschaft, zu welcher diese Städte und Völkerschaften freiwillig oder gezwungen zusammentraten, und auf welche Constantin so große Hoffnungen, so weit aussehende Plane gebaut zu haben scheint, ein festes Band, eine sichere Garantie der Dauer für die Zukunft. Die Furcht vor den Osmanen konnte freilich selbst so verschiedenartige Elemente auf einige Zeit zusammenhalten; aber es war zwischen ihnen keine natürliche Gemeinschaft, keine moralische Einheit, und eben deshalb mußte auf den ersten Anlauf eines nicht blos materiell, durch seine Macht, sondern auch durch seine Einheit moralisch weit stärkeren Feindes gleich Alles wieder auseinanderfallen, wie der Verlauf der Sache nur zu deutlich bewiesen hat.

Constantin trotzte jedoch auch nicht allein auf die Stärke seiner bewaffneten Schaaren, sondern verwandte, gleich nach seiner Rückkehr in den Peloponnes, besondere Aufmerksamkeit und Sorgfalt auf die abermalige Befestigung des Isthmus, dessen letzte Bollwerke von den Zeiten des Kaisers Emanuel her Turachan erst im J. 1430 vollends zu Boden geworfen

1) Phrantz. p. 159.

2) Ueber diesen Heerzug Constantin's nach dem nördlichen Griechenland gibt Chalcond. p. 168 die genügendsten Aufschlüsse.

hatte [1]). Um das Werk der Wiederherstellung möglichst zu beschleunigen, bot Constantin, wie vor Zeiten sein Vater Emanuel, die ganze Bevölkerung der Halbinsel dazu auf. Selbst Thomas, sein Bruder, schickte seine Contingente und nahm sich der Sache persönlich mit großem Eifer an. Jeder Gemeinde ward eine gewisse Strecke der Mauer angewiesen, welche sie in kurzer Zeit vollenden konnte und mußte. Auf der von einem Meere zu dem andern aus großen Steinen, welche mit eisernen Klammern zusammengehalten wurden, aufgeführten fünf Ellen breiten Mauer erhoben sich fünf Hauptbastionen, hie und da waren Thore durchgebrochen, und längst der ganzen Mauer lief ein tiefer und breiter Graben hin, in welchen von beiden
1444 Seiten das Meer eintrat. Im März 1444 war Alles vollendet und um dieselbe Zeit brach Constantin auch wieder mit seinem Heere nach Norden hin auf, besetzte noch Livadia und streifte östlich bis in die Gegend von Zeituni und westlich bis in die Thäler des Agraphagebirgs [2]). Sobald ihm aber von Norden her ein osmanisches Heer, unter Omar, Turachan's Sohne, entgegenrückte, zog er sich auf seine Mauer am Isthmus zurück und gab selbst Theben und ganz Attika den Feinden preis, welche dieses Mal noch nichts gegen den Isthmus zu unternehmen wagten, sondern, mit Beute beladen, wieder nach Thessalien zurück eilten.

Schon ihr Erscheinen hatte jedoch den feigen Herzog Nerio von Athen so mit Schrecken erfüllt, daß er sich beeilte, durch Gesandte abermals Sultan Murad seine Unterwerfung anzukündigen, und zwar unter der Bedingung, daß er den früher entrichteten Tribut von jährlich 30,000 Goldstücken aufs Neue bezahlen wolle. Denn Sultan Murad war bereits vor mehren Jahren auch in die kleinlichen Streitigkeiten der Familien Acciajuoli und Chalkondylas um die Herrschaft in Athen hineingezogen worden und hatte für sich daraus gehörig Vortheil zu

1) Phrantz. a. a. O. p. 157.

2) Diese Zeit gibt das Chronicon breve, bei Ducas ed. Paris. p. 198 an. Uebrigens ist über die Wiederherstellung der Befestigung des Isthmus Chalcond. p. 168. 169. mit Seadeddin trad. manusc. de Galland II, p. 138 zu vergleichen, wo die genaueste Angabe über die Festungswerke zu finden ist.

ziehen gewußt [1]). Kaum hatte sich jetzt aber Omar wieder aus Attika entfernt, als Constantin abermals vor Athen rückte, um an Nerio für seine Treulosigkeit Rache zu nehmen. In dieser Noth schickte Nerio Eilboten an Turachan nach Larissa um Hülfe und Rettung. Dieser aber war für jetzt nicht stark genug, um sich allein auf einen Krieg mit den Despoten des Peloponnes einzulassen. Er ließ daher seinerseits erst Sultan Murad von der Gefahr in Kenntniß setzen, welche das Reich von dieser Seite bedrohe. Allein Murad, der kaum Karaman besiegt hatte und eben gegen Ungarn rüstete, konnte für den Augenblick nichts thun. Athen fiel also nach ebenso verzweifeltem als nutzlosem Widerstande zum zweiten Male in Constantin's Gewalt, welcher somit Zeit behielt, sich zu dem unvermeidlichen Kampfe gegen die Osmanen zu rüsten [2]).

Beschleunigt wurde dieser Kampf durch die unglückselige Wendung, welche indessen die Dinge im Norden genommen hatten. Denn während der Sieg bei Warna Murad freie Hand ließ, stellten Turachan und Herzog Nerio die Nothwendigkeit eines Heerzuges nach dem Peloponnes nur um so dringender vor. Auch war bei dem Frieden, welchen Kaiser Joannes gleich nach der Schlacht bei Warna mit der Pforte erneuerte, von den Despoten des Peloponnes gar keine Rede gewesen; sie galten für erklärte Feinde der Osmanen. Indessen verzögerten die oben erzählten Ereignisse, der zweite Rücktritt Sultan Murad's und der Janitscharenaufstand zu Adrianopel den Feldzug nach dem Peloponnes noch über ein Jahr. Erst im Frühjahre 1446 beschied Sultan Murad die europäischen 1446
und asiatischen Truppen, welche daran Theil nehmen sollten,

1) Ueber diese Verhältnisse, welche wir hier nicht weiter ins Einzelne verfolgen können, ist Chancond. p. 169. 170 um so genauer und glaubwürdiger, da seine eigene Familie dabei mit ins Spiel kam.

2) Chalcond. p. 170. In dieser Zeit sorgte Constantin namentlich auch durch eine zweckmäßige Organisation der inneren Verwaltung für die Befestigung seiner Herrschaft im Peloponnes. Unter Anderm erhielt Phrantzes die Präfectur von Sparta mit Zubehör; und die guten Lehren, welche der Despot diesem Geschichtschreiber bei der Uebernahme dieses wichtigen Postens gab, beweisen wenigstens, daß er es ernstlich damit meinte und den guten Willen hatte. Vergl. Phrantz. a. a. O. p. 200—202.

nach Seres in Macedonien [1]). Sein Heer, welches noch unterwegs aus den benachbarten Landschaften bedeutend verstärkt wurde, soll sich im Ganzen auf 60,000 M. belaufen haben, und war mit Sturmzeug, namentlich mit schwerem Geschütz, welches auf Wagen nachgefahren wurde, sehr wohl versehen [2]).

Außerhalb des Isthmus wagte Constantin den Kampf gar nicht anzunehmen; er räumte, auf die erste Kunde von der Annäherung des Feindes, alles nördlich gelegene Land und nahm hinter den Bollwerken am Isthmus eine feste Stellung ein, wohin Alles beschieden wurde, was an bewaffneter Mannschaft noch innerhalb der Halbinsel aufgebracht werden konnte. Auch Thomas, welcher um diese Zeit zu Glarentza die Vermählung seiner Tochter mit dem Sohne des Despoten von Servien feierte, stellte sich hier mit einem ansehnlichen Contingente ein. Constantin konnte also in jedem Falle über eine imposante bewaffnete Macht gebieten, deren Anblick, meinte er vielleicht, allein hinreichen werde, den Sultan zu einem billigen Frieden und zu baldigem Rückzuge zu bewegen.

Nirgend aufgehalten, war indessen Murad über Theben, wo ihm Herzog Nerio ein kleines Hülfscorps zuführte, bis in die Gegend von Mingiá gelangt, wo er einige Tage verweilte,

1) Chalcond. a. a. O. p. 180. Fallmerayer, „Geschichte der Halbinsel Morea", Bd. II, S. 340 setzt diesen Feldzug schon an das Ende des Jahres 1445. Allein davon abgesehen, daß die Folge der Begebenheiten seit der Schlacht bei Warna das nicht gut zuläßt, sprechen auch die ausdrücklichen Angaben der Quellen dagegen. Phrantz. p. 200 bemerkt namentlich, daß ihm die Präfectur von Sparta am 1. September 1446 (oder 6955 von Erschaffung der Welt an gerechnet) übertragen worden sei, und daß sich Constantin dann erst zu Ende dieses Monats, d. 28, nach dem Isthmus begeben, um dort vollends für die nöthigen Vertheidigungsanstalten zu sorgen. Das Chron. breve, bei Ducas p. 198, nennt dasselbe Jahr, und auch Seadeddin a. a. O. p. 140 stimmt damit überein, indem er d. J. 850 d. H. angibt.

2) Diese Stärke des Heeres gibt das Chron. breve a. a. O. an. Seadeddin a. a. O. p. 139 bemerkt, daß Sultan Murad bei sich gehabt habe: „un grand nombre de chariots tirés par des boeufs chargés de cuivre pour fondre des canons." Da dürfte vielleicht ein Uebersetzungsfehler sein; denn daß die Kanonen erst unterwegs gegossen worden wären, ist kaum glaublich.

um sein schweres Geschütz zum Angriff auf die Mauer am Isthmus vollends in Stand zu setzen. Ueber den Rüstungen und dem Marsche war jedoch schon der Sommer und ein Theil des Herbstes vergangen, so daß Murad erst am Ende des Monats November in der Nähe des Isthmus Lager schlug [1]). Sein Heer deckte die ganze Landenge von einem Meere zum andern, und Constantin's Kundschafter wurden bei dem Anblick dieser Massen von Truppen, Lastthieren, Kameelen und Rüstzeug so mit Schrecken erfüllt, daß einer derselben bestürzt nach seinem Standquartier zurückeilte und ihn hoch und heilig beschwor, doch ja noch schnell Frieden zu schließen und es nicht bis zu einem Sturme kommen zu lassen, den er selbst mit einer doppelten Mauer am Isthmus nicht auszuhalten im Stande sein würde. Aufgebracht über diese Feigheit, ließ Constantin den Kundschafter auf der Stelle in Fesseln schlagen, schickte aber doch nichts desto weniger noch den Geschichtschreiber Chalkondylas aus Athen als Gesandten an Murad und ließ ihm Frieden bieten. Aber seine Bedingungen waren viel zu hoch gestellt, als daß der Sultan an der Spitze eines solchen Heeres darauf hätte eingehen können. Denn er verlangte, daß ihm nicht nur der Isthmus unversehrt verbleibe, sondern daß ihm auch alles Land zurückgegeben werde, was er jenseits desselben bereits besetzt gehabt habe und jetzt in der Gewalt der Osmanen sei. Murad würdigte solche Anträge nicht einmal einer Antwort, sondern ließ Chalkondylas sammt seinem Gefolge ohne Weiteres verhaften und in die Gefangenschaft nach Seres abführen [2]).

Gleich darauf rückte Murad mit nur 6000 M. auserlesener Truppen von Mingiá bis unter die Mauer vor, um selbst über die Stellung und die Vertheidigungsanstalten des Feindes die nöthige Kundschaft einzuziehen. Er fand sie weit stärker, als er erwartet hatte, und konnte sich nicht enthalten, Turachan harte Vorwürfe darüber zu machen, daß er ihn gerade in dieser

1) Am 27. November, nach Phrantz. p. 202.

2) Chalcond. p. 181. Chalkondylas ist die Hauptquelle über diese traurige Episode in Constantin's Despotat, über welche Phrantzes aus leicht begreiflichen Gründen mit einigen allgemeinen Andeutungen hinweggeht.

Zeit, mitten im Winter, zu einem so schwierigen Unternehmen angetrieben, während er, nach seinen Versicherungen, nur einen Feind zu finden geglaubt habe, welcher schon bei dem Anblick der Osmanen die Flucht ergreifen werde. Eben deshalb war er noch einige Tage von fern stehen geblieben. Sobald er sich aber enttäuscht sah, ließ er sogleich sein ganzes Heer nachrücken und begann den Angriff auf die Schanzen und Bollwerke. Alles, was in der Nähe der Mauer von Wohnungen noch aufrecht stand, ward in Brand gesteckt. In wenigen Stunden war der ganze Graben mit Faschinen ausgefüllt[1]). Drei Tage lang machte indessen das osmanische Geschütz aus der Ferne auf die ungeheuren Steinmassen nur wenig Eindruck. Am Abend des vierten wurde erst Alles zum Hauptsturm für den nächsten Tag vorbereitet. Ein sicheres Zeichen war, daß an diesem Abend vor allen Zelten der Osmanen ungeheure Wachfeuer aufloderten und von einem Ende des Lagers bis zu dem andern der gewöhnliche Schlachtgesang ertönte. Schon während des Tages war auch das Belagerungsgeschütz näher an die Mauer herangezogen worden, und während der ganzen Nacht wurde das leichte Feuer unterhalten, um den Griechen keine Rast zu lassen und sie so desto unfähiger zu machen zum Widerstande für den folgenden Tag.

Trompeten- und Paukenschall gaben am frühen Morgen, den 10. December, das Zeichen zum allgemeinen Sturme. Murad selbst stand, wie immer, umgeben von seinen Janitscharen, im Mitteltreffen und leitete den Angriff. Unter Siegesgeschrei und dem Donner des Geschützes stürzte Alles auf die Mauer los. Ein Theil wurde mit Leitern erklimmt, ein anderer stürzte, vorher untergraben, unter den Kugeln des schweren Geschützes zusammen. Durch die Bresche, durch die unterdessen eingeschlagenen Thore, über die Mauer, an allen Orten zugleich brach das ganze Heer in das Innere der Schanzen ein, die in wenig Augenblicken von allen Vertheidigern entblößt waren. Ein guter Theil der Griechen wurden auf der Stelle, die meisten auf der Flucht niedergemacht. Denn Alles, was noch entkommen konnte, rettete sich in auf-

1) Seadeddin p. 139.

gelöster Flucht ins Innere der Halbinsel. Alle Bemühungen der Heerführer, die Fliehenden zum Stehen zu bringen, waren vergeblich; sie wurden selbst von der Fluth mit fortgerissen. Nicht einmal in Korinth wagte man festen Fuß zu fassen. Denn hier, wie überhaupt in allen Festungen im Innern des Landes, war für Verproviantirung und Vertheidigung nicht das Geringste geschehen; man hätte sich da kaum einige Tage halten können [1]). Alles strömte unaufhaltsam nach Süden hin; erst in den lakonischen Gebirgen sammelten sich die Trümmer des Heeres wieder. Die Despoten Constantin und Thomas, welche gleichfalls nur dort ihr Dasein gesichert glaubten, hielten Alles für rettungslos verloren, wollten Land und Leute verlassen, und schickten sich in der That schon an, mit einem Theile ihres Gefolges und dem Besten ihrer Habe zu Schiffe zu gehen, sobald Murad mit seinem Heere heranrücken würde [2]).

Glücklicherweise blieb Murad mit der Hauptmacht in Norden stehen, und gab Turachan Befehl, blos mit einer kleinen Abtheilung seiner Truppen und tausend Janitscharen den Fliehenden nachzusetzen und etwas tiefer ins Land einzudringen. Jedoch kam auch er, wie es scheint, kaum über die zunächst gelegenen Landschaften hinaus, welche ausgeplündert, verheert und von den Schrecken des Barbarenkrieges auf jede Weise heimgesucht wurden [3]). Mit unermeßlicher Beute beladen, stieß Turachan, schon nach Verfluß von wenigen Tagen, vor Patras wieder zum Hauptheer. Denn Murad war unterdessen auch nicht müßig gewesen. Er hatte gleich am Tage des Sturmes den kleinen, von seiner ganzen waffenfähigen Bevöl-

1) Chalcond. p. 183: „ᾔδεσαν γὰρ ὡς πολιορκησόμενοι ἁλώσοιντο ἐνταῦθα τῆς τε τροφῆς ἱκανῆς οὐκ οὔσης ἐν αὐτῇ, καὶ ἄλλης παρασκευῆς.“ Und dann etwas weiter unten: „ᾔδεσαν γὰρ ὡς τῷ Ἰσθμῷ τὰ Πελοποννήσου πράγματα διεφθάρη ὑπὸ τοῦ βασιλέως, καὶ ὅπλα, καὶ ἄνδρες καὶ οὐδὲν ὅτι ἄξιον λόγου ὑπολείφθη ἐν ταῖς πολεσιν ἢ ἀκροπόλεσιν.“

2) Daselbst: „καὶ οὐκ ἔτι ἤλπιζον περιέσεσθαι σφίσι τὴν ἀρχὴν τοῦ λοιποῦ, ἀλλ' οἴχεσθαι σφίσι τὰ πράγματα ἀπολόμενα.“

3) Nach Ducas c. XXXII, p. 125 scheint Turachan wenigstens bis in die Gegend von Glarentza gekommen zu sein, da Murad, der hier genannt wird, doch nur bis Patras vorrückte.

kerung, welche mit am Isthmus gestanden hatte und dort wahrscheinlich zum größten Theile niedergemacht worden war, verlassenen Flecken Basilika, an der Stelle des alten Sicyon, überfallen, ausgeplündert und die blos von Weibern und Kindern unter Anführung eines Mönchs vertheidigte Burg, nach kurzem Widerstande, genommen; ließ Tags darauf dreihundert Griechen, welche während der Nacht auf dem kleinen Berge Ori, unweit Kenchreä eine Freistatt gesucht hatten, von allen Seiten einschließen und unbarmherzig niedermachen, und zog dann, nachdem er noch über 600 andere Gefangene ein ähnliches Blutgericht hatte ergehen lassen, geradewegs auf Patras los. Auch hier waren ungefähr nur 4000 Einwohner zurückgeblieben, welche es noch mit Murad's Schaaren aufzunehmen gedachten. Die ganze übrige Bevölkerung hatte schon vor seiner Ankunft die Stadt verlassen und auf dem Gebiet der Venetianer am entgegengesetzten Ufer des Meerbusens Schutz gesucht. Der fürstliche Palast in der untern Stadt, wo sich nur eine geringe Anzahl der zurückgebliebenen Männer und Weiber verschanzt hatte, wurde auf den ersten Anlauf genommen, und die Citadelle, welche von den Janitscharen mit Erfolg berannt wurde, würde gleiches Schicksal gehabt haben, wenn die Belagerten nicht den verzweifelten Gedanken gehabt hätten, die Feinde, als sie schon bis ins Innere eingedrungen waren, mit Strömen von siedendem Pech wieder hinauszutreiben. Der Streich gelang, die Janitscharen wichen bestürzt zurück, die schon zum Theil eingeschlagene Mauer wurde in aller Eile wiederhergestellt, und die Festung war gerettet. Denn gleich darauf trat Murad, mit Turachan, wie gesagt, wieder vereint, den Rückzug an, überschritt den Isthmus und eilte nach Norden[1].

Der Grund dieses unerwarteten Rückzugs lag theils in der Schwierigkeit, in einem ausgeplünderten Lande zu überwintern, zumal da die im nördlichen Griechenland bereits aufgewiegelten

1) Chalcond. p. 184. 185. Unter den Orten, welche Murad unterwegs, hin oder zurück, noch zerstörte, wird Vostitza namentlich genannt: Chron. breve. bei Ducas p. 198. In der Nähe von Patras soll blos die Feste Kula verschont geblieben sein. Das Chronicon breve setzt die Ankunft Murad's am Isthmus auf den 3. December; Phrantz p. 202 den Hauptsturm auf den 10.

ebirgsvölker leicht dem Heere die Zufuhr hätten abschneiden nnen, theils in der drohenden Stellung, welche um diese Zeit ieder Ungarn und Albanien gegen das osmanische Reich an- nommen hatten. Was von den Schanzen am Isthmus noch and, wurde dem Boden gleich gemacht. Die Beute, welche rzüglich bei der Plünderung von Constantin's Lager und auf urachan's Streifzug nach dem Innern, an Sklaven, kostbaren toffen und Silberzeug gemacht wurde, war so unermeßlich, daß e Soldaten nur die werthvollsten Dinge mit fortnehmen ollten und die schönsten Sklavinnen gleich unterwegs um ein pottgeld verkauft wurden[1]. Gleichwohl sollen noch mehr s sechzigtausend Menschen als Sklaven hinweggeschleppt wor- n sein[2]. Osmanische Besatzungen blieben auch dieses Mal eder in den Städten des Peloponnes, noch in Attika und öotien zurück.

Bald darauf erhielt Constantin unter schweren Bedingungen nen unsichern Frieden. Theben, welches auf dem Rückzuge erfallen und seiner ganzen Bevölkerung beraubt worden war, ard, so wie überhaupt alles Land vom Isthmus bis zum indusgebirg, dem osmanischen Reiche einverleibt, der Pelo- nnes wurde als zinspflichtige Provinz behandelt und damals on mit der allgemeinen Kopfsteuer belegt[3]. Unter dieser ist behielt Constantin wenigstens einige Jahre Zeit, seinem rch den letzten Osmanensturm fast ganz ruinirten Lande durch uge Verwaltung und mildes Regiment wieder einigermaßen Kräften zu verhelfen.

Die träge Ruhe, welche seitdem hier herrschte, ward zuerst

1) Seadeddin p. 140: „Les soldats ne voulant se charger utre chose que d'argent vendoient les femmes les plus belles trois nt aspres seulement."

2) Ducas p. 125. Sie wurden meistens in andern Theilen des iches angesiedelt, wie Chalcond. p. 184 von den Einwohnern von asilika namentlich bemerkt.

3) Chalcond. p. 185: „μετὰ δὲ ταῦτα οὐ πολλῷ ὕστερον ονδάς τε ἐποιήσατο, καὶ ὑπόφορον ἔσχον τὴν Πελοπόννησον το ὸ τοῦδε οἱ Ἕλληνες μέχρι τούτου, τὸ πρὶν ἐλευθέραν οὖσαν." ß darunter die Kopfsteuer zu verstehen ist, sagt Seadeddin p. 136 sdrücklich: „Sultan Murad imposa le tribut par teste aux habitans cette Isle, qui estoit extrêmement peuplé."

1448 wieder durch den zu Ende des Jahres 1448 erfolgten Tod des Kaisers Joannes gestört, welcher eine neue Ordnung der Dinge herbeiführte und Sultan Murad noch kurz vor seinem eigenen Ende Gelegenheit gab, in den byzantinischen Angelegenheiten abermals als Schiedsrichter ein Machtwort zu reden. Denn unter den drei noch lebenden Brüdern des Kaisers war über die Nachfolge von jeher Streit und Zwiespalt gewesen, und noch nichts entschieden, nichts festgesetzt, als Joannes die Augen schloß. Constantin hatte freilich als der älteste der Brüder und überdies auch früher schon von dem Kaiser selbst zum Thronerben auserkoren, das meiste Recht und die nächste Anwartschaft. Demetrios, der jüngere, aber war durch seinen Aufenthalt in der Nähe der Hauptstadt im Vortheil, griff auf die erste Kunde von dem Tode des Kaisers zu den Waffen, rückte bis vor die Thore von Constantinopel und wollte, unter der Gunst des Augenblicks, den Thron mit Gewalt besteigen. Allein noch war Constantin's Partei in der Hauptstadt die bei weitem stärkste. Er hatte nicht nur die Kaiserin Mutter und den Hof, sondern auch den größten Theil des Volkes auf seiner Seite, welches sich auf das Entschiedenste gegen Demetrios erklärte und ihm geradezu den Eintritt in die Stadt verwehrte. Der Tumult war schon aufs Höchste gestiegen, als auch Thomas, ohne zu wissen, was vorgefallen, zufällig in Constantinopel eintraf. Um nun aber die Dinge nicht bis aufs Aeußerste zu treiben, hielt es Constantin's Partei für das Klügste, die ganze Sache dem Sultan zur Entscheidung vorzulegen. Phrantzes, gerade gegenwärtig, übernahm auch diese Gesandtschaft und begab sich noch vor Ausgang des Jahres, am 6. December, zu Sultan Murad, dem er, wie sich von selbst versteht, den Fall im Interesse seines Herrn so darzustellen wußte, daß er sich augenblicklich für Constantin entschied und Alles, was seine Partei bereits beschlossen hatte, gut hieß. Phrantzes ward mit Ehren und Geschenken überhäuft entlassen, und gleich nach seiner Rückkehr nach Constantinopel ging eine förmliche Deputation nach dem Peloponnes ab, welche am
1449 6. Januar 1449 Constantin in seinem Schlosse zu Mistra feierlich die Kaiserkrone überreichte [1]).

1) **Chalcond.** p. 197. 198. **Phrantz.** III, 1. p. 204. ed. Bonn.

Constantin brachte hierauf schnell seine Angelegenheiten im Peloponnes in Ordnung und eilte nach Constantinopel, wo er am 12. März, unter dem Jubel des Volkes, seinen Einzug hielt. Natürlich mußten nun aber auch die beiden andern Brüder abgefunden und zufriedengestellt werden. Das machte eine neue Theilung der Apanagen im Peloponnes nothwendig, worüber abermals ein Vertrag abgeschlossen wurde. Der neue Kaiser behielt die Städte am schwarzen Meere und den beiden Despoten ward der Peloponnes in der Weise zugesprochen, daß jeder für sich ein unabhängiges Fürstenthum besitzen sollte: Demetrios die Statthalterschaften Lacedämon und Korinth; Thomas Achaja mit Patras und das westliche Küstenland, d. h. Elis und Messenien bis herab nach Navarin und Kalamata. Hiermit wenigstens scheinbar zufrieden, beschworen die beiden Despoten vor dem Kaiser und dem versammelten Hofstaate mit feierlichen Eiden, diesen Theilungsvertrag nie zu verletzen und einander nie mit Krieg, Räubereien und Feindschaft zu behelligen. Allein auch hier ward die Heiligkeit des Eides auf das Schändlichste gemisbraucht. Denn Thomas, welcher lieber den ganzen Peloponnes für sich behalten hätte, eilte im August seinem Bruder dahin voraus, wiegelte die ihm entzogenen Städte gegen jenen auf, brachte ein Heer zusammen und überfiel damit dessen Gebiet. Schon hatte er einen Theil desselben besetzt, als auch Demetrios, welcher Constantinopel erst im September verlassen hatte, auf der Halbinsel eintraf, sich in der Noth um Hülfe an die Osmanen wandte, und, von ihnen auf das Bereitwilligste unterstützt, seinen Bruder zum Rückzug und zur Erneuerung des in Constantinopel beschworenen Vertrags zwang. Der ferneren Sicherheit wegen, wurde Kaiser Constantin zum Vermittler des Streites gewählt. Thomas erreichte für sich weiter nichts, als daß ihm sein Bruder das Gebiet von Skarta gegen den District und die Stadt Kalamata tauschweise überließ. Unter dieser Bedingung sollte fortan Friede und Freundschaft bestehen zwischen den Brüdern, welche sich bisher nur mit Haß, Eifersucht und Treulosigkeit verfolgt hatten. Von beiden Seiten wurden Geiseln gestellt zum Unterpfande für die Erfüllung des Vertrags. Turachan, welcher Demetrios zu Hülfe geeilt war, ließ beim Rückzug die Reste

der Schanzen am Isthmus vollends dem Boden gleich machen [1]).

So stand es um die byzantinischen Angelegenheiten, als Sultan Murad unter dem Taumel eines Festes zu Adrianopel plötzlich sein Leben beschloß. Ein auf das Weichbild der Hauptstadt und einige nutzlose Küstenfestungen am schwarzen Meere beschränktes Kaiserthum, umgeben von dem trügerischen Glanze der alten Zeiten, und zwei sich feindlich gegenüberstehende Despotate auf dem engen Raume der peloponnesischen Halbinsel, beide in einer schmachvollen Tributpflichtigkeit des Sultans und von seiner Macht jeden Augenblick mit gänzlichem Untergange bedroht: das war es, was man damals noch mit eitlem Stolze das Reich der Romäer nannte.

3) Zustand Albaniens zur Zeit von Skanderbeg's Auftreten. — Seine frühere Geschichte und seine Kriege mit Sultan Murad II.

Albanien, ursprünglich ein kleines Gebirgsland in dem Flußgebiete des Scombi, oberhalb Durazzo, nach und nach aber durch Uebertragung des Namens auf die benachbarten Landschaften im Süden und Norden über ganz Alt- und Neu-Epirus ausgedehnt, war zur Zeit der Wiederherstellung des griechischen Kaiserthums in Constantinopel, im J. 1261, eine byzantinische Provinz, und seine Bewohner galten wenigstens dem Namen nach für Unterthanen der Paläologen. Allein das byzantinische Regiment konnte unter einer Bevölkerung, welche die Natur ihres Landes und die Nothwendigkeit der Selbstvertheidigung unter den Völkerstürmen, welche in den frühern Jahrhunderten unaufhörlich über das illyrische Festland dahin gezogen waren, zur Unabhängigkeit erzogen hatten, niemals recht Wurzel fassen. Der byzantinische Despotismus und die urväterliche Stammverfassung eines kriegerischen Nomaden-

1) Phrantz. a. a. O. p. 206. Chalcond. p. 198. 200. Diesen letzten Streifzug Turachan's nach dem Peloponnes setzt Chalkondylas jedoch erst in den Anfang der Regierung Mohammed's II.

volkes, wie die Albaneser waren, sind in der politischen Weltordnung zwei sich widerstreitende Elemente gewesen. Zwischen ihnen war keine Gemeinschaft möglich und am wenigsten hätte die Ohnmacht der byzantinischen Despoten, welche hier zu Zeiten ihre precaire Herrschaft aufgeschlagen hatten, diese Bergbewohner zu jener politischen Einheit zu bringen vermocht, welche ihnen in der Geschichte des östlichen Europas, als Nation, schon in viel frühern Zeiten, eine weit bedeutendere Stellung gesichert haben würde. Die byzantinische Gewaltherrschaft wirkte, im Verein mit der Natur des Landes und der durch diese bedingte Stammverfassung, hier, wie überall, namentlich in ihrer Kraftlosigkeit und moralischen Nichtigkeit der spätern Jahrhunderte, als ein auflösendes, zersetzendes Element, und ließ die Herausbildung eines das ganze Land und das ganze Volk im politischen Sinne umfassenden albanesischen Gemeinwesens nicht zu. Albanien konnte sich mit einem Worte, ungeachtet der herrlichsten Mittel zu politischer Selbständigkeit, nie zu der Höhe eines unabhängigen Staates erheben und seine ganze Geschichte vor und nach diesen Zeiten ist daher fast nichts, als eine Reihe kleinlicher Fehden zwischen den verschiedenen Stämmen und ein unaufhörlicher Wechsel ausheimischer Beherrscher, welche sich nach und nach in den verschiedenen Theilen des Landes festzusetzen versuchten, sich immer feindlich einander gegenüber standen und nie etwas Bleibendes, etwas Großes begründeten.

So war schon vor Ausgang des dreizehnten Jahrhunderts ein großer Theil Albaniens in den Händen sicilianischer Fürsten aus dem Hause Anjou [1]). Im J. 1267 ward König Karl I. 1267

1) Eine ausführlichere Geschichte Albaniens in der frühern Zeit gehört ebenso wenig hierher, als eine genauere, auf tiefere kritische Untersuchungen sich stützende Beschreibung von Land und Volk. Für die erstere verweise ich auf die immer noch höchst schätzbare Abhandlung „Ueber die Geschichte und Sprache der Albaner und Walachen", in Thunmann's „Untersuchungen über die Geschichte der östlichen europäischen Völker", Leipzig 1774. Zur zweiten findet man vortreffliche Materialien in den Reisewerken von Leake (auch in seinen „Researches in Greece", namentlich was die Sprache betrifft). Hobhouse, Henry Holland, Hughes („Travels in Greece and Albania", 2 Vols. 8. 2 ed. Lond. 1830), Pouqueville und einigen Andern. Meine unausgesetzten Studien zur

von dem vertriebenen lateinischen Kaiser von Constantinopel Balduin II. mit Korfu und dem vorher von ihm besetzten
1285 Kanina förmlich belehnt; im J. 1285 folgte ihm sein Sohn Karl II. auch als Herr seiner albanesischen Besitzungen; und
1294 einige Jahre später, im J. 1294, übertrug dieser die Herrschaft in Albanien zugleich mit allen seinen Ansprüchen auf das Fürstenthum Achaja, das Herzogthum Athen und das Land der Walachen in Thessalien, seinem jüngern Sohne Philipp von Tarent. Durch Vermählung mit der Tochter des letzten Despoten aus dem Hause der Comnenen, Nicephorus, erweiterte Philipp bald seine Besitzungen in Albanien, und nahm, neben dem Tittel eines Despoten von Romanien und eines Herrn von Durazzo, auch den Namen eines Königs von Albanien
1332 an. Im J. 1332 ging die Herrschaft des sicilianischen Antheils von Albanien auf seinen Bruder Johann, bisher Fürst von Achaja, über, dem drei Jahre später sein Sohn Karl folgte.
1347 Nachdem dieser im J. 1347 auf Befehl des Königs Ludwig von Ungarn zu Aversa enthauptet worden war, kam das frän-
1336 kische Albanien, als Erbe seiner ältesten Tochter, im J. 1366, durch Verheirathung an Ludwig von Navarra, Sohn Königs Philipp IV. Er machte den letzten vergeblichen Versuch, die schon fast auf nichts herabgesunkene sicilianische Herrschaft in Albanien wiederherzustellen, wollte nicht nur Albanien, sondern auch Zenta für sich erobern, und schickte zu diesem Zwecke ein kleines Corps von 600 navarresischen Rittern nach Durazzo. Allein das Unternehmen hatte keinen Erfolg; Ludwig selbst starb,
1373 noch ehe Etwas erreicht war, im J. 1373, und seine Ritter verkauften Durazzo für 6000 Dukaten an einen der mächtigsten einheimischen Herren des Landes, den Grafen Georg Balsa von Zenta.

Im Ganzen hatten jedoch die sicilianischen Besitzungen in Albanien nie eine bedeutende Ausdehnung gehabt. Denn gleich-

Geschichte des neueren Griechenlands haben mich selbst in den Besitz sehr reicher Materialien gesetzt, mit deren Hülfe ich in der zweiten Abtheilung meiner „Geschichte Griechenlands" über die Geschichte, Ausbreitung und Verfassung der Albaneser einige neue Aufklärungen zu geben im Stande sein werde.

zeitig, vorzüglich seit dem Anfange des vierzehnten Jahrhunderts, hatten von Norden her auch die Könige von Servien einen ansehnlichen Theil des Landes besetzt. Schon im J. 1319 1319
nannte sich König Urotsch von Servien auch König von Albanien, und etwas später machte Stephan Duscian, welcher
unter Anderm im J. 1330 Ochrida belagerte und die Umgegend 1330
mit Verheerungen heimsuchte, so bedeutende Eroberungen, daß er sogar den Titel eines Kaisers von Albanien annahm. Jedoch war auch die servische Herrschaft in Albanien schwankend und unsicher und wurde bald auf einige Grenzdistricte zurückgedrängt. Namentlich trat ihr der jüngere Andronikus feindlich entgegen, welcher in dem Streite mit seinem Großvater, Kaiser Andronikus dem Aeltern, um die Herrschaft die westlichen Provinzen des Reiches für sich zu gewinnen wußte und dem byzantinischen Interesse auch in Albanien wieder neue Kraft gab. Er vertrieb die Servier aus der Umgegend von Ochrida und nahm mehre ihnen zugehörige albanesische Städte weg. Aber die einheimische Bevölkerung des offenen Landes, der eigentliche Kern der Albaneser, behauptete wie früher, so auch jetzt, fortwährend eine feindselige Stellung gegen die Kaiser von Byzanz und ihre Statthalter, mit denen sie in beständigen Fehden lebte.

Am kühnsten, am gefährlichsten für die Byzantiner wurden
damals, um das J. 1337, die Albaneser in den Bergdistricten 1337
um Belgrad und Kanina, ein unternehmender Stamm, welcher den Byzantinern freilich immer nur als ein Haufen wortbrüchiger Räuber erscheint. Zu verschiedenen Malen wurden sie durch die byzantinischen Truppen nach ihren Bergen zurückgedrängt, und erkannten wenigstens dem Namen nach auf kurze Zeit das byzantinische Regiment an; aber sie brachen eben so schnell unversehens wieder hervor, verheerten das byzantinische Gebiet weit und breit, griffen sogar mehre bedeutendere Städte an, plünderten Belgrad, Kanina, Skreparion und Klisura aus, und bemächtigten sich der Bergfeste Timoron, unweit Belgrad.
Im Frühjahre 1338 unternahm daher Andronikus einen förm- 1338
lichen Heerzug nach Albanien, auf welchem ihn ein türkisches Hülfscorps von 2000 M. aus der Landschaft Aidin begleitete. Dies waren überhaupt die ersten Türken, aber nicht vom Stamme der Osmanen, welche Albanien betreten und den

Bewohnern des Landes sogleich jene Furcht vor diesen Feinden des christlichen Namens eingejagt haben, welche sie später zu dem verzweifeltsten Widerstande gegen die Osmanen trieb. Denn sie verwüsteten nicht nur das ganze Land bis in die Nähe von Durazzo, sondern verfolgten auch die an diesen neuen Feind noch nicht gewöhnten Albaneser auf der Flucht bis in ihre entlegensten Bergthäler, zerstörten ihre Dörfer mit Feuer und Schwert, trieben ihre zahlreichen Heerden, ihr ganzer Reichthum, hinweg, machten, was sie von wehrbarer Mannschaft erreichen konnten, auf der Stelle nieder, und schleppten Weiber und Kinder mit sich fort in die Sklaverei. Jedoch war auch diese Niederlage der Albaneser nicht von bleibenden Folgen für die byzantinische Herrschaft im Lande. Für den Augenblick unterwarfen sich zwar die Albaneser und schwuren Treue und Gehorsam; aber kaum hatten die türkischen Miethvölker mit ihrem Raube den Rückzug angetreten, als die Albaneser, vorzüglich in der Umgegend von Pogoniana und Livisia, sich wieder sammelten, zu den Waffen griffen, und abermals das Land weit und breit mit Plünderungen heimsuchten.

1341 Als Kaiser Andronikus im J. 1341 starb, war die byzantinische Herrschaft in Albanien fast wieder auf nichts zurückgeführt, und sein Nachfolger, Johann Kantakuzenus sah sich, um wenigstens einen Schein derselben zu retten, schon jetzt genöthigt, einige einheimische Fürsten zu Statthaltern zu ernennen. Wozu dies führen würde, war vorauszusehen. Von den beiden albanesischen Statthaltern, welche Kantakuzenus einsetzte, Guini de Spata für das Gebiet von Jannina und Musacchi Topia für den District von Arta, erklärte sich der erstere sogleich für unabhängig, überfiel Topia, brachte ihn um und machte sich zum Herrn seiner Statthalterschaft. Das Aufkommen einheimischer Fürstengeschlechter, welches um die Mitte des vierzehnten Jahrhunderts fällt, bildet überhaupt eine Hauptepoche in der politischen Verwandlungsgeschichte Albaniens. Es war ein natürliches und nothwendiges Resultat der Fortbildung der ursprünglichen Stammverfassung, welche in ihrer Erweiterung zur Alleinherrschaft einzelner durch Reichthum, Glück, persönliche Eigenschaften bevorzugter Stammhäupter führen mußte. Die Zahl solcher Stammfürsten, welche sich

unter der Verwirrung der frühern Zeiten zu unabhängigen Herren einzelner Districte, Städte und Festungen erhoben hatten, war natürlich damals schon ziemlich bedeutend; als Beherrscher größerer Landstriche thaten sich dagegen nur einige Familien hervor.

Unter diesen erscheint im Norden Albaniens um dieselbe Zeit, wo sich Spata im Süden festsetzte, das Geschlecht Balsa, wahrscheinlich französischer Abkunft, aber seit langer Zeit in Albanien eingebürgert, in erster Linie. Graf Balsa eroberte Skutari und das untere Zenta bis gegen Kattaro hin, und erstreckte mit seinen drei Söhnen Strascimir, Georg und Balsa seine Herrschaft auch über das obere Zenta, als nach dem Tode des Königs Stephan Duscian im J. 1356 und dem Untergange 1356
seines Nachfolgers Urotsch, im J. 1368 die servische Herrschaft 1368
in Albanien beinahe gänzlich vernichtet wurde. Balsa, der Vater, nahm noch kurz vor seinem Tode Kroja weg, welches um diese Zeit ein anderer Herr aus der Familie Topia, Karl Topia, besetzt hatte, und seine drei Söhne traten an die Spitze einer einheimischen Bundesgenossenschaft, mit deren Hülfe sie nicht nur den Rest der servischen Besitzungen und Durazzo in ihre Gewalt bekamen, sondern auch einen großen Theil von Macedonien mit den Städten Argyropolichna und Kastoria, und fast ganz Thessalien besetzten. In Akarnanien erhielten sie anfangs durch einen Vertrag mit dem dort herrschenden Fürsten Biagio Matarargo von dem Stamme Musacchi nur das Weiderecht für ihre unermeßlichen Heerden. Damit aber nicht zufrieden, ließen sie Musacchi auf der Jagd aufheben, überfielen sein Land mit ihren Heerschaaren und eroberten Arta nach kurzer Belagerung. Auch die Besitzungen des Grafen Karl Tocco von Cephalonien, die Reste der sicilianischen Herrschaft in Albanien, welche Kaiser Robert II., Fürst von Tarent, dem Hause Tocco überlassen hatte, wurden hierauf ohne Weiteres mit Gewalt hinweggenommen. Karl Tocco, welcher sein Land nicht ohne Kampf aufgeben wollte, rückte dagegen seinerseits mit Heeresmacht vor Arta, welches Spata, Balsa's Heerführer, so lange tapfer vertheidigte, bis ein anderer Haufen Albaneser zum Entsatz herbeieilte und Tocco's Heer beinahe gänzlich vernichtete. Eine lange Fehde, welche nach und nach Tocco wieder in den Besitz von

Aetolien und Akarnanien brachte, war davon die Folge und
1376 führte am Ende, im J. 1376, zu einem Frieden unter der Vermittelung der Republik Ragusa, dem zufolge Karl Tocco im Besitz seines Landes blieb, aber die Schwester Georg's und Balsa's, Katharina, zur Gemahlin nahm.

So stand das Haus Balsa, im Besitz von beinahe ganz Albanien, damals auf der Höhe seiner Macht, auf welcher es
1379 sich auch bis zum Tode Georg's, im J. 1379, zu erhalten wußte. Mit der Alleinherrschaft des jüngsten noch lebenden Bruders, Balsa, beginnt schon der Verfall dieses Hauses, welches die Garantie der Dauer seiner Macht, wie in ähnlichen Fällen immer, vorzüglich in den persönlichen Eigenschaften der einzelnen Herrscher hatte. Der jüngere Balsa hatte zu gleicher Zeit zwei mächtige Feinde zu bekämpfen: die Osmanen im Osten, die Venetianer im Westen. Vierzigtausend Osmanen
1383 brachen schon im J. 1383 in Albanien ein, verheerten das Land weit und breit, und vernichteten Balsa's Macht in einem mörderischen Gefechte bei Belgrad, in welchem er selbst den Untergang fand. Ihm folgte der Sohn des Strascimir, Georg Strascimir Balsa, in der Herrschaft. Auch er gerieth mit den
1386 Osmanen in Krieg, kämpfte unglücklich, und verlor im J. 1386 Kastoria, Belgrad, Kroja und Durazzo, welches letztere er zwar bald darauf wiederbekam, aber, weil er es selbst nicht mehr halten zu können glaubte, an die Venetianer verpfändete. Sein Sohn Balsa nahm es den Venetianern wieder ab, verlor aber dagegen in einem unglücklichen Kriege mit ihnen, in welchem 8000 M. osmanische Miethtruppen auf Seiten der Venetianer standen, eine Menge anderer Orte. Bei seinem Tode, welcher
1421 im J. 1421 erfolgte, fielen dann vollends beinahe alle übrigen ehemaligen Besitzungen des Hauses Balsa im nördlichen Albanien, namentlich die wichtigen Städte Drivasto, Antivari, Dulcigno, Alessio und Budua an die Republik, welche indessen an diesen Erwerbungen wenig Freude erlebte. Denn diese albanesischen Städte mochten das venetianische Regiment eben so wenig ertragen, wie die byzantinische Gewaltherrschaft, empörten sich häufig und wurden am Ende wieder die Beute der Despoten von Servien, welche der Republik zuletzt nur noch Skutari und Durazzo ließen.

Während aber auf diese Weise die Herrschaft des Hauses Balsa in Albanien nach und nach wieder zu Grunde ging, erhoben sich zwei andere einheimische Fürstengeschlechter unerwartet zu hohem Ansehen und bedeutender Macht: im Norden die Kastrioten, im Süden die Arianiten mit dem Beinamen der Comnenen, welcher ihnen von mütterlicher Seite zugekommen war. Mit ihnen beginnt eigentlich erst die Heldengeschichte in dem Kampfe Albaniens gegen die Osmanen, welche in Georg Kastriota oder Skanderbeg ihren würdigsten Vertreter erhalten und gleichsam ihren Höhepunkt erreicht hat. Das Emporkommen dieser beiden Heldengeschlechter, das Wachsthum ihrer Macht läßt sich nicht bis auf ihren Ursprung Schritt vor Schritt zurückverfolgen. Wir wissen nur, daß zur Zeit, wo sie in der Geschichte ihres Landes als bedeutend hervortreten, d. h. zur Zeit der ersten Feldzüge der Osmanen unter Sultan Murad II. gegen Albanien, im J. 1423, fast das ganze südliche Albanien 1423
von dem Flusse Aous oder Voissa bis herab zu dem ambracischen Meerbusen von dem Haupte der Arianiten, Arianites Topia Comnenus, beherrscht wurde, während die Kastrioten den größten Theil des Landes nördlich von diesem Fluß bis gegen Zenta hin, natürlich mit Ausnahme der venetianischen Küstenstädte, unter ihre Botmäßigkeit gebracht hatten.

An der Spitze der Kastrioten, eines alten Fürstengeschlechts aus dem Theile Albaniens, den man früher Aemathia nannte, stand damals Johann Kastriota, der Vater Georg's, welcher seinen Sitz in Kroja aufgeschlagen hatte [1]). Jedoch war um diese Zeit die Familie der Arianiten noch die bei weitem mächtigere und ihr Haupt, Topia, welcher sich in den Kämpfen gegen die Osmanen den Beinamen des Großen erworben hatte, galt als

1) Marin. Barletii Vita Scanderbegi, nach der Ausgabe in Ph. Loniceri Chronicorum Turcicorum Tom. III, Francof. ad Moen. 1578. fol. 1: „Per id tempus in Epiro inter ceteros regulos principesque satis nobile nomen Johannis Castrioti tum caeterarum urbium tum Crojae praecipue imperio erat.“ Dann weiter: „Illud unum attigisse contentus ero, auctores gentis Castriotae ex Aemathiae nobili ortu duxisse imperitasseque pari gloria fortunaque in Epiro.“ Bei Chalcond. p. 132 heißt Johann Kastriota Ἰβάνης Καστριώτης.

der eigentliche Held der Nation [1]). Ein Zweig der Arianiten hatte sich auch über das nördliche Albanien ausgedehnt, wo um diese Zeit noch ein Bruder Topia's, Andreas, mit seinen Söhnen und Enkeln einen ansehnlichen Landstrich bis in die Gegend von Durazzo hin beherrschte, und ihre Vorfahren die Städte Kroja und Petrella gegründet hatten [2]). Es versteht sich übrigens von selbst, daß neben den Arianiten und Kastrioten in allen Theilen des Landes noch eine ziemliche Anzahl kleiner Stammhäupter ihre Unabhängigkeit behaupteten, welche sie, wie wir sogleich sehen werden, erst dann wenigstens zum Theil aufgaben, als die gemeinschaftliche Gefahr sie zu gemeinschaftlicher Vertheidigung des Vaterlandes, unter der Führung Georg's des Kastrioten, auffoderte. Unter andern waren die Chimerioten in dem nördlich von Korfu gelegenen gebirgigen Küstenlande schon damals unter eigenen Fürsten ein völlig unabhängiger Stamm [3]).

Die ersten Kriege der Arianiten, Kastrioten und ihrer Genossen mit Sultan Murad's Heerschaaren waren indessen
1423 nichts weniger als glücklich. Schon im J. 1423 brach Isa Beg, Ewrenos' Sohn, mit einem ansehnlichen Heere in Albanien ein, verwüstete weit und breit das offene Land, besetzte eine Menge Städte, und zwang sowol Arianites den Komnenen als auch Johann Kastriota zur Anerkennung der Oberherrschaft des Sultans [4]). Beide verfügten sich nothgedrungen nach Murad's Pforte, brachten ihm ihre Huldigung dar und thaten,

1) Barlet. fol. 23: „Hic est ille Arianites qui apud Macedones et Epirotas cognomento Magnus et dictus et habitus est. Nam magna profecto et praeclara in Turcas pro Christi fide et Evangelio gessit, varias ac ingentes de eis clades stragesque edidit et quoad vixit semper insecutus est.“

2) Barlet. fol. 23.

3) Daselbst: „Montanus is est locus Corcyrae oppositus. Indomita gens habitat feroxque ne bellicosa dicam, Cimerotas vulgo dicimus, nullius rei artisve auxilio, praeterquam naturae et locorum munimento tuti.“

4) Seadeddin p. 28 spricht davon nur in allgemeinen Ausdrücken, nennt aber bestimmt das J. 827 d. H., welches dem J. 1423 n. J. entspricht.

gleich andern Vasallen, Dienste in seinem Gefolge [1]). Bis auf diese Zeit also muß man den Ursprung der Herrschaft der Osmanen in Albanien zurückführen. Aber sie blieb anfangs noch schwankend und unsicher. Johann Kastriota erhielt, nach längerem Verweilen an der Pforte, seine Freiheit wieder, kehrte nach Albanien zurück und schloß mit Sultan Murad einen Frieden, dem zufolge er zwar sein Land wieder erhielt, aber zum Unterpfande fernerer Treue seine vier Söhne, von denen Georg der jüngste war, als Geiseln nach der Pforte schicken mußte [2]). Arianites dagegen, welcher fortwährend in seiner Heimat Verbindungen unterhalten hatte, entkam in einem günstigen Augenblicke durch die Flucht, ward von den Seinigen mit Jubel empfangen, griff zu den Waffen und erklärte den Osmanen Krieg auf Leben und Tod. Schon damals hallte der Ruf der Befreiung in allen Thälern Albaniens wieder. Das Volk erhob sich, überfiel die von den Osmanen besetzten Städte, machte Alles, was Türke hieß, nieder und drang weit über seine Berge hinaus verheerend in das osmanische Gebiet ein.

Sultan Murad, welcher um diese Zeit den besten Theil seiner Truppen in den Feldzügen gegen Ungarn und Karaman brauchte, konnte erst im J. 1435 wieder an die Unterjochung 1435
Albaniens denken. Ali Beg, ein anderer Sohn des Ewrenos, erhielt Befehl, mit allen Truppen, welche er in Macedonien aufbringen konnte, in Albanien einzubrechen, das Land zu unterwerfen und nicht eher zurückzukehren, als bis er Arianites selbst gefangen hinwegführen könne [3]). Ali Beg verstand es aber nicht, den Erfolg des Unternehmens, im Sinne seines Herrn,

1) Chalcond. V, p. 132: „ .... *τούτων μέντοι ὅτε Ἰβάνης ἐπὶ τὰς θύρας ἰὼν τοῦ βασιλέως ἐστρατεύετο σὺν τῷ βασιλεῖ ᾗ ἂν ὑφηγοῖτο τὰ βασιλέως στρατεύματα. Καὶ Ἀριανίτης δὲ ὁ Κομνηνος, ὡς ἀπῇν καὶ αὐτῷ ἡ πατρῷα ἀρχὴ ὑπὸ βασιλέως ἀφικόμενος ἐς τὰς θύρας τὴν δίαιταν εἶχε παρὰ βασιλέως.*“ Chalkondylas ist über diese früheren Verhältnisse weit genauer und klarer, als Barletius und die osmanischen Chronisten.

2) Barlet. a. a. O. fol. 2.

3) Chalcond. p. 133: *ἐκέλευεν ἐπιόντα τήν τε χώραν αὐτῷ τὴν Ἀλβανῶν καταστρέψασθαι καὶ ἀνδραποδισάμενον ἥκειν αὐτῷ ἄγοντα τὸν Κομνηνοῦ παῖδα.*“

durch einen planmäßigen Feldzug zu sichern. Er verwüstete das Land, steckte Dörfer und Flecken in Brand, machte die wehrlose Bevölkerung nieder oder schleppte sie mit sich fort in die Sklaverei, und mußte endlich, da in diesem ruinirten Lande seines Bleibens nicht war, nothgedrungen den Rückzug antreten. Arianites aber, welcher bis dahin jedes Zusammentreffen mit ihm, wie es scheint, absichtlich vermieden hatte, lauerte ihm jetzt erst auf, besetzte mit seinen Truppen die Höhen und Engpässe am Wege, und überfiel das mit Beute beladene Heer der Osmanen, noch ehe es sich zum Widerstande sammeln konnte. Der größte Theil desselben erlag auf der Stelle, nicht wenige wurden zu Gefangenen gemacht, und nur eine kleine Schaar entkam mit Ali auf Umwegen durch die südlichern Gebirgspässe nach dem osmanischen Gebiet [1]).

Diese Niederlage, welche Arianites' Ruhm um Vieles vermehrte, gab das Zeichen zum Aufstand auch in den übrigen Theilen des Landes. Ein anderer Heerführer, Depas mit Namen, welcher in frühern Zeiten durch die Osmanen vertrieben worden war, kehrte zurück, trat an die Spitze der in den Gebirgen um Argyropolichna [2]) ansässigen Albaneser, und rückte ohne Weiteres vor diese Stadt, welche, unter dem Schutze einer dort zurückgebliebenen Abtheilung Janitscharen, der Zufluchtsort aller Osmanen aus der Umgegend geworden war. Um so verzweifelter war der Widerstand, den hier die Albaneser fanden. Sie würden aber, nachdem sie bereits rund herum das osmanische Gebiet verheert hatten, wahrscheinlich auch noch die Stadt erobert haben, wenn nicht Turachan unerwartet aus

1) Chalcond. p. 133: „*ἐνταῦθα δὴ ἀνείλετο δόξαν περιφανῆ Ἀριανίτης ὁ Κομνηνοῦ ἀποδειξάμενος ἔργα λόγου ἄξια.*“ Seadeddin p. 85 spricht zwar von diesem Heerzuge, aber ganz im entgegengesetzten Sinne so, als ob Ali Beg den Sieg und eine unermeßliche Beute davon getragen hätte.

2) *Ἀργυροπολίχνη*, bei Chalcond. p. 134 ist das heutige Argyrokastron. So kömmt bei den Byzantinern das Diminutivum *πολίχνη* öfter als Uebersetzung von Kastron vor; z. B. noch bei Chalcond. p. 202: *Νεοπολίχνη* und *Σιδεροπολίχνη* für Neokastron und Siderokastron im Peloponnes. Argyrokastron war damals der eigentliche Sitz der Herrschaft der Osmanen im südlichen Albanien.

Thessalien zum Entsatze herbeigeeilt wäre. Denn gleich auf die rste Kunde von der Noth, in welcher Argyropolichna sich beinde, brach er mitten im Winter (von 1435 auf 1436) mit illen Truppen, über die er verfügen konnte, nach Albanien iuf, legte unter unsäglichen Schwierigkeiten den Weg durch ›as Gebirg in zwei Tagen zurück und überfiel die Albaneser n ihrem Lager vor der Stadt, noch ehe sie nur die Nähe des Feindes geahnt hatten. Natürlich war da an einen geordneten Kampf, einen wirksamen Widerstand nicht zu denken. Mehr vie tausend Albaneser wurden in wenigen Augenblicken zusamnengehauen; Depas selbst fiel lebendig in die Gewalt der Osnanen, und eine Menge anderer albanesischer Häuptlinge, welche ıoch nach und nach eingefangen wurden, ließ Turachan unter ›en gräßlichsten Martern hinrichten.

Seitdem war im Süden die blutige Herrschaft der Osmaıen aufs Neue begründet [1]), während der Norden durch den nit Kastriota abgeschlossenen Frieden in einer drückenden Abhängigkeit erhalten wurde. Sie wurde noch drückender, noch ınerträglicher diese Abhängigkeit, als Sultan Murad nach dem Tode Johann Kastriota's sein ganzes Land für sich in Besitz ıahm, und sowol nach Kroja, wie nach den meisten übrigen Städten des nördlichen Albaniens starke osmanische Besatzungen schickte. Die Ohnmacht des durch die frühern Kriege erschöpften Volkes begünstigte für den Augenblick diese treulose und ınblutige Eroberung Albaniens [2]). Aber der Widerstand gegen die Unterdrücker des Landes hatte doch schon einen nationalen Charakter gewonnen, und wenn das Gefühl der Freiheit in den Städten, welche, zum Theil noch von byzantinischen Griechen bewohnt, von frühern Zeiten her an despotisches Regiment gewöhnt sein mochten, auch nicht mehr so stark war und durch

1) Chalcond. p. 134: „οὕτω αὖθις καταδεδούλωντο οἱ Ἀλβανοί, ἀφεστηκότες ἀπὸ βασιλέως."

2) Barlet. a. a. O. fol. 6: „Tyrannus velut successor regni ıihil moratus validissimum praesidium ad Croiam et alia oppida occupanda misit. Sicque facile arrepta locorum omnium incruenta fuit possessio, quum neque exhaustae populorum vires idoneae ad tuendam libertatem essent, neque negare possent Ottomano jus in rebus Joannis, filios ejus omnes apud se habenti." Chalcond. p. 132.

die Gewalt osmanischer Waffen niedergehalten wurde, so blieb es desto lebendiger unter der eigentlich albanesischen Bevölkerung in den Gebirgen und erstarkte dort, unter dem Drucke der Zeiten, immer mehr und mehr an dem Bewußtsein eigener Kraft. Es ist von der höchsten Wichtigkeit, gerade in dieser Hinsicht die Stimmung Albaniens zur Zeit von Skanderbeg's Auftreten ins Auge zu fassen. Sie bedingte die Mittel des Widerstandes, der Erhebung, welche von ihm ausgingen und beinahe ein Menschenalter hindurch mit so viel Erfolg geleitet wurden.

Georg Kastriota, ausgezeichnet durch persönliche Eigenschaften, welche ihn über die Masse dieses Heldenvolkes erhoben, war gleichwohl keine isolirte Erscheinung. Er hatte an den Arianiten seine Vorgänger gehabt, und die allgemeine Bewegung seines Volkes trug ihn zu der Höhe empor, auf welcher er in der Geschichte des Kampfes der europäischen Christenheit gegen die Osmanen dasteht. Seine frühern Schicksale, durch die Bewunderung der spätern Zeiten und die bis auf unsere Tage noch fortlebenden Heldengesänge bis zur mährchenhaften Legende entstellt, lassen sich mit wenig Worten sagen [1]).

Als Geisel für die Unterthänigkeit seines Vaters im Hoflager Sultan Murad's erzogen, wurde Georg Kastriota als Knabe zugleich mit seinen drei andern Brüdern gewaltsam zum Islam bekehrt, erhielt den Namen Skanderbeg und gewann durch frühzeitige Entwickelung seines Geistes und seiner Talente bald die Gunst und selbst das Vertrauen des

1) Nach aufmerksamer Vergleichung der zahlreichen Schriften über das Leben und die Geschichte Skanderbeg's, welche mir fast alle zur Hand sind, wie namentlich derer von Puffendorf (Stadae 1684), Du Poncet (Paris 1709, 12), Biammi (Brescia 1742), der seltenen, aber auf der königl. Bibliothek zu Paris befindlichen „Cronica del esforcado Principe y Capitan Jorge Castrioto etc. tratuzida de lengua portuguesa en Castellano por Joan Ochoa de Lesalde“, Madrid 1592, einiger anonymen venetianischen Werke aus dem sechzehnten Jahrhundert, z. B. in Sansovino's Sammlung (Venedig 1582) und des neuesten von Bulgaris in neugriechischer Sprache, kömmt man am Ende doch darauf zurück, daß Marini Barletii de vita et gestis Scanderbegi Ll. XIII, verglichen mit den Andeutungen bei den Byzantinern, leider immer die Hauptquelle für diesen Theil der osmanischen Geschichte bleibt, welche mit großer Vorsicht benutzt sein will.

Sultans[1]). Namentlich in ausgebreiteten Sprachkenntnissen, ritterlichen Uebungen und kriegerischen Tugenden that er sich vor allen seinen Zeitgenossen hervor. Auch kam ihm ein, wie es scheint, damals schon am Hoflager des Sultans herrschendes Vorurtheil zu Gunsten der Albaneser, von denen bereits mehre zu den höchsten Würden gelangt waren, vielleicht nicht wenig zu statten. Es war fast schon Staatsmaxime geworden, ausgezeichnete junge Leute dieses Volkes für den höhern Dienst der Pforte zu erziehen und durch Ehrenstellen frühzeitig an ihr Interesse zu knüpfen[2]). So erhielt auch Skanderbeg, noch als Jüngling zum Sandschakbeg ernannt, ein eigenes Commando und nahm an der Spitze von 5000 Reitern an den Feldzügen Sultan Murad's und seiner Feldherren vorzüglich gegen Ungarn den thätigsten Antheil. Aber die Gunst seines Herrn und das Glück der Waffen, welche ihn überall hin begleiteten, vermochten in ihm die Erinnerung an seine in der Heimath verlebte Kindheit, an die verlorne Unabhängigkeit seines Vaterlandes und die dahinschwindende Größe seines Hauses nie ganz auszutilgen.

Daß diese Unabhängigkeit dereinst durch ihn wieder erkämpft, diese Größe durch ihn wieder hergestellt werden müsse, war ein Gedanke, welcher, wie es scheint, schon sehr früh in seiner Seele keimte und vollends zur Reife gedich, als Sultan Murad sich mit Gewalt seines väterlichen Erbes bemächtigte. Noch nie hatte die Schmach des glänzenden Joches, welches er seit seiner Kindheit getragen hatte, noch nie das Elend seines Vaterlandes schwerer auf ihm gelastet, als in diesem Augenblicke. Zu dem Verlangen nach Freiheit und Herrschaft gesellte sich jetzt bei ihm ein tiefer Groll über die unmenschliche Grausamkeit, womit der Sultan seinem ganzen Hause, selbst in der

1) Der unwürdige Sinn, welchen Chalcond. p. 185 in die Worte „παιδικὰ αὐτοῦ (des Sultans) γενόμενος" zu legen scheint, erhält wenigstens durch Barletius Darstellung der Jugendgeschichte Skanderbeg's keine weitere Bestätigung.

2) Beispiele von Albanesern, welche zu den höchsten Stellen bei der Pforte gelangten, kommen schon in sehr früher Zeit vor. Der unter Mohammed I. so einflußreiche Bajesid-Pascha war ein Albaneser von Geburt.

Sklaverei, den Untergang geschworen zu haben schien. Seine schon hochbejahrte Mutter Woisawa, eine servische Prinzessin, wurde, gleich nach Johannes' Tode, mit ihrer einzigen noch lebenden Tochter Mamiza mit kärglichem Unterhalte von Kroja verwiesen und starb bald darauf unter der Last ihres Alters und ihrer Leiden. Seine drei Brüder, gegen welche Sultan Murad mehr Mistrauen gehegt zu haben scheint, wurden auf seinen Befehl im Geheimen durch Gift aus dem Wege geräumt [1]); und nur er allein fand Gnade vor den Augen seines Herrn, erhielt von ihm selbst das Versprechen, daß ihm dereinst sein väterliches Reich zurückgegeben werden würde, wurde aber für jetzt, unter dem Vorwand der Unentbehrlichkeit seiner Dienste, durch neue Ehren nur um so mehr an sein Hoflager gefesselt.

Georg war genug Meister seiner selbst, um seinen Schmerz und den glühenden Haß gegen die Osmanen unter der Hülle von Versicherungen ewiger Treue und Ergebenheit zu verbergen, und wußte wenigstens anfangs noch durch verdoppelten Eifer im Dienste der Pforte jeden Verdacht gegen die Aufrichtigkeit seiner Gesinnungen zu entfernen. Allein Neid und Eifersucht auf seinen täglich wachsenden Einfluß, namentlich im Heere, machten seine Stellung an dem Hofe des Sultans mit jedem Tage schwieriger und am Ende völlig unhaltbar. Man klagte ihn laut und offen verrätherischer Absichten und geheimer Umtriebe an; er wolle, hieß es, nicht nur die Herrschaft Albaniens wieder an sich reißen, sondern er strebe sogar nach der höchsten Gewalt im Reiche. Murad selbst schöpfte Verdacht, wagte aber, aus Furcht vor seinem Einflusse, nicht, sich mit Gewalt seiner zu entledigen. Er suchte ihn zunächst nur, so viel wie möglich, aus seiner Nähe zu entfernen und schickte ihn, in der Hoffnung, daß er am Ende doch auf diese Weise seinen Untergang finden werde, mit seinem Heere nach Servien und Ungarn, von wo er meistens siegreich und mit neuem Ruhme bedeckt zurückkehrte. Nur neue Nachstellungen von allen Seiten waren jetzt schon der einzige Lohn seiner Tapferkeit geworden.

Unter diesen Umständen gedieh in Kastriota's Seele der Plan der Befreiung des Vaterlands und der Wiederherstellung

1) Barlet. fol. 6 v.: „fratres primum Scanderbegi occulte structis insidiis veneno absumptos sustulit de medio."

des väterlichen Reiches immer mehr zur Klarheit. Bei der Ausführung desselben konnte er auf den Beistand seiner Landsleute rechnen. Durch beständige Verbindungen mit Albanien war er von der dort herrschenden Stimmung gegen die Osmanen genau unterrichtet. Zu wiederholten Malen hatten ihn bereits die Angesehensten des Landes von dorther im Geheimen aufgefodert, er solle kommen und sich der Herrschaft bemächtigen; Alles sei dazu vorbereitet, das ganze Volk werde ihn mit offenen Armen empfangen und ihm aus allen Kräften beistehen. Aber noch wagte er die Maske nicht abzuwerfen, wies alle Anträge dieser Art zurück und wartete nur auf eine günstigere Gelegenheit zur Ausführung seines Planes, welche sich auch bald darbot.

Wie immer, nahm nämlich Skanderbeg auch im J. 1443 1443 an den oben erzählten Feldzügen gegen Ungarn Theil; er war Zeuge der ersten Niederlagen der Osmanen und der glänzendsten Siege Hunyad's und hielt die allgemeine Bestürzung, welche damals alle Gläubigen vor der Macht der Christen zittern machte, für den günstigsten Moment, den längst vorbereiteten Schlag auszuführen. Im Einverständniß mit seinen vertrautesten Genossen, wie namentlich seinem Neffen Hamsa, wußte er sich der Person des Staatssecretairs des Sultans zu versichern, warf ihn in Fesseln und zwang ihn, das Schwert auf der Brust, im Namen seines Herrn einen Befehl an den Commandanten von Kroja auszustellen, in welchem er aufgefodert wurde, Festung und Gebiet auf der Stelle an Skanderbeg, angeblich seinen Nachfolger, zu überliefern. Einmal im Besitz dieses Schreibens, stieß Georg den Schreiber zu Boden, machte alle Osmanen, welche in seine Hände fielen, nieder, und entfloh nur mit 300 Albanesern, welche im Heere des Sultans dienten, nach seiner Heimath [1]). In Eilmärschen gelangte er binnen sieben Tagen nach dem obern Dibra, in den Grenzgebirgen zwischen Macedonien und Albanien, verständigte sich hier in

1) **Barlet.** l. I, p. 6—9. Daß Skanderbeg damals schon im Einverständniß mit Hunyad gestanden und gehandelt habe, war in der Zeit wenigstens eine weit verbreitete Meinung, wird aber von Barletius selbst bezweifelt. **Seadeddin** p. 91, welcher hier natürlich nur den ältern osmanischen Berichten folgt, stellt die Sache freilich ganz anders

einer nächtlichen Zusammenkunft mit den Häuptern des dort ansässigen kriegerischen Stammes über die weitern Schritte, verstärkte seine kleine Schaar, so gut er in der Eile konnte, und brach, nachdem er vorher alle Wege dahin hatte besetzen lassen, sogleich nach Kroja auf. Um allen Verdacht zu entfernen, zog er selbst nur mit einem kleinen Gefolge voraus, und ließ seine Truppen, etwa 600 M., langsam nachrücken. Sie sollten sich in den um Kroja herum gelegenen Wäldern so lange verborgen halten, bis er sich selbst des Commandos der Festung versichert hätte, und dann erst in die Stadt eindringen und die osmanische Besatzung niedermachen.

Das Alles ging nach Wunsche. Der osmanische Befehlshaber des Platzes übergab Skanderbeg sogleich das Commando, und seine Truppen rückten zur Nachtzeit ohne Geräusch in die Stadt ein und machten in einem furchtbaren Blutbade die Besatzung und die ganze osmanische Bevölkerung, bis auf Wenige, welche Skanderbeg selbst in seinen Schutz nahm, nieder. Von Kroja aus griff der Aufstand mit Blitzesschnelle um sich und ging in wenigen Tagen über das ganze Land. Ueberall griff man zu den Waffen, überall wurden die osmanischen Besatzungen vertrieben oder erschlagen, und der Ruf der Freiheit ertönte in allen Gebirgen. Nur in den größern stark befestigten Städten hielten sich die Osmanen noch kurze Zeit. Um aber auch gegen diese gleich mit Nachdruck und Erfolg auftreten zu können, berief Kastriota, nachdem er die östlichen Gebirgspässe, durch welche ein osmanisches Heer aus Macedonien in Albanien hätte einbrechen können, gehörig besetzt hatte, alle Fürsten des Landes, die auf seine Seite zu treten entschlossen wären, zu einer allgemeinen Versammlung nach Kroja. Die Ersten, welche hier erschienen und ihm Gemeinschaft der Waffen in dem Werke der Befreiung des Vaterlandes zusagten, waren seine Schwäger aus den alten berühmten Geschlechtern der Musacchi, der Stresii, Stephan Czernovich und andere Häuptlinge aus dem nördlichen Albanien, welche sämmtlich mit

bar. Nach ihm hätte Murad selbst Skanderbeg nach Kroja zurückgeschickt, so daß der Contrast zwischen dem nachher erst erfolgten Abfall und dem von Seiten des Sultans bewiesenen Vertrauen nur in desto grellerem Lichte erscheinen soll.

ihren Truppen heranzogen, denen sich dann noch ganze Schaaren bewaffneten Volkes aus den benachbarten Gebirgen anschlossen. So standen mehr wie zwölftausend M. nach Verlauf von wenigen Tagen bei Kroja unter den Waffen, und der Feldzug ward sogleich begonnen.

Ernster, ausdauernder Widerstand war von den Osmanen, selbst hinter den Mauern ihrer Festungen, nicht mehr zu erwarten. Petrella, Petralba, Stellusia ergaben sich fast ohne Schwertstreich schnell nach einander. Gewaltthätigkeiten wurden dabei von Seiten der Albaneser nirgends verübt. Die Besatzungen erhielten freien Abzug; und wollten sie, aus Furcht vor der Rache des Sultans, davon nicht Gebrauch machen, so ward ihnen gestattet, ruhig im Lande zu verbleiben. Einige, bei weitem die Minderzahl, nahmen freiwillig das Christenthum an und ließen sich taufen; die Meisten dagegen beharrten ungestört bei dem Glauben und bei der Lebensweise der Väter, und erhielten selbst dann noch, wenn es Noth that, den Lebensunterhalt aus öffentlichen Mitteln [1]). Die Besatzung von Petrella ließ Kastriota sogar, mit Geld, Lebensmitteln und Pferden versehen, unter sicherm Geleit bis an die Grenze bringen. Die einzige Stadt, welche den Waffen und der Leutseligkeit Kastriota's trotzte, war die durch ihre Lage geschützte Bergfeste Sfetigrad in dem Gebirgslande der obern Dibra auf der Grenze zwischen Albanien und Macedonien. Es wurde berannt, konnte aber nicht genommen werden. Kastriota ließ also nur eine Abtheilung seines Heeres, 2000 M., unter den Mauern liegen und kehrte nach Kroja zurück, wo er, da der Winter schon hereingebrochen war, den größten Theil seiner Truppen vorläufig wieder nach der Heimath entließ. Denn auch von den

1) Es liegt ganz außerhalb dem Zwecke dieses Werkes, die Begebenheiten mit der ermüdenden Weitschweifigkeit nachzuerzählen, welche die Darstellung des Barletius charakterisirt. Wir können nur die Hauptphasen und einige bezeichnenden Züge dieses Befreiungskampfes herausheben. Zu den letztern gehört namentlich die Art, wie Skanderbeg die Besatzungen der eroberten Städte behandelte. „Major pars", heißt es z. B. von der Besatzung von Stellusia ausdrücklich bei Barlet. I, f. 15 v., „ob patratum facinus Ottomani timore domum redire noluit. Eorum quidam baptizati: aliis liberum arbitrium ejus rei relictum, victus tamen ex publico nemini negatus."

Osmanen war in dieser Jahreszeit um so weniger etwas zu befürchten, da Sultan Murad, in den Krieg mit Ungarn verwickelt, mit dem Kern seines Heeres Hunyades den Durchzug durch die Engpässe des Hämus wehren mußte. Ein kleines Truppencorps, welches von Macedonien aus den Entsatz von Sfetigrad versuchen wollte, zog sich sogleich wieder zurück, als Skanderbeg ihm mit nur etwa hundert Reitern entgegeneilte. Er setzte ihm über die Grenze hinaus nach, verheerte eine gute Strecke weit das osmanische Gebiet und kehrte mit Beute beladen nach seinen Winterquatieren zurück.

So waren also kaum dreißig Tage vergangen, seitdem Kastriota Albanien betreten hatte, und schon war sein ganzes väterliches Reich wieder in seiner Gewalt. Aber hiermit noch nicht zufrieden, trug er gleich zu Anfange des folgenden Jahres
1444 1444 seine siegreichen Waffen auch über die Grenzen desselben hinaus. Ueberall, wo sein Panier, ein schwarzer zweiköpfiger Adler in rother Standarte, sich blicken ließ, strömte das bewaffnete Volk schaarenweise herbei [1]), führte ihn im Triumph in die von den Osmanen fast schon ganz verlassenen Städte und Dörfer ein und feierte ihn als Herrn und Befreier des Landes. Dagegen entwickelte Skanderbeg seinerseits eine ungemeine Thätigkeit, um seine neubegründete Herrschaft auf die Dauer zu sichern und sich zu dem unvermeidlichen Kampfe zu rüsten, welcher ihm mit Sultan Murad bevorstand. Er durchzog selbst das ganze Land, sorgte überall für die nöthige Vertheidigung der Städte, besetzte die vorzüglichsten Engpässe und Hochwachten in den Gebirgen mit Truppen, und streifte von Zeit zu Zeit schon weit hinein in Feindes Land.

Allein wollte jedoch Kastriota selbst jetzt noch nicht den Kampf gegen die Osmanen wagen. Er ließ daher an alle benachbarte Fürsten, namentlich des südlichen Albaniens, einen Aufruf ergehen, lud sie zur Gemeinschaft der Waffen ein und beschied sie zu einer allgemeinen Versammlung nach Alessio,

1) Barlet. II, fol. 21: „Incolae et reliqui Epirotici generis, mox abjecta Amurathis memoria, novum ducem et nota olim signa aquilasque (nam rubra vexilla nigris et bicipitibus distincta aquilis id gentis insigne erat, gerebat Scanderbegus) vel non invitati sequebantur.“

welches damals unter der Botmäßigkeit der Venetianer stand und gleichsam als neutraler Ort betrachtet werden konnte [1]). Alle Fürsten und Herren des nördlichen und südlichen Albaniens folgten dem Rufe und stellten sich zu festgesetzter Zeit in Alessio ein. An ihrer Spitze der Held Arianites Topia, Skanderbeg's Schwiegervater, dann sein Bruder Andreas, umgeben von Söhnen und Neffen, Georg Stresius, aus dem Geschlechte Balsa, welcher mit seinen jüngern Brüdern das Land zwischen Kroja und Lyssus beherrschte, mehre Glieder der alten mächtigen Familie der Musacchi, Nikolaus und Paulus Dukachin, von denen vorzüglich der Letztere als Beherrscher des Landes jenseits der Drina bis zur Grenze Serviens überall in hohem Ansehen stand, und endlich auch die kleineren Fürsten Lucas Zacharias von Dagnio, Peter Span mit seinen vier Söhnen und einer Anzahl anderer Burgherren aus der Umgegend von Drivasto, Stephan Czernovich aus Montenegro mit seinen Söhnen Johann und Georg, und selbst die venetianischen Statthalter aus den der Signorie gehörigen Städten Albaniens, denen sich dann noch eine Menge kleiner Stammfürsten anschlossen, alle bereit, Kastriota als Oberfeldherrn anzuerkennen und ihn mit ihren Truppen zu unterstützen. Arianites war der Erste, welcher außerdem noch einen beträchtlichen jährlichen Tribut zur Führung des Krieges versprach, und nach seinem Beispiele steuerten die übrigen Fürsten des Bundes je nach Kräften bestimmte Summen bei, so daß Skanderbeg zu seiner Verfügung ein jährliches Einkommen von 200,000 Dukaten gehabt haben soll. Aus seinem eigenen Gebiet, welches durch die frühern Kriege und die Herrschaft der Türken schon sehr erschöpft war, konnte er mit Sicherheit nur auf den Ertrag der Salinen von Campupescupi, zwischen Selita und St. Nicolaus oberhalb Durazzo, rechnen. Venedig wollte sich nicht

1) Barlet. II, fol. 22 bemerkt dabei ausdrücklich, daß Skanderbeg absichtlich keine albanesische Stadt in seinem Gebiete zu diesem Fürstentage gewählt habe, „ne aut invidiae foret aut aliqua tergiversationis caeteris causa;" und dann gleich darauf in Bezug auf Alessio: „non ineptus ad id negotium visus est locus, tum ob commoditatem sui, tum ob Venetorum gratissimum aeque omnibus ac acceptissimum imperium."

zu einem jährlichen Tribute verstehen, unterstützte aber doch Skanderbeg fast täglich mit Zufuhr an Lebensmitteln und Rüstzeug.

Das Heer, womit er im Frühjahre ins Feld rückte, bestand im Ganzen nur aus 8000 M. zu Pferd und 7000 M. zu Fuß, eine kleine auserlesene Schaar, welche er vorläufig für stark genug hielt, die Macht des weit überlegenen Feindes zu brechen. Der Rest der bei Alessio versammelten Truppen wurde theils zum Schutz der festen Plätze verwendet, theils sogleich wieder nach der Heimath entlassen. Mit jenen 15,000 M. nahm Skanderbeg in den Engpässen der untern Dibra eine feste Stellung ein, um den Feind gleich hier, an der Grenze des Landes zu empfangen. Dreitausend Mann wurden in dichten Waldungen in den Hinterhalt gelegt und erhielten Befehl, nicht eher hervorzubrechen und die Osmanen im Rücken zu fassen, als bis sie mit dem Hauptheer handgemein geworden und ihre ganze Schlachtlinie in den Kampf verwickelt haben würden. Kaum hatte sich Skanderbeg auf diese Weise zur Schlacht gerüstet, als 40,000 M. Osmanen, unter Ali Pascha, in seiner Nähe Lager schlugen. Gleich am Morgen des nächsten Tages begann die Schlacht, welche, kurz und blutig, sich zu Gunsten der Albaneser entschied. Denn nicht einmal den ersten Angriff vermochten die Osmanen auszuhalten. Der linke und der rechte Flügel wichen fast zu gleicher Zeit zurück, hielten dann, da ihnen die Albaneser, welche fürchteten, daß es nur darauf abgesehen sei, sie in einen Hinterhalt hineinzuziehen, nicht auf dem Fuße folgten, wieder Stand und erneuerten den Kampf, wurden, auf beiden Seiten zugleich angegriffen, zum zweiten Male geworfen und kamen zum größten Theile auf der Stelle oder auf der Flucht um. Nur Ali Pascha, umgeben von dem Kerne seiner Truppen, wich bis zu dem letzten Augenblicke nicht vom Platze. Erst als seine ganze Schaar bis auf 300 M. zusammengehauen war, rettete er sich durch die Flucht aus dem Schlachtgetümmel. Gegen 22,000 Osmanen deckten, so berichtete man wenigstens, das Schlachtfeld; 2000 wurden, in Fesseln geschlagen, als Gefangene hinweggeführt und 24 osmanische Feldzeichen befanden sich als die glänzendsten Trophäen unter der unermeßlichen Beute. Den Rest des Tages

und die daraufffolgende Nacht brachte Skanderbeg auf der Wahlstadt zu, ließ dann noch die Grenzdistricte des osmanischen Reiches weit und breit verheeren und kehrte im Triumphe nach Kroja zurück [1]).

Dieser erste entscheidende Sieg Skanderbeg's in offener Schlacht fällt ungefähr in dieselbe Zeit, wo der Bruch des Friedens zu Segedin Sultan Murad nöthigte, seine ganze Macht, welche damals zum guten Theile noch in Asien weilte, abermals gegen Ungarn zu kehren. Schon aus diesem Grunde konnte der Krieg in Albanien von Seiten der Osmanen nicht mit dem Eifer betrieben werden, welcher nöthig gewesen wäre, um Skanderbeg's Macht noch im Entstehen zu brechen. Er behielt im Gegentheil Zeit, dieselbe im Innern immer mehr zu erweitern und zu befestigen, und mit dem Rufe seiner Thaten zugleich auch seinen Einfluß über das Ausland zu erstrecken. Wir haben bereits oben erzählt, daß König Wladislaus von Ungarn mit ihm, kurz nach der Niederlage Ali Paschas, in nähere Verbindung trat, und von ihm, nach einigen Unterhandlungen auf dem deshalb einberufenen Fürstentage, ein Hülfscorps von 30,000 M. zu dem Feldzuge erhalten sollte, welcher mit der Schlacht bei Warna so unglücklich endigte. Skanderbeg kam leider mit diesen Truppen, deren Gegenwart auf der Ebene bei Warna den Sieg jedenfalls zu Gunsten der Christen entschieden haben würde, nur bis an die Grenze Serviens, blieb hier, da ihm der Despot Georg den Durchzug wehrte, bis gegen das Ende des Jahres stehen, verheerte, auf die Nachricht von der Niederlage bei Warna, im Unmuth über die Treulosigkeit des Despoten, einen großen Theil Serviens mit Feuer und Schwert, und kehrte endlich unverrichteter Sache ins Innere Albaniens zurück [2]).

Die Feindschaft, welche bei dieser Gelegenheit der Despot

1) Barlet. II., fol. 30—33. Seadeddin p. 91. 92. spricht zwar nach Edris von dieser Niederlage der Osmanen, setzt sie aber, einige Jahre zu früh, in das Jahr 842 d. H. (1438—1439.)

2) Barlet. II., fol. 39: „Ne tamen inultus ex omni parte foret dolor, et Georgii perfidiam aliqua ulcisceretur re mox infesto exercitu despoticum et hostilem agrum irrumpens lateque depopulatus omnia igni ferroque absumpsit.“

von Servien gegen Skanderbeg an den Tag legte, lag in der Natur der Verhältnisse und hatte ihren Grund nicht blos in dem unversöhnlichen Hasse Georg's gegen Hunyades und König Wladislaus. Denn wenn die so plötzlich aufsteigende Macht dieses Albanesersürsten den christlichen Mächten in der Ferne freilich nur als ein neues Bollwerk gegen die in Europa immer weiter vordringenden Osmanen erscheinen mochte, so konnten dagegen die Nachbarstaaten nicht verkennen, daß durch sie, so heilsam sie auch immer für die Sache der Christenheit im Allgemeinen sein möge, ihre eigene Existenz doch früher oder später auf die nachtheiligste Weise gefährdet werden müsse. Venedig und der Despot von Servien hatten daher das meiste Interesse, ihr bei Zeiten einen Damm entgegenzustellen, welcher ihre vernichtende Gewalt breche; sie kamen beide zu Skanderbeg nothwendig bald in ein gespanntes, feindliches Verhältniß, welches nicht ohne lähmende Rückwirkung auf die Entwickelung seiner eigenen Kräfte und eigenen Thätigkeit bleiben konnte, und seine Stellung überhaupt um Vieles schwieriger machte.

Natürlich fehlte es auf der andern Seite Skanderbeg und seinen Genossen aber auch nicht an lebhafter Theilnahme und selbst Unterstützung bei den Fürsten des Abendlandes. Namentlich hatte sich Papst Eugenius IV. in den letzten Jahren auch der Albaneser mit heiligem Eifer angenommen. Nur ging auch hier sein Beistand nicht über den guten Willen und die Ohnmacht seiner päpstlichen Allgewalt hinaus. Noch im October 1444 sprach er z. B. Arianites in einem besondern Schreiben Muth zu, vertröstete ihn auf die Erfolge der Expedition unter den Cardinälen Julian und Franciscus, ertheilte Allen, welche mit ihm gegen die Ungläubigen kämpfen würden, seinen väterlichen und apostolischen Segen, schickte ihm, als Panier im heiligen Kampfe, eine geweihte Fahne zu, und sprach ihn, wie einige Monate früher König Wladislaus, mit päpstlicher Machtvollkommenheit von allen Verpflichtungen und Eiden los, welche er in den etwa mit den Osmanen nothgedrungen abgeschlossenen Verträgen übernommen und geleistet habe [1]). Zu derselben

1) Dieses Schreiben unterzeichnet Non. Oct. 1444, bei Raynald. Annal. Eccles. a. a. O. p. 430. Er schicke ihm, heißt es da unter Anderm „vexillum Ecclesiae, sub cujus auctoritate Ecclesiae et fidei

Zeit sagte eine andere päpstliche Bulle Allen, welche Arianites in dem bevorstehenden Kampfe entweder durch persönliche Kriegsdienste oder mit Geld und Truppen auf sechs Monate unterstützen würden, vollkommenen Ablaß zu [1]).

Erst im folgenden Jahre, 1445, nachdem Sultan Murad 1445 angeblich einen Versuch gemacht hatte, Skanderbeg auf friedlichem Wege zur Anerkennung seiner Oberherrschaft zu bringen [2]), erneuerte sich dieser Kampf mit nicht glücklicherem Erfolge für die osmanischen Waffen als im vorigen Jahre. Firus Pascha drang durch den einzigen noch offenen Engpaß von Mocrea aus Macedonien mit 9000 M. in Albanien ein, fiel in einen Hinterhalt, den ihm Skanderbeg mit kaum 2000 M. gelegt hatte, ließ in einem furchtbaren Gemetzel den größten Theil seiner Leute auf dem Platze und entging mit dem Reste nicht ohne Noth seinen Verfolgern, welche ihm bis auf das osmanische Gebiet nachsetzten und, so weit sie kamen, Alles mit Feuer und Schwert verheerten, ausplünderten und niedermachten. Ein anderer, weit stärkerer osmanischer Heerhaufen, welcher kurze Zeit nachher, unter Mustafa Pascha, auf demselben Wege in Albanien einbrach, hatte kein besseres Schicksal. Denn nachdem er einige Tage lang in den Grenzdistricten umher gewüthet hatte, wurde er von den Albanesern in seinem Lager überfallen und fast gänzlich aufgerieben. Fünftausend Osmanen deckten

inimicos, ut sperandum est, consternes ac certaminibus superabis. Augebit profecto magnitudinem tui animi et vires tui dominii hoc vexillum, si sinceritate devotionis et fidei, ut de certo credimus et speramus, suscipies et debita reverentia, cum tempus postulaverit, eo uteris. Et quia nobis per tuas litteras significas evitandi periculi causa, quod tibi et statui tuo imminebat, pacem simulatam cum infidelibus edidisti, certis foederibus, obligationibus et juramento, nos, ut alacriori animo bellum, contra Turcos et infideles restaurare valeas, auctoritate apostolica tenore praesentium et ab hujusmodi foederibus, obligationibus et juramento, qualiacunque sint, quae hic habere volumus pro expressis, penitus absolvimus et liberamus, cet."

1) Diese Bulle, unterzeichnet Romae apud S. Petrum, anno 1444, III. Non. Octob., bei Raynald. a. a. O. p. 432.

2) Barlet. III, fol. 40—43 theilt einen Briefwechsel zwischen Sultan Murad und Skanderbeg mit, dessen Authenticität wir aber nicht zu verbürgen wagen.

das Schlachtfeld, nur 300 wurden, mit Wunden bedeckt, zu Gefangenen gemacht, und das ganze Lager mit allem aus der Umgegend dort zusammengeschleppten Raube war die Beute der Sieger.

Glücklicherweise ertheilte Murad, nach dieser Niederlage, seinen Feldherren in Macedonien den Befehl, sich vorläufig nur auf die Vertheidigung der Grenzprovinzen zu beschränken, und sich nicht eher wieder in die Bergthäler Albaniens hinein zu wagen, als bis er im Stande sein würde, den Erfolg eines neuen Feldzugs durch hinlängliche Streitkräfte im Voraus zu sichern. Denn während Mustafa, diesem Befehle zufolge, nur mit einem kleinen Heere die macedonischen Gebirgspässe bewachte, wurde Skanderbeg auf der entgegengesetzten Seite seines Landes in eine Fehde mit der Republik Venedig verwickelt, welche ihren tiefern Grund, wie gesagt, in der Eifersucht hatte, womit die Signorie auf Kastriota's wachsende Macht blickte, deren nächste Veranlassung aber folgender gehässiger Handel war.

Lucas Zacharias, der Herr von Dagnio, war nämlich um diese Zeit von einem seiner Nachbarn, dem Lucas Dukachin, welcher, da Zacharias keine Erben hinterließ, allen übrigen Mitbewerbern um die Herrschaft in seinem kleinen Lande zuvorkommen wollte, hinterlistiger Weise überfallen und ermordet worden. Seine schon hochbejahrte Witwe rettete sich, unter dem Schutze der Bürger von Dagnio, nach Skutari, und vertraute sich und ihr ganzes Land der Obhut der Venetianer an. Die Signorie hatte dies natürlich mit Dank angenommen und sich beeilt, Dagnio und die dazu gehörigen Plätze mit ihren
1446 Truppen zu besetzen. Denn nichts konnte ihr gelegener sein, als auf diese Weise weiter im Innern des Landes gegen Skanderbeg festen Fuß zu fassen. Skanderbeg dagegen wollte seinerseits nichts von dieser lästigen und gefährlichen Nachbarschaft wissen und sprach den Venetianern alles Recht auf dieses Fürstenthum ab, welches einzig und allein ihm zukomme. Denn schon bei Lebzeiten des ermordeten Fürsten habe er mit ihm einen Erbvertrag abgeschlossen, dem zufolge das Land Dessen, der von ihnen zuerst sterben würde, ohne Weiteres dem Ueberlebenden zufallen solle. Solche Vorstellungen blieben aber na-

türlich ohne Wirkung auf die Signorie, welche ihr vermeintliches Recht lieber mit den Waffen bis auf das Aeußerste vertheidigen, als freiwillig wieder aufgeben wollte.

Es gehört nicht hieher, den Krieg, welcher davon die Folge war, bis ins Einzelne zu erzählen. Er ist für unsern Zweck nur in so fern von Wichtigkeit, als er auch nicht ohne Einfluß auf die Haltung der Osmanen in den östlichen Grenzprovinzen blieb. Denn Skanderbeg ließ an der Grenze Macedoniens nur ein kleines Beobachtungscorps stehen und eilte mit dem Hauptheer nach Westen, schloß Dagnio von allen Seiten ein und setzte mit den Truppen, welche nicht bei der Blokade gebraucht wurden, über die Drina, um den Venetianern, welche von Skutari aus zum Entsatz heranzogen, gleich unterwegs die Spitze zu bieten. Die Schlacht fand ganz in der Nähe des genannten Flusses statt, war heiß und blutig, entschied sich aber am Ende zum Nachtheile der Venetianer, welche etwa 13,000 M., unter den Befehlen des Daniel Juritsch von Sebenico, im Felde gehabt hatten [1]).

Im Wesentlichen erreichte jedoch Skanderbeg mit diesem Siege weiter nichts. Denn die venetianische Besatzung von Dagnio leistete nach wie vor einen entschlossenen Widerstand, und auch die Bürger ließen sich weder durch Vorstellungen noch Drohungen zu Unterhandlungen bewegen, durch welche Skanderbeg seinem Ziele näher zu rücken hoffte. Die Belagerung wurde also ohne Erfolg noch fortgesetzt. Hamsa, Skanderbeg's Neffe, verwüstete die Umgegend von Drivasto und wurde mit dem von den Venetianern aufgehetzten Herzog Stephan von Bosnien, welcher mit 25,000 M. in Albanien einbrach, um dieselbe Zeit handgemein, wo im Osten Mustafa Pascha zum zweiten Male mit einem weit stärkern Heere die Grenze überschritt. Auf die erste Kunde von diesem Einfalle der Osmanen, welche dabei vorzüglich auf die Abwesenheit Skanderbeg's und den mißlichen Stand der Dinge im Westen gerechnet hatten, übergab Kastriota den Oberbefehl des Belagerungscorps seinem Neffen und kehrte nach den östlichen Grenzgebirgen zurück, wo, wie gesagt, nur ein kleines Truppencorps von etwa

1) Barlet. III, fol. 47—56.

5000 M. die Engpässe schützte. Kaum war aber die Entfernung Skanderberg's ruchbar geworden, so überfielen die Venetianer von Skutari aus die von ihm erst wieder hergestellte Grenzfestung Balesium und zerstörten sie, fast ohne Widerstand, von Grund aus.

Während also im Westen Skanderberg's Macht mit jedem Tage mehr gefährdet wurde, hob sie sich im Osten aufs Neue durch einen glänzenden Sieg über die Osmanen unter Mustafa
1447 Pascha. Die Schlacht, in welcher Skanderberg mit kaum 6000 M. dem doppelt so starken Feinde kühn entgegentrat, fiel auf einer kleinen Hochebene in dem Gebirge der oberen Dibra bei einem Orte vor, welchen Barletius Oronocho nennt. Ein Zweikampf zwischen einem tapfern Albaneser, Paulus Manessi, und einem osmanischen Heerführer eröffnete im Angesichte beider Schlachtlinien das Treffen und entschied sich zu Gunsten des ersteren. Schon das brach den Muth der Osmanen und ihres Führers, und als man dann handgemein wurde, da wichen ihre Reihen überall zurück. Aber nicht einmal zur Flucht wurde ihnen Zeit gelassen. Die Albaneser stürzten wie Wüthende über sie her, machten 10,000 auf der Stelle nieder, eroberten funfzehn Feldzeichen, brachten aber im Ganzen nur 72 Gefangene ein. Denn es scheint bei den Albanesern überhaupt Kriegsgebrauch gewesen zu sein, nur Denen das Leben zu schenken, von welchen ein ansehnliches Lösegeld zu erwarten war. Für dieses Mal war dies wenigstens bei Mustafa selbst und zwölf seiner Heerführer der Fall, welche sämmtlich in die Gefangenschaft gefallen waren und bald darauf für 25,000 Dukaten ihre Freiheit wieder erhielten [1]).

Auch auf die Verhältnisse im Westen, den Krieg mit den Venetianern, blieb dieser Sieg nicht ohne entscheidenden Einfluß. Denn über die Zerstörung von Balesium aufs Höchste erbittert, eilte Skanderberg mit seinen siegreichen Truppen, von denen nur 3000 zum Schutze der Engpässe zurückblieben, gleich

1) Barlet. l. IV, fol. 56—60. „Nescio," fügt er über diesen Sieg Skanderberg's selbst hinzu, „an pulchrior res et magis secundis Diis toto belli tempore cum Amurathe gesta; ita speciosa omnium eo die opera fuit, non dux, non miles, non ordo aliquis onustior privatae simul et publicae laudis antea redactus."

vom Schlachtfelde hinweg wieder nach Dagnio, ging zum zweiten Male über die Drina, verheerte weit und breit das venetianische Gebiet, besetzte die Dörfer, bedrängte die Städte und brachte es bald so weit, daß die Statthalter der Republik selbst Eilboten nach Venedig schickten, um die Signorie von der Nothwendigkeit des Friedens zu überzeugen. Der hereinbrechende Winter vermehrte die Noth und machte den Senat fügsamer. Dagnio hielt indessen selbst während des Winters standhaft aus. Noch ehe jedoch die bessere Jahreszeit die Wiederaufnahme der regelmäßigen Belagerung gestattete, erschienen venetianische Gesandte in Skanderbeg's Lager und boten einen ehrenvollen Frieden. Sie wurden mit Auszeichnung empfangen, und erreichten nach kurzen Unterhandlungen ihren Zweck. Die einzige Bedingung, auf welcher die Venetianer bestanden, war, daß ihnen Dagnio mit Gebiet, da es ihnen einmal übergeben worden sei, auch für die Zukunft verbleibe. Skanderbeg, welcher wohl voraussah, daß ihm ein neuer Kampf mit Sultan Murad bevorstehe, der seine ganzen Streitkräfte in Anspruch nehmen werde, ging darauf ohne Weiteres ein. Die ihm von dem Senat angebotene Entschädigung, einen Theil des venetianischen Gebiets in Albanien, wies er sogar stolz zurück, weil ihm das gute Vernehmen mit der Republik jetzt mehr am Herzen lag, als die Erweiterung seiner Staaten von dieser Seite. Die Belagerung ward sogleich aufgehoben, und Dagnio blieb in den Händen der Venetianer [1]). Zum Lohne dieser Bereitwillig- 1448
keit erhielt Skanderbeg kurz darauf von dem Senate das venetianische Bürgerrecht für sich und seine Nachkommenschaft, ward unter die Classe der Nobili aufgenommen, und zum Oberbefehlshaber der Besitzungen der Republik in Albanien und Illyrien ernannt [2]).

1) **Barlet.** IV, fol. 60—62. Es ist eine ganz falsche Darstellung der Sache, wenn **Hammer** I, S. 485 meint, der Friede mit der Republik Venedig sei durch den Anmarsch Mustafa's beschleunigt worden, und zwar so, daß sich Skanderbeg „genöthiget" gesehen, deshalb den Frieden abzuschließen. Es war ja von diesem Frieden erst die Rede, nachdem Mustafa längst besiegt war, und die ersten Anträge gingen von den Venetianern aus.

2) **Barlet.** IV. fol. 62 verso.

So lange Skanderbeg noch die Osmanen zu bekämpfen hatte, war dies freilich nur ein Ehrentitel. Denn von Dagnio hinweg hatte er sich unverzüglich wieder nach der Ostgrenze seines Reiches begeben, hier sein Heer in drei Haufen getheilt und das osmanische Gebiet in verschiedenen Richtungen verheert und gebrandschatzt. Dann ließ er, wie immer, nur 3000 M. an den Engpässen stehen, schickte die übrigen Truppen in ihre Heimat zurück und überwinterte selbst mit einem kleinen Theile seines Heeres in Kroja. Die Rast, welche er hier zu finden hoffte, war nur von kurzer Dauer. Denn auf die Nachricht von Mustafa's Niederlage, dem Abschlusse des venetianischen Friedens und den jüngsten Verheerungen der Albaneser in Macedonien hatte Sultan Murad schon einen neuen Feldzug gegen Albanien beschlossen, welcher nur durch die Expedition gegen Hunyades im J. 1448 bis ins folgende Jahr verzögert wurde.

Das Heer, welches dieses Mal unter Murad's eigener Führung die Macht Skanderbeg's brechen sollte, wurde im
1449 Frühjahre 1449 bei Adrianopel zusammengezogen, und soll zwischen 120= bis 150,000 M. stark gewesen sein, etwa 90,000 M. zu Pferd und 40,000 M. zu Fuß. Daß sich Murad mit einer solchen Macht nicht blos auf die Verheerung der Grenzdistricte beschränken, sondern, wo möglich, sogleich die festen Plätze in den östlichen Gebirgen wegnehmen und dann ins Innere des Landes eindringen werde, war vorauszusehen. Skanderbeg verwandte daher dieses Mal die meiste Sorgfalt auf die Vertheidigung der Städte und Festungen im Innern. Kroja ward dabei vor Allem ins Auge gefaßt. Die dortige Besatzung erhielt eine Verstärkung von 1300 M., wogegen die ganze wehrlose Bevölkerung, Weiber, Kinder und Greise, aus der Stadt verwiesen wurde. Nächst Kroja, wo Skanderbeg einen seiner tapfersten Feldherrn, den Uranacontes, als Befehlshaber zurückließ, war die Grenzfeste Sfetigrad, welche auch längst von den Osmanen geräumt worden war, für jetzt einer der wichtigsten Posten; denn von dieser Seite war der erste Angriff Sultan Murad's zu fürchten. Skanderbeg verfügte sich daher selbst hin, verstärkte die Besatzung, sorgte sonst für eine zweckmäßige Vertheidigung des Platzes, ließ auch hier

alles nutzlose Volk, welches die Waffen nicht tragen konnte, aus der Stadt entfernen, und übergab das Commando dem Petrus Parlatus, einem im Türkenkriege ergrauten Helden. In ähnlicher Weise ward auch für die minder wichtigen Festungen im Lande Sorge getragen. Skanderbeg behielt im Ganzen nur 10,000 M. mobiler Truppen bei sich, um dem Feinde im offenen Felde überall die Spitze zu bieten, wo es Noth thue; es war der Kern des Heeres, welches im venetianischen Kriege sich bereits mit Ruhm bedeckt hatte [1]). Mit dieser auserlesenen Schaar erwartete er unweit Kroja ruhig den Feind.

Unterdessen rückten 40,000 M. leichter Reiterei, der Vortrab von Murad's Heere, in Eilmärschen in Albanien ein und zogen ungehindert geradewegs bis vor Sfetigrad. Skanderbeg eilte ihnen mit 4000 M. zu Pferd und 1000 M. zu Fuß entgegen, griff sie, noch ehe das Hauptheer nachgekommen war, an und brachte ihnen in einem hitzigen Gefechte eine gänzliche Niederlage bei. Jedoch entschied dieser erste Sieg nichts über den Ausgang des Feldzuges. Denn gleich darauf, am 14. Mai, erschien Murad selbst mit dem Hauptcorps und begann die regelmäßige Belagerung von Sfetigrad. Der Verlauf derselben ist im Einzelnen ohne allgemeineres und höheres Interesse. In mehren Gefechten fügte zwar Skanderbeg von außen den Osmanen bedeutenden Schaden zu, während von innen die Besatzung den heldenmüthigsten Widerstand leistete; am Ende mußten aber doch beide der Uebermacht Sultan Murad's weichen. Parlatus, mit seinen Leuten aufs Aeußerste

1) Barlet. l. IV. fol. 64: „Tum Castriotus converso animo ad secernendas copias, primum omnium decem hominum millia, qui secum nuper contra Venetos et apud Oronichium meruissent, eligit sibi, quos barbaris, prout opportunitas locorum suggessisset occasionem, liberiore certamine opponeret." Der Rest des vierten und das ganze fünfte Buch des Barletius ist der Darstellung des Feldzuges von 1449 gewidmet. Chalcond. p. 185 erzählt diesen Feldzug gleich nach dem Einfall Murad's im Peloponnes vom J. 1446; allein der Gang der Ereignisse und das ausdrückliche Zeugniß des Barletius, fol. 70 v., lassen darüber keinen Zweifel. Chalkondylas ist übrigens ziemlich genau und erwähnt namentlich, daß die wehrlose Bevölkerung der befestigten Städte nach dem venetianischen Gebiete an der ionischen Küste in Sicherheit gebracht wurde.

getrieben, capitulirte, erhielt für sich und die Besatzung freien Abzug mit den Waffen und machte den Bürgern die Freiheit aus, nach Gutdünken zu bleiben oder auszuwandern. Nur in so fern verlangte Murad eine Beschränkung dieser Freiheit, als er den alten Einwohnern den fernern Aufenthalt innerhalb der Mauern nicht länger gestatten wollte, sondern sie sämmtlich in die Vorstädte verwies.

Anstatt nun jetzt gleich weiter ins Innere des Landes vorzudringen, brach Sultan Murad zu Ende des Monats Juli plötzlich sein Lager ab, ließ in Sfetigrad eine starke Besatzung, und kehrte, wie er gekommen war, in Eilmärschen nach Adrianopel zurück [1]. Die bedeutenden Verluste, welche er während des Feldzugs erlitten hatte, mochten vielleicht nicht wenig zu diesem Rückzuge beitragen. Denn mehr wie 30,000 Osmanen sollen dabei ihr Leben verloren haben und noch auf dem Rückzuge überfiel Skanderbeg mit seinen Truppen den Nachtrab zu verschiedenen Malen und machte eine Menge Leute nieder. Dann wandte er sogleich seine ganze Macht, etwa 22,000 M., worunter sich 3000 M. Reiterei befanden, gegen Sfetigrad, um von dort die osmanische Besatzung zu vertreiben, ehe ihr von außen Hülfe zukommen könne. Die Belagerung, schon im September begonnen, dauerte einen Monat, kostete von beiden Seiten viel Menschen, führte aber zu keinem Resultate. Denn Skanderbeg mußte zu Ende des Monats October mit einem Verluste von 500 M. unverrichteter Sache abziehen und kehrte in aller Stille nach Kroja zurück [2].

Sultan Murad war dagegen auf Skanderbeg viel zu sehr erbittert und legte auf die gänzliche Unterjochung Albaniens ein viel zu großes Gewicht, als daß er nicht gleich im nächsten Jahre einen neuen Feldzug dahin hätte unternehmen sollen. Der ganze Winter wurde daher in Albanien damit hingebracht, die Festungen des Landes in guten Vertheidigungszustand zu setzen und für längere Belagerung gehörig zu verproviantiren.

1) **Chalcond.** p. 185 spricht schon bei diesem Feldzuge von einem vergeblichen Angriff des Sultans auf Kroja; es ist aber klar, daß er dieselbe Sache irrigerweise zwei Jahre hintereinander erzählt.

2) **Barlet.** l. VI, fol. 91—96.

Die Venetianer, obgleich damals mit Sultan Murad im Frieden, unterstützten Skanderbeg dabei im Geheimen mit Geld und Lebensmitteln. Denn die Herrschaft der Osmanen in Albanien mußte ihnen jetzt freilich weit gefährlicher erscheinen, als die wachsende Macht Georg's des Kastrioten, welcher seinerseits dasselbe Interesse hatte, sich nur um so fester an die Republik anzuschließen und, wie Barletius sich ausdrückt, gleichsam unter ihren Auspicien diesen Kampf durchzufechten [1]).

Das Heer, welches unterdessen Sultan Murad zu diesem zweiten Feldzuge nach Albanien bei Adrianopel sammelte, soll noch stärker gewesen sein als das vom vergangenen Jahre. Denn, außer dem Troß, zählte man angeblich 160,000 M. in Reihe und Glied, und einen endlosen Zug von schwerem Geschütz und Belagerungsmaschinen jeder Art. Die Einnahme von Kroja war das offen erklärte Ziel der Expedition. Hierhin concentrirte daher auch Skanderbeg alle seine Streitkräfte. Denn ein nutzloser Kampf an der Grenze würde ihn nur vor der Zeit geschwächt und selbst im Fall eines Sieges über den Vortrab den nachrückenden Massen der Osmanen am Ende doch den Weg ins Innere gebahnt haben. Er verheerte also, sobald der Feind heranrückte, selbst nur überall noch die Saatfelder, und nahm mit seinen Truppen, etwa 8000 M., auf einer 4000 Schritte von Kroja entfernten Anhöhe eine feste Stellung ein. Schon in den ersten Tagen des April 1450 1450
drang der Vortrab von Murad's Heer ungehindert bis unter die Mauern von Kroja, und etwa drei Wochen später hatte Sultan Murad selbst das ganze Flachland rund um die Stadt herum mit seinen Zelten bedeckt.

Der Hergang der Belagerung, welche sogleich begonnen wurde, war im Wesentlichen derselbe wie bei der von Sfeti=

1) Barlet. l. VI, p. 98. Nachdem da bemerkt worden ist, daß man im Lande nur höchstens für drei Monate Proviant habe aufbringen können, heißt es weiter: „Advectum tamen occulte ferunt a colonis et mercatoribus Venetis, nam ictum foedus per eos annos a patribus cum Ottomano fuerat. Ego vero adjutum semper pecunia Scanderbegum ipsa voluntate Senatus comperio. Et ipsum ferme quoad vixit, Venetis auspiciis militasse, gloriamque bellorum et triumphos omnes ad eam Rempublicam retulisse.“

grad im vorigen Jahre; nur das Resultat war ein anderes und entschied sich zu Gunsten der Albaneser. Die Auffoderung zu freiwilliger Uebergabe, wozu Murad den Befehlshaber des Platzes durch das Versprechen des freien Abzugs und einer Summe von 200,000 Aspern zu bewegen suchte, wies Uranacontes mit Stolz und Entschlossenheit zurück; die meisten Angriffe, welche Skanderbeg von außen fast täglich auf das feindliche Lager machte, fielen zum Nachtheile der Osmanen aus und schwächten und demoralisirten sie immer mehr, und das schwere Geschütz, womit Sultan Murad ungeheure Steinmassen gegen die Mauern schleuderte, blieb fast ohne alle Wirkung. Zuletzt wurde noch ein Versuch gemacht, mittels einer Mine unter der Mauer hin in die Stadt einzudringen; allein der Plan ward entdeckt und noch bei Zeiten mit leichter Mühe vereitelt. Da nahm Murad abermals zu Unterhandlungen seine Zuflucht, suchte erst Uranacontes zum zweiten Male durch glänzende Anerbietungen zu Verrath und Abfall zu bewegen, und ließ dann Skanderbeg selbst durch Gesandte einen nichts weniger als vortheilhaften und ehrenvollen Frieden bieten. Er verlangte nämlich nichts Geringeres als einen jährlichen Tribut von 10,000 Dukaten, zum Zeichen, daß Albanien fortan eine dem osmanischen Reiche zinspflichtige Provinz sei. Skanderbeg brauchte aber auf dergleichen anmaßende Foderungen um so weniger einzugehen, da bereits der Winter herannahete und die Zufuhr für das osmanische Heer in diesem so wenig bietenden Lande mit jedem Tage schwieriger wurde. So lange er lebe, ließ er Murad unter Anderm erwidern, werde es Niemand hören oder sehen, daß Albanien an die Osmanen Tribut zahle; solche Schmach werde er nie ertragen. Und zum Beweis, daß es ihm damit Ernst sei, folgte er den Gesandten des Sultans mit seinen Truppen auf dem Fuße, brach drei Mal hintereinander ins osmanische Lager ein und machte noch eine Menge Menschen nieder.

Im Unmuth über diese unerfreuliche Wendung des Feldzugs trat Sultan Murad, krank und des Lebens müde, im fünften Monat nach dem Anfange der Belagerung den Rückzug an. Skanderbeg verfolgte das Heer, unter beständigen Gefechten, bis über die Grenze hinaus, und kehrte dann nach

Kroja zurück, wo er unter dem ausgelassensten Jubel des Volkes und der Besatzung seinen Einzug hielt. Uranacontes erhielt zum Lohne bewiesener Treue und Tapferkeit, nebst reichen Geschenken an Gold, Silber und kostbaren Gewändern, die Statthalterschaft der ganzen Landschaft Aemathia und vier Dörfer als Eigenthum. Auch im Auslande, in ganz Europa, namentlich in den Staaten, welche sich von den Osmanen am meisten bedroht glaubten, erregte die Kunde von diesem Ausgange des Krieges in Albanien Bewunderung und Jubel. Von allen Seiten, aus aller Herren Ländern trafen Gesandte ein, um Skanderbeg Glück zu wünschen und ihn zu ermuntern zu muthiger Ausdauer bei der Fortsetzung dieses Kampfes für die Sache der Christenheit. Auch kamen die meisten dieses Mal wenigstens nicht mit leeren Händen. Der Papst Nikolaus V., König Ladislaus von Ungarn, der Herzog von Burgund und König Alfons von Aragonien ließen Skanderbeg ansehnliche Summen in baarem Gelde überreichen, wozu der Letztere auch noch ein Geschenk von 300,000 Maß Waizen und 100,000 Maß Gerste hinzufügte. Kroja wurde, vorzüglich mit Hülfe abendländischer Werkleute, in aller Eile wieder hergestellt und neu befestigt. Denn daß Sultan Murad seine Waffen gleich im nächsten Jahre abermals gegen Albanien kehren werde, war damals eine leicht begreifliche Besorgniß, die nur durch seinen bald darauf erfolgten unerwarteten Tod vorläufig gehoben werden konnte [1]).

4) Sultan Murad's Tod; — sein Walten im Innern des Reiches und sein Charakter.

Ueber Sultan Murad's letzte Tage, welche er zu Adrianopel hinbrachte, und seinen Tod haben sich verschiedene Be-

1) **Barlet.** l. VI. fol. 98—119 erzählt den Feldzug von 1450 sehr ausführlich, ist aber auch voll der unbegreiflichsten Irrthümer. So läßt er z. B. Murad schon beim Rückzuge und noch innerhalb Albaniens sterben, und Sultan Mohammed die Leiche seines Vaters nach Adrianopel zurückbringen, während doch alle andern Quellen darin übereinstimmen, daß Mohammed beim Tode seines Vaters noch in Asien weilte. **Chalcond.** p. 187 gibt einige interessante Züge aus der Belagerung von Kroja.

richte erhalten. Nach den Aussagen der Byzantiner suchte er sich den Unmuth über das Mislingen des letzten Feldzugs nach Albanien durch die Festlichkeiten zu vertreiben, welche zu Ende des Jahres 1450 die Vermählung seines Sohnes Mohammed mit der schönsten der fünf Töchter Suleimanbeg's, des Herrn von Sulkadr, verherrlichten. Dann soll er sich, nur von seinen vertrautesten Rathgebern und Günstlingen begleitet, nach einer kleinen Insel in der Marizza unweit der Stadt zurückgezogen haben, um dort von dem Rausche jener Feste und von der Last der Sorgen einer vielbewegten Regierung auf längere Zeit auszuruhen. Diese Insel war, wie es scheint, von jeher einer seiner Lieblingsaufenthaltsorte gewesen. Er hatte dort eine Anzahl prachtvoller Gebäude, namentlich Bäder und Landhäuser zum Gebrauch für alle Jahreszeiten anlegen, und zugleich auch einen Theil seiner zahlreichen Heerden von auserlesener Zucht dahin verpflanzen lassen, welche in den fetten Weiden dieses blühenden Eilandes herrliches Gedeihen fanden. Sultan Murad hatte überhaupt für eine solche ländliche Zurückgezogenheit eine entschiedene Neigung; nur soll er da nicht selten seiner Leidenschaft für gewisse Sinnengenüsse etwas zu sehr nachgehangen haben, wenigstens wird dies von den Byzantinern als die nächste Veranlassung zu seinem frühzeitigen Tode angegeben. Denn kaum hatte er einen Monat dort verweilt, als er mitten im Taumel eines Trinkgelages vom Schlage getroffen wurde und nach Einigen auf der Stelle, nach Andern, ohne wieder zur Besinnung zu gelangen, erst am vierten Tage nachher seinen Geist aufgab [1]).

Die osmanischen Geschichtschreiber wissen dagegen über diese Umstände von Murad's Tode nichts, oder verschweigen sie absichtlich. Nach ihnen starb er in Folge des Schreckens, welchen ihm die Vorherverkündigung seines nahen Endes von Seiten eines begeisterten Derwisches verursacht haben soll, welcher ihm eines Tages begegnete, als er von jener Insel nach Adria-

1) So **Ducas** c. XXXIII, p. 128. **Chalcond.** VII, p. 198 läßt ihn auf der Stelle sterben: „τελευτᾷ ἐν συμποσίῳ ὑπὸ οἴνου γενόμενος ἀπόπληκτος.“ Jedoch wird sonst nirgends etwas von Murad's unmäßiger Liebe zum Wein erwähnt.

nopel zurückkehrte. Der Eindruck, welchen diese Todesbotschaft auf ihn machte, war um so größer, da man gleich darauf in Erfahrung brachte, daß jener Derwisch dem Orden der Mewlewis angehöre und ein Schüler des hochgefeierten Scheich Mohammed Bochari sei, welcher dreißig Jahre vorher Murad den Sieg über den Usurpator Mustafa vorherverkündet hatte. So hielt er auch jetzt die Worte des Derwisches für einen Ausspruch des unerbittlichen Geschicks, ward von einer tödtlichen Krankheit befallen und starb, unter den Sorgen für das Heil seiner Seele und den dauernden Wohlstand seines Reiches, am dritten Tage nachher [1]). Als der Tag seines Todes wird allgemein der dritte des Monats Moharrem des Jahres 855 d. H. oder der 5. Februar 1451 genannt [2]). Er war damals noch in der 1451 Kraft der Jahre; denn er hatte noch nicht das funfzigste Jahr erreicht, und dreißig Jahre, sechs Monate und sechs Tage regiert [3]). Auch sein Tod wurde, wie der Mohammed's I., bis zur Ankunft seines Sohnes und Nachfolgers, Mohammed's II., in Adrianopel absichtlich verheimlicht; denn man fürchtete Unruhen, besonders unter dem Heere, welchen nur die Gegenwart des neuen Sultans vorzubeugen im Stande sein werde. Mohammed traf, durch Eilboten von Magnesia herbeigerufen, bereits am 16. Moharrem in Adrianopel ein. Drei Tage verweilte er dann noch im Innern des Serai, ohne daß Jemand, mit einziger Ausnahme der in das Geheimniß eingeweiheten vertrautesten Diener Murad's, seine Gegenwart oder den Tod seines Vaters geahnet hätte. Erst als dann für Alles gesorgt, Alles vorbereitet war, ward mit dem Ableben

1) Seadeddin p. 152 fgg. Doch setzt Seadeddin die Hochzeitfeier Mohammed's, welche die Byzantiner mit dem Tode Murad's fast in dieselbe Zeit setzen, schon in das J. 853 d. H.

2) Ducas p. 128 nennt fälschlich den 3. Februar.

3) Seadeddin p. 156. Chalcond. p. 198 gibt die Regierungszeit Murad's fälschlich auf 32 Jahre an. Noch verkehrtere Begriffe hatte man schon in sehr früher Zeit über Murad's Alter im Abendlande. Barlet. a. a. O. fol. 118 spricht von ihm immer nur wie von einem abgelebten Greis und setzt dazu, daß, bei aller Verschiedenheit der Meinungen über sein Alter, ihn doch Niemand für jünger gehalten habe als 85 Jahre!!

Murad's zugleich der Regierungsantritt Mohammed's II. allgemein bekannt gemacht. Es ging Alles ruhig vorüber [1]). Die feierliche Bestattung Murad's war eine der ersten Sorgen Mohammed's. Er wurde mit großem Gepränge nach Asien gebracht und zu Brusa in dem bei der von ihm selbst erbauten Moschee befindlichen Grabgewölbe beigesetzt, in dessen Nähe bereits sein ältester und geliebtester Sohn Alaeddin ruhete, welcher einige Jahre früher als Statthalter von Amasia gestorben war [2]).

Die dreißigjährige Regierung Sultan Murad's II. ist eine der wichtigsten Epochen für die Geschichte des osmanischen Reiches in Europa. Die materielle Erweiterung desselben durch bleibende Eroberungen in den drei Hauptrichtungen gegen Süden, Westen und Norden, Griechenland, Albanien und Ungarn, war zwar verhältnißmäßig nicht bedeutend; es hatte aber durch Murad's Siege und die sichere und gemäßigte Haltung, welche er nach demselben zu beobachten wußte, in seiner ganzen Stellung zu dem Abendlande und zu der christlichen Welt überhaupt desto mehr an moralischer Kraft gewonnen. Die beiden Siege bei Warna und Kossowa können in dieser Hinsicht vielleicht als die entscheidendsten Momente für die weltgeschichtliche Entwickelung des osmanischen Reiches betrachtet werden; denn durch sie offenbarte sich die Nichtigkeit der vereinten Bestrebungen der christlichen Welt gegen diesen ihren gewaltigsten Feind am meisten, und schon deshalb war ihr moralischer Einfluß, welcher in der Folgezeit fortwirkte, bei weitem höher anzuschlagen als ihr materieller Gewinn. Wäre Sultan Murad ein

1) Chalcond. a. a. O. spricht zwar von einem Janitscharenaufstand, noch vor Mohammed's Ankunft in Adrianopel, welcher von Chalil-Pascha schnell unterdrückt worden sei; allein in keiner andern Quelle findet sich darüber Etwas.

2) Seadeddin p. 154—156. Ganz anders erzählt freilich Ducas p. 126 die Ankunft Mohammed's zu Adrianopel. Nach ihm hätte er sich nämlich nicht in dem Serai zu Adrianopel drei Tage verborgen gehalten, sondern wäre so lange zu Gallipoli zurückgeblieben, bis in Adrianopel Alles zu seinem Empfange vorbereitet gewesen. Dann wäre ihm der ganze Hofstaat und das Volk eine Meile weit entgegengezogen und hätte ihn in feierlichem Aufzuge unter Jubel nach dem Serai begleitet.

planloser Eroberer gewesen, welcher um einiger glänzenden Waffenthaten willen die Zukunft seines Reiches auf das Spiel zu setzen vermocht hätte, so wäre für den Augenblick wenigstens wahrscheinlich auch dieser materielle Gewinn um Vieles größer gewesen. Murad ging aber im Gegentheil bei allen seinen Unternehmungen mit Umsicht und Mäßigung zu Werke, übereilte nichts, hatte den Blick immer nach allen Seiten gerichtet und nimmt überhaupt in der Reihe der Beherrscher des osmanischen Reiches, welche den Ruhm der Waffen mit einer klugen Politik, die fortschreitende Entwickelung im Innern mit der Erweiterung nach außen in ein geeignetes gegenseitiges Verhältniß zu setzen wußten, einen ehrenvollen Platz ein. Leider sind uns nur über sein Walten im Innern zu wenig bestimmte Nachrichten erhalten, als daß wir über seine Thätigkeit in dieser Beziehung genügende Aufschlüsse geben könnten. Sowol einheimische wie fremde Geschichtschreiber haben überhaupt in diesen frühern Zeiten dem innern Leben des osmanischen Reiches weit weniger Aufmerksamkeit gewidmet als der äußern Geschichte, welche sich so leicht an die Fortschritte der osmanischen Waffen knüpfen läßt. Für jene sind wir, was die Regierung Sultan Murad's betrifft, mehr an allgemeine Resultate als an einzelne Thatsachen gewiesen.

Daß der innere Wohlstand des Reiches, zu welchem Mohammed I. nach der unglücklichen Regierung Bajesid's I. und den darauf folgenden Bruderkriegen aufs Neue den Grund gelegt hatte, auch unter Sultan Murad in gedeihlicher Entwickelung fortdauerte, bedarf des besondern Beweises nicht, weil durchaus nichts erwähnt wird, was uns zur Annahme des Gegentheils berechtigte. Auf der andern Seite leidet es aber auch keinen Zweifel, daß der Einfluß, welchen Sultan Murad auf die Verfassung und die Verwaltung des osmanischen Reiches äußerte, mehr ein erhaltender als ein schaffender war. Große Reformen oder neue Einrichtungen, welche in das Bestehende tiefer eingegriffen hätten, gehören nicht in diese Periode. Erst die lange Regierung von Murad's Nachfolger macht auch in dieser Hinsicht eine eigene Epoche aus. Am meisten that Sultan Murad für eine bestimmtere Organisation des Heeres, obgleich, wie wir theils schon gesehen haben, theils später bemerklich machen werden, weder

die ursprüngliche Errichtung noch die spätern Reformen des Janitscharencorps sein Werk waren. Was er für das Heerwesen im Allgemeinen, namentlich für eine bessere Lagerordnung, die Bildung, Disciplin und Verpflegung der Truppen, that, wird passender weiter unten erwähnt werden, wo wir diesem Gegenstande eine zusammenhängende Darstellung widmen werden.

Auf öffentliche Bauten zu frommen, wohlthätigen und gemeinnützigen Zwecken, welche der Herrschaft der Osmanen überall, wo sie nur einigermaßen festen Fuß faßten, gleichsam das Siegel der Dauer, der Beständigkeit aufdrückten, hat Sultan Murad, gleich seinen Vorgängern, große Sorgfalt und einen beträchtlichen Theil seiner Schätze verwendet. Mehre Moscheen, Hospitäler, Schulen, Klöster, Speisehäuser für Arme und Karawanserais sind noch jetzt Zeugen seines frommen Sinnes und seiner Freigebigkeit. Die beiden Hauptstädte des Reiches, Brusa und Adrianopel, wurden auch von ihm vorzugsweise bedacht. Namentlich gilt die von ihm zu Adrianopel erbaute sogenannte neue oder mit drei Gallerien versehene Moschee für eins der ausgezeichnetsten Werke der osmanischen Baukunst. Den letztern Namen hat sie von den drei Gallerien an dem einen der vier Minares, zu welchen drei übereinander künstlich angelegte Treppen führen [1]). Eine zweite Moschee mit Schule, Speisehaus für Arme und Karawanserai für Reisende, ein Kloster für den Orden der Mewlewis und eine Ueberlieferungsschule (Darul-Hadis), reich dotirt, bei der zuerst genannten Moschee, sind die übrigen namhaften Bauten Murad's zu Adrianopel [2]). Auch zu Brusa ließ Murad eine Moschee mit Schule und Karawanserai errichten, umgeben von den Grabmälern für sich und seine Familie. Außer diesen Gebäuden zu religiösen Zwecken und frommen Stiftungen ließ Sultan Murad mit großem Aufwande drei Brücken anlegen; die eine bei Erkene, die zweite über den Sumpf auf dem Wege von Salonichi nach Jenischehr und die dritte in der Nähe von Angora [3]).

1) Seadeddin p. 149 folgg. spricht davon genau. Mit ihm ist die auf eigener Ansicht beruhende Beschreibung von Hammer I, S. 490 zu vergleichen.

2) Seadeddin p. 151.

3) Daselbst p. 152.

Den edlen Sinn für Wohlthätigkeit, eine Erbtugend der osmanischen Sultane, verleugnete auch Murad II. nicht. Nach Mohammed's I. Beispiel, welcher zuerst alljährlich eine bestimmte Summe zur Vertheilung unter die Armen nach Mekka geschickt hatte, wies er hierzu die Einkünfte einer gewissen Anzahl Dörfer in der Nähe von Angora an, welche zu diesem Zwecke eine eigene Verwaltung erhielten, und fügte dazu noch jährlich 1000 Zechinen für die dort ansässigen Nachkommen des Propheten [1]). Im Uebrigen war Sultan Murad nichts weniger als der grausame Wütherich, wozu ihn die falsche Auffassung seiner Geschichte und der leicht begreifliche Haß namentlich abendländischer Schriftsteller schon in sehr früher Zeit machen wollten. Gerechtigkeit und Milde, Aufrichtigkeit und Redlichkeit der Gesinnung, selbst in den Verhältnissen zu seinen Feinden, werden im Gegentheil als die Grundzüge seines Charakters nicht blos von den osmanischen Chronisten, sondern vorzüglich auch von den Byzantinern gerühmt. Selbst wenn wir anzunehmen berechtigt sind, daß das Herausheben der Lichtseiten in Murad's Charakter bei diesen Schriftstellern zum Theil mit in dem Streben seinen Grund hat, das Bild seines Nachfolgers, des Eroberers von Constantinopel, so viel wie möglich ins Schwarze zu malen, so tragen doch ihre Aussagen in dieser Beziehung zu sehr den Stempel der Ueberzeugung, der Wahrhaftigkeit, als daß sie nicht als das Resultat einer vorherrschenden Ansicht seiner Zeitgenossen erscheinen sollten. „Sultan Murad", bemerkt unter Anderm Chalkondylas, „war ein Mann, welcher Recht und Gerechtigkeit liebte und das Glück auf seiner Seite hatte; nur um sich zu vertheidigen, führte er Krieg; er griff Niemand ungerechter Weise an; wenn er aber von Andern angegriffen wurde, da stand er gerüstet im Felde; reizte ihn Niemand, so fand er an Feldzügen keinen Wohlgefallen, und dies nicht etwa aus Trägheit; denn wenn es galt, sein Reich zu schützen, so scheute er sich nicht, selbst mitten im Winter auszurücken, und berechnete weder Beschwerden noch Gefahren im Voraus [2])". Eben so legt Ducas be-

1) Seadeddin p. 152.

2) Chalcond. p. 198.

sonderes Gewicht auf die Treue, womit er die den christlichen Mächten einmal beschworenen Verträge beobachtet habe, und kann nicht umhin, den Contrast herauszuheben, welchen dagegen die Treulosigkeit bildet, welcher sich die Christen, z. B. durch den Bruch des Friedens zu Segedin, schuldig gemacht haben [1]. „Nicht blos den Genossen seines Stammes und seines Glaubens hielt Sultan Murad das gegebene Wort, sondern auch die mit den Christen abgeschlossenen und beschworenen Verträge wurden von ihm nicht verletzt; brachen dagegen bisweilen die Christen, den Verträgen zuwider, das gegebene Wort, so entging dies dem die Wahrheit ergründenden Auge Gottes nicht und seine gerechte Rache traf sie; jedoch war sein Zorn nie von Dauer; denn der Barbar verfolgte seine Siege nicht; er wollte keines Volkes gänzlichen Untergang; und wenn ihn die Besiegten durch ihre Gesandten um Frieden baten, so nahm er sie freundlich auf, gewährte ihre Bitte, ließ den Krieg bei Seite und war ein Freund des Friedens. Deshalb hat ihm der Vater des Friedens auch sein Ende im Frieden und nicht durch die Gewalt des Schwertes gegeben." Aus der Geschichte der Regierung Sultan Murad's, wie sie hier geschildert worden ist, mag man leicht selbst entnehmen, in wie weit solche Urtheile auf einer richtigen Anschauung der Verhältnisse beruhen, unter deren Einflusse sie niedergeschrieben wurden, und ob die Wahrheit auch hier durch leicht verzeihliche Vorurtheile getrübt wird, oder nicht.

1) Ducas p. 128.

Zehntes Capitel.

Die ersten Jahre der Regierung Sultan Mohammed's II. Des byzantinischen Kaiserreiches letzte Schicksale und die Eroberung von Constantinopel im J. 1453.

---

1) Sultan Mohammed's Regierungsantritt. — Seine ersten Beziehungen zu den Fürsten des Abendlandes, dem Kaiser von Byzanz und dem Herrn von Karaman.

Mohammed II. bestieg den Thron seines Vaters als zweiundzwanzigjähriger Jüngling nicht ohne Groll gegen ein neidisches Geschick, welches ihm schon zwei Mal vergeblich den Reiz der Herrschaft hatte kosten lassen. Sein ganzes Wesen bekam dadurch etwas Finsteres und Verschlossenes, und der Haß, den er im Innersten seiner Seele trug, machte selbst die treuesten Diener seines Vaters, die vorzüglichsten Stützen seines jungen Thrones, vor seinen Launen zittern. Am meisten fürchtete Chalil-Pascha, der Großwesir, den Zorn seines neuen Herrn. Denn vorzüglich auf seinen Betrieb war Sultan Murad zwei Mal aus seinem freiwilligen Exil zu Magnesia an die Spitze der Regierung und seiner Truppen zurückberufen worden, und er nahete sich daher nicht ohne Zagen den Stufen des Thrones, als Mohammed am Tage nach seiner Ankunft zu Adrianopel in feierlicher Versammlung des ganzen Hofstaats und der Großen des Reiches die Huldigung empfing. Mohammed aber, welcher, zum Herrscher geboren, vor Allem sich zu beherrschen verstand und nichts übereilen wollte, ließ Chalil zum Handkuß zu und bestätigte ihn, gleich den übrigen Dienern seines Vaters, in seiner alten Würde [1]).

1) Ducas p. 127.

Strenger verfuhr Mohammed, gewarnt durch die Unruhen in den ersten Jahren der Regierung seines Vaters, gegen die Glieder seiner eigenen Familie. Sein einziger noch lebender Bruder, Achmed, ein Knabe im zarten Kindesalter, ward gleich am folgenden Tage auf seinen Befehl erdrosselt und mit der Leiche Murad's zu feierlicher Bestattung nach Brusa geschickt [1]). Die Mutter des Knaben, eine Tochter des Fürsten von Sinope, Isfendiar, ward vom Hofe verwiesen und gewaltsam an Ischak-Pascha, später Beglerbeg von Anatolien, vermählt. Ein ähnliches Schicksal war auch der zweiten noch lebenden Gemahlin Murad's, der Tochter des Despoten Georg von Servien, beschieden. Allein die Furcht vor der Rache des Despoten, welcher in der Voraussicht Dessen, was geschehen könne, auf die Nachricht von Murad's Ableben, sogleich Gesandte nach Adrianopel geschickt hatte, um, unter Beileidsbezeigungen, seine Tochter zurückzuverlangen, schüchterte Mohammed um so mehr ein, da es Georg vielleicht nicht schwer geworden wäre, sich mit Hunyades auszusöhnen und ihn aufs Neue zum Einfall in das osmanische Reich zu reizen. Er erklärte sich daher nicht nur bereit, dem Wunsche des Despoten gemäß, seine Stiefmutter in allen Ehren zu entlassen, sondern ließ sie auch, mit Geschenken überhäuft, durch ein glänzendes Gefolge nach Servien geleiten, wo ihr ein bestimmter Wohnort und reichliche Mittel zu ihrem Unterhalte aus dem Schatze des Sultans angewiesen wurden. Zu gleicher Zeit ward bei dieser Gelegenheit das Friedens- und Freundschaftsbündniß erneuert, welches bisher zwischen Servien und der Pforte bestanden hatte [2]).

Denn überhaupt war es eine wohl durchdachte, kluge Politik Mohammed's, vorläufig, bis er sich gehörig orientirt und seine Herrschaft im Innern sattsam befestigt haben würde, das gute Vernehmen mit den Nachbarstaaten und den entfernteren Feinden des osmanischen Reiches, welches ihm Murad zum

1) Die officielle Sprache der osmanischen Chronisten wußte dergleichen Gewaltstreiche bald sehr geschickt zu bemänteln: „Sultan Mohemmed son frère l'avoit fait mourir pour le bien de l'Estat;" sagt Seadeddin p. 156.

2) Ducas p. 129. 130. Phrantz. l. III, c. 1. p. 213. Chalcond. p. 199.

Theil als Erbe hinterlassen hatte, möglichst zu pflegen und zu erhalten. Die Gesandten der kleinern Fürsten und Herren aus den Grenzländern und von den benachbarten Inseln, welche, meistens schon zinspflichtig, sich beeilten, dem jungen Sultan mit ihren Glückwünschen und gebührenden Geschenken die Huldigung darzubringen, wie namentlich die der Fürsten der Walachei und Bulgarei, der Herren von Chios und Mitylene, des Großmeisters von Rhodos und der Genueser von Galata, wurden sämmtlich mit Wohlwollen empfangen und erhielten ohne Schwierigkeiten die Bestätigung der bestehenden Verträge [1]).

Das beruhigte, wie es scheint, auch die größern Mächte des Abendlandes über die nächste Zukunft. Im Allgemeinen hatte hier, wie zu Constantinopel, die Kunde von Murad's Tode eine zum wenigsten ziemlich voreilige Freude verursacht. Denn die zweimalige Verweisung Mohammed's nach Magnesia hatte ihn schon längst vorher in den Ruf eines unfähigen Knaben gebracht, welcher in keinem Falle im Stande sein werde, auf der von seinem Vater vorgezeichneten Bahn des Sieges und der Eroberung fortzuschreiten. Der Wahn, daß das osmanische Reich in Europa am Ende doch noch durch sich selbst, durch die Ohnmacht seines jugendlichen Beherrschers zu Grunde gehen werde, fing an, wieder Wurzel zu fassen, und lähmte abermals die Kräfte der christlichen Welt in einem Augenblicke, wo es gegolten hätte, mit Entschiedenheit, Einheit und Schnelligkeit zu handeln, wenn es den Mächten des Abendlandes überhaupt Ernst gewesen wäre, diesen Feind des christlichen Namens mit Gewalt der Waffen nach Asien zurückzutreiben.

Allein die meisten Mächte, mit sich selbst genug beschäftigt, dachten gar nicht daran, für jetzt Etwas gegen die Osmanen zu unternehmen. Ragusa bot abermals freiwillig eine Erhöhung seines Tributs, der somit von 1000 bis auf 1500 Dukaten gebracht wurde. Venedig lebte mit der Pforte in Frieden und hatte weder Grund noch Lust, ihn ohne Noth zu brechen. Hunyades, dem die Händel im Innern des Reiches und die feindseligen Gesinnungen Kaiser Friedrich's III. schon hinlänglich

1) Ducas p. 131.

zu schaffen machten, hielt den Augenblick für günstig, sich wenigstens von dieser Seite auf einige Zeit die Ruhe zu sichern, schickte Gesandte nach Adrianopel und erhielt, wie gesagt, einen Waffenstillstand auf drei Jahre [1]). So lange sich aber Ungarn ruhig verhielt, war noch viel weniger von den übrigen Fürsten der europäischen Christenheit Etwas zu erwarten, wenn es auch an vielfachen Auffoderungen und Anreizungen zum Türkenkriege keineswegs fehlte. Unter Andern gab sich damals schon einer der eifrigsten und begeistertsten Bekämpfer der Ungläubigen mit Wort und Schrift, der Tolentiner Franciscus Philelphus, große Mühe, den König Karl VII. von Frankreich in einem langen Sendschreiben von Mailand aus zu thätigerer und persönlicher Theilnahme an dem Kampfe gegen die Osmanen zu bewegen [2]). Dieser Brief, welcher kurz nach dem Tode Sultan Murad's, noch im Monate Februar 1451 abgefaßt wurde, aber natürlich seine Wirkung gänzlich verfehlte, ist jedenfalls in so fern ein merkwürdiges Document zur Geschichte des osmanischen Reiches in Europa, als er zugleich als der Ausdruck der vorherrschenden Stimmungen, der Vorurtheile und der falschen Ansichten betrachtet werden kann, welche man damals in Betreff der Macht der Sultane und der Stellung des osmanischen Reiches in Europa hegte.

Nach Philelphus Ansichten wäre, bei der heillosen Zerrissenheit Italiens, bei der Ohnmacht der übrigen Staaten Europas, Frankreich die Macht gewesen, welche damals von

1) **Ducas** c. XXXIV p. 131. Die ungarischen Schriftsteller und andere abendländische Quellen wissen freilich von einem solchen Waffenstillstande nichts, für dessen Abschluß übrigens das ruhige Verhalten Ungarns in den nächsten Jahren sattsam zu sprechen scheint. Dagegen soll, nach **Dlugosz**, bei **Katona** a. a. O. XIII, P. 2, p. 761, um diese Zeit ein Abenteurer osmanischer Herkunft, der zum Christenthum übergegangen war, angeblich ein Sohn des falschen Mustafa, Namens David, in Ungarn und Polen sein Wesen getrieben und sich große Mühe gegeben haben, namentlich König Kasimir zu einem Türkenzuge zu vermögen. Die Sache hatte weiter keine Folgen und wird auch sonst nirgends erwähnt.

2) **Francisci Philelphi** Epist. Paris. 1513. L. VIII, fol. 159 v. bis 173 v. Der Brief ist unterzeichnet: Ex Mediolano, XIII Kalend. Mart. 1451, und enthält zugleich eine gedrängte Uebersicht der Geschichte der Osmanen, natürlich voller Irrthümer und Entstellungen.

den Osmanen am meisten gefürchtet worden wäre, und in einem allgemeinen Kriege gegen sie an die Spitze der übrigen Völker der Christenheit hätte treten müssen [1]). Es wird ihm nicht schwer, die Nothwendigkeit, den Nutzen und die Leichtigkeit eines solchen Krieges darzuthun. Denn in seinen Augen war die Macht der Osmanen schon längst gebrochen und ihrem völligen Untergange nahe; kaum 60,000 M., meint er, würden sie im Stande sein ins Feld zu stellen; an einem vollständigen Siege über sie könne man daher um so weniger zweifeln, da zu der Schwäche ihres Heeres nun auch noch die Ohnmacht ihres Sultans, eines schwachen und einfältigen Knaben hinzukomme, welcher noch nie die Waffen geführt habe, weder Kenntnisse noch Erfahrung besitze, und sein Leben blos in Ausschweifungen, bei Wein und Weibern, hinbringe; überdies seien ja auch die berühmtesten osmanischen Heerführer längst in den Kriegen mit Ungarn zu Grunde gegangen u. s. w. [2]). Genug

1) Ich kann nicht umhin, aus diesem merkwürdigen Schreiben einige der schlagendsten Stellen auszuheben: „Sed quoniam“, heißt es z. B. fol. 161. v., „non ignorant (Turci) vires Italicas hoc tempore, ut antea saepe, mutuis inter se odiis ac bellis digladiari, soli ipsi Franci sunt reliqui quos formident, quippe quos audiant post tam multas praeclarasque victorias, quas de Anglis Germanisque sunt adepti; quem aeque in Christianos timeant hostem habuere neminem. Unde cum sciant virtutem Francorum ociosam natura esse non posse et eosdem praeterea justas habere causas ulciscendi, summum inde in sese malum brevi putant emanaturum, praesertim eodem uno te rege fortunatissimo et belli duce fortissimo et prudentissimo castrorum imperatore et viro plane optimo et hominibus simul Deoque charissimo.“

2) Daselbst fol. 168: „Et ut summatim accipias, rex Karole, quae qualesque sint Turcorum vires, vix ad sexaginta hominum millia exercitus omnis ascendit pedibus equitibusque conflatus. Viginti millia comparantur ex Asia. Ad quadraginta millia ex iis provinciis, quas in Europa tenent occupatas. Et ne hi quidem milites Turci sunt omnes, sed ingens Christianorum numerus, quibus Turcus superbissime dominatur vel invitus in expeditionem agitur.“ Durch die Siege Hunyad's sei aber dieses Heer noch um Vieles vermindert worden. „Itaque Turcorum vires ita extenuatae sunt, ita fractae, ut nullo pacto ambigendum sit de victoria, quae eo certior est futura, quo ad debilitatem exercitus accedit imperatoris infirmitas. .... Num dubites integer atque ingens cum Turcorum reliquiis congredi, qui et ipsi

51 *

Franciscus Philelphus war überzeugt, daß Zeit und Verhältnisse noch nie günstiger gewesen, von Frankreich aus einen Heerzug gegen die Osmanen zu unternehmen, von dem man sich im Voraus die glänzendsten Erfolge versprechen dürfe. Sein Plan zu einem solchen Feldzuge war schnell entworfen. In einem Tage könne man bei günstigem Winde von Tarent aus ein Heer nach dem Peloponnes bringen, wo der Despot Demetrios, welcher nichts sehnlicher wünsche als den Untergang der Osmanen, bereit sei, sich mit 10,000 M. Bogenschützen und 40,000 M. zu Pferd dem Könige anzuschließen; von da aus stehe dann mit einer solchen Macht der Weg in das osmanische Reich nach allen Seiten hin offen; oder wolle man vielleicht lieber gleich von Brundusium nach Dyrrhachium übersetzen, so habe man ja den mächtigen Albaneserfürsten Arianites [1]) auf seiner Seite, dessen Name allein hinreiche, den Osmanen Furcht und Schrecken einzujagen; seien in Italien auch die Fürsten unter sich entzweit, so werde es doch keiner von ihnen wagen, einem solchen Unternehmen Hindernisse in den Weg zu legen, zumal da Nikolaus V. an der Spitze der Christenheit stehe, den sie alle wie ein göttliches Wesen verehren; auch dürfe man ja hoffen, daß sie bald ihre Streitigkeiten bei Seite setzen und dann einem so heiligen Werke ihren Beistand nicht versagen würden; dazu brauche es weiter nichts, als daß Franz Sforza, der Herzog von Mailand, dieser Held seiner Zeit, sich dem Könige anschließe, wie er, den andern Fürsten zum Beispiel, gewiß thun werde. Auch könne der König, wenn er etwa dies vorziehe, den Weg zu Lande durch Deutschland und Ungarn einschlagen; da würden sich ihm alle Völker, alle Fürsten bis zu den Ufern der Donau und des schwarzen Meeres anschließen. An Widerstand von Seiten der Osmanen

quasi cervi timidi fugacesque sunt et meticulosissimo duci parent eidemque stultissimo puero? — Is enim annos natus vixdum viginti arma nunquam tractavit, nec sani quicquam aut didicit aut audivit. Totus est in potu, totus in venere."

1) Es ist zu bemerken, daß um diese Zeit Arianites, nicht aber Skanderbeg, häufig als der eigentliche Held der Albaneser genannt wird, namentlich bei abendländischen Schriftstellern, sei es aus Verwechselung oder in Erinnerung seiner frühern Thaten.

ei gar nicht zu denken; man werde ohne Aufenthalt bis Constantinopel vordringen, und dann mit dem Kaiser vereint [1]), nicht nur die Osmanen aus Europa vertreiben, sondern auch nach Asien übersetzen und dort die Macht der Saracenen auf immer brechen; nur müsse man den Augenblick nutzen und sich beeilen, damit diese Feinde des christlichen Namens nicht etwa Zeit behielten, ihre durch die bereits erlittenen Niederlagen geschwächten Kräfte wieder zu stärken. Dabei solle sich der König nicht durch die Besorgniß abhalten lassen, daß während seiner Abwesenheit die Engländer aufs Neue in Frankreich einbrechen könnten; die Engländer seien ein viel zu frommes, viel zu religiöses Volk, als daß sie nicht, mit Hintansetzung ihrer alten Feindschaft, an diesem heiligen Heerzuge Theil nehmen, und dem Beispiele ihrer Vorfahren folgen sollten, welche immer in Gemeinschaft mit den Königen von Frankreich ausgezogen, so oft es den Kampf gegen die Ungläubigen gegolten habe. „Wohlan denn, König Karl", heißt es am Ende, „nimm Christus selbst zum Führer und Vorkämpfer und richte deinen ganzen Sinn, zufolge deiner Frömmigkeit, deiner Wohlthätigkeit auf diesen so nothwendigen, so ehrenvollen, so rühmlichen Krieg. Du hast nur rohes und ungebildetes Volk zu bekämpfen, eine Schaar Räuber, einen Haufen zusammengelaufener, feiler, verworfener Sklaven, welche, bei aller Verachtung und Geringschätzung, die man gegen sie hegt, dennoch, wie feiges und schleichendes Vieh, nur durch unsere Schuld das Licht des Christenthums so sehr verdunkelt haben [2])."

Mit solchen politischen Phantasien wollte dieser berühmte Schulgelehrte die Fürsten der Christenheit aus ihrer Lethargie

1) Daselbst fol. 170, v. „Constantinus imperator etiam ipse, ut est pio et excelso animo, cum omnibus reliquis illius orientalis imperii non solum in expeditionem te comitabitur, sed libenter et magnifice comitabitur. Nomen autem constantinopolitani imperii in universa Asia et sanctum habetur et venerabile."

2) Daselbst fol. 172. v. Der Brief enthält noch eine Menge solcher verkehrter Ansichten, welche wir nicht mittheilen zu können um so mehr bedauern, je deutlicher sie dafür zeugen, mit welchen Irrthümern man sich im Abendlande noch kurz vor dem Falle von Constantinopel über die Osmanen herumtrug.

herausreißen und die Osmanen aus Europa vertreiben! Sein wohlgemeintes Bemühen, welches an sich schon von einer grundfalschen Auffassung der politischen Lage des damaligen Europas, der moralischen und materiellen Macht des osmanischen Reiches und der Persönlichkeit Sultan Mohammed's ausging, blieb, wie sich von selbst versteht, ohne alle Folgen. Denn am wenigsten hätte sich König Karl VII. dazu verstehen mögen, sein durch lange Kriege erschöpftes und zerrissenes Land, unter fortdauernder Gährung, dem guten Zufalle zu überlassen, um sich an der Spitze eines Kreuzzugs gegen die Osmanen den Ruhm eines Helden in dem Kriege für die Sache der Christenheit zu erkämpfen. Und auf wessen Beistand hätte er in der That damals wol rechnen können? — Papst Nikolaus V. war zwar durch Kaiser Constantin kurz nach Murad's Tode abermals um Hülfe angesprochen wurden, wollte sich aber zunächst zu nichts verstehen und machte allen etwaigen Beistand für die Zukunft, wie immer, von der Vereinigung beider Kirchen abhängig, welche der Kaiser keineswegs mit dem gebührenden Eifer betrieb [1]). Diese Lauheit des päpstlichen Stuhles blieb aber natürlich nicht ohne nachtheiligen Einfluß auf die übrigen Fürsten des Abendlandes, bei denen der Eifer für den Kampf gegen die Ungläubigen so schon fast gänzlich erkaltet war.

1452 Erst im folgenden Jahre, 1452, wurde bei Gelegenheit der Kaiserkrönung Friedrich's III. zu Rom die Nothwendigkeit eines allgemeinen Kreuzzuges gegen die Osmanen ernstlich zur Sprache gebracht. Aeneas Sylvius hielt damals zu diesem Zwecke, im Namen des Kaisers, vor dem Papst und den versammelten Cardinälen eine lange Rede, worin er mit Hinweisung auf das Elend, welches die Ungläubigen seit langen Zeiten über die Christenheit verhängt hätten, und die Gleichgültigkeit, womit man bisher von der wachsenden Macht der Osmanen Zeuge gewesen sei [2]), erklärte, der Kaiser sei bereit

1) Vergl. das päpstliche Schreiben an den Kaiser vom October 1451, bei **Raynald.** Annal. Eccles. a. a. O. p. 564—566.

2) Vorzüglich diesen Punkt hebt Aeneas Sylvius in seiner Rede mit starken Zügen nicht ohne Bitterkeit heraus: „O nostram maximam negligentiam! Asiam et Africam amisimus, Europa quoque conculcatur. Cur hoc? refriguit ardor, tepuit charitas. Proh dolor! Major est

und entschlossen, einen Heerzug gegen die Osmanen zu unternehmen, rechne aber dabei natürlich auf die Theilnahme und die Vermittelung des päpstlichen Stuhles, dessen gewaltiges Wort gewiß hinreichen werde, die Gläubigen für dieses heilige Unternehmen zu gewinnen und den Erfolg desselben im Voraus zu verbürgen[1]). Allein auch mit diesem entschiedenen Schritte, welcher zu andern Zeiten und unter andern Verhältnissen die wichtigsten Folgen gehabt haben würde, ward für jetzt nichts erreicht als eitle Wünsche und leere Versprechungen. Kaiser Friedrich III. kehrte nach Deutschland zurück und vergaß, unter den Unruhen in seinen eigenen Staaten, den Händeln mit Oestreich, Böhmen und Ungarn, nur zu bald sein gegebenes Wort, und Papst Nikolaus ließ, wie bei seiner bekannten Abneigung gegen dergleichen weitaussehende und kostspielige Unternehmungen zu erwarten war, die Sache in aller Stille auf sich beruhen. Denn er hatte den Antrag gleich mit sichtlicher Kälte aufgenommen, merkte wohl, daß es damit am Ende doch nur darauf abgesehen sei, diesem unbedeutenden Römerzuge des Kaisers eine höhere politische Wichtigkeit, ein allgemeineres Interesse zu leihen, und wußte eine bestimmte Gegenerklärung geschickt dadurch zu umgehen, daß er den Vorschlag zwar an sich, den Wünschen und Absichten des apostolischen Stuhles gemäß, gut hieß, es aber doch für nöthig hielt, sich deshalb zuvor mit den übrigen Königen und Fürsten der Christenheit zu berathen.

Genug, die Ohnmacht, die Gleichgültigkeit, die Thatlosigkeit der christlichen Mächte des Abendlandes ließ Sultan Mohammed in den ersten Jahren seiner Regierung von dieser Seite Ruhe und völlig freie Hand zu Dem, was ihm am nächsten lag, die Vernichtung des byzantinischen Kaiserreichs und die Unterwerfung der empörten Fürsten Kleinasiens. Selbst Albanien machte ihm in der ersten Zeit nur wenig zu schaffen; denn während dort der Krieg, wie wir weiter unten im Zusammenhange sehen werden, durch seine Feldherren mit wechseln-

Saracenorum ardor in sua perfidia, quam noster in fide zelus. Cernimus Christianorum injurias et tacemus, opprimitur, jugulatur nostra religio et avertimus oculos."

1) Diese Rede bei Raynald. a. a. O. p. 590—593.

dem Glücke fortgeführt wurde, lähmte auch eine heillose Fehde zwischen Skanderbeg und den Brüdern Paulus und Nikolaus Dukachin, bei welcher sich am Ende noch Papst Nikolaus V. ins Mittel schlagen mußte, die Kräfte des Landes auf die nachtheiligste Weise [1]).

Obgleich, wie wenigstens die osmanischen Chronisten behaupten [2]), Sultan Murad unter andern guten Rathschlägen über die Zukunft des Reiches seinem Sohne in seinem Testamente ausdrücklich den Wunsch ausgesprochen hatte, daß er sobald als möglich Constantinopel erobern und diesem Schatten eines romäischen Kaiserthums vollends ein Ende machen möge, so übereilte doch Mohammed sich auch hiermit nicht, und suchte, der einmal angenommenen Politik zufolge, vorerst mit Kaiser Constantin auf gutem Fuße zu bleiben. In Constantinopel, wo diese Vorsicht, diese Zurückhaltung für Schwäche galt, stimmte man natürlich mit in den unzeitigen Jubel über Murad's Tod ein, welcher damals von den Grenzen Karamans bis in die fernsten Länder des Westens widerhallte, und hielt sich selbst für stark genug, gegen seinen Nachfolger eine ziemlich entschiedene Stellung einzunehmen und eine fast drohende Sprache zu führen.

Gleichwol fehlte es nicht an Leuten, welche sich von diesem Jubel nicht betäuben ließen, einen tieferen Blick in die Verhältnisse und die Zukunft thaten und durch Murad's Tod in große Trauer versetzt wurden. Denn dieser, meinte z. B. der Protovestiarius und Geschichtschreiber Phrantzes [3]), war ein bejahrter Mann, der lieber Frieden als Krieg wollte und gegen die Hauptstadt nichts im Schilde führte; sein Nachfolger dagegen ist ein Jüngling, welcher von Kindheit an Alles haßte und verhöhnte, was den christlichen Namen trägt, und schon oft gedroht hat, daß er, einmal zur Herrschaft gelangt, das Reich der Romäer, ja die ganze christliche Welt von Grund aus zerstören und vernichten werde. Was sei da nun wol

1) Eine hierauf bezügliche päpstliche Bulle bei **Raynald.** a. a. O. p. 604. Unterzeichnet Romae, 1452 XIII Kalend. august.

2) **Seadeddin** p. 161.

3) **Phrantz.** III, 1, p. 211.

bei den an sich schon bedrängten Verhältnissen der Hauptstadt zu erwarten? — Kaiser Constantin habe kaum die Regierung angetreten, und müsse von den Einkünften des Reiches eine ungeheure Schuldenlast tilgen, welche er sich durch seine Kriege im Peloponnes, seine Soldaten, seinen Hofstaat aufgeladen habe; vor Allem brauche er daher Ruhe und Frieden, um sich zum Kriege zu rüsten. Wenn sich nun aber jener tollkühne Jüngling in den Sinn kommen ließe, die Stadt sogleich anzugreifen, was solle denn da werden?

Auf diese Frage hätte wol am wenigsten Kaiser Constantin eine befriedigende, tröstliche Antwort zu geben vermocht. Gleich den übrigen christlichen Fürsten der Nachbarschaft beeilte er sich, auf die Kunde von Murad's Tode, Mohammed Gesandte zuzuschicken, ließ ihm sein Beileid und seine Glückwünsche ausdrücken und bat um die Bestätigung der bestehenden Verträge. Bei Gott und seinem Propheten, auf den Koran, bei Engeln und Erzengeln beschwor hierauf, wie Ducas versichert, Mohammed den alten Frieden, gab das heilige Versprechen, daß er sich Zeit seines Lebens nie an der Hauptstadt noch an den übrigen Besitzungen des Kaisers in ihrer Nähe vergreifen werde, und erklärte, daß er fest entschlossen sei, mit dem Kaiser überhaupt in denselben freundschaftlichen Verhältnissen zu bleiben, in welchen sein Vater von jeher mit Kaiser Joannes gelebt habe. Und zum Beweis, daß er es damit aufrichtig und redlich meine, bewilligte er dem Kaiser überdies noch ein Jahrgeld von 300,000 Aspern aus den Einkünften der Städte am Strymon, angeblich zum Unterhalte eines damals am Hofe zu Byzanz lebenden osmanischen Prinzen, Urchan mit Namen, der ein Enkel des ehemals zu Adrianopel herrschenden Suleiman gewesen sein soll. Die Geschichte und die damalige Stellung dieses Prinzen ist nicht ganz klar. Gewiß scheint nur so viel zu sein, daß der Kaiser jenes Jahrgeld geradezu verlangte und daß es Mohammed, welcher Urchan als einen gefährlichen Nebenbuhler fürchten mochte, unter der Bedingung zugestand, daß Urchan in Constantinopel zurückgehalten und gehörig beaufsichtigt werde. Bald kam es aber darüber zwischen dem Kaiser und dem Sultan zu gehässigen Händeln, welche wenigstens mit zum Vorwande des förmlichen

Bruches dienten, der den Fall von Constantinopel zur Folge hatte [1]).

Um dieselbe Zeit, wo auf diese Weise die byzantinischen Verhältnisse geordnet wurden, stellte sich auch ein Botschafter des Despoten Demetrios aus dem Peloponnes zu Adrianopel ein, welcher, gleich den übrigen kleinen Fürsten Europas, gegen eine demüthige Huldigung einen unsichern Frieden erhielt.

In Europa also von allen Seiten gehörig gesichert, konnte Mohammed seine Aufmerksamkeit ganz den asiatischen Verhältnissen widmen. In Asien hatte, wie bei jeder wahren oder scheinbaren Krisis des osmanischen Reiches, auf die Nachricht von Murad's Tode der Fürst von Karaman, Ibrahimbeg, abermals sein stolzes Haupt erhoben. Sein Plan ging dieses Mal auf nichts Geringeres hinaus, als sich, wo möglich, des ganzen westlichen Kleinasiens zu bemächtigen, und die ersten Schritte zu seiner Verwirklichung waren bereits nicht ohne Erfolg geschehen, als Mohammed davon Kunde erhielt. Ibrahim hatte nämlich drei junge Menschen, angeblich Söhne oder Abkömmlinge der ehemaligen Herren dieser Länder [2]), nach Kermian, Mentesche und Aidin geschickt, und dort für sich eine Anzahl Städte und Festungen besetzen lassen, war selbst mit Heeresmacht in das osmanische Reich eingedrungen und machte um so mehr Fortschritte, da Isabeg, der um diese Zeit das Heer in Asien befehligte, nicht eher Etwas gegen ihn unternehmen wollte, als bis er vom Sultan selbst die nöthigen Verhaltungsbefehle eingeholt habe. Ueber diese Taktlosigkeit auf das Höchste erbittert, setzte Mohammed Isabeg auf der Stelle ab, und schickte Ischak Pascha als Beglerbeg nach Asien, um dem Aufstande Karamans so schnell als möglich mit den Waffen ein Ziel zu setzen. Schon sein Erscheinen reichte hin, Karaman zum Rückzug zu bewegen. Alle von ihm besetzten Orte im osmanischen Gebiete wurden schnell nach einander wieder geräumt, Ischak Pa-

1) Ducas p. 130. Chalcond. p. 199 gedenkt dieses mit dem Kaiser abgeschlossenen Friedens in einigen allgemeinen Worten und setzt hinzu, daß ihm damals auch das Küstenland Kleinasiens abgetreten werden sei. Davon wird aber sonst nirgends gesprochen.

2) Nach der französischen handschriftlichen Bearbeitung des Seadeddin, welche wir benutzen, waren es Ibrahim's eigene Söhne.

scha drang ohne Schwertstreich bis Akschehr und Begschehri vor, und Ibrahimbeg, der sich, wie gewöhnlich, nach den Gebirgen Ciliciens zurückgezogen hatte, bat schriftlich um Verzeihung und Frieden.

Die Versicherungen von Gehorsam und Unterwürfigkeit, noch mehr vielleicht die hinzugefügten Geschenke Ibrahimbeg's, linderten den gerechten Zorn Mohammed's, und der Friede ward durch osmanische Unterhändler unter der Bedingung abgeschlossen, daß Ibrahim seine Tochter nach dem Harem des Sultans schickte, für alle Zukunft die Heeresfolge versprach und sich bereit erklärte, sein Land fortan nur als ein Geschenk Sultan Murad's, Mohammed's Vater, zu betrachten. Nach Abschluß dieses Friedens vertrieb Ischak Pascha noch den seit langer Zeit zinspflichtigen Fürsten von Menteschе, Eliasbeg, welcher sich für Karaman erklärt hatte, aus seinem Lande, und nahm dann, auf Befehl des Sultans, seinen Sitz zu Kutahia, seitdem die Residenz des Beglerbeg von Anatolien, was bis dahin Angora gewesen war [1]). Beschleunigt wurde der karamanische Friede durch die Spannung, welche unterdessen zwischen Mohammed und dem Kaiser von Byzanz eingetreten war und deren nähere Gründe mit den letzten Schicksalen des byzantinischen Reiches, zu denen wir jetzt übergehen, in genauer Beziehung stehen.

2) Bruch des Friedens mit Kaiser Constantin. — Belagerung und Einnahme von Constantinopel.

Das Dasein, die Fortdauer des osmanischen Reiches in Europa war, wie es um diese Zeit stand, keineswegs von dem Besitze von Constantinopel bedingt. Der Kaiserthron der

1) Seadeddin p. 159—161. Nach den Byzantinern, Ducas c. XXXIV, p. 131 und Chalcond. p. 199 setzte Mohammed selbst nach Asien über, um Karaman zu bekämpfen, was Seadeddin wenigstens nicht ausdrücklich sagt.

Constantine hätte daher auch in seiner Ohnmacht noch lange Jahre fortbestehen können, ohne daß sich deshalb das byzantinische Reich zu neuem Leben erhoben hätte, ohne daß die Osmanen das Geringste von ihren Eroberungen wieder aufzugeben gezwungen gewesen wären. Ihre Herrschaft in Europa beruhete damals schon auf weit festeren Grundlagen, und selbst Sultan Mohammed II. würde vielleicht noch nicht einmal daran gedacht haben, die morschen Reste dieses einst so gewaltigen Reiches vollends zu zertrümmern, wenn nicht die ohnmächtige Verblendung seines letzten Beherrschers ihn veranlaßt hätte, den ewigen Händeln mit diesem lästigen Nachbar durch einen entscheidenden Schlag schnell ein Ende zu machen.

Kaum hatte nämlich Mohammed den Kern seines Heeres nach Asien geschickt, um Karaman zu bekämpfen, als Kaiser Constantin ohne weiteren Grund gegen ihn eine feindliche Stellung annahm und eine ziemlich drohende Sprache führte. Er schickte abermals Gesandte an die Pforte, beklagte sich bitter, daß das versprochene Jahrgeld von 300,000 Aspern noch nicht ausgezahlt worden sei, und verlangte, daß es in Zukunft verdoppelt werde. Und um nun Mohammed gleich etwas einzuschüchtern, führte er als Grund dieses thörichten Verlangens an, Urchan, welcher so gut wie Mohammed selbst Osman's Stamme angehöre, habe bereits einen mächtigen Anhang gewonnen, der ihn als Herrn und Führer anerkenne und verehre; er brauche folglich viel Geld, um den an ihn gemachten Ansprüchen zu genügen; entweder müsse also der Sultan das einmal bewilligte Jahrgeld um das Doppelte erhöhen, oder dem Kaiser erlauben, Urchan frei zu lassen; denn es sei ihm so schon lästig genug, diesen Prinzen zu bewachen, und er könne ihn fortan nicht mehr aus seinem Schatze unterhalten. Chalil Pascha, ein Griechenfreund, weil er das byzantinische Geld liebte und gern jeden Zwiespalt vermieden hätte, machte die Gesandten des Kaisers, als sie zuerst ihm den Zweck ihrer Sendung mittheilten, sogleich in ziemlich derben Ausdrücken auf das Thörichte eines solchen Antrags aufmerksam; stellte ihnen vor, was sie von Mohammed's Zorne zu erwarten hätten, zeigte ihnen ihre eigene Ohnmacht erst noch recht im wahren Lichte, und machte ihnen deutlich, daß sie, selbst dann,

wenn sie Urchan freigeben und Ungarn gegen Mohammed aufwiegeln wollten, doch nichts, gar nichts erreichen, sondern im Gegentheil Alles verlieren würden, was jetzt noch ihr Eigenthum sei. Mohammed dagegen war mehr Herr seiner selbst und seines Zornes, hieß die byzantinischen Gesandten willkommen, hörte ihre Rede ruhig an, und gab ihnen den Bescheid, er werde in Kurzem selbst nach Adrianopel — die Zusammenkunft fand in Asien auf dem Feldzuge gegen Karaman statt, — zurückkehren, dort nochmals ihr Verlangen anhören und allen ihren Wünschen zu entsprechen suchen. Darüber vergaßen die Byzantiner Chalil's wohlgemeinte Warnung und kehrten beglückt nach Constantinopel zurück. Mohammed aber schloß in aller Eile mit Karaman Friede und folgte ihnen auf dem Fuße [1]).

Von der versprochenen Zusammenkunft in Adrianopel war jedoch natürlich keine Rede mehr. Denn Mohammed wollte von nun an weder mit dem Kaiser noch mit seinen Gesandten irgend einen friedlichen Verkehr haben, und begann, sobald er in Adrianopel eingetroffen war, die offenen Feindseligkeiten damit, daß er den Städten am Strymon streng verbieten ließ, ihre Abgaben noch ferner an die kaiserlichen Steuereinnehmer zu entrichten, welche, nachdem sie kaum für ein Jahr die Zölle erhoben hatten, sämmtlich mit Gewalt wieder von dort vertrieben wurden [2]). Dann ließ er, noch vor Ausgang des Jahres
1451, mit Beginn des Winters, im ganzen Reiche, in Asien 1451
wie in Europa, alle zum Festungsbaue nöthigen Handwerker, Maurer, Zimmerleute, Kalkbereiter, Eisenarbeiter u. s. w. durch öffentlichen Aufruf zusammentreiben und beschied sie, mehr wie tausend an der Zahl, für künftiges Frühjahr an das europäische Ufer des Bosporus, wo unweit eines Ortes, den man Asomata nannte, fast unmittelbar vor den Thoren von Constantinopel, eine Küstenburg angelegt werden sollte. Er wählte diesen Platz, weil hier der Kanal am schmalsten ist, und folglich theils Aus- und Einfuhr nach der Stadt vom schwarzen Meere her, von hier aus leicht beherrscht werden konnte,

1) Alles genau bei **Ducas** p. 131—133.

2) **Ducas** p. 133.

theils aber auch auf diese Weise der Uebergang der Truppen aus Asien nach Europa weit mehr gedeckt war, als in frühern Zeiten. Daß es dabei überdies noch darauf abgesehen war, den Kaiser und seine Hauptstadt einzuschüchtern, versteht sich von selbst [1]).

In dieser Hinsicht brachte schon das Gerücht von diesem Festungsbau eine ungeheure Wirkung hervor. Denn nicht nur in Constantinopel, sondern auch in der Umgegend, auf den Inseln, in Asien, in Europa, überall, wo man das Heil der Christenheit von der Erhaltung dieser Hauptstadt erwartete, gerieth man darüber in die größte Bestürzung, weil man die Errichtung dieses Bollwerks allgemein als das Signal zum endlichen Untergange des byzantinischen Reiches betrachten zu müssen glaubte. Nur im Rathe des Kaisers gab es noch eine Partei, welche den Muth nicht verlor. Constantin selbst stand
1452 an ihrer Spitze und machte, als im März 1452 Mohammed mit seinen Werkleuten heranzog und den Bau begann, den Vorschlag, man müsse sich mit Gewalt der Waffen widersetzen und als der angreifende Theil lieber gleich den Krieg beginnen. Die ruhigern Köpfe erklärten sich gegen diesen tollkühnen Rath und meinten, man solle doch erst abwarten, was der Sultan eigentlich wolle; wenn er dann einmal sein Schloß aufgebaut habe, könne man es um so leichter wegnehmen und zerstören, je näher es liege [2]). Die Zaghaftern, die Verständigern behielten die Oberhand, und so vereinigte man sich dahin, zunächst zu versuchen, ob man die Sache durch Unterhandlungen

1) Von diesem Festungsbaue sprechen alle Quellen. Ducas p. 133. Chalcond. VIII, p. 201; Phrantz. III, 3, p. 233 edt. Bonn. — Seadeddin p. 163 stellt die Sache freilich ganz anders dar als die Byzantiner. Nach ihm hätte der Sultan den Kaiser erst um Erlaubniß fragen lassen, und darauf den Bescheid erhalten, daß der Kaiser zwar nichts dagegen haben könne, da das Gebiet, wo die Festung erbaut werden solle, nicht ihm, sondern den Franken gehöre, daß er ihm aber den Bau widerrathe, weil er deshalb mit diesen in Händel gerathen werde. Das kümmere ihn weiter nicht, erwiderte der Sultan, und der Bau ward begonnen. Nach Seadeddin wurden 5000 Arbeiter dazu verwendet und 4 Monate gebraucht, um das Ganze zu vollenden.

2) Phrantz. a. a. O. p. 233: „.....εἰ καὶ τὸ ἄστυ κτίσῃ, ἐν εὐκολίᾳ παραλαμβάνομεν αὐτὸ διὰ τὸ ἐγγύτερον εἶναι ἡμῖν."

hintertreiben könne. Kaiser Constantin schickte also zum dritten Male Gesandte an den Sultan und ließ ihm vorstellen: „seit der Einnahme von Adrianopel sei beinahe ein Jahrhundert verflossen und noch habe keiner seiner Vorfahren gewagt, ein solches Bollwerk in der Nähe der Hauptstadt aufzuführen; er wolle nun mitten im Frieden auf diese Weise ihr die Zufuhr abschneiden, sie aushungern und um ihre Zölle bringen; er solle das doch ja unterlassen; er, der Kaiser, wolle gern den Frieden und die Freundschaft erhalten, welche schon zu seines Vaters Zeiten bestanden, und sei bereit, Tribut zu zahlen, wie er ihn immer verlangen möge." Mohammed antwortete hierauf ganz einfach: „Das Gebiet, worauf er seine Festung aufzubauen gedenke, sei seit langer Zeit sein Eigenthum, da alles Land außerhalb der Ringmauern längst von Osmanen bewohnt sei und Romäer dort nicht einmal mehr mit Sicherheit weilen könnten; erinnere er sich denn nicht, in welcher Gefahr sein Vater Murad geschwebt habe, als ihm im ungarischen Kriege die Schiffe der Franken am Hellespont bei Gallipolis den Uebergang zu wehren versucht? Er sei damals als Knabe in Constantinopel gewesen und habe selbst mit angesehen, wie sich der Kaiser und seine Unterthanen über die Noth der Osmanen gefreut. Sein Vater habe bereits gelobt, dem längst auf dem östlichen Ufer befindlichen Küstenschlosse gegenüber ein ähnliches auf dem westlichen aufzuführen; und wozu ihm nur die Zeit gefehlt habe, das wolle er jetzt mit Gottes Hülfe vollbringen. Stehe es ihm etwa nicht frei, in seinem Lande zu thun, was er für gut befinde? — Was seine Vorfahren nicht auszuführen vermocht, das wolle und könne er jetzt leicht thun; der Kaiser solle sich daher nur die Mühe sparen, ihn deshalb noch ferner mit seinen Gesandtschaften zu belästigen; denn er werde Jeden, der noch mit dergleichen Anträgen vor ihm erscheine, ohne Weiteres greifen und lebendig schinden lassen [1])."

Diese entsetzliche Botschaft brachte ganz Constantinopel in Aufruhr. Das Volk lief unter Heulen und Wehklagen in den Straßen und auf den öffentlichen Plätzen zusammen, strömte nach den Kirchen und Bethäusern, und gab, indem es den Untergang der Stadt im Geiste vorhersah, schon Alles rettungs-

1) Ducas p. 134. 135.

los verloren. Kaiser Constantin verlor dagegen selbst in dieser Noth den Muth nicht, und wußte, dem gewaltigen Feinde gegenüber, bis zum letzten Augenblicke seine Würde zu behaupten. Auf der andern Seite ließ sich aber auch Mohammed in seinem Vorhaben nicht irre machen. Nachdem die Materialien und die nöthigen Arbeitsleute aus Asien und Europa zusammengebracht worden waren, begab er sich von Adrianopel aus selbst zur Stelle, ließ unter seinen Augen zu der Festung den Grund legen, entwarf den Plan zur Ausführung und vertheilte die Arbeit unter die Wesire und Paschas, welche beauftragt waren, den Bau, zum Theil auf ihre Kosten, zu vollenden. Die Arbeitsleute trafen nach und nach aus allen Gegenden, je nach Gemeinden, unter der Führung ihrer Kadis ein, welche für die Gegenwart ihrer Leute verantwortlich gemacht wurden. Wer sich weigerte, den Befehlen des Sultans zufolge, mit Hand anzulegen, wurde auf der Stelle mit dem Tode bestraft. Die Bausteine wurden zum größten Theile aus den in der Nähe von Constantinopel befindlichen Ruinen gewonnen, und da man auch übrigens Alles zur Hand hatte, so ging das Werk schnell von statten. In Constantinopel rottete sich unterdessen ein fanatischer Haufen zusammen, machte einen Ausfall und wollte auf eigene Faust des Sultans Werkleute mit ihrer Bedeckung niedermachen oder vertreiben. Dieser tollkühne Streich machte die Sache nur noch schlimmer. Denn die ganze Schaar fiel in die Gewalt der Osmanen und wurde bis auf den letzten Mann hingerichtet, während Mohammed Repressalien ergriff und alle Besitzungen der Byzantiner außerhalb der Ringmauer von seinen Soldaten schonungslos verwüsten und ihre eben in der Blüthe stehenden Felder von den bei dem Baue nöthigen Pferden und Lastthieren ruhig abweiden ließ.

Kaiser Constantin erhob darüber bittere Klagen und bat den Sultan, ihm doch wenigstens eine Schutzwache für seine Felder und Vorstädte zu bewilligen. Mohammed würdigte dieses Verlangen aber gar keiner Antwort, sondern ließ im Gegentheil Wachen ausstellen, welche seine Leute beschützen sollten, so oft sie es für gut befänden, ihr Vieh auf die Felder der Byzantiner zu treiben. Reibungen waren seitdem unver-

neidlich. Denn die Nothwehr trieb Jeden selbst zur Verthei-digung seines Eigenthums, so gut er konnte. So bemächtigte sich z. B. eines Tages ein Bürger von Constantinopel eines ganzen Zuges Pferde, welche unter schwacher Bedeckung seine Felder abweideten; die Türken eilten herbei, um sie zu befreien, man wurde handgemein, von beiden Seiten blieben mehre Menschen auf dem Platze, und der Sultan, von dem Vorfalle benachrichtigt, ließ ohne Weiteres eine starke Abtheilung seines Heeres gegen die Stadt vorrücken, welche Alles bis vor die Thore verwüstete und von einer Schaar Schnitter, die eben zur Arbeit auszogen, gegen vierzig auf der Stelle zusammenhieb. So war der Krieg förmlich begonnen und an einen friedlichen Vergleich gar nicht mehr zu denken. Der Kaiser ließ daher die Thore schließen, warf alle noch in der Stadt befindlichen Osmanen ins Gefängniß, gab ihnen aber nach drei Tagen, auf dringende Vorstellungen, freien Abzug und meldete dem Sultan, er sei entschlossen, sich mit den Seinigen bis aufs Aeußerste zu vertheidigen, wenn er, den beschworenen Verträgen zuwider, nun einmal lieber Krieg als Frieden wolle; er sei indessen bereit, selbst jetzt noch zu dem letzteren die Hand zu bieten; wolle er, der Sultan, nicht darauf eingehen, so möge Gott, der gerechte Richter, dereinst zwischen ihnen entscheiden. Auch darauf erfolgte keine Antwort [1]).

Unter den erzählten Händeln gedieh indessen das neue Küstenschloß, innerhalb drei Monaten, zur Vollendung. Es lag auf einer Anhöhe unterhalb Sostenion, vor Alters Phonea, dem von Bajesid I. aufgeführten asiatischen Küstenschlosse Güzeldschehissar gegenüber, da, wo der Bosporus bis auf fünf Stadien zusammenläuft. Die fünfundzwanzig Fuß starken Mauern erhoben sich in Form eines Dreiecks, an dessen Schenkeln je ein Thurm stand, zwei nach der Landseite, und einer, der höchste von allen, nach dem Meere hin. Die Stärke seiner Mauern belief sich auf dreißig Fuß, und seine Dächer waren stark mit Blei gedeckt. Auch wurde sogleich schweres Geschütz, welches steinerne Kugeln von sechshundert Pfund warf, eingeschafft und eine Besatzung von 400 M. dort zurückgelassen. Der Befehlshaber, Firus Aga, erhielt die gemessensten Be-

1) Ducas p. 135—137.

fehle, von nun an kein einziges Schiff, welcher Nation es auch immer angehöre, den Venetianern, den Genuesern, den Byzantinern, den Kolonien am schwarzen Meere, ja selbst den eigenen Unterthanen des Sultans, hin und her passiren zu lassen, ohne daß es vorher mit eingezogenen Segeln den festgesetzten Zoll entrichtet habe; weigere sich eins, dies zu thun, so solle es augenblicklich in den Grund gebohrt werden [1]).

Als die Dinge einmal bis dahin gekommen waren, blieb Kaiser Constantin natürlich weiter nichts übrig, als auch seinerseits nach Kräften für die Vertheidigung der Stadt zu sorgen und sich überall nach Hülfe umzuthun, wo dergleichen für jetzt noch zu erwarten sein mochte. Die Besatzung war, in Voraussicht Dessen, was geschehen werde, schon seit sechs Monaten, so weit es die schwachen Kräfte des Reiches und die leeren Kassen des kaiserlichen Schatzes erlaubten, einigermaßen verstärkt worden; das Landvolk aus der Umgegend hatte sich nach und nach in die Stadt gezogen, und auch was an Getreide aufgetrieben werden konnte, war glücklich eingebracht worden. Das Alles reichte aber nicht zu einer Belagerung aus, wie man sie jetzt vor Augen hatte. Man brauchte Truppen, man brauchte Schiffe, eine gesicherte Zufuhr, und dazu eben war fremde Hülfe nöthig. Gleich zu Anfange des Jahres hatte sich der Kaiser deshalb zuerst an seine Brüder, die Despoten des Peloponnes, gewendet [2]). Daß aber von dorther wenig oder nichts zu erwarten war, versteht sich von selbst, auch wenn Mohammed nicht dafür gesorgt hätte, daß diese Prinzen in ihrem eigenen Lande genug zu thun gehabt hätten. Denn bei dem besten Willen hätten sie kein einigermaßen bedeutendes Hülfscorps und noch viel weniger die zur Ueberfahrt nöthigen

1) Ueber diesen Schloßbau genau **Ducas** p. 138. und **Chalcond.** VII, p. 202. **Phrantz.** III, 3, p. 234. Ueber die Stärke der Mauern und sonstige Nebendinge finden sich da aber natürlich von einander abweichende Angaben.

2) Ueber die Gesandtschaft nach dem Peloponnes, weitläufig **Phrantz.** III, p. 223—232. Da sieht man erst recht, welche kleinliche Interessen die byzantinische Politik noch bedingten, als es galt, Alles aufzubieten, Alles hintanzusetzen, um, wo nicht das Reich zu retten, doch wenigstens mit Ehren unterzugehen.

Schiffe aufbringen und bezahlen können. Die zehntausend Bogenschützen und die vierzigtausend Reiter, mit welchen Demetrios König Karl VII. entgegenziehen sollte, waren eine lächerliche Erfindung des gelehrten Franciscus Philelphus, wie der Feldzug, den Mohammed noch in demselben Jahre nach der Halbinsel unternehmen ließ, am besten bewiesen hat.

Sobald nämlich der Sultan merkte, daß der Kaiser seine Brüder zur Theilnahme an dem Kampfe gegen ihn zu reizen suche, gab er dem Statthalter von Thessalien, dem mit Weg und Steg in Morea längst vertrauten Turachan, Befehl, mit seinen beiden Söhnen Achmed und Omar an der Spitze eines starken Heeres nach Süden aufzubrechen, und die Despoten den Winter über mit den Waffen so im Schach zu halten, daß es ihnen nicht möglich wäre, dem Kaiser und der Hauptstadt zu Hülfe zu eilen. Am 1. September war Mohammed von den Ufern des Bosporus nach Adrianopel zurückgekehrt, und am 1. October trat Turachan seinen Feldzug an. In wenigen Tagen stand er an den von Neuem aufgerichteten Bollwerken des Isthmus, durchbrach sie auf den ersten Anlauf, machte in einem hitzigen Gefechte, welches ihm selbst theuer zu stehen kam, und auf der Flucht eine Menge Menschen nieder, und drang dann ungehindert ins Innere der Halbinsel ein. Korinth ward abermals genommen und vom Grund aus zerstört, ganz Arkadien in eine Wüste verwandelt, und Messenien bis herab nach Mantinia ausgeplündert und verheert. Nur an den Mauern der stärkern Festungen brach sich auch dieses Mal noch die Gewalt des Alles vernichtenden Stromes. Unter andern ward das Bergschloß Siderokastron vergeblich berannt, und da Turachan sich mitten im Winter nicht weiter in die südlichern Bergschluchten hineinwagen wollte, theilte er sein Heer in mehre Haufen und trat den Rückzug an. Unterdessen hatte sich aber im Norden das am Isthmus zerstreute Heer der Griechen wieder gesammelt und lauerte, unter der Führung des Matthäus Asanes, den heimziehenden Osmanen in den Engpässen unweit des alten Mycenä auf. Eine Abtheilung des feindlichen Heeres, unter Achmed, Turachan's Sohn, der sich dessen nicht versah, fiel glücklich in diesen Hinterhalt und ward in einem mörderischen Gefechte theils in Stücken gehauen, theils

zu Gefangenen gemacht. Achmed selbst befand sich unter den letztern und wurde mit Ketten belastet zu Demetrios nach Mistra geschickt, wo er eine Zeit lang in strenger Haft blieb. Turachan dagegen gelangte mit dem Rest seiner Truppen, einem Heer von Sklaven und unermeßlicher Beute, ohne weitere Störung, zu Anfange des folgenden Jahres über den Isthmus wieder nach Thessalien [1]).

Natürlich hatte dieser Osmanensturm die schwachen Kräfte der Despoten vollends erschöpft und Kaiser Constantin die letzte Hoffnung benommen, von dorther die ersehnte Hülfe zu erhalten. Alles Heil erwartete er jetzt nur noch aus dem Abendlande, vom Papst und den übrigen Fürsten der Christenheit. Aber auch hier war anfangs noch fast so viel wie nichts zu erreichen. Man kannte wol die Noth des Kaisers und seiner Hauptstadt, man nahm aber nichts desto weniger seine Botschafter mit Kälte und Gleichgültigkeit auf und fertigte sie wie immer mit leeren Worten ab [2]). Papst Nikolaus V., an den sich der Kaiser zuerst und vor Allen wandte, versprach zwar Geld, Schiffe und Truppen, erklärte aber auch zugleich, daß ihm seine geringen Mittel nicht erlauben, allein Etwas zu unternehmen. Der Kaiser müsse sich daher zuvörderst an die andern Mächte des Abendlandes wenden, und sie in seinem Namen um die gewünschte Hülfe ansprechen; was der päpstliche Stuhl zu leisten im Stande und bereit sei, das könne dann immer noch den Kern und die Grundlage einer gemeinschaftlichen Expedition bilden. Mit diesem untröstlichen Bescheid kehrten die byzantinischen Gesandten zum Kaiser zurück, welcher hierauf sogleich mehre Fürsten und Herren um Beistand ansprechen ließ. Einige allgemeine auf die Zukunft vertröstende Antworten waren Alles, was damit vorläufig gewonnen wurde. Indessen

1) Chalcond. p. 202. Phrantz. III, 3, p. 235.

2) „Graeci diffidentes suis viribus“, sagt Aeneas Sylvius bei Raynaldi a. a. O. p. 609, „ad Latinorum opes confugerunt, lacrimis auxilia exspectantes. Surdae, proh pudor! nostrorum principum aures fuerunt, caeci oculi, qui cadente Graecia ruituram religionis reliquam partem non viderunt, quamvis privatis quemque suis odiis aut commoditatibus occupatum salutem publicam neglexisse magis crediderim.“

drängte die Zeit, wuchs die Noth und der Kaiser kannte keinen andern Ausweg, als sich ganz in die Arme des Papstes zu werfen und ihm den geringen Erfolg seiner Schritte bei den übrigen Mächten der Christenheit mit der dringenden Bitte zu melden, dem früher gegebenen Versprechen zufolge doch wenigstens seine Hülfe nicht länger zu versagen [1]).

Unglücklicherweise wurde da nun wieder der verjährte und heillose Streit um die Kirchenvereinigung hineingemischt, und die Sache dadurch abermals erschwert und aufgehalten. Der Papst bestand darauf, daß sich der Kaiser förmlich und öffentlich dafür erkläre, daß sein Name in die in den Hauptkirchen zu Constantinopel gebräuchliche Liturgie aufgenommen werde, und daß man den wegen seiner Anhänglichkeit an die florentinischen Beschlüsse abgesetzten Patriarchen Gregorius wieder in seine Stelle einsetze. Kaiser Constantin, welcher nur von dorther Heil und Rettung erwartete, hatte, ungeachtet die allgemeine Stimme, namentlich unter dem Klerus, selbst jetzt noch dagegen war, den Muth nicht, länger zu widerstehen. Es wurde abermals eine Zeit lang hin und her verhandelt, bis man übereinkam, der Papst solle einen Legaten nach Constantinopel schicken, um die Sache vollends auszugleichen. Als

1) Die besten Aufschlüsse über diese Verhältnisse hat Nikolaus V. selbst in seinem kurz vor seinem Ende den Cardinälen vorgelegten Testamente gegeben, bei Manetti Vita Nicolai V. l. III, Murat. Scc. III, P. II, p. 935. Da heißt es unter Anderm: „Sic igitur in hoc sincerae et efficacis mentis nostrae proposito perseverantes, Constantini imperatoris oratoribus, qui ad nos impetrandi favoris gratia venerant, clara et aperta responsione omnia praesidia nostra partim pecuniarum, partim triremium, partim terrestrium exercituum parata et in promptu esse foreque significavimus, et quia nostra dumtaxat subsidia ad arcendum et amovendum a cervicibus suis obstinatam illam tot immanium tantarumque barbararum gentium obsidionem nequaquam sufficere posse arbitrabamur, monuimus, ut ad celerem quandam aliorum Christianorum favorum impetrationem animum mentemque converteret ac subsidia nostra certa et vera tamquam solida quaedam caeterorum omnium fundamenta semper parata esse intelligeret, sicque in hunc modum nostro nomine aliis principibus rebusque publicis denuntiaret." Das habe denn auch der Kaiser gethan. „At", heißt es dann weiter, „cum oratores non nisi generalia responsa retulissent, re infecta iterum ad nos rediere."

1452 solcher traf im November 1452 der Cardinal Isidorus, Bischof von Sabino, einer der vorzüglichsten Verfechter der Union auf dem Concilium zu Florenz [1]), in Constantinopel ein. Der Kaiser und ein Theil der höhern Geistlichkeit, sowie überhaupt Alle, welche dem Hofe anhingen, nahmen ihn mit freilich mehr erheuchelter als wahrer Freude auf, und erklärten sich, nach einigen Colloquien und Disputationen, bereit, ihre Gesinnungen durch einen feierlichen Act öffentlich an den Tag zu legen.

Zu diesem Zwecke versammelten sich am 12. December der Kaiser mit seinem Hofstaate, der Senat und die Geistlichkeit in der Kirche der heiligen Sophia; Cardinal Isidorus ermahnte in einer begeisterten Rede nochmals zur Union, die Liturgie ward nach ihren Grundsätzen und mit ausdrücklicher Erwähnung des Namens des Papstes Nikolaus V. und des Patriarchen Gregorius vollzogen, und die Vereinigung mit dem Vorbehalt beschworen, daß die darauf Bezug habenden Beschlüsse, sobald man von der Türkengefahr befreit sein würde, einer abermaligen Revision unterworfen werden sollten. Der niedere Klerus und die Ordensgeistlichkeit, welche sich von jeher mit fanatischem Eifer gegen die Union erklärt hatte, nahmen daran nicht Theil. Während daher der Kaiser und sein Anhang in der Angst des Herzens den verhängnißvollen Schwur leisteten, durchzogen ganze Schaaren Mönche unter Geschrei und Verwünschungen gegen die Latiner die Straßen, strömten nach dem Kloster Pantokrator, wohin sich Gennadius, der Hauptgegner der Union, zurückgezogen hatte, foderten ihn mit Ungestüm heraus und wollten von ihm wissen, was nun zu thun sei? — „Ihr unglückseligen Romäer," lautete Gennadius' schriftliche Antwort, „wohin haben euch eure Irrthümer geführt? Ihr habt Gott verlassen und eure Hoffnung auf die Macht dieser Franken gesetzt, mit eurer Stadt zugleich auch eure Religion dem Untergange geweiht? Gott sei mir gnädig! An solcher Schmach, ich beschwöre es vor Deinem Angesicht, habe ich keinen Antheil! Bedenkt, ihr Unglücklichen, was ihr thut. Mit eurer Stadt verliert ihr den von den Vätern überlieferten Glauben

1) Chalcond. l. VI, p. 155. Ducas, c. XXXI, p. 119. Derselbe, welcher über den Fall von Constantinopel an den Papst Bericht erstattet hat.

und bekennt euch zum Unglauben. Wehe euch, wenn ihr gerichtet werdet! u. s. w.“ Mit diesem geistlichen Manifeste durchzog der fanatische Haufe abermals die Stadt und sprach aus eigener Machtvollkommenheit über die Beschlüsse der Synode und über Alle, welche sich jetzt oder in Zukunft noch zu ihnen bekennen würden, den Bannfluch aus. Die Masse des gemeinen Volkes war, wie immer, auf Seiten der Mönche, zog ihnen nach, brach, unter den entsetzlichsten Verwünschungen gegen die Union und ihre Anhänger, in die Weinhäuser ein und leerte volle Schaalen zu Ehren der heiligen Jungfrau, die allein stark genug sei, die Stadt zu retten; die Hülfe der Latiner und ihre Abgötterei brauche man dazu nicht! — Der Tumult dauerte in dieser Weise längere Zeit fort und schüchterte selbst Die ein, welche sich wider Willen zur Union bekannt hatten. Viele hatten schon den Muth nicht mehr, das Abendmahl zu genießen, weil es durch die neue Liturgie entweiht und verunreinigt worden sei; man solle nur, meinten sie, die Gefahr, welche jetzt die Stadt bedrohe, vorübergehen lassen dann werde es offenbar werden, ob sie wirklich Abgötterei getrieben. Mit solchen und ähnlichen Reden suchten die Leute der Union den gegen sie aufgehetzten schismatischen Pöbel zu beruhigen, zu entwaffnen, welcher Alles, was in der Kathedrale vorgegangen war, für nicht geschehen betrachtete [1]).

1) Am ausführlichsten spricht über diese Verhältnisse Ducas p. 141—144. Vergl. mit Leonardi di Chiensis de urbis Constantinopoleos jactura captivitateque historia, bei Lonicerus T. II, p. 84. Für Bibliophilen bemerke ich sogleich hier, daß von dieser Schrift eine nur in 60 Exemplaren gedruckte und daher fast unbekannte Prachtausgabe existirt, unter folgendem Titel: „De capta a Mehemethe II. Constantinopoli Leonardi Chiensis et Godofridi Langi narrationes sibi invicem collatae. Accessere Isidori Cardinalis e duplici monumento Epistola et Ducae super urbe capta deletoque Christianorum in Oriente imperio Monodia. Recensebat et notis illustrabat J. Bapt. L'Ecuy, Doctor Sorbonicus, Abbas Praemonstrati. Lutetiae Parisiorum, Sumptibus Illust. Dom. D. Caroli Stuart Equitis aurati, Magnae Britanniae Legati apud Regem Christianissimum. 1823. 4. Die Veranlassung zu dieser Ausgabe gab ein in Nürnberg aufgekauftes Manuscript, welches den Namen von Gottfried Lange trug, sich bei näherer Prüfung aber als ein bearbeiteter Leonardus Chiensis ergab. Die ganze Ausgabe ist übrigens

Unter dieser unseligen Spaltung verlor die Bevölkerung der Hauptstadt vollends die moralische Haltung und Kraft, welche ihr in diesen äußersten Momenten vor Allem nöthig gewesen wäre. Die Unredlichkeit, die Treulosigkeit der Henotiker — so nannte man die Anhänger der Union — war so offenkundig, lag so klar am Tage, daß selbst Cardinal Isidor gar keinen Glauben daran hatte, und daß man damit zu weiter nichts kam, als daß sich beide Parteien gegenseitig vorwarfen, sie seien Schuld, daß die Stadt in die Gewalt der Ungläubigen falle. Der Zorn Gottes, meinten die Henotiker, habe sie getroffen, weil man sich mit verblendeter Hartnäckigkeit der Union widersetzt habe, deren Märtyrer sie geworden; mit nichten, entgegneten darauf die Schismatiker, der Herr straft uns, weil wir ihn um dieser Latiner willen verläugnet haben [1]).

Indessen blieb die Union doch wenigstens für den Hauptzweck, die Hülfe des päpstlichen Stuhles, nicht ganz ohne Erfolg. Cardinal Isidor, welcher die Noth der Stadt beständig vor Augen hatte, konnte nicht umhin, die dringenden Bitten des Kaisers bei Nikolaus V., wenn auch nur lau, zaghaft und nicht ohne Gewissensskrupel, zu unterstützen [2]); und so kam es am Ende doch noch dahin, daß der Papst nicht nur selbst zehn Galeeren aufbrachte, sondern auch noch zwei andere Mächte zu bewegen wußte, je eine gleiche Zahl Schiffe zu stellen: die Republik Venedig und den König Alfons von Neapel und Sicilien, welcher überdies auch schon im Laufe des Jahres von den Genuesern wegen ihrer Besitzungen in der Levante um

eine sehr nutzlose Arbeit, da die beigefügten Noten ohne weitern wissenschaftlichen Werth sind. Auf dem Titelblatte befindet sich eine Vignette mit Mohammed's II. Bildniß, worüber aber keine nähere Erläuterung gegeben wird, nach welcher sich sein historischer Werth bestimmen ließe. Das Buch ist mir in dem Exemplar der königl. Bibliothek zur Hand. Ich ziehe aber vor, nach der weiter verbreiteten Ausgabe des Lonicerus zu citiren.

1) Leonard. Chiens. a. a. O. p. 85. Ducas p. 144.

2) Ducas p. 143: „Ὁ δὲ Καρδηνάλιος ἀνιχνεύων πᾶσαν καρδίαν καὶ πάντα σκοπὸν τῶν Γραικῶν, οὐκ ἐλάνθανον γὰρ τὰ μαγγανεύματα καὶ αἱ ἀπάται τῶν Γραικῶν αὐτῷ. ἀλλ' ὡς τοῦ αὐτοῦ γένους ὢν σὺν ὀλίγῃ ὁρμῇ ἔσπευδε βοηθῆσαι τῇ πόλει."

Hülfe angesprochen worden war [1]). Das war die ganze Macht, womit das Abendland das byzantinische Reich und den Kaiserthron zu Constantinopel zu retten gedachte! Und dies noch dazu mitten im Winter. Das Frühjahr rückte heran, ehe die kleine Flotte, unter den Befehlen des Venetianers Jacopo Loredano, nur beisammen und segelfertig war. Venedig konnte daheim nur fünf Galeeren aufbringen; die fünf übrigen sollten erst in Dalmatien und Candia dazu stoßen. Das gab neuen Aufenthalt, neuen Zeitverlust, und was kaum anders zu erwarten war, traf in der That ein: Constantinopel fiel am
29. Mai 1453 in die Gewalt der Osmanen, und zwei Tage 1453
nachher ging das päpstliche Geschwader erst in Negroponte vor Anker [2])! Gerettet hätte dieses Häuflein abendländischer Schiffe das byzantinische Reich in keinem Falle; es hätte die Einnahme von Constantinopel vielleicht nicht um einen Tag, nicht um eine einzige Stunde verzögert; aber daß es so ohne Kampf, ohne nur den Hellespont zu erreichen, wieder abgezogen ist, das hat

1) Ein langes Schreiben des Dogen und des Senats von Genua an König Alfons hierüber, bei Raynald. Ann. Eccles. a. a. O. p. 605. Da ist auch die Rede davon, daß der Kaiser den König durch Gesandte um Hülfe gebeten: „Nos imperatoris consilium et laudavimus saepe et iterum iterumque laudamus, quod post Romanum Pontificem spes omnes suas in majestate sua collocaverit."

2) Die Zahl der Schiffe des päpstlichen oder vielmehr des vereinten Geschwaders wird genau angegeben von Marin. Sanut. Vit. de' Duchi, Murat. Scc. XXII, p. 1148. Daß sich die Rüstungen bis in die letzte Zeit vor dem Falle von Constantinopel verzogen, beweist unter andern die erst am 27. April 1453 ausgestellte Vollmacht für den Erzbischof Jacob von Ragusa, welcher als päpstlicher Legat mit der Leitung der Ausrüstung des päpstlichen Geschwaders beauftragt wurde, bei Raynald. a. a. O. p. 610. Im Uebrigen suche man nur nicht etwa in folgendem Buche: Memorie historiche di cio, che hanno operato li sommi Pontifici nelle guerre contro i Turchi dal primo passaggio di questi in Europa fino all' anno 1684, raccolte da Domenico Bernino, in Roma 1685, genügende Aufschlüsse über diese Dinge. Die Rolle, welche der päpstliche Stuhl überhaupt in der Bewegung des Abendlandes gegen die wachsende Macht der Osmanen gespielt hat, konnte in einem zu Rom „con licenza de' Superiori" gedruckten Buche natürlich nur von der Lichtseite gezeigt werden. Es ist eine ziemlich magere Compilation, deren Verfasser das Beste entweder nicht wußte oder absichtlich verschwieg.

Mit- und Nachwelt den Mächten des Abendlandes, und zwar mit Recht nicht vergeben können; es ist in der Geschichte des Kampfes der Christenheit gegen die wiederauflebende Macht des Mahomedanismus ein unauslöschlicher Schandfleck geblieben.

Wir kehren nun nach Constantinopel zurück, um die Katastrophe, welche dem byzantinischen Reiche ein Ende machte, an Ort und Stelle weiter zu verfolgen. Während Kaiser Constantin vergeblich der Hülfe aus dem Abendlande harrte, fuhr er fort, sich nach Kräften gegen den Sturm zu rüsten, den er spätestens für das künftige Frühjahr über die Stadt hereinbrechen sah. Die Verproviantirung ward im Laufe des Winters mit Eifer fortgesetzt. Getreide, Wein, Oel und andere Lebensmittel lieferten die Inseln und die Küstenländer des ägäischen Meeres. Vier große Transportschiffe wurden, wohlbemannt, aus Chios erwartet, eins sollte aus dem Peloponnes ankommen. Namentlich auf den Inseln sah man dem Ausgange des Kampfes mit der gespanntesten Erwartung entgegen. Bis zum letzten Augenblicke theilten sich hier Hoffnungen und Besorgnisse nach verschiedenen Ansichten. Die Einen hielten den Fall von Constantinopel für gewiß und unvermeidlich, die Andern behaupteten, Mohammed werde, gleich seinem Vater und Großvater, unverrichteter Sache abziehen müssen [1]). In der Stadt selbst stieg indessen die Angst mit jedem Tage. Einzelne Familien, vorzüglich unter dem höhern Adel, welcher am meisten zu verlieren hatte, und unter dem gemeinen Volke, welches sein Leben nicht in die Schanze schlagen wollte, wanderten aus [2]), und diese Auswanderungen würden wahrscheinlich noch häufiger gewesen sein, wenn man nicht hätte fürchten müssen, den Osmanen unmittelbar vor den Thoren in die Hände zu fallen.

Auch für die Vertheidigung der Stadt ward im Laufe des Winters mit Eifer gesorgt. Die Festungswerke waren in gutem Zustande oder wurden schnell wiederhergestellt. Leider stand nur die Zahl der in der Stadt befindlichen waffenfähigen Mannschaft mit der Ausdehnung der Mauern, welche nicht weniger als 111 Stadien betrug, in gar keinem Verhältnisse

1) Ducas c. XXXVI, p. 144.

2) Phrantz. a. a. O. p. 241.

Nach einer genauen, auf Befehl des Kaisers veranstalteten Zählung, belief sie sich im Ganzen auf 4973 Eingeborne und etwa 2000 Fremde [1]). Der Kaiser selbst war über dies untröstliche Resultat so bestürzt, daß er es geheim zu halten befahl, aus Besorgniß, daß es, wenn es allgemeiner bekannt werde, nur die so schon herrschende Muthlosigkeit noch vermehre. An Verstärkung der Besatzung war um so weniger mehr zu denken, da dazu die zwei Hauptsachen fehlten, Menschen und Geld. Nur um die dringendsten laufenden Ausgaben zu decken, mußte der Kaiser ja schon die silbernen Gefäße aus den Kirchen wegnehmen und zu Münzen schlagen lassen. Man sei, meint Phrantzes, zu dieser äußersten Nothwendigkeit getrieben worden, wie einst David, welcher in der Hungersnoth die Schaubrote verzehrt habe, und es könne dies also um so weniger als Kirchenraub betrachtet werden, da der Kaiser gelobt habe, nach der Befreiung der Stadt das Hinweggenommene vierfach zu ersetzen [2]). Jedoch wurde die Besatzung zuletzt, wie es scheint, vorzüglich mit Hülfe der Mannschaft der in dem Hafen liegenden Schiffe, noch so weit verstärkt, daß man etwa 6000 Griechen und 3000 Fremde, meistens Genueser und Venetianer, unter den Waffen zählte [3]).

Constantinopel war damals nach der Landseite mit einer doppelten Mauer umgeben. Die innere war die höchste und stärkste, die äußere schwächere dagegen durch einen breiten mit Steinen ausgemauerten Graben geschützt. An dieser letztern wurden, nach einer langen Berathung über den Vertheidigungsplan, die Truppen aufgestellt; denn auf diese Weise, erinnerte man sich, sei vor Zeiten der Sturm Sultan Murad's abgeschlagen worden [4]). Auch auf der Seeseite wurde nach Kräften für eine zweckmäßige

1) So nach **Phrantz.** p. 240, welcher hier vollen Glauben verdient, da er selbst vom Kaiser beauftragt war, diese Schätzung vorzunehmen. **Chalcond.** p. 206 gibt den damaligen Umfang von Constantinopel, wie gesagt, auf 111 Stadien an, und setzt hinzu: „*διανεμομένων τῶν ἀνδρῶν τῆς πόλεως ἀπανταχῆ οὐ πάνυ ὀχυρὰ ἐγένετο.*“

2) **Phrantz.** p. 256. **Marin. Sanut.** a. a. O. p. 1150.

3) Dies ist die gewöhnliche Angabe in den abendländischen Quellen, z. B. bei **Marin. Sanut.** a. a. O. p. 1150.

4) **Chalcond.** VIII, p. 203.

Vertheidigung Sorge getragen. Eigene Schiffe hatte der Kaiser zwar nicht; er ließ aber alle zufällig anwesenden oder einlaufenden Fahrzeuge sogleich mit Beschlag belegen, und den Eingang des Hafens mit einer starken eisernen Kette versperren, welche von Galata aus geradeüber bis unter die Mauern der Citadelle fortlief. Innerhalb derselben wurde das kleine Geschwader aufgestellt, welches im Ganzen aus 15—20 Segeln bestand, darunter drei große venetianische Kauffahrer, drei genuesische und drei candiotische Galeeren und einige kleinere Fahrzeuge aus Frankreich, Spanien und Kydonia [1]). Mit den Schiffen der Genueser war zugleich einer ihrer ausgezeichnetsten Feldherren und Seehelden, Giovanni Justiniani mit dem Beinamen Longo, eingetroffen, welcher 300 wohlgerüstete Leute ans Land setzte und auf Zureden des Kaisers ein Hauptcommando übernahm [2]).

So war man im Allgemeinen für eine längere Belagerung wenigstens nothdürftig gerüstet, als Mohammed mit seinen Heeresmassen und einem Wald von Segeln zu Land und zu Wasser gegen die Stadt heranzog. Schon seit der Vollendung
1452 des oben erwähnten Küstenschlosses im Juni 1452 hatten die Händel mit den Osmanen in dem Weichbilde der Stadt nie ganz aufgehört, und alle Verbindung von der Landseite her war daher längst so gut wie abgeschnitten. Zu wiederholten Malen brachen unversehens ganze Haufen Osmanen in die Vorstädte ein, plünderten die Häuser aus, erschlugen was Widerstand leistete, und schleppten die wehrlose Bevölkerung schaarenweise in die Sklaverei [3]). Zu entscheidenden Schlägen kam es indessen in diesem Jahre und während des Winters noch nicht. Mohammed selbst hatte sich bereits im September nach Adrianopel zurückbegeben, brachte hier Tag und Nacht mit Plänen und Vorbereitungen zur Einnahme von Constantinopel hin, zog nach und nach Alles, was in Asien und Europa an Truppen aufzubringen war, nach den Ufern des Bos-

1) Phrantz. p. 238. Chalcond. p. 203. Ducas c. XXXVIII, p. 149.

2) Phrantz. p. 241. Ducas p. 149.

3) Phrantz. p. 234.

porus, bauete Schiffe, ließ unter seinen Augen von einem ungarischen Stückgießer, welcher kurz vorher erst, weil er vom Kaiser zu schlecht bezahlt worden, aus Constantinopel entflohen war, für schweres Geld Belagerungsgeschütz, zum Theil von ungeheurem Kaliber, gießen, und wachte vor Allem darüber, daß kein fränkisches Schiff den Bosporus passire, ohne bei seinem Schlosse die Segel einzuziehen und den festgesetzten Zoll zu zahlen. Der Vorwitz, womit es ein venetianischer Kauffahrer, den strengsten Befehlen zum Trotze, zu umgehen wagte, kam ihm theuer zu stehen. Mit einer einzigen Kugel wurde das Schiff zerschellt und in Grund gebohrt; die Mannschaft entkam zwar auf einer Barke nach dem Lande, fiel aber hier sogleich in die Hände der Osmanen, und ward in Ketten und Banden nach Didymotichon geschleppt, wo damals Sultan Mohammed weilte. Das Schiffsvolk, dreißig Köpfe stark, ließ er auf der Stelle enthaupten, der Capitain wurde gespießt, und ihre Leichname blieben unbegraben am Wege liegen, wo sie kurz darauf der Geschichtschreiber Ducas mit eigenen Augen sah [1]).

Schon im Januar war so ziemlich Alles zum Aufbruche gegen Constantinopel bereit. Mohammed, welcher vor Begierde brannte, sein Ziel zu erreichen, und kaum mehr des Nachts Ruhe und Schlaf finden konnte, war überall, sorgte für Alles selbst, entwarf mit eigener Hand den Angriffsplan auf die verschiedenen Festungswerke von Constantinopel, und durchzog des Abends verkleidet und fast allein die Straßen von Adrianopel, um selbst zu hören, wie man über ihn und sein Unternehmen urtheile. Wehe Dem, der ihn bei einer solchen nächtlichen Wanderung erkannte, begrüßte! er wurde auf der Stelle von ihm selbst niedergestoßen. Sultan Mohammed war eine Tyrannennatur von ungemeiner Energie, seltener Thätigkeit, voll

1) Ducas p. 138—140. Hier finden sich auch einige interessante Notizen über die ersten Versuche, welche zu Adrianopel mit der großen Kanone gemacht wurden, die dann mit bei der Belagerung figurirte. Chalcond. p. 204 sagt, daß dieser Stückgießer, Namens Orbanus, ein Walache gewesen, und das wird von Katona a. a. O. p. 924 benutzt, um Ungarn von dem Vorwurfe rein zu waschen, als habe es den Osmanen bei der Einnahme von Constantinopel hülfreiche Hand geleistet.

großer Plane und nicht ohne Mistrauen. Er fürchtete weit weniger den verzweifelten Widerstand der Byzantiner, als die Verrätherei seines Großwesirs, des Griechenfreundes Chalil-Pascha. Um sich seiner Gesinnungen zu versichern und ihn auf die Probe zu stellen, ließ er ihn einmal mitten in der Nacht plötzlich zu sich rufen. Chalil gehorchte mit Zittern und begab sich mit einer mit Gold angefüllten Schaale zum Sultan, welcher ihn angekleidet in seinem Schlafzimmer empfing. „Was willst Du damit?“ redete er ihn mit einem Blick auf die Schaale an. „Dein Geld brauche ich nicht, und ich kann Dir mehr geben als dies; Constantinopel sollst Du mir verschaffen.“ Erschrocken gab Chalil Mohammed die Versicherung, er sei bereit, für ihn Gut und Blut aufzuopfern. „Wohlan denn, Du siehst, daß ich mich hier die ganze Nacht auf meinem Kissen herumwälze; mein Geist kann keine Ruhe, mein Auge keinen Schlaf finden; ich sage Dir, laß Dich weder durch Gold noch durch Silber bestechen, damit Du Deiner Rede nicht untreu werdest, die Du so eben gegen mich geführt hast! Laß uns mit Muth und Ausdauer gegen diese Romäer kämpfen; im Vertrauen auf Gottes Rathschluß und des Propheten Gebet werden wir ihrer Stadt Meister werden.“ Chalil verstand die Warnung und kehrte, über sein ferneres Schicksal beruhigt, nach seiner Behausung zurück [1]).

Mit Beginn des Frühjahrs ließ Mohammed nach und nach seine Truppen und seine Schiffe gegen Constantinopel vorrücken. Mit unsäglicher Mühe wurden die großen Belagerungsmaschinen und das schwere Geschütz zur Stelle geschafft. Man brauchte zwei volle Monate, Februar und März, um mit der großen Kanone, welche aus einer Mündung von zwölf Spannen ungeheure Steinmassen von mehr als tausend Pfund schleuderte, die zwei Tagemärsche von Adrianopel nach Constantinopel

1) Ducas p. 140. 141, wo es am Schlusse von Mohammed heißt: „καὶ ἁπλῶς εἰπεῖν τὴν πᾶσαν παρασκευὴν ἀπεικόνιζε διὰ τῆς νυκτός, καὶ το πρωῒ κελεύων ἐγένετο πάντα στοχαστικῶς καὶ πανούργως ἐπιμελῶν.“ Nach Seadeddin p. 164 hätte Chalil, von dem Kaiser bestochen, schon während des Schloßbaues einen Versuch gemacht, den Sultan zur Erneuerung des alten Friedens zu bewegen.

zurückzulegen; denn ein ganzes Corps von Sapeurs und Straßenarbeitern mußte vor ihr herziehen, um immer erst den Weg zu bahnen, welchen sie zu passiren hatte. Funfzig Paar Ochsen waren vorgespannt, und 200 Leute gingen neben her, um sie im Gleichgewichte zu erhalten. Mit ihr zugleich trafen zwei andere von kleinerm, aber doch noch sehr ansehnlichem Kaliber unter den Mauern von Constantinopel ein, welche zu beiden Seiten jener kolossalen Kanone aufgepflanzt wurden [1]). Den Vortrab des Heeres führte Karadschabeg. Er hatte Befehl, vorerst sämmtliche Küstenorte am schwarzen Meere und am Propontis wegzunehmen, welche sich noch in den Händen der Byzantiner befanden. Mesembria, Anchialos, Byzon und einige kleinere Küstenburgen in dieser Richtung, Epibatá in der Nähe von Constantinopel, und der drei Stunden davon entfernte Thurm des heiligen Stephanos, unweit Selymbria, wurden mit leichter Mühe auf den ersten Anlauf genommen. Das Landvolk, welches dort Zuflucht gesucht hatte, die Besatzungen und die Einwohner wurden zu Sklaven gemacht; nur

1) Ueber die Ankunft dieses Geschützes vor Constantinopel sprechen alle Schriftsteller: Ducas p. 145. Chalcond. p. 204. Phrantz. p. 236. 238. Leonard. Chiensis p. 87. Seadeddin p. 165. Natürlich finden sich da aber Abweichungen in Bezug auf Größe, Kaliber und die Zahl von Menschen und Zugvieh zum Fortschaffen der größten Kanone. Uebertrieben mag wol schon sehr bald worden sein. Einige erläuternde Bemerkungen gibt Hammer I, p. 666. Doch finde ich in den Quellen Einiges anders, als es hier angegeben wird. Nach Chalkondylas scheinen z. B. die beiden kleinern Kanonen neben der großen ein Kaliber nicht von 2—3 Talenten, sondern nur von einem halben Talent (λίθον ἐπαφιέντες ἡμιτάλαντον) gehabt zu haben. Dagegen waren zwei andere Kanonen dabei, welche Kugeln von mehr als 2 Talenten warfen; das Gewicht der Kugeln für die größte Kanone schlägt Chalkond. auf 3 Talente an, also nicht so hoch, als man gewöhnlich annimmt. Diese Kugeln waren von schwarzem Stein und wurden an den Ufern des Pontus Euxinus gebrochen. Uebrigens ist es eine allgemein bekannte Sache, daß noch heutzutage auf den Dardanellenschlössern, namentlich auf Sultanie Kalessie, Kanonen liegen, welche steinerne Kugeln schleudern, die von 24 bis zu 26½ Zoll im Durchmesser haben. Vergl. Abercromby Trant Narrative of a journey through Greece in 1830. With remarks upon the actual state of naval and military power of the ottoman Empire. London 1830, p. 431 folgg.

wer Widerstand leistete, wurde auf der Stelle niedergestoßen. Selymbria allein hielt sich noch [1]).

In den ersten Tagen des April erschien Mohammed selbst, nachdem er zuvor auf den Ebenen bei Adrianopel eine große Heerschau gehalten und seine Truppen in einer begeisterten Rede mit dem Zwecke des Feldzuges bekannt gemacht hatte [2]), mit der Hauptmacht vor Constantinopel. Nach einer Zählung, welche der Sultan am 10. April vornehmen ließ, belief sich die unter den Mauern zusammengedrängte bewaffnete Völkermasse auf 258,000 Köpfe. Der Troß und das Volk, welches sich, alt und jung, dem Zuge angeschlossen hatte und aus allen Gegenden herbeigeströmt war, um an der Beute Theil zu nehmen, war dabei noch nicht einmal mitgerechnet. Auch befanden sich ganze Schaaren Scheichs, Derwische und angebliche Nachkommen des Propheten beim Heere, welche den Zug mit ihren Gebeten und Glückwünschen bis vor die Thore von Constantinopel verfolgten, dann aber zum Theil wenigstens wieder heimkehrten. Genug, gewöhnlich wird die Gesammtstärke des Belagerungscorps auf mehr als 300,000 Menschen geschätzt, eine Zahl, welche Einigen sogar noch zu gering erschienen sein mag und von ihnen folglich bis auf 400,000 Köpfe erhöht worden ist. Doppelt so groß soll die Zahl der Pferde, des Zug- und des Lastviehs gewesen sein, welches zum Fortschaffen des Geschützes, vorzüglich aber zur Verproviantirung des Heeres gebraucht wurde [3]).

1) Ducas p. 145. Phrantz. p. 236.

2) Seadeddin p. 166.

3) Die Zählung am 10. April erwähnt Phrantz. p. 240 ausdrücklich; nach ihm, p. 237, traf Mohammed am 2. April vor der Stadt ein; nach Ducas p. 148 begann die förmliche Einschließung derselben erst am 6. April. Ueber das nicht in die Armeelisten eingeschriebene Volk, welches sich vor der Stadt einfand, bemerkt er p. 147: „τὰ δὲ ἄγραφα τὰ καὶ μυριάριθμα τίς διηγήσεται; πᾶς γὰρ ἕκαστος ἀκούων κατὰ τῆς πόλεως ἔτρεχεν, οὕτως ὁ μὴ δυνάμενος βαδίζειν ἕνεκα παιδικῆς ἡλικίας, καθὼς ὁ μὴ δυνάμενος τρέχειν ἕνεκα γήρους.“ Am höchsten steigt Chalcond. p. 203 in der Abschätzung des Heeres: „λέγεται δὲ γενέσθαι ξύμπαντα τὸν στρατὸν ἀμφὶ τὰς τεσσαράκοντα μυριάδας.“ Leonard. Chiensis p. 86 sagt, Mohammed sei „cum trecentis et ultra milibus pugnatorum“ eingetroffen, wovon die Mehrzahl Reiterei

Das Lager deckte in einem Kreisbogen das ganze Land von einem Meere bis zum andern. In der Mitte stand Sultan Mohammed mit der Pforte, den Janitscharen und zwei großen Kanonen; rechts dehnte das asiatische Heer seine Linien bis herab zum goldnen Thore aus; links stützten sich die europäischen Truppen, in gleicher Ausdehnung, auf das sogenannte hölzerne Thor. Ein Reservecorps, unter Saganus-Pascha wurde auf dem entgegengesetzten Ufer oberhalb Galata aufgestellt. Die große Hauptkanone stand anfangs auf dem rechten Flügel in der Nähe des Thores Kaligaria, wurde aber dann, da sie hier wenig ausrichtete, auf den linken vor das Thor des heiligen Romanos versetzt, wo der Hauptangriff stattfand. Das kleinere Geschütz war längs der ganzen Mauer vertheilt [1]).

Einige Tage später, als das Landheer eingetroffen war, am 15. April, sammelte sich von der Seeseite auch die osmanische Flotte unter den Mauern von Constantinopel. Sie war in den Häfen des schwarzen Meeres, bei Nikomedia und im Propontis gezimmert und bemannt worden, und bestand aus 18 Dreiruderern, 48 Zweiruderern und einer großen Menge kleinerer Fahrzeuge, namentlich Transportschiffe für Truppen, Rüstzeug zur Belagerung und Proviant. Bei einer allgemeinen Abschätzung wurden im Ganzen 420 Segel gezählt [2]). Ein bulgarischer Renegat, Baltaoghli, führte den Oberbefehl über diese Seemacht, welche aber im Anfang wenig Nutzen

gewesen, und hiermit stimmt auch Marin. Sanuto a. a. O. p. 1148 überein. Ducas hat zwei verschiedene Angaben über die Stärke des Heeres; einmal, p. 150, wie Chalcond., 400,000 M., und später, wie Phrantzes, 260,000 M.

1) Chalcond. p. 203 und Ducas p. 148 stimmen über die Ordnung des Lagers genau überein. Ueber das Aufstellen der großen Kanone spricht Leonard. Chiensis p. 87 am bestimmtesten. Eine genaue Beschreibung der Oertlichkeiten, welche man in einer Menge Werke findet, glauben wir füglich hier übergehen zu dürfen. Ein Plan zu der Belagerung von Constantinopel befindet sich bei der franz. Uebersetzung von Hammer's G. d. O. R., läßt aber auch Manches zu wünschen übrig.

2) Phrantz. p. 240. Gewöhnlich wird die Zahl der Schiffe etwas geringer angegeben, nämlich auf 375, z. B. bei Marin. Sanut. a. a. O. p. 1148.

schaffte, weil die Schiffe, wegen der oben erwähnten Kette, nicht bis in den Hafen vordringen konnten.

Der erste Hauptangriff wurde daher von der Landseite gemacht. Schon bebte weit und breit die Erde unter dem Donner der großen Kanone, welche täglich sieben Mal ihre Steinmassen gegen die Mauern schleuderte und an jedem Morgen das Signal zur Erneuerung des Kampfes gab; schon wankten an mehren Orten Schanzen und Bollwerke, schon mußte die äußere Mauer von den Belagerten verlassen werden: und noch dauerte im Innern der Stadt der Hader um diese verhängnißvolle Kirchenvereinigung fort, noch herrschten dort Zwietracht und Parteihaß, wie ein Fluch, über den Geschicken einer trostlosen, unter sich zerfallenen und von der Welt verlassenen Bevölkerung. Wer die Sacramente aus den Händen eines zur Partei der Henotiker gehörigen Priesters empfangen hatte, wurde mit den entsetzlichsten Kirchenstrafen belegt, verflucht und bis zum Grabe verfolgt. Nicht einmal Begräbnisse unter der Führung henotischer Priester wurden geduldet, und mehr wie ein Mal kam es darüber zu Tumult und Aufruhr. Die Sophienkirche war, seitdem dort am 12. December des vorigen Jahres die Liturgie nach dem lateinischen Ritus vollzogen worden war, mit Bann und Interdict belegt. Kein Mensch wagte mehr den Fuß hineinzusetzen; kein Licht erleuchtete dort mehr die Altäre, man vernahm kein Gebet mehr, vollzog keine heilige Handlung. Unterdessen donnerte Gennadios aus seiner Klosterzelle mit Schrift und Wort gegen die Henotiker, und der Großherzog Lukas Notaras, einer seiner eifrigsten Anhänger, soll in seiner fanatischen Unbesonnenheit sogar so weit gegangen sein, daß er geradezu und offen erklärte, er wolle tausend Mal lieber den Turban des Sultans, als die Helme der Lateiner mitten in der Stadt sehen[1]). Für ein solches Volk, unter solchen Führern, wäre, selbst ohne die entsetzliche Hülflosigkeit, in welcher es seinem Untergange zueilte, keine Rettung mehr möglich gewesen; es war ihm weder zu rathen, noch zu helfen.

Und dennoch war der Widerstand verzweifelter, glücklicher, als Mohammed selbst erwartet hatte. Er ließ die Stadt

1) Ducas p.146—149: κρειτότερον ἐστὶν εἰδέναι ἐν μέσῃ τῇ πόλει φακιόλιον βασιλεῦον Τούρκων, ἢ καλύπτραν Λατινικήν.

Tag und Nacht beschießen; die Janitscharen rückten unter inem Verdeck von weißem und rothem Filze bis an die Mauern vor, erklimmten sie zum Theil schon mit Hülfe er Sturmleitern und der großen auf Rädern laufenden Beagerungsthürme, und füllten die Gräben aus; Minengräber us den Bergwerken von Novoberda legten Minen an, und er Thurm an dem Thore des heiligen Romanos ward in den Grund geschossen: aber mit allen Dem erreichte man doch nichts. Die Breschen wurden eben so schnell wieder hergestellt, wie sie emacht worden waren; der Angriff der Janitscharen ward uthvoll abgeschlagen und kostete einer Menge Menschen das eben; die Minen wurden durch Gegenminen, welche mit riechischem Feuer angefüllt waren, zerstört und Alles, was sich arin befand, kam elendiglich um, und der Thurm des heiligen Romanos war in einer einzigen Nacht wieder aufgerichtet, zum roßen Erstaunen Sultan Mohammed's, welcher Aehnliches och nie gesehen, nie gehört hatte [1]). Der glückliche Erfolg ieser ersten Kämpfe war vor Allem der unermüdlichen Thätigeit, der Erfahrung und der persönlichen Tapferkeit des Genuesers Giovanni Justiniani zu verdanken, welchem der Kaiser, wie esagt, das Commando von der Landseite bei dem Thore des eiligen Romanos übertragen und zum Lohne seiner Dienste n Voraus die Insel Lemnos durch eine goldne Bulle zugeprochen hatte.

Auf der andern Seite kam Mohammed, durch die ersten ißlungenen Angriffe schon fast entmuthigt, immer mehr zu er Ueberzeugung, daß mit der Belagerung auf der Landseite llein nichts zu erreichen sei, und daß zu gleicher Zeit vom Meere er mit der Flotte agirt werden müsse. Auch hier war man ereits handgemein geworden. Die drei längst erwarteten Trans-

1) Phrantz. p. 242—247. Chalcond. p. 204. 205. Ducas . 157. Leonard. Chiensis, Marin. Sanut. a. a. O. Eine ehr ins Einzelne eingehende Darstellung der Belagerung und Einnahme on Constantinopel ist hier nicht möglich; sie könnte der Gegenstand eines genen Werkchens werden und würde dann Veranlassung zu höchst interessann Untersuchungen geben, auf welche eine allgemeine Geschichte des osanischen Reiches nicht eingehen darf. Wir geben die Hauptphasen, und alten es nicht einmal für nöthig, für jede einzelne Thatsache weiter die t genannten Quellen anzuführen.

portschiffe aus Chios hatten sich zugleich mit einem kaiserlichen Fahrzeuge, welches auf dem Wege aus dem Peloponnes zu ihnen gestoßen war, nach einem blutigen Gefechte, das mehre Stunden währte, fast ohne Verlust durch eine Abtheilung der osmanischen Flotte hindurchgeschlagen und waren zur Nachtzeit glücklich in den Hafen eingelaufen. Den Osmanen kam diese erste Niederlage zur See ziemlich theuer zu stehen. Sie sollen dabei 12,000 M. und mehre Schiffe verloren haben; und Mohammed selbst war darüber so erzürnt, daß er, als er vom Ufer aus die Seinigen weichen sah, noch während des Kampfes voll Wuth in das Meer hineinritt und, bis an den Leib im Wasser, ihnen unter Schmähungen und Verwünschungen zurief, auszudauern und sich doch wieder zu sammeln. Daß selbst er es nicht dahin bringen konnte, mußte der Befehlshaber des Geschwaders büßen. In der ersten Aufwallung des Zorns wollte er ihn spießen lassen. Nur die Vermittelung der Janitscharen rettete ihm das Leben. Er ward entsetzt, gegeißelt und seiner Güter beraubt, welche den Janitscharen zufielen [1]).

Uebrigens trug dieses unglückliche Gefecht doch seine Früchte. Denn der Besitz des Hafens erschien Mohammed seitdem wie eine unerläßliche Nothwendigkeit, und da man es, wie es scheint, nicht verstand, die Kette zu sprengen, so kam er auf den Gedanken, einen Theil der Flotte ohne Weiteres über die hinter Galata gelegenen Hügel hinweg zu Land nach dem Arme des Meeres zu schaffen, in welchem der Hafen lag. Diese scheinbar sehr schwierige Operation gelang wider Erwarten und ward in einer einzigen Nacht nach Wunsche vollbracht. Man legte eine Bahn aus starken Balken, bestrich diese mit Talg, brachte die Schiffe darauf und schob sie langsam fort. Auf diese Weise wurden vom Abend bis zum Morgen nicht weniger als 70—80 Schiffe in die Nähe des Hafens gebracht [2]). Um das

1) Phrantz. p. 247—50. Chalcond. p. 206 und Seaded-din p. 168 nennen nur zwei Transportschiffe, die dieses Gefecht bestanden hätten. Ducas p. 151—152 ist nächst Phrantz. am genauesten darüber. Er gibt hier zugleich einige Notizen über den Commandanten der osmanischen Flotte.

2) Phrantz. p. 250. 251. Ducas p. 152. Chalcond. 205. Daß der Plan, die Schiffe auf diese Weise überzusetzen, von Mohammed

ollkühne Unternehmen gehörig zu decken, stellte man, außerdem, aß das Lager des Saganus-Pascha in der Nähe war, am lfer Truppen mit schwerem Geschütz auf, welche jeden Angriff er Feinde mit Leichtigkeit zurückgeschlagen haben würden.

Gleichwol war es eine allgemein verbreitete Ansicht, daß s den Genuesern in Galata jedenfalls gelungen wäre, die ganze Sache zu vereiteln, wenn sie nur gewollt hätten [1]). Allein diese Genueser beobachteten, obgleich sie wohl ahnen konnten, was ihnen nach dem Falle von Constantinopel bevorstehe, absichtlich so lange wie möglich wenigstens äußerlich eine strenge Neutralität. Sie hatten zwar aus Genua eine Verstärkung ihrer Besatzung von 500 M. erhalten, und rüsteten sich für den Nothfall so gut sie konnten [2]); sie hatten aber auch, noch vor dem Anfange der Belagerung, Gesandte nach Adrianopel geschickt, um mit Mohammed die alten, seit sehr langen Zeiten bestehenden Verträge zu erneuern. Der Sultan versprach ihnen, daß er mit ihnen Frieden und Freundschaft halten werde, wie bisher; verlangte dagegen aber, daß sie Constantinopel in keiner Weise behülflich sein sollten. Das ward gegenseitig beschworen und von den Genuesern wenigstens äußerlich beobachtet. Denn sie glaubten anfangs, daß es Mohammed am Ende doch nicht besser ergehen werde, wie vor Zeiten ihnen selbst, d. h. daß er genöthigt sein würde, unverrichteter Sache abzuziehen. Erst als sie wohl merkten, daß die Dinge eine andere Wendung

selbst ausging, sagt **Seadeddin** p. 170 ausdrücklich. In einer kleinen vor einigen Jahren zu Upsala als akademische Gelegenheitsschrift herausgegebenen Beschreibung der Eroberung von Constantinopel (Historiolam, quae inscribitur Constantinopolitane civitatis expugnacio e Cod. Chart. Bibl. Templi Cathed. Strengnes. descriptam, p. p. L. **Thyselius**, Upsaliae 1835) wird p. 5 erzählt, daß die Schiffe auf Wagen, die besonders dazu gebaut worden, übergefahren wurden, was nicht so wahrscheinlich, als **Phrantz.** Aussage.

1) **Marin. Sanut.** Vit. de' Duchi, a. a. O. p. 1148: „Si dice, che que' di Pera avrebbon potuto vietare, che i Turchi non avessero trate le navi, ma non vollero, acciochè quella furia del lido vicino non fosse loro venuto ad dosso."

2) **Ducas** p. 149. **Hammer** I, S. 528 macht diese 500 Genueser fälschlich zu den Truppen, welche Giovanni Justiniani mit nach Constantinopel gebracht habe.

nehmen konnten, und ein gerechtes Mistrauen gegen die Aufrichtigkeit der Freundschaft des Sultans ihnen allerhand Besorgnisse über ihre Zukunft verursachte, fingen sie an, die Hauptstadt unter der Hand zu unterstützen, ohne daß es die Osmanen merkten. Während sie nämlich diesen auch auf jede Weise, namentlich durch Lieferung von Oel zur Bedienung des Geschützes und Lebensmitteln, behülflich waren, ließen sie immer nur des Nachts im Geheimen eine Abtheilung Truppen in Constantinopel einrücken, welche den Tag über dort blieb und in der folgenden Nacht durch eine andere abgelöst wurde, so daß die Osmanen in der Nähe beständig wieder dieselben Leute zu Gesicht bekamen und unmöglich Verdacht schöpfen konnten [1].

Daß unter diesen Umständen die Galatäer aber nichts thun durften und konnten, um den Transport der osmanischen Schiffe nach dem Hafen zu vereiteln, versteht sich von selbst. Als man am Morgen von Constantinopel aus, dem Hafen gegenüber, das osmanische Geschwader erblickte, war die Bestürzung ungeheuer. Da die Hafenseite bisher noch gar nicht vertheidigt worden war, so mußte nun in aller Eile ein Theil der Besatzung dahin gezogen werden, und das schwächte natürlich die Vertheidigungslinie nach der Landseite hin. Eine ganz neue Vertheilung der Streitkräfte war unerläßlich.

Die Hauptposition nach der Landseite hin, am Thore des heiligen Romanos, behielt Giovanni Justiniani mit 400 Genuesern und Romäern, und auch der Kaiser selbst blieb in der Nähe, wenn er nicht mit seinem Gefolge, dem Geschichtschreiber Phrantzes und dem Franciscus Toledo, einem seiner Verwandten aus dem Geschlechte der Komnenen, die übrigen Positionen recognoscirte und mit Rath und That behülflich war, wo man seiner bedurfte. Von da an links, bis herab zum goldnen Thore, standen zwei- bis dreihundert Griechen unter den Befehlen des Mauritius Cataneo und des Theophil Paläologos, eines gelehrten Mathematikers. Rechts wurde die nächste Position, am Thore Myriandron, eine der gefährlichsten von allen, weil hier der Andrang der Belagerer am heftigsten war, von den drei Brüdern Paolo, Antonio und Troilo Bochiardi mit

1) **Ducas** p. 150. 155. Vergl. **Sauli** della Colonia dei Genovesi in Galata libri sei. Torino 1831. T. II, p. 148 folgg.

iner kleinen Schaar Genueser mit unglaublicher Tapferkeit ertheidigt. Dann folgten am Thore Kaligaria die Griechen, nter Theodor Karistos, einem der ausgezeichnetsten Bogenschützen, welcher von dem deutschen Ingenieur Johannes Grant nterstützt wurde; am Thore Kynegion, der ersten Position ach dem Wasser hin, Cardinal Isidorus; am hölzernen Thore, vo der von Cardinal Isidor wiederhergestellte Thurm des Ahenas stand, Hieronymus Italianus und Leonardus de Langasco nit einer Abtheilung Genueser; die ganze Gegend um den Palast der Blachernen war den Venetianern unter ihrem Bailo Girolamo Minotto anvertraut; am Hafen stand der Großherzog Lukas Notaras mit dem Schiffsvolk der aus Candia eingelaufenen Galeeren. Die Vertheidigung des Thurmes, welcher m Eingange des Hafens mitten im Wasser stand, wurde 0 Venetianern, unter den Befehlen des Gabriel Trevisano, berlassen, welcher zugleich auch die an dem gegenüberliegenden Theile der Mauer aufgestellten 350 M. commandirte. Der Consul der Catalonier, Pietro Guliano, hatte den Oberbefehl er auf der Ostseite, von dem Palast Bukoleon bis in die Gegend des Hippodromion aufgestellten Truppen übernommen; er Venetianer Contareno befehligte Alles, was an der Südseite, wo am wenigsten zu fürchten war, bis herauf zu dem Palaste Hypsomathia stand; und die letzte Position im ganzen Umkreise, am goldnen Thore, wurde von 200 Bogenschützen nd Schleuderern, unter dem Genueser Manuel, gedeckt. Im Innern der Stadt blieb ein kleines Reservecorps von 700 M., nter den Befehlen des Demetrios Kantakuzenus und des Nicephoros Paläologos zurück, welches sich überall hinbegeben ollte, wo Hülfe am meisten nöthig sein würde. Sowohl an er Mauer, wie an verschiedenen Punkten in der Stadt wurden Priester und Mönche vertheilt, welche den Truppen durch ihre Gegenwart und ihr Gebet Muth einflößen sollten. Die Schiffe n Hafen commandirte der Venetianer Andrea Dirjo [1]).

1) Ueber diese Vertheilung der Truppen ergänzen sich gegenseitig hrantz. p. 252—256 u. Leonard. Chiens. p. 93. 94. Der hon erwähnte Plan der Belagerung bei der franz. Uebersetzung von ammer ist mit so großer Ignoranz gemacht, daß Johann Justiniani zwei Personen zerschlagen wird. Einmal erscheint er unter dem Na-

Das Geschwader, welches jetzt innerhalb der Kette lag, bestand im Ganzen aus acht großen Galeeren und etwa zwanzig kleinern Fahrzeugen. Obgleich es also sich keineswegs mit den Osmanen, welche vor dem Hafen lagen, messen konnte, so hielt man es doch, vorzüglich auf Justiniani's Zureden, für gerathen, auf ihre Schiffe und den von ihnen aufgerichteten Damm, wo sie Geschütz aufgepflanzt hatten, um die Stadt von dieser Seite zu beschießen, so bald als möglich einen Angriff zu machen. Die Schiffe sollten des Nachts überfallen und mittelst des griechischen Feuers in Brand gesteckt werden. Ein venetianischer Schiffscapitain, Jacopo Cocco, übernahm es, den Schlag mit 40 entschlossenen Leuten auszuführen; er war gut angelegt und wurde von einer stockfinstern Nacht noch ganz besonders begünstigt. Die drei venetianischen Schnellsegler, welche dazu gebraucht wurden, kamen unbemerkt bis in die Nähe der osmanischen Schiffe; als sie aber eben im Begriff waren, das Feuer einzulegen, machten die Wachen Lärm, und das ganze Geschwader, schon im Voraus, angeblich durch die Genueser in Galata, von dem Plane unterrichtet, stürzte auf die Venetianer los; eins ihrer Schiffe wurde von einer Bombe in den Grund gebohrt, und die Mannschaft, welche sich durch Schwimmen retten wollte, fiel, dreiunddreißig Köpfe stark, in die Hände der Osmanen. Eine einzige ihrer Galeeren, welche bereits Feuer gefangen hatte, ging in Flammen auf. Die Gefangenen ließ der Sultan gleich am andern Morgen im Angesichte der Stadt sämmtlich hinrichten, und der Ingrimm über dieses Blutgericht stieg unter der Besatzung so hoch, daß man alle noch in den Gefängnissen befindlichen Osmanen, etwa 260, nach der Mauer schleppte und auf der Stelle niedermachte [1]). Unglücklicherweise

men Justiniani als Befehlshaber der Position am Thore des heil. Romanos; und dann noch als Johannes Longus an der Spitze der Reserve. Longo war aber nur der Beiname des Justiniani. Die Quellen sind bei diesem Plan nicht einmal angesehen worden, und daher ist er voller Fehler: die Kette vor dem Hafen ist z. B. an einem ganz falschen Fleck gezeichnet u. s. w. Auch heißt der Befehlshaber der Schiffe, nach **Leonard. Chiens.** nicht, wie hier angegeben wird, Dinio, sondern Dirjo.

1) **Phrantz.** p. 256—258. **Ducas** p. 156. **Chalcond.** p. 205. **Marin. Sanut.** a. a. O. p. 1148. Dieser und Ducas ...

atte dieser Unfall, welcher der Besatzung vollends den Muth rach, auch noch Hader und Feindschaft unter den Truppen ur Folge. Die Genueser warfen den Venetianern vor, nur urch ihre Schuld und namentlich durch Cocco's Unerfahrenheit, ei der Schlag vereitelt worden; es kam darüber zu harten Reden und Reibungen, der Kaiser selbst mußte sich ins Mittel chlagen, und erst nach langem Zureden brachte er sie zur Ruhe.

So standen die Dinge, als die Belagerung bereits 40 Tage edauert hatte; vier Thürme waren niedergeschossen, eine Menge Schanzen dem Boden gleich gemacht, und ein großer Theil der Mauer dem Einsturze nahe. Die Kanonade dauerte unaufhörlich fort, und um der Stadt vollends alle Zufuhr abzuschneiden, alle Hoffnung zu benehmen, ließ Mohammed auch och bei Galata eine Batterie aufpflanzen und beschoß von ier aus alle Schiffe ohne Unterschied, welche sich in dem Kanal efanden. Selbst ein genuesischer Kauffahrer, welcher im Hafen on Galata ruhig vor Anker lag, wurde ohne Weiteres in den Grund geschossen, und als die Galatäer darüber beim Sultan ittere Klagen führten, wurden sie mit leeren Reden abgewiesen. Indessen wuchs in der Stadt mit der Noth der Unmuth, und ie Stimmung unter der Besatzung bekam einen höchst bedenkichen Charakter. Kaum nahm das Feuer der Osmanen etwas b, so verließen die Truppen schaarenweise die Mauern und ehrten nach ihren Wohnungen zurück. „Wir müssen für unsere Weiber und Kinder sorgen, die nichts zu essen und nichts zu rinken haben", war die Antwort, als sie der Kaiser deshalb ur Rede setzte. Brotvertheilungen an den verschiedenen Stationen sollten dem Uebel abhelfen; aber das Murren, genährt on versteckten Aufwieglern, dauerte fort und artete nicht selten hon in offene Schmähungen gegen den Kaiser aus [1]).

Unterdessen ließ Mohammed von Galata aus auf Fässern ine Brücke nach dem Thore Kynegion herüber führen, auf

n die Schuld des Verraths geradezu den Genuesern in Galata aufbürden. eon. Chiensis p. 92 sagt: „accusarene quempiam licet? silendum ihi est."

1) Phrantz. p. 258—262.

welcher die Truppen bequem fünf Mann hoch gegen die Stadt vorrücken konnten [1]). Schon war Alles der Vollendung nahe, schon war, so hieß es am 24. Mai, der 29. als der Tag festgesetzt, wo der Hauptsturm zu Land und zu Wasser zu gleicher Zeit ausgeführt werden sollte, als sich im Lager der Osmanen plötzlich das falsche Gerücht verbreitete, es sei aus Italien eine Flotte und aus Ungarn ein Heer, unter Johann Hunyades, zum Entsatze der Stadt im Anzuge. Das ganze Heer verlor darüber in der ersten Bestürzung beinahe die Fassung und murrte laut gegen den Sultan, welcher selbst die lebhaftesten Besorgnisse hegte. Chalil-Pascha brachte einige Wesire auf seine Seite und rieth im Diwan zu schleunigem Rückzuge. Allein Saganus-Pascha erhob sich mit Energie gegen diesen feigen Rath, erklärte das Gerücht für eine eitle und böswillige Erfindung, und bestand darauf, daß man ausharre und den Sturm nur um so mehr beschleunige. Er behielt den Sieg; bevor man aber zum Aeußersten schreiten wollte, sollte ein Versuch gemacht werden, den Kaiser, wo möglich, zu freiwilliger Uebergabe der Stadt zu bewegen [2]). Noch an demselben Tage ließ ihm daher der Sultan freien Abzug mit seinem Hofstaate und seinen Schätzen anbieten; das Volk könne bleiben und werde von Seiten der Osmanen keine Unbill zu erdulden haben. Der Kaiser stand mit seiner Antwort hierauf keinen Augenblick an: die Stadt zu übergeben, stehe weder in seiner, noch in der Einwohner Gewalt; indessen sei er noch bereit, Frieden zu schließen und so viel Tribut zu zahlen, als in seinen Kräften stehe [3]). Das war das letzte Wort; der Sturm ward

1) Ducas p. 157.

2) Phrantz. p. 263—268. Seadeddin p. 168 bemerkt, daß sich mit Saganus-Pascha vorzüglich die Scheiche gegen die Aufhebung der Belagerung erklärt.

3) So nach Ducas p. 157. 158. Uebrigens finden sich über diese letzten Friedensvorschläge verschiedene Berichte. Nach Chalcond. p. 207 war das Ganze eine Intrigue des bei dem Sultan befindlichen Fürsten von Sinope, Isfendiar, bei welcher es darauf abgesehen gewesen wäre, den Kaiser zu dem enormen jährlichen Tribut von 100,000 Goldstücken zu bewegen. Seadeddin p. 167 läßt das Anerbieten des Friedens mit Tribut und unter der Bedingung, daß alle Plätze, außer Constantinopel,

beschlossen und dem Heere am Abend des 27. Mai förmlich angesagt.

Die ganze Nacht hindurch und während des folgenden Tages loderten, zum Zeichen des nahen Sturmes, im Lager der Osmanen von einem Ende bis zum andern Fackeln und Wachfeuer hoch auf; der 28. ward unter allgemeinem Fasten, siebenmaliger Abwaschung und Gebet hingebracht, und am Abende hielt Mohammed selbst an seine um ihn versammelten Truppen eine begeisterte Anrede, worin er ihnen Muth zum Kampfe des folgenden Tages zusprach, und als Lohn den Siegern den Genuß einer unermeßlichen Beute, den Unterliegenden die Herrlichkeiten des Paradieses, das Erbtheil der Streiter im heiligen Kampfe, verhieß. Das ganze Heer begrüßte, wie aus einem Munde, diese Rede mit dem gewöhnlichen Feldgeschrei: „Gott ist Gott, und Mohammed ist sein Prophet!" Wie ein Donner, ein herannahendes Ungewitter, hallte es an den Mauern wider. Es war ein furchtbarer, ein entsetzlich feierlicher Moment. Unwillkürlich, wie vom Schauder ergriffen, erwiderte die ganze Besatzung das Siegesgeschrei der Osmanen mit noch furchtbarerem Weheruf, der weit und breit die Lüfte durchdrang: „Herr, Herr, erfülle Deine Drohungen nicht an uns; befreie uns aus den Händen dieses Feindes [1])!"

Seit drei Tagen hatte man die Gewißheit, daß der Sturm den 29. stattfinden werde. Die Wachfeuer, die allgemeine Bewegung, das wilde Geschrei im Lager der Osmanen waren die sichern Vorboten des nahen Verhängnisses. Selbst in diesen letzten Tagen kam es noch zu Hader und Zwietracht nicht nur unter den Truppen, sondern sogar unter ihren Führern: Giovanni Justiniani und Lukas Notaros überhäuften sich gegen-

em Sultan verbleiben sollen, von dem Kaiser ausgehen und von Mohammed verwerfen, während **Phrantz.** III, 9, p. 292 im Gegentheil dem Sultan Worte in den Mund legt, die zu beweisen scheinen, daß er dem Kaiser den Antrag gemacht, ihm ein gewisses Gebiet außerhalb Constantinopel zu überlassen. Eben so berichtet auch **Ducas** p. 155, daß schon bei einer frühern Unterhandlung der Sultan dem Kaiser die Bedingung gestellt habe, daß er ihm, nach Uebergabe der Stadt, den Peloponnes abtreten und seinen Brüdern als Ersatz andere Domainen anweisen wolle.

1) **Phrantz.** p. 269. 270. **Ducas** p. 158.

seitig, um einiger Kanonen willen, die Beide für sich in Anspruch nahmen, mit den härtesten Vorwürfen, den bittersten Schmähungen. Nicht ohne Noth gelang es endlich dem Kaiser, zwischen ihnen Frieden zu stiften. Justiniani war jetzt noch die Seele der ganzen Besatzung, auf ihm ruhten Aller Augen, Aller Hoffnungen; von seinem Eifer, seiner Erfahrung, seiner unermüdlichen Thätigkeit erwartete man selbst in diesem äußersten Momente noch die Rettung der Stadt [1]). Die Mauer war an den Hauptpositionen fast gänzlich wieder hergestellt; um einen von den Feinden noch nicht bemerkten unbewachten Ausweg zu behalten, wurde ein seit langen Zeiten vermauertes unterirdisches Thor, Kerkoporta mit Namen, wieder aufgebrochen und mit Truppen besetzt. Während sich also längs der Mauern, wo der Feind keine Rast ließ, Alles zum letzten Kampfe rüstete, ließ der Kaiser im Innern der Stadt von Mönchen und Priestern Processionen halten, Heiligenbilder umhertragen und Litaneien anstimmen zur Abwehr des bevorstehenden Unterganges. Das wehrlose Volk, Weiber und Kinder, zog ihnen unter Heulen und Wehklagen nach und schickte mit ringenden Händen Gebete zum Himmel für die Erhaltung der Stadt und die Errettung der Seinigen.

Kaiser Constantin behauptete, von allen Seiten gedrängt, bis zum letzten Augenblicke eine würdige Haltung und leuchtete Allen, denen der Muth gebrach, als Beispiel von Charakterstärke und edler Resignation vor. Noch am Abend vor dem Sturme versammelte er seinen Hofstaat, die Großen seines untergehenden Reiches, die Befehlshaber der Truppen, das Volk, so weit es nicht zur Bewachung der Mauern gebraucht wurde, um sich, sprach ihnen in einer langen Rede Muth zu, erinnerte sie an die Treulosigkeit des Sultans und verhieß ihnen den Beistand des Himmels als den schönsten Lohn der Tapferkeit und Ausdauer in diesem Kampfe um das Dasein des Reiches, der Hauptstadt und der Ihrigen [2]). Seine Worte

1) Phrantz. p. 263: „*καὶ τὰ κατορθώματα καὶ τὰ ἔργα τοῦ ἀνδρὸς ὃν πάντες ἐθαύμαζον καὶ λυτρωτὴν καὶ σωτῆρα τῆς πόλεως ἔλεγον.*“

2) Die Rede des Kaisers wird ausführlich mitgetheilt von Phrantz. p. 271—279. Phranzes war allerdings in Verhältnissen, hier die Wahr-

machten einen unbeschreiblichen Eindruck. Wie neu gestärkt gelobten Alle tapfer auszuhalten; man trennte sich unter Thränen und Jeder eilte nach seinem Posten zurück. Der Kaiser begab sich nach der Sophienkirche, empfing hier mit seinem Gefolge das Abendmahl, und nahm von Allen, die gegenwärtig waren, förmlich Abschied. Da brach auch ihm das Herz; er konnte sich der Thränen nicht enthalten; der Schmerz übermannte ihn einen Augenblick, aber er sammelte sich schnell wieder, riß sich los, eilte hinaus, warf sich auf sein Pferd und machte selbst, von Wenigen begleitet, zum letzten Male die Runde bei den verschiedenen Wachposten.

Es war eine kurze, heitere Sommernacht. Schon grauete der Tag, als der Kaiser seine Runde bei dem Thore Kaligaria, dem äußersten Posten auf der Landseite nach dem Hafen hin, beschloß. Die ganze Nacht hindurch hatte man hier auf den Wachthürmen das Getöse der Geschütze und der Belagerungsmaschinen vernommen, welche die Osmanen an dieser Stelle näher an die Mauer heranrückten [1]). Bereits Tags vorher, am 28., hatte Mohammed seine Truppen auf der Landseite zum Hauptangriff in zwei Heerhaufen getheilt. Zehntausend Janitscharen und hunderttausend Reiter standen, unter des Sultans eigenen Befehlen, im Mitteltreffen und sollten gegen die Hauptposition am Thore des heiligen Romanos agiren; links schlossen sich ihnen bis herab zum Meere funfzigtausend Mann an; rechts bis in die Gegend des goldnen Thores war der zweite Heerhaufen, über hunderttausend Mann stark, aufgestellt. Eben so war die ganze Nacht hindurch an der Seeseite gearbeitet worden, um die Schiffe und Kanonenbarken näher an das Ufer heranzubringen. Achtzig Zweiruderer standen in einer Linie von dem hölzernen Thore an bis an das sogenannte blühende oder schöne Thor (ὡραία), und von hier an zogen sich die übrigen Schiffe in einer Doppelreihe um die ganze Stadt herum, so weit sie ausreichten. Auch die Belagerten hatten ihre Streitkräfte während der Nacht mehr auf die Punkte

heit geben zu können; Manches dürfte aber doch auf Rechnung seiner eigenen spätern Erfindung und Ausschmückung zu setzen sein.

1) Phrantz. p. 260.

concentrirt, wo die Hauptangriffe erwartet wurden. Justiniani war in der Gegend des Thores des heiligen Romanos mit 3000 M. bis an die äußere Mauer vorgerückt; Lukas Notaras deckte mit 500 M. das Quartier der Blachernen und an der Hafenseite, von dem hölzernen bis zum schönen Thore, standen über 500 Bogenschützen und Schleuderer. Der ganze übrige Umfang der Mauer war nur schwach besetzt; denn in jedem Wachthurme und bei jedem Bollwerk stand nur ein einziger Mann [1]).

Noch war der Tag nicht angebrochen, noch funkelten hie und da die Sterne, als der Sturm begann. Die erste Linie der Osmanen, die schwächsten Truppen des ganzen Heeres, welche Mohammed absichtlich vorausgeschickt hatte, wurde sogleich zurückgeworfen; haufenweise stürzten die Osmanen von den zum Theil schon erklimmten Mauern herab, ihre Belagerungsmaschinen wurden zertrümmert und der erste Sieg blieb an diesem verhängnißvollen Tage noch in den Händen der Romäer und ihrer Genossen. Aber unverzüglich ziehen neue Haufen heran, das ganze Lager, von einem Meere zum andern, wälzt sich, wie auf ein gegebenes Zeichen auf einmal gegen die Mauer, und der Sturm wird auf allen Seiten zugleich unter furchtbarem Schlachtgeschrei erneuert. Zwei volle Stunden halten die Belagerten in diesem Kampfe der Verzweiflung noch Stand gegen die Uebermacht des hundert Mal stärkern Feindes. Von beiden Seiten sind die Verluste gleich bedeutend; auf Seiten der Osmanen durch die Masse der Erschlagenen, welche sich unter den Mauern zu immer größern Haufen aufthürmen, auf Seiten der Griechen durch die Unmöglichkeit, ihre gelichteten Reihen wieder mit neuen Streitern auszufüllen. Doch ist die Hoffnung des endlichen Sieges selbst jetzt noch auf Seiten der Letztern. Mit unendlichem Jubel sehen sie die Reihen der Janitscharen noch einmal zurückweichen. Aber Mohammed kann diesen Anblick nicht ertragen, er läßt sie mit Gewalt, durch seine mit eisernen Ruthen bewaffneten Trabanten, nach der Mauer zurücktreiben, und der Angriff wird mit erhöhter Wuth zum dritten Male erneuert, vorzüglich auf zwei

1) Ducas p. 159. 160.

Punkten, an dem Thore des heiligen Romanos und in dem Quartier der Blachernen. Da sank den Belagerten der Muth; ihre Glieder fangen an zu wanken; nur die Tapfersten weichen nicht von der Stelle; Demetrios Kantakuzenus und Theophilos Paläologos stürzen sich, wie Löwen fechtend, unter die dichten Haufen der Osmanen und werfen sie nochmals von der Mauer herab.

In diesem Augenblick wendet sich das Glück. Justiniani, der Held des Tages, die Hoffnung Aller, wird im Schlachtgetümmel schwer verwundet, verliert den Muth und verläßt auf der Stelle seinen Posten. Keine Vorstellungen seiner Genossen, kein Zureden, selbst des Kaisers dringende Bitten nicht, sind im Stande, ihn zurückzuhalten: „Mein Bruder!" ruft ihm Constantin zu, „halte standhaft aus, verlaß uns nicht in dieser Noth, auf Dir beruht das Heil dieser Stadt, kehre nach Deinem Posten zurück; wohin willst Du denn?" — „Dahin", antwortet Justiniani kalt, entmuthigt, schon ganz außer Fassung, „dahin, wo Gott selbst diese Türken hinführen wird!" und mit diesen Worten eilt er dem Meere zu, wirft sich in ein Schiff und setzt nach Galata über, um seine Wunde verbinden zu lassen [1]). Der allgemeinen Bestürzung über dieses Unglück folgt eine entsetzliche Verwirrung unter den Truppen, welche von den Feinden schnell bemerkt und eben so schnell benutzt wird. Saganus-Pascha tritt an die Spitze einer Abtheilung Janitscharen und stürmt, in der Gegend des Thores des heiligen Romanos, auf die Mauer los. In einem Augenblick weicht Alles von der äußern Mauer nach dem innern Thore zurück; in einem furchtbaren Gedränge werden eine Menge Menschen erdrückt und zu Boden getreten; Niemand leistet mehr Wider-

1) Ueber Justiniani's Verwundung und Rückzug stimmen die Quellen nicht ganz überein. Nach Phrantz. p. 283 wurde er am rechten Fuße durch einen Pfeil, nach Ducas p. 160 und Chalcond. p. 209 an der Hand durch eine Kugel verwundet. Auch wäre, nach Ducas, dieses Unglück gleich im Anfange des Sturmes, noch vor Sonnenaufgang geschehen, während Phrantzes, der auf dem Platze war, ausdrücklich sagt, daß man bereits wenigstens zwei Stunden gekämpft habe. Noch anders Leonardus Chiensis p. 98: „Inter haec malo urbis fato, heu Johannes Justinianus sagitta sub asella configitur: qui mox inexpertus juvenis, qui sanguinis effusione pavidus perdendae vitae, concutitur."

stand; ein Janitschar, Hasan mit Namen, ein Riese von Gestalt, ersteigt zuerst die Mauer, Andere folgen ihm, und während die Ersten, unter ihnen Hasan selbst, von dem Häuflein Genueser, welches zuletzt noch Stand hält, niedergemacht werden, bricht die Hauptcolonne, da das Thor durch einen ungeheuren Haufen Leichen versperrt ist, durch die von der großen Kanone gemachte Bresche neben dem Thore in die Stadt ein. Mit Blitzesschnelle verbreitet sich von einem Ende zum andern der Weheruf: „Die Stadt ist genommen, das Panier der Feinde weht auf den Mauern, auf der Burg!" Sobald Kaiser Constantin dies hört, stürzt er sich mit einigen Getreuen in den dichtesten Haufen der hereinbrechenden Osmanen, macht Alles, was er mit seinem Schwert erreichen kann, nieder, und hält, mit Wunden bedeckt, fast allein den Kampf noch eine Weile aus.

Aber schon war Alles rettungslos verloren; keine Seele hörte mehr auf das Wort des Kaisers; Alles, was noch nicht den Tod gefunden hatte, strömte von der Mauer hinweg nach dem Innern der Stadt und suchte in Kirchen und Klöstern eine letzte Zuflucht; denn auch an den übrigen Theilen der Mauer waren alle Truppen zurückgeworfen worden. Schon vorher war ein Haufen Janitscharen, nur 50 Köpfe stark, durch die schlecht bewachte Kerkoporta eingebrochen und hatte den nachdringenden Massen den Weg nach dem Quartier der Blachernen gebahnt. Auch hier war der Kampf heiß und blutig, aber doch nur kurz; die Mehrzahl der Griechen erlag auf der Stelle; viele stürzten sich in der Verzweiflung mit verschlossenen Augen von der Mauer herab und fanden so mit zerschellten Gliedern elendiglich ihren Untergang, und Notaras zog sich mit dem Reste eiligst nach dem Innern zurück und verkroch sich in sein Haus. Am längsten dauerte der Widerstand an der Hafenseite. Denn theils wehrten die noch in dem Hafen liegenden Schiffe den feindlichen mit Sturmleitern versehenen Fahrzeugen den Zutritt, theils war die Vertheidigung auf dieser Seite überhaupt leichter, weil die Osmanen eben nicht unmittelbar vor der Mauer festen Fuß fassen konnten. Erst als die Schreckensbotschaft von der Einnahme der Stadt auch bis dahin gedrungen war, wurde der Hafen und die Mauer von dieser Seite den Osmanen preisgegeben.

Unterdessen kämpfte Kaiser Constantin noch allein unter einem Haufen Osmanen am Thore des heiligen Romanus. Er wollte das Unglück seines Hauses und die Schmach dieses Tages nicht überleben, und wich keinen Fuß breit von der Stelle. Nur hätte er gern den Todesstoß nicht von den Schwertern dieser Ungläubigen, sondern von der Hand eines Christen gehabt. „Ist kein Christ hier?" rief er in wehmüthiger Verzweifelung, als ihm das Blut schon in Strömen von Händen und Füßen floß und seine Getreuen rund um ihn herum als Leichen den Boden deckten; „ist keiner hier, der mir das Haupt abschlage?" — Da dringen drei Janitscharen zu gleicher Zeit auf ihn ein; der eine zerfleischt ihm von vorn das Gesicht, der zweite spaltet ihm das Haupt und der dritte gibt ihm den Todesstoß in den Nacken. Da sich der Kaiser vorher der Zeichen seiner Würde entkleidet hatte, so blieb sein Körper, von Niemand erkannt, unter den Leichen der übrigen Erschlagenen liegen [1]). Das war das Ende des letzten Beherrschers des byzantinischen Reiches, Constantin Dragases, welcher damals kaum sein vierzigstes Jahr überschritten hatte und schon durch die Art, wie er das Unglück seines Reiches, welches, gleichsam das traurige Erbtheil der Jahrhunderte, auf ihm lastete, zu ertragen wußte, den Bessern seines Stammes würdig zur Seite steht. Neben ihm hatten Franciscus Toledo, Theophilos Paläologos, Demetrios Kantakuzenus und einige Andere den Heldentod gefunden.

Im Innern der Stadt dauerte indessen das Blutbad fort. Denn die Osmanen machten anfangs in dem Glauben, daß die Besatzung wenigstens 50,000 M. stark gewesen sein müsse, Alles nieder, was ihnen begegnete. Erst als sie ihres Irrthums inne wurden, zogen sie es vor, lieber die ganze Bevölkerung in Fesseln zu schlagen und in die Sklaverei zu schleppen. Um

1) **Phrantz.** p. 283 folgg. **Ducas** p. 160 folgg. und **Chalcond.** p. 109 folgg. ergänzen sich gegenseitig in ihren Darstellungen der Einnahme der Stadt. Ein Hauptunterschied in ihren Berichten betrifft die Zeit des Sturmes. Dukas setzt Alles etwas zu früh an; denn nach ihm wäre der Kaiser schon vor Tagesanbruch gefallen, was namentlich mit der Rechnung des Phrantzes nicht vereinbar ist, obgleich auch **Seaded-din** p. 171 den Sturm auf die Stadt in die Nacht versetzt.

dieser zu entgehen, strömte Alles, Männer und Weiber, Mönche und Nonnen, in die Sophienkirche, welche in wenigen Augenblicken überfüllt war. So wenig dachte man jetzt noch an ihre Entweihung durch die Henotiker! Nur das Leben und die Freiheit wollte man retten. Denn, einer alten Prophezeiung zufolge, herrschte unter dem Volke der Glaube, daß die Türken nur bis an die Säule Constantin's des Großen vordringen würden. Hier sollte ihnen ein Engel entgegentreten, welcher einem unbekannten Manne aus dem Volke ein Schwert überreichen würde, mit dessen Hülfe er die Osmanen aus der Stadt, aus Europa und bis in das Innere Asiens zurücktreiben werde. Eitler Wahn! Die raubgierigen Haufen der Janitscharen drangen unaufhaltsam bis zur Kirche vor, schlugen die verschlossenen Thüren mit Aexten ein, schleppten Alles, was sich an lebenden Wesen dort fand, in Ketten und Banden nach ihrem Lager, durchwühlten dann die ganze Kirche bis auf den Boden und unter die Altäre, zerschlugen, was ihnen nicht weiter dienlich erschien, nahmen mit fort, was in ihren Augen noch Werth hatte, und verübten in viehischer Wuth an diesem geweihten Orte überhaupt den empörendsten Unfug. Das Crucifix wurde von dem Altar herabgerissen, mit einer Janitscharenmütze bedeckt und unter Hohn und Spott: „Seht das ist der Gott der Christen!“ durch die Straßen getragen [1]).

Von der Sophienkirche aus verbreitete sich Raub und Plünderung bald über die ganze Stadt. Wer in den Häusern oder in den Straßen den Osmanen in die Hände fiel, wurde auf der Stelle in Fesseln geschlagen und ins Lager geschickt. Eine ganze Procession von Männern und Weibern, welche, vielleicht kaum ahnend, daß der Untergang der Stadt so nahe sei, eben in Festkleidern und mit Wachskerzen ausgezogen war, um das Fest der heiligen Theodosia, welches auf den 29. Mai fiel, feierlich zu begehen, theilte dieses Schicksal. Im Ganzen sollen mehr wie 60,000 Seelen zu Sklaven gemacht worden

1) Ducas p. 163. 164. Phrantz. p. 289. 290. Ueber den in der Sophienkirche verübten Unfug findet sich viel in dem Briefe des Cardinals Isidorus an Papst Nikolaus V., lat. bei Raynald. a. a. O. p. 613, ital. in Sansovino's Sammlung (Historia universale de' Turchi) p. 243. v.

sein. Nur wer nach den Schiffen oder nach Galata entkommen konnte, rettete sich für den Augenblick. Jedoch war dieses Glück nur Wenigen beschieden; denn alle Schiffe ergriffen auf die Kunde von dem Falle der Stadt in solcher Verwirrung die Flucht, daß mehre Fahrzeüge, auf welchen sich in der ersten Bestürzung Alles zusammengedrängt hatte, noch in der Nähe des Hafens unter der Last ihrer Ladung untergingen; die meisten erreichten fast leer das offene Meer [1]).

Auch den Genuesern in Galata theilte sich die allgemeine Bestürzung mit. Sobald man hier nur das wilde Siegesgeschrei der Osmanen von Constantinopel herüber vernahm, ergriff die ganze Bevölkerung die Flucht nach den Schiffen; die Mehrzahl der Fliehenden ließ Hab und Gut im Stiche; Einige nahmen zwar ihre Schätze mit sich fort, konnten sie aber nirgends mehr unterbringen und warfen sie in der Verzweifelung geradezu ins Meer. Vergebens bemühte sich Saganus Pascha, der selbst nach Galata eilte, der allgemeinen Flucht Einhalt zu thun. Er beschwor den Einwohnern beim Haupte des Sultans, daß weder ihnen noch ihrer Stadt irgend ein Leid geschehen werde; der Sultan sei im Gegentheil bereit, ihnen dieselben Rechte und Vortheile vertragsmäßig zuzugestehen, welche ihnen der Kaiser zugestanden habe, selbst unter noch günstigern Bedingungen; nur sollen sie keine andern Foderungen erheben, welche ihnen den Zorn Mohammed's zuziehen können. Umsonst! Fünf Schiffe verließen, mit Menschen überfüllt, den Hafen; die übrigen mußten nothgedrungen zurückbleiben, weil sogar ihre Führer und das Schiffsvolk nach den fünf absegelnden Schiffen entwichen waren. Da blieb den noch gegenwärtigen Einwohnern keine Wahl mehr. Nach einer kurzen Berathung beeilten sie sich, Mohammed die Schlüssel der Stadt zu übersenden, ihre Unterwürfigkeit anzuzeigen und um Frieden und Schonung zu bitten. Mohammed nahm ihre Gesandten mit sichtlichem Wohlwollen auf, behielt die Schlüssel, bestätigte kurz darauf durch einen förmlichen Vertrag, auf welchen wir zurückkommen werden, den Galatäern ihre Rechte und Freiheiten, befahl aber auch zugleich, ihre Mauern nach der Landseite hin zu

1) Chalcond. p. 210. 212. Ducas p. 166.

schleifen, aus Besorgniß, daß sie, von Italien aus unterstützt, abermals an Abfall denken möchten [1]).

Erst in den Mittagsstunden des 29. Mai, als sein Heer der Stadt schon völlig Meister war, hielt Mohammed, umgeben von seinen Wesiren und seinen Leibwachen, lauter Leuten von herkulischem Körperbau, seinen Einzug in Constantinopel. Nicht ohne Staunen weilte er in den prachtvollen Räumen der Sophienkirche, ließ die noch mit der Zerstörung dieses Heiligthums beschäftigten Soldaten daraus vertreiben und verrichtete sein Gebet auf dem Hochaltar. Dann war seine erste Sorge, sich nach dem Schicksale des Kaisers zu erkundigen. Denn noch ging das Gerücht, er sei nicht im Kampfe gefallen, sondern entweder noch in der Stadt verborgen oder mit den Schiffen entkommen. Lucas Notaras, welchen der Sultan zuerst darum befragte, wollte oder konnte keine Auskunft darüber geben. Der Leichnam ward aber bald, noch an der kaiserlichen Fußbekleidung erkenntlich, von zwei Janitscharen, welche ihn niedergehauen haben wollten, an dem Orte gefunden, wo er gefallen war, und das bluttriefende Haupt zu den Füßen des Sultans niedergelegt. Er ließ es den Tag über auf der auf dem Augusteon befindlichen Porphyrsäule zur Schau ausstellen, am Abend aber schon wieder herabnehmen, um es dann später, gereinigt und mit Stroh ausgefüllt, den Fürsten Asiens als Trophäe des Sieges zuzuschicken. Nur der Körper ward den noch gegenwärtigen Christen zu feierlicher Bestattung überlassen [2]).

An diesem Tage wußte übrigens Mohammed seiner Tyrannennatur noch Gewalt anzuthun. Erst am folgenden erging über Alle, welche sein Zorn oder seine Politik im Voraus dem Tode geweiht hatte, ein furchtbares Blutgericht. Er lockte dem bis zur Verrätherei feigen Notaras durch verstellte Leutseligkeit ein Verzeichniß aller Würdenträger am Hofe des Kaisers ab, ließ diese Unglücklichen, so weit sie noch aufzutreiben waren, sämmtlich je für 1000 Aspern aus der Sklaverei loskaufen, dann an einen Ort zusammentreiben und unbarmherzig nieder-

1) **Ducas** p. 167. **Chalcond.** p. 212. Der mit den Genuesern in Galata damals abgeschlossene Vertrag, bei **Hammer** I, S. 675.

2) **Ducas** p. 168. 169. **Phrantz.** p. 290. 291.

machen. Ihre Frauen und Kinder wurden theils auf der Stelle seinem Harem einverleibt, theils zu fernerer Verwahrung nach Adrianopel geschickt. Weder sein knechtischer Sinn noch seine Schätze vermochten Notaras und seine Familie zu retten. Empört über den Stolz, womit er sich weigerte, seinen Sohn, einen schönen Knaben von vierzehn Jahren, auszuliefern, ließ Mohammed ihn mit den Seinigen herbeischleppen und vor seinen eignen Augen erst die Söhne, dann den Vater hinrichten [1]).

Dasselbe Schicksal traf eine ziemliche Anzahl namhafter Männer aus dem Abendlande, welche an der Vertheidigung der Stadt Theil gehabt hatten, wie namentlich den Bailo der Venetianer, Girolamo Minotto, mit seinem Sohne und den Consul der Catalonier, Pietro Guliano, mit zwei Söhnen [2]). Siebenundvierzig andere venetianische Edle, welche gleichfalls in die Gefangenschaft gefallen waren, erhielten durch Saganus Pascha's Vermittelung die Erlaubniß, mit einem ansehnlichen Lösegeld Leben und Freiheit zu erkaufen. Die meisten zahlten 1000—2000 Dukaten; von Jacopo Contareno wurden 7000 Dukaten verlangt [3]). Auf diese Weise entkam auch Cardinal Isidor, welcher, verkleidet, in Galata als Sklave verkauft worden war, glücklich nach dem Abendlande. Justiniani, welcher gleich zuerst mit die Flucht ergriffen hatte, kam nur bis Chios und starb kurz darauf mehr noch aus Gram über den Fall Constantinopels, als an seinen Wunden [4]). Urchan, wenigstens indirect die Ursache des Krieges, welcher dem byzantinischen Reiche auf diese traurige Weise ein Ende machte, suchte in Mönchskleidern zu entkommen, wurde aber verrathen und stürzte sich in der Verzweifelung von dem Thurme herab, in welchem er zuletzt noch eine unsichere Zuflucht gesucht hatte [5]).

1) Weitläufig bei **Ducas** p. 170—172. Vergl. mit **Phrantz.** p. 291—293.

2) **Phrantz.** p. 293. **Leonard. Chiens.** p. 101.

3) **Leonard. Chiens.** p. 101. **Marin. Sanuto** a. a. O. p. 1150 folg. Hier werden die gefangenen und dann losgekauften Venetianer namentlich aufgezählt.

4) **Leonard. Chiens.** p. 99. **Chalcond.** p. 211.

5) So nach **Chalcond.** p. 211; etwas anders **Ducas** p. 169.

Unermeßlich war die Beute an Gold, Silber, kostbaren Gewändern, reichen Stoffen und vorzüglich an Edelsteinen, deren Werth die Janitscharen so wenig kannten, daß sie sie fast für nichts verschleuderten; selbst das Gold wurde, wie Chalkondylas versichert, häufig für Kupfer verkauft, und die seltensten Bücher, mit unschätzbaren Gemälden und Verzierungen versehen, wurden haufenweise ins Feuer geworfen, weil Niemand da war, der sie für den Spottpreis, für welchen man sie feil bot, hätte kaufen mögen [1]). Sehr bedeutend war der Schaden, welchen bei dieser Gelegenheit die in Constantinopel seit langen Zeiten ansässigen abendländischen Kaufleute zu tragen hatten, namentlich aus den Seestaaten, wie Venedig, Genua, Ancona u. s. w. Der Verlust der Venetianer wird allein auf 200,000 Dukaten geschätzt [2]).

Nachdem aber drei Tage lang jedes Haus und jeder Garten durchsucht, aufgewühlt und ausgeplündert worden war, setzte Mohammed der Raublust seiner Horden durch ein strenges Verbot ein zeitiges Ziel. Das Heer zog sich nach dem Lager zurück, die Flotte erhielt Befehl, mit dem besten Theile der Beute, unter deren Last die Schiffe beinahe untergingen, nach ihren Stationen zurückzusegeln, und der Zutritt zur Stadt ward bei harten Strafen untersagt [3]). Eine entsetzliche Todtenstille herrschte hierauf einige Zeit in den entvölkerten Straßen und den verödeten Wohnungen. Alles war wüste und leer; nirgends regte sich ein lebendes Wesen, nirgends ließ sich mehr ein Laut vernehmen. Aber Mohammed wollte hier kein Mausoleum der ehemaligen Größe des byzantinischen Reiches aufrichten; Constantinopel sollte nicht in Trümmern zerfallen. Hier im Gegentheil auf andern Grundlagen und nach andern Gesetzen, als die Geschichte eines Jahrtausends mit sich gebracht hatte, ein neues, frisches Leben zu schaffen, das war jetzt der erste und vorzüglichste Gedanke, welcher seinen gewaltigen Geist beschäftigte. Die Verwirklichung desselben bezeichnet in der Entwickelung des osmanischen Reiches in Europa den Anfang einer

1) Ducas p. 176. Chalcond. p. 211.

2) Marin. Sanut. p. 1151.

3) Seadeddin p. 172. Ducas p. 172.

eigenen großen Epoche, deren Geschichte uns im Laufe des nächsten Jahrhunderts bis auf die Höhe osmanischer Macht und Größe führen wird.

Schlußbemerkungen zum ersten Buche.

Allgemeine Ansichten über das innere Leben des osmanischen Reiches während der ersten Periode, — die materiellen und moralischen Garantien seiner Dauer und seine Beziehungen zum Abendlande.

Es kann nicht unsere Absicht sein, dem innern Leben des osmanischen Reiches in der Periode seiner Kindheit, deren äußere Geschichte wir bisher durchlaufen haben, sogleich hier eine ausführliche Darstellung zu widmen. Denn die Entwickelung dieses innern Lebens in seinen verschiedenen Elementen und Richtungen zu jener formellen Bestimmtheit und Festigkeit, welche ein genügendes Bild desselben zu geben erlaubte, gehört der spätern Zeit an, und wir würden uns daher an geeignetem Orte, schon des Pragmatismus wegen, zu Wiederholungen genöthigt sehen, welche wir sorgfältig zu vermeiden haben. Namentlich gilt dies von dem Staatsorganismus im engern Sinne, der Verfassung und Verwaltung des osmanischen Reiches in Europa, für welche vor Allem die lange Regierung Mohammed's II. eine entscheidende Epoche bildet. Aber Mohammed und seine Nachfolger führten das stolze Staatsgebäude der osmanischen Macht, vor welcher dereinst ganz Europa zitterte, doch nur auf dem unerschütterlichen Grunde auf, welchen ihre Vorfahren gelegt hatten. Einige Andeutungen hierüber haben wir bereits im Laufe dieses Werks gegeben. Es scheint uns aber von Wichtigkeit, die Natur und das Wesen dieser Grundlagen gleich hier noch schärfer ins Auge

zu fassen. Denn davon ist die richtige Beurtheilung des osmanischen Reiches bei seinem Eintreten in den europäischen Staatenverein und das bessere Verständniß seiner Geschichte in der Folgezeit bedingt.

Ein einigermaßen aufmerksames Studium der ältesten Geschichte des osmanischen Reiches, von Ertoghrul's Wanderungen in Vorderasien bis zur Eroberung von Constantinopel durch Mohammed II., dürfte, nach unserer Meinung, allein hinreichen, den so oft aufgestellten und fast zum Sprüchwort gewordenen Satz, daß die Osmanen in Europa nur Lager geschlagen und daher mit leichter Mühe nach Asien zurückgeworfen werden könnten, von dem Gebiete geschichtlicher Wahrheit hinweg unter die Kategorie verjährter Vorurtheile zu verweisen, welche ihren Ursprung in der Regel in der falschen Auffassung und Beurtheilung der Vorzeit unter dem Einflusse späterer Verhältnisse und gegebener Zustände haben. Nicht blos die Gunst des Zufalls, nicht das Waffenglück eines kühnen Eroberers haben das osmanische Reich in Europa begründet und befestigt; man durchlaufe nur noch einmal die Geschichte der Osmanen von dem Tage, wo Suleiman, Urchan's Sohn, auf den verfallenen Mauern der byzantinischen Festungen am Hellespont seine Siegeszeichen aufpflanzte, bis zu dem Augenblicke, wo Mohammed II. zum ersten Male sein Gebet auf dem Hochaltar des Tempels der heiligen Sophia verrichtete, und man wird bald zu der Ueberzeugung kommen, daß es kein einziges erobernd Nomadenvolk Asiens verstanden hat, seine Herrschaft in Asien und in Europa so mit Umsicht und Methode zu erweitern und zu befestigen, wie die Osmanen. Denn ihre Beherrscher waren von Anfang an nichts weniger als planlose Eroberer; es lebte in ihnen, wie überhaupt in dem ganzen Volke, neben der Ueberlegenheit kriegerischer Talente ein gewisser ordnender Instinct, neben der vernichtenden eine schaffende Kraft, wie sie kein anderer Stamm asiatischer Weltstürmer besessen hat, und welche sie gleichsam im voraus zu Begründern eines neuen Staates auf den Trümmern zweier großer Reiche, das der Seldschuken in Asien und das der Byzantiner in Europa, stempelte.

Die Jugendkraft des osmanischen Reiches, mit welcher

es selbst Timur's Weltsturm mit allen seinen Nachwehen zu überleben vermochte, und die Garantien seiner Dauer lagen 1) in der systematischen Erweiterung seiner Grenzen durch planmäßig fortschreitende Eroberungen; 2) in der Art, wie die ersten Beherrscher desselben diese Eroberungen durch bestimmte, den Verhältnissen und Bedürfnissen entsprechende Maßregeln und Institutionen zu sichern wußten; und 3) in der Vorherrschaft des religiösen Elementes, welches von Anfang an die moralische Grundsäule des osmanischen Staatsgebäudes ausmachte und dasselbe, bei fortschreitender Entwickelung, in allen seinen Theilen, als eigentliches Lebensprincip, durchdrang und hielt. Wir wollen für jetzt nur bei diesen drei Punkten etwas verweilen, ohne dabei auf Einzelheiten einzugehen, welche zum Theil schon gegeben wurden, zum Theil im Fortgange der Erzählung an geeigneter Stelle ihren Platz finden werden. Namentlich was den ersten Punkt betrifft, so überhebt uns die in den vorhergehenden Abschnitten gegebene Darstellung jeder unnöthigen Wiederholung.

Es ist freilich wahr, daß die ersten Heerzüge der Osmanen in Europa, im Einzelnen genommen, nicht selten als planlose und verworrene Freibeutereien und Verheerungszüge erscheinen; sie gewinnen Provinzen und verlieren sie wieder; man fällt in Ungarn und Siebenbürgen ein, hält sich kurze Zeit und wird mit Verlust zurückgeschlagen; der Peloponnes war zu wiederholten Malen von den Bollwerken am Isthmus bis zu den Schluchten des Taygetus von osmanischen Horden überschwemmt worden, und noch zur Zeit der Einnahme von Constantinopel gab es in dieser Halbinsel keine bleibende Niederlassung der Osmanen; allein, wenn man das Ganze im Auge behält, so kann man doch nicht verkennen, daß das Wachsthum des osmanischen Reiches in fast regelmäßig sich erweiternden Kreisen fortschreitet; es gleicht einem Stamme, welcher mit jedem Jahre nach außen an Ausdehnung gewinnt, ohne deshalb an innerer Kraft zu verlieren. Beide stehen im Gegentheil durch gegenseitig sich fördernde Wechselwirkung in der genauesten Verbindung. Moralische und materielle Einheit ist gleich in der ersten Periode seines Daseins das Lebensprincip des osmanischen Reiches; auf ihr beruht seine Stärke, seine Ueberlegenheit

namentlich in den Verhältnissen zu den übrigen kleinasiatischen Fürstenthümern. Es ward von Anfang an keine neue bleibende Eroberung gemacht, die nicht an einer frühern eine sichere Grundlage, einen festen Stützpunkt gehabt hätte, und der Hellespont ist von den Osmanen nicht eher überschritten worden, als bis ihre Herrschaft in Vorderasien festen Grund und Boden gewonnen hatte.

Bei der Erweiterung des osmanischen Reiches kam aber auch schon in sehr früher Zeit der Gewalt der Waffen eine kluge Politik zu Hülfe. Denn die ersten Beherrscher desselben waren nicht blos Kriegshelden, sie waren zugleich feine Politiker und verstanden es vortrefflich, durch ihren Einfluß zu herrschen, wo es noch nicht durch die Waffen geschehen konnte. Unter Anderm war es eine der ersten osmanischen Staatsmaximen, sich in die kleinlichen Händel der christlichen Fürsten zweiten und dritten Ranges im ehemals byzantinischen Reiche zu mischen, die Schwächern gegen die Stärkern zu beschützen, sie an sich zu ziehen, sie an das Interesse der Pforte zu knüpfen und dann zu vernichten, sobald sich dazu die Gelegenheit bot und es ohne Gefahr geschehen konnte. So gab es, wie wir oben zu wiederholten Malen gesehen haben, fast keine einzige Fehde unter den kleinen Despoten in Griechenland, Albanien, dem Peloponnes, auf den Inseln u. s. w., bei welcher die Sultane der Osmanen nicht die Hände im Spiele gehabt hätten, sei es als Vermittler, oder als Schiedsrichter; und das natürliche Resultat dieser Politik, welche sehr bald auch auf die Fürsten Kleinasiens und das Kaiserhaus von Byzanz ausgedehnt wurde, war eine systematisch erweiterte Schutzherrschaft der Pforte, welche in den meisten Fällen nur den Weg zu bleibender Herrschaft mit Gewalt der Waffen bahnte. Der gefährlichste Nebenbuhler der Osmanen in dieser Schutzherrschaft, namentlich in den westlichsten Provinzen des byzantinischen Reiches, war anfangs noch die Republik Venedig, welche meistens da den Sieg davontrug, wo sie sich als Seemacht geltend machen konnte. Venedig gewann z. B. auf diese Weise einen großen Theil der Küstenstädte von Albanien, Dalmatien, Griechenland u. s. w., während das Binnenland immer mehr den Osmanen zufiel. Genug, die Entstehung und Ausbildung

eines europäisch-osmanischen Reiches auf dem versiechten Boden des byzantinischen Reiches war viel zu sehr das Resultat einer planmäßigen Eroberung und einer durchdachten Politik, als daß es blos als eine vom Zufall und vom Glück der Waffen begünstigte vorübergehende Niederlassung eines kriegerischen Nomadenvolkes betrachtet werden könnte, welches hier seine Lager aufgeschlagen habe.

War aber die Herrschaft der Osmanen in Europa gleich in der ersten Zeit schon durch das Planmäßige ihrer Eroberungen gesichert, so war sie es noch mehr durch die Bestimmtheit politischer Maximen und Institutionen, unter deren Schutze das innere Leben dieses neuen Staates schnell zu gedeihlicher Entwickelung gedieh. Auch in dieser Hinsicht stehen die Osmanen den meisten Völkern, welche auf den Trümmern untergegangener Reiche neue Staaten gegründet haben, weit voran. Es war von der höchsten Wichtigkeit, daß in diesem Volke bei seinem Auftreten in Europa über die für die Organisation des Staates entscheidenden Beziehungen, wie namentlich die Stellung des Staatsoberhauptes, die Vertheilung des eroberten Landes, das Verhältniß des herrschenden Stammes zu den Unterworfenen, die Art der Verwaltung u. s. w. schon bestimmte Begriffe lebten, nach denen sich in der Anwendung leicht Alles regelte und modificirte. Der militairische Lehnsverband war die gegebene Grundform osmanischer Staatsverfassung, welche als Resultat, nicht speculativer Staatsweisheit, sondern der Sitten und der Urgeschichte der Nation, ihre spätere formelle Entwickelung fortwährend bedingte. Verlor sie am Ende gerade durch ihre Stätigkeit ihre Kraft, so war sie nichts desto weniger vom Anfange an, wo es vorzüglich mit darauf ankam, den kriegerischen, ins Weite strebenden Geist des Volkes durch bestimmte Formen zu zügeln, das eigentlich erhaltende Element, die sicherste Garantie der Dauer und der Erweiterung des osmanischen Reiches.

Die Bestimmtheit der Begriffe und Formen in den ersten Staatseinrichtungen gab aber den Osmanen in den von ihnen unterworfenen Ländern ein um so größeres materielles und moralisches Uebergewicht, je mehr dort in dieser Hinsicht schon Alles in einer trostlosen Auflösung dem gänzlichen Untergange

entgegeneilte. Das byzantinische Reich hatte sich längst überlebt, und was die Ohnmacht der Kaiser von Constantinopel ihren durch das Elend von Jahrhunderten zu Grunde gerichteten Provinzen nicht mehr zu geben vermochten, das mußten sie nun durch die Osmanen erhalten, eine neue Bevölkerung, eine andere Verfassung und eine geregelte Verwaltung. Die Licht- und Schattenseiten der Herrschaft der Osmanen in Europa unter diesem Gesichtspunkte werden wir erst dann gehörig herausheben können, wenn uns der Fortgang der äußern Geschichte des osmanischen Reiches in den Stand gesetzt haben wird, diese Verhältnisse in weiterm Umfange aufzufassen. Denn viele der hierbei in Betracht kommenden Fragen lassen sich nur mit Hülfe von Thatsachen genügend erörtern und beantworten, welche der spätern Zeit angehören.

Wir rechnen hierzu namentlich die so wichtige Frage über die allmälige Umgestaltung der Bevölkerung nicht nur in materieller, sondern auch in religiöser und moralischer Hinsicht, unter dem Einflusse des Mohammedanismus, und die Stellung des christlichen Elements derselben zu dem osmanischen. Die interessantesten und merkwürdigsten Erscheinungen in dieser Beziehung kommen in den Provinzen des osmanischen Reiches vor, welche zur Zeit der Eroberung von Constantinopel noch nicht unterworfen waren. Im Allgemeinen hatte jedoch die Umwandlung der Bevölkerung um diese Zeit natürlich schon große Fortschritte gemacht. Denn das Versetzen der Europäer nach Asien und die Ansiedelung osmanischer Colonien in den eroberten Landschaften war seit der Niederlassung der Osmanen in Kallipolis zu einem Systeme ausgebildet worden, welches im Laufe eines Jahrhunderts seine Früchte getragen hatte. Schon damals wurde das Mark der unterworfenen christlichen Bevölkerung, die jüngere, heranwachsende Generation, zum Dienste des Staates und des Sultans gewaltsam in das Janitscharencorps und das Serai gezogen. Das auf einer raffinirten Theorie beruhende und in der Praxis mit der größten Strenge und Consequenz durchgeführte Sklavenwesen, wodurch die Osmanen sich nicht nur über die Körper, sondern auch über die Geister der unterworfenen Bevölkerung eine unumschränkte Gewalt zu verschaffen wußten, war überhaupt eine

der Hauptstützen ihrer Macht. Auch darauf kommen wir weiter unten zurück, um die strengere formelle Ausbildung dieser Zustände in den spätern Zeiten mit Dem in Verbindung zu bringen, was wir darüber aus ihrer Entstehungsperiode wissen. Wir finden in den ältesten Quellen zur Geschichte des osmanischen Reiches, vornehmlich in den Byzantinern, eine Menge lehrreicher und interessanter Andeutungen und Notizen hierüber; sie geben aber vereinzelt noch kein klares Bild und können ihren Werth erst in einer Gesammtdarstellung des Staats- und Kriegswesens des osmanischen Reiches erhalten, wie wir sie gehörigen Ortes zu geben gedenken.

Neben der planmäßigen Erweiterung und der systematischen Befestigung des osmanischen Reiches durch bestimmte Institutionen für das innere Leben des Staates und seine Kraftäußerung nach außen haben wir aber noch die Vorherrschaft des religiösen Elements als eine wesentliche Grundlage der osmanischen Macht genannt, wie sie sich bei ihrem Auftreten in Europa gegen die christliche Welt geltend machte. Die moralische Gewalt des Islam lag theils in dem fanatischen Eifer, welcher seine Bekenner beseelte, theils in der Strenge der Formen des religiösen Lebens, welcher sich die ganze Nation, wie den Gesetzen der Nothwendigkeit, fügte. In beiden Beziehungen hatte der Islam, wie er unter den Osmanen Kraft gewonnen hatte, eine entschiedene Ueberlegenheit über das Christenthum. Die Zeit des christlichen Fanatismus, welcher das Abendland in den Kreuzzügen beseelt hatte, war längst vorüber, als die Osmanen mit der ganzen Stärke ihrer Glaubenskraft das Schwert ergriffen, um die europäische Welt mit Sklavenfesseln an das Heil ihres Gesetzes zu schmieden. Die ganze Christenheit hatte die Gefahr täglich vor Augen, und dennoch wollte es weder ihren geistlichen noch ihren weltlichen Häuptern je mehr gelingen, den erkalteten Eifer so weit wieder zu entflammen, daß Europa sich noch einmal erhoben hätte, um in einem gemeinschaftlichen Kreuzzuge seinem gefährlichsten Feinde die Spitze zu bieten. Das religiöse Interesse war damals schon zu sehr politischen Rücksichten untergeordnet, und die christliche Welt konnte, bei ihrer religiösen und politischen Zerrissenheit, nicht mehr zu der Einheit gelangen, welche, als Resultat der

Strenge und Bestimmtheit der Formen des Islam, die moralische Stärke des osmanischen Reiches ausmachte.

Es ist überhaupt, nach unserer Meinung, einer der wesentlichsten Unterschiede zwischen Christenthum und Mohammedanismus, daß bei diesem die formelle Bestimmtheit des religiösen Lebens, des Gottesdienstes nicht nur der Gemeinde, sondern des Individuums, des Stifters eigenes Werk war und von seinen Bekennern, wie von ihm selbst, mit der Idee seiner Lehre eng verknüpft wurde, während im Christenthum die äußere Form der Religionsübung nicht von dem Stifter ausging, mit dem Wesen desselben vom Anfang in keiner unmittelbaren, nothwendig bedingenden Beziehung stand, und folglich erst mit der Zeit unter andern Auctoritäten ins Leben treten und zur Bestimmtheit gelangen konnte. Das hat auf die weltgeschichtliche Entwickelung beider Religionen den entschiedensten Einfluß gehabt, und bedingte namentlich die Verschiedenheit ihres Verhältnisses zu dem politischen und gesellschaftlichen Leben der Völker, welche sich zu ihnen bekannten. Beim Auftreten der Osmanen in Europa tritt dies mit am schärfsten hervor.

Die Stellung der Osmanen zu der europäisch-christlichen Welt konnte von Anfang an, der Natur der Dinge nach, freilich nur eine feindliche sein. Allein selbst bei der Verschiedenheit der Elemente, welche beide Welten von einander trennte, wäre es vielleicht möglich gewesen, das osmanische Reich schon in der Periode seiner Kindheit zu dem europäischen Staatenvereine in eine genauere und dauernde Beziehung zu bringen, wenn nicht der Bruch des Friedens zu Segedin die feindliche Stellung der christlichen Mächte zu den Osmanen auf alle Zeiten entschieden und gleichsam zu einem Grundsatze des europäischen Völkerrechts erhoben hätte. An sich, als politisches Ereigniß, hatte dieser Friedensbruch keine so hohe Bedeutung. Sie lag vielmehr ganz in der Art, wie dieser Friede gebrochen wurde. Denn daß er überhaupt von beiden Theilen nicht gehalten werden konnte, haben wir bereits oben angedeutet. Von der höchsten Wichtigkeit aber war es, daß Cardinal Julian schon damals, auf dem versammelten Reichstage vor der ganzen Welt und unter der Auctorität derjenigen Macht, welche noch

die meiste Gewalt über Gesinnungen und Gemüther hatte, unter der Auctorität des Papstes, den Grundsatz aufstellte, selbst die auf Treue und Glauben mit den Osmanen eingegangenen Verträge können keine bindende Kraft haben. Alles, was in dem Verkehr von Völkern zu Völkern gerade das Heiligste ist, wurde dadurch in den Beziehungen der christlichen Welt zu dem osmanischen Reiche gänzlich aufgehoben und vernichtet; die moralischen Bande, welche die Osmanen an den europäischen Staatenverein hätten knüpfen können, wurden gewaltsam zerrissen, und die Nothwendigkeit eines dauernden Kampfes zwischen den Mächten des Abendlandes und diesen Vertretern des Morgenlandes auf europäischem Boden blieb das Gesetz, nach welchem sich die Geschichte des osmanischen Reiches in den folgenden Jahrhunderten regelte. Er war lang und hartnäckig dieser Kampf, und mußte seiner Natur nach tief in das europäische Staatenleben eingreifen; denn er konnte nicht allein mit der materiellen Gewalt der Waffen, er mußte zugleich mit der moralischen Kraft des Geistes entschieden werden. Wir werden sehen, welche von beiden nicht die momentane Ueberlegenheit, sondern den endlichen Sieg bedingte.

Druck von F. A. Brockhaus in Leipzig.

Druckfehler.

Seite 9, Zeile 11 v. u. l. Hoei=he st. Honi=he.
= 14, = 5 v. u. l. Mu=kan=Khan, st. Neu=kan=Khan.
= 17, = 7 v. o. l. entgegen st. entgen.
= 23, = 2 v. u. l. Boghra=Khan st. Boghna=Khan.
= 24, = 2 v. o. l. Scherifeddewlet st. Scherifeddowlet.
= 52, = 3 v. o. ist das Wort Thrones ausgefallen.
= 58, = 17 v. o. l. Kaialp's st. Kaialy's.
= 65, Anmerk. 3, Z. 2 l. Sögud st. Söpud.
= 75, Z. 7 v. o. l. Torghudalp st. Torgludalp.
= 88, = 4 v. o. l. Trikokcia st. Trikokiia.
= 94, = 1 u. 13 v. o. l. Triglia st. Triplia.
= 98, = 9 v. o. l. Sultan=Oeni st. Sultan=Orni.
= 104, = 13 v. o. l. Kontophres st. Kortophres; Z. 2 v. u. nie st. wie.
= 133, = 9 v. u. l. Thessalien st. Thessalonien.
= 151, = 18 v. o. l. Saldapa st. Saldaga.
= 152, = 4 v. o. l. Völkerstromes st. Völkerstammes.
= 153, = 14 v. u. l. Drizipera st. Drizipara.
= 163, = 8 v. o. l. Ezeriten st. Eperiten.
= 165, = 4 v. o. l. Zagora st. Jagora.
= 167, = 1 u. 2. v. o. l. Strumpitza, Achris, Prespa st. Strumgitza, Acheis, Presga.
= 185, = 2 v. u. l. Polybotos st. Polybolos.
= 192, = 4 v. u. l. nur st. nun.
= 208, = 6 v. o. l. alter st. aller.
= 221, Anmerk. 1, Z. 3 l. *onde* st. orde.
= 224, Z. 6 v. u. l. Bigha st. Bipha.
= 226, = 2 v. u. l. Ihtiman st. Ihliman.
= 228, = 6 v. u. l. Milgargara st. Milpalpara.

Seite 229, Zeile 8 v. u. l. Awrethissar st. Awrelhissar.
: 233, : 7 v. u. l. Pirlipa st. Pirliba; Anmerk. 1, Z. 1, *Monastir* st. Manastir.
: 235, : 2 v. o. l. Milgalgara st. Milpalpara.
: 244, Anmerk. 1, Z. 3 l. Han st. Ilan.
: 252, Z. 9 v. o. l. Sandschakke st. Sandschaike.
: 256, : 4 v. u. l. nur st. nun.
: 260, : 11 v. o. l. Rigomezeu st. Rigomazeu.
: 304, Anmerk. 2, Z. 5 l. *abstenus* st. obstenus.
: 305, Z. 7 v. o. l. schloß u. richtete st. schlossen u. richteten.
: 310, : 8 v. u. l. Sultans st. Sultan; Z. 4 v. u. de Bergy st. du Bergy.
: 316, : 1 v. o. l. Posega st. Posaga.
: 317, : 7 v. u. l. Galamboz st. Galambog.
: 334, : 11 v. o. l. Koron st. Konon.
: 335, Anmerk. Z. 1 l. Goritza, Bervitza st. Geritza, Berritza.
: 382, Z. 8 v. u. l. dann st. denn.
: 408, : 14 v. u. l. ihm st. ihn.
: 415, Anmerk. 3, Z. 2 l. *malvagio* st. malvogio.
: 437, Z. 11 v. o. l. Indschigis st. Jedschigis.
: 454, : 1 v. u. l. vor st. für.
: 467, Anmerk. 2, l. *Sec.* st. Sec.
: 469, Z. 5 v. o. l. Peterfy st. Pelerfy. — Z. 16 v. o. l. Twartko st. Twarlko.
: 472, Anmerk. 1, Z. 6 l. des st. das.
: 508, Z. 12 v. u. l. viel es st. vieles.
: 542, : 4 v. o. l. es st. er.
: 544, Anmerk. 2, Z. 4 v. u. l. Boblaye st. Boblage.
: 546, Z. 4 v. u. l. abgemattete st. abgematterte.
: 547, Anmerk. 3, Z. 1 l. *Turcae* st. Turcao.
: 553, Z. 6 v. o. l. Setthia st. Salthia.
